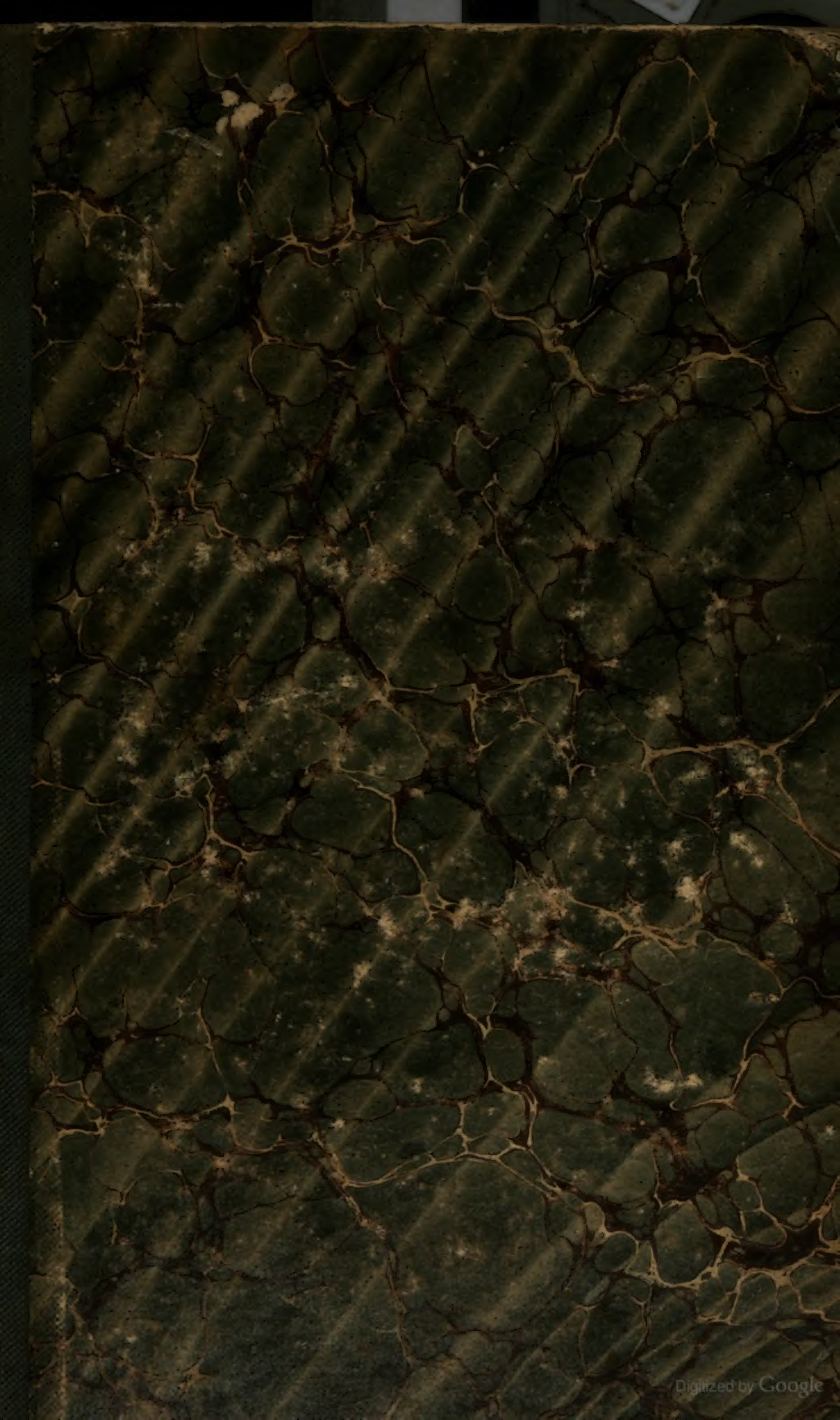

Digitized by Google

Ft. coll.
85, B-56 = Sprengel, M.
Neue Bibliothek
d. 1. Centurie.

Digitized by Google

F. Forell

12

<36605267130018 S

<36605267130018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Tagebuch der Gesandtschaft

an

die Höfe

von

Siam und Cochin-China.

Von

John Crawfurd.

Aus dem Englischen.

Mit einer Karte und zwei Schrifttafeln Abbildungen.

Weimar,
im Verlage des Großh. Sächs. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.
1831.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Erstes Capitel.

Tendenz der Sendung. — Abfahrt von Calcutta. — Inseln Preparis und Narcondam. — Sayen-Inseln.. — Küste von Siam. — Ankunft in Penang. — Invasion der benachbarten malayischen Herrschaft von Seiten Siam's. — Ereignisse zu Penang. — Beschreibung der Niederlassung. 3

Zweites Capitel.

Abreise von Penang — Beschreibung der Herrschaft Queda. — Beschreibung der Dinding-Insel. — Bericht über Perak. — Ankunft auf Malacca. — Ereignisse daselbst. — Beschreibung des Platzes. — Besuch der Carimoninseln. — Ankunft auf Singapore. — Ereignisse daselbst. — Alte Niederlassung der Malayen. — Chinesische Schifffahrt. — Bericht über die Race der Malayen, welche Ourang-laut genannt werden 43

Drittes Capitel.

Abreise von Singapore. — Passage nach der Küste von Borneo. — Malayische Inseln in dem Canal. — Besuch auf Pulo-Ubi und Beschreibung der Insel. — Zahlreiche Inseln an der östlichen Küste des Meerbusens von Siam. — Beschreibung der Insel Phu-kok. — Ankunft auf der Rheede von Siam 87

Viertes Capitel.

Meldung unserer Ankunft bei dem Hofe von Siam. — Der Mission gegebenes Gastmahl. — Unterhandlung wegen der Reise nach der Hauptstadt. — Wir fahren den Strom aufwärts. — Aussehen der Ufer. — Ankunft zu Bang-kok und Ansicht des Platzes. — Abgabe des Briefes des General-Gouverneurs. — Aufwartung bei dem Prah-klang oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Ablieferung

Digitized by Google

Seite
der Geschenke für den König. — Die Gesandtschaft landet. — Beschreibung ihrer Wohnung. — Besuch bei dem Prinzen Krom-chiat, jetzigem Könige von Siam. — Vorbereitung zu unserer Vorstellung bei dem König. — Zweite Aufwartung bei dem Minister. — Die Gesandtschaft wird dem Könige vor gestellt. — Beschreibung der Ceremonie. — Weiße Elephanten ꝛc. — Der Minister des Auswärtigen stattet der Gesandtschaft einen Besuch ab und giebt ihr ein Fest 109

Fünftes Capitel.

Besuch des portugiesischen Consuls. — Habsucht des Hofes. — Partheien. — Besuch und Beschreibung der siamesischen Tempel. — Anzahl und Verschiedenheit der Opfernden. — Ihr Betragen. — Besuch in Bang-kok. — Tempel des Buddha. — Tempel der Hindu's. — Alte Ruinen. — Beginn der Unterhandlungen. — Reliquien des Gautama. — Depeschen der Mission durch die Halbinsel gesendet. — Besuch bei dem Fürsten Krom-chiat und Unterhaltung mit ihm. — Meinungen der Siamesen über unsere indischen Eroberungen. — Begräbniß eines Siamesen. — Ausflug in die Nachbarschaft von Bang-kok. — Religiöse Ehrfurcht für das Leben von Thieren. — Prächtiger Tempel, den der Prinz Krom-chiat erbaut. — Erneuerte Unterhandlung. — Des Königs Character und Geschäftsweise. — Jährliche Ceremonie, wenn der König pflügt. — Strafe eines christlichen Dolmetschers. — Ankunft eines portugiesischen und englischen Kauffartheischiffes 159

Sechstes Capitel.

Die Negociationen werden abgebrochen, weil der König seine Residenz verändert. — Bekanntschaft mit einem siamesischen Priester. — Ankunft eines Schiffes aus Bengalen, welches dem Könige von Siam gehört. — Eine Anecdote, welche über den Character der siamesischen Regierung Licht giebt. — Besuch eines sonderbaren Tempels. — Erneuerung der Unterhandlung. — Ankunft der Gesandten aus Cochin-China und ihr Empfang. — Zweiter Besuch bei dem siamesischen Priester und Unterhaltung mit demselben. — Verfahren, wie man Ausländer stiehlt und sie in Siam als Sclaven verkauft — Es stirbt eine Prinzessin an der Cholera morbus. — Besuch von Brahminen und einige Nachricht über dieselben. — Beschreibung einer siamesischen Feierlichkeit. — Eine Conferenz mit dem Prah-klang, oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Siamesisches Briefschreiben. — Besuch von einem Beamten aus Lao. — Eintritt des südwestlichen Passatwindes. — Siamesische Reptilien. — Ankunft eines amerikanischen Schiffs. — Eine andere Conferenz. — Cochin-Chinesische Gesandte besuchen den Prah-klang. — Besuch bei'm catholischen Bischof von Siam und

Digitized by Google

Seite

Unterhaltung mit demselben. — Eine andere Conferenz mit dem Minister. — Letzte Conferenz mit dem Prah-klang. — Antwort auf den Brief des Generalgouverneurs, und Handelsverträge 211

Siebentes Capitel.

Hindernisse für den europäischen Handel in Siam. — Sie sind auf den chinesischen nicht anwendbar. — Ordination siamesischer Priester. — Wilde Race, Ka, genannt. — Ein Gesandtschafts-Diener ertrinkt. — Einweihung eines Bildes des Gautama. — Der Sohn des Ministers wird zum Priesterthum eingeweiht. — Besuch eines portugiesischen Christen. — Besuch bei dem Prah-klang. — Besuch eines französischen Geistlichen. — Anekdote von einem verstorbenen König von Siam. — Besuch bei dem Prinzen Krom-chiat — Abreise von Bang-kok. — Ansicht des Landes, als wir stromabwärts fuhren. — Colonie von Peguanern. — Plage von den Mosquitos an der Mündung des Stromes und in der Nachbarschaft. — Das Schiff passirt die Sandbank des Stromes. — Beschreibung derselben. — Ankunft bei den Sichangs-Inseln. — Ereignisse daselbst . . 267

Achtes Capitel.

Abfahrt von den Si-chang-Inseln. — Deren Beschreibung. — Durchkreuzung des Meerbusens von Siam. — Sam-roi-yot, oder die „dreihundert Spitzen". — Die Inselgruppe Pulo-Panjang. — Die Gesandtschaft besucht Pulo-Condore. — Ruinen einer englischen Factorei. — Beschreibung von Pulo-Condore. — Cap St. James. — Einlaufen in den Strom von Saigun. — Unterredung mit dem Beamten von Kandyu und Beschreibung dieses Platzes. — Besuch zu Saigun. — Audienz bei dem Gouverneur. — Elephanten- und Tigerkämpfe. — Beschreibung der Stadt Saigun und ihres Stromes. — Abreise von da nach der Hauptstadt 292

Neuntes Capitel.

Reise längs der Küste von Cochin-China. — Bericht über ihre Häven. — Ankunft in dem Haven von Touran. — Besuch von dem Civil-Mandarin des Platzes. — Beschreibung der Stadt Touran. — Die Gesandtschaft empfängt ein Schreiben mit Geschenken von dem Gouverneur von Fai-fo. — Besuch der Ortschaften in der Umgebung von Touran. — Einladung an Hof. — Reise nach Hué, der Hauptstadt von Cochin-China und Ankunft daselbst . . . 349

Zehntes Capitel.

Besuch vom Oberaufseher des Havens. — Die Mission landet und wird unter eine Art von Aufsicht gestellt. — Discussion über den Brief des Generalgouverneurs an den König. — Die Mission wird sehr ängstlich von Regierungs-

Digitized by Google

Seite

beamten bewacht. — Besuch bei dem Mandarin der Elephanten oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten und eine Schilderung der Discussion, die bei dieser Gelegenheit stattfand. — Der Mission wird eine Audienz bei'm Könige verweigert. — Besichtigung der Befestigungen von Hué und Beschreibung derselben. — Besuche bei den beiden französischen Mandarinen. — Ehrenbezeigungen, welche ausgezeichneten Civil- und Militairbeamten nach ihrem Tode erwiesen werden. — Fortsetzung der Unterhandlungen. — Excursionen in die Umgegend von Hué. — Königliches Mausoleum. — Tempel des Gautama. — Der König sendet der Mission eine Mahlzeit. — Unterhandlungen. — Cochin-Chinesische Kochkunst. — Ansicht der chinesischen Residenten über die cochin-chinesische Regierung. — Französische Mission nach Cochin-China. — Noch ein Besuch bei'm Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Erörterungen, welche bei dieser Gelegenheit vorfielen. — Anfang des Passatwindes mit heftigen Windstößen und starken Regengüssen, durch welche die Stadt Hué unter Wasser gesetzt wird. — Besuch von den beiden Hauptgehülfen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und Erörterung, zu welcher sie Veranlassung gaben. — Letzter Besuch bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Schluß der Unterhandlung. — Merkwürdiger Umstand, welcher zur Erläuterung der cochin-chinesischen Sitten dienen kann. — 370

Eilftes Capitel.

Abreise von Hué. — Landreise nach Touran und Beschreibung des Weges. — Cochin-Chinesische Palankin-Träger. — Ankunft zu Touran. — Geschenke, welche die Gesandtschaft empfing. — Verehrung des Buddha. — Besuch in der Stadt Faifo. — Marmorbrüche und Grotten. — Beschreibung der Stadt Faifo. — Tempel des Buddha. — Beschreibung des Landes zwischen Touran und Faifo. — Typhoon. — Abreise von Touran nach Singapore. — Beschreibung von Touran. — Landvögel, welche wir auf dem Meere antrafen. — Die Anambasinseln. — Ankunft zu Singapore 427

Zwölftes Capitel.

Physische Gestalt. — Siamesische Begriffe von Schönheit. — Kleidung. — Verschiedene Gewohnheiten und Gebräuche. — Leichenfeierlichkeiten. — Fortschritte in den nützlichen Künsten. — Baukunst. — Fortschritte in den höhern Zweigen der Kenntnisse. — Kalender. — Arithmetik, Gewichte, Maaße und Münzen. — Geographie und Schiffahrt — Musik. — Alphabet. — Sprache. — Siamesische Literatur. — Bali-Literatur oder die heilige Literatur. — Erziehung. — Allgemeine Beobachtungen über die Nationen und Stämme zwischen Indien und China. — Allgemeine Schätzung des Characters der Siamesen . . . 475

Digitized by Google

Seite

Dreizehntes Capitel.

Buddha-Religion. — Ihre Lehrsätze und Vorschriften. — Pflichten der Talapoins. — Geschichte der Buddha-Religion. — Ihre Wirkungen auf den Character und die Sitten des Volkes. — Regierung. — Attribute des Königs. — Siamesischer Adel. — Theilung des Volkes und Conscription. — Verwaltung. — Staatseinkommen. — Waffen und Insignien. — Gesetz. — Geschriebener Codex. Beweis. — Contracte. — Erbschaftswesen. — Ehe. — Militairmacht. 538

Vierzehntes Capitel.

Siamesische Geschichte. — Alte Geschichte. — Erster Verkehr der Europäer mit Siam. — Siam wird von den Birmanen erobert. — Geschichte des griechischen Abentheurers Constantin Phaulkon, und Connex mit Frankreich. — Einfall und Eroberung der Birmanen in Siam. — Die Birmanen werden aus dem Lande getrieben. — Regierung und Tod des Usurpators, gewöhnlich genannt Phia-Metak. — Gegenwärtige Dynastie. — Handel. — Binnenhandel. — Handel mit China. — Handel mit Kamboja, Cochin-China und den malayischen Ländern. — Naturgeschichte. — Clima. — Producte des Pflanzenreichs. — Vierfüßige Thiere. — Vögel. — Reptilien. . . . .

Funfzehntes Capitel.

Geographie. — Gränzen und Umfang des jetzigen siamesischen Reiches. — Allgemeines Aussehen. — Flüsse. — Erklärung der einheimischen Ortsnamen. — Beschreibung der Küsten von Siam und der angränzenden Länder und Inseln. — Das eigentliche Siam. — Lao, das siamesische Kamboja und die malayischen zinsbaren Länder. — Beschreibung der verschiedenen Racen, welche das Königreich Siam bewohnen, oder sich darin aufhalten. — Bevölkerung. 669

Sechzehntes Capitel.

Geographie von Cochin-China. — Gränzen. — Flüsse und Küsten. — Civilabtheilungen. — Kamboja. — Champa oder Loi. — Ausländer, welche in Cochin-China wohnen. — Clima. — Mineralische und vegetabilische Erzeugnisse. — Thiere. 700

Siebenzehntes Capitel.

Persönliches Aussehen der Cochin-Chinesen. — Fortschritte in nützlichen Künsten. — Sprache. — Kleidung. — Character. — Regierung. — Militairmacht. — Staatseinkünfte. — Gesetze. — Religion. 739

Seite

Achtzehntes Capitel.

Cochin-Chinesische Geschichte. — Handel, Gewichte und Münzen. — Handelsverfügungen. — Bevölkerung. — Heirath und Lage des weiblichen Geschlechtes. — Arbeitslohn. — Hindernisse der Bevölkerung. — Schätzung ihres numerischen Betrages. 771

Neunzehntes Capitel.

Die Insel Singapore. — Geographische Beschreibung und physisches Aussehen derselben. — Naturproducte. — Clima. — Ackerbau. — Manufacturen. — Handel. — Bevölkerung. — Arbeitslohn und Gewinn. — Beschreibung der Stadt. — Märkte. — Verwaltung. — Civil- und Militair-Institutionen. — Einkommen. — Geschichte der Niederlassung. 813

Anhang 871

Tagebuch der Gesandtschaft

an die

Höfe von Siam und Cochin-China.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Tendenz der Sendung. — Abfahrt von Calcutta. — Inseln Preparis und Narcondam. — Sayer-Inseln. — Küste von Siam. — Ankunft in Penang. — Invasion der benachbarten malayischen Herrschaft von Seiten Siam's. — Ereignisse zu Penang. — Beschreibung der Niederlassung.

Im Monat Mai 1821 kehrte ich nach Indien zurück, und im September wurde ich von dem verstorbenen Marquis von Hastings, damaligem General-Gouverneur in Indien, mit einer Sendung an die Höfe von Siam und Cochin-China beauftragt.

Die, diesem Unternehmen zum Grunde liegenden Verhältnisse, sind in meiner Instruction, welche eine Beilage zu diesem Werke bildet, zur Genüge entwickelt. Capitän Dangerfield und Lieutenant Rutherford aus der indischen Armee, und Hr. Finlayson, in königlichen Diensten angestellter Arzt, waren meine Begleiter. Capitän Dangerfield war mir als Beistand, und nöthigen Falls, zum Stellvertreter beigegeben; Hr. Rutherford hatte das Commando unserer kleinen Escorte von dreißig Sepoys; und Hr. Finlayson begleitete die Gesandtschaft als Arzt und Natur-

forscher. Ich war so glücklich, in Capitän Dangerfield einen sehr erfahrenen Astronomen, Mathematiker und Geologen zu finden; und Hr. Finlayson hatte sich durch Fleiß und Fähigkeit einen wahren Schatz von Kenntnissen in der Botanik und Zoologie gesammelt. Der John Adam, in Indien erbaut und von ungefähr 380 Tonnen Trächtigkeit, war zur Aufnahme des Gesandtschaftspersonales bestimmt.

Nach Empfang meiner Instructionen und mit den Akkreditiven des General-Gouverneurs an die Könige von Siam und Cochin-China versehen, für welche die nach orientalischer Sitte erforderlichen Geschenke beigefügt waren, schifften wir uns am 21. November 1821 ein. Wir seegelten mit der Ebbe den Strom hinunter, und gelangten bis zu der, der Regierung gehörenden Pulverfabrik, ungefähr acht englische Meilen von Calcutta; legten auf Steinwurfsweite von dem linken Ufer des Flusses, in dessen malerischster Partie an; in jener Krümmung des Hoogly, welchen die Europäer den Gartendistrict (Garden Reach) nennen, der aus einer Reihefolge sehr geschmackvoller, prächtiger Landhäuser besteht, welche mehreren der angesehensten Handelshäuser von Calcutta gehören. —

November 23. Ungünstiger Wind hinderte uns gestern gegen die Fluth zu steuern; wir vermochten nur mit den Ebben vorwärts zu kommen, und auch dieses, wegen der sehr gefährlichen Fahrt, nur bei hellem Tage. Heute früh erhob sich ein günstiger Landwind aus Nord-Ost, mit dem wir auch gegen die Fluth seegeln konnten, so daß wir allmälig Fultah, und die James- und Ma-

ry-Sandbänke passirten und vor einbrechender Nacht zu Culpee vor Anker gingen. Die Durchfahrt zwischen der James- und der Mary-Bank, welche der Zusammenfluß des Rupnarain und Hoogly bildet, sind die gefahrvollsten Stellen auf dem ganzen Flusse; denn die Bank besteht, bei stets wechselndem Fahrwasser, aus einem festen Sand. Im Vorüberfahren begegneten wir dem Forbes, ein Schiff von 600 Tonnen, welches darauf gestrandet war und deßhalb, zur Ausbesserung, nach Calcutta zurückkehren mußte. Kein Schiff, welches beladen über fünfzehn Fuß tief geht, kann den Ganges mit Sicherheit und Vortheil befahren. Die Schiffe der Ostindischen Compagnie, welche gewöhnlich 1000 bis 1200 Tonnen Last sind, und über zwei und zwanzig Fuß tief gehen, sind dazu gänzlich untauglich; sie nehmen ihre Ladung 100 englische Meilen von Calcutta ein, und, außer dieser Schwierigkeit, verlieren sie auch gewöhnlich einen Theil ihrer Mannschaft durch die sehr ungesunden und einmal angenommenen Anfahrtsstationen.

November 24. Da uns Windstille mit abwechselndem schwachen Winde hinderte, zur Fluthzeit gegen die Fluth zu steuern; so erreichten wir heute nur die Stelle, welche mit dem nördlichen Ende der Insel Saugor die Canal-Bucht oder den Lackams-Canal bildet. Wir hielten dicht am Ufer, weßhalb einige von uns gegen Abend an's Land gingen. Das Land ist, so weit das Auge hinreicht, mit einer beinahe undurchdringlichen Waldung von Niederholz bedeckt, dessen Stämme nicht über acht bis zehen Fuß hoch sind und die

nur zu Brennholz verwendet werden können. Der ganze Boden ist angeschwemmt, und an dem Ufer sieht man sehr deutlich die theilweise Ablagerung der Schichten. Da das Land wenigstens zwölf Fuß über der Meeres- oder Flussesfläche liegt, so dürfte es mit Erfolg angebaut werden können. Nach Versicherung der uns begleitenden Mannschaft des Lootsenbootes giebt es hier sehr vieles Hochwild und Tiger, so daß es nach des Lootsen Worten gefährlich sey, sich nur einige Ellen von dem Ufer zu entfernen, um etwas Brennholz zu fällen, und wirklich gewahrten wir gleich bei dem Eintritt in das Gehölz auf dem weichen Boden die Fährten von mehrerem Wildpret und die Spur eines Tigers.

November 25. In der Frühe lichteten wir vor Culpee und gingen gegen Abend unterhalb Kadegree, der Insel Saugor gegenüber, vor Anker. Vor drei Jahren hatte man einen Plan zur Anrodung dieser Insel entworfen; und die bengalische Regierung, welche wohl wußte, daß sich von Seiten der Eingebornen wenig für deren Anbau hoffen ließe, verläugnete diesesmal ihre gewöhnliche Politik; bewilligte einer Gesellschaft englischer und anderer Reichen in Calcutta ausgedehnte Begünstigungen, welche dann auch beträchtliche Summen für die Anrodung und Cultur des Bodens unterzeichneten. Wurde der Zweck nur theilweise erreicht, so liegt der hauptsächliche Grund in folgenden natürlichen Hindernissen. Die Insel ist flach, wenig besser als eine Sandbank, und nur einige Fuß über den Stand der hohen Fluth erhaben; dabei ein magerer, un-

fruchtbarer Boden und, wegen Mangel an Wasser, keine künstliche Bewässerung möglich. Man wählte zu den ersten Anrodungsversuchen, die dem Ufer zunächst gelegenen Districte, deren Erdreich aber so wenig Zusammenhang hatte, daß nachdem die Wurzeln der Bäume herausgenommen waren, die hohen Fluthen, welche während des südwestlichen Passatwindes eintraten, mehr als einmal das ganze angerodete Land mit fortführten.

Wirft man einen Blick auf die Menge uncultivirter Länderei des besten Bodens, welches sich in beinahe jedem Theile Indiens vorfindet; so dürfte das, auf ein so ganz unergiebiges Unternehmen verwendete Capital, nur als ein Opfer betrachtet werden, welches man der unklugen, kurzsichtigen und anticolonistischen Politik der ostindischen Compagnie bringt.

November 28. Während der zwei letzten Tage kamen wir nur allmälig, und unter des Lootsen strenger Wachsamkeit, über die Riffe und Sandbänke, welche dem Einlaufen in den Hoogly so hinderlich sind. Gestern Abend verließ uns der Lootse bei neun und einem halben Faden Wasser und wir seegelten nun mit sehr günstigem Passatwinde aus Nord-Ost weiter, und zwar mit einer Schnelligkeit von anderthalb Seemeilen in einer Stunde. Die Witterung war heiter und der Himmel wolkenleer. Bei der gefahrvollen und schwierigen Schiffahrt auf dem Hoogly gebrauchten wir sieben Tage zu einer Fahrt von hundert und vierzig englischen Meilen, so weit hat man nämlich von der Stadt Calcutta bis zu der sogenannten Riff-Boje (Reef Buoy), der letzten der gefährlichen Stellen des Flusses. Ver-

mittelst Buggsirens durch Dampfboote würden die Schiffe die Reise in zwei Tagen ohne Schwierigkeit zurücklegen können. Die Windstöße auf dem Flusse, welche 2 Monate lang anhalten, und bei welchen dessen Lauf zur Ebbezeit zuweilen bis zu acht Meilen selbst, in einer Stunde beobachtet wurde, dürften in dieser Zeit ein Hinderniß für ihre Anwendung seyn; allein sicher würden sie sich zu jeder anderen Jahreszeit mit Erfolg entweder zum Buggsiren von Schiffen, oder zum Transport der Reisenden benutzen lassen. Unter solchen günstigen Umständen, und in einem Lande, wo man Holz oder Steinkohlen zur Feuerung hat, muß man sich wundern, daß man bis jetzt noch keine Dampfschiffe angewendet hat *). Es ist rein unmöglich, sich bei der Ausfahrt, oder der Annäherung des Hoogly eines Staunens ob der außerordentlichen Schwierigkeiten zu entschlagen, welche die früheren europäischen Seefahrer bei dessen Befahrung zu bekämpfen hatten, ehe man, wie jetzt, eine unterrichtete und erfahrene, wenn auch sehr theuere Classe von Lootsen besaß. Ihrer zweckgemäßen Wahl der von ihnen angewendeten sehr kleinen Schiffe, mehr aber noch ihrem unerschrockenen Muthe ist das Gelingen ihres Unternehmens beizumessen, zu welchem sie unstreitig durch den Reichthum des Landes, welchem sich dadurch eine Mee-

*) Ungefähr drei Jahre später, als diese Stelle geschrieben worden, wurde in Indien das erste Dampfschiff erbaut. Jetzt hat man deren ungefähr zehn, aller Gattungen, auf dem Hoogly: einige davon gehören der Regierung, andere werden zum Transport der Reisenden oder zum Buggsiren der Schiffe benutzt.

resstraße eröffnete, kräftigst angetrieben wurden. Bei allen Beschwerlichkeiten und Gefahren auf dem Ganges verdankt ihm England dennoch, wenn ihm seine Eroberungen in Indien einigen Vortheil bieten, eben so viel als die Hindus selbst; denn es unterliegt keiner Frage, daß es ihm sein indisches Reich zuzuschreiben hat. Es ist die große Militairstraße, durch welche wir zur Eroberung der reichsten Provinzen Hindostan's gelangten, deren Acquisition uns auf jeden Fall zur Eroberung und Behauptung unserer übrigen Besitzungen befähiget.

December 3. In den letzteren vier Tagen unserer fortgesetzten Reise ereignete sich nichts, der Erwähnung werthes. Heute bei Tagesanbruch erblickten wir die Insel Preparis; und da wir ziemlich gegen den Wind lagen, so seegelten wir, in der Absicht anzulanden, darauf zu, um die sich uns darbietende Gelegenheit zu benutzen, einige naturhistorische Notizen über eine Insel zu sammeln, von der man bis jetzt, trotz ihrer Nähe bei der Hauptstadt Indien's, wenig oder nichts weiß. Doch wurde unsere Hoffnung vereitelt; denn der Nord-Ostwind trieb zu stark nach der östlichen Küste, der man sich allein mit Sicherheit nähern kann, als daß wir eine Landung hätten wagen dürfen. Indessen kamen wir bis auf eine kleine Meile von zwei kleinen Inseln, die an dem nördlichen Ende der Hauptinsel liegen und von den Seefahrern „die Kuh und das Kalb" (Cow and Calf) genannt werden. Bei einer Tiefe von zehn bis zwölf Faden hingen an dem Senkblei Fragmente eines Korallenfelsens, den wir, so wie einige darüber hinschwimmende Haye, sehr deutlich unter dem Kiel des

Schiffes sehen konnten. Wir steuerten längs der östlichen Küste der Hauptinsel selbst, deren höchster Punct ungefähr zweihundert Fuß über dem Niveau seyn mag. Sie ist durchaus mit beträchtlicher Hochwaldung bestanden, hat niedres weißes Sandufer, in welchem hier und da einzelne Felsenschichten zerstreut liegen. Die Insel Preparis hat von Norden nach Süden eine Länge von sieben englischen Meilen und ist nur von Affen und Eichhörnchen bewohnt.

Die westliche Seite und die südliche Spitze sind von Corallenriffen umgeben, wovon einige sich über das Wasser erheben und auf denen sich drei kleine Inselchen gebildet haben. Die Anlandungspuncte der Preparis sind nur unvollkommen bekannt, und sehr gefährlich, so daß sich schon viele Schiffbrüche daran ereigneten. In dem Jahre 1817 fuhr das Transportschiff Francis und Charlotte, welches einen Theil des Königlichen 78. Regiments von Java, nach der Restauration der holländischen Colonien, an Bord hatte, bei Nacht auf den Riff der östlichen Spitze von Preparis und scheiterte. Die Mannschaft wurde auf die Hauptinsel ausgesetzt, wo der größere Theil derselben von etwas wenigem Zwieback, den man von dem Wrack gerettet hatte, und einigen Schellfischen, die man an der Küste aufgefischt hatte, leben mußte, des Nachts beinahe von den Mosquitos (Fliegen) aufgezehrt wurden, bis sie endlich Hülfe von Calcutta erhielten.

December 4. In verwichener Nacht passirten wir die im Mondscheine sichtbare Insel Narcondam, von welcher wir nun heute früh eine herrliche Ansicht auf dem

Verdecke hatten. Die Insel erhebt sich in Gestalt eines von dem Meere getrennten Kegels, nnd hat einen kleinen Umfang; das äußere Aussehen deutet ganz auf Basaltformation und der Gipfel läßt mit Wahrscheinlichkeit auf einen ausgebrannten Crater eines Vulcan's schließen. Die siebenzig Meilen davon gelegene Insel Barren, von gleicher Größe und demselben Anschein des Bodens, hat einen Vulcan, welcher im Jahre 1791 im Ausbruche war. Wir bemerken eben, daß Narcondam bei gewöhnlichem Wetter fünfzig, bei hellem Wetter aber siebenzig Meilen weit sichtbar ist. — Nach einer angestellten Messung, wobei uns jedoch die Umstände nicht sehr günstig waren, rechnen wir die Höhe auf 2589 Fuß über der Meeresfläche.

December 7. Wir seegelten während den zwei letzteren Tagen bei lieblichem Wetter mit günstigem Winde, und befanden uns heute in aller Frühe (Siam's Küsten zum erstenmale in der Entfernung zu unserer Linken sichtbar) bei den Sayer-Inseln, sechs an der Zahl, deren nördlichste unter dem 8° 43' nördlicher Breite, und dem 97° 48' östlicher Länge liegt. Um Mittag landete ein Theil von uns auf der größeren Insel, der große Sayer (Great Sayer) genannt; der andere Theil auf der unmittelbar westlich davon liegenden. Die Küsten der ganzen Gruppe sind sicher und deren Befahrung bequem. Ein Schiff ersten Ranges würde sich dem großen Sayer ohne Gefahr bis auf funfzehn englische Ellen nähern können. Der Boden dieser beiden Inseln besteht nach unserer Untersuchung gänzlich aus Granit von sehr grobem Korn, von kleinen Quarzadern hier

und da durchflossen, und dem Anscheine nach von unregelmäßiger Stratification. Unmittelbar oberhalb der von dem Meere bespülten Felsen, beginnt die Vegetation. Die Inseln sind mit Waldungen übersäet, deren Stämme man vielleicht unansehnlich im Vergleich zu den prachtvollen Holzungen des großen indianischen Archipels nennen dürfte. Das hier umströmende Meer hat Ueberfluß an Fischen, und an den Felsen gewinnt man einen reichen Ertrag an Muscheln und einigen Corallen, von denen sehr bedeutende Einsammlungen gemacht wurden. Einige bleigraue Störche waren die einzigen, uns zu Gesicht gekommenen, Vögel; und die große Fledermaus (Vespertilio), die wir in großen Strichen sahen, scheint der alleinige Waldbewohner zu seyn, was auf einen großen Ueberfluß an wilden Früchten, als ihrer Hauptnahrung, schließen läßt. Die Sayer-Inseln sind unbewohnt, was auch wohl nicht anders seyn kann, denn der, den Bestandtheil ihres Bodens bildende Granit, ist so dünn mit Dammerde bedeckt, daß diese sicher zur Hervorbringung der für die Nahrung des Menschen erforderlichen Gewächse nicht ausreichen dürfte. Diese Inseln bilden die letzten Glieder der Kette, welche sich acht Grade weit längs der Küste von Siam ausdehnt und von den Seefahrern die Benennung des Mergui-, oder Tennasserim-Archipels erhalten hat. Sie sind auch die letzten derjenigen, welche, mit der bloß theilweisen Unterbrechung — durch das Delta des Irrawadi — die östliche Küste des bengalischen Meerbusens einschließen. Es ist gewiß bemerkenswerth, daß sich eine ähnliche Inselkette längs der östlichen Küste

des siamischen Meeresbusen ausdehnt; während die westlichen Küsten beider, namentlich aber die des ersteren, verhältnißmäßig wenig solcher Inseln an ihren Gestaden zählen können. Ein Gleiches gilt von den Häven. Während die östliche Küste der Bai von Bengalen reich daran ist, vermag die westliche nicht, auch nur einen aufzuzählen; es giebt mehrere gute Häven an der östlichen Küste des Meerbusens von Siam; allein kaum einen, welcher auf dessen westlicher den Namen eines Havens verdiente.

December 8. Die Nacht über steuerten wir eine Strecke, um dem Festlande von Siam näher zu kommen, und des Morgens befanden wir uns anderthalb Meilen davon in dem 8° 14' nördlicher Breite, und fünf Meilen von der schmalen Straße, welche Junk-Ceylon von dem Festlande trennt. Man kann sich der steilen Küste hier ohne Gefahr nähern. Das innere Land ist, so weit wir sehen konnten, gebirgig, hat jedoch längs der Küste einen zwei bis drei Meilen tiefern Saum von Niederung, die aber immer zwischen achtzehen bis zwanzig Fuß über der Meeresfläche liegt. Anfänglich sahen wir nichts als lauter Waldung von herrlichem Schlag; später aber bemerkten wir auch ein niedliches Dorf ungefähr eine Meile von der Papra-Straße. An dem Gestade gewahrten wir einige Fischer, welche ihre Netze trockneten, während ihre Kähne am Strande lagen. Einer derselben stieß ab, und, wie wir glaubten, in der Absicht an Bord zu kommen; weil wir uns hierin aber getäuscht sahen, so bemüheten wir uns, unseren Wunsch einer Unterredung, durch Zeichen

verständlich zu machen. Endlich sandten wir ein Boot an's Land, und nach langem Zaudern willigten zwei Individuen ein, an Bord zu kommen; jedoch nur gegen Zurückbehaltung eines der unsrigen, als Geißel für ihre Sicherheit. Diese außerordentliche Furchtsamkeit rührt von der Lage her, in welche dieses arme Volk versetzt ist. Sie liegen in dem Territorium, welches sich die feindseligen Birmanen und Siamesen streitig machen, und leben folglich in einem immerwährenden Zustand von Mißtrauen und Unsicherheit, während sie sehr selten von europäischen Schiffen besucht werden. Unsere Gäste gaben sich, der eine für einen Siamesen, der andere für einen creolischen Chinesen von Siam aus, welcher letztere aber sich so sehr naturalisirt hatte, daß man weder an Farbe noch Gesichtszügen den Chinesen in ihm erkennen konnte, und dürfte er wirklich nur wegen der Tracht seiner Haare auf diesen Namen Anspruch machen. Wir redeten sie malayisch an, wovon sie aber so wenig Worte verstanden, daß wir zu keiner Unterhaltung gelangen konnten. Die Küste hat Ueberfluß an Fischen, wovon wir für den Werth von zwei Rupien, eine beträchtliche Partie von vorzüglich köstlichem Geschmack erhielten. Da die See ruhig war, so gingen wir zum Theil um zehn Uhr an's Land, um die Gegend näher zu beaugenscheinigen. Der Strand ist mit blendend weißem Sand bedeckt, mit einigen, in beträchtlicher Entfernung von einander liegenden Felsenschichten. Wir landeten an einer derselben, welche aus einem höher denn die übrige Gegend liegenden Puncte hervorzugehen, und eine günstige Gelegenheit zu geolo-

gischen Untersuchungen zu versprechen schien. Wir fanden, daß diese Stelle, so wie jeder andere Theil der Küste, den wir untersuchten, aus demselben grobkörnigen Granit, wie die Sayer-Inseln bestehet, nur vielleicht hie und da mit Gneis, einem dunklern und kleinkörnigern Granit, abwechselnd.

Wie gingen des Nachmittags bei unserer Rückkunft an Bord unter Seegel, steuerten immer längs der Küste und passirten bald die westliche Oeffnung der engen Straße, welche Junk-Ceylon von dem Continente trennt. Sandige Stellen bilden auf beiden Seiten die Mündung der Straße, welche nicht über eine halbe Meile breit ist. Es war zur Zeit der Ebbe, und das Wasser so seicht, daß sich die See über einem queerliegenden Felsenriffe brach, welches die Straße zu jeder Zeit für große Schiffe unfahrbar macht, weil wirkliche Boote selbst, hier nur mit der Fluth passiren können. Obgleich uns heftige Windstöße nöthigten, uns in gehöriger Entfernung von der Küste von Junk-Ceylon zu halten; so hatten wir dessenohngeachtet eine sehr deutliche Ansicht von der Küste und selbst von einem großen Theile des Innern. Die Küste ist steil und abschüssig, und östers so tief eingeschnitten, daß manche der Vorgebirge in der Entfernung den Anschein von Inseln gewinnen. Die Ansicht des Landes bietet eine ununterbrochene Reihefolge von Hügeln und Gebirgen, welche, dem Anschein nach, so dicht aneinanderliegen, daß nur wenig Raum für ausgebreitete Thäler vorhanden seyn kann, die eine vortheilhafte, ergiebige Cultivirung versprächen. Das Ganze scheint mit unermeß-

lichen Waldungen bedeckt, ohne daß auch nur eine einzige Wohnung, oder ein kleiner Fleck urbaren Landes sichtbar gewesen wäre. — Ohne Zweifel dürfte die östliche oder die sichere Seite der Insel eine etwas vortheilhaftere Ansicht gegeben haben; allein es ist hinlänglich bekannt, daß dieselbe nur sehr schwach bevölkert und ärmlich angebaut ist.

December 9. — Regnerisches und stürmisches Wetter, welches wir die Nacht über und auch heute hatten, hinderte uns an dem beabsichtigten Anlanden auf Junk-Ceylon und andern Inseln, an denen wir vorüberseegelten. Wir befanden uns nun in der Straße, oder Meerenge von Malakka, dem Einlaufungspunct in die malayischen Gewässer, wo auch Malayisch gesprochen wird. Man bemerkt dieses an der schnellen Veränderung der, in malayischer Sprache stets allegorischen, Namen der Orte; namentlich aber an dem beständigen Gebrauch des Wortes Pulao oder Pulo, welches nach der einheimischen Sprache dieses Volkes, Insel bedeutet. Den Tag über steuerten wir an Pulo Rayo, den Brüder-Inseln und Pulo Butung vorüber.

December 11. — Diesen Morgen hatten wir eine deutliche Ansicht der großen und bewohnten Inseln Trutao, Langkawi und Lada, wovon besonders die zweite, Langkawi, nicht weniger denn fünf und dreißig englische Meilen lang, einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung des malayischen Reiches von Queda zählt. Penang hatten wir des Vormittags im Gesicht und Abends zehn Uhr liefen wir in dessen Haven ein. Diesen Morgen landeten wir, und unsere ganze Gesellschaft wurde in dem

gastfreundlichen und eleganten Hause meines Freundes, Hrn. Philipp, Gouverneurs der Insel, aufgenommen. Der Wohnsitz des Hr. Philipp führt den Namen Suffolk, nach der heimathlichen Grafschaft ihres ersten Eigenthümers, Hr. Francis Light, des Gründers der Niederlassung, oder Colonie. In jener Zeit war die Besitzung etwas weniger besser, als ein gewöhnlicher Pfeffergarten, den aber Hrn. Philipp's Schönheitssinn so veredelte, daß sie jetzt, nach Barrackpoore, dem Landsitze des General-Gouverneurs, für die reizendste Anlage dieser Art in Indien gehalten wird; mit einem Worte, Wohnung und Park, wo Näglein und Muskatbäume (die während unseres Besuch's in voller Frucht standen) statt der Eichen, Ulmen und Eschen stehen, ist eines englischen Gentleman würdig. In dem Thiergarten sind zwischen zwei- und dreihundert Stücke Dammwildpret.

Wir trafen die Colonie, in Folge einer Invasion des Territoriums des Königs von Queda, in einiger Unruhe. Der Raja von Ligor, ein abhängiger Fürst oder eingesetztes Oberhaupt von Siam, wovon auch Queda Vasall ist, hatte diesen Einfall unternommen. Dieser Häuptling hatte wenige Tage vor unserer Ankunft Queda zur Nachtzeit mit einer überwiegenden Macht überrumpelt. Es engagirte sich ein kleines Gefecht zwischen seiner Mannschaft und den Malayen, worin mehrere der obersten Anführer der letzteren blieben, der größere Theil der Truppen hingegen, ohne die geringste Gegenwehr, die Flucht ergriff. Nachdem der König seinen Schatz und sein Privateigenthum, wovon ihm mehr zugefallen war, als es bei den malayischen Für-

sten gewöhnlich der Fall ist, verlassen hatte und nachdem mehrere Glieder seiner Familie zu Gefangenen gemacht worden waren, flüchtete er nach Penang, wohin das Oberhaupt von Siam eine beleidigende und drohende Botschaft, mit schriftlicher Aufforderung um dessen Auslieferung, sandte. Es war in diesem Schreiben sehr verständlich und bestimmt auf die Bestrafung eines Jeden hingewiesen, welcher den flüchtigen Fürsten in Schutz nehmen würde. Der Schrecken, welcher diese Drohung verbreitete, erregte die Furchtsamkeit der Eingebornen, und bei der eingetretenen Unterbrechung der regulairen Zufuhren an Getraide und andern Bedürfnissen, welche Penang beinahe ausschließlich von Queda bezieht, war die Colonie manchen unangenehmen, wenn auch vorübergehenden Unannehmlichkeiten bloßgestellt. — Wir hatten kaum gelandet, als wir dem Capitain und Steuermann eines siamesischen Schiffes begegneten, welches auf seiner Reise von Calcutta nach Bankok bis hierher gekommen war. Ich hatte beide Männer öfters in Calcutta getroffen und benutzte meine Bekanntschaft mit denselben zur Bereicherung unserer Forschungen. Sie waren beide, besonders der Steuermann, sehr feine, wohlunterrichtete Männer, und die Details, welche sie uns über ihr Land mittheilten, verschafften uns nützlichere und practischere Kenntnisse desselben, als alles was wir bis jetzt darüber gelesen hatten. Sie waren Abkömmlinge mahomedanischer Colonisten von Arcot, an der Küste von Coromandel, und behielten die Religion und Sprache ihres Landes bei. Sie sagten uns, sie hätten Calcutta mit einer sehr günstigen Meinung von unserer

Nation verlassen, und versicherten zugleich, dem Raja von Ligor bereits Bericht unserer Mission in der Absicht gegeben zu haben, daß solcher nach Siam erstattet werde.

Penang, December, 12. Ich hatte früher drei Jahre auf der Prinz-Wallis-Insel gelebt, und das Ganze damals genau gekannt, es aber in zehn Jahren nicht wieder gesehen; als ich daher heute Morgen über George-Town und den angebaueten Theil der Insel kam, fand ich alles so sehr verändert, daß ich es kaum wieder erkannte. Die Stadt, welche einmal beinahe gänzlich abbrannte, war nun aus solideren Materialien wieder aufgebaut und auch mehrere neue Straßen nach dem inneren Lande angelegt worden; dennoch bot das Ganze das Bild eines geschäftsloseren, weniger thätigen Lebens als in früheren Zeiten, ja es zeigten sich selbst einzelne Spuren des Verfalls, welche, wie man mir versichert, immer bemerklicher werden.

December 13. In Gesellschaft des Capitain Dangerfield und Hrn. Finlayson machte ich diesen Morgen eine Excursion nach dem Fuße der Anhöhen, deren herabstürzende Wasserfälle die Mühlen von Lowe-Ami, eines alten, unternehmenden Chinesen und Einwohners der Stadt, treiben. — Das Bette des Baches, welcher die Mühlen treibt, gab uns Veranlassung, den Felsen zu untersuchen, den wir durchaus von Granit fanden. Die oberhalb der Wasserfläche liegenden, ungeheueren Steinblöcke waren von rothem Granit und großentheils verwittert. Der tiefer liegende Felsen war von hartem

grauen Granit, an welchem sich mehrere Stellen von crystallisirtem Quarz und Glimmer deutlich zeigten.

December, 17. Heute Morgen machten wir Hrn. Brown zu Glugar, ungefähr fünf Meilen von George-Town, unsere Aufwartung. Er ist nicht nur der reichste Pflanzer oder Grundbesitzer der Insel, sondern auch ein Mann, rühmlich ausgezeichnet durch seine Kenntnisse und seinen Unternehmungsgeist. Er zieht jährlich auf seinen eigenen Besitzungen ungefähr achttausend Piculs, oder über eine Million Pfund Pfeffer, im Werth von zwanzigtausend Pfund Sterling nach den jetzigen Preisen. Die Besitzung von Glugar hat einen magern, für den Pfefferbau nicht geeigneten Boden. Hr. Brown bepflanzte ihn mit Muskatnuß- und Nägleinstämmchen, die nun in vollem Tragen sind und ein sehr gedeihliches Ansehen haben. So besiegt eine kundige Cultur, mit thätiger Fürsorge gepaart, auch die Unfruchtbarkeit des Bodens. Obgleich die eigentliche Reifezeit der Mangostan noch nicht da war, so ließ Hr. Brown doch einige sehr köstliche auftragen, die gewiß jedem von uns sehr willkommen waren, der diese feine Frucht noch nicht gekostet hatte. Sie ist unstreitig die leckerste unter allen Südfrüchten, welche dem europäischen Gaumen vorgesetzt werden können.

December, 22. Diesen Morgen bestiegen wir die Höhe Flag-staff, welche eine ungefähre Höhe von 2,228 Fuß über dem Niveau des Gouvernements-Gebäudes zu Suffolk, oder bei 2,300 Fuß über der Meeresfläche hat. Das Aufsteigen geht zwar jäh, ohne aber kniebrechend und ermüdend zu seyn. Wer die Vegetation

unter den warmen Himmelsstrichen noch nicht gesehen, wird hier durch den herrlichen Genuß des üppigen und prächtigen Anblicks eines tropischen Waldes überrascht. Der größere Theil der Prinz-Wallis-Insel bildet einen steten Wechsel von Hügeln und engen Thälern, bedeckt von den hochstämmigsten Waldungen, die ein ewiges Grün schmückt. Diese Bäume, welche öfters eine Höhe von hundert und dreißig Fuß erlangen, stehen so dicht, daß sie pfeilgerade emporwachsen und nur erst 15 oder 20 Fuß unter ihrem Gipfel Aeste treiben. Auf dürrem Boden verhindert die Ausschließung der Sonnenstrahlen das Wachsthum des Grases und der Niederwaldung; es gedeihen bloß indisches Rohr und gigantische Schmarotzerpflanzen, die sich phantastisch von Stamm zu Stamm verbreiten und dadurch den tropischen Waldungen ein sonderbares, überraschendes Ansehen geben. Dieses schmeichelt jedoch mehr dem Auge, als daß es von Nutzen wäre. Das Stammholz der Waldbäume ist in der Regel von geringer Qualität, und Weniges davon zu nützlichen Arbeiten zu verwenden. Auffallend ist der Mangel an Thieren in diesen Wäldern; selten hört man in jenen von Penang etwas Anderes, als das lautschallende Zirpen der Heuschrecken, oder das zufällige Geschrei eines Rudels Affen.

Auf dem Gipfel der Höhe kam das Wasser bei 207½° Fahrenheit in's Kochen, und bei 1800 Fuß über der Meeresfläche beginnt der Character der Vegetation sich zu verändern. Durch die Straßenanlage wird die äußere Form des Berges sichtbar, der aus einem gelben Lehm mit Kies untermischt, besteht, welcher aus dem

zersetzten Granit herrührt, aus welchem der Boden der ganzen Insel zu bestehen scheint. Der Granit selbst ist auf den höchsten Stellen des Berges hier und da sichtbar, häufiger aber noch in den Thälern.

December 24. In verwichener Nacht trafen zwei Boten des Raja von Ligor mit einem Briefe an mich ein. Bei ihrer heute früh uns gemachten Aufwartung priesen sie die besondere Freude ihres Herrn, des Gouverneurs von Ligor, über die Nachricht, daß der General-Gouverneur von Indien eine Gesandtschaft nach Siam gehen lasse; und betheuerten in seinem Namen, daß derselbe bei der Invasion von Queda durchaus keine feindseligen oder unfreundschaftlichen Absichten gegen uns gehabt habe. Als sprechenden Beweis der aufrichtigen Gesinnungen des Oberhauptes von Ligor, berichteten sie uns, daß er nicht unterlassen, diejenigen seiner Leute, welche sich erfrecht, das britische Territorium auf der gegenseitigen Küste auf feindselige Weise zu betreten, gehörig zu bestrafen; der Officier des Commando's habe dreißig, und jeder Gemeine fünf Stockschläge bekommen. Die fraglichen Frevler machten sich nämlich folgender Thatsache schuldig: — Ein Commando Siamesen, ein Officier mit dreißig Mann, war über den Fluß gesetzt, welcher die Gränze zwischen Queda und dem britischen Territorium bildet, und hatten, sey es nun mit, oder ohne Erlaubniß, die Plünderung unserer Gränzortschaften begonnen. Ein inländischer Sergeant setzte ihnen mit zwölf Mann nach, nahm sämmtliche Siamesen gefangen und entwaffnete sie. Sie wurden an das Oberhaupt von Ligor zurückgeschickt, und Klage über ihr

Vornehmen geführt. Das Aeußere der Boten war unanständig genug: — ihre Kleider bedeckten sie kaum und der Stoff derselben, war eben auch nicht der feinste. Vor Allem aber gab ihnen der kahle Kopf und das scheckigte Gesicht ein wildes, wenig zusagendes Aussehen, ohne daß sich aber läugnen ließe, daß Mong Narrain, der Sprecher davon, ein Mann von Geist war, der mit vielem Selbstvertrauen und auffallender Freimüthigkeit sprach.

Am 28. December wünschte Juragan Soliman, ein alter malayischer Kaufmann, eine Unterredung mit mir zu haben. Er hatte mehrere Theile der Halbinsel Malacca bereiset, und öfters deren gegenüberliegende Küste durchkreuzt. Nach seiner Auskunft kann man vermittelst Elephanten den Weg von Trang an der westlichen, bis Ligor an der östlichen Küste, in weniger denn dreien Tagen machen; ein Fußgänger aber in zwei Tagen dahin gelangen. Er versichert, daß vermittelst Elephanten die Waaren von Queda in fünf Tagen nach Sungora, als der den Malayen zunächst gelegenen siamesischen Provinz, am Meerbusen von Siam, transportirt würden. Diese Straße ist so sicher und zeitersparend, daß viele Waaren darauf versandt werden; und es ist nichts Ungewöhnliches, daß Nationalschiffe von Siam ihre halbe Rückladung diese Richtung, der Schnelligkeit wegen sowohl, als zur Theilung der Gefahr, nehmen lassen.

Queda wird von Patani, der nördlichen malayischen Gränzherrschaft, durch eine Gebirgskette getrennt, deren eine Kuppe, Titih Bangsa genannt, sehr hoch ist, und welche ich, nach den Vergleichungen,

die mein Berichterstatter gegen andere Berge gemacht, nicht weniger denn 6,000 Fuß hoch annehmen darf. Von der Mündung des Mudaflußes, im Gebiet von Queda, 5° 40′ N. B., gelangt man auf Böten, wenn man den sich windenden Lauf des Flusses verfolgt, in 96 Stunden fast bis an den Fuß der Pataniberge. Von da gelangt der Reisende mittelst Elephanten in 4 Stunden durch die Gebirge nach Kroh, in dem Gebiete von Patani, wo Zinn-Bergwerke sind. Selbige werden als sehr reich angegeben, würden aber auf unkundige Weise bearbeitet. Der Juragan, d. h. der Minister des Handels, schlägt deren gegenwärtige jährliche Ausbeute auf 1500 Bahars, zu drei chinesischen Pikuls, was mir aber sehr übertrieben erscheint, an. Auf die Frage: was für ein Schlag Menschen die Patanis seyen? antwortete er auf eine, den malayischen Sprachgebrauch sehr characterisirende Weise: „Es sind schlichte, uncivilisirte Menschen, die Sie bei einem Haare festhalten können, wenn Sie nur bescheiden genug sind, nicht zu stark daran zu reißen.“

December. 29. Wir machten Hrn. Brown einen zweiten Besuch zu Glugor, bei welchem er uns einen alten chinesischen Einwohner von Penang, Namens Che-wan vorstellte, einen der wenigen, noch lebenden ursprünglichen Colonisten der Insel.

Che-wan verließ sein Vaterland, die Provinz Ko-kina, in seinem drei und zwanzigsten Jahre und ist seitdem nie wieder dahin gekommen. Er ist jetzt ein Sechziger und beschäftiget sich nach chinesischer Sitte mit Erbauung seines eigenen Grabmahls aus behauenem

Granit, in einer lachenden, romantischen Lage. Die Inschrift daran ist in chinesischer und englischer Sprache; und dieses einfache Monument wird für ferne Generationen bestehen, während jene ephemeren Gebäude, welche die Europäer in diesem Lande mehr zum Vergnügen und Vortheile aufführen, zerfallen werden. Chewan ist in der Unterhaltung lebhaft, offen und gefühlvoll. Etwas von jener europäischen Bestimmtheit und natürlichem Verstande, welche man bei den Völkern des Morgenlandes außer bei seinen Landsleuten so selten findet, characterisiren seine Erzählungen. Er hat mehrere Theile des Innern der malayischen Halbinsel und verschiedene Provinzen von Siam bereiset, so wie die Hauptstadt des letztern Landes besucht. Er hat eine schlechte Meinung von dem Hofe zu Siam, und hält diese Regierung für schlechter, als jene von Cochin-China, wo er auch gewesen. In seiner Mundart drückt er sich darüber so aus: „Man nimmt dort weniger Rücksicht auf den Zustand des Volkes."

1822. Januar 4. — Wir nahmen heute Morgen Abschied von unseren theueren Freunden in Suffolk und schifften uns zur Fortsetzung unserer Reise wieder ein; unsere Gesellschaft wurde durch drei Dollmetscher vermehrt. Zwei derselben schrieben und sprachen Siamesisch und Malayisch, in welch letzterer Sprache wir uns mit einander verständigten. Der dritte war ein Chinese, welcher Englisch und Malayisch sehr geläufig sprach, und unsere einzige Aushülfe zur Unterhandlung mit den Cochin-Chinesen war, da wir uns vergeblich um einen Kenner der Anam-Sprache bemühet hatten, der

dabei eine, uns verständliche Mundart redete. Das Gouvernement von Penang übertrug uns, in Folge der von Bengalen empfangenen Instructionen, die Leitung einer Unterhandlung über die Feststellung ihrer Souverainitätsrechte an die Insel, und zur Beilegung der zwischen Queda und Siam bestehenden Zwistigkeiten.

Ich benutze diese Gelegenheit, dem Leser eine Skizze der Penang- oder Prinz-Wallis-Insel zu entwerfen, da dieselbe für den östlichen Handel von einigem Belang ist, und keine neue oder authentische Nachrichten darüber öffentlich bekannt sind.

Penang hat von Norden nach Süden eine Länge von beinahe sechszehn, und eine Breite von beinahe sieben bis acht Meilen, unter 5° 16′ bis 5° 30′ nördlicher Breite. Bei weitem der größere Theil der Insel ist gebirgig, felsig, unfruchtbar und mit Hochwaldung bestanden. Ein Theil der Insel in Süden und Osten ist eben, und bildet den cultivirten und bewohnten Strich derselben. Die ansehnlichsten Anhöhen erheben sich über 2000 Fuß, und das Thermometer steht daselbst ungefähr zehen Grade tiefer, als in der Ebene.

Der Haven, der hauptsächliche Beweggrund zu deren Besitznahme, wird von der Insel mit dem Festlande in einem Umfange von zwei Meilen gebildet. Die Insel besteht, gleich den angränzenden Gegenden, aus einer Masse wenig voneinander abweichenden Granits und in den Thälern findet man Spuren einer Alluvialablagerung mit Zinn. Die Erdkrume ist überall sehr dünn und dürftig, selten über einige Fuß, öfters aber auch nur mehrere Zoll dick; sie besteht in den Ebenen

aus zerfallenem Granit, welcher von den Bergen herabgeschwemmt worden ist. An einigen günstigen Orten, wo die beste Bodencultur getrieben wird, ist sie mit etwas Humus vermischt. Den Bergen scheint wegen des wenigen Bodens, der sie deckt, und der Unzugänglichkeit, um an ihren jähen, präcipitirten Seiten und Rücken Feldarbeit zu verrichten eine ewige Unfruchtbarkeit beschieden zu seyn. Die Jahreszeiten sind unregelmäßig, und Regen ist das ganze Jahr hindurch sehr häufig; wohingegen die eigentliche Regenzeit von kurzer Dauer ist; denn sie beginnt mit dem September und endiget mit dem November. December und Januar sind die kältesten, Juny und July die heißesten Monate. In dem Feldbau wird die Regenzeit als der Frühling betrachtet, und die Monate Januar, Februar und März machen den Herbst aus. In jenem wird der Reis gesäet, und in diesen geärndtet. Am auffallendsten aber äußert sich die Unregelmäßigkeit der Jahreszeiten in ihrer wohlthätigen Einwirkung auf die Ergiebigkeit der Pfefferstaude; da eine und dieselbe Pflanze zweimal im Jahr in die Blüthe kommt, zweimal in die Aehren schießt, wovon die ersten im Januar, die zweiten im Juny geschnitten werden.

Die Oeconomie auf Penang zeichnet sich unter allen denen unserer übrigen orientalischen Besitzungen auf eine sehr vortheilhafte Weise aus, und zieht man dabei die magere, karge Mitwirkung des Bodens in billige Erwägung, so verdient sie aufgezeichnet zu werden als ehrenvoller Beweis des guten Fortgangs und der

Zuverlässigkeit europäischer Anpflanzungen. Die Anlegung der hier erwähnten Colonie entsprang entweder aus einem gezwungenen, oder zufälligen Umstande. Ohne die Einwirkung europäischen Unternehmungsgeistes und Geldes, war die Cultur des Landes nicht möglich; und deswegen achtete man die Europäer als absolut erforderlich, um Grundeigenthümer zu gewinnen. Demohngeachtet bestehen die Gutsbesitzer Penang's aus Personen aller Nationen, welche sie bewohnen, man findet aber die Hauptpflanzer, und alleinigen Beförderer der Cultur nur in den beiden industriösen Classen, nämlich in den Europäern und Chinesen. Die Güterverleihungen geschehen in der Form immerwährender Erbbestände, gegen Entrichtung eines billigen und jährlichen Erbzinses von einem Fünftel eines spanischen Dollars für den Orlong, ein Feldmaaß von Ein und einem Drittel englischen Morgen. Funfzehnhundert und siebenzig solcher Erbbestandsgüter sind bereits verliehen, und ungefähr 12,000 Morgen des Flächengehaltes der Insel angebaut.

Bei der Unläugbarkeit dieser begünstigenden Erbleiheverhältnisse entzieht doch die natürliche Unergiebigkeit der Insel und der beengte Flächenraum, der Oeconomie den Anbau aller jener Producte, welche entweder eine vorzügliche Fruchtbarkeit des Bodens, oder einen ausgedehnten Raum zu ihrem Gedeihen erfordern. Aus einem landwirthschaftlichen Gesichtspuncte beurtheilt, dürfte man allerdings und sehr richtig sagen, daß die Insel sich zu dem Anbaue von Reis und anderer Körnerfrüchte, des Zuckerrohrs, der Baum-

wolle, des Caffe's und Indigo, dieser Stapelwaaren des indischen Handels, nicht eigene; handelt es sich aber von Producten, bei denen Kunstfleiß der stiefmütterlichen Natur zu Hülfe kommen muß, dann stehet der Landbau der Prinz-Wallis-Insel auf einer höhern Stufe, als derjenige irgend einer andern asiatischen Landschaft. Am deutlichsten siehet man dieses an den Pfefferpflanzungen und der Production solcher Erzeugnisse, welche bei dem öfteren Zusammenfluß von Fremden stets raschen Abgang finden. Ein schöneres und vollständigeres Beispiel landwirthschaftlicher Cultur, als den der Pfefferpflanzung zu Penang, kann man in ganz Ostindien nicht finden; — sie ist die vereinte Wirkung Beider, der beaufsichtigenden Thätigkeit der Europäer, und der betriebsamen Aemsigkeit der Chinesen. Auf Penang giebt jede Pfefferstaude jährlich im Durchschnitte eine Aerndte von zwei und vierzig und zwei Drittel Unzen avoir-du-poids-Gewicht. In Malabar erreicht der Ertrag einer Pfefferpflanze nicht mehr als sieben und ein fünftel Unze, und in Bencoolen, in Folge des auf Monopol verliehenen Anbaues, nur sechs und eine halbe Unze. Ganz im Einklang mit diesen Abschätzungen sind die Ergebnisse eines mit Pfeffer angebaueten Morgen Landes, die folgenden: In Penang 2040 Pf. in Malabar 344 Pf., und in Bencoolen 310 Pf. In den Culturkosten bestehet überdem sicherlich ein sehr wesentlicher Unterschied. Zu Penang kommen auf einen Morgen (acre) für: die Anrodung des Bodens, das Setzen der Pflanzen, deren Aufhacken und das Stecken der Tragpfähle, hundertzwanzig spanische Dollars Ko-

sten. Nach Bestreitung aller dieser Kosten und einem Verluste der vierjährigen Capitalzinsen, als nach welchem Zeitlaufe die Felder erst trogbar werden, werden sie den chinesischen Anbauern in Pacht überlassen, nach welchem der Pächter ein Drittel des reinen Ertrags als Rente abliefert, und die Pfefferanlage in gutem Bau und Besserung unterhält. Es ist wohl sehr einleuchtend, daß nur Weniges von dem, was man eigentlich Rente nennt, in den Nutzen des Eigenthümers fließt, der sich hauptsächlich auf die Capitalinteressen beschränkt.

Die vorzüglichsten Früchte, welche auf Penang in größter Vollkommenheit und in Ueberfluß gepflanzt werden, sind: Orangen, Pisang und Ananas; alle von dem feinsten Geschmacke und die beiden letzteren besser als ich sie irgend anderswo gefunden habe. Beide tragen das ganze Jahr über, und ein Hundert Ananas von mittlerer Größe, kauft man auf dem Markte um einen spanischen Dollar; solche, welche sechs bis sieben Pfund wiegen, kosten funfzig Stück denselben Preis.

Die Mangustan und Durio, die zwei köstlichsten Früchte, werden von den benachbarten Küsten der Halbinsel eingebracht, sind aber zur Zeit der Reife billig und in Menge zu kaufen.

Die Fischereien zu Penang sind ein sehr kostbares Gut für eine Bevölkerung, deren größter Theil keine andere animalische Nahrung zu sich nimmt, und diese zwar in starken Portionen. Die Chinesen sind die Fischhändler, die Malayen und andere Insulaner, die Fischer. Der Fischfang geschieht auf unzählig verschiedene Arten. Die kleineren Gattungen fängt man mit

dem Handnetze, wenige an der Angelruthe, aber einen größeren Theil mit dem Wurfnetz, und am allermeisten in den Reussen, womit der seichtere Theil des Havens beinahe bedeckt ist. Der delicateste Fisch und den man vorzüglich in Ueberfluß fängt, ist der Pomfret.

Als die Engländer im Jahre 1786 Besitz von der Insel Penang nahmen, war dieselbe gänzlich unangebaut, und hatte keine anderen Einwohner, als die jezuweilen dahinkommenden malayischen Fischer. Nach der regulären Zählung, welche seit 1815 jährlich vorgenommen wird, beträgt die Zahl der Einwohner jetzt *) ungefähr 39,000. Diese Bevölkerung besteht aus dem bunten Gemische folgender Nationen, z. B. indischer Insulaner, Chinesen, Muhamedaner von der Küste von Coromandel und Malabar gebürtig und von den Europäern gewöhnlich Chouliahs genannt, eingeborner Bengalesen, Burmanen und Siamesen, Europäer und ihrer Abkömmlinge, mit einigen Arabern, Armeniern, Persern, und africanischen Negern, zu welchen noch eine schwankende Bevölkerung von 1600 hinzukommt. Die indischen Insulaner belaufen sich auf 15,456 und haben sich in den letzten Paar Jahren, in Folge der, in einigen benachbarten malayischen Staaten herrschenden Anarchie und Unordnung, beträchtlich vermehrt. Die Stämme, aus welchen sie hauptsächlich bestehen, sind: Malayen, Achinesen, Battaken, und

*) Nach der Zählung von 1824 hat sich die Population der Insel mit Inbegriff des Territoriums der gegenüberliegenden Küste auf 55,000 Seelen vermehrt, welches hauptsächlich der durch die Invasion erfolgten Auswanderung aus dem malayischen Staate, Queda, zuzuschreiben ist.

Buginesen (von der Insel Celebes). Sie finden ihren Unterhalt als Fischer, Holzhacker, Zimmerleute und Feldarbeiter. Selten findet man unter ihnen Künstler, und nicht häufig Kaufleute. Die Chinesen sind 8,595 Köpfe stark, und Grundeigenthümer, Feldarbeiter, Mechaniker in beinahe allen Fächern, Krämer und Großhändler. Sie stammen sämmtlich aus den Provinzen Canton und Fo-kien; drei Viertheile aus der letzteren. Gegen fünf Sechstheile ihrer ganzen Seelenzahl sind ledige Männer, in voller jugendlicher Kraft; so daß die effective Arbeit der chinesischen Einwohnerschaft factisch einer gewöhnlichen Population von mehr denn 37,000 und, wie weiter unten gezeigt werden soll, einer numerischen malayischen Population von mehr als 80,000 gleich gerechnet werden kann. Die Zahl der Chouliahs ist 6,417; ihre Gewerbe sind: Lastträger, Feldarbeiter, Schreiber und Polizei-Officianten, Krämer und Kaufleute, zuweilen auch Handwerker. Die gebornen Bengalesen belaufen sich auf 4,624, und bilden einen weit weniger achtbaren Theil der Population, als die beiden letzten Classen. Beinahe 1700 sind Soldaten und Troßknechte, ungefähr 1300 Verbrecher, und der Rest Colonisten, welche als Taglöhner, Dienstboten und Ladendiener gebraucht werden. Der geringere oder höhere Lohn, welcher nun diesen verschiedenen Classen nach Maaßgabe ihrer Beschäftigung bezahlt wird, giebt ein sehr überraschendes Gemälde ihrer Kenntnisse, Industrie und physischen Kraft — mit einem Worte, man erkennt daran vielleicht den Grad ihrer Civilisation. Ein malayischer Feldarbeiter arbeitet nur sechs und zwanzig

Tage des Monats und erhält nicht mehr, als zwei und einen halben Dollars Lohn; ein Chouliah arbeitet acht und zwanzig Tage bei vier Dollars Lohn; und der Chinese arbeitet dreißig Tage gegen sechs Dollars Lohn. Sonach ist die Arbeit eines Chinesen um funfzig Procente für ihn selbst und für das Publicum mehr werth, als die eines Chouliah; des Chouliah's Arbeit fünf und siebenzig Procente besser, als die eines Malayen; und die des Chinesen um hundert und zwanzig Procente besser, als jene des letzteren. Nur dann erst lernt man den großen Unterschied in diesem Betreff erkennen, sobald Kunstfertigkeit zur Vollendung einer Arbeit erfordert wird. Der chinesische Zimmermann zieht, gleich dem persischen, zu Penang einen Monatlohn von funfzehn Dollars; der Chouliah von acht, und der Malaye von sechs. Ich möchte kaum bezweifeln, daß diese Ansichten nicht den richtigen Maaßstab abgeben sollten, nach welchem der Culturzustand mehrerer Nationen gegen einander verglichen werden muß, oder, was so ziemlich gleichbedeutend ist, nach welchem der respective Werth ihrer verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen erwogen werden muß.

Trotz der, durch die cholera morbus, erzeugten Sterblichkeit, welche 1,131 Menschen, oder beinahe den zwei und dreißigsten Theil der Einwohner hinraffte, hat sich die Bevölkerung Penang's seit 1815, in welchem Jahrgange die erste vollständige und regelmäßige Zählung vorgenommen wurde, um 5,243 Seelen vermehrt. Die cholera morbus brach auf Penang zum erstenmale

im Monat October 1819, während der Regenzeit aus, legte sich gegen Ende Februar, und dauerte also vier Monate lang. Während der ersten vier Wochen war die Krankheit stets im Steigen, und mit der fünften Woche nahm sie merklich ab. Im Monate Mai 1821, folglich in einer, der vorhin angegebenen, ganz entgegengesetzten Jahreszeit, brach die nämliche Krankheit zum zweiten Male aus, wüthete zwei Monate hindurch, hatte jedoch nicht einen so bösartigen Character, als das erstemal. Wie bei solchen epidemischen Uebeln gewöhnlich der Fall ist, waren schwächliche Personen, bei magerer Kost und schlechter Wohnung die zahlreichsten Opfer. Die eingebornen Indianer, welche bekanntlich unter allen Bewohnern die wenigste physische Kraft haben, verloren bei dem ersten Ausbruche des Uebels zwischen dem vierzehnten und funfzehnten Theile ihrer Seelenzahl; die Malayen, nebst anderen Insulanern, die doch gewiß auch schlechte Kost und ungesunde Wohnungen haben, sich dabei aber einer kräftigeren, an das Clima mehr gewöhnten Constitution erfreuen, verloren nur ihren zwei und vierzigsten Theil, während die robusten Chinesen bei vollständiger Nahrung und gesunder Wohnung nur den hundert und dreißigsten Theil der Ihrigen zu beweinen hatten; und wobei sich endlich die Sterblichkeit unter den Europäern und deren unmittelbaren Abkömmlingen nur auf ein halb Procent belief. In den moorigen und sumpfigen Lagen war die Sterblichkeit am größten, und meistens ereigneten sich die Todesfälle nach einer regnigen Nacht. In der Stadt stieg die Zahl der Gestorbenen auf fünf und zwei

Drittel, während sie auf dem Lande nur ein und ein Drittel Procent erreichte.

Penang bezieht seinen Bedarf an Reis aus Bengalen und Achin, größtentheils aber aus dem Gebiete des Königs von Queda. Der Reis aus der Provinz Achin ist von einer merklich geringern Qualität; der von Bengalen und Queda aber wird auf dem Markte zu Penang beinahe zu gleichen Preisen bezahlt. Gegen Calcutta dürften die Preise um beinahe fünf und zwanzig, und gegen Queda über fünf und dreißig Procent höher stehen. Bei einer geregelten Einrichtung müßte der ganze Bedarf aus der letzteren Provinz bezogen werden; allein der Fürst von Queda hat mit Verletzung eines bestehenden Vertrages und gegen alle gesunde Politik den nach Penang zu verführenden Reis mit einem Ausgangs-Zoll von zwanzig Procent belegt, und durch arbitraire Verordnungen ersonnen, die Zufuhren auf gewisse Ausfuhrstationen zu beschränken, an welchen der Impost nicht umgangen werden kann, weil sich der Handel in den Händen unbedeutender Krämer befindet, denen es an Mitteln und Kenntnissen zu dem gehörigen Betriebe mangelt. Penang consumirt täglich, exclusive der ungefähr siebenzehnhundert Mann starken Garnison, 32,000 Pfund Reis, wornach also siebenzehn zwanzigstel Pfund auf den Kopf kommen. Von dieser Berechnung sollten eigentlich der wenige Waitzen, welchen einige Einwohner verbrauchen, und der Reis abgezogen werden, welcher in den Arrackbrennereien aufgehet und bei dem zahmen Vieh verfüttert wird, was

aber im Ganzen unerheblich ist. Drei Viertel-Pfund täglich dürften als die eigentliche Consumtion eines Menschen angenommen werden. Ich bin bei Aufstellung dieser Berechnung darum so weitläufig, weil ich an keiner andern Stelle Gelegenheit finde, ein Factum der Art so bestimmt zu erörtern.

Die Geschichte dieser kleinen Colonie ist kurz die folgende. Nach dem durch den Friedensschluß von 1783 beendigten Kriege, in welchem wir mit Frankreich um die Oberhand zur See zu kämpfen hatten, wurde der Mangel eines sichern Havens in der Bai von Bengalen, als eines Centralpunctes für unsere Kriegsschiffe, sehr fühlbar; und nach vielen verunglückten und unüberlegten Versuchen, hatte man schon längst unter der Geschäftsleitung des Hrn. John Macpherson seine Aufmerksamkeit auf Penang gerichtet. Herr Francis Light, welcher eine Reihe von Jahren mit Siam und Queda verkehret, und darin gewohnt hatte, auch von dem erstern Staate in den Adelstand erhoben worden, war der Mann, der Penang der Aufmerksamkeit des indischen Gouvernements empfahl. Die Niederlassung begann im Jahre 1786, unter der Leitung dieses Mannes, welcher mit dem Range eines Oberaufsehers dazu ernannt wurde. Die verbreitete, thörigte Sage, nach welcher Hr. Light die Insel Penang als Morgengabe mit einer Tochter des Königs von Queda bekommen haben soll, hat durchaus keine Glaubwürdigkeit für sich. Sie wurde der ostindischen Compagnie gegen die jährliche Summe von 6,000 spanischen Dollars überlassen, als ein Aequi-

valent der Revenüen, welche dieser kleine Fürst aus ihrem Besitze hätte ziehen können. Sie schwang sich bald auf eine bedeutende Stufe des Wohlstandes empor, und bereits im Jahre 1791, oder fünf Jahre nach der Besitznahme, waren wir mit dem Fürsten von Queda in einen Krieg darüber verwickelt. In dem Jahre 1800 vergrößerte sich unser Gebiet durch die uns auf der gegenüberliegenden Küste gewordene Abtretung von drei und zwanzig Meilen Küstenland und drei Meilen inneren Landes, die jetzt schon von 6,000 Seelen bewohnt werden. Die Insel blieb in fortwährendem Gedeihen, Wohlstand und Bevölkerung nahmen zu, und der vielseitige Nutzen für das allgemeine Interesse des indischen Handels stellte sich heraus. In dem Jahre 1805 aber, bemühte man sich, diese Vortheile auf wunderbare Weise durch den weit aussehenden Plan zu vergrößern, die Insel zu einem Marine-Depot und Schiffswerft zu erheben, obgleich weder sie noch die benachbarten Länder einen Stamm Schiffbauholz hervorbringen. Die Behörden in England hielten sich, bei einer sehr oberflächlichen Kenntniß der Verhältnisse, ermächtiget, eine separate Präsidentschaft daraus zu machen, und sie mit einem lästigen und kostspieligen Civil-Etat zu beschweren. Selbst nach einem reducirten Besoldungsmaaßstabe, beläuft sich die Ausgabe der Civilliste jetzt noch auf die enorme Summe von fünf und funfzig tausend Pfund Sterling des Jahres! und der Militär-Etat, welcher sich so ganz genau nicht berechnen läßt, kostet gewiß nicht weniger, als dreißig tausend Pfund, — also eine Gesammtausgabe von fünf

und achtzig tausend Pfund Sterling des Jahrs. *)

Die wesentliche Nützlichkeit Penang's rührt von ihrer geeigneten, besonders im Kriege wichtigen, Lage zu einem Centralpunct für unsere Kriegs- und Kauffahrtheiflotten; ganz vorzüglich aber davon her, daß sie als Stapelplatz betrachtet werden kann, auf welchem sich zu größerer Annehmlichkeit für den fremden Großhändler, der vereinzelte Handel der vielen kleinen und wilden Volksstämme concentrirt, der einzeln genommen unbedeutend seyn würde, aber nun allerdings von großer Wichtigkeit wird. In keiner dieser Hinsichten indessen, war es wahrscheinlich die beste Lage, die man hätte wählen können. Passirt man die Straße von Malacca in der Richtung von Westen nach Osten, so liegt Penang nicht nur weit außer dem directen Fahrwasser, sondern die mancherlei Schwierigkeiten, welche der Haven für das Ein- und Auslaufen hat, verdoppeln noch diesen Zeitverlust. Die Insel Junk-Ceylon würde als Seestation weit vorzüglicher seyn; und Singapore in mercantilischer Hinsicht, die entschiedensten Vorzüge darbieten. Bei allem diesen ist es aber nicht wahrscheinlich, daß Junk-Ceylon sich zur Concurrenz erhebe, und wenn auch Penang, durch die größeren Hülfsmittel von Singapore, den pecuniär beträchtlicheren inlän-

*) Die Colonien auf Singapore und Malacca wurden kürzlich mit Penang vereiniget, und dafür eine außerordentliche ganz unzweckmäßige Vermehrung der Civil- und Militair-Liste eingeführt.

dischen Handel mit ostindischen Producten verlieren sollte, so bleibt ihr doch durch ihre Lage der Verkehr mit den unmittelbaren Nachbarstaaten gesichert, welcher den größten Theil des Umsatzes in Pfeffer, den Handel mit Areca-Nüssen, und einen sehr beträchtlichen Antheil an den Geschäften in Zinn umfassen wird. Man muß eine sehr günstige Meinung von den Vortheilen gewinnen, welche die Prinz-Wallis-Insel dem Handel als Stapelplatz darbietet, wenn man erwägt, daß sich die Aus- und Einfuhren im Jahre 1820 auf 4,808,688 spanische Dollars beliefen *).

Die gesammten Revenüen von der Prinz-Wallis-Insel belaufen sich auf ungefähr Zweihunderttausend spanische Dollars, mithin wenig mehr als die Hälfte der dafür zu bestreitenden Ausgaben. Bei so ansehnlichen Finanzquellen muß indessen die Niederlassung auf eine weit liberalere Weise und weit mehr den Zwecken einer guten Regierung entsprechend, als es gegenwärtig der Fall ist, unterhalten werden können.

Die Revenüen Penang's fließen aus den Waarenzöllen und Accise-Abgaben, letztere unter der Form von Licenzen oder Monopolien, und aus verschiedenen anderen, geringeren Auflagen, z. B. Erbzinsen rc. Der Impost auf den Handel erträgt ungefähr 90,000 und die Accise ungefähr 96 000 Dollars. In einem Haven, dessen wesentlicher Nutzen in den Erleichterungen besteht, welche er dem allgemeinen Handel der Nation

*) Von 1824 bis 1825 waren die Aus- und Einfuhren auf 5,265,902 spanische Dollars gestiegen.

bieten kann, und dessen Geschäfte größtentheils nur den Transitohandel umfassen, sollten schlechterdings gar keine Waarenzölle erhoben werden, weil sich der Staat durchaus nicht mit der schiefen Ansicht täuschen darf, der geringe Tarif bringe keinen Nachtheil, sondern weil er erwägen sollte, daß die den Handel lähmende Ursache hauptsächlich darin liegt, daß die kleinen Ladungen der nicht unterrichteten Landkrämer der Untersuchung und Controlirung der Zollofficianten unterliegen, folglich auch deren Vexationen bloßgestellt sind. Läge aber irgend eine Zollauflage absolut in dem Staatsinteresse, so dürfte ein kleines Tonnengeld weit schwieriger zu umgehen, leichter und mit geringerem Kostenaufwand zu erheben seyn, und aller Wahrscheinlichkeit nach, den gleichen Ertrag geben *).

Die Acciseabgaben lasten auf Opium, geistigen Getränken und Hanf, welche man als berauschende Mittel gebraucht, auf Betel, Pfefferblätter und Schweinefleisch. Der Alleinverkauf jedes dieser Artikel wird jährlich in öffentlicher Versteigerung den Meistbiedenten überlassen. Manche dieser zu besteuernden Gegenstände werden sehr unverständig ausgewählt.

Die Abgabe auf Schweinefleisch kann für nichts

*) Die Zollabgaben sind kürzlich in Penang abgeschafft, die Formalitäten aber, ziemlich unvernünftiger Weise, beibehalten worden. Ein Versuch der Local-Regierung, Waaren von Siam und Malacca besteuern zu wollen, gab die Veranlassung zu dieser Abschaffung. Die Beschwerde kam vor das Parlament. Die englischen Behörden thaten Einspruch, und die Zollauflage in den drei Colonien wurde sehr zweckmäßig aufgehoben.

anderes, denn als eine Kopfsteuer für die Chinesen betrachtet werden, da der größere Theil der übrigen Bevölkerung aus Mohammedanern besteht. Die Abgabe auf Betelblätter lastet, obschon sie sehr wenig einbringt, am drückendsten auf der ärmsten Classe der Einwohner, während viele Reiche davon frei sind. Opium, geistige Getränke und Hanf sind am gerechtesten besteuert, da man sie als berauschende Mittel genießt. Die Chinesen und Malayen consumiren am meisten Opium, weniger die Siamesen, Burmanen, Chouliahs und Bengalesen. Die Chinesen sind die regulären und täglichen Consumenten von Arrak und inländischen geistigen Getränken, berauschen sich aber selten. Die eingebornen Christen, die Chouliahs und Bengalesen sind keine täglichen Trinker; wenn sie aber einmal anfangen, so treiben sie es stets bis zum Uebermaaß. Die Burmanen und Siamesen gelten für die stärksten Trinker, die Malayen hingegen sind sehr mäßig.

Früher erhob die Verwaltung eine Spieltaxe, welche mehr eintrug, als alle übrigen zusammen; allein nach den Ansichten des Gerichtshofes wurde solches der Grand Jury als schädlich vorgestellt und verboten, wahrscheinlich weil sie zu gehässig war. Die Chinesen, Malayen, eingebornen Christen, Burmanen und Siamesen sind leidenschaftliche unheilbare Spieler, und ohne eine totale Veränderung ihrer Sitten, durch bloß polizeiliche Verordnungen von dieser Sucht nicht abzubringen. Besonders gehen die Chinesen nach anstrengender Arbeit gern an die Spielbank, und es wäre vielleicht besser gewesen, dieser Leidenschaft durch polizeiliche Aufsicht Schran-

ken zu setzen, als sich vergeblich um deren gänzliche Ausrottung zu mühen. Die Folgen dieses letzteren Versuches waren: daß das Hazardspiel heimlich getrieben wird, daß die Polizei darauf schwere Geldstrafen legt, und daß deren Officianten einen Vorwand gewinnen, sich auf lästige Weise in die Privatzirkel der Bürger zu drängen.

In Vergleichung mit andern asiatischen Ländern bewähren sich die Industrie, Thätigkeit und Energie der Bewohner Penang's am besten durch ihre Zahlungsfähigkeit in den Abgaben. Außer dem Militar und den Sträflingen, zusammen über 3,000, und die schwerlich unter irgend einer Rubrik etwas zu den Finanzen beitragen dürften, entrichtet Penang, exclusive der Zollabgaben, die jährliche Summe von 112,759 Dollars, oder eine Taxe von drei und dreizehnhundertel Dollars auf den Kopf *).

*) In unseren Continentalbesitzungen kommen des Jahres, inclusive der Zollabgaben, nur fünf Schillinge, oder ungefähr ein Drittel der obigen Abgaben, auf den Kopf, und dennoch sind die Unterthanen härter belastet. Der jährliche Ertrag unserer Continental-Revenüe ist ungefähr 22,000,000 Pfund Sterling. Wäre die Verwaltung zweckmäßig, und hätten die Unterhanen für Industrie den Sinn der Penanger, so müßten sich die Revenüen auf 66,000,000 belaufen, und die Unterthanen in den Lasten dennoch erleichtert seyn.

Zweites Capitel.

Abreise von Penang. — Beschreibung der Herrschaft Queda. — Desgleichen der Dinding-Insel. — Bericht über Perak. — Ankunft auf Malacca. — Ereignisse daselbst. — Beschreibung des Platzes. — Besuch der Carimoninseln. — Ankunft auf Singapore. — Ereignisse daselbst. — Alte Niederlassung der Malayen. — Chinesische Schifffahrt. — Bericht über die Race der Malayen, welche Ourang-laut genannt werden.

Januar, 5. Wir verließen den Haven von Penang, und seegelten durch den südlichen Canal, welchen Schiffe, die nicht über achtzehn Fuß tief gehen, ohne alle Gefahr befahren und dadurch bei ihrer Fahrt nach Osten ein oder zwei Tage ersparen. Bei unserem Auslaufen landeten wir auf der kleinen Insel Jarjak, ungefähr anderthalb Meilen lang, und durch einen tiefen, wenn auch schmalen Canal von Penang abgeschnitten; deren Boden gleich anderen, die wir in der Umgebung untersuchten, wie gewöhnlich, aus grauem Granit bestand. Hier hatte man die Anlage eines Schiffwerftes

beabsichtiget; allein weder an dieser, noch einer andern benachbarten Stelle Penang's ermunterten eine hinlängliche Stärke der Ebbe und Fluth, noch sonst ein wesentlich günstiger Umstand zu einem Unternehmen dieser Art.

Januar, 7. Während der letzteren drei Tage wurden wir, durch die in diesen Gegenden sehr gewöhnlichen Windstillen, schwachen und ungünstigen Landwinde, in unserer Reise sehr aufgehalten. Heute passirten wir die südlichen Gränzen der malayischen Herrschaft Queda, von welcher hier eine kurze Uebersicht nicht am unrechten Orte stehen wird. Die Herrschaft Queda hat von Norden nach Süden eine Länge von hundert und zehn geographischen Meilen; ihre Breite ist ungleich, und überall unerheblich, da sie in der größten Ausdehnung in diesem Theile der Halbinsel nicht über hundert dreißig englische Meilen beträgt, welche zur Hälfte Patani gehören, wovon sie durch die nördlich und südlich laufende Gebirgskette, als der Gränzlinie zwischen beiden, getrennt ist. Langgu, unter dem 6° 50′ der Breite, macht die nördliche Gränze zwischen Queda und Siam, so wie zwischen Perak Kurao, unter dem 5° der Breite, welchem Staate außer einigen Besitzungen auf dem Festlande mehrere beträchtliche Inseln gehören. Langkawi, fünf und dreißig englische Meilen lang, bedeutend angebaut und bevölkert, ist die ansehnlichste; nach ihr folgt in der Größe Trutao, funfzehn Meilen lang, jedoch wenig bevölkert. Im Allgemeinen sind diese Bezirke sehr waldig, sumpfig und gebirgig. Von Langgu bis Kurao — welches auch die Gemeinnamen zweier Flüsse sind — zählt

man außerdem nicht weniger als sechs und dreißig andere Flüsse, wovon sechs beträchtlich genug sind, um für Handel und Wandel vortheilhaft benutzt werden zu können. In dem Inlande erheben sich mehrere Berge zu einer beträchtlichen Höhe, die auf sechstausend Fuß bei dem Jarai, einem an der Westküste, abgesondert von den übrigen, gelegenen Berge, angenommen wird. Obgleich das Land wenig cultivirt ist, scheint es doch nicht ganz unfruchtbar zu seyn, und seine Productionsfähigkeit ergiebt sich genügend aus dem Umstande, daß es die Hauptconsumtion von Penang deckt, welches eine fast eben so große Bevölkerung besitzt. Nach Einigen darf man die Bevölkerung auf 40, nach Anderen auf 50,000 Seelen annehmen, welche nach einem früheren Herkommen in hundert fünf kleinere Gemeinden, jede zu vier und vierzig Familien, eingetheilt sind. Nach einer noch älteren Observanz bestand die noch geringere Classification und Unterabtheilung aus vier und zwanzig Häusern *). Verdienen die Angaben des Commodore Beaulieu, welcher dieses Land im Jahre 1620 bereis'te, einige Glaubwürdigkeit; so muß sich die Population sieben Jahre früher auf 60,000 Seelen belaufen haben, weil eine zu jener Zeit herrschende Epidemie 40,000 Menschen, oder zwei Drittel der Bevölkerung, hingerafft haben soll.

Die eingebornen Bewohner des Gebietes von Queda theilen sich in die vier Hauptclassen, nämlich in Ma-

*) Tangga oder Treppen genannt, weil jedes Haus eine Treppe hat.

layen, Samsams, Siamesen und Samangs. Man nimmt die beiden ersteren für die zahlreichsten, und auch unter ihnen die zweite für die zahlreichste, an. Unter Samsams versteht man die zu der mohamedanischen Religion übergegangenen Siamesen, welche kauderwälsch Malayisch und Siamesisch durcheinander sprechen. Um z. B. zu sagen: „Ich wünsche den Berg zu ersteigen" drücken sie sich aus: „Saya na pai naik keh bun gunung". Das erste Wort ist malayisch, das zweite und dritte Siamesisch, das vierte Malayisch, das fünfte und sechste Siamesisch, und das letzte wieder Malayisch.

Die Samang sind dieselbe Neger-Race, welche man von den Andamans bis nach Neu-Guinea findet, und theilen sich in die beiden Abarten der Samang und der Bila. Die Letzteren haben durchaus keinen Umgang mit dem platten Lande, während Jene einigen Verkehr mit den cultivirtern Bewohnern der Ortschaften pflegen. Beide haben keine festen Wohnsitze, sondern sind nomadische Waldbewohner, die von der Jagd leben und sich von vierfüßigen Thieren ohne allen Unterschied nähren. Es ist eine schüchterne, harmlose Menschen-Race.

Die jährlichen Revenüen des kleinen Oberhauptes von Queda belaufen sich auf ungefähr 42,000 Dollars. Dieses Land ist, so weit die europäische Geschichtskunde reicht, Siam zins- oder lehenbar; und außer den Truppen, Waffen und Lebensmitteln, welche der König von Queda bei einem Kriege dem souverainen Staate stellen muß, sendet er, so wie die übrigen malayischen Fürsten, alle drei Jahre zum Zeichen der Unterwürfigkeit einen kleinen goldenen Baum, mit welchem Metalle die

Malayen überhaupt jeden Tribut abführen. Um den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts wurde Queda durch Achin erobert und mehrere Jahre lang in Dienstbarkeit gehalten.

Januar 9. Gestern Morgen lagen wir im Angesichte jener Inseln, welche auf den Seecharten gewöhnlich unter der Benennung „Dindings" aufgezeichnet sind, (richtig aber Pangkur heißen, weil Dinding nur der Name eines Platzes auf dem gegenüberliegenden Festlande ist) und einer Gruppe kleiner Inseln, welche die Malayen die Pulo Sambilan, oder die Neuen Inseln nennen. Wie sich gleich zeigen wird, war es mehr als Neugierde, was uns antrieb, an der größten der Dindings-Inseln zu landen. Der Seewind brachte uns zwischen diese Insel und das Festland von Perak, welche zusammen einen schönen und sicheren Haven bilden, der sich von Norden nach Süden erstreckt und scheinbar gegen jeden Wind geschützt ist. Nach Umfahrung der südlichen Spitze, von der wir uns ungefähr hundert Klafter entfernt hielten, landeten wir an dem sandigen Ufer einer kleinen Bucht. Die Insel besteht aus steilen, mehrere hundert Fuß hohen Anhöhen, welche meistens bis an den Strand, mit Hochwald bestanden sind. Eine oder zwei Stellen, z. B. unseren Landungsplatz, ausgenommen, hat die Insel durchaus kein flaches Ufer, sondern die übrige Küste nur ungeheure Granitblöcke, die einzige Steinart, welche wir hier vorfanden. Zinnerz soll hier nach sicheren Angaben gefunden werden. Die Insel ist gänzlich unangebaut und unbewohnt; nur in der Nähe unseres Lan-

dungsplatzes gewahrten wir einige zerfallene Hütten, welche aus Baumzweigen und Binsen, wie es schien zum Schutze gegen übles Wetter, geflochten waren.

Diese Insel ist übrigens ein Hauptschlupfwinkel der Seeräuber, von denen auch nach Versicherung unserer Dollmetscher die fraglichen Hütten herrühren sollen. Im siebenzehnten Jahrhundert hielten die Holländer diese Insel besetzt, theils zur Controlirung des benachbarten Handels, hauptsächlich aber zur Sicherstellung ihres Monopols für den Zinnhandel aus der malayischen Herrschaft Perak. Dampier, welcher diese Insel im Jahr 1689 besuchte, giebt uns davon eine sehr genaue Beschreibung, und seiner anerkannten historischen Glaubwürdigkeit vertrauend, forschten wir nach den Ruinen des holländischen Forts, die wir auch nach seiner Angabe richtig fanden. Noch stehen die Ziegelmauern, welche hundert und zwei und dreißig Jahre lang jeder Witterung trotzten, im Dunkel des seitdem rundum aufgewachsenen Waldes. Das Fort bestand nur aus einem gemauerten Viereck von ungefähr dreißig Fuß in's Quadrat. Eine ungefähr sechszehn Fuß hohe Plattform enthielt das Geschütz und die Truppen und in den Wällen waren, acht runde Schießscharten für Canonen, und sechszehn Oeffnungen für Schießgewehre angebracht. Die Wohnungen des Gouverneurs und der Offiziere waren im obern Stock. Es war nur ein einziger Eingang in's Fort, nämlich durch eine Treppe von der Seeseite her. Dampier berichtet, daß der Gouverneur bei Tag ein eigenes Landhaus nahe bei der Küste bewohnt habe, aus welchem er sich aber jeden Abend der Sicherheit

wegen, nach dem Fort zurückgezogen, und wirklich fanden wir an der von ihm angegebenen Stelle die Spuren jenes Hauses durch Glas- und Porcelainscherben, welche in der Nähe zerstreut lagen. Das Aeußere des Forts giebt ein sehr getreues Bild der Unruhe und Aengstlichkeit, worin die Garnison beständig gelebt haben muß, und was man mit Recht als die Wirkung der gesetzwidrigen und zwecklosen Sache beimessen muß, welche sie zu vertheidigen hatte. Dampier hat uns als Beweis dafür die folgende kurzweilige Anecdote aufbewahrt: Mein Schiffscapitän und ein Reisender mit seiner Gattin, waren eingeladen, mit dem Gouverneur in dessen außerhalb des Forts gelegenem Hause zu speisen. Ueber Tisch fiel plötzlich ein Alarmschuß, um die Annäherung der Malayen anzukündigen. Seine Excellenz sprangen, ohne sich um die Gäste im mindesten zu kümmern, zum Fenster hinaus und rannten mit der ganzen Dienerschaft dem Fort zu. Das Fest war plötzlich zu Ende und die Garnison lös'te die Kanonen, um den Malayen anzudeuten, daß man zu ihrem Empfange bereit sey. Ein Jahr nach Dampier's Reise wurde die Garnison eingezogen, und es findet sich nirgends eine Nachricht, daß sie später erneuert worden wäre. Die in den Fenstereinfassungen eingeschnittenen Anfangsbuchstaben von Namen, mit den ganz deutlichen Jahrzahlen 1727, 1754 und 1821 zeigen, daß die Insel doch zuweilen von Europäern besucht wird. Diese Insel bietet, gleich andern unter dieser Zone gelegenen, dem Botaniker ein weites Feld. Herr Finlayson entdeckte hier ein neues Epidendron von ungewöhnlicher Größe. Der

Blüthenstiel war sechs Fuß lang und hatte zwischen neunzig und hundert Blüthen, jede dritthalb Zoll breit, und vier Zoll lang, goldgelb, braun gesprenkelt und sehr wohlriechend. Hoch- und Schwarzwild scheinen, nach den vielen Fährten zu urtheilen, die wir im Sande sahen, sehr zahlreich.

Die Insel hat einen guten Haven, in den man weit sicherer einläuft, als in alle übrigen, von denen bis jetzt die Rede war; sie liegt weit mehr in der directen Straße des Activ-Handels als Penang, und ist dennoch, richtig erwogen, zu einer europäischen Niederlassung nicht geeignet. Von einer Seite betrachtet, liegt sie zu tief in der Meerenge, als daß sich dorten unsere aus der Bai von Bengalen kommenden Schiffe zur Einnahme frischen Wassers versammeln sollten; andern Theils liegt sie für den Handel der Nationen auf der östlichen Straße von Malacca zu viel westlich. Wenn wir aber von diesen Haupthindernissen gänzlich abstrahiren, so bietet die Insel doch immer noch kaum eine Stelle, die sich zur Cultivirung, oder zur Anlage von gemächlichen Wohnungen eignete, dar. Zugestanden, daß das Erz in hinreichender Menge vorhanden ist, so scheint mir die Einträglichkeit der Zinnbergwerke selbst dann noch zweifelhaft, wenn sie unter einer europäischen Administration bearbeitet würden. Die ganze Insel besteht aus einem steilen, harten Granitfelsen, aus dem das Erz bei dem geringen Culturzustande und Fleiß der Eingebornen nicht mit Nutzen zu Tage gefördert werden könnte, selbst wenn man die Chinesen dazu verwenden wollte. Auf Banca und andern

Districten, welche eine sehr beträchtliche Ausbeute an Zinn liefern, gewinnt man das Erz in ganz anderer Oertlichkeit, nämlich in den Seifenwerken der Niederungen, so daß es leicht zu Tage gefördert und geschmolzen werden kann. Dabei liefern sie ein weit besseres Metall als dasjenige, welches man durch den mühsamen Bergbau in den felsigen Districten gewinnt.

Januar 11. Heute passirten wir die Gebiete von Perak und Salangore, wovon jenes hundert und fünf Mokims, oder kleine Kirchsprengel, zählt und bevölkerter als Queda seyn soll. Es erstreckt sich auf fünf und siebenzig englische Meilen längs der Küste, in dem breitesten Theile der Halbinsel, der zugleich als der ergiebigste an Zinn auf deren westlicher Seite erachtet wird. Obgleich ich nirgends eine genaue Angabe des Ertrags erfahren konnte, so steht es doch so weit fest, daß ein großer Theil der jährlich nach Penang eingeführt werdenden 15,000 Piculs, oder ungefähr 2,000,000 Pfund, daher komme *). Perak ist eben so, wie Queda, Vasall von Siam, und wurde vor ungefähr zwei Jahren wegen seiner Widerspenstigkeit durch das Oberhaupt von Queda, auf Befehl des Staats-Oberhauptes, zu Paaren getrieben.

Salangore hat eine Küstenlänge von ungefähr sechs und neunzig englischen Meilen nach dem schmaleren Ende der Halbinsel zu; bildet einen sehr kleinen Staat, und ist an Seelenzahl weit schwächer als Perak und

*) Der Ertrag wird auf 4000 Piculs, zu 133⅓ Pfund Avoir-du-poids Gewicht geschätzt.

Queda. Die regierende Familie ist die der Bugesen, die von den Waju abstammen, welches die am meisten Handel treibende und unternehmendste Völkerschaft auf Celebes ist. In diesem Staate hat man vor Kurzem bei dem Orte Lukot, welcher unmittelbar nördlich vom Cap Rachado liegt, eine sehr ergiebige Zinngrube entdeckt, die gegenwärtig auch bearbeitet wird.

Januar 13. In verwichener Nacht liefen wir in die Straße von Malacca ein, und salutirten eine holländische Kriegsschaluppe und das Fort. Heute Vormittag gegen zehn Uhr landeten wir mit dem eigenen Boot des holländischen Gouverneurs, welcher dasselbe aus Artigkeit zu unserer Abholung an Bord sendte. Auf dem Kai empfing uns der Gouvernements-Secretair mit einer Einladung seines Chefs, Herr Timmermann Tysen, dessen Bekanntschaft ich vor einigen Jahren zu Batavia zu machen, das Vergnügen hatte. So viel sein Haus von den Unsrigen beherbergen konnte, blieben; die Uebrigen logirten sich in die Stadt. Heute in der Frühe besuchte ich die Anhöhen von Malacca und besichtigte jene geschleiften Festungswerke, welche unter den Portugiesen, zwölf Belagerungen glücklich ausgehalten hatten. Auf der ungefähr hundert Fuß hohen Anhöhe liegen die Ruinen der portugiesischen St. Paulus-Kirche, welche bei der Einfahrt in die Straße immer noch eine sehr deutlich sichtbare Landmarke abgeben. Um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und also gleich nach der Eroberung der Portugiesen wurde diese Kirche erbaut. Die Holländer weihten sie unmittelbar nach ihrer Besitzergreifung zu einer protestantischen Kirche und

zum Friedhofe ein, woher sich denn auch der ungewöhnliche Anblick datirt, das man hier Eroberer und Besiegte, Catholiken und Ketzer dem Schoose der gleichen Muttererde übergeben sieht. Auch ohne die Inschriften auf den Grabsteinen zu untersuchen, kann man an dem ganz verschiedenartigen Material erkennen, wann und von wem sie gesetzt wurden, da die Portugiesen sich dazu nur chinesischen Granits, die Holländer hingegen eines harten, schwarzen Basalts, von der Küste von Coromandel, bedienten, welche man beide weder auf Malacca, noch auf den nahgelegenen Inseln findet. Die deutlichste, oder leserlichste Grabschrift war in lateinischer Sprache die des Dominus Petrus, zweiten Bischofs von Japan, welcher angeblich in dem Jahre 1598 in der Meerenge von Singapore starb. Auch der Leichnam des heiligen Francis Xavier, des indischen Apostels, ruhete früher hier, wurde aber später wieder ausgegraben und als Reliquie zuletzt nach Goa gebracht.

Januar, 14. Heute Vormittag machte ich Herrn Milne meine Aufwartung. Dieser für die Wissenschaften so thätige, und höchst achtbare Mann, ist ein geborner Engländer, und bekleidet die zweite Stelle bei der protestantischen Mission für China, welche gemeinschaftlich mit der malayischen den Namen: „Jenseitige Ganges-Mission" führet. Diese Verbrüderung besteht zu Malacca seit dem Jahre 1815, und seit 1818 hat sich ein englisch-chinesisches-Collegium gebildet, dessen Hauptzweck die Beförderung der englischen und chinesischen Literatur, und Ausbreitung des Christenthumes in den östlich von Penang gelegenen Inseln und

Ländern, sind. Herr Milne ist einer der größten, jetzt lebenden Kenner der chinesischen Sprache, und die bereits vorhandenen Resultate seines unermüdlichen Wirkens sind: eine Uebersetzung der Bibel, deren Druck sehr rasch vorwärts schreitet, eine Zeitschrift in chinesischer, und eine zweite in englischer Sprache, welche letztere den Titel: „Indisch-Chinesische Aehrenlese" führt; sodann noch das kleinere Werkchen: „Ein Rückblick auf die ersteren zehen Jahre der protestantischen Mission nach China", welches sehr schätzbare Notizen über die Sitten und Literatur der indisch-chinesischen Völkerschaften enthält. Sämmtliche Werke erscheinen in der eigenen Druckerei des Seminariums zu Malacca. Die Werke, wie die eines Milne, eines Dr. Morrison, Dr. Carey und eines Marchman, sind für das Wohl der Menschheit und deren Civilisirung von unberechenbarem Nutzen, weil die Reinheit ihrer Grundsätze, ihr makelloser Lebenswandel, mehr als erforderlich, allgemein anerkannt sind. Herr Milne gab uns bei diesem Besuche einige sehr wichtige Winke über Gegenstände, welche sich auf unsre Gesandtschaft nach Cochin-China beziehen, und ging uns mit Mittheilungen über die geographische Lage, so wie über den Handel dieses Landes an die Hand, welche er selbst aus seinen Unterredungen mit jenen chinesischen Kaufleuten geschöpft hatte, die im verwichenen Jahre die Straße von Malacca besuchten.

Januar, 16. Dem abgehenden Officier-Corps der Garnison zu Ehren, welche durch frische Truppen von Batavia abgelöset wurde, gab der Gouverneur Hr. Timmermann gestern Abend Souper und Ball, wo-

bei sich, außer den Honoratioren der Stadt, auch die Officiere von drei holländischen Kriegsschiffen befanden, welche gerade auf der Rheede lagen. Wir fanden hierdurch Gelegenheit, die Sitten und den Anstand der Colonisten zu beobachten. Unter sieben und dreißig Damen waren nur drei Europäerinnen; die übrigen waren Eingeborne, von ziemlich asiatischem Aeußern. Der Putz der jüngern Damen war im englischen Geschmack, und nur wenige der ältern Damen kleideten sich in die malayische Kabaya, eine Art weiten, langen Rockes, oder trugen ihr Haar nach malayischer Sitte. Der lange Aufenthalt der Engländer in den holländischen Colonien, der Einfluß der Franzosen, und endlich auch ihre eigenen gebildeteren Landsmänninnen, haben diesen äußern Schein von Rohheit beinahe gänzlich verbannt. Noch vor den letzteren zehn Jahren war die Tracht der weiblichen holländischen Colonisten mehr asiatisches, als europäisches Costüm, und ihre Sprache, statt holländisch, ein barbarischer malayischer Dialect; sie kleideten sich, wie man mir berichtet, ganz wie dieses Volk; kaueten auf öffentlicher Straße Betel und selbst in den Ballzimmern hatte jede vornehme Dame einen ungeheuern Spucknapf vor sich stehen.

Januar 17. Bei unserer gestern Abend erfolgten Wiedereinschiffung hatte der holländische Gouverneur die Artigkeit, uns bis zum Kai zu begleiten; um acht Uhr Abends lichteten wir die Anker und seegelten mit günstigem Landwind, in Begleitung einer holländischen Corvette, in der Richtung von Singapore.

Ich gebe nun eine kleine Skizze des eben verlas-

senen Platzes, welche sich sowohl auf eingezogene Erkundigungen, als auf eigene Untersuchungen des Landes gründet. Das Territorium von Malacca hat eine Küstenlänge von vierzig englischen Meilen und dehnt sich dreißig Meilen tief in das Innere; durch die Herrschaft Salangore gränzt es gegen Norden an das Vorgebirge Rachado, durch Jehor gegen Süden an den Fluß Mora, und gegen Osten an das Territorium von Rumbo. Der höchste Berg in dem Gebiete von Malacca ist der Ledang, welchen die Portugiesen, und mit diesen die übrigen Europäer nachahmungsweise, Berg Ophir getauft haben. In gerader Linie liegt er vier und zwanzig, nach den Krümmungen der sehr gefährlichen Küste aber, zwei und dreißig Meilen von Malacca, und erreicht eine Höhe von beinahe 4,000 Fuß. Außer mehreren kleinen Flüssen, sind der bereits oben erwähnte Mora und der Lingituah die stärksten Ströme, wovon letzterer sich etwas Weniges südlich von dem Vorgebirge Rachado in's Meer ergießt. Die Granit-Formation, welche alle bis jetzt von uns besuchten Gegenden characterisirt, verliert sich allmälig auf Malacca, dessen ganzer Boden, so weit wir ihn untersuchten, aus einer gleichartigen Masse zellförmigen Eisenerzes besteht. Gold und Zinn sind die vorzüglichsten Metallarten, welche man in dem Gebiete von Malacca findet; jenes jedoch nicht in so ergiebiger Menge, daß sie die unvollkommene Industrie der Eingebornen hätte fesseln können; die Ausbeute von letzterem schätzt man auf 4,000 Piculs. Der Boden von Malacca muß durchaus als unergiebig angenommen werden, denn in keinem Abschnitte

seiner Geschichte findet sich, daß er selbst nur das für seine eigene schwache Population erforderliche Brodtkorn producirt hätte. Da Malacca schon unter mancherlei Gestalten europäische Verfassungen gehabt, welche, wenn auch immer schlecht und unvollkommen, wenigstens die inländischen mehrerer Nachbarstaaten überwiegen, welche einen Ueberfluß an Getraide hervorbringen; so darf der Fehler nicht einer schlechten Verwaltung allein zur Last gerechnet werden. Früchte, deren Veredlung weit mehr von der darauf verwendeten sorgsamen Pflege, als von der Beschaffenheit des Bodens abhängt, und welche nur durch Europäer auf künstliche Weise gezogen werden, findet man auf Malacca in großer Auswahl und von vorzüglicher Feinheit. Bei einem Dessert wurden zwei und siebenzig Gattungen aufgetragen, wovon natürlich der größere Theil nicht sehr veredelt war; allein die hier gezogenen Mangustin und Ananas sind unvergleichlich gut; die Durios, die Orange, Pisang, große Pomeranze und Dukuh gleichfalls sehr schmackhaft. Gutes Geflügel und Schweine giebt es im Ueberfluß, aber gar keine Schaafe und nur weniges Hornvieh.

Die Seelenzahl der Stadt Malacca mit ihrem Gebiete beläuft sich gegenwärtig auf 22,000, und scheint sich sonach seit den letzten sechs und zwanzig Jahren nicht im mindesten verändert zu haben; was doch sicher als ein sehr unzweideutiger Beweis eines sinkenden Wohlstandes, wenigstens aber als Mangel an Gedeihen, angenommen werden muß. Bei einem Platze, welcher dreihundert Jahre lang der Sitz des europäischen Handels gewesen, und an welchem zweihundert

und funfzig Jahre früher ein thätiger und handeltreibender Stamm der Eingebornen gewohnt hatte; der demungeachtet aber gegenwärtig kaum über achtzehn Seelen auf eine Quadratmeile zählt, muß angenommen werden, daß er an einem unheilbaren, vielleicht natürlichen Gebrechen leide *).

Die permanenten Bewohner von Malacca sind: die Malayen; eine Race Wilder, von brauner Gesichtsfarbe und dünnem Haupthaar, die man Benua und Jakong nennt; ein Stamm der Hindus-Colonisten auf Telinga, die Nachkommen der portugiesischen und holländischen Eroberer, wozu sich denn auch, wie in diesen Ländern gewöhnlich ist, noch Chinesen und Mohammedaner von der Küste von Coromandel gesellen. Einem kurzen Berichte über diese verschiedenen Stämme will ich eine kleine Chronologie von Malacca selbst voranschicken:

Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo die Europäer auch noch nicht die geringste Kunde von dieser Nation hatten, soll sich eine Colonie Malayen von Menangkabao, oder wie nach allgemeineren Angaben vielleicht richtiger und mit mehrerer Zuverlässigkeit behauptet wird, von der nördlichen Küste von Sumatra auf Singapura, an dem äußersten Ende der malayischen Halbinsel, gerade an der nämlichen Stelle angesiedelt haben, wo wir selbst in neuerer Zeit eine Niederlassung gründeten. Sie hatten diese Gegend noch nicht volle

*) Während der Englischen Occupation im Kriege schätzte man die Bevölkerung Malacca's auf 25,000. Die Holländer gaben die obige Zahl von 22,000 an; und die im Jahre 1827 vorgenommene Zählung stellte die richtige von 16,000 heraus.

hundert Jahre bewohnt, als sie durch die Javåner daraus vertrieben wurden, sich nach Westen zurückzogen und nun in dem Jahre 1252 Malacca gründeten. Vier und zwanzig Jahre später gingen sie zur mohammedanischen Religion über, und nach Verlauf weiterer zweihundert neun und funfzig Jahre wurden sie von den Portugiesen besiegt, welche nach hundert neun und zwanzig Jahren durch die Holländer aus dem Besitz getrieben wurden. Die Malayen auf Malacca werden für Nachkommen der ersten Colonisten von Sumatra gehalten. Die Jakong und die Benua sind wilde Menschenracen, welche in den tiefsten Wäldern wohnen, und in den Gebieten von Malacca, Rumbo und Jehor zerstreut sind. Sie nähren sich hauptsächlich von der Jagd, und nur die wenigen nicht ganz rohen, treiben einen unbedeutenden, schlechten Feldbau. Sie gehen ganz nackt, und wohnen in elenden Hütten. Ereignet sich ein Sterbefall in einem Stamme, so verläßt derselbe darum sogleich seine Wohnungen und sucht sich eine andere Lagerstätte. Menschenopfer sind bei ihnen nicht gebräuchlich und sie scheinen in'sgesammt sehr friedfertig. An diesem wilden Volke fällt noch besonders dessen gänzliche Verschiedenheit in Sprache und Gesichtsbildung gegen die Negerrace auf, welche den inneren, nördlicheren Theil der Halbinsel bewohnt. Doctor Leyden, welcher uns im Jahre 1811 auf unserer Eroberungsreise nach Java begleitete, und damals hier war, konnte in deren Sprache nur sieben und zwanzig, von dem gewöhnlichen Malayischen abweichende Wörter finden; allein nach seinen angegebenen Kennzeichen finde ich dieses bei wenigstens

sechs oder sieben zweifelhaft, und zwei oder drei derselben scheinen mir ächt Malayisch, für welche der neuere Sprachgebrauch Sanscritische angenommen hat.

Es bleibt noch immer eine nicht leicht zu lösende Frage, ob dieses rohe Volk der Urstamm der weit ausgebreiteten Malayen, oder ob es eine Abart der Colonisten von Sumatra ist, ehe diese zur mohammedanischen Religion übergingen? Wegen der Malayen in dem Nachbarstaate Rumbo, welche von Sumatra auswanderten, waltet hierüber kein Zweifel ob. Andere Malayen nennen sie „das Volk von Menangkabao", weil sie ganz genau die Sprache dieses letztern Landes haben, worin sämmtliche Wörter mit einem kurzen o, statt wie bei den übrigen Malayen mit einem kurzen a, endigen. Beide Staaten leben in beständiger Freundschaft, da Menangkabao als das Staatsoberhaupt anerkannt ist, von welchem der Fürst von Rumbo seine förmliche Investitur (Belehnung) des Landes erhält.

Man nannte mir die Hindus als die einzigen, von der Jenseite des Meeres gekommenen Colonisten auf Malacca. Die gewöhnliche Sage, nach welcher es den Hindus verboten seyn soll, ihre Heimath zur See zu verlassen, ist durch ihre Anwesenheit hinlänglich widerlegt; und man müßte wahrlich den Verstand verloren haben, wenn man auf der einen Seite eine solche Emigration läugnen wollte, und auf der andern hingegen zugeben müßte, daß ihre Religion auf den vielen entlegenen Inseln des indischen Oceans ausgebreitet ist. Die Colonie auf Malacca zählt gegenwärtig ungefähr zweihundert und funfzig Familien, die in deren blühenderem Zustande

noch weit zahlreicher gewesen seyn sollen. Die Colonisten gehören zu der Völkerschaft der Telinga, oder Kalinga, und können gegenwärtig nur zu der dritten und vierten, oder zu der handeltreibenden und dienstbaren Classe der Hindus gezählt werden. Es ist noch nicht lange her, daß sich nur einige Braminen und Chatrias darunter befanden. Die Hindus auf Malacca üben ganz das gewöhnliche Ritual (Kirchengebräuche) ihrer Religion; sie essen nur mit ihren Religionsverwandten, genießen weder Ochsen- noch Schweinefleisch, lieben hingegen Fische, Ziegenfleisch und Geflügel. Diejenigen, welche zu der handeltreibenden Classe gezählt werden, führen theils ihre eigenen Geschäfte, theils sind sie Buchhalter und Goldwardeine, in welch' letzterem Fache sie sich durch Kunst und die strengste Rechtlichkeit den vortheilhaftesten Ruf erworben haben. Geringere Personen treiben die gewöhnlichen Beschäftigungen der dienstbaren Classe, oder sind Feldarbeiter. —

Meine Angaben gründen sich auf die Aussage des gegenwärtigen Oberhauptes des Stammes, aus der Familie Bisara Seti, die sich bereits vor hundert drei und vierzig Jahren ansiedelte, der mir aber keine Auskunft über die Niederlassung der ersten Colonisten geben konnte; im Allgemeinen aber behauptete, daß die größere Zahl unter der portugiesischen Regierung nach Malacca gekommen sey. Die Hindus, welche in den ersten Zeiten hierher kamen, brachten keine Familie mit, sondern lebten mit eingebornen Weibern, hauptsächlich mit Celebesinnen, gingen jedoch bald wieder von dieser Wahl ab; was sich auch sehr deutlich aus den eigenthümlichen

Gesichtszügen der Hindus, und ihrer robusteren Statur, als die der Insulaner abnehmen läßt.

Die sich auf 4,000 belaufenden Portugiesen gehören sämmtlich zu der gemeinsten Classe, und wenn auch die Vermischung mit Asiatinnen viel auf sie gewirkt hat, so bleiben doch die europäischen Gesichtszüge unverkennbar. Ich will gerne glauben, daß manche unter ihnen in gerader Linie von jenen stolzen, intoleranten und tapfern Männern abstammen, welche an der Seite von Albuquerque gefochten; sie haben aber auch nicht eine Ader von ihren Vorfahren in sich, und sind furchtsam, friedliebend und kriechend. Sie geben uns das im Orient seltene Schauspiel von Menschen mit europäischen Namen und in europäischer Tracht, die sich zu den gemeinsten Arbeiten gebrauchen lassen; denn sie sind nur Dienstboten, Taglöhner und Fischer.

Malacca erwartet sehr wahrscheinlich das traurige Loos, auf einen noch tieferen Grad der Unbedeutsamkeit herabzusinken, als worauf es schon jetzt steht; aber in der Geschichte ist es verbunden mit einem der wichtigsten Ereignisse, nämlich der Entdeckung einer neuen Straße nach Indien und den Heldenthaten der Portugiesen, welche unmittelbar darauf folgten. Wir können als Europäer nur mit Stolz auf die Stelle blicken, wo einst die Brücke stand, über welche Albuquerque an der Spitze von 700 unserer Landsleute die Wälle und Verschanzungen erstürmte, welche 30 000 Barbaren vertheidigten, — eine Heldenthat, welche die größte eines Pizarro aufwiegt, insofern man annehmen muß, daß die Malayen tapferer und civilisirter, als die Americaner waren.

Jeder Engländer wird mit einem bitteren Gefühl die Ruinen der Festung betrachten, welche die Portugiesen kurz nach ihrer Eroberung anlegten. Sie zog sich um die kleine Anhöhe, auf deren Spitze die schon früher erwähnte St. Paulskirche lag. Westlich war sie durch die See, nördlich durch den Fluß gedeckt, und um die beiden andern Seiten waren Gräben gezogen. Dieses Muster der Fortificationskunst im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, war das einzige in dieser Himmelsgegend, es war der Stolz und die Zuversicht der Nation; es wurde aus einer eben so barbarischen, als unnöthigen Vorsicht unserer Politik im Jahre 1807 in die Luft gesprengt.

Die Holländer unterhalten auf Malacca einen überflüssig hohen Civil- und Militär-Etat, welcher ihnen jährlich an 30,000 Fl. kostet, die Revenüen des Platzes gar nicht mitgerechnet. Bei dem anerkannt friedfertigen Character der Einwohner, und ohne daß sie einen europäischen oder einheimischen Feind zu fürchten hätten, beläuft sich der effective Stand ihrer Truppen dennoch auf 400 Mann, die stehende Miliz oder das Bürger-Corps nicht inbegriffen. Funfzig Mann Linientruppen würden für die Sicherheit des Platzes hinreichend, und die einfachste Municipalverwaltung die passendste seyn *).

Malacca verdankt von jeher seine Frequenz dem guten Rufe, daß es in der Straße von Malacca der

---

*) Kurz nachdem ich diese Bemerkung niedergeschrieben hatte, waren die Holländer so vernünftig, ihren Civil- und Militär-Etat zu vermindern. Es ist notorisch bekannt, daß Ma-

einzige Haven ist, wo Leben und Eigenthum so ziemlich geborgen sind. Das von den Holländern daselbst sehr lange geübte, höchst illiberale System: den Alleinhandel haben zu wollen, hat am meisten zu seinem Verfall beigetragen. Schon die Colonie auf Penang, welche von einem ganz entgegengesetzten Gesichtspuncte ausging, machte ihm die Concurrenz streitig, und Singapore gab ihm den letzten Stoß. Die Symptome des allmäligen Verfalles können dem forschenden Beobachter nicht entgehen, und jedem Reisenden, welcher eine der beiden letzteren Colonien besuchte, muß der Contrast ihrer Industrie und Thätigkeit gegen den kraftlosen Stumpfsinn, der jetzt auf Malacca herrscht, auffallen.

Januar 18. Bei Tagesanbruch lag Pulo Pisang hinter uns; links hatten wir Pulo Kakas und rechts die Carimons, nebst anderen Inseln; Tanjung Bulus (richtiger Buros), als das südlichste Ende des asiatischen Festlandes, unter 1° 15′ nördlicher Breite, lag uns im Angesichte. Um einige Untersuchungen anzustellen, seegelten wir auf die Carimons-Inseln zu, und landeten um zehn Uhr an der kleinen Carimon-Insel, welche unter dem 1° 8½′ der nördlichen Breite liegt. Diese Insel ist ungefähr zwei Meilen lang und ihre höchste Spitze beiläufig 500 Fuß. Das ganze, mit der

lacca gegenwärtig den Engländern gehört, für die es, allem Anschein nach, zwar von keinem wesentlichen Nutzen, aber auch nicht nachtheilig seyn kann, wenn die Verwaltung mit der gehörigen Sparsamkeit gehandhabt wird. Jeder andere einzuschlagende Weg würde keinen Rechtfertigungsgrund für sich haben.

schönsten Waldung bestandene Hochland, ist von einer steilen, felsigten Küste umgeben, und bietet nach seiner Lage und Gestalt den nur einigermaaßen civilisirten Menschen keine besondere Einladung, sich daselbst niederzulassen; aus welchem Grunde es auch bis jetzt unbewohnt ist. Die Insel Groß-Carimon wird von Klein-Carimon durch einen kleinen, aber tiefen Arm der Meerenge getrennt. Sie ist zwölf englische Meilen lang und fünf Meilen breit, hat eine beträchtliche Niederung, welche zum Anbau geeignet scheint, und ungefähr in ihrer Mitte zwei spitze Berge, deren ansehnlichster, nach unserer Meinung, nicht unter 1,800 bis 2,000 Fuß seyn mag. Der Sage nach sollen sich einige Malayen daselbst niedergelassen haben. Im Westen der Carimon-Inseln sind noch mehrere andere deutlich sichtbar, deren wahre Namen aber den Europäern fremd oder unbekannt sind.

Wir untersuchten sehr sorgfältig diejenige Seite der kleinen Carimon, wo wir angelegt hatten. Der Felsen, woraus diese Insel besteht, ist ein porphyrartiger Hornstein, der nach dem großen oder kleinen Korn im Glanze verschieden, besonders hart und kieselartig ist, und einen muschligen Bruch besitzt. Auf der Decke des Felsens zeigen sich überall zellenförmige Oeffnungen, von denen manche einen vorzüglichen Kalkstein liefern. Eine vorgenommene Messung zeigte, daß eine dieser Oeffnungen vier Fuß drei Zoll lang, zwei Fuß breit und achtzehn Zoll dick ist.

Januar, 19. Heute um Mittag seegelten wir durch den kleinen Canal zwischen Rabbit und Coney, der

westlichen Einfahrt in den Hafen von Singapore *), und fanden uns bald nach allen Richtungen von lachenden grünenden Inseln umringt. Die See war ruhig, der Himmel unbewölkt, so daß das Ganze einen überraschend angenehmen Anblick gewährte. Auf dem Verdeck konnte man zwischen funfzig und sechzig, aus dem Mastkorbe, über siebenzig dieser größeren und kleineren mit Wald bedeckten Inseln zählen. Ich halte es für beinahe unmöglich, unter irgend einem Himmelsstriche eine bezaubernderе Gegend zu finden, worüber auch die Geständnisse und Empfindungen früherer Reisenden mit den meinigen harmoniren. Um sechs Uhr Abends gingen wir auf der Rheede von Singapore vor Anker. —

Januar 21. Gestern Abend sandte uns mein alter Freund der Obrist Farquhar, Resident auf Singapore, seinen Adjudanten, Capitain Davies an Bord, um uns zum Ausschiffen einzuladen, was wir aber erst heute früh thaten. Herr Scott, Kaufmann in dieser neuen Colonie, und Sohn meines achtbaren Freundes, Herrn Robert Scott, des erfahrensten und thätigsten Geschäftsmannes auf Penang, bot uns auf eine sehr gastfreundschaftliche und verbindliche Weise seine Wohnung

---

*) Im Herbste 1825, wo ich mich zu Singapore aufhielt, besuchte ich die Carimon-Inseln (richtiger Krimun); der oben berührte Hornstein beschränkt sich auf die Küste, und besteht nur aus einer zufälligen und jüngeren Formation. Die ältere Formation besteht aus Granit mit Adern von weißem Quarz, und hat sehr vieles Zinn-Erz. Die Bevölkerung der größeren Insel beläuft sich auf 400 Seelen.

zum Absteigquartier an. Wir speisten bei dem Obrist Farquhar zu Nacht, und besichtigten auf dem Wege dahin den größeren Theil der neuen Pflanzung. Obgleich die Verwaltungsbehörden über die herrenlosliegenden Grundstücke noch nicht unter sich eins waren, so war dennoch Leben und Thätigkeit allgemein sichtbar. Mehrere engl. Meilen lang sind bereits neue Straßen angelegt, und nach der Zahl der Wohnungen und der Bevölkerung zu urtheilen, sollte man es für beinahe unglaublich halten, daß das Ganze das Werk von nur drei Jahren sey.

Januar, 23. Heute besuchten uns einige jener Malayen, welche man Orang-laut nennt, was so viel sagt, als: „Menschen von der See". Ihr Aeußeres ist rauh, und ihre Sprache plump und unbeholfen; im Uebrigen aber konnte ich an ihnen keinen wesentlichen Unterschied gegen die andern Malayen entdecken. Dieses Volk hat die mohammedanische Religion angenommen, und theilt sich in wenigstens zwanzig Stämme, welche sich gewöhnlich nach den verschiedenen Straßen oder kleinen Meeren, welche sie beschiffen, von einander unterscheiden. Nur wenige davon haben Wohnungen auf dem Lande, der größere Theil lebt beständig in den Booten und beschäftiget sich beinahe ausschließlich mit dem Fischfang; die gebildeteren pflanzen etwas Bananen. Sie sind Unterthanen des Königs von Johore und dasselbe Volk, welches auch unter dem Namen der Orang-Sallat oder: „Menschen aus der Meerenge" bekannt ist. Unter den Meerengen, auf welche hier angespielt wird, darf man aber die große Straße

von Malacca nicht verstehen, denn diese liegt weit über ihre Begriffe hinaus, sondern jene schmalen Arme, zwischen den vielen kleinen Inselchen, womit deren östliche Mündung übersäet ist. Seit der frühesten Kunde, welche die Europäer über diese Länder haben, sind sie aber durch ihre hier geübten, und notorisch bekannten Seeräubereien berüchtigt.

Januar, 27. Wir seegelten gestern westlich längs der Küste und besuchten den neuen Haven, oder Sallat Panikam, wie ihn die Malayen nennen. Singapore und die Inselchen, welche an dem westlichen Ende der Rheedeseite liegen, bilden diesen Haven. Der Eingang in denselben ist eng und beschwerlich; hat aber ein Schiff erst einmal geankert, so ist es auch vor jeder Gefahr geborgen — vor Klippen, den Elementen und selbst vor einem feindlichen Ueberfall, weil man mit einem halben Dutzend Kanonen jeden Angriff von der Seeseite würde abschlagen können. Er gewährte uns bei unserem Einlaufen einen herrlichen und überraschenden Prospect. Wir waren durch die ringsum liegenden, grünenden und mit Wald bedeckten Inseln, nach allen Richtungen mit Land umgeben, und die außerhalb ziemlich ungestüme See, hatte hier eine spiegelglatte Fläche. Die Orang-laut halten sich hier am liebsten auf. Bei unserer Ankunft lagen ihre Proas längs der Küste, die sie aber mit dem Eintreten der Fluth verließen, und in der Mitte des Canals ihren Fischfang begannen. Ihre hauptsächliche Methode ist das Stechen, woher auch der Name der Meerenge rühret, welcher diese Bedeutung hat. Den größeren Fischen folgt man mit den Proas,

und sieht deren Strich sehr leicht in dem ganz hellen und durchsichtigen Wasser. Man wirft sie mit einem Dreizack, den diese Menschen mit solcher Gewandtheit führen, daß sie selten einen Fisch fehlen, welche Manier jedoch sehr langweilig und wenig einträglich seyn muß. Die Ursache mag wohl hauptsächlich in der Armuth des Volkes liegen, welches die Kosten zur Anschaffung von Netzen nicht bestreiten kann; und nach meiner Meinung auch noch viel in dem Vergnügen, welches sie an dieser Fischjagd finden. Sie beklagen sich, wie ich höre, über die unzählichen Reusen, welche die industriösen Chinesen in dem Haven von Singapore legen, und dadurch ihrem Erwerb Abbruch thun, beinahe eben so wie die europäischen Arbeiter über die Anlegung neuer Maschinen; und zwar beide mit demselben Recht. Die Boote der Orang-laut darf man eher Kähne nennen, welche ein leichtes Wetterdach von Palmblättern haben. Wir sahen die ganzen Familien, Männer, Weiber und Kinder an Bord; und Mann und Frau sowohl bei dem Fischfang, als an dem Steuerruder, welche auch diese sehr thätig zu beschäftigen scheinen.

Februar, 2. Heute besuchte uns ein sehr achtbarer und wohl unterrichteter Kaufmann aus Cochin-China gebürtig, welcher schon vor mehreren Tagen an Bord einer Junk angekommen war. Seiner Aussage zufolge sind ziemlich viele Franzosen, jedoch mehrentheils Ordensgeistliche, auf Cochin-China; so wie er weiter erzählte, daß im Jahr 1819 eine französische Fregatte in den Haven von Han, oder Turan gekommen, um wegen des Platzes selbst und seines Gebietes zu unterhan-

deln; worauf aber der König folgenden Bescheid gegeben: „Er sey kein kleiner malayischer Fürst, der seine Domainial-Besitzungen verkaufe, und befehle dem Capitain, den Haven auf der Stelle zu verlassen". Seit dem eingetretenen Frieden haben auch mehrere französische Kauffartheyschiffe auf Cochin-China gelandet; und zwei Amerikaner fanden in dem Haven von Saigon, oder Longnai, wie ihn die Chinesen nennen, vollständige Ladung. —

Februar, 3. Ich ging heute Morgen um die Wälle und Gränzen der frühern Stadt Singapore spazieren, die sicher auf derselben Stelle unserer heutigen Niederlassung gestanden hat. Gegen Osten gränzte sie an das Meer, gegen Norden an den Wall und gegen Westen an eine salzige Bucht oder einen Einschnitt des Meeres. Der innere Raum bildet eine Ebene, die sich mit einem Hügel von beträchtlichem Umfang und ungefähr hundertfunfzig Fuß Höhe schließt. Das Ganze gleicht einem Triangel, dessen Basis die Seeseite ungefähr eine Meile lang bildet. Der an seinem Fundamente ungefähr sechzehn Fuß dicke, und jetzt noch acht bis neun Fuß hohe Wall, zieht sich ungefähr eine Meile weit, längs der Seeküste nach dem Fuße der Anhöhe, wo er mit einem Salzteich zusammenstößt. Längs der ganzen Flucht durch die Ebene b spült ihn ein kleiner Bach, den man für eine Art Wassergraben rechnen darf; und da wo derselbe die aufsteigende Seite der Anhöhe erreicht, zeigen sich die Spuren eines ausgetrockneten Grabens. Auch die Westseite, welche sich von dem Ende des Walles nach der Seeküste hin ausdehnt, hat mit der Nord-

seite eine gleiche Länge von fast einer englischen Meile. Diese letztere hat einen Salzteich, welchen die Fluth unter Wasser setzt, und eine tiefe und breite Landzunge als natürliche und feste Bollwerke. In den Wällen finden sich keine Spuren von Schießscharten oder Schießöffnungen, und weder nach der Seeseite, noch an der von der Erdzunge findet sich eine Spur künstlicher Vertheidigungsanstalten. Es darf also aus diesem Umstande wohl als richtig angenommen werden, daß die Anlagen auf Singapore nicht gegen Artillerieangriffe, oder Anfälle von der Seeseite berechnet waren; oder daß, wenn auch das Letztere der Fall gewesen, die Einwohner sich vertrauensvoll auf ihre Seemacht verließen, und darum jede weitere Sicherheitsmaaßregel für überflüssig erachteten.

Februar, 4. Schon vor zwei Jahren hatte man an der steinigen Stelle, welche die westliche Mündung der salzigen Bucht formirt, und wo die neue Stadt Singapore angelegt ist, einen ziemlich festen Sandsteinblock mit einer Inschrift gefunden, den ich heute Morgen näher besichtigte. Die Figur ist die eines rohen Klumpens, und besteht aus der einen Hälfte einer großen Niere, welche künstlich in zwei beinahe gleiche Theile gebrochen ist; wovon die beiden Spaltungen nach Innen einander gegenüber liegen, am Fuße nicht über zwei und einen halben Fuß von einander getrennt sind, und sich nach Oben in einem schiefen Winkel von vierzig Graden einander wieder nähern. Die Inschrift befindet sich auf der inwendigen Seite des Steines, und die Arbeit an dem ganzen Monumente ist gröber, als

ich sie irgendwo in Java oder Indien gefunden habe; und die Schrift vielleicht durch die Zeit, mehr aber durch die natürliche Verwitterung des Felsens selbst, so undeutlich, daß es rein unmöglich ist, einen Zusammenhang herauszufinden. Einzelne Buchstaben heben sich noch deutlich hervor, die eine mehr runde als eckige Gestalt haben. Wahrscheinlich ist es die Pali-Schrift, oder das Idiom, dessen sich die Buddha-Priester bedienen, und wovon sich viele Spuren auf Java und Sumatra finden, während daselbst auch nicht ein einziges Monument mit dem einheimischen Alphabet beschrieben ist. Die übrigen Alterthümer auf Singapore, außer diesem Steine und dem bereits erwähnten Wall und Graben, findet man auf der gleichfalls schon genannten Anhöhe, deren große Waldungen durch uns abgeholzet, und in einen üppigen Wiesengrund verwandelt wurden, welcher nun unter die schönsten Partien der neuen Colonie gerechnet wird. Auf dem größeren Theile der West- und Nordseite stößt man auf die Ueberreste der Fundamente von Gebäuden, wovon einige aus vorzüglich gut gebrannten Backsteinen gemauert waren. Unter allen diesen Ruinen zeichnen sich vorzüglich diejenigen aus, welche innerhalb einer viereckigen Terrasse, von ungefähr vierzig Fuß im Quadrat, nächst der Spitze der Anhöhe liegen. Am Ende der Terrasse stößt man auf vierzehen große Sandsteinblöcke, welche, nach den darin befindlichen Hohlungen zu urtheilen, wahrscheinlich als Piedestale eben so vieler hölzerner Säulen gedient haben, auf denen das Gebäude ruhete. Es möchte hieraus wohl anzunehmen seyn, daß die oberen Stockwerke aus

sehr leichten Materialien aufgeführet wurden, wie dieses auch von der Bauart im Allgemeinen gesagt werden darf. In jener quadratförmigen Terrasse findet man eine runde Einfassung aus rohen Sandsteinen und in deren Mitte eine Vertiefung oder Höhle, worin wahrscheinlich ein Götzenbild gestanden. Trügt mich die Bauart nicht, so war es ein gottesdienstlicher Ort, den ich nach der Structur mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit für einen dem Buddha geheiliget gewesenen Tempel halte. Ich wage die weitere Folgerung, daß die übrigen Alterthümer auf diesem Hügel, die Ruinen jener Klöster sind, welche diese Ordensgeistlichen bewohnten. Eine andere Terasse, beinahe von dem gleichen Umfange, und an dem nördlichen Abhange der Anhöhe gelegen, bezeichnet man als die Begräbnißstätte von Iskandar Schah, König von Singapore. Dieser Fürst soll, nach der Tradition, im Jahre 1252 unserer Zeitrechnung durch die Javanesen vom Throne gestoßen worden, und im Jahre 1274 auf Malacca gestorben seyn, ohne die mohammedanische Religion angenommen zu haben, wodurch also die ganze Sage als eine apokryphische erscheint, oder als eine solche, die keine Glaubwürdigkeit für sich hat. Ueber dem angeblichen Grabe des Iskandar wurde seit der Gründung der neuen Colonie ein einfaches Gebäude aufgeführet, in welchem Mohammedaner, Hindus und Chinesen ihren Gottesdienst verrichten. Es ist bemerkenswerth, daß man nach einem auf beinahe sechshundert Jahre angenommenen Zeitraume, auf der Ostseite der Anhöhe noch Obstbäume findet, welche die ersten Bewohner auf Singapore pflanzten.

Es stehen hier: Durian, Rambutan, Duku, Pomeranzen und andere hochstämmige Obstbäume, deren Früchte aber, die beiden ersteren Gattungen ausgenommen, beinahe bis zur Unkenntlichkeit ausgeartet sind.

Unter den Ruinen finden sich noch chinesische und inländische Töpferwaaren (Porzellan); und Scherben davon in Menge. Auch wurden in dieser Gegend chinesische Kupfermünzen aus dem zehnten und eilften Jahrhundert ausgegraben. Die älteste davon wurde unter dem Kaiser Ching-Chung, aus der Dynastie der Sungchao geprägt, der im Jahre 967 starb. Eine spätere unter der Regierung von Jin-chung, aus der nämlichen Dynastie, gestorben 1067; und eine dritte unter der Regierung seines Nachfolgers Shin-Chung, gestorben 1085. Diese aufgefundenen Münzen bestätigen gewissermaaßen die geschichtliche Erzählung, daß sich die Malayen im zwölften Jahrhundert auf Singapore niedergelassen haben. Man sollte in dieser subjectiven Beziehung allerdings berücksichtigen, daß die chinesischen Münzen bei allen indischen Insulanern Cours hatten, ehe dieselben zur mohammedanischen Religion übergegangen waren, oder einen Verkehr mit den Europäern hatten. Auf Java gräbt man diese Münzen sehr häufig aus, und die heidnischen Bewohner auf Bali kennen bis jetzt noch keine andere. —

Februar, 6. Wir machten gestern eine Excursion nach einigen Corallenbänken, welche die westliche Gränze des Havens von Singapore bilden. Man findet hier an den Corallenmoosen, den versteinerten Seepflanzen, Seesternen und Schwämmen die auffallendsten und ver-

schiedenartigsten Gestalten, welche man sich nach den Regeln organischen Lebens nur immer denken mag. Bei noch tieferem Wasser, und an dem südlicheren Ende der Insel, findet man jene ungeheuer großen Schwämme, welche man als eine Eigenthümlichkeit der Küste von Singapore betrachten darf, und denen die Europäer die Benennung: „der Neptunsbecher“ beigelegt haben. Die Insulaner brachten sie uns in großer Menge.

Februar, 7. Gestern machten mir der Capitain und Steuermann des Siamesischen Schiffes, welche beide ich öfters auf Calcutta und zuletzt auf Penang gesehen hatte, ihren Abschiedsbesuch. Sie waren bereits früher als wir hier eingelaufen, und harreten gleich uns so lange, bis der heftigste Passatwind aus Nordost vorüber war. Sie wünschten, wo möglich auf Siam vor den Frühjahrs-Aequinoctien zurück zu seyn; weil daselbst, nach allen übereinstimmenden Berichten, die Verehrer des Buddha um diese Zeit mit den größten Feierlichkeiten ihr höchstes Fest begehen. Sie hatten bereits einen Theil ihres festlichen Ornates geordnet, und da sie schon vierzehn Monate abwesend, so befürchteten sie bei längerem Außenbleiben die Bastonnade, oder eine noch härtere Strafe. Früher gaben mir diese Männer manche nützliche Belehrung; allein je mehr wir uns Siam näherten, desto schüchterner und zurückhaltender wurden sie, und unterhielten sich mit uns nie anders, als unter dem gegebenen Versprechen einer strengen Verschwiegenheit. Unsere wiederholte inständige Bitte, uns bei der Uebersetzung des Briefes des General-Gouverneurs in das Siamische behülflich zu seyn, verweigerten sie stand-

haft mit der Entschuldigung: „daß die Mittheilung der Titel Sr. Majestät als Hochverrath betrachtet werden würde, den sie mit dem Tode büßen müßten". Der Capitain, welcher die Sprache der Hindus nur schlecht redete, legte bei solchen Unterredungen immer die Hand in seinen Nacken, zum Zeichen der seiner wartenden Execution; so daß wir über dessen Furcht durchaus in gar keinem Zweifel seyn konnten.

Februar, 10. Herr Finlayson und ich gingen heute Morgen in Begleitung unserer Dollmetscher an Bord einer Junk aus Cochin-China, aus Chin-Chew, aus Fo-kien und aus Siam *), und hatten hier Gelegenheit, manche interessante Beobachtungen über ihre häusliche Oekonomie, Einrichtung und Lebensweise zu machen. Sie empfingen uns sämmtlich mit ausgezeichneter Artigkeit und Aufmerksamkeit; besonders waren die Leute aus Fo-kien bis zur Zudringlichkeit gastfrei; sie nöthigten uns, zu ihnen niederzusitzen, mit ihnen zu essen, Thee zu trinken und aus ihren Pfeifen zu rauchen. Auf unsere Bitte um Entschuldigung wegen unserer vielen Fragen, versicherte der Commandeur, daß er sich durch unser Interesse für ihre Angelegenheiten geehrt finde. Es ist Sitte, die Trommeln zu rühren, wenn Personen eines gewissen Ranges die chinesischen Junks besuchen, welche Ehrenbezeigung auch uns bei dem Kommen und Weggehen erwiesen wurde. Die

*) Junk ist wahrscheinlich eine Europäische Verfälschung des Malayischen Urwortes „Jung", welches für jedes etwas große Schiff gebraucht wird.

cochin-chinesische Junk führte 4000 Piculs, war also von 240 Tonnen Last. Die Mannschaft bestand aus dem Commandanten, zwei Officieren und zwei und dreißig Mann; jeder Matrose erhielt zwanzig spanische Dollars für die auf wenigstens drei Monate berechnete Reise von Saigun nach Singapore, folglich sieben spanische Dollars monatlich, was mithin dem Solde eines geschickten Seemannes bei uns gleichkommt; während jene, selbst nach ihrer eigenen Weise nur die halbe Arbeit verrichten, und zu der gleichen Tonnenlast die doppelte Anzahl chinesischer Matrosen gegen Europäische erfordert wird. Die chinesischen Matrosen sind auf rohe Kost gesetzt und erhalten auf der Reise gesalzenes Schweinefleisch, gesalzene Fische, selten Geflügel, Reis und Sauerkraut; wenn sie im Haven liegen, frisches Fleisch und grünes Gemüse 2c. Man rechnet die Unterhaltungskosten eines Matrosen von Cochin-China aus, auf fünf viertel Dollars monatlich, von Canton aus aber auf volle drei Dollars. Die Fo-kien-Junk war ein kleines Fahrzeug von 1600 Piculs, oder ziemlich fünf und neunzig Tonnen; die Siamesische von 1500 Piculs, oder ungefähr neunzig Tonnen. Die erstere auf dem Flusse Kamboja gebauet, kostete 4000 Dollars, und würde zu Canton gebauet, 5000 gekostet haben. Die zweite wurde in Fo-kien gebauet und kostete nicht weniger als 3000 Dollars. Die Siamesische war auf dem Flusse Siam selbst gebauet, und kostete nur 1350 Dollars; so daß nach diesen Sätzen auf eine Tonnenlast die folgenden proportionellen Baukosten fallen würden:

	Dollar's.	Cents.	
Siamesische Junk	15	—	pr. Tonne
Cochin-Chinesische dito .	16	66	—
Canton dito	20	83	—
Fo-kien dito	30	58	—

Es darf inzwischen hierbei nicht übergangen werden, daß die chinesischen Junken von Fichtenholz sind; der obere Theil der Siamesischen hingegen von Teakholz, der untere Theil von einem festen, dauerhaften Holz, dessen richtigen Namen ich aber nicht angeben kann. Zugestanden aber selbst, daß die Holzarten vorzüglich guter Qualität wären; so liefert das Vorstehende dennoch eine sehr klare Vergleichungstabelle der Preise für: Verköstigung, Sold und Materialien in den fraglichen verschiedenen Ländern; und da die Chinesen in allen die Baumeister und Handwerksleute sind, so muß die ganz gleiche Geschicklichkeit vorausgesetzt werden. Der Taglohn und die Materialien sind auf Siam und Kamboja am wohlfeilsten; und stehen auf Canton um fünf und zwanzig, auf Fo-kien aber um mehr als hundert pr. Cent. theurer, welches letztere demungeachtet den bei weitem stärksten Theil des fremden asiatischen Handels in China hat.

Alle chinesischen Junks sind, mit unbedeutender Abweichung, nach einem und demselben außerordentlich plumpen nnd zweckwidrigen Modell gebaut, von welchem sie aber dennoch nach gesetzlichen Vorschriften nicht abweichen dürfen. In Hinsicht auf vortheilhafte Bauart, bleiben sie selbst hinter den handeltreibenden Classen der gemeinsten Stämme indischer Insulaner zurück, wor-

in auch, bei aller Ueberlegenheit der Chinesen in Kunstsinn; Thätigkeit und Unternehmungsgeist, ein sehr starkes und unübersteigbares Hinderniß begründet liegt, ihren auswärtigen Handel auf eine gewisse Bedeutsamkeit zu heben. Der ganze innere Raum einer Junk ist, wie bekannt, queer der Schiffslänge mit Abtheilungen versehen, deren Zahl verschieden ist, denn so hatte z. B. die große cochin-chinesische Junk, wovon eben die Rede war, deren nur sechs, während die kleinere von Fo-kien nicht weniger als funfzehn zählte. Jede dieser verschiedenen Abtheilungen ist wasserdicht, in der alleinigen Absicht, das Schiff dadurch desto consistenter zu machen, und zu verhüten, daß ein Leck, den es allenfalls bekommen, sich über die Abtheilung hinausdehne, welche davon betroffen worden. Die Chinesen kennen auf ihren Schiffen den Gebrauch der Wasserpumpen durchaus nicht, und bedienen sich statt derer bloß der Wassereimer.

Die chinesischen Seefahrer kennen keinen weiteren Wegweiser, als den Compaß, wovon jede der von uns besuchten Junken einen kleinen, wie bei ihnen gebräuchlich, mit vier und zwanzig Abtheilungen hatte. Derselbe war auf dem Hintertheile des Schiffes, am Tempelchen aufgestellt, welches den Windes- und Meeres-Schutzgöttern geheiliget ist, und die man auf jedem chinesischen Fahrzeug ohne Ausnahme findet. Sie haben nicht nur keinen Astrometer, sondern können selbst nicht einmal oberflächlich den Lauf des Schiffes bestimmen, und führen auch kein Tagebuch. Wenn sie nicht sehr günstigen Wind haben, so legen sie keine große Strecke

zurück, was aber wohl bei Hinterwind geschieht. Der Commandant der cochin-chinesischen Junk sagte mir, daß er mit dem starken Passatwinde aus Nord-Ost, und ganz vor dem Winde in drei und einem halben Tage von Pulo Kondor, an der Küste von Kamboja, bis Pulo Timun, an der Küste der malayischen Halbinsel gelaufen sey. Bei deren ungefährer Entfernung von vierhundert und dreißig Meilen kommen sonach auf den Tag hundert drei und dreißig, und nicht viel über fünf Meilen auf die Stunde. Es liegt außer allem Zweifel, daß mit solchem Winde ein gewöhnliches englisches Kauffarthеyschiff wenigstens acht Meilen, und ein Schnellseegler vielleicht die doppelte Station der chinesischen Junk zurückgelegt haben würde. — Nach den Aussagen dieses nämlichen Mannes ist auf Cochin-China der gewöhnliche Zinsfuß für Darleihen auf Bodmerey acht und vierzig pro Cent, und in gleichem Verhältnisse der beabsichtigte Gewinn achtzig bis hundert prozent.

Der Commandant eines Schiffes ist gemeiniglich auch Partner desselben (d. h. bei dem Ganzen interessirt); die Güter gehen meistens als Befrachtung *), da sich die Versender in der Regel mit denselben einschiffen. Die Güter stehen aber demungeachtet auf der Reise un-

*) Die Befrachtung eines Schiffes geschieht durch den Eigenthümer der Güter, welcher darüber einen Miethvertrag mit dem Rheder oder Schiffseigenthümer schließt. — Verfrachtung ist aber die Ladung, welche der Rheder für seine eigene Rechnung macht. Anm. d. Uebers.

ter der alleinigen Direction des Commandanten und die Eigenthümer haben nicht darüber zu verfügen. Auf der Junk von Cochin-China gab man mir die folgenden Frachtverhältnisse an: Für sogenannte feine Stoffe, z. B. Baumwollen- und Seidenstoffe, fünf pro Cent; Thee, zehn pro Cent; Zucker, zwanzig pro Cent; Reis, vierzig pro Cent. Auf der Fo-kien-Junk war die Fracht für schwarzen Thee, ein Dollar vierzig Cents pro Picul; oder, neun und einen halben Picul auf eine Tonne gerechnet, für die Tonne dreizehn Dollars dreißig Cents.

Da hier nun einmal von dem Handel und Schifffahrt der Chinesen die Rede ist, so soll mir dieses Veranlassung geben, die sehr sonderbare Weise zu beschreiben, wie sie ihren Handel in der Straße von Malacca mit großen Ruderböten betreiben, welche gemeiniglich unter der Nationalbenennung „Prahu Pukat" bekannt sind *). Eines derselben, welches ich gemessen, war beinahe fünf und sechzig Schuh lang, neun Schuh breit, und beinahe vier Schuh hoch, und trug eine Ladung von hundert achtzig bis hundert neunzig Piculs, oder nahe an zwanzig Tonnen. Es wurde durch zwölf große Ruder und vierzehn Schaufelruder fortbewegt, und bei günstigem Winde auch ein Seegel aufgespannt. Die Mannschaft bestand aus dem Commandanten und 26 Ruderern. Ein solches Boot ist gewöhnlich das

*) Wörtlich heißt dieses ein Schlagboot, welche Benennung wahrscheinlich dadurch entstanden ist, weil man sich auf denselben ursprünglich bei dem Fischfang solcher Netze bediente, welche so genannt werden.

Eigenthum des Commandanten, und die Ladung selbst gehört der Schiffsmannschaft nach Maaßgabe des Capitals, welches ein Jeder zu dem Unternehmen vorgeschossen hat. Niemand ist auf diesen Booten müßig; der Commandant steuert, und jeder der Unternehmer führt sein Ruder oder seine Schaufel. Ihr Handel beschränkt sich auf die Inseln an dem östlichen Ende der Straße von Malacca, und auf diese Stadt selbst. Sie sind hier den Passatwinden nicht unterworfen, vielmehr unter dem Schutz der öfters umsetzenden Winde, welche diese Breitengrade characterisiren. *) Die Schnelligkeit, womit sie rudern, sichert sie vor jedem Angriff von Seeräubern. Die Hin- und Zurückreise kann folglich zu jeder Jahreszeit gemacht werden. Bei günstigem Wetter legen sie den Weg von Linga nach Singapore in zwei, bei dem ungünstigsten in sechs, im Durchschnitt also in vier Tagen zurück. Die Entfernung beträgt ungefähr hundert achtzig Meilen; so daß diese Boote bei den günstigsten Umständen neunzig Meilen täglich zurücklegen, oder fünf Meilen in der Stunde; im Durchschnitt aber fünf und vierzig Meilen täglich. Werden sie auf den Märkten selbst nicht ungewöhnlich lang aufgehalten, so können sie die Reise dreimal in einem Monat vollbringen. Haben sie, was häufig der Fall ist, Pfeffer geladen, und der Preis dieses Artikels steht auf zehn Dol-

*) Bei westlichem Passatwinde wagen sie sich öfters auch aus der Straße von Malacca heraus, und besuchen die verschiedenen Handels-Häven an der östlichen Küste der Malayischen Halbinsel.

lars, dann rechnet man den Gewinn der Unternehmer dreiviertel Dollar per Picul, oder $8\frac{1}{10}$ prC. auf jede Ladung.

Ich hatte im Laufe dieses Monats manche günstige Gelegenheit, persönlich Erkundigungen über die Sitten und Gebräuche der Oräng-laut einzuziehen. Man bedient sich dieses Ausdrucks zur eigenthümlichen Bezeichnung derjenigen Race der Malayen, welche ihre Wohnungen ausschließlich auf dem Meere haben, im Gegensatz von jenen, welche feste Wohnsitze an der Küste haben, und darum „die Oräng-darat", oder „Menschen von dem trockenen Lande" genannt werden. Man nennt sie zuweilen auch „Oräng-sälat", oder „Menschen aus der Meerenge", mit welchem Namen sie wegen ihrer Seeräubereien schon seit den Zeiten Juan De Barros gebrandmarkt sind, dessen Werk im sechzehnten Jahrhundert erschien. Zuweilen finden wir sie auch unter dem Namen Ryots, oder „Unterthanen", d. h. Unterthanen des Königs von Jehor, ohne daß sie sich aber auch unter dieser Benennung eines günstigeren Rufes erfreuen könnten, da die westlichen Malayen den Ausdruck Jehor als synonym mit Seeräuber oder Räuber halten. Ich hatte keine Vorstellung davon, daß von den Stämmen, welche sich Malayen nennen, einer noch auf der so äußerst niedrigen Stufe der Civilisation stehen könne, wie diese Leute. Der größere Theil derselben wird in den elenden Kähnen geboren, lebt und stirbt darin, und die wenigen, welche zuweilen an der Küste wohnen, leben kaum in einer etwas weniger erträglicheren Lage. Im Reisbau sind sie gänzlich unerfahren, pflanzen nur wenige Wurzelgewächse, sie cultiviren selbst nicht einmal den Cocosbaum,

welcher doch so wesentlich zu dem Wohlstande der anderen Stämme auf den östlichen Inseln beiträgt. Nur der Pisang oder die Banane, sind wegen ihres schnellen Wachsthums und ihrer außerordentlichen Tragbarkeit der große Gegenstand ihrer landwirthschaftlichen Pflege. Mag nun die Wohnung der Orăng-laut auf dem Wasser oder an der Küste befindlich seyn, so bleibt die Fischerei stets ihre hauptsächliche Beschäftigung, und was sie von deren Ertrag nicht für sich selbst brauchen, giebt ihnen das alleinige Hülfsmittel, sich mit den gewöhnlichen nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu versorgen. Im Allgemeinen sind sie träge, sorglos und an ihrem Körper unreinlich; gleich den übrigen Insulanern aber, weder eigennützig noch arglistig und lügenhaft. In ihrem äußeren Benehmen sind sie bäuerisch, ihre Manieren ungezwungen und die Aussprache plump, ohne daß man aber ihr Betragen roh oder unhöflich nennen dürfte. Ueber ihr Verfahren auf ihren seeräuberischen Streifzügen kann ich kein competentes Urtheil fällen; doch ist es hinlänglich schlecht.

Eine kurze Uebersicht dessen, was dieses Volk gegenwärtig zu seinem Unterhalte bedarf, kann den Standpunct, auf welchem solches steht, besser bezeichnen, als eine allgemeine Beschreibung. Ein Haus kostet ungefähr fünf, und das beste selten über zwanzig Dollars. Ein Boot zur Wohnung nie mehr als sechs, und ein gewöhnliches Fischerboot, nur ungefähr vier Dollars. Das ganze Mobiliare, wenn überhaupt eins da ist, besteht aus einer Bettstelle und Kopfkissen, an Werth vier Dollars und einem Kochtopf aus Gußeisen, die

in Siam oder China gefertiget werden, und wovon das Stück etwa einen halben Dollar werth ist. Die Weberei ist ihnen durchaus fremd, und die wenigen Kleidungsstücke, die sie haben, sind ausländischer Manufactur. Das Zeug zu dem Sarong, oder Unterkleid der beiden Geschlechter, kommt von Celebes, kostet vier Dollars und hält vier Jahre. Der Turban, oder richtiger, das Tuch, welches die Männer um den Kopf winden, kommt eben daher, kostet ungefähr einen halben Dollar und dauert mindestens so lang als der Sarong. Die Jacke beider Geschlechter ist aus weißem Zeuche von Coromandel gefertiget, oder aus Zeuche, was wenigstens einmal weiß gewesen. Die hauptsächliche vegetabilische Nahrung der Oräng-laut ist der rohe Sago, der aber kein Erzeugniß ihrer eigenen Oeconomie ist, sondern den sie von mehreren niedrigen Inseln an der nördlichen Küste von Sumatra beziehen, wo er in großer Menge gewonnen wird. Reis wird unter die vorzüglicheren Speisen, ja selbst zum Luxus gerechnet, wenigstens in eben dem Verhältniß, als der Waizen von einem irländischen Bauer angeschlagen werden würde. Der Sago wird an den Küsten von Sumatra in Kuchen von beiläufig siebenzehn Pfund, zu dem Preise von etwas weniger als einem halben Dollar per Picul von 133⅓ Pfund eingekauft, während die Oräng-laut gewöhnlich den Consumtionspreis von zwei Drittel Dollar für das gleiche Quantum bezahlen. Ein mäßiger Preis für Reis ist bei diesem Volk 3½ Dollars per Picul, so daß ein gleiches Gewicht dieser Körnerfrucht den fünffachen Werth des Sago haben würde. Man hält ihn aber für 2½ mal nahrhafter,

d. h. eine Portion Reis reicht so weit, als $2\frac{1}{2}$ Portion Sago; wodurch dieser letztere Artikel, als Nahrungsstoff allein betrachtet, nur einen reellen Werth von $1\frac{2}{5}$ Dollar per Picul haben würde. Der Preisunterschied zwischen beiden Artikeln darf also wohl in der größeren Annehmlichkeit des Reises als Nahrungsmittel gesucht werden; denn bei mir unterliegt es keinem Zweifel, daß die Wohlfeilheit des Sago, und die Leichtigkeit sich Fische zu verschaffen, wesentlich dazu beitragen, das Fortschreiten der Cultur unter ihnen aufzuhalten. Lebte dieses Volk nicht in einem Zustande der Anarchie und Unordnung, so ist es wahrscheinlich, daß es bei solcher Kost eben so zahlreich als verworfen werden würde. Nach dieser aufgestellten Uebersicht kommt nun der Unterhalt eines dieser Halbwilden nicht über anderthalb Dollar monatlich, wovon aber unter den bestehenden Verhältnissen wenigstens drei Viertel für die geringste vegetabilische Nahrung, bei welcher er bestehen kann, erfordert werden *).

*) Ich werde hier wohl am schicklichen Orte anführen, daß die seitherigen neuen europäischen Niederlassungen einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die ihnen zunächst gelegenen dieser Völker hatten. Der Unterschied, welchen nur wenige Jahre zu Singapore erzeugten, ist in Wahrheit überraschend.

Drittes Capitel.

Abreise von Singapore — Passage nach der Küste von Borneo. — Malayische Inseln in dem Canal — Besuch auf Pulo-Ubi, und Beschreibung der Insel — Zahlreiche Inseln an der östlichen Küste des Meerbusens von Siam — Beschreibung der Insel Phu-kok — Ankunft in der Rheede von Siam.

Februar, 25ten. Der heftige Passatwind aus Osten hielt uns bis heute auf Singapore zurück, weßhalb wir die Anker sogleich lichteten, als er sich etwas gelegt hatte, um unsere Reise fortzusetzen. Bei entstehender Ebbe gingen wir auf der Höhe der Küste von Jehor vor Anker, ungefähr dreißig Meilen von der Stadt gleiches Namens entfernt, in welche die Malayen zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ihren Gouvernementssitz verlegten, als sie durch die Portugiesen aus Malacca vertrieben wurden. Diese Stadt liegt zehn Meilen aufwärts an einem schiffbaren Strom, dessen Mündung dem östlichen Ende der Insel Singapore gegenüber liegt. Als Sitz der Regierung ist es schon längst verlassen und gegenwärtig nichts weiter als ein armes Fischerdorf.

Februar, 26ten. Wir lichteten heute früh die Anker, und sprachen im Vorbeisegeln die Fregatte Topaze, welche ein Gefecht mit den Chinesen hatte, wobei mehrere Menschen um's Leben kamen, und welches in England, wie in Indien, starke Sensation erregte. Sie hatte zu ihrer Reise von Manilla nur acht Tage bedurft, was uns, die wir in einer ganz entgegengesetzten Richtung seegelten, eben keine große Hoffnung für eine schnelle Reise gewährte.

Februar, 27ten. Auch gestern Abend gingen wir wieder vor Anker, und da wir nahe bei dem Ufer lagen, so gingen Herr Finlayson, Herr Rutherford und ich, an's Land. Die Stelle lag nur wenige Meilen von dem Ende der Halbinsel; das Ufer war daselbst steil und der Boden hochliegend; jene Gebirgskette aber, welche durch den nördlichen Theil der Halbinsel läuft, hört schon in ziemlicher Entfernung von hier auf, und die Bildung des Landes ist kaum hügelich. Ueberall sieht man die dichtesten Waldungen, und so weit das Auge reicht, erblickt man keine Spur einer menschlichen Wohnung. An der Küste erstrecken sich viele Felsenlager in die See und bilden kleine sandige Buchten, an welchen man ganz bequem landen kann. Die Waldung war beinahe undurchdringlich dicht, und wir standen von unserem Vorhaben eines weiteren Vordringens ab, als wir die Fährten von Schwarz- und Hochwildpret, und die Spuren von Leoparden, oder jungen Tigern bemerkten. Die Gebirgsformation ist ein porphyrartiger Hornstein, welcher kleinkörnige Crystalle von fleischfarbenem Feldspath enthält. Nach der Härte zu urthei-

len, würde diese Masse sehr füglich eine feine Politur zulassen und wahrscheinlich zu Bildsäulen und andren architektonischen Verzierungen zu verwenden seyn. Die düstern, einförmigen Waldungen dieses Theiles der Insel werden nur von einigen nackten, nomadischen Wilden bewohnt. Längs der ganzen Küste von Jehor bis an das äußerste Ende der Halbinsel findet man sichere und gute Ankerplätze, und bestimmt manche Lage, welche als Handelsstapelplatz keine geringeren Vortheile als Singapore selbst bieten würde.

Wir lichteten heute die Anker in aller Frühe und seegelten um eilf Uhr an Cap Romania und Pedro Branca vorüber. Kaum hatten wir den Schutz der malayischen Küste verloren, als wir die ganze Macht des Passatwindes fühlten. Die See ging außerordentlich hoch bei stark südlicher Strömung. Das Seegeln längs der westlichen Küste des Meerbusens von Siam war offenbar gefährlich oder unmöglich. Wir richteten daher unsern Lauf queerüber nach der Küste von Borneo, in der Absicht, uns unter dem Schutze dieser Insel nördlich zu wenden, und dann durch das chinesische Meer nach der Landspitze von Kamboja zu seegeln, von wo aus sich eine leichte Ueberfahrt nach dem obern Ende des Meerbusens von Siam hoffen ließ.

Februar, 28ten. Der stets nördlich bleibende Wind begünstigte unsere Ueberfahrt nach Borneo. Um Mittag sah man aus dem Mastkorbe die auf den See-Charten mit dem Namen Victory bezeichnete kleine Insel, und um acht Uhr Abends passirten wir in der Nähe von der Saddle-Insel, unter 1° 16′ nörd-

licher Breite. Diese kleine Insel erhebt sich steil und abschüssig 4 bis 500 Fuß hoch aus der See. Wir seegelten in einer Entfernung von dreihundert Yards vorbei und sahen die schäumenden Wogen sich stoßend und thürmend an ihrer felsigen Küste brechen. In unserer Lage würde es vorsichtiger gewesen seyn, an der andern Seite vorbei zu schiffen; denn der geringste Zufall konnte uns nach der Küste werfen, was bei dem starken Sturme den gänzlichen Untergang des Schiffes unvermeidlich herbeigeführt haben würde.

März, 1sten. In aller Frühe war heute von unserer Windseite aus, die Insel Tambilan sichtbar; sie wird von ächten Malayen, einem sehr armen und friedfertigen Volke, bewohnt, und gehört zu dem Gebiete von Jehor.

März, 2ten. Schon gestern Nachmittag lag uns das Hochland von Borneo im Gesichte, und heute bei Tagesanbruch befanden wir uns nur einige Meilen von der Küste, gegenüber von drei kegelförmigen, sehr hohen Bergen. Nach unserer Meridianbeobachtung waren wir unter 1° 33′ nördlich, und folglich zwanzig englische Meilen gegen den Wind, um in den großen Strom Sambas einzulaufen, zwischen welchem und dem Fluß Pontiana die Gegend liegt, welche hier wegen ihrer außerordentlichen Ergiebigkeit an Gold so sehr berühmt ist. Kaum hatten wir uns den Küsten von Borneo gegenähert, als wir sogleich ruhige See, unbeständige Winde und keine südliche Strömung mehr hatten.

März, 4ten. Die Hoch-Insel (High Island) oder Sapata, wie sie auf den Seecharten heißt, und

welche die südlichste der unter der Benennung der Natunas bekannten Inselgruppe ist, war uns gestern sichtbar, und diesen Morgen seegelten wir in einer Entfernung von einigen hundert Yards an einer kleinen, an deren Küste gelegenen Insel vorüber. Sapata ist die von den Malayen Sarasan genannte Insel, und die große Natuna, eine sehr große Insel, belegen sie mit dem Namen Bangoran. Da der Name Natuna der malayischen Sprache fremd ist; so rührt derselbe wahrscheinlich von den Portugiesen her. Die Natunas sind, gleich Tambilan, von ächten Malayen, Unterthanen von Jehor, bewohnt. Da wir ganz dicht bei Sarasan vorüberseegelten, so hatten wir Gelegenheit, diese Insel wenigstens im Allgemeinen zu überblicken. Sie ist zwischen sieben und acht englischen Meilen lang, hat steiles Ufer und durchaus Hochland; nach dem südlichen Ende waren einige mit Bergreis bebaute Felder.

Heute passirten wir in aller Frühe ein sehr gefährliches, zwei Meilen langes Felsenriff, welches auf unseren Charten nicht angedeutet war. Dieser Theil der Küste von Borneo ist von europäischen Seefahrer noch wenig befahren. An dem nördlichen Ende von Sarasan, liegen nicht weniger denn sechs Inseln, welche auf den gewöhnlichen Charten nicht aufgenommen sind. Wegen des sich aus Nord-Ost wieder erhobenen, ziemlich heftigen Passatwindes, gelangten wir nur langsam vorwärts.

März, 7ten. Am 6ten des Morgens war der Himmel umzogen, und da der Wind bei Ungewitter und Regen plötzlich nach Süd-West umsprang, so war es

uns unmöglich, unsere Richtung zu halten; heute früh aber war uns der wieder eingetretene Passatwind so besonders günstig, daß wir gerade auf Cap Kamboja zuseegeln konnten.

März, 10. Bei anhaltend günstigem Winde, seegelten wir bei unumwölktem Himmel, heiterem und angenehmem Wetter durch das chinesische Meer, wobei das Thermometer um Mittag selten über neun und siebenzig Grad (Fahr.) stand. Heute Morgen um sechs Uhr lag Pulo Ubi vor uns, und um neun Uhr erblickten wir die Küste von Kamboja, das niedrigste Land, welches man sich nur denken mag, dessen Bäume unmittelbar aus dem Meere hervorzugehen scheinen; was ohne Zweifel auch wirklich der Fall ist, da die an dem Gestade stehenden, wahrscheinlich, wie dieß unter den Wendekreisen gewöhnlich der Fall ist, Rhizophora, oder Mangelbäume (mangrove) sind. Bei unserer Annäherung von Kamboja fanden wir, was wir schon von Pulo Ubi aus bemerkt hatten — nämlich, daß die See eben so trübe und schlammig, als in der Mündung des Ganges zur Zeit des westlichen Passatwindes ist. Wie ich später erfuhr, rührt dieses von dem Camao-Strom her, welchen die Kambojas, wegen des vielen Schlammes, den er mit sich führt, Takmao, oder „den schwarzen Strom" nennen. Um drei Uhr Nachmittags landeten wir an Pulo Ubi, und brachten zwei bis drei Stunden zu, die Anhöhen zu besteigen. Wir waren in einer kleinen, sicheren Bucht vor Anker gegangen, und nicht weit vor unserem Landungsplatze gewahrten wir eine einzelne Baracke, um welche einige Personen sich bewegten,

und wir ruderten der Stelle zu. Bei unserer Annäherung sprang ein ältlicher Mann mit langem, grauem Bart, auf eine Steinmauer nächst der Anfahrtsstelle, und schien uns durch mancherlei Geberden und in einer uns sämmtlich unverständlichen Sprache zu warnen, nicht an's Land zu kommen. Wir achteten jedoch auf diese Zeichen nicht, sondern stiegen ohne Bedenken aus; und als er dieses sah, kam er schnell mit ganz zutraulicher Miene auf uns zu, lud uns in seine Hütte ein und drang in uns, seine einfache gastfreundschaftliche Bewirthung nicht auszuschlagen. Nach dieser ersten Zusammenkunft konnten wir an den armen Bewohnern von Pulo Ubi auch nicht eine Spur von Schüchternheit oder Mißtrauen mehr finden. Es ergab sich, daß ihrer acht Cochin-Chinesen, und zwei Chinesen von der Insel Hai-nan waren. Durch letztere verständigten wir uns. Bei der ganzen Gesellschaft war nur eine Frau mit zwei oder drei Kindern, wovon sie die Mutter war. In dem die Bucht einschließenden kleinen Thal war eine spärliche Anpflanzung von Mais, süßen Kartoffeln und einigen gemeinen eßbaren Küchengewächsen, die aber zusammengenommen offenbar für den Lebensunterhalt der Bewohner nicht ausreichen, welche größtentheils von den wohlthätigen Gaben der chinesischen Kaufleute zu leben scheinen, welche auf ihren Reisen von und nach dem Meerbusen von Siam hier anlegen, um süßes Wasser einzunehmen. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie einigen Gewinn aus einer Art „Dioscorea" ziehen, die mit ganz außerordentlich starken Wurzeln wild in den Waldungen wächst, und wovon jede zwischen vierzig und funfzig

Pfund wiegt. Wir sahen die Löcher, wo sie ausgegraben worden waren, noch bei unserem Spaziergange in dem Walde; etliche Schweine waren die alleinigen Hausthiere, die wir bemerkten. Einige europäische Schriftsteller haben die Bewohner auf Pulo Ubi als verwiesene Verbrecher bezeichnet, welche Angabe aber durchaus keinen Glauben zu verdienen scheint. Das Aeußere des Greises, welchen wir zuerst kennen lernten, glich einem Priester und er wohnte, nach seiner eigenen Angabe, bereits zwanzig Jahre auf der Insel. Er verrichtete die gottesdienstlichen Handlungen in einem kleinen Tempel, der einer gewissen Gottheit Macho-po, einer Art chinesischer Amphitrite, geheiliget war. Chinesische Seefahrer machen dieser Gottheit Gelübde, deren Bildniß wir in dem fraglichen kleinen Tempel zwischen zwei brennenden Wachskerzen aufgestellt sahen. Nächst bei dem Bilde waren zwanzig oder dreißig angestrichene Tafeln an Schnüren aufgehängt, die Opfergabe eben so vieler Junken, welche auf Pulo Ubi zur Einnahme süßen Wassers im Laufe des Jahres angelegt hatten.

Zur Seite von Pulo Ubi liegen mehrere kleinere Inseln; sie selbst ist ungefähr zwei englische Meilen lang, hat einen, sich steil erhebenden Boden, dessen höchste Spitze ungefähr achthundert Fuß über der Meeresfläche seyn mag. Das wenige Erdreich schien überall auf einem außerordentlich harten, kleinkörnigen und grauen Granit zu lagern, welcher Umstand, in Verbindung mit der besonderen Jähe der Anhöhen, als natürlicher Grund erscheinen, warum sich die Insel zur Cultur und Ansiedelung nicht eignet. Die Waldungen auf den An-

höhen von Pulo Ubi bestehen aus einem Schlag zwergartigen Holzes und Hochstämme finden sich nicht. Sehr häufig trafen wir aber in den Waldungen eine Art Bananen oder Pisangs (Musa troglodytarum). Nach den Berichten der Eingeborenen kennt man hier außer den Schweinen, kein anderes vierfüßiges Thier, als eine kleine Gattung Eichhörnchen, von denen wir einige sahen. Dicht an der Seeküste sieht man weiße Tauben mit drei bis vier Zoll langen pechschwarzen Spitzen an Flügeln und Schwänzen in Menge auf den Bäumen herumfliegen. Man findet diesen Vogel an den Küsten der kleineren Inseln des indischen Archipels, und er ist unter dem Namen der Columba littoralis beschrieben. Der Name Pulo Ubi ist malayisch, und nicht unwahrscheinlich von der großen Gattung der Dioscorea oder Yam abgeleitet, wovon ich schon oben gesprochen habe; denn die malayische Benennung bedeutet wörtlich: „Insel der Yams.“ Schon seit den frühesten Zeiten besteht ein Verkehr zwischen den Kambojans und den Malayen; und es ist nicht nur eine große Zahl der Letzteren auf Kamboja ansäßig, sondern die malayischen Räuber beunruhigen die Küsten fortwährend durch ihre Plünderungen. Die Insel heißt in der Sprache von Kamboja, Ko-Tam-bung; auf Cochin Chinesisch. Kon-gui; und auf Siamesisch, Ko-Man, welche sämmtlich, wie man mir berichtet, mit dem malayischen Namen einerlei Bedeutung haben. Die Eingebornen begleiteten uns des Nachmittags bei unserer Einschiffung an Bord, wo wir ihnen zur Erwiederung ihrer Freundlichkeit Reis, Thee, Kleidungsstücke und etwas Geld gaben. —

März, 11. Wir seegelten gestern Abend von Pulo Ubi ab, und passirten heute Morgen die fälschlich sogenannte Pulo Ubi, unter dem 8° 56' nördlicher Breite und 104° 38' östlicher Länge. Das Land von Kamboja war noch immer so niedrig, als da, wo wir es zuerst sahen, allein das Wasser nicht mehr schlammig und trübe. Wir hatten nun reguläre Land- und Seewinde und vorzüglich heiteres Wetter.

März, 12. Da wir auf unserer heutigen Fahrt unsere frühere Vermuthung bestätiget fanden, daß die Küsten und Inseln auf den gewöhnlichen Charten sehr unrichtig angegeben sind; so beschlossen wir, bei Nacht nicht zu seegeln, und gingen um zehn Uhr bei sechs Faden Wasser vor Anker. Heute bei Tagesanbruch fanden wir uns von Inseln verschiedener Größe umgeben; von bloßen Felsen mit einigen Bäumen, bis zu der Größe von fünf bis sechs englischen Meilen in der Länge. Die östliche Küste des Meerbusens von Siam scheint von europäischen Seefahrern nie stark, und so viel mir bekannt, in den letzten hundert Jahren gar nicht besucht worden zu seyn, weßhalb man auch über die mangelhafte Aufnahme derselben sich nicht wundern darf.

Um sechs Uhr Morgens lichteten wir die Anker, und erblickten bald eine sehr auffallende Inselgruppe, die aus einer großen Insel von ungefähr vier Meilen in der Länge bestand, welche von zwanzig kleineren Inseln zirkelförmig eingeschlossen war. Es ist dieses die auf den Charten unter der Benennung „Hon-co-thron" bezeichnete Gruppe, welche richtig aber „Hon-co-tre" heißt, und deren Benennung Anamisch, oder

Cochin-Chinesisch ist. Um zehen Uhr wurde es windstill, und wir landeten an einer nahgelegenen, kleinen Insel, welche keine Meile im Umfang hatte, und mit Niederwald bestanden war. Die Gebirgsart bestand aus Topfstein, mit Feldspath vermischt: doch fand ich an der Küste ein herabgerolltes Stück Granit, obgleich im Innern, welches wir durchstrichen, keine Spur von Granit sichtbar war.

Des Abends landeten wir noch auf einem zweiten Inselchen, nicht weit von dem ersteren; auch diese bestand ganz aus Topfstein, auf beiden fanden wir in Menge die weißen Tauben, welche wir schon in Pulo Ubi sahen. Wir erblickten heute drei Seegel, welche uns Chinesische oder Cochinchinesische Junks zu seyn schienen.

März, 13. Noch immer von unzähligen Inseln umgeben, von denen weder unsere Charten, noch unsere geographischen Beschreibungen etwas erwähnten, gingen wir auch verwichene Nacht wieder vor Anker, und seegelten heute früh in der Richtung einer uns nordwestlich gelegenen großen Insel.

März, 14. Wir legten dicht bei der Insel an, und schlossen aus den vielen, längs der Küste hin und herfahrenden Fischerfahrzeugen, daß sie bewohnt sey. Mehrere dieser Boote kamen ganz nahe zu uns, und die Mannschaft schien begierig uns einen Besuch zu machen; die Furchtsamkeit schien aber größer als ihre Neugierde zu seyn, und sie kehrten daher um, ohne gewagt zu haben, bei uns an Bord zu gehen. Endlich waren wir genöthiget, eines unserer Boote unter Aufsteckung einer weißen Flagge in See zu setzen, worauf denn end-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lich einige von ihnen zu uns kamen. Es ergab sich, daß sie Cochin-Chinesen waren, und mit den wenigen Worten, die sie Siamesisch sprachen, versicherten sie uns der gastfreundlichsten Aufnahme, wenn wir landen würden.

Auf diese Versicherung hin landete ein großer Theil von uns um ein Uhr Nachmittags, und absichtlich ohne alle militärische Bedeckung, um jede Beunruhigung zu vermeiden. Mehrere Eingeborne, mit langen Spießen bewaffnet, warteten unserer an dem Ufer, und warnten uns durch Gebehrden und Geschrei, auszusteigen. Wir achteten auf diese Remonstrationen gar nicht, sondern sprangen an's Ufer und gingen gerade auf sie zu. Kaum erkannten sie unter unserer Mannschaft unsere chinesischen Dollmetscher und Diener, als auch augenblicklich die größte Zutraulichkeit und Herzlichkeit zwischen uns eintrat, da einige unter ihnen Chinesen von der Insel Hai-nan waren. Wir erfuhren von ihnen, daß unser Schiff das erste europäische sey, welches sie je gesehen, und hörten zugleich, daß sie bei unserem ersten Erscheinen ihre Weiber und Kostbarkeiten in die Wälder geflüchtet hatten. Nach Beseitigung der ersten Ueberraschung luden sie uns in ihre Wohnungen ein, und setzten uns Speisen und Betel vor. Wir gewannen ihre ganze Gunst durch einige Stücke englischer Messerschmidtarbeiten und sonstige Kleinigkeiten. Ich gewahrte, daß sowohl die Weiber und Kinder, als wie die Männer sich ringsum an uns drängten, und daß namentlich die ersteren keinen Schein jener orientalischen Schüchternheit und Stolzes an sich hatten. Beide Geschlechter dieses Volks sind kurzer, untersetzter Statur und häßlich von Gesicht. Weder in

ihrer Kleidung noch in ihren Wohnungen sind sie sehr reinlich. Diese Leute waren sichtlich sehr arm, und nach dem empfangenen kleinen Beweis unserer Freigebigkeit, nahmen sie keinen Anstand, jede Kleinigkeit zu fordern, welche ihnen an unserem Körper in die Augen fiel. Nachdem wir auf einem Spaziergange von ungefähr zwei Meilen längs der Küste, alles Sehenswerthe in Augenschein genommen hatten, gingen wir gegen Abend in Begleitung zweier der angesehensten Bewohner an Bord. Diese Männer waren mit der Aufnahme, welche sie bei uns fanden, so äußerst wohl zufrieden, daß sie darauf bestanden, die Nacht bei uns am Bord zuzubringen. Sie sprachen unserer Küche herzhaft zu, und genossen namentlich reichlich Branntwein und Likörs, während sie Thee und alle schwächeren Getränke stehen ließen. Sie waren über die Verhältnisse ihrer Insel so mittheilend, als es unsere unvollkommenen Mittel, uns einander völlig verständlich zu werden, nur immer zulassen wollten. Diese Unterhaltung wurde durch ein Oberhaupt der Insulaner und unseren chinesischen Dollmetscher durch Niederschreiben von Fragen und Antworten in chinesischen Characteren gepflogen, ohne daß auch nur einer von ihnen eine Sylbe gesprochen hätte. Die chinesische Schrift ist bekanntlich eine bloße Augensprache, auf welche sich alle die Völkerschaften verstehen, die in dem Lande, worin wir jetzt waren, bis Japan und östlich von Corea wohnen, und welche durch diese Art Pantomime sich einander verstehen können, wie verschieden auch ihre Muttersprachen seyn mögen.

Die Insel, welche wir jetzt besucht hatten, heißt bei den Coch n-Chinesen Phu-kok, und bei den Siamesen Koh-bud, oder „die entfernte Insel", welche letztere Benennung von ihrer Entfernung von der Küste von Kamboja, im Verhältnisse zu derjenigen anderer Inseln abgeleitet ist. In der Sprache von Kamboja heißt sie Koh-trol, oder „Feder-Insel" und ist unbezweifelt die Quadrol der älteren Charten. Sie ist die größte Insel an der östlichen Küste des Meerbusens von Siam, und unserer Berechnung nach, wenigstens fünf und dreißig englische Meilen lang; ist meistens steiles Hochland, dessen höchste Stellen sieben bis achthundert Fuß erreichen. Nur wenige, einzelne Küstenstellen sind bewohnt, — der übrige Theil ist, wie gewöhnlich, mit starker Waldung bestanden, in welcher sich, nach der uns gegebenen Auskunft, Hoch- und Schwarzwildpret, wilde Büffel- und andere Ochsen, aber keine Tiger und Leoparden aufhalten. Das vorzüglichste Product bleibt aber immer das Lignum Aloës, oder Agila, woran alle höher liegenden Striche und Inseln in diesem Theile des Meerbusens von Siam, Ueberfluß haben. Wir bemüheten uns vergeblich, ein solches Exemplar des Baumes zu bekommen, nach welchem wir eine botanische Beschreibung hätten entwerfen können. Das Lignum Aloës ist, nach Aussage der Eingebornen, ein kranker Theil des Holzes. Dieser Baum, einer der höchsten im Walde, ist ganz gemein, was aber mit den kranken Stämmen der Fall nicht ist, worin auch der hohe Preis der wohlriechenden Substanz seinen Grund hat. Sie zeigten uns mehrere große Stücke Holz in gesundem Zustand, und beschenkten uns mit meh-

reren wohlriechenden Stücken, die frisch herausgenommen waren *).

Man giebt die Seelenzahl der Bewohner auf Phukok zwischen vier und fünftausend an, welche mit Ausnahme weniger Chinesen, die zuweilen sich hier aufhalten, ächt Cochin-Chinesischer Abkunft sind. Sie ziehen keine Art von Getraide, und ihre Oeconomie beschränkt sich auf einige grobe Früchte, eßbare grüne Pflanzengewächse und mehlhaltige Wurzeln. Von letztern ist Convolvulus batata die häufigste und beste. Sie beziehen ihren Reis von dem gegenüberliegenden Kang-kao, welches eine wahre Kornkammer ist. Die sämmtlichen Bewohner von Phu-kok schienen uns Fischer, und die ganze östliche Küste der Insel zu diesem Gewerbe sehr vortheilhaft gelegen zu seyn. Es ist eine weit ausgedehnte Bank mit häufigen Oeffnungen, und wir sahen die Fischerboote in Menge längs der Küste auf und abfahren. Sie wurden mit viel Geschicklichkeit gesteuert, und waren in'sgesammt die schnellsten Schiffe der Art, die ich in irgend einem Theile von Indien gesehen habe. Ihr Takelwerk bestand aus zwei Schneid-Seegeln von sehr weißen Matten, die ihnen ein sehr nettes Ansehen gaben. Die Tripangfischerei wurde in der Nähe der Küste bei 2—3 Fuß Wasser betrieben. Und zwar geschah dieß in schmalen Booten, in welchen eine einzelne Person mit einem Wurfspieß in der Hand aufrecht stand, und damit die Thiere bei deren Ansichtigwerden stach. Bei unserer Ankunft des Abends fanden wir eine Menge Personen auf diese Art beschäftiget.

*) In den Waldungen von Singapore ist dieser Baum sehr häufig.

März, 15. Unsere Gäste verließen uns heute früh, und wir gingen um acht Uhr in der Absicht unter Segel, das südliche Ende der Insel rundum zu befahren. Die Eingebornen hatten uns zwar berichtet, (was uns später auch aus ganz zuverlässigen Quellen genau bestätiget wurde), daß zwischen Phu-kok und dem Festlande ein sicherer fahrbarer Canal sey; wir hielten aber dennoch nicht für rathsam, uns fest hierauf zu verlassen. Wir seegelten deßhalb nun in südlicher Richtung längs der Küste von Phu-kok, und gingen gegen Abend bei ruhiger See an einer kleinen Bucht, dicht an dem südlichen Ende der Insel, vor Anker. Wir gewahrten mehrere Fischerboote, und sahen bei Nacht sehr deutlich die Lichter eines an der Bucht liegenden Dorfes.

März, 16. In verwichener Nacht erhob sich um eilf Uhr ein heftiger frischer Wind aus Süd-Ost, wobei das Schiff an dem Anker schleppte, was uns nöthigte, denselben in die Höhe zu winden und unter Segel zu gehen; wir konnten dieses nur mit größter Anstrengung zu Stande bringen. Die außerordentlich starke Aufwallung der See machte die Führung des Schiffs so schwierig, daß wir große Gefahr liefen, Schiffbruch zu leiden. Auf unserer weiteren Fahrt sahen wir nun, daß das, was wir bis jetzt für einen Theil der großen Insel gehalten, eine Kette von zwölf kleinen Inselchen war, welche sich längs der südlichen Spitze ausdehnten. Je mehr wir uns denselben näherten, desto tiefer wurde das Wasser, so daß wir in zwölf und dreizehn Faden in einer Entfernung von zwei oder dreihundert Yards

vorüberseegeln konnten. Der Windstoß, welchem wir in verwichener Nacht ausgesetzt gewesen, hielt nicht lange an, denn um ein Uhr hatten wir völlige Windstille, was uns veranlaßte, auf mehreren der besagten kleinen Inselchen zu landen. Die Formation dieses Felsens bestand aus Sandstein, mit ungeheuren Massen eingelagerter Conglomerate. Auf Phu-kok selbst konnten wir keine geologischen Untersuchungen anstellen, weil der Theil der Küste, an welchem wir landeten, eine große Sandebene war, auf der sich keine Felsen zeigten; die Anhöhen im Innern waren aber wenigstens sieben Meilen entfernt, und wegen dichten Waldungen nicht leicht zugänglich. An den kleineren Inseln schien uns die Ebbe und Fluth für einen so niederen Breitengrad ganz ungewöhnlich stark, und nach den Wasserzeichen an den Felsen nicht unter achtzehn Fuß, während die gewöhnliche Höhe derselben unter den ersten Graden des Aequators gewöhnlich nicht über acht bis neun Fuß steigt. In botanischer Hinsicht sind diese Inseln höchst interessant, und wir fanden unter anderen Holzpflanzen auch den Cachu-Nußbaum (Anacardium) fruchttragend, den man gewöhnlich nur in Amerika für einheimisch hält. Wir sahen hier auf den zwischen den Inseln liegenden Felsen eine größere Anzahl von Seevögeln, als man sie gewöhnlich in solcher Nähe des Aequators findet; es waren Meven (Larus), Meerschwalben (Sterna), und dumme Meerschwalben (Sterna stolida *L.*). Mehrere der letzteren setzten sich in ihrer eigenthümlichen Dummheit auf das Schiff nieder, und ließen sich ohne allen Anstand mit der Hand greifen. Die Inseln schienen sämmtlich unbewohnt.

Mein armer Freund, Herr Finlayson, wurde in Folge seiner heute bei der brennenden Sonnenhitze gemachten Excursionen von einer Krankheit befallen, welche ihm später tödtlich wurde, und unglücklicherweise mich auf dem übrigen Theile der Reise des thätigen Beistandes seines ausgezeichneten Talentes beraubte.

März, 17. Diesen Morgen setzten wir mit günstigem Ostwind unsere Fahrt nach Siam, längs der Westseite der Insel Phu-kok weiter fort, und eben als wir noch mehr Seegel beisetzen wollten, kam eine sehr schnellfahrende chinesische Junk herbei, welche vorige Nacht nächst bei uns vor Anker gelegen hatte, und die sich sehr zutraulich mit uns unterhielt. Sie war von der Insel Hai-nan, und eine jener vielen Junk's, welche von da aus mit der Hauptstadt von Siam verkehren, und jetzt gleich uns nach diesem letzteren Hafen bestimmt. Wir begegneten heute noch mehreren Junks und sahen auch etliche Fischerboote. Um drei Uhr Nachmittags hatten wir das nördliche Ende von Phu-kok erreicht, welches durch einen kleinen Canal von einer anderen Insel getrennt ist, die den Anfang einer Kette bildet, welche sich nördlich in einer Entfernung von siebenzehn bis achtzehn englischen Meilen ausdehnt. In der Dämmerung wurde in einer Entfernung von ungefähr siebenzehn englischen Meilen eine Gruppe von sieben Inseln sichtbar, welche auf Siamesisch Hwi-su genannt werden, und auf den gewöhnlichen Charten gar nicht einmal angedeutet sind. Es scheint wirklich, daß diese ganze Küste den europäischen Seefahrern unbekannter ist, als irgend ein anderer Erdstrich von gleicher Größe

und Wichtigkeit. Unsere Land- und Seecharten sind freilich dick mit Inseln übersäet, allein sie sind ohne Angabe eines Namens nur auf Gerathewohl hingeworfen, so daß man nichts Näheres darüber weiß, als daß sie in Menge existiren.

März, 18. Da wir nun über die ganze Straße genau unterrichtet waren, so gingen wir verwichene Nacht nicht, wie wir seit einigen Tagen gethan, vor Anker, sondern seegelten ohne Aufenthalt weiter. Die Chinesische Junk, welche wir gestern sprachen, hielt sich noch immer dicht bei uns, obgleich wir ein und eine halbe Meile in der Stunde zurücklegten, so daß wir zu beobachten Gelegenheit hatten, was diese Art Schiffe zu leisten im Stande sind, wenn sie, wie hier, mit günstigem Wind seegeln. Einige derselben dürften dem Anschein nach füglich mit europäischen Schiffen um die Wette seegeln können. Anderseits sind die chinesischen Junks, wegen ihrer platten Bauart, durchaus ungeschickt, gegen conträren Wind zu laviren, und folglich in großer Gefahr, wenn man zu diesem Mittel schreiten muß.

März, 20sten. Am 18ten und 19ten dieses, sahen wir kein Land, allein heute befanden wir uns unter dem 12° 38′ nördlicher Breite und 101° 30′ östlicher Länge nahe bei dem Festlande. Zwei Bergketten lagen vor uns im Hintergrunde, zwischen welchem und der See aber ein großer Strich niedriges Land lag. Diese Berge liegen an der nördlichen Seite von Chan ti-bon, einem der fruchtbarsten und bevölkertesten Districte des Königreichs Siam, welcher Ueberfluß an Reis, Pfeffer, Gummi-Camboge und Cardamomen hat. Dieser Theil der Küste im Gegensatz zu dem, welchen wir

zuerst vorbeigesegelt waren, ist offen und unbeschützt. Ein Theil von uns landete auf einer nahegelegenen kleinen Felseninsel, während wir auf Seewind warteten. Sie ist so von Riffen umgeben, daß es selbst bei ganz stiller See schwierig war, einen Anlandungspunct zu finden. Dem Anschein nach muß es an deren Küste eine außerordentliche Menge von Fischen geben, denn die See ist meilenweit umher mit Fischbrut (Spermatic animalculae) überzogen. Seevögel waren in Menge auf den Felsen, und die Meerschweine spielten heerdenweise in der Nähe des Ufers. Einige der letztern verfolgten ihren Raub in so seichtem Wasser, daß wir veranlaßt wurden, unsere Bootsknechte durchwaten zu lassen, in der Hoffnung sie aufzufangen, oder auf das Land zu treiben, worin wir aber getäuscht wurden. Längs dem Ufer und ganz nahe am Lande waren mehrere Fischerpfähle eingeschlagen, und auch in dem Sande die frischen Fußtapfen der Fischer sichtbar, ohne daß wir aber einen Menschen, oder eine Wohnung erblickt hätten. Die Insel besteht aus Granit und Quarzfelsen und liegt ungefähr fünf englische Meilen von dem Festlande.

März, 21ten. Wegen einer gestern Abend vor uns gelegenen Inselgruppe hielten wir es für rathsam, die Nacht über vor Anker zu gehen. Wir lichteten diese um vier Uhr heute früh und kamen um zehen Uhr auf die Höhe von jenen Inseln. Zur Abkürzung unserer Fahrt passirten wir den Canal, welcher solche von einem Vorgebirge des Festlandes trennt, welches die Siamesen Sam-me-san nennen, auf unserer Charte aber mit Lyant aufgezeichnet ist. Wir passirten diesen Ca-

nal, der ungefähr eine halbe Meile breit, und zwei englische Meilen lang ist, bei schwachem, doch günstigem Winde, stießen auf gar keine Hindernisse und hatten nie weniger als vier und einen halben Faden Wasser. Unser Boot ging auf dem ganzen Wege zum Sondiren voraus. Wir begegneten zwei kleinen Junks, welche hier vor Anker lagen, und hörten später, daß dieser Canal eine gewöhnliche Straße für die größten Schiffe dieser Art ist. Gleich bei unserem Einlaufen war der Anblick überraschend und pittoresk. Die Küsten bestehen auf beiden Seiten aus sandigen Buchten, und das Land selbst bildet eine ununterbrochene Kette von Hügeln, die hie und da ohne Wald, dicht an einander bis nach der See heruntergehen. Außer einigen Fischerhütten waren keine Wohnungen sichtbar, und das innere Land glich einer gänzlichen Wildniß. Zwei Tagereisen von Bang-kok sprachen wir ein kleines Schiff, dessen Mannschaft Siamesen waren, welche uns mit den Namen einiger der vorzüglichsten Inseln und Vorgebirge bekannt machten. Auf der oben erwähnten Inselgruppe finden sich außerordentlich viele See-Schildkröten, deren Eier zu sammeln als ein wichtiges Geschäft betrieben wird, welches dem siamesischen Schatz eine beträchtliche Revenüe abwerfen soll. Wir fanden, daß das Cap Lyant unter dem 12° 36′ 30′′ nördlicher Breite, und nach zwei guten Chronometern unter dem 101° 11′ östlicher Länge, mithin zehn Meilen nördlicher und sechszehn Meilen westlicher liegt, als es gewöhnlich auf den Charten angegeben ist.

März, 22ten. Wir hatten gestern Abend eine gro-

ße Menge Inseln im Gesicht, die wir heute Morgen an unserer Steuerbordseite hatten, weil wir es nicht gerathen fanden, bei Nachtzeit den Canal zwischen denselben und dem Festlande zu befahren. Später erfuhren wir jedoch, daß dieser die gewöhnliche Straße für die schwersten chinesischen Junks, und vollkommen sicher ist. Mehrere der größten dieser Inseln, z. B. Ko-kram und Ko-han, sind bewohnt. Die Bewohner sind ein Gemisch von Siamesen und Cochin-Chinesen, denn das letztere Volk ist so weit nördlich vorgedrungen, obgleich das Land unter siamesischer Oberherrschaft steht. Um Mittag waren wir unter 13° 8' der Breite. Die hohen Gebirge von Bang-pa-soe waren östlich sichtbar, allein Land erblickten wir nicht. Unserer Berechnung nach waren wir jedoch nur noch wenige Meilen von der Rheede von Siam entfernt, und um fünf Uhr Nachmittags wurden wir derselben ansichtig, was uns aber nur dadurch bestätiget wurde, daß wir drei große chinesische Junks vor Anker liegen sahen, denn das Land an der Spitze des Meerbusens war außerordentlich flach und jetzt noch nicht sichtbar. Um sieben Uhr gingen wir bei $3\frac{3}{4}$ Faden Wasser nahe bei den Junks vor Anker, und hatten also unsere Fahrt aus der Straße von Malacca bequem in zwei und dreißig Tagen zurückgelegt.

Viertes Capitel.

Meldung unserer Ankunft bei dem Hofe von Siam — Der Mission gegebenes Gastmahl — Unterhandlung wegen der Reise nach der Hauptstadt — Wir fahren den Strom aufwärts — Aussehen der Ufer — Ankunft zu Bang-kok und Ansicht des Platzes — Abgabe des Briefes des General-Gouverneurs — Aufwartung bei dem Prah-klang oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten — Ablieferung der Geschenke für den König — Die Gesandtschaft landet — Beschreibung ihrer Wohnung — Besuch bei dem Prinzen Krom-chiat, jetzigem König von Siam — Vorbereitung zu unserer Vorstellung bei dem König — Zweite Aufwartung bei dem Minister — Die Gesandtschaft wird dem König vorgestellt — Beschreibung der Ceremonie — Weiße Elephanten ꝛc. — Der Minister des Auswärtigen stattet der Gesandtschaft einen Besuch ab und giebt ihr ein Fest.

März, 24. Sobald wir vor Anker gegangen waren, faßten wir ein Schreiben an den Prah-klang *), oder den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ab. Wir benachrichtigten ihn darin kurz von unserer Ankunft, der Zahl unserer Mannschaft, und ähnlichen Details,

*) Buchstäblich: Herr oder Meister der Lagerhäuser.

wie man sie hier zu haben wünscht. Das Schreiben wurde gestern Morgen durch einen unserer Officiere nach Pak-nam *), der ersten Station aufwärts des Stromes, abgefertiget. Der Offizier kehrte heute Morgen in Begleitung einer höflichen Botschaft des Gouverneurs von Pak-nam zurück, begleitet von einem Geschenk von Früchten und brachte einen Lootsen mit sich, welcher uns über die Bank vor der Einfahrt führen sollte.

März, 25. Heute Morgen um sieben Uhr lichteten wir die Anker, und versuchten queer über die Bank zu steuern, allein auf halbem Wege gerieth das Schiff in den weichen Schlamm, in welchen es, da es zur Ebbezeit war, vier Fuß tief sank, während wir nicht über vier Fuß Wasser hatten. Mit der Abendfluth wurden wir wieder flott, und kamen nun ohne irgend ein weiteres Hinderniß über die Bank. Ein starker und günstiger Landwind brachte uns schnell an die Mündung des Menam, welche wenigstens zehn englische Meilen von dem äußersten Ende der Bank entfernt ist, und wobei wir auf der ganzen Fahrt gleichsam durch einen dünnen Sumpf pflügen mußten; um sieben Uhr Abends gingen wir auf der linken Seite der Bank, ungefähr drittehalb Meilen unterhalb des Dorfes Pak-nam vor Anker.

März, 26ten. Ein von dem Hofe abgesandter, portugiesischer Dollmetscher, kam heute Morgen zu uns an Bord, mit einer Botschaft des Gouverneurs von Pak-

---

*) Das Wort bezeichnet Mündung des Flusses, oder eigentlich des Wassers, und wird von dem Ausgang eines jeden Flusses gebraucht.

nam, des Inhaltes: daß derselbe von seinem Hofe Instructionen zu unserem Empfange erhalten, daß eine Barke bereits unterwegs sey, uns nach der Hauptstadt zu bringen, daß es aber, nach dem für dergleichen Fälle einmal als unwiderruflich angenommenen Gebrauch auch erforderlich sey, unser Geschütz ausladen zu lassen, ehe das Schiff weiter aufwärts fahren könne. Wir fügten unserer sehr artigen Antwort ein kleines Geschenk für den Gouverneur bei, und machten zugleich Vorstellungen gegen die Ausladung unseres Geschützes sowohl, als auch darüber, daß eine Barke unsere zahlreiche Mannschaft unmöglich fassen könne. Nachmittags machte uns der Neffe des Gouverneurs seinen Besuch an Bord, und wiederholte, daß der Befehl des Gouverneurs in Bezug auf das Ausladen des Geschützes von fremden Schiffen peremptorisch sey, von welchem man nicht abweichen könne, daß man aber weitere Instructionen hierüber von dem Hofe einholen wolle. Daß nur eine Barke für uns abgesandt, suchte er durch die Unkenntniß, wie viel unserer seyen, zu entschuldigen, weil sonst gewiß weitere Maaßregeln zu unserer Bequemlichkeit würden getroffen worden seyn. Hierin lag aber eine Unwahrheit, denn wir hatten die Anzahl unserer Gesellschaft in dem Briefe an den Prah-klang ganz genau angegeben, und der Umstand, daß man nur eine Barke für uns absendete, zeigte deutlich einen ersten Versuch, die Gesandschaft, oder die von ihr repräsentirte Behörde gering zu schätzen. Wir sahen uns daher zu einer gemäßigten Weigerung genöthiget, auch wenn dieselbe sollte mißfällig aufgenommen werden.

Unser Besuch hatte die Gesellschaft eingeladen, gegen Abend zu landen, und einem Gastmahle beizuwohnen, welches der Gouverneur uns zu Ehren veranstaltet hatte. Nach einiger Unschlüssigkeit wurde die Einladung angenommen und wir wurden an dem Landungsplatz von dem Neffen des Gouverneurs empfangen, der uns nach dessen Wohnung geleitete. Männer, Weiber und Kinder hatten sich haufenweise versammelt, deren Neugierde aber mehr auf unsere indische Dienerschaft gerichtet schien, da der reine, nette und glänzende Anzug derselben, mächtig gegen ihre rohe und schmutzige Halbnacktheit contrastirte. Nach einem kurzen Wege durch schmale, aus Barakken gebildete Gäßchen, kamen wir zu der Wohnung Sr. Exzellenz des Herrn Gouverneurs, welche aus gleich schlechten und leichten Materialien, wie die übrigen erbaut war. Wir wurden in ein geräumiges Zimmer eingeführt, welches einige Fuß erhöhet lag, mit einem Boden von gespaltenem Bambus. Die innere Strohwand war durch zerfetzte, schmutzige chinesische Tapeten schlecht verdeckt, und von dem Dache herab hing eine Musterkarte von alten holländischen Leuchtern von schlechtem Glas, und von siamesischen und chinesischen Lampen, die mit Staub, Spinneweben, Oelrauch und Tabacksdampf beschmutzt waren. Der Gouverneur empfing uns auf das Höflichste an der Thüre, schüttelte uns nach europäischer Sitte tüchtig die Hand, und hatte Stühle für uns zurecht stellen lassen. Er war ohngefähr fünf und vierzig Jahr alt, von runzlichen Gesichtszügen, aber freundlichem Benehmen, und es schien, daß er gerne zu gefallen

wünsche. Sein Neffe, der nämliche, welcher uns eingeführet hatte, und sein Secretär saßen auf einem Teppich vor ihm; und auch ein Deputirter, welcher so eben von dem Hofe eingetroffen und zu unserer Begleitung dahin bestimmt war, war zugegen. Der Name, oder vielmehr der Titel dieses Mannes, mit welchem die Gesandtschaft in der Folge sehr Vieles zu verhandeln hatte, war Luang-kochai-asa-hak, und ehemals Nakhoda Ali. Es war ein Abkömmling jener mohamedanischen Abentheurer, welche bereits vor einigen Menschenaltern von der Küste von Coromandel hierher gekommen waren. Er hatte Queda, Penang und Calcutta bereis't, und sprach die malayische Sprache ziemlich geläufig, aus welchem Grund er auch zu unserem Begleiter auserkohren worden war. In der Mitte des Zimmers fanden wir auf Anordnung der portugiesischen Dolmetscher einen Tisch nach europäischem Gebrauch mit Schüsseln, Messern, Gabeln, silbernen Löffeln und ziemlich schönen englischen Glaswaaren gedeckt. Derselbe war mit Schweinefleisch, Geflügel, Enten, Eiern und Reis überladen, und mit einer Menge Früchten, namentlich Mangoes, Orangen und andrern, die gerade reif waren.

Ein Vorhang, der an dem einen Ende des Zimmers queer vorgezogen war, machte unsere Aufmerksamkeit rege, und wir erfuhren zu unserer größten Verwunderung, daß hinter demselben der Leichnam des verstorbenen Gouverneurs von Pak-nam in Parade liege. Er war der Bruder des jetzigen Gouverneurs, und der Vater des jungen Mannes, der uns heute früh besucht hatte.

Dieser Letztere hatte uns auch wirklich schon erzählt, daß sein Vater vor fünf Monaten gestorben, daß sein Leichnam einbalsamirt in Pak-nam liege, und daß sein Leichenbegängniß den 24ten dieses Monats Statt haben würde; allein wir ahneten nicht, daß wir mit der Gegenwart des Verstorbenen bei dem Feste beehret würden, zu dem wir eingeladen waren. Die Herren Finlayson und Rutherfurd, welche den folgenden Morgen ankamen, waren äußerst neugierig in Beziehung auf den auf dem Paradebette liegenden Leichnam und erlaubten sich, einige Nachforschungen darüber anzustellen. Der Sohn, an welchen sie ihre Fragen richteten, war nicht nur weit entfernt, sie übel zu deuten, sondern nahm sie vielmehr als verbindlich auf, und führte sie ohne allen Anstand zu dem Leichnam hin. Derselbe lag in einem mit weißem Zeuch und Goldstoff überzogenen Sarg, und bei Abnahme des Deckels erblickte man ihn, gleich einer ägyptischen Mumie, in ein vielfaltiges Gewand eingewickelt, dem Anschein nach ganz trocken, und mit Specereien so stark bestreut, daß auch nicht der geringste üble Geruch zu verspüren war.

Der Gouverneur allein saß mit uns zu Tisch, ohne aber an dem Mahle Theil zu nehmen, war aber desto geschäftiger, uns zum Kosten der aufgetragenen Leckerbissen zu nöthigen. Mein Dollmetscher erklärte mir, daß Er uns bitte: „herzhaft zuzugreifen und nicht blöde zu seyn“, was, wie es scheint, bei den Siamesen eine gewöhnliche Höflichkeitsformel gegen ihre Gäste ist. Während der Mahlzeit kam der eigentliche Zweck unserer Sendung durchaus nicht zur Sprache, weßhalb ich

den ganzen Besuch schon für eine leere Förmlichkeit und Etiquette betrachtete, mich aber darin sehr irrte; denn kaum war die Mahlzeit vorüber, als auch die Fragen, wie Schlag auf Schlag, mit großer Lebhaftigkeit folgten. Man fragte uns erst geradezu: was der Zweck unserer Sendung sey? worauf wir in allgemeinen Ausdrücken erwiderten: die Engländer und Siamesen seyen benachbarte Nationen; wir wünschten daher unserer Seits einen freundschaftlichen und lebhaften Verkehr zwischen beiden, und seyen abgesandt, eine solche Verbindung nachzusuchen. Dieses genügte dem Gouverneur nicht, der anhaltend in uns drang, ihm genau anzugeben, welche besondere Gesuche oder Begehren wir diesesmal dem Hofe von Siam vorzutragen hätten; welchem Begehren wir aber mit der Bemerkung auswichen, daß wir uns zu seiner Zeit und an gehörigem Orte ganz umfassend darüber aussprechen würden. Hierauf wurden wir nun aufgefordert, die für den König mitgebrachten Geschenke und deren Werth anzugeben, und wirklich setzte sich auch gleich ein Secretär hinter den Gouverneur, unsere Angabe zu Protocoll zu nehmen; — so daß also dieser Artikel von dem höchsten Interesse zu seyn schien. Wir wollten durch eine generelle Antwort jeder speciellen Angabe ausweichen, wurden aber mit gewandter Beharrlichkeit die Kreuz und die Queere inquiriret. Unter anderen meiner Geschenke, hatte ich auch einiger Gewehre erwähnt, worauf der Gouverneur deren Anzahl zu wissen wünschte. Einige Hundert, sagte ich, und er bat mich, mich der wirklichen Anzahl etwas bestimmter zu nähern; da sagte ich: wahrscheinlich drei oder vier

Hundert; und er erwiderte abermals: „Haben Sie doch die Güte, die eine, oder die andere Zahl zu bestimmen.“ Ich versuchte, des Gouverneurs Aufmerksamkeit von den Mousselins, feinen Tüchern, Crystallen, Spiegeln und ähnlichen Gegenständen ab, und auf ein englisches Pferd hinzuleiten, welches auch ein Stück der Geschenke ausmachte, worauf er augenblicklich zu wissen verlangte, wie viel Faust hoch, wie alt es sey, welche Farbe es habe, wie lang der Schwanz desselben sey und zuletzt noch, welche glücklichen oder unglücklichen Zeichen es an sich habe. Aller dieser Zudringlichkeit ein Ende zu machen, gaben wir dem Gouverneur die Zusicherung, sogleich bei unserer Rückkunst an Bord, durch einen unserer Schreiber ein genaues Verzeichniß der Geschenke anfertigen und ihm zu seiner Einsicht zustellen lassen zu wollen. Es gab uns diese Unterredung einen sehr frühzeitigen, aber auch sehr sichern Beweis jener Indelicatesse und Habgier, welche wir später bei allen pecuniären Verhältnissen als einen Characterzug des Hofes von Siam und seiner Beamten stets vorherrschend fanden.

Nach beendigter Discussion über die Geschenke, erinnerte uns der Gouverneur an die Aufmerksamkeit, welche Seine Majestät der König von Siam der Gesandtschaft durch die Absendung eines eigenen Ehrenbootes zu deren Ueberfahrt nach Bang-kok erwiesen, und forderte uns auf, diesen gnädigen Beweis königlicher Huld nicht länger auszuschlagen und uns in die allgemeine Verordnung über die Ausladung unseres Geschützes zu fügen. Wir wiederholten unsere frühere Bemer-

kung, daß ein Boot durchaus nicht Raum genug habe, eine Gesellschaft von vier und siebenzig Personen zu fassen, und gegen das Ausladen unseres Geschützes opponirten wir, daß, da einem portugiesischen Kriegsschiffe noch vor zwei Jahren gestattet worden, nach der Hauptstadt zu kommen, eine Gesandtschaft der englischen Regierung wohl berechtiget sey, eine gleiche Begünstigung anzusprechen; und wir beharrten auf unserer Weigerung trotz aller gegen uns angewandten Mühe, uns dem Verlangen des Hofes zu fügen. Mit dieser Discussion war unsere Unterredung zu Ende, wobei es übrigens auffallend gegen den europäischen Gebrauch contrastirte, daß während dieser halb officiellen Unterredung auch eine Menge Menschen aus der gemeinen Classe zuhören konnten, die uns gegenüber den ganzen Hofraum eingenommen hatten. Das Volk drängte sich wirklich zur Saalthüre herein, und von den Angesehenern keineswegs hinsichtlich ihrer Neugierde gestört, lauschten sie mit gespannter Aufmerksamkeit auf Alles, was verhandelt wurde.

Was wir bei unserem Besuche in Pak-nam gesehen, war eben nicht dazu geeignet, uns einen sehr günstigen Begriff von den Fortschritten der Siamesen in denjenigen Künsten beizubringen, welche das Leben durch vernünftige und erlaubte Genüsse angenehm machen. Die Hütte eines schlichten englischen Bauern, einem Arbeitshause nachstehend, bietet mehr wirkliche Bequemlichkeit, als die Wohnung des Gouverneurs von Pak-nam, der angeblich eine unumschränkte Gewalt über 50,000 Menschen ausübt.

März, 28ten. Sobald ich von meinem Besuch in

Pak-nam an Bord zurück war, wiederholte ich dem Prah-klang in einem Briefe Alles, was ich dem Gouverneur wegen unserer Reise nach der Hauptstadt und der Ausladung unseres Geschützes gesagt hatte. Erstern blieben wir ohne Antwort, allein diesen Morgen kam Ko-chai-sahak, welcher inzwischen in Bang-kok gewesen, an Bord, mit der Erlaubniß des Hofes, auch mit unserem Geschütz den Strom hinauf zu fahren, und daß, wenn wir die Fahrt mit Booten vorziehen sollten, der Hof in einigen Tagen für die erforderliche Anzahl derselben sorgen wolle. Wegen größerer Freiheit, Schnelligkeit und Bequemlichkeit zogen wir vor, in unserem Schiffe zu bleiben, und seegelten mit günstigem starken Landwind um zehn Uhr gegen die Fluth stromaufwärts. Der Strom ist an seiner Mündung bis oberhalb Pak-nam ungefähr eine engl. Meile breit; engt sich aber bald bis auf eine halbe Meile ein, und behält die gleiche Weite, mit einzelnen Ausnahmen, bis Bang-kok bei. Gegenüber von Pak-nam liegt eine bei niedrigem Wasser freiliegende Sandbank *), und einige Meilen davon sieht

*) Unser Krieg mit den Birmanen beunruhigte die Siamesen dergestalt, daß sie während der Zeit Pack-nam nebst der erwähnten Sandbank befestigten. Diese Werke sollen mit ungefähr 200 Stück von schwerem Caliber garniret gewesen seyn, worunter mehrere gute englische Canonen, der größere Theil aber kupferne waren, die in Bang-kok gegossen worden und von der schlechtesten Art waren. In den Händen eines Volkes, welches nur einigen Muth und etwas militärische Kenntniß hat, würden diese Fortificationen die Hauptstadt unüberwindlich machen; allein sehr wahrscheinlich würden die Siamesen bei ihrer Unkenntniß und Feigheit einem europäi-

man die Ruinen eines kleinen Forts von Backsteinen, welches die Holländer vor ungefähr hundert und funfzig Jahren angelegt hatten, als sie Handel mit Siam trieben. Letzteres liegt jetzt durch die größere Ausdehnung des Flusses innerhalb der Strömung und steht zur Fluthzeit unter Wasser. Es sind dieses von der Mündung des Menam bis zu der Hauptstadt die beiden einzigen gefährlichen Stellen desselben, denen man aber sehr leicht ausweichen kann. Ist man bei denselben vorüber, so kann das Schiff von einer Seite des Stromes auf die andere überall fahren, und sich bei sieben bis zehen Faden Wasser den Ufern so nähern, daß die Seegelstangen buchstäblich über dieselben hinaus reichen. Um ein Uhr erreichten wir zwei gemauerte Forts oder Redouten, eines auf jeder Seite des Stromes, welcher hier ziemlich schmal ist. Das angränzende Land wird von einer Colonie der Völkerschaften von Pegu und Lao bewohnt, die aus dem Territorium geflüchtet sind, welches sich die Burmanen und Siamesen streitig machen. Beide Forts zogen ihre Flaggen auf, und eine peguanische Musikbande brachte uns bei'm Vorüberfahren eine Serenade. Ein wohlgekleideter Anführer, entweder in burmanischem oder peguanischem Costum, kam hier zu uns an Bord, und brachte uns, in zwei Booten, Früchte und andere Erfrischungen.

Nahe bei dem Ufer und wenigstens zwölf engl. Meilen weiter aufwärts scheint der Boden zur Cultur ungeeignet,

---

schen Angriff zur See keinen ernstlichen Widerstand leisten.

was wohl von der Salzigkeit des Wassers herrühren mag, welches denselben zu Zeiten überschwemmt. Dieser ganze Erdstrich ist mit Rhizophoren (Manglebäumen) und mit Cocos-nypa bewachsen, dessen Blätter sich die tropischen Indianer sehr häufig statt des Strohs bedienen. Hier, so wie auf der ganzen Straße nach der Hauptstadt sind die Ufer des Stromes höher, und das ganze Land bietet, so weit wir nur sehen konnten, einen sehr üppigen Anbau von Reisfeldern mit zahlreichen Dörfern, die sämmtlich mit Palmbaum- und Obstgärten umgeben sind, dar. Die Aehren des Reises waren bereits vor zwei Monaten abgeschnitten worden, die Stoppeln aber standen noch in dem Boden, und es waideten darin starke Heerden von Büffelochsen, die einzige Viehgattung, welche wir ansichtig wurden. Diese augenscheinliche Fruchtbarkeit und Industrie bildeten einen angenehmen Contrast gegen die Wüsteneien von Felsen, Bergen, undurchdringlichen und nutzlosen Waldungen, an welche sich unser Auge nun seit drei Monaten gewöhnt hatte.

Um vier Uhr gingen wir auf einige Stunden vor Anker, um die Fluth abzuwarten, und benutzten diese Gelegenheit, um an's Land zu gehen. In den Feldern waren eine Menge verschiedenartiger Vögel, und wir so glücklich, unsere Sammlung durch einige Stücke zu bereichern. Alle Eingeborne, die wir trafen, kamen uns mit Freundlichkeit entgegen, und zeigten nicht die geringste Spur von Mißtrauen oder Furchtsamkeit. Mit eingetretener

Fluthzeit seegelten wir weiter, und erreichten um Mitternacht die Stadt Bang-kok.

März, 29. Diesen Morgen gewährte uns die auf den beiden Ufern des Menam gelegene Hauptstadt von Siam ein neues Schauspiel. Zahlreiche Tempel des Buddha mit ihren hohen Thürmen, die meistens von Vergoldung schimmern, ragen über die niedrigen Hütten und Barakken der Eingebornen hervor; Palmbäume, gewöhnliche Obstbäume, und die geheiligte Feige (Ficus religiosa) sind dazwischen in Menge gepflanzt. Auf jeder Seite des Stromes befindet sich eine Reihe schwimmender Wohnungen, welche auf Bambusflößen ruhen, die an dem Ufer befestiget sind. Es scheinen dieses die reinlichsten und besten Wohnungen zu seyn, in denen sich ansehnliche chinesische Kaufladen befinden. Nächst bei diesen Wasserwohnungen lagen die größten einheimischen Schiffe vor Anker, und unter denselben auch einige Junks ersten Ranges, welche eben aus China angekommen waren. Die Menge hin- und herfahrender Boote und Kähne, von allen Arten und Größen, gaben dem Strome ein sehr geschäftiges Ansehen. Die Zahl derselben fiel uns heute sehr auf, weil wir noch nicht wußten, daß Bang-kok wenig oder keine Straßen hat, sondern daß der Fluß und die Canäle die gewöhnlichen Straßen bilden, nicht allein für Waaren, sondern auch für Passagiere jeder Art. Manche dieser Boote dienen als Kaufladen für irdenes Geschirr, Blachang *), geräucherte Fische,

*) Eine stinkende Brühe, welche in den Ländern längs des Ganges genossen, und allgemein aus zerstoßenen Krabben und kleinen Seefischen bereitet wird.

und frisches Schweinefleisch. Verkäufer dieser Art von Gegenständen rufen ihren Kram, wie in europäischen Städten, lärmend aus. Unter den an den Ufern wandelnden Personen, waren eine Menge Weiber und Priester des Buddha, welche letztere durch ihre geschorenen, entblößten Köpfe, und ihre gelbe Tracht leicht kennbar sind. Sie pflegen um diese Zeit Almosen einzusammeln, und das erklärt die große Zahl derselben, welche wir hier sahen.

Diesen Vormittag sahen wir ein Boot mit zwei Standespersonen an die Seite unseres Schiffes anlegen. Es waren der Sohn und der Neffe des Ministers, Knaben von ungefähr vierzehn Jahren, die man zu unserer Bewillkommung an Bord sandte. Sie brachten uns ein Geschenk von Früchten und feinem Thee, und die Einladung des Ministers, mit dem Schiffe noch einige hundert Yards weiter zu fahren, und gegen seiner Wohnung über anzulegen, wo eine Deputation zur Empfangnahme des Schreibens des General-Gouverneurs an Bord kommen würde. Der Sohn des Ministers war ein munterer, geistvoller Knabe, schien aber in seiner Erziehung etwas stark verwöhnt. Wir bewirtheten sie mit Caffee und Confect, und sie taueten nachher so viel Betel, und rauchten so übermäßig stark Tabak dazu, daß wir uns eben nicht die vortheilhafteste Idee von der Bildung und den feinen Sitten junger siamischer Edelleute machen konnten.

Heute kam auch noch ein Secretair mit Gefolge zu uns an Bord. Sein Notizenbuch und ein Bleistift in der Hand, um das englische Pferd, welches einen Theil der Ge-

schenke ausmachte, zu besichtigen und für Se. Majestät eine genaue Beschreibung desselben zu entwerfen, war der Zweck seines Besuchs. Er war sehr beflissen, uns recht deutlich zu machen, daß er unmittelbar von Sr. Majestät, und nicht von dem Minister abgeschickt sey. Es scheint, daß Se. Majestät von dem Pferde gehört hatten, und weil sie ihre Neugierde nicht zähmen konnten, expresse Jemand abgefertigt hatten, um das Thier durch eine getreue Beschreibung in Voraus kennen zu lernen.

Gegen Abend kam, nach dem uns gegebenen Wink, eine Deputation zur Empfangnahme des Schreibens des General-Gouverneurs an Bord, deren oberstes Mitglied Pia-pipat-kosa, der College des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, war; ein schöner alter Mann von ungefähr siebenzig Jahren, mit einem offenen, einnehmenden Aeußern. Siamesische und europäische Begriffe von auswärtigen Gesandtschaften sind himmelweit von einander verschieden. Die Siamesen erweisen die hauptsächlichen Ehrenbezeigungen dem zu überbringenden Schreiben selbst, keineswegs aber dem Gesandten, welcher es überreicht; diesen betrachtet man für nicht viel Besseres, als einen ehrwürdigen Boten. Bei Ueberreichung des Schreibens des General-Gouverneurs war es nöthig, diesen Umstand zu beherzigen, damit jede erforderliche Ceremonie dabei beobachtet würde.

Der Präsident der Deputation eröffnete seine Rede mit der Erklärung, daß, nach siamesischer Etikette, die Schreiben aus fremden Staaten, bevor sie Sr. Majestät vorgelegt würden, den Kronbeamten behändiget werden müßten, um deren Authenticität zu untersuchen, und sie

dann zu übersetzen. Auf unsere Bitte um Belehrung, ob eine Abschrift nicht genüge? wurden wir bedeutet, daß das Original durchaus erforderlich sey, um sicher zu gehen, daß alle erforderlichen Formalitäten auch gehörig gewahret worden seyen. Diese Formalitäten beziehen sich hauptsächlich auf Format und Qualität des Papiers, den Umschlag, die Titel und andere ähnliche Dinge mehr. Darauf sprachen wir unser Erwarten aus, daß uns das Schreiben vor der Audienz werde wieder behändiget werden, damit wir die Ehre hätten, solches dem König persönlich zu überreichen; allein auch dieses streitet gegen die Gebräuche, und wir erhielten nur das Versprechen: das Schreiben sollte in der Audienz vorgezeigt, und in siamesischer Uebersetzung abgelesen werden. Das Schreiben des General-Gouverneurs wurde nun überreicht, und von dem alten Präsidenten in eine dazu mitgebrachte goldne Vase gelegt. Diese wurde darauf von der Escorte auf dem Hinterverdeck salutirend in Empfang genommen, in das Boot hinabgereicht, und da unter einen prachtvollen Sonnenschirm gestellt.

Ko-chai-sabak, welcher auch bei der Deputation war, blieb im Hintergrunde, bis die übrigen Mitglieder abgetreten waren, um uns eine Einladung des Ministers zu überbringen, denselben heute Abend mit einem Privatbesuche zu beehren. Nach einiger Ueberlegung nahm ich sie an; Capitain Dangerfield und ich landeten demzufolge gegen sechs Uhr Abends, und gingen direct nach der Wohnung des Ministers, welche hart am Ufer liegt. Aus Aufmerksamkeit empfing er uns an der Thüre und reichte uns nach europäischer Sitte die Hand. Er

selbst ließ sich auf ein seidenes Polster nieder, und deutete auf ein gegenüberliegendes, worauf Capitain Dangerfield und ich Platz nahmen. Niemand seiner Dienerschaft oder seiner Familie näherte sich ihm weiter, als auf einige Schritte, und warfen sich auf die Kniee und Ellenbogen in einer sehr unwürdigen und sclavischen Stellung vor ihm nieder. Der Saal, in welchem wir empfangen wurden, war geschmackvoll und über unser Erwarten gut möblirt. Die Fenstervorhänge waren von feinem englischen Zeuch, und das Zimmer durch ein Paar englische Kronleuchter von feinem geschliffenen Glas, und mehrere schöne chinesische Lampen erleuchtet.

Suri-wrung-kosa, so hieß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mochte wohl acht und dreißig Jahre alt seyn, hatte eine schwerfällige Figur, etwas zur Corpulenz geneigt und für einen Siamesen etwas dunkle Farbe. In seinem Gesichte lag zwar gesunder Verstand, dagegen auch wieder etwas Finsteres und Zurückhaltendes, was gerade kein sonderliches Vertrauen erwecken konnte. Er trug durchaus kein äußeres Zeichen seiner Würde, — man möchte beinahe sagen, er sey unangekleidet gewesen, da er bloß ein carmoisinrothes seidenes Unterkleid um seine Lenden trug. Im Ganzen ließen sein Aeußeres und sein Benehmen mehr einen vermögenden, aber sparsamen Hindu der Kaufmanns-Kaste in ihm vermuthen. Seine sämmtlichen Fragen waren durchaus passend und bestimmt, und frei von jener lästigen Zudringlichkeit, mit welcher mich der Gouverneur von Pak-nam heimsuchte; denn er richtete seine speciellen Fragen nur auf den Zweck unserer

Gesandtschaft, und schien mit den ihm hierüber gegebenen Erläuterungen völlig zufrieden gestellt. Er bat uns, doch nach einer so langen Reise einige Tage auszuruhen, ehe wir dem Könige vorgestellt würden; bemerkte jedoch dabei, daß wir zuvor bei dem Prinzen Krom-chiat, dem ältesten Sohne des Königs, sollten eingeführt werden, welcher den Departements des Auswärtigen und des Handels präsidire. Unsere Unterredung wurde durch das Organ von Ko-chai-sahak auf Malayisch geführet, da unsere Dollmetscher, welche wir bei uns hatten, zum Functioniren nicht zugelassen wurden. Vor unserem Weggehen wurde uns ein sehr feines Desert von ausgesuchtem Obst, Confituren und Thee servirt.

Der von dem Secretair über das englische Pferd erstattete Bericht hatte die Neugierde Sr. Majestät in solchem Grade rege gemacht, daß es derselben nicht möglich war, die übliche Ueberlieferungszeit der Geschenke abzuwarten; sondern uns eine Botschaft mit der Bitte sandte, die Ausschiffung desselben zu bewilligen. Eines jener Boote, deren man sich gewöhnlich zum Transport der Elephanten bedient, kam mit einem Troß von Dienerschaft zum Abholen, und es kam gestern Abend glücklich an's Land. Sicher hat man in Siam noch kein solches gesehen, denn es war ein schöner, ganz fehlerfreier Hengst, von ächter Race, und beinahe funfzehn Faust hoch. In einem Lande, wo Pferde selten, und die wenigen vorhandenen nur kleine Klepper sind, mußte ein so ausgesuchtes Thier natürlich Aufsehen erregen.

März, 31. Diesen Morgen sandte uns Signor De Silveira, welcher seit den letzteren zwei Jahren als

portugiesischer Consul an dem Hofe von Siam residirte, seinen Attaché, oder Secretair, um seine Aufwartung zu machen, und ließ sich wegen nicht persönlichem Erscheinen dadurch entschuldigen, daß es gegen die siamesische Etikette streiten würde, wenn ein Mann in seinen Verhältnissen uns einen Besuch machen wollte, bevor uns der König eine Audienz ertheilt. —

Nach einem so langen Aufenthalt an Bord, sehnten wir uns um so mehr nach dem Festlande, als uns die vielen neuen Gegenstände desselben eine angenehme Unterhaltung versprachen, aber dieß war der Etikette zuwider. Es war uns das Ausgehen zwar nicht förmlich untersagt, allein doch an die Hand gegeben, daß wir uns leicht einer unartigen Behdndlung von Seiten des Pöbels aussetzen könnten, so lange wir noch nicht durch eine öffentliche Audienz unter den unmittelbaren Schutz des Hofes selbst gestellt seyen.

April, 1. Heute Morgen wurden die für den König bestimmten Geschenke, auf ausdrückliches Begehren des Hofes, gelandet; der Vorwand war, daß man sie vor deren Ueberreichung in der Audienz untersuchen, und ein genaues Verzeichniß darüber anfertigen wolle; wobei ich aber die feste Ueberzeugung habe, daß man nichts Weiteres beabsichtiget hat, als recht bald in Besitz derselben zu gelangen; und wirklich lieferte eine sehr unerhebliche Differenz in der Ablieferung einen sehr sprechenden Beweis der Unbescheidenheit der siamesischen Regierungsbeamten. Bei einer erheblichen Stückzahl brittischen Muslins, welcher auch zu

den Geschenken gehörten, hieß es, es seyen vier Stück zu wenig; da die Zahlen nicht mit dem in Pak-nam angegebenen Verzeichniß übereinstimmten. Dieser erhebliche Abgang wurde mir durch eine formelle Botschaft bekannt gemacht, und die Hoffnung ausgedrückt, daß ich wohl für die Completirung besorgt seyn würde. Dagegen waren zwei Stück feinen genuesischen Sammets überliefert worden, die in jenem Verzeichnisse nicht aufgenommen waren, und den zehnfachen Werth der Musline überstiegen. Sobald unser Schreiber die Botschafter auf diesen letzteren Umstand aufmerksam machte, kamen die fehlenden Musline auch mit keinem Wort mehr zur Sprache!

Diesen Vormittag besuchten uns auch zwei Hofdollmetscher, wovon der Eine ein Christ, der Andere ein Mohamedaner war, welche wechselsweise über einander freimüthig schimpften, und wovon jeder behauptete, daß der andere durchaus nicht das geringste Zutrauen verdiene.

April, 2. Gestern Abend ging unsere Schiffsgesellschaft an's Land, und bezog die ihr angewiesene Wohnung in einem neu aufgeführten Gebäude, welches nur vier kleine, unzureichende Zimmer im Erdgeschoß und eben so viele im oberen Stock unter einem Ziegeldach hatte. Ein zweites Haus gleicher Art ward uns einige Tage später zur Aufnahme derjenigen unserer Gesandtschaft angewiesen, welche in dem ersteren kein Unterkommen finden konnten. Der Prah-klang hatte die Zimmer nach siamesischem, allein nicht nach unserem Geschmack einrichten lassen, was uns sehr bald in die Nothwendigkeit setzte, unsere eigenen Meubles auszuladen, um uns so

behaglich einzurichten, als es die Umstände erlauben wollten. Unsere neue Wohnung lag nur wenige Schritte von dem Flusse, und gewährte von der Vorderseite eine weite Aussicht auf denselben, so wie über den lebhaftesten Theil der Stadt, während wir von der hintern Seite auf den Hof und das Audienzzimmer des Prah-Klang's sehen, und folglich, auch ohne eine tadelnswerthe Neugierde zu üben, von Zeit zu Zeit Gelegenheit erhielten, von dem Zeuge zu seyn, was vorging. Ich erhielt heute Morgen eine Einladung des Prah-klang zu einem zweiten Besuch, welche ich aber ausschlug, weil er meinen ersteren noch nicht erwiedert hatte. Er entschuldigte dieses durch die Hofetikette, welche ihm jeden offenen Verkehr mit fremden Agenten untersage, so lange solche noch nicht officiell anerkannt seyen.

April, 8. Unsere feierliche Vorstellung bei dem Prinzen Krom-chiat war auf heute Nacht anberaumt, und nach der getroffenen Veranstaltung holte uns Abends acht Uhr eine zwölfruderige Barke ab. Herr Rutherford allein begleitete mich, weil die übrigen Herren durch Unpäßlichkeit verhindert waren. Des Prinzen Palast liegt ohngefähr zwei Meilen aufwärts des Stromes nahe bei jenem des Königs. Bei unserer Ankunft wurden wir in dem Vorzimmer durch den alten Beamten, Pai-pipat-kosa empfangen, dessen ich schon, als er den Brief des General-Gouverneurs abholte, erwähnt habe. Man ließ uns hier nicht lange warten, sondern wir wurden bald durch den Havenintendanten, der ein geborner Christ war, und den ich früher noch nicht gesehen hatte, in gebrochenem Englisch eingeladen, vor dem Prinzen zu erscheinen. Ueber eine Flur mit zwei oder drei unbe-

quemen Tritten gelangten wir zu dem Audienzsaale, vor dessen Eingang ein großer hölzerner Schirm stand, um das Innere des Gemaches zu verbergen. Sobald wir an dem Schirme vorüber waren, wurden wir des Prinzen ansichtig, welcher von seinem ganzen Hofstaat umgeben, einen mehr auffallenden, als imponirenden Anblick gewährte. Der Saal, welcher achtzig Fuß lang seyn mochte, war verhältnißmäßig breit, und reich mit Vergoldung und Scharlach decorirt. An dem oberen Ende befand sich ein schönes Altarstück, und dabei, wie man uns berichtete, ein kleines goldenes Bild des Gautama, das aber unserem Anblick durch einen carmoisinrothen seidenen Vorhang entzogen war. Zu unserer Linken und ungefähr in der Mitte des Saales stand ein erhöhtes Pult, an welchem die Talapoyns ihre Hymnen singen, und ihre moralischen Vorlesungen halten, wenn der Prinz dazu aufgelegt ist, Unterricht zu hören, was sich sehr oft ereignen soll, da er in dem Rufe eines sehr religiösen Mannes steht. Der Saal war mit europäischen Kronleuchtern von geschliffenem Glas, mit europäischen und chinesischen Spiegeln und mit einer Menge chinesischer Lampen erleuchtet. Der Prinz, ein Mann von starker und corpulenter Figur, der aber in einem Alter von ungefähr acht und dreißig Jahren einem Funfziger gleich sieht, saß auf einer Matraze, mit dem Rücken an eine der Säulen gelehnt, welche den Saal der Länge nach theilen. Seine Gesichtszüge sind verständig und gutmüthig; allein ohne anständigen Anzug wie er war, hatte er nur ein gemeines Ansehn, ohne Würde. Die Hofleute hielten sich in großer

Entfernung, in demüthiger Stellung und mit fest an die Brust gedrückten Händen in dem Hintergrunde. Unter denselben befanden sich auch mehrere Mohamedaner von der Secte des Ali, und Abkömmlinge der Emigranten von der Küste von Coromandel. Diese Leute, welche durch Erziehung und Umstände, so wie von Natur listig und schlau sind, üben einen bedeutenden Einfluß in dem auswärtigen Departemente der siamesischen Verwaltung aus. Der Prah-klang war der einzige unter den Hofleuten, welcher etwas weiter, aber gleichfalls knieend, im Vordergrunde lag. Herr Rutherford und ich ließen uns auf einen, zwischen dem Prinzen und seinem Hofstaate für uns ausgebreiteten, Teppich nieder, neben uns befanden sich die Präsente des General-Gouverneurs an den Prinzen. Kaum hatten wir uns gesetzt, als der christliche Haven-Intendant in einem gebieterischen, an Rohheit gränzenden Tone uns anweisen wollte, dem Prinzen die übliche Unterwürfigkeit zu erweisen. Ich fand mich gemüssiget, ihm einen Verweis durch meine Antwort zu geben: „Wenn er sich nicht bescheidener und anständiger ausdrücken könne, so müsse er sich gar nicht herausnehmen, uns überhaupt anzureden.“ Dieß hatte den gewünschten Erfolg, daß wir während des übrigen Theils des Abends nicht weiter von ihm belästiget wurden.

Die mir früher gegebene Zusicherung, unsere Dolmetscher zuzulassen, war man zu erfüllen nie gesinnet gewesen; eines Theils, weil man sie nach ihrem Stande der Gnade nicht würdig hielt, vor dem Prinzen zu erscheinen, und weil man andrerseits vorschützte, daß die

beabsichtigte Unterredung auf eine störende Weise beschränkt werden könnte. Ganz mit diesen Grundsätzen übereinstimmend, wurden sie, als sie uns in den Saal folgen wollten, von den Officianten zurückgestoßen, und genöthiget, sich zu entfernen. Selbst Ko-chai-sahak hatte, wie ich nun sah, den erforderlichen Rang nicht, um den Prinzen unmittelbar anzureden. Ein anderer Mohamedaner, höheren Rangs, der etwas Weniges weiter im Vordergrunde stand, nahm des Prinzen Worte ab, und Ko-chai-sabak, welcher hinter uns auf dem Fußboden lag, verdolmetschte sie uns auf Malayisch. Die zuerst an mich gerichtete Frage war: „ob in Hindostan Friede oder Krieg herrsche? und dann mehrere andere, die Person des General-Gouverneurs selbst, betreffende Fragen; z. B. eine Erkundigung nach dessen Befinden und Alter, wie lange Se. Excellenz bereits in Indien regiere, und ob Dieselben ein Bruder des Königs von England seyen, oder nicht? Nach gegebener genügender Antwort auf alle diese Fragen, erwiderte der Prinz: „ich habe dessen Gerechtigkeit und Kenntnisse von den Kaufleuten aller Nationen rühmen hören, welche in den letztern Jahren in dieses Land gelangt sind".

Der Prinz kam dann auf einen weniger erheblichen, ihm aber interessanteren Gegenstand; nämlich: auf das Schicksal eines Schiffes, welches er bereits vor vierzehn Monaten, zu einer Handelsspeculation nach Bengalen abgesandt hatte. Es war dieses dasselbe Schiff, welches wir in Calcutta, Penang und Singapore gesehen hatten, und welches bis diese Stunde noch nicht

hier eingelaufen war, obgleich es jenen Platz lange vor uns verlassen hatte. Er fragte uns, ob wir solches gesehen, und bis wann es wohl eintreffen könne, ob es auch wohl einen europäischen Lootsen an Bord habe? Nach dieser letzten Frage wünschte er zu wissen, ob wir die europäischen oder indischen Seefahrer für die geschickteren hielten? Wir waren zwar um unsere Antwort nicht verlegen, und er fügte im Tone eines Compliments hinzu: „Wenn ich von Europäern überhaupt spreche, so meine ich nicht die Engländer, deren Ueberlegenheit in diesem Puncte über alle übrigen Nationen anerkannt ist.“ In Bezug auf diesen Gegenstand wurde noch eine weitere Frage gethan, bei welcher man sich wirklich eines Lächelns nicht enthalten konnte. Der Prinz wünschte nämlich durch uns zu erfahren, ob sich der Commandant des siamesischen Schiffes während seines Aufenthaltes in Calcutta in englischer Tracht gezeigt, und sich in die europäischen Sitten und Gebräuche gefügt habe. Das Individuum, von welchem man diese Fügsamkeit in fremde Sitten erwartete, war ein schwerfälliger mohamedanischer Greis von 60 Jahren und von sehr strengen orientalischen Sitten.

Die nächste Frage berührte ganz leicht die europäische Politik, und der Prinz war ganz besonders neugierig, von uns zu erfahren, ob England und Portugal in dem Augenblick in Frieden wären. Es wurde sogleich geantwortet, daß England und Portugal schon mehrere Generationen hindurch befreundete Nationen gewesen, und es hoffentlich auch für die Folge bleiben würden. Die Sia-

mesen haben einen sehr überspannten Begriff von der Macht der portugiesischen Nation, weil sie seit undenklichen Zeiten von ihnen mehr gehört haben, als von irgend einer anderen europäischen Macht; wodurch also die uns gestellte Frage erklärlich ist.

Wir wurden hier auch gefragt, was wir zu thun beabsichtigten, wenn wir Siam verließen. Diese Frage gab uns Gelegenheit, die wahren Zwecke unserer Gesandtschaftsreise auseinanderzusetzen; worauf uns der Prinz auf eine sehr verbindliche Weise sagen ließ: „Der Gouverneur von Indien handelt sehr weislich daran, Freundschaft und Handelsverkehr mit entfernten Nationen zu suchen“.

Außerdem kamen noch mehrere unerhebliche Fragen vor, als: nach dem Alter der verschiedenen Personen der Gesandtschaft, der Dauer ihrer Dienstzeit und ihrem Dienstverhältnisse, den verschiedenen europäischen und indischen Sprachen, welche sie gelernt rc. Die Audienz dauerte beinahe zwei Stunden und endigte zwischen eilf und zwölf Uhr des Nachts. Wie uns die Erfahrung später lehrte, sind diese späten Stunden den Siamesen die angenehmsten zu Geschäftsverhandlungen. In der Audienz wurden uns keine Erfrischungen angeboten, aber bei unserer Nachhausekunft fanden wir acht große Körbe mit Confitüren, womit uns der Prinz beschenkte.

April, 5ten. Auf den 8ten dieses hatte uns der König eine Audienz zugesichert, wozu aus Vorsicht schon heute das Ceremoniell unserer Einführung vorläufig be-

stimmt wurde. Es wurde ausgemacht daß wir mit einer Barke bis dem Pallaste gegenüber fahren, und von da auf Palanquins (Tragsesseln) oder in Sänften weiter gebracht werden sollten. Ich würde, nach dem in den übrigen Landestheilen allgemein eingeführten Gebrauche, Elephanten vorgezogen haben; mußte aber in der modernen Hauptstadt, welche solche nur einigen der obersten Staatsbeamten gestattet, darauf verzichten, weil er für alle andere Personen längst abgeschafft war. Sich der Reitpferde zu bedienen, war, wie wir fanden, nicht würdig genug. Die Erörterung dieser Fragen gab uns einen sehr sprechenden Beweis der sonderbaren und überspannten nationalen Eitelkeit der Siamesen. Diese halbnackten, sclavischen Barbaren haben die Vermessenheit, sich als das erste Volk der Welt, und jede, einem Fremden erwiesene Dienstleistung als eine Herabwürdigung ihrer selbst zu betrachten. Hiefür sprechen vielfältige, während unseres Aufenthaltes in Siam gemachte Erfahrungen, und auch bei der heutigen Veranlassung konnten wir nur mit der größten Schwierigkeit die Hofbeamten von ihrer Widerspenstigkeit ab und dahin bringen, uns einige Träger für unsere Sänften zu bewilligen.

Ich hatte über die dem König bei unserer Vorstellung zu erweisende Huldigung manche Verlegenheit gefürchtet; aber im Ganzen wurde diese Angelegenheit ohne große Schwierigkeit geordnet, weil die siamischen Hofbeamten von ihrer Seite fürchteten, daß auch wir Anstoß geben möchten, wenn wir darauf beharrten,

unsere eigenen Gebräuche zu befolgen und auf die ihrigen nicht einzugehen. Endlich wurde festgesetzt, daß wir bei dem Eintritt nach unserer Sitte eine Verbeugung machen, uns dann auf der für auswärtige Gesandtschaften bezeichneten, gewöhnlichen Stelle niederlassen, dem Könige selbst unsere Huldigung dadurch erweisen sollten, daß wir beide Hände gefalten vor die Stirne hielten und daß wir sorgfältigst darüber wachen sollten, weder die Füße, noch sonst einen Theil der unteren Körperhälfte dem geheiligten Auge Sr. siamesischen Majestät sichtbar zu machen.

April, 7ten. Ich empfing gestern Abend eine dringende Einladung des Prah-klang, ihn mit Beseitigung aller Ceremonien in seinem Hause zu besuchen, weil er mir Mittheilungen von höchster Wichtigkeit zu machen habe; und weil ich mir zum unverbrüchlichen Grundsatz gemacht hatte, sorgfältig Alles zu meiden, was in der gegenwärtigen Stellung der Gesandtschaft irgend störend werden könnte, so gab ich diesem Wunsche nach, und besuchte ihn heute Morgen in Begleitung des Herrn Finlayson. Er wünschte vor der Audienz zu wissen, welche Gegenstände wir für den Ehrgeiz der siamesischen Regierung gegen jene Handelsbegünstigungen bieten könnten, welche sie (Siam) der britischen Nation vielleicht bewilligen würde, und verlangte eine bestimmte Antwort, ob auf den Fall eines Vertrags mit dem General-Gouverneur von Indien, den siamesischen Schiffen durchaus kein Hinderniß in den Weg gelegt werden würde, wenn selbige Waffen und Kriegsmunition in englischen Häven kaufen und laden

wollten? Wir erwiderten hierauf, daß die englische Regierung den Aufkauf von Waffen und Kriegsmunition den Siamesen so lange ohne allen Anstand bewilligen würde, als letztere mit den Freunden und Nachbarn England's in Friede wären. Weil dieses nun zu deutlich auf die Burmanen hindeutete, so nahm der Dolmetscher Anstand an dem Vortrag und gab mir halblaut zu verstehen, daß nach siamesischen Ansichten eine jede Anspielung auf einen Nationalfeind, als unschicklich erachtet werden würde, nach welcher Aeußerung sich der ewige und unversöhnliche Haß ermessen läßt, welchen diese beiden Staaten unter einander nähren. Das Begehren der Siamesen, sie mit Feuergewehr zu versehen, welches sich doch mit den Grundsätzen einer strengen Neutralität füglich nicht vereinigen ließ, war der Punct, auf welchen sie während der Negotation, den größten Werth setzten, und ich mußte bedauern, daß ich hierüber mit nicht hinlänglicher Vollmacht versehen war. Der Minister verrieth in dem Verfolge einer vertraulichen Unterredung über Handelsgeschäfte, Klugheit und Kenntnisse; aber seine Ansichten waren mehr die eines unternehmenden Kaufmanns, nicht die eines Staatsmanns. Er bedauerte, daß seine Handelsspeculationen nach Bengalen die gewünschte Rechnung nicht abgeworfen; was aber durchaus kein Wunder war, da die Reise achtzehn Monate dauerte, und er die Güter selbst an seine vaterländischen Agenten in Calcutta consignirt hatte, welche daselbst nur eine sehr untergeordnete Rolle im Handel spielten. Er verweilte dann bei den verschiedenartigen Producten, welche Siam dem frem-

den Handel geeignet darbietet, und versicherte, daß die Caffeepflanzungen nur auf die, durch die Amerikaner gegebenen Aufforderungen zum Anbau dieser Bohne, seyen unternommen worden. Noch ehe ich mich von ihm beurlaubte, kam er erneuert auf seinen Lieblingsgegenstand — ihn mit Waffen zu versorgen — zurück, worauf ich die schon oben berührte Antwort gab.

Ich erhielt heute Morgen Nachricht davon, daß die Chinesen sich sehr angelegentlich bemühten, den Zweck unserer Gesandtschaft in ein recht nachtheiliges Licht zu stellen. Sie sollen gesagt haben: daß die Engländer jetzt mit glatten Worten kämen und vorgäben, daß sie nur Handelsverbindungen aufsuchten — bald würden sie um die Bewilligung einer Factorei anhalten; diese dann um Erlaubniß, einen Wall darum aufzuführen, daß sie diesen nachher auch mit Kanonen sichern wollten, damit sie damit endigen könnten, das ganze Land zu besetzen, wie sie dieses schon bei mehreren ähnlichen Gelegenheiten gethan hätten. Zu mehrerer Glaubwürdigkeit dieser Einlispelung beriefen sie sich noch darauf, England habe im gegenwärtigen Augenblick keinen Krieg in Hindostan und folglich eine beträchtliche Armee zu seiner Disposition, welcher es an Beschäftigung gebreche. Es läßt sich hierbei keineswegs in Abrede stellen, daß die auffallende Geschichte unserer Besitzeserweiterungen in Indien den benachbarten Nationen Stoff zur Eifersucht und einen Vorwand abgeben, auch unsere löblichsten Absichten und Unternehmungen in ein nachtheiliges Licht zu stellen.

April, 8ten. Wegen der auf heute anberaumten Feierlichkeit unserer Vorstellung bei dem Könige, verließen wir Morgens nach halb acht Uhr schon unsere Wohnung, uns nach dem Pallaste zu verfügen. Der Hof sandte für die Herren der Gesandtschaft eine zwölfrudrige Barke, deren Ruderknechte sämmtlich Scharlach-Livrey hatten; eine andere für unsere an zwanzig Mann starke indische Dienerschaft; und in einem langen Boot fuhren die Sepoys von der Escorte, weil wir ausdrücklich eingeladen waren, daß unsere Dienerschaft und die Escorte sich dem Zuge anschließen sollten. Gegen neun Uhr landeten wir unter den Mauern des Pallastes, wo sich eine unzählige Menschenmasse versammelt hatte, diesem Schauspiele zuzusehen. Zu unserer Bequemlichkeit wurden wir in Hangematten nach dem Pallaste getragen, die an einer Stange befestiget, mit gestickten Teppichen versehen waren und nach der Landessitte nur von zwei Mann getragen wurden. Die Handhabung dieser schwankenden Tragbahre war etwas schwierig, und unsere Unbeholfenheit dabei, gab dem Pöbel Stoff zur Belustigung. Nachdem uns die Escorte an dem Landungsplatze salutirt hatte, schloß sie sich dem Zuge an, und durch die erste Pforte gelangten wir auf einen freien, großen Platz, den das Volk aber ganz überfüllte. Derselbe führt unmittelbar zur zweiten Pforte, wo einfache Glieder siamischer Soldaten Spaliere zu unserem Durchgang bildeten. Selbige hatten ein groteskes Aussehen, da ihr Costüm weder asiatisch, noch europäisch, sondern ein sonderbares Gemisch von beiden war. Ihre Uniform bestand aus einer weiten, vorne zugeknöpften

Jacke von grobem Scharlachtuch; kleinen Pumphosen, welche kaum bis auf die Knie reichten, und einem Hut mit niedrigem runden Kopf und breitem Rande, der mit rother Farbe, oder Firniß eingefaßt war; der Stoff war von Rhinoceroshaut, welche hiebfest ist. Ihre Waffen waren Musketen und Bayonette, die gleich den Hüten, dick mit rothem Firniß überzogen waren. Mehrere derselben hatten keine Ladestöcke und schienen überhaupt in schlechtem Zustande zu seyn.

An dem zweiten Thorwege stiegen wir von unsern Hangematten herab, und ließen die Escorte zurück, deren weitere Begleitung nicht zugestanden wurde; so wie wir auch hier unsere Degen ablegen mußten, da es Jedermann, ohne irgend eine Ausnahme, verboten wäre, sich dem Innern des Pallastes bewaffnet zu nähern. Aus dieser Pforte traten wir in einen Gang, an dessen beiden Seiten sich Schuppen, und unter jedem derselben eine Canone des schwersten Calibers befanden, während, wie in dem früheren, siamesisches Militär Spaliere schloß. Ein wenig seitwärts von diesem Gange wurden wir in einen Saal eingeführt, welcher mindestens die ungewöhnliche Länge von achtzig bis neunzig Fuß, bei vierzig bis funfzig Fuß Breite hatte. Ich halte denselben für den Sitzungssaal des obersten Gerichtshofes, welcher jedoch nicht vorzüglich besucht zu seyn scheint, da Tauben, Schwalben und Sperlinge in den Hohlkehlen genistet hatten und furchtlos ein- und ausflogen, da es Vorschrift ist, sie nicht zu stören. Hier sahen wir auch zum Erstenmale zehn Elephanten mit Schabracken belegt.

Es waren Teppiche für uns zum Sitzen bereit gelegt, und wir wurden gebeten, die Aufforderung, vor dem Könige zu erscheinen, abzuwarten; es währte, jedoch nicht über zwanzig Minuten, bis wir in den Audienzsaal eingeführt wurden. Jener Theil des Pallastes war, wie die früheren, von einer neugierigen und lauten, dabei aber nicht unartigen Menschenmasse angefüllt. Viele Officianten mit weißen Stäben in der Hand, wehrten dem Zudrange des Volkes, und zwei derselben gingen als Herolde vor uns her. Wir kamen nun zu der dritten und letzten Pforte, hinter welcher der Hauptpallast liegt; ein Gebäude mit einem hohen, spitzigen und mit Zinn belegten Thurme, von welchem der Audienzsaal und ein geräumiger Tempel des Buddha abgesondert sind. Hier wurden wir nun ersucht, unsere Schuhe auszuziehen und unsere indische Dienerschaft zurückzulassen; so wie auch wirklich nur den vier englischen Gliedern der Gesandtschaft erlaubt wurde, weiter zu gehen. Nach meinem frühern Vorbehalt sollten unsere Dollmetscher wenigstens in der Nähe zuhören dürfen, auch wenn sie bei der Audienz selbst nicht sollten zugelassen werden können; allein in dem Gedränge wurden sie zurückgestoßen und konnten uns nicht folgen. Bei unserem Eintritt in diese Pforte, stießen wir auf eine Bande von nicht weniger denn hundert Musiker, die sich gleichfalls in Reihe und Glieder zu unserem Durchgang aufgestellt hatten, und deren Instrumente in Trommeln, Pauken, messingenen Flöten und Flageolets bestanden.

Der Thüre des Audienzsaales gegenüber, war ein

ungeheuer großer, aus vielen Stücken zusammengesetzter, chinesischer Spiegel angebracht, der als Schirm dazu diente, das Innere des Hofstaates unseren Augen zu verbergen. Kaum hatten wir diesen Ort betreten, als eine lauter Tusch von Blaseinstrumenten ertönte, welche ein schallendes Geschrei oder vielmehr ein Geheul accompagnirte, das, wie wir später erfuhren, die Ankunft Sr. Majestät verkündete. Wir gingen auf der rechten Seite des Schirmes ein, nahmen, nach früherer Uebereinkunft, unsere Hüte ab, und machten eine ehrfurchtsvolle Verbeugung nach europäischer Sitte. Jeder Winkel dieses großen Saales war buchstäblich so sehr mit auf den Knieen liegenden Hofbeamten überfüllt, daß man wahrhaft Mühe hatte, nur einen Schritt vorwärts zu thun, ohne auf einen von ihnen zu treten. Die Rangordnung erkennt man bei solchen Gelegenheiten an der größeren oder geringeren Entfernung von dem Throne; an die Prinzen, welche nächst an den Stufen desselben sitzen, schließen sich die obersten Staatsbeamten, und so folgen sie sich in absteigender Ordnung bis auf die letzte Classe, welcher der Zutritt noch gestattet ist. Wir setzten uns ein wenig vorwärts vor dem Schirm, und machten gemeinschaftlich mit den Hofbeamten drei Verbeugungen gegen den Thron. Diese Unterwürfigkeitsbezeigungen bestanden in einem dreimaligen Aufheben der gefaltenen Hände nach dem Kopfe und daß man zugleich die Stirn damit berührte. Hätten wir die siamesischen Formalitäten ganz genau beobachten wollen, so hätten wir den Oberleib bei jeder Verbeugung zur Erde neigen, und den Boden jedesmal

mit der Stirne berühren müssen. Ich glaubte, daß der uns angewiesene Platz, obgleich kein sehr ausgezeichneter, doch der höchste, den man uns zuzugestehen beabsichtige; wir hatten aber kaum unsere Verbeugungen gemacht, als wir gebeten wurden, weiter vorzutreten und auf dem halben Wege zum Throne unsere Plätze einzunehmen. Es war dieses ohne Zweifel ein Kunstgriff unserer Begleiter, uns zuerst eine geringe, und später erst eine ehrenvollere Stelle anzuweisen, bloß um uns zu mehreren Ehrenbezeigungen zu veranlassen, als wir zuerst nachgegeben hatten; denn kaum hatten wir uns zum zweitenmale niedergelassen, als der ganze Hofstaat drei nachträgliche Verbeugungen machte, in die auch wir uns zu fügen aufgefordert wurden, um nicht den Schein der Unhöflichkeit auf uns zu laden.

Der Audienzsaal war wirklich wohlproportionirt; ungefähr achtzig Fuß lang, halb so breit und dreißig Fuß hoch. Zwei Reihen schöner hölzerner Säulen (zehn in jeder Reihe) bildeten eine Straße zu dem Throne, welcher an dem obern Ende aufgeschlagen war. Die Wände und die Decke waren mit glänzendem Scharlach bemalt, die Karnieße der ersteren vergoldet, und die letztere war durchaus dick mit reich vergoldeten Sternen besetzt. Zwischen den Pfeilern hingen mehrere schöne englische Kronleuchter von geschliffenem Glas, und das Ganze würde geschmackvoll gewesen seyn, hätte man nicht an den Pfeilern auch elende blecherne Lampen aufgehängt, deren ganzer Werth wahrscheinlich bloß darin bestand, daß sie ausländisch und aus Batavia eingeführt waren.

Der Thron mit dem, was dazu gehörte, nahm die ganze

obere Breite des Saals ein; jener war durchaus vergoldet, beinahe funfzehn Fuß hoch, und glich an Form und Aussehen mehr einer schönen Kanzel. Ein Paar goldgewirkte Vorhänge mit gelbem Grund, bedeckten die ganze hintere Wand des Saales, den Thron ausgenommen, über den sie aber auch gewöhnlich gezogen zu werden scheinen, wenn keine Audienz ertheilt wird. Vor der Fronte des Thrones erheben sich vom Fußboden vergoldete Schirme in mancherlei Gestalten. Es sind dieses Reihen von Baldachins, die sich nach oben zuspitzen, und manchmal siebenzehn Reihen übereinander bilden. Der König saß auf seinem Throne mehr einer Statüe in einer Nische, als einem lebenden Wesen ähnlich. Er trug ein weites Gewand aus Goldstoff mit sehr weiten Aermeln; sein Haupt war kahl und er hatte weder eine Krone, noch sonst eine Bedeckung auf, aber einen goldenen Stab oder Stepter neben sich liegen.

Das Aeußere des Audienzsaales an und für sich, die zur Erde gebeugte Stellung der Hofofficianten, die Haltung des Königs und das herrschende Stillschweigen, gewährten in der That einen sehr imposanten Anblick, und erinnerte uns mehr an einen Tempel, wo die versammelte Menge religiöse Gebräuche verrichtet, als an das Audienzzimmer eines weltlichen Monarchen.

Der König schien zwischen funfzig und sechszig Jahren alt zu seyn, von untersetzter Statur und zur Corpulenz geneigt. Seine gemeinen Gesichtszüge zeigten die bekannte Indolenz und Schwäche seines Characters, worüber wir jedoch mit Bestimmtheit nicht urtheilen

konnten, theils wegen unserer zu weiten Entfernung von dem Throne, theils des Halbdunkels wegen, in welches er, um desto größeren Effect zu machen, gesetzt war.

Zur linken Seite des Thrones waren die tragbaren Geschenke des General-Gouverneurs aufgestellt; ein Secretär las das Verzeichniß davon ab, und ich zweifle keinen Augenblick, daß man sie entweder für einen Tribut, oder für ein Opfer ausgegeben hat, obgleich ich darüber keine Beweise erlangen konnte. Trotz des gegebenen zuversichtlichen Versprechens wurde der Brief des General-Gouverneurs dennoch weder vorgezeigt noch abgelesen.

Die Worte, welche Se. Siamische Majestät an uns zu richten, die Herablassung hatten, wurden in einem ernsten, abgemessenen und orakelmäßigen Ton gesprochen. Einer der obersten Staatsbeamten übertrug sie einer Person unteren Ranges, und diese wieder dem Ko-chai-sahak, der hinter uns war und sie uns auf Malayisch verdollmetschte. Nach der uns gegebenen Uebersetzung lauteten diese Fragen also: „Der General-Gouverneur von Indien (in Siamisch wörtlich: der Lord, oder Gouverneur von Bengalen) hat Sie nach Siam gesandt — was ist Ihr Auftrag?" Wir gaben als Antwort in wenig Worten einen Umriß der verschiedenen Gegenstände unserer Gesandtschaftsreise. — „Sind Sie mit Vorwissen des Königs von England hierher gesandt?" Wir erörterten hierauf, daß wegen der großen Entfernung England's, die politischen Verbindungen mit den entlegenen ostindischen Nationen, dem Ermessen des General-Gouverneurs von Indien pflegten anheimgestellt zu werden. „Ist der General-

Gouverneur von Indien ein Bruder des Königs von England?" Unsere Antwort war, daß der General-Gouverneur von Indien seit seiner frühen Jugend der persönliche Freund seines Monarchen gewesen; allein kein Bruder desselben sey. Nun kamen der Reihe nach noch folgende Fragen: „Wie weit sind der König und der General-Gouverneur im Alter verschieden?" „Befand sich der General-Gouverneur bei ihrer Abreise von Bengalen wohl?" „Wohin gedenken Sie von Siam aus zu reisen?" „Haben Sie friedliche Absichten gegen alle Länder, die Sie besuchen?" „Werden Sie zu Wasser oder zu Land von Sai-gun nach Turan gehen?" „Liegt es auch in Ihrem Plan, Hue, die Hauptstadt von Cochin-China, zu besuchen?" Nach unseren gegebenen Antworten auf jede dieser Fragen, schlossen Se. Majestät mit der folgenden Aeußerung: „Ich bin erfreut, eine Gesandtschaft des General-Gouverneurs von Indien bei mir zu sehen. Was Sie mir weiter zu sagen haben, theilen sie dem Minister, Suri-wung-kosa, mit. Was wir besonders von Ihnen bedürfen, sind Schießgewehre."

Se. Majestät hatten diese Worte kaum ausgesprochen, als wir einen Schall vernahmen, gleich wie wenn man mit einem Stabe an ein hölzernes Getäfel anschlägt, worauf sich sogleich die Vorhänge zu beiden Seiten des Thrones, durch einen verborgenen Mechanismus in Bewegung gesetzt, schlossen. Unmittelbar darauf ertönten, wie bei unserem Eintritt die blasenden Instrumente und das wilde Geschrei; die Hofleute warfen sich auf das Angesicht nieder, und thaten sechs Fußfälle. Wir

verbeugten uns stehend dreimal, wie wir früher darein gewilliget hatten.

Sobald der Vorhang das Antlitz seiner Majestät verborgen hatte, erhoben sich die Hofleute zum Erstenmal von der Erde, und baten uns, es uns nun bequem zu machen — uns frei umzusehen und die glänzende Pracht und Herrlichkeit des Hofes zu bewundern. — Dieß waren fast die Worte, deren sich der Dolmetscher hier bediente.

Während unserer Audienz war ein starker Regenschauer erfolgt, welcher noch immer anhielt; weswegen S. M. einen Jeden von uns mit einem kleinen Schirm beschenken und uns einladen ließ, die Merkwürdigkeiten des Palastes mit Muße in Augenschein zu nehmen. An der Thürschwelle des Audienzsaales sahen wir, wie Hof und Straße außerordentlich naß und schmutzig geworden waren durch den Regen; wir verlangten also sehr natürlich nach unseren an der letzten Pforte ausgezogenen Schuhen, die uns aber in Gnaden verweigert wurden, weil, nach der Versicherung unserer Begleiter, selbst die ersten Prinzen vom Geblüte die geheiligte Halle, in welcher wir uns jetzt befänden, nur barfuß betreten dürften. Es würde unpolitisch gewesen seyn, unser Mißvergnügen zu äußern, oder Gegenvorstellungen zu versuchen; wir stellten uns also, als fügten wir uns heiter in den unziemlichen Gebrauch und schritten zur Befriedigung unserer Neugierde.

Die größte Merkwürdigkeit, worauf unsere Aufmerksamkeit gerichtet wurde, waren die weißen Ele-

phanten, von denen man auch in Europa weiß, daß sie allenthalben, wo die Religion des Buddha herrscht, verehrt, ja selbst angebetet werden. Da der gegenwärtige König deren sechs unterhielt und keiner seiner Vorfahren diese Zahl je besessen hatte, so betrachtete das Volk diesen Umstand als eine sehr günstige Vorbedeutung seiner Regierung. Vier derselben, welche man uns sehen ließ, übertrafen wirklich in der Weiße ihrer Farbe all meine Erwartung, da sie sämmtlich mehr oder weniger fleischfarben waren, und was bei den wenigen, dünnen Haaren des Elephanten der durchschimmernden Haut beizumessen ist. Sie waren weder krank noch schwächlich, noch verriethen sie sonst irgend ein körperliches Gebrechen; und selbst der kleinste von ihnen hatte eine Höhe von sechs und einem halben Fuß. Nach eingezogenen Erkundigungen stammten sie sämmtlich theils aus dem Königreich Lao oder Kamboja; nicht einer derselben aus Siam selbst, oder den ihm unterworfenen malayischen Provinzen, da namentlich von den letzteren bekannt ist, daß darin nie ein weißer Elephant geworfen worden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Seltenheit des weißen Elephanten die Ursache des Ansehns ist, dessen sie genießen; die Länder, in welchen er gefunden wird, und in welchen überhaupt die Elephanten am vollkommensten und am meisten geachtet sind, sind zugleich die, wo die Religion des Buddha herrscht, und der Glaube an eine Seelenwanderung. Nichts natürlicher daher, als der volksthümliche Glaube, daß die Seele irgend einer mächtigen Person auf ihrem Wege zur Vollkommenheit in dem so seltenen Körper eines weißen Ele-

phanten, ihren Sitz aufgeschlagen habe. Dieser Glaube ist gäng und gäbe und demgemäß hat jeder weiße Elephant den Rang und den Titel eines Königs unter einem eigenthümlichen diese Würde bezeichnenden Namen, z. B. „der reine König" oder „wundervolle König" ꝛc. Ein Jesuit, der über diesen Gegenstand schrieb, erzählt uns mit einiger Naivität, daß selbst S. M. der König von Siam den weißen Elephanten nicht reitet, weil der weiße Elephant ein eben so mächtiger König, als er selbst sey.

Jeder von denen, welche wir sahen, hatte seinen besonderen Stall, und keiner weniger denn zehn Wärter. Die Fangzähne der männlichen Elephanten, — denn es waren männliche und weibliche Elephanten vorhanden — waren mit goldenen Ringen verziert. Sämmtlich hatten sie ein Netzwerk von goldenen Ketten um die Köpfe, auf dem Rücken ein kleines gesticktes Sammtkissen.

Bei aller Verehrung, welche man den weißen Elephanten in mancherlei Hinsicht erweis't, scheinen solche dennoch in Siam von jezuweiligen Correctionsstrafen nicht losgezählt zu seyn; denn man schilderte zwei derselben als so bösartig, daß es gefährlich sey, sie auszustellen. Einer der Wärter bohrte einem andern Elephanten mit einem scharfen Eisen in den Fuß, bis Blut kam, obgleich das einzige Verbrechen Sr. Majestät darin bestand, ein Bündel Pisangs zu stehlen oder wenigstens sie wegzuschnappen, ehe Erlaubniß dazu war.

In den Stallungen der weißen Elephanten zeigte man uns auch zwei Affen, welche, wie die Wärter ver-

sichern, die ihrer Obhut anvertrauten königlichen Majestäten gegen alle Krankheit schützen. Sie waren schneeweiß, von beträchtlicher Größe und langgeschwänzt; auch waren sie völlig gesund und schon lange eingefangen; aber wir wurden doch gewarnt, uns nicht mit ihnen zu necken, weil sie mürrischer, boshafter Natur seyen. Man hatte beide in den Wäldern von Pisiluk, ungefähr zehn Tagereisen den Menam hinauf, gefangen.

Von den weißen Elephanten wurden wir zu der weit größeren Zahl ihrer Brüder geführt, welche das Unglück hatten, aschgrau geboren zu seyn, und darum zur Arbeit und rauher Behandlung verdammt waren. Uns fielen dieselben weder durch ihre Größe, noch durch ihre Schönheit auf; allein unsere Indier, welche sich besser darauf verstanden, als wir, versicherten uns, daß sie alle diejenigen Eigenschaften, welche von Kennern bewundert werden und der edelsten Race dieses Thiers eigen sind, im hohen Grade besäßen.

Am meisten fielen uns viele auf, welche zum Theil weiß waren, besonders am Kopf und Rüssel; einer von diesen, welcher seinen abgesonderten Stand hatte, war acht Fuß hoch und vollkommen symmetrisch gebaut. Derselbe war mit mehreren der weißen Elephanten in den Waldungen von Lao gefangen worden; derjenige Elephant, den Se. M. gewöhnlich zu reiten pflegten, wurde unter den übrigen gezeigt; er war hoch und gut dressirt, aber nicht besonders oder noch weniger auffallend schön.

Ein Blick auf den Marstall Ihrer Siamesischen Majestät reichte hin, um unsere Neugierde zu be-

friedigen. Er bestand aus einigen Kleppern, welche von den östlichen Inseln hieher gebracht waren und aus einer kleinen Zucht von Pferden, angeblich aus der chinesischen Provinz Yunan. Es waren auch noch einige schlechte alte Rosse aus den westlichen Inseln vorhanden. Eines derselben, sagte man uns, war noch ein Geschenk des Hrn. Light, des ersten Gouverneurs der Prinz Wallis-Insel.

Im Vorbeigehen wurden wir zugleich eingeladen, die schon früher erwähnten großen Kanonen in Augenschein zu nehmen, die aus sieben bis acht Stück bestanden, ohne Laffetten lagen und bloß die Neugierde in Anspruch nahmen. Einige hatten eine Länge von achtzehn Fuß, eine übertrieben dicke Metallwand bei nicht mehr denn neun Zoll Caliber und waren dem Anscheine nach mit vieler Genauigkeit gegossen. Jede derselben hatte eine mit silbernen Characteren eingelegte Inschrift, welche nach der uns gegebenen Aufklärung die dazu erforderliche Ladung an Pulver bezeichnete; aber, soviel wir verstehen konnten, war dies gegen alles Verhältniß übertrieben. In Rücksicht auf Größe hielten diese Kanonen durchaus keine Vergleichung mit einigen von denen aus, welche die übrigen Fürsten Hindostans hatten gießen lassen, so wie sie auch in Arbeit und Größe denen nicht gleich kamen, welche wir später in Cochin-China sahen.

Von hier aus wurden wir zu dem großen Tempel des Gautama geführt, welcher gleich allen siamesischen Tempeln aus einem Viereck bestand, in welchem sich ein

Haupttempel, mit verschiedenen Nebentempeln befanden. An allen Seiten ging man unter Arkaden, in welchen die Wände mit siamesischen Tapeten behängt waren, deren Gemälde die Abentheuer des Rama darstellen, welche ein Lieblingsgegenstand der buddhistischen Nationen sind. Der Haupttempel war ein geräumiges viereckiges Zimmer, an dessen einem Ende sich eine Art von Altar befand, der ungefähr acht Fuß hoch, und mit einer Menge goldner Figuren des Buddha in seiner gewöhnlichen sitzenden Stellung verziert war. Mitten unter diesen Figuren befand sich noch eine andere Figur der nämlichen Gottheit, aus einem grünen, ungefähr achtzehn Zoll hohen Stein. Nach Angabe unserer Begleiter, sollte es ein Smaragd seyn; allein er gleicht weder diesem, noch einem andern Edelstein, da er trotz aller Politur matt und undurchsichtig war. Wir konnten der Sache nicht auf den Grund kommen, dürfen ihn aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit für einen farbigen chinesischen Malachit halten.

Ich gebe keine zergliederte Beschreibung dieses Tempels, den wir nur flüchtig besahen, da wir später bessere Gelegenheit hatten, ähnliche, aber viel größere siamesische Tempel zu betrachten und uns darüber auszusprechen. Doch kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, daß der erste Anblick eines siamesischen Tempels einen starken Eindruck auf uns machte; denn wir konnten den Umfang der Gebäude, die Mühsamkeit der Arbeiten, und die kostbaren Materialien unmöglich betrachten, ohne von dem Gefühle ergriffen zu seyn, daß wir uns unter einem zahlreichen Volk befanden, welches bedeutende Fortschritte in seiner Civili-

sation gemacht habe, und von einer despotischen Regierung und einer abergläubischen Geistlichkeit beherrscht werde.

Nachdem wir nun diese königlichen Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen, wurden wir in den Saal zurückgeführt, in welchem wir vor unserer Vorstellung waren, und wo für uns ein Mahl von getrockneten Früchten und siamesischen Confituren bereit stand, die mit größter Eleganz serviret wurden.

Nach eingenommenem Mahle traten wir unseren Rückweg an, wurden mit denselben Feierlichkeiten und Ehrenbezeigungen, wie bei unserer Ankunft begrüßt, und trafen gegen Mittag in unserer Wohnung ein, so daß die ganze Ceremonie nicht über vierthalb Stunden dauerte.

Kaum zu Hause angelangt, kamen Hofbeamte mit einer artigen Botschaft, brachten uns einen ansehnlichen Transport siamesischer Confituren, zwischen zwanzig und dreißig Körbe getrockneter Früchte und chinesischen Backwerks und benachrichtigten uns zugleich, daß uns der Minister, Suri-wung-kosa, diesen Nachmittag besuchen würde, weil er den Befehl erhalten, uns in unserer eigenen Wohnung ein Fest zu geben, und dabei die Honneurs zu machen.

Durch diesen Besuch lernten wir eines der auffallendsten und grillenhaftesten Vorurtheile der Siamesen kennen. Diese Menschen haben den äußersten Abscheu, zu gestatten, daß etwas über ihren Kopf weg passire,

ihnen der Kopf berührt werde, in eine Lage zu kommen, welche ihre Person in eine physisch unter anderen befindliche Stellung bringen kann; so z. B. gehen sie unter keiner Brücke durch, noch betreten sie die unteren Zimmer eines Hauses, wenn die oberen desselben bewohnt sind, aus welchem wichtigen Beweggrund auch ihre Häuser sämmtlich nur ein Stockwerk haben. Unsere Wohnung, welche ursprünglich zu einem Lagerhause bestimmt gewesen, hatte aber, wie ich schon zu berühren Veranlassung hatte, zwei Stockwerke, in deren oberes man aber nur durch eine aus dem unteren angebrachte beschwerliche Stiege mit Fallthüre gelangen konnte, welcher Umstand den Minister sehr beunruhigte. Ein Mann von seinem Rang und Würde durfte, wie man ernsthaft geltend machte, nicht zugeben, daß Fremde auf der Decke über seinem Haupte einhergingen, ohne in der öffentlichen Achtung wesentlich zu verlieren.

Dieses wichtige Bedenken nun zu beseitigen, wurde eine Leiter an die äußere Wand des Hauses angelegt, auf welcher Se. Excellenz ihre Auffahrt um drei Uhr Nachmittags, ungeachtet sie zu solcher Unternehmung weder durch Leichtigkeit noch Gewandtheit des Körpers geeignet waren, glücklich vollführten. Die eingebornen Christen, von portugiesischer Abkunft, hatten eine sehr reichliche Mahlzeit nach europäischer Sitte bereiten lassen. Der Herr Minister setzte sich zwar zu Tische, ohne aber etwas zu genießen; wogegen sein Sohn und sein Neffe, die beiden schon oben erwähnten jungen Leute, desto mehr bei allen Leckerbissen zugriffen, die ihnen vorgesetzt wurden. Man bemerkte auch nicht die geringste orientali-

sche Antipathie gegen irgend eine Gattung der Speisen, denn Schweine- und Ochsenfleisch, Wildpret und Geflügel wurden im Ueberfluß aufgetragen, und es war nichts wahrzunehmen, was darauf hingedeutet hätte, daß wir in einem Lande waren, wo das Tödten von Thieren mit Abscheu betrachtet und selbst als ein Verbrechen bestraft wird. Der Grund liegt darin, daß die Siamesen sich keinen Scrupel daraus machen, die ihnen vorgesetzten animalischen Speisen zu genießen, und entweder so vorsichtig sind, nicht weiter nachzufragen, oder nach ihrem eigenen offenen Bekenntniß zufrieden sind, wenn sie selbst kein Blut vergossen haben.

Der Minister that über Tische mehrere Fragen über öffentliche Angelegenheiten. Er fragte: „Ob dem Könige von England Bericht über unsere Gesandtschaft erstattet werden würde?“ worauf ich ihm erwiderte, daß von allen Verhandlungen des indischen Gouvernements genaue und regulaire Berichte nach England gegeben würden. Nach dieser Erklärung fragte er spitz: „Ob der König von England, nach ihm erstattetem Berichte über das Resultat unserer Gesandtschaft, ein Schreiben an den König von Siam erlassen würde? Ich erwiderte darauf, daß der König von England in der Regel den General-Gouverneur von Indien durch Vollmacht zu seinem Stellvertreter ernannt habe, daß aber, wenn es der König von Siam besonders wünschen sollte, ein unmittelbares Schreiben zu empfangen, ich nicht zweifle, daß es alsobald werde abgesendet werden. Es kann in keinen Zweifel gezogen werden, daß diese Fragen, und ähnliche, welche schon bei der Audienz vorkamen, von dem Stolze der siamesischen Regierung einge-

geben waren, welche offenbar abgeneigt war, eine Verbindung auf dem Fuße der Gleichheit mit dem delegirten indischen Gouvernement zu pflegen, und eine directe mit dem Souverain gern gesehen haben würde. Die eigentlichen Verhältnisse der ostindischen Conpagnie sind den Fürsten im hinteren Indien durchaus fremd, und wenn es anginge, eine Erklärung zu versuchen, so würden sie dennoch nie begreifen können, wie eine so ausgedehnte politische Gewalt einer Gesellschaft von Kaufleuten überlassen werden kann. Selbst die Eingebornen von Hindostan, welche sich sehr häufig der englischen Benennung „Company" bedienen, verbinden damit keinen weiteren Begriff, als den der Regierungsgewalt, oder der obersten durch die Engländer ausgeübten politischen Autorität.

Suri-wung-kosa äußerte nun seine völlige Ueberzeugung, daß wir nun, nach der uns von Sr. Majestät heute Morgen gegönnten Aufnahme, recht zufrieden seyn würden, Siam besucht zu haben; er setzte hinzu: „Sie sind nun im Begriffe, auch andere Länder zu bereisen, und nach der Behandlung, welche sie daselbst finden, werden Sie am besten die ehrenvolle Aufnahme würdigen können, die Sie an dem Hofe von Siam gefunden haben." Der Minister bat uns nun, uns zu bemerken, daß S. M. für die Folge die Gesandtschaftskosten berichtigen würden. Es wurde nun mit vieler Ostentation eine silberne Schaale mit 240 Ticals *) auf den Tisch gesetzt, und ich ersucht, dieß Geld als die bestimmte Bewilligung auf

*) Ein Tical hat ungefähr den Werth einer halben Krone.

einen Monat für das gesammte Gesandtschaftspersonale anzunehmen. Ich bin überzeugt, daß die Armseeligkeit dieser Summe, welche keine zwei Tage für die Bedürfnisse unseres Personals ausreichte, den siamischen Beamten nimmermehr auffallen konnte, daß sie im Gegentheil glaubten, uns ein recht freigebiges Geschenk gemacht zu haben; so filzig und ärmlich werden die Beamten, selbst die von dem obersten Range nicht ausgenommen, besoldet, und so groß ist, mit einem Worte, die Armuth der Regierung und des Volkes! Ich bemühete mich, auseinanderzusetzen, daß wir sämmtlich von unserer Regierung reichlich und freigebig bezahlt, ja daß es unseren öffentlichen Beamten selbst verboten sey, Geld von Fremden oder eine Bezahlung für Verrichtungen im öffentlichen Dienst anzunehmen. Wollten wir aber gegen einen uralten Gebrauch nicht anstoßen, und keinen Anstoß geben, so mußten wir in der Folge die Gabe Sr. siamesischen Majestät acceptiren, weil ein Geschenk, welches auch der Werth oder die Natur desselben seyn mag, von Sr. Majestät verliehen, die damit begnadigte Person auf eine so erhabene Stufe stellt, daß das Volk die ausgeschlagene Annahme für nichts weniger als ein förmliches Majestätsverbrechen betrachten würde.

Suri-wung-kosa's Benehmen während des ganzen Besuchs war eben nicht sehr einnehmend; es zeigte Kälte, war aber ohne Würde und Anstand. Gegen seine untergebenen Begleiter war er gemein und vertraulich. Es waren dieses meistens Christen und Mohamedaner, deren Lage nicht sehr beneidenswerth war; denn die

ersten, worunter die portugiesischen Dolmetscher, und selbst der Hafenintendant, bedienten uns bei Tische wie Lakayen, die Letzteren waren gezwungen, sich zu stellen, als erfreuten sie sich über Se. Excellenz fade Scherze, über ihr Vorurtheil gegen Schweinefleisch und Wein, welche er in sie drang zu genießen.

Fünftes Capitel.

Besuch des portugiesischen Consuls — Habsucht des Hofes — Partheien — Besuch des portugiesischen Consuls — Besuch und Beschreibung der siamischen Tempel — Anzahl und Verschiedenheit der Opfernden — Ihr Betragen — Besuch in Bang-kok — Tempel des Buddha — Tempel der Hindu's — Alte Ruinen — Beginn der Unterhandlungen — Reliquien des Gautama — Depeschen der Mission durch die Halbinsel gesendet — Besuch bei dem Fürsten Krom-chiat und Unterhaltung mit ihm. — Meinungen der Siamesen über unsere indischen Eroberungen. — Begräbniß eines Siamesen — Ausflug in der Nachbarschaft von Bangkok — Religiöse Ehrfurcht für das Leben von Thieren — Prächtiger Tempel, den der Prinz Krom-chiat erbaut — Erneuerte Unterhandlung — Des Königs Character und Geschäftsweise — Jährliche Ceremonie, wenn der König pflügt — Strafe eines christlichen Dolmetschers — Ankunft eines portugiesischen und englischen Kauffartheischiffes.

April, 9. Diesen Morgen machte uns Herr de Silveiro, welcher schon vor beinahe zwei Jahren, mit dem Titel eines Consuls, von dem Vicekönige von Goa nach Siam gekommen war, einen Besuch. Die

siamesische Regierung hatte ihm ein kleines Grundstück zur Anlage einer Factorei überlassen, und er hatte auch die Erbauung eines großen Schiffes angefangen. Herr de Silveiro, den wir während unseres Aufenthaltes in Siam häufig sahen, war ein geborner Brasilianer, sprach französisch und englisch sehr geläufig; und theilte uns mit Offenheit viele der zahlreichen Erfahrungen mit, welche er seit seiner Anwesenheit bereits über die Localverhältnisse gesammelt hatte.

Gegen Abend sprach der Ko=chai=sahak vor, um uns zu erinnern, daß wir einige Winke über gewisse kleine Geschenke hätten fallen lassen, welche wir dem Könige und dem Prinzen Krom=chiat zu überreichen beabsichtigten. Das Ganze betraf einige Brillen und wenige englische Stahlwaaren, bei welchen werthlosen Kleinigkeiten selbst, die Regierungsbeamten das Decorum so weit verletzen konnten, die anständige Uebersendung nicht einmal abzuwarten. Ko=chai=sahak versuchte zu wiederholten Malen, von uns den Zweck unserer Reise nach Cochin=China zu erforschen; was ihm aber ganz vorzüglich am Herzen lag, war, den Werth und die einzelnen Artikel der für diesen Hof bestimmten Geschenke kennen zu lernen. Ueber beide Puncte blieb aber seine Neugierde unbefriediget; nicht etwa, als hätte uns das Verheimlichen den entferntesten Vortheil bringen können; sondern weil wir glaubten, daß ein so offenbar undelicates und unschickliches Betragen gar keine offene Mittheilung verdiene.

April, 10. Heute ließ der Prah=klang bei mir fragen, welchen Prinzen, oder obersten Staatsbeamten ich meine Aufwartung zu machen wünsche,

und machte dabei zu gleicher Zeit Anspielungen in der Absicht, um zu erfahren, welche Geschenke wir jedem derselben zugedacht hätten. Ich bat ihn in der Antwort, mir diejenigen Prinzen bezeichnen zu wollen, bei denen er meine Aufwartung der Convenienz gemäß halte; da ich aber die Anspielungen auf Geschenke für unanständig hielt, so ließ ich sie unberücksichtigt. Es war jedoch klar, daß unsere Besuche hauptsächlich wegen der dabei zu überreichenden Geschenke erwartet wurden, und daß unsere persönliche Bekanntschaft ohne dieselben für werthlos geachtet wurde. Damals herrschten zwei Partheien an dem Hofe von Siam: an der Spitze der einen stand der Prinz Krom-chiat und der damalige Prah-klang; an jener der anderen, der Prinz Chao-fa *), ältester ehelicher Sohn des Königs, mit seinen Oheimen von mütterlicher Seite; weßhalb es dem Prah-klang selbst vielleicht erwünscht war, jede Entschuldigung zu benutzen, um eine nähere Bekanntschaft zwischen uns und seinen Gegnern zu hintertreiben.

April, 11. Heute begann das chinesische Laternenfest, welches auch bei den Siamesen in gleicher Achtung zu stehen scheint. Alle Geschäfte waren geschlossen und man verbrachte die Zeit bei Belustigungen, religiösen Ceremonien, bei Festgelagen, und mit Ueberreichung von Geschenken an die Talapoins. Abends gewährten die auf dem Flusse liegenden chinesischen Schiffe durch die vielen daran leuchtenden Laternen einen wunderbaren, überraschenden Anblick. Die Siamesen nennen dieses

*) Wörtlich: „Herr des Himmels, oder der Luft."

Fest „Sung-krân" welches wahrscheinlich ein verdorbener Sanscrit- oder Baliausdruck ist.

Nachmittags machten wir Herrn de Silveiro unseren Gegenbesuch auf der portugiesischen Factorey, die ungefähr zwei Meilen dem Flusse abwärts von unserer eigenen Wohnung lag. Alles auf dem Menam war in einer außerordentlichen Thätigkeit und ein sehr beträchtlicher Handel auf demselben bekundete sich auf das Deutlichste. Wir zählten siebenzig große und kleine Junken, welche für den Handel mit dem Auslande bestimmt waren. Fünf oder sechs von der größten Tonnenzahl lagen auf den Werften, und außerdem war eine große Anzahl Barken für den inländischen Handel, und selbst mehrere Flosse zum Waarentransport beschäftiget. Hr. Silveiro zeigte uns auch das von ihm erbaut werdende Schiff, welches ein Fahrzeug von wenigstens drei bis vierhundert Tonnen Last war, und ganz aus siamischem Teakholz gezimmert wurde.

April, 12. Da wir nun volle Freiheit zum Ausgehen hatten, so besuchten wir heute Morgen mehrere siamische Tempel. Ein Tempel oder Kloster — denn beide sind beinahe unzertrennlich — heißt in der Landessprache, Wat oder Wata — bildet stets ein großes Viereck, das aus folgenden Theilen besteht: einem Platze zu den gottesdienstlichen Verehrungen mit Bildern des Gautama, einem großen, freien Raume, einer Bibliothek und den Wohnungen der Talapoins. Der größte dieser Tempel, den wir bei dieser Gelegenheit in Augenschein nahmen, heißt im Siamesischen „Prahchet-käp-pon" oder „Volkstempel", weil jedermann freien Zutritt zu demselben hat. Nach einer Schilderung dieses Gebäudes, kann man sich selbst

einen Begriff von allen übrigen siamischen Tempeln machen. Jede Seite der Einfassungsmauer mißt einhundert siamische Faden, oder sechshundert und funfzig englische Fuß. Der mittlere Bau bildet ein Parallelogram, und enthält eine einzige Bildsäule des Buddha in sitzender Stellung und von riesenhafter Größe. Tapeten mit mythologischen Malereien, zieren die Wände des Tempels, und die Vergoldungen, Bildhauerarbeiten und sonstige Verzierungen sind höchst ausgeführt.

Rund um diesen mittleren Tempel und auf einer Terasse stand eine Reihe von kleinen pyramidalischen Pagoden, über welche sich ein Spitzthurm erhob. In jeder derselben findet man einen Stein der Form einer Bischofsmütze nicht unähnlich, aus welchem sehr triftigen Grunde einige der älteren römischen Missionäre auch ableiten wollten, daß das Christenthum und Prälaturen schon vor mehreren Jahrhunderten in Siam bestanden haben müssen. Ein jeder Tempel muß solche Steine haben, ohne daß aber irgend Jemand deren Ursprung oder Bedeutung angeben könnte.

Um den Haupttempel liegt ein großer freier Platz, um welchen sich eine dreifache Reihe viereckiger Gebäude erheben; diese Reihen sind an den Ecken miteinander verbunden. In jeder Ecke waren wieder drei besondere Tempel erbaut, so daß jede Reihe von Gebäuden daselbst einen hatte und die ganze Zahl derselben also zwölf beträgt. Sämmtliche sind untereinander durch lange Gallerien verbunden, welche die halbe Höhe der Hauptgebäude haben. Mehrere dieser zwölf Tempel enthalten riesenhafte Statüen des Gautama; die Gallerien aber füllt eine Un-

zahl von Abbildungen derselben Gottheit, die, obgleich kleiner als jene, immer noch die natürliche Größe eines Menschen überschreiten.

In dem ersten der einzelnen Tempel dieses Theils der Gebäude, den wir sahen, befand sich eine aufrecht stehende Bildsäule des Buddha, welche die enorme Höhe von fünf und einem halben siamesischen Faden, oder fünf und dreißig und drei viertel Fuß englischen Maaßes hatte. Ueber die Schultern hatte diese Bildsäule eine Breite von sechs Cubits (halbe Armlängen) und jeder Fuß eine Länge von zwei Cubits und zwei Zoll. Dieses Götzenbild war größtentheils aus Messing, einige Stücke der Draperie hingegen aus Holz geformt, welches wir aber nicht entdeckt haben würden, wenn man es uns nicht erzählt hätte, denn die Figur hat durchaus eine so reiche Vergoldung, daß sie die Natur der Materialien, woraus sie zusammengesetzt ist, völlig verbirgt. In der Mauer des Zimmers, worin sich diese Statüe befand, war auch ein steinerner Tisch, mit einer Inschrift aus vermischten bali- und siamesischen Schriftzeichen. Nach der Interpretation des obersten Layenbruders bezeichnete dieselbe, daß der Tempel in dem Jahre 2338 der geheiligten siamesischen Zeitrechnung erbaut worden, welches mit unserem Jahre 1795 correspondiret. Die interessanteste Notiz, welche man aus dieser Inschrift ziehen konnte, betraf den Kostenaufwand bei Erbauung dieses Tempels. Bloß das Planiren des Bodens, und die Entschädigung der aus dem Besitz gesetzten Grundeigenthümer sind mit 16,400 Ticals, der ganze Betrag aber mit 465,440 Ticals angegeben, welche nach dem Cours von 2½ Schillingen

68180 Pfund Sterling ausmachen. In einem zweiten Zimmer war die Abbildung Gautama's, welcher unter einem Feigenbaume (Ficus religiosa) von beträchtlicher Größe saß, dessen Stamm, Aeste, Blätter und Früchte ziemlich naturgetreu abgebildet waren. Auf den Tapeten dieses Zimmers waren Scenen aus dem Kriege des Ramayana abgebildet.

In einem dritten Zimmer zeigte man diesen Gott mit zwei seiner Schüler, welche in bittender Stellung vor ihm knieeten. In diesen beiden Zimmern war Gautama in der gewöhnlichen sitzenden Stellung, mit übereinander geschlagenen Beinen, und aufwärtsstehenden Fußsohlen abgebildet.

In einem vierten Zimmer erblickt man ihn an einem einsamen Berge sitzend; zu seinen Füßen ist ein Elephant, welcher ihm einen Becher Wasser darbietet, und von einem Baume herab, reicht ihm ein Affe eine Honigscheibe. Die Figuren dieser Thiere sind aus Messing, und die einzigen unvergoldeten Gegenstände, welche wir in dem Tempel sahen. An den Wänden dieses Zimmers sieht man Abbildungen der Hinduischen Schöpfung, und in Lebensgröße Figuren von Eingebornen aus Lao, Pegu, China, Hindostan und Persien. Diese Gegenstände werden jedoch, wie man uns versichert, als ganz indifferent, und nur als Zierrathen betrachtet, da sie durchaus keine religiöse Bedeutung haben. Hierüber kann auch kaum ein Zweifel obwalten, da wir an den Wänden des nämlichen Zimmers chinesische Copien englischer und französischer Kupferstiche, — namentlich das Portrait einer englischen Dame „la pensive An-

gläse" fanden, die mit dem Character des Gebäudes nicht harmoniren.

Ein fünftes Zimmer zeigte abermals Gautama, wie er unter einem Feigenbaum auf dem Gewinde einer siebenköpfigen, gehäubten Schlange saß, deren Köpfe seinen Baldachin bildeten. Dieses Götzenbild hatte mit dem Piedestal, oder eigentlich, mit dem Gewinde der Schlange eine Höhe von vier und zwanzig Fuß. Die Malereien der Wände dieses Zimmers sind Ansichten der neuen Stadt Bang-kok; der Fluß zeigt sich mit chinesischen Junken und europäischen Schiffen. Unter den Hauptfiguren sieht man mehrere Europäer in dem grotesken Costüme aus dem Ende des siebenzehnten und Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

In einem sechsten Zimmer stehen fünf Gelübde darbringende Personen vor dem Gotte, und ein Minister zu seinen Füßen, verkündiget seine Befehle. Die Tapeten in diesem Zimmer bildeten Gautama ab, wie er den versammelten Göttern des Hindu-Pantheon predigt.

Die langen Gallerien, durch welche diese Zimmer verbunden sind, sind durchaus mit Bildnissen des Gautama in sitzender Stellung besetzt, welche in jeder Gallerie in Reihen angebracht sind und auch gleiche Größe haben. Der große Platz, welcher diesen mittleren Tempel von den viereckigen Gebäudereihen trennt, hat auf jeder Ecke eine hohe, steinerne Pyramide, mit einem eisernen Dreizack auf der Spitze, welche an jedem siamischen Tempel erforderlich zu seyn scheinen, obgleich ich deren Zweck nicht erfahren konnte.

Zwischen diesem viereckigen Theile des Gebäudes

und der äußeren Mauer, lag ein großer, freier Platz mit einzelnen, zerstreuten Gebäuden. Das erste davon, in welches wir traten, war eine lange Arkade, ohne Bilder zwar, allein die Wände mit menschlichen Figuren beschmieret, welche in die seltsamsten, verzerrtesten und widernatürlichsten Stellungen gebracht waren, die sich die Einbildungskraft nur immer schaffen mag. Unter den Figuren waren in der Landessprache die Erläuterungen eingeschrieben, wie diese fraglichen Stellungen zu verstehen seyen, und empfahlen dieselben als ein untrügliches Mittel gegen gewisse Krankheiten. Bei mehreren Stellungen, die wir sahen, dürfte das Mittel, auch wenn es ausführbar wäre, jedenfalls schädlicher seyn, als das Uebel selbst, was dieses auch seyn möchte.

Von hier aus wurden wir in mehrere düstre, dunkle Gallerien geführt, welche in Zahl und Lage mit den Seiten des Viereckes correspondiren. Es waren darin sehr viele Figuren des Buddha aufgestellt, welche durch die Mannigfaltigkeit in den Stellungen sehr gegen jene allgemeine Einförmigkeit abstachen, welche in diesem Punkte vorherrscht. Wenige davon waren in der gewöhnlichen sitzenden, sehr viele in aufrechter Stellung; wieder andere lagen auf den Knieen, mit rückwärts gebeugtem Körper, und noch andere waren der Länge nach auf Kissen und Polster hingestreckt. Nur ein einziges Gemälde zeigte den Gautama als todt, in einem hölzernen Sarge, dessen Deckel nach der Vorderseite geöffnet war, und an welchem ein Betender seine Füße küßte.

Zunächst zeigte man uns die Capelle; ein längliches Viereck mit einem großen Bildniß des Gautama,

und einem kleineren auf jeder Seite, und mit zwei Kanzeln von reicher, vergoldeter Bildhauerarbeit. Nächst bei, aber von der Capelle abgesondert, war die Bibliothek, welche als das Allerheiligste des ganzen Gebäudes angesehen zu werden schien. Sie allein stand unter der unmittelbaren Aufsicht der Priester, von denen wir in den anderen Theilen des Tempels kaum einen zu Gesicht bekamen. Sie nahmen erst Anstand, uns den Zutritt in das Innere zu gestatten; allein auf unser freiwilliges Erbieten, am Eingange unsere Schuhe ausziehen zu wollen, erwiderten sie diese kleine Aufmerksamkeit mit Oeffnung aller Thüren, und verlangten auch keine weitere lästige Ceremonie von uns. Die Bibliothek war so reich decorirt, als Bildhauerarbeit, Vergoldung und der feinste Scharlach es nur irgend vermögen, und da diese nicht nur an den inneren, sondern auch an den äußeren, der Witterung bloßgestellten Wänden, angebracht waren; so mußte dieser Reichthum um so mehr contrastiren gegen die rohen, schlecht gefügten Bretter, woraus die Bettung oder Plattform, worauf sie ruhte, und die Treppe, welche dazu führte, gemacht waren. Den Mittelpunct der Bibliothek bildete eine Art von Arche, oder Heiligthum, welche aus einer Kuppel mit darüber erbauter Thurmspitze bestand, und woran die Arbeit reicher und künstlicher, als an den übrigen Theilen war. Man öffnete die Thüren, damit wir in einiger Entfernung die geheiligten Bücher sehen konnten, deren Zahl man uns auf funfzig angab, und zeigte uns zur Befriedigung unserer Neugierde eines derselben. Es bestand, gleich allen ähnlichen Bü-

chern dieses Landes, aus langen Streifen von Palmblättern, welche an beiden Enden mit einer Schnur geheftet waren. Die Schrift, welche in der Balisprache, oder in religiösen Charakteren war, schien mit Fleiß ausgeführt; der Schnitt der Bücher war reichlich vergoldet, und die Manuscripte hatten in jeder Hinsicht ein sehr gefälliges schönes Aeußere.

Zwischen der Bibliothek und der Capelle befindet sich ein Weiher, der gut mit Fischen besetzt ist, und worin sich auch ein einzelner Alligator befindet, den die Priester zu füttern pflegen.

Eine oder mehrere hohe Thurmspitzen scheinen einen durchaus nothwendigen und von jedem siamesischen Tempel unzertrennlichen Bestandtheil auszumachen. Der eben beschriebene Hof hatte deren nicht weniger denn ein und zwanzig, eine Gruppe, die aus einer größeren, und vier kleineren bestand, war auf jeder Ecke des Viereckes vertheilt. Außer diesen war noch eine sehr bemerkenswerthe Thurmspitze dicht an einem der Thorwege. Dieser maaß sieben und neunzig Fuß auf jeder Seite des viereckigen Postaments, und die Höhe wurde uns auf hundert und zwei und sechzig englische Fuß angegeben. Diese Thurmspitzen heißen auf Siamesisch „Prah-chadi," und sind einerlei mit denen, welche man auf Ceylon unter dem Namen „Dagoba" kennt.

An jeder der vier Pforten der Einfassung stehen zwei riesenhafte, ungeheure Statüen als Wächter. Dieß ist ein Verzeichniß von allem, was innerhalb der Mauern des Tempels liegt, wozu als Eingänge vier gewölbte Pforten führen, welche von vorzüglich schöner architecto-

nischer Arbeit und wo auf jedem die beliebte Thurmspitze steht.

Nachdem wir an den Mauern des Tempels vorüber waren, stießen wir noch auf mehrere einzelne, zu der ganzen Anlage aber gehörigen Gegenstände. Die wichtigsten darunter sind die Zellen der Talapoins; denn jeder siamesische Tempel ist nicht nur ein Gotteshaus, sondern auch zugleich ein Kloster. Die Zellen des eben beschriebenen Klosters waren von Holz, ruheten auf Pfeilern, und bildeten eine ganz reguläre Linie längs der ganzen Seite des Viereckes.

Als wir nach diesen zu, und nächst der einen der Tempelpforten vorübergingen, erblickten wir eine schöne Warte, und dicht dabei eine enorme, über zwanzig Fuß hohe Urne, aus Backsteinen und Mörtel erbaut. Dieselbe dient zur Aufbewahrung der Asche aller Hohenpriester dieses Tempels, und da weder eine Thür noch ein sonstiger Eingang sichtbar ist, so muß, wenn der Fall einer Beisetzung sich ereignet, eine Oeffnung gebrochen werden. Nicht weit von hier, sahen wir den Oberpriester, dem Anschein zufolge eben kein Muster von Demuth oder Mäßigung. Er war in ein scharlachrothes seidenes Gewand gehüllt, wurde von Priestern unteren Ranges getragen, und hatte über sich einen gelben Schirm als Zeichen seiner Würde und seines ausgezeichneten Ranges. Wir würden sehr gern eine Unterredung mit diesem Groß-Würdenträger gehabt haben, und schickten deßhalb eine Botschaft an ihn ab; er zeigte aber kein besonderes Verlangen nach unserer Bekanntschaft.

In dem erwähnten Tempel sollen, nach der uns ge-

machten Angabe, nicht weniger denn funfzehnhundert größere und kleinere Statuen sich befinden, worunter vierhundert von riesenhaften Verhältnissen." Wenn diese Angabe auch etwas übertrieben seyn sollte, so kann ich doch als wahr angeben, daß uns deren zum Nachzählen zu viele waren. Die Zahl der regulären Talapoins, welche zu diesem Tempel, oder besser gesagt, zu der Stiftung gehören, wurde uns auf fünfhundert, die der Novizen aber auf siebenhundert und funfzig angegeben.

Nachdem wir über den Fluß zurückgegangen waren, besuchten wir einen anderen kleineren, aber niedlicheren und schöner geordneten Tempel als den bereits beschriebenen, dessen Anlage jenem aber im Allgemeinen glich. Derselbe bestand aus einer Mauer in's Gevierte mit vier Pforten; einem großen Hofe mit der Capelle, der Bibliothek und anderen einzeln stehenden Gebäuden mit den geheiligten Spitzen, oder Prah-chadis, die zusammen eine reguläre viereckige Figur bildeten, und zuletzt, nach einem kleinen Zwischenraum, aus dem Haupttempel. Hier bestand die Quadratordnung auf einer Colonnade, die nach dem Tempel zu offen war, und in welchem wir nun selbst hundert und zwanzig sitzende Figuren des Gautama zählen konnten, die sämmtlich vergoldet und von gigantischer Größe waren. In dem Haupttempel standen drei große Statüen des Gautama, und unter den Verzierungen befanden sich mehrere englische und chinesische Spiegel, wovon einige in schöne goldpolirte Rahmen gefaßt waren, so wie auch mehrere Kronleuchter von geschliffenem englischen Glas. Während unseres Besuches trafen zwei große, kostbare

chinesische Spiegel als ein Geschenk des Königs in dem Tempel ein. Sie waren in stehenden Rahmen und waren zu Schirmen vor die vorzüglichsten Götzenbilder bestimmt. Sie wurden in unserer Gegenwart aufgestellt.

Rundum in dem Innern des Tempels standen schöne irdene Krüge mit darin wachsenden Pflanzen des indischen Lotus [Nelumbo Indica], was einen herrlichen Effect machte. Der Hof zwischen dem Tempel und der Colonnade war mit chinesischen Granitplatten belegt.

Alle siamesische Tempel sind aus Backsteinen und Mörtel gebaut; die Dächer sind von Holz und mit rothen Ziegeln gedeckt; alle Hauptgebäude haben eine viereckige Figur, mit Giebeln. Bögen und Dome scheinen der siamesischen Architectur fremd zu seyn. Alle Gebäude sind einstöckig, in Folge des bereits erwähnten Vorurtheils, des lächerlichen Abscheues, den auch Jedermann hegt, durchaus nach dem buchstäblichen Sinne des Ausdrucks, nicht zugeben zu wollen, daß ihm der Nachbar auf den Kopf trete. Der gemauerte Theil der Gebäude ist stark mit Gyps übertüncht, auf dem es an groben Verzierungen nicht fehlt; aber die Materialien sind gemein, und dieser Zweig der Arbeit hat noch keine große Stufe der Vollkommenheit erreicht. Auf die hölzernen Theile der Gebäude, z. B. die Giebel, Dachrinnen, Thüren, Fensterrahmen, Laden und die ganze innere Seite der Decke, wird der größte Kunstfleiß und Kostenaufwand verwendet. Dieselben sind sowohl von Außen als Innen gemalt, lackirt, vergoldet

und mit den feinsten Bildhauerarbeiten verziert. Der größere Theil der Götzenbilder sind aus Mörtel und Gyps geformt; allein gleichviel ob aus diesem Stoffe, oder aus Metall gemacht, werden sie unabänderlich und überall reich vergoldet.

Bei allem diesen Aufwand an Arbeit und Kosten, scheint ein siamesischer Tempel durchaus nicht darauf berechnet, jene Gefühle der Ehrfurcht und der Heiligkeit des Ortes zu erwecken, welche man von einem Andachtsorte erwartet. Der Mangel an Größe, der gänzliche Abgang an Höhe und der geringe, leicht verderbliche Stoff eines Theils der Materialien, so wie das lockende glänzende Aussehen anderer, sind durchaus nicht berechnet, nach Europäischen Begriffen Gefühle der Achtung und der Verehrung zu erwecken. Wenn also auch diese Tempel vielleicht nicht weniger kosten und dabei prachtvoller sind, so bleiben sie dennoch in Größe und Geschmack weit hinter jenen Monumenten der Hindu und Mohamedaner in dem mehr nach Westen gelegenen Theile Indien's, so wie hinter jenen älteren Monumenten auf Java, welche dem gleichen Ritus (Buddhaism) gewidmet waren.

Man kann sich diese Eigenthümlichkeiten der siamesischen Tempel sehr einfach erklären. Der vom Menam angeschwemmte Boden giebt durchaus keine substantiellen oder dauerhaften Baumaterialien, und so wird, was man auf solide Materialien verwendet haben würde, mehr auf Vergoldung des Schnitzwerks und anderer vergänglichen

Verschönerungen verschwendet; wozu vielleicht auch die Gesellschaftseinrichtung viel beiträgt. Jeder Tempel verdankt seine Erbauung und Dotation (Ausstattung) entweder dem religiösen Sinne, oder der Eitelkeit irgend eines Mannes in Macht und Ansehn; ohne daß derselbe aber, dem Character der Regierung zufolge, einen sicheren Fond zur Aufrechthaltung seiner Stiftung, oder einen Nachfolger, um die Stiftung zu unterstützen, hätte ernennen können. Der Mangel einer erblichen Priesterschaft, die ein Interesse hat, daß die Ehre und der Character besonderer Tempel erhalten werde, führt wahrscheinlich zu demselben Resultat. Es fehlt deßhalb an Beweggründen, dauerhafte Monumente zu errichten. Man versicherte mich auch, daß trotz des in Siam allgemein und offenbar vorherrschenden Religionseifers, fast gar keine alten Monumente vorhanden sind. Mehrere der Tempel zu Bang-kok sind auch bereits im Verfall und vernachlässiget, obgleich der Ort nicht viel über vierzig Jahre besteht, und mehrere der prachtvollsten Tempel der alten Hauptstadt, welche die europäischen Schriftsteller gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts beschrieben haben, sind jetzt verlassen und in Verfall, weil die vorzüglichsten Bilder nach dem jetzigen Sitze des Gouvernements transportirt worden sind *).

---

*) Außer der in dem Texte angegebenen Ursache, besteht noch die weitere: daß das Erbauen eines Tempels ein sehr wesentlich religiöses Verdienst ist, dagegen ihn in Bau und Besserung zu erhalten, wenig oder gar kein Verdienst gewährt. Dies erklärt zum großen Theil sowohl die Menge der vorhandenen Tem-

Während unseres oben erwähnten Besuchs waren alle Tempel, vornehmlich aber der größere mit Besuchenden wegen der Festtage angefüllt; was uns ein überraschendes Gemälde der Volks-Tracht und Sitten gab. Menschen beiderlei Geschlechtes und von jedem Alter thaten ihre Gelübde, und die Weiber waren eben so zahlreich als die Männer. Die Masse bestand aus Siamesen, doch mischten sich darunter auch Cochin-Chinesen, Cambojaner, Bewohner von Lao und Pegu, und viele Chinesen. Statt des Ernstes und der Würde, welche man in einem Tempel zu erwarten berechtiget ist, war das Volk hier laut, selbst lärmend und scherzend. In dem einen Augenblick warfen sie sich vor den Götzenbildern nieder, in dem andern trieben sie Scherz und Kurzweil, oder stimmten einen hier wenig anständigen Gesang an. Ein Mann z. B. zündete seine Cigarre ganz ruhig an einem brennenden Räucherwerk an, welches ein Betender eben vor einem Götzenbilde geopfert hatte, während ein Anderer sich gemüthlich vor einem Bilde niedersetzte und in demselben Augenblick eine muntere Arie auf seinem Flageolett blies, während mehrere Personen an demselben Altar ihre Andacht verrichteten.

Die Frauenzimmer mischten sich unverschleiert, wie sie gewöhnlich zu gehen pflegen, unter die Menge, und weit entfernt, eine gewisse Furcht oder Schüchternheit zu verrathen, herrschte im Gegentheil eine gewisse Vertraulichkeit unter den beiderlei Geschlechtern; ja — un-

pel, als die geringe Dauerhaftigkeit der Materialien, aus welchen sie erbaut sind.

sere mohamedanischen Begleiter gaben uns selbst zu verstehen, daß die Tempel oft zu Rendez-vous benutzt würden, ohne daß wir die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Angabe aburtheilen konnten. Eine solche Leichtfertigkeit muß in einem auffallenden Widerspruche mit jener anständigen und ehrfurchtsvollen Gottesverehrung stehen, welche man unter christlichen, ja selbst unter mohamedanischen Völkern findet, und erfüllte uns demnach mit Staunen.

Die Frauenzimmer betrugen sich am anständigsten bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen und unterbrachen sie am wenigsten. Sie streuten den Heiligenbildern Weihrauch und brachten Opfer. Die Gaben waren verschiedener Art, z. B. angezündetes Räucherwerk, frischer Lotus und andere Blumen; Rosenkränze von künstlichen Blumen, und mancherlei Kleidungsstücke. Unter den vielen schon erwähnten Götzenbildern waren wenige, welche nicht von den Opfernden mit einer seidenen oder baumwollenen Schärpe behangen gewesen wären, die meistens von gelber Farbe waren. Ihrerseits verbrannten die Chinesen Opferpapiere, und hingen, zum Zeichen ihrer Gelübde, zeugene oder tapetene Fahnen mit chinesischen Inschriften von den Decken der Tempel auf die Bilder herab.

Es war nirgends ein dienstthuender Priester zu sehen, und wie ich schon früher bemerkte, war in Wahrheit in dem ganzen Umfange des Tempels kein einziger Talapoin zum Vorschein gekommen, die wenigen ausgenommen, welche wir in der Bibliothek trafen; und auch diese hielten sich von dem Volke entfernt, und schienen an dem, was vorging, keinen Antheil zu nehmen.

Es verdient hier noch bemerkt zu werden, daß die Personen, welche den Tempel besuchten, sich nicht auf die gemeine Classe beschränkten. Wir wurden unter anderen auf eine Gruppe von mehr denn dreißig wohlgekleideten Frauenzimmern aufmerksam gemacht. Es war eine der Concubinen und ein Kind des Prinzen Krom-chiat mit ihrer Begleitung. Das Kind, welches nicht über drei Jahre alt seyn konnte, schien sehr eifrig erzogen, denn es machte seine Niederwerfungen vor dem ersten Götzenbilde in dem Haupttempel mit großem Ernst. In ihrem Gefolge waren mehrere schöne, junge Frauenzimmer, und wir nicht wenig über die Bitte unserer Begleiter erstaunt, uns eine oder die andere darunter zu wählen, um während unseres Aufenthaltes in Siam eine eheliche Verbindung anzuknüpfen.

Unsere Anwesenheit erregte unter der Menge eine Neugierde, welche beinahe an Ungezogenheit gränzte. Man folgte uns überall auf dem Fuße, und unsere Ankunft wurde mehreremale durch ein Gejauchze verkündiget. Hundert müssige Fragen wurden an uns gerichtet, welche entweder uns unsere Dolmetscher nicht übersetzen wollten, oder zu deren Beantwortung wir weder Zeit noch Lust hatten. Man zeigte ein sehr sichtbares Verlangen, sich handgreiflich von der Qualität und dem Gewebe unserer Kleidungsstücke zu überzeugen, so wie auch über die Art und den Gebrauch der verschiedenen Putzartikel, welche wir an uns hatten, sich zu unterrichten. Hierbei wurde das lächerliche Prahlen und die Eitelkeit der

Siamesen recht sichtbar als ein Characterzug, welcher sich auch auf die geringsten Classen erstreckt.

April, 13. Wir machten diesen Morgen einen Spaziergang durch die Stadt Bang-kok, welche auf einem angeschwemmten, fruchtbaren, zwar niedrigen, aber doch nicht morastigen Boden erbaut, und von zahlreichen sich schlängelnden Flußarmen und Canälen durchschnitten ist. Wir setzten von unserer Wohnung nach dem Palaste über, welcher auf dem westlichen Ufer des Flusses liegt. Der Pallast ist mit einer Art von schiffbarem Canal umflossen, welcher mit dem Strome zusammenhängt, weßhalb wir mit unseren Booten an der südlichen Ecke der Festung unterhalb der Wälle hinfuhren, welche einige niedrige Bastionen mit kleinen Schießscharten, aber keine Canonen hatten. Der Canal war mit Handelsbooten bedeckt, welche Reis, Salz, Baumwolle, getrocknete Fische, Oel und Farbehölzer geladen hatten. Im Vorüberfahren zeigte man uns zu unserer Rechten die Residenz jenes flüchtigen Prinzen, welcher unter den Schutze der siamesischen Regierung, Ansprüche auf dem Thron von Kamboja machte: — es war eine recht ärmliche Wohnung.

Bei unserem Vorschreiten fuhren wir unter einem Steg hin, welcher gegen den verschwenderischen Kostenaufwand, welchen wir in den Tempeln gefunden hatten, ein auffallendes Beispiel von der stupiden Unachtsamkeit einer despotischen Regierung, und eines abergläubischen Volkes in Allem liefert, was die Annehmlichkeiten und das Nützliche im Leben betrifft. Mit dem Werth nur sehr weniger der metallenen Götzenbilder, welche wir gestern sahen,

würde man eine schöne Brücke, welche an dieser Stelle so nöthig ist, füglich aufführen können; statt deren aber sahen wir auf der schwindelnden Höhe von wenigstens dreißig Fuß eine einzelne Planke liegen und die Darübergehenden mußten sich zu ihrer Sicherheit einander die Hand reichen. Aus Artigkeit gegen uns, und wegen des mehrerwähnten Vorurtheils, nach welchem es schimpflich ist, Andere über seinem Kopfe hingehen zu lassen, blieben die Leute so lange zurück, bis unser Boot durchgefahren war.

Ungefähr zwei bis drei englische Meilen hinter dem Palaste, kamen wir zu einem geräumigen Tempel, welchen der gegenwärtige König bereits vor zwei Jahren angefangen hatte, der aber noch nicht beendigt war. In der Anlage glich er im Allgemeinen den bereits beschriebenen; an Pracht und Kostbarkeit aber, übertraf er sie alle bei weitem; denn die Bildhauerarbeit an Thüren und Fensterladen, den Capitälern und Piedestals der hölzernen Säulen war größtentheils mit Fleiß und Geschicklichkeit durchgeführte, sowohl in den Festons (Blumenwerk) und Bäumen, als in den Zeichnungen der Thiere; die sämmtliche Bildhauerarbeit war überdem reichlich vergoldet. Der Haupt- oder innere Tempel, welcher hier auf einer sehr erhöheten Terrasse lag, bestand aus einem einzigen Raum oder einer Tempelhalle, welche acht und funfzig und einen halben englischen Fuß in der Höhe und Breite, und ein und siebenzig und einen halben Fuß in der Tiefe hatte. Man findet in dieser, unstreitig in einem edlen Style gebauten Halle, nur eine alte metallene Statüe des Gautama, welche von dem Piedestale an, in ihrer

sitzenden Stellung neun und zwanzig und ein viertel Fuß; von einem Knie zum andern aber zwei und zwanzig Fuß neun Zoll mißt, und die man auf königlichen Befehl vor einiger Zeit aus der Stadt Sokatai zu Wasser hiehergebracht hatte. Die kleineren Bildnisse in der Gallerie, welche sich um das Viereck des Tempels zieht, waren 160 an der Zahl, von Gyps und größeren Theils noch unvollendet.

In dem Tempel selbst wurde ein Fest, welches die Jahreszeit mit sich bringt, mit betäubendem Geräusch und störender Unordnung gefeiert. In dem Hauptsaale, worin die Volksmasse sich sammelte, spielte eine lärmende Musikbande vor dem Götzenbilde, und ein Comödiantentrupp bemühete sich, durch übertriebene und abgedroschene Späße den Pöbel zu belustigen.

Die „Prah-cha-di", oder die hohen, dünnen Thurmspitzen, mit breiter Grundfläche, scheinen ein Lieblings-Emblem der Buddhistischen Religion zu seyn, und wir fanden wirklich die lockere Erde in dem Vorhofe des eben erwähnten Tempels, hier und da zu kleinen augenblicklichen kegelförmigen Anhöhen geformt, auf deren Spitze immer ein Stock mit einem Stück Papier steckte, welches den Namen dessen trug, der sich die Mühe gegeben hatte, den Hügel zu errichten. Auf unserer heutigen Fahrt bemerkten wir auch längs des Flusses und der Canäle auf schwimmenden Feigenstämmen, zahlreiche kleine nachgeformte Tempelchen, welche kleine Hügel von aufgeworfenem Sand oder Erde, in der eben beschriebenen Form enthielten.

Nächst bei diesem Tempel des Gautama machten

uns unsere Führer auf einen der Hindu-Religion geheiligten Tempel, als etwas Neues in diesem Lande und deßhalb als geeignet, unsere Neugier zu reizen, aufmerksam. Drei Tempel in einer Umfassung, wovon jeder in länglicher Form aus Backsteinen erbaut und mit einem gewöhnlichen Ziegeldache gedeckt war, bildeten das Ganze, wozu man an dem einen Ende den Eingang hatte, während der Altar und die Bildnisse an dem entgegengesetzten waren. Diese Orte gewährten in Wahrheit einen traurigen, Mitleid erregenden Anblick, da sie, aller Zierrathen beraubt, durch ihre Armuth und Einfachheit, einen grellen Abstand von dem Ueberfluß und der Pracht der nahe gelegenen buddhistischen Tempel zeigten. Es unterliegt hierbei durchaus keinem Zweifel, daß diese Religion von dem Staate tolerirt, ja selbst geschützt sey; da einer dieser drei Tempel funfzehn sehr schöne und große metallene Bildnisse, sämmtlich in aufrechter Stellung, mit ihren Kronen, Amuletten und vergoldeten Gewändern enthielt. Am meisten zeichnete sich eine neun Fuß hohe Statüe des Mahadewa aus, von welcher Gottheit sich noch mehrere kleinere, so wie auch andere des Prawati, Padmi, Vishnu, und eine Statüe des Brahma vorfanden. Ein zweiter Tempel schien dem Ganesa geheiliget, weil dessen Bildsäule im Vergleich zu vier kleineren des Mahadewas am meisten in die Augen fiel. Der dritte Tempel mußte wahrscheinlich dem Götzendienste des Linga gewidmet seyn, dessen großes, vergoldetes Bildniß auf der Mitte des Altares stand umgeben von vierzig bis funfzig kleineren messingenen Figuren des Siwa, Ganesa, Naraina, Hanuman, des

Bull Nandi ꝛc. Nach Aussage unserer Begleiter wurden diese sämmtlich zu verschiedenen Zeiten aus dem westlichen Theile Indien's hierher gebracht.

Obgleich auch nicht ein Priester in dem Tempel selbst zugegen war, so verfügte sich doch einer derselben auf unser Bitten dahin, da auch ihre Wohnungen ohnehin ganz zunächst lagen. Es war ein ältlicher, schlanker Mann, dessen Züge noch viel Eigenthümliches der Hindus hatten; er trug ein weißes Mäntelchen über die Schultern hängend, und hatte sein langes Haar in einen Knoten gebunden, statt daß die Siamesen ihren Kopf kurz und dick behaart tragen. Nach Aussage unserer Dollmetscher ließ er uns zu wissen thun, daß er ein Brahmine sey, und in der vierten Generation von seinem Vorfahren stehe, der sich zuerst auf Siam niedergelassen habe, und welcher nach seiner Versicherung von der geheiligten Insel Ramiseram, zwischen Ceylon und dem festen Lande hierher gekommen. Selbst die unvollständige Kenntniß, welche wir von der hindostanischen Religion hatten, erfreute ihn sehr und er machte sich ein Vergnügen daraus, die Unterhaltung über diesen Gegenstand fortzusetzen.

Unweit dieses Tempels waren zwei ungeheure, durch einen Queerbalken verbundene, Pfosten oder Säulen errichtet, die jede wenigstens nicht unter siebenzig Fuß hoch waren, und die Peripherie des Mittelmastes eines Schiffes von vier bis fünf hundert Tonnen hatten. An dieser Stelle werden jährlich mehrere Ceremonien des buddhistischen Gottesdienstes geübt, deren Natur ich aber mit Bestimmtheit nicht erfahren konnte.

Da in der Zwischenzeit Ebbe eingetreten und der

Canal, durch welchen wir zu dem Tempel gelangten, dadurch trocken gelegt worden war, so hatte man unsere Boote nach einem bequemen Kai geschafft, wohin wir uns nun zu Fuß begaben. Dieser Weg leitete uns zu einem sehr ausgedehnten Bazar, welcher durchaus mit Backsteinen gepflastert und auf beiden Seiten mit einer Reihe schöner Gewölbe versehen war, welche hauptsächlich Chinesen inne hatten. Einer der vorzüglichsten Artikel war der in großer Menge vorhandene chinesische Krepp, welchen die siamesischen Frauenzimmer vorzüglich zu Schärpen kaufen. Diese Kaufläden stellten auch beträchtliche Quantitäten indischer gedruckter Zeuge, englischen Zitzes und englischer Tücher zum Verkaufe aus.

Von dem Bazar aus fuhren wir unter dem Fort, oder unter dem Palaste hin. Dieses hat keine Gräben, die Cortinen haben keine Schießscharten, und die Bastionen, welche damit versehen sind, haben keine Canonen. Als fester Platz ist er der Erwähnung nicht werth.

Wir kamen später an der bedeutenden Pulverfabrik, und an den öffentlichen Gefängnissen vorüber, worin die birmanischen Gefangenen festgehalten werden, durften aber aus Furcht Verdacht zu erregen, nicht auf eine Besichtigung derselben antragen.

April, 16ten. Um keinen Tag unserer Anwesenheit unbenutzt vorüber gehen zu lassen, besuchten wir heute Vormittag auch die Ruinen des alten portugiesischen Forts, welches auf dem westlichen Ufer des Flusses liegt. Die früher verfallenen backsteinernen Wälle sind

nun wieder etwas ausgebessert, und innerhalb derselben liegt der Palast des Krom-a-luang, eines der ersten Minister der siamesischen Regierung, und eines Günstlings des Königs. — Auf der entgegengesetzten Seite lag jenes Fort, welches die Franzosen gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts besetzt hielten, als Ludwig XIV das außerordentliche Unternehmen einer politischen und religiösen Unterwerfung Siam's beabsichtiget hatte. Weiter aufwärts, und auf dem rechten Ufer kamen wir an die ausgedehnten Ruinen des Palastes des Chinesischen Königs, dessen Macht von dem Vater des jetzt regierenden Monarchen umgestürzt worden. Es sind kaum vierzig Jahre her, daß sich dieses ereignete, und den Ruinen nach möchte man auf mehrere Jahrhunderte schließen.

April, 17ten. Die eingetretenen Feiertäge, das beliebte Zaudern der Siamesen in allen Stücken, und wie ich nicht zweifle, auch die Abneigung der Regierung, auf den Gegenstand einzugehen, verzögerten die Eröffnung der Unterhandlungen bis gestern, wo wir die erste Conferenz mit dem Prah-klang hatten. Diese sowohl, wie alle späteren, fanden Abends von acht bis zehn Uhr statt, welches bei den Siamesen die übliche Zeit zu Verhandlungen von Staatsangelegenheiten ist. Der Minister versicherte, daß der König die Natur des Ansuchens des General-Gouverneurs von Indien wohl verstehe, daß er aber wünsche, daß wir den Umfang von dessen Begehren ganz genau auseinandersetzten; worauf wir zur Antwort gaben: der General-Gouverneur von Indien wünsche im Allgemeinen, daß die Abgaben auf den europäischen Handel möchten erleich-

tert, und der Verkehr in jeder Beziehung so frei und sicher gestellt werden, daß er beiden Theilen angenehm werde.

Diese Gesinnung stimmte jedoch keineswegs mit den Wünschen des siamesischen Unterhändlers überein, welcher der Unterredung sogleich eine andere Richtung gab. Er sagte, wie es keinem Zweifel unterliege, daß es um so besser sey, je mehr Schiffe nach Siam kämen, war aber hierfür so besorgt, daß er wünschte, wir möchten uns förmlich verbindlich machen, daß jährlich nicht weniger denn vier kommen würden. Ich erwiderte, daß es etwas schwierig sey, eine bestimmte Zahl anzugeben, daß ich aber nicht im geringsten bezweifelte, es werde selbst eine weit größere Zahl, als die, deren er erwähne, eintreffen, wenn der Verkehr auf einen sicheren und leichten Fuß gestellt würde.

Zur Rechtfertigung der Forderung bemerkte der Prah-klang, daß die Siamesen bereits vor zwei Jahren einen Handelstractat mit den Portugiesen abgeschlossen und darin die Abgaben von der Einfuhr von acht auf sechs Procent herabgesetzt hätten; daß aber dennoch bis jetzt kein einziges portugiesisches Schiff nach Siam gekommen, es also gewissermaßen eine Schande für ihre Regierung sey, daß sie ganz vergeblich einen Vertrag abgeschlossen habe. Meine Erklärung hierauf war: daß, da den Siamesen die Handelsquellen der englischen Nation nicht unbekannt seyen, sie mit derselben eine ähnliche Gefahr nicht zu befürchten haben könnten.

Der Prah-klang versicherte nun, daß ein Brief als Antwort auf jenen des General-Gouverneurs von In-

dien gefertiget, und darin angeführt werden solle, daß die den englischen Handel in Siam bewilligten Begünstigungen dessen Agenten persönlich und deutlich erklärt worden, und glaubte, daß dieses dem Zweck vollkommen entspreche — eine Bemerkung, welche sehr deutlich die Abneigung des Hofes zeigte, in irgend ein besonderes Arrangement einzugehen, oder sich durch einen schriftlichen Vertrag zu binden. Ich erwiderte hierauf, daß nach dem bei uns eingeführten Geschäftsgange, Verhandlungen dieser Art nur schriftlich als genügend abgemacht betrachtet würden; worauf er mir entgegnete: „Der General-Gouverneur von Indien hat Sie in seinem Briefe an den König, als seinen Repräsentanten angegeben, und folglich gilt das, was wir Ihnen sagen, eben so viel, als wenn wir es ihm geschrieben hätten". Ich beharrte auf meiner Einrede, und er schloß mit den Worten: daß ein geschriebenes Document, wie ich es verlange, gegeben werden solle.

Nach geendigter officieller Verhandlung ging der Minister unbefangen zu mancherlei Privatunterredungen über, wobei er aber gewöhnlich einen ihn persönlich angehenden, oder einen anderen Gegenstand des Eigennutzes im Auge hatte. Heute erwähnte er, daß die Insel Ceylon nun den Engländern angehöre, und daß sich daselbst zahlreiche Reliquien des Gautama befänden, worunter namentlich ein's von den Siamesen ganz besonders hoch verehrt würde, ein gewisser Elephantenzahn nämlich, den Se. Majestät der König von Siam durch die Vermittlung des General-Gouverneurs zu erhalten, gar zu eifrig wünschten. Ich erwiderte hierauf, daß dieses nicht

thunlich wäre, weil die fragliche Reliquie in Ceylon ebenfalls verehrt würde, und in der Verwahrung der cingalesischen Priester sich befinde; es auch ein unverbrüchlicher Grundsatz der Briten sey, da, wo sie die Oberherrschaft übten, die religiösen Gesinnungen der Landeseingebornen nie zu verletzen.

Der Prah-klang wendete hierauf ein, daß diese nämliche Reliquie schon vor zwei Jahren einigen siamesischen Priestern durch einen englischen Herrn zu Candy sey gezeigt worden, über dessen Kenntnisse ihrer eigenen Religionsgebräuche, und dessen Artigkeit, sie mit dem größten Lobe gesprochen. Wenn ich nicht irre, so war dieses der verstorbene Sir John Doyle, damaliger Commissair der Candyschen Provinzen.

Als der Prah-klang und seine Umgebung bemerkten, daß wir einiges Interesse für ihre Religions-Gegenstände hatten, stellten sie eine Menge sich darauf beziehender Fragen. Er führte an, daß eine Gegend, Magada genannt, das Vaterland des Gautama sey — fragte, ob dieselbe eine britische Besitzung sey — wie weit sie von Calcutta liege — ob einige Verehrer des Gautama in jener Gegend lebten — ob die gegenwärtige Landessprache die Palisprache wäre — und ob noch einige Reliquien des Gottes vorhanden seyen. Hauptsächlich wünschte er auch darüber Gewißheit zu haben, ob die englische Regierung den siamischen Pilgrimmen erlauben würde, nach Magada zu wallfahrten. Ich brauchte kaum hinzuzufügen, daß der erwähnte Landstrich die englische Provinz Bahar, und namentlich der darin unter dem Namen Buddha Hya bekannte District

sey. Wir konnten die meisten dieser Fragen befriedigend beantworten, und in'sbesondere in Bezug auf die letztere, gab ich die Versicherung, daß jede Erleichterung gewährt werden würde.

Um diese Zeit ließ uns der Prah-klang zu wissen thun, daß ein Eilboot zur Absahrt nach Ligor bereit sey, von wo aus eine leichte Verbindung mit Queda und Penang besteht. Wir benutzten diese Gelegenheit zur Absendung unserer Briefe nach Bengalen und England, die auch richtig an ihre Bestimmung gelangten, wie wir später erfuhren.

April, 18ten. Gestern Abend hatten wir eine Audienz bei dem Prinzen Krom-chiat, welche angeblich eine Erneuerung der officiellen Verhandlungen zum Zweck haben sollte, der aber durchaus nicht berührt, sondern wahrscheinlich geflissentlich übergangen wurde. Doch wurde eine flüchtige Unterredung über gar mancherlei Gegenstände gepflogen, wovon ich nur hier das Auffallendste ausheben will.

Gegen halb neun Uhr Abends, kamen wir in dem Pallast Sr. königlichen Hoheit an, mußten aber wenigstens eine Stunde in dem Vorzimmer verweilen, weil Se. Hoheit ihre Andacht verrichteten. Wirklich hörten wir auch die ganze Zeit über die Stimmen einer Menge Talapoins, welche Gebete, oder buddhistische Hymnen sangen. Der Gesang war laut, schleppend und monoton. Nachdem sie geendigt hatten, entfernten sie sich, ohne die Audienz abzuwarten; sie gingen durch das Vorzimmer, in welchem wir saßen, ohne von uns oder sonst Jemandem die geringste Notiz zu nehmen, da es

in ihrer Berufspflicht liegt, die größte Gleichgültigkeit gegen alles Irdische zu zeigen.

Es war dieß eine Privat-Audienz, in welcher der Prinz nur von einigen seiner vertrauten Freunde umgeben war, und wobei auch unseren Dolmetschern der Zutritt gestattet wurde. Der Prinz begann damit, sich auf eine verbindliche Weise nach unserem Befinden, unserer Beschäftigung und Unterhaltung während unseres Aufenthaltes in Siam zu erkundigen, und war besonders begierig, unser Urtheil über die Tempel, welche wir besucht, im Vergleich zu jenen, die wir in anderen Ländern gesehen hatten, zu hören. Er hatte auch von unserer Unterredung mit dem Prah-klang über Ceylon gehört und knüpfte dieselbe wieder an. Unter dem Beistande des Herrn Finlayson, welcher mehrere Jahre auf dieser Insel zugebracht hatte, konnten wir auf viele der gemachten Fragen befriedigende Antwort geben. Er fragte zuerst, ob die ganze Insel Ceylon den Engländern gehöre, und dann, ob sie unter den Befehlen des General-Gouverneurs von Indien stehe? Auf die letztere Frage erwiderten wir, daß Ceylon ausnahmsweise die einzige unserer indischen Besitzungen sey, welche ihren eigenen Gouverneur habe, der nicht unter den Befehlen des General-Gouverneurs von Indien stehe; worauf er bemerkte, daß der König von England der Insel Ceylon diese Auszeichnung wahrscheinlich nur wegen ihres geheiligten Bodens verliehen habe. Er fragte ferner, ob der Gouverneur von Ceylon in gleichem Rang mit dem General-Gouverneur stehe, wie hoch sich die Revenüen von Ceylon beliefen — und ob diese nach

England übermacht würden. Auf die Versicherung, daß selbst die beträchtlichen Revenüen der Insel Ceylon zu deren Unterhaltungskosten nicht ausreichten, und daß jährlich noch beträchtliche Summen aus England dahin gesandt werden müßten, entgegnete er augenblicklich: Wenn dem so ist, so kann sie ihnen ja nichts nützen; und zu welchem Zweck haben sie dieselbe erobert, und behalten sie jetzt? Wir bemüheten uns, ihm auseinanderzusetzen, daß während der letzten Kriege, in welche wir mit unseren europäischen Feinden verwickelt gewesen, diese als Besitzer der Küsten dieser Insel, von deren Häven aus, unseren Handel beunruhiget, wodurch es eine erzwungene Selbstvertheidigung geworden, uns in den Besitz derselben zu setzen.

Unsere Macht und Eroberungen in Indien, von welcher Art sie auch nur immer seyn mögen, verfehlen nie den indischen Nationen Veranlassung zu Unruhe und Eifersucht zu geben und hierin liegt der Grund zu ähnlichen Fragen, wie die gegenwärtige. In verschiedenen Unterredungen, welche wir mit den Siamesischen Oberbeamten hatten, urtheilten dieselben über unsere indische Macht mit einer gediegenen Kenntniß und einem Scharfblick, die man von ihnen, in ihrer Lage kaum hätte erwarten sollen Ein sehr auffallendes Beispiel ergab sich in einer Unterredung, welche ein Mitglied unserer Gesandtschaft mit dem Prah-klang hatte. Das fragliche Mitglied erzählte nämlich, daß unsere Nation gegenwärtig mit der ganzen Welt im Frieden lebe, verweilte aber, vielleicht etwas indiscret, lange bei der Aufzählung der Stärke und der Zahl unserer Seemacht. Der Sia-

mesische Staatsmann erwiderte kaltblütig: „Wenn Sie mit der ganzen Welt in Frieden leben, warum unterhalten Sie denn eine so große Seemacht, wie Sie mir solche so eben geschildert haben?“

Nach den Fragen über Ceylon, lenkte der Prinz die Unterhaltung auf einen Gegenstand anderer Art. Er erkundigte sich nach dem Stande des Herrn Finlayson, und auf die Antwort, daß er Arzt und Naturforscher sey, fragte er, ob derselbe Medicin zu seinem Vergnügen, oder zum allgemeinen Nutzen studirt habe — wie vielerlei Krankheiten der menschliche Körper unterworfen sey; ob Hr. Finlayson sie sämmtlich den Namen nach, und auch die Mittel dagegen kenne; wie viele Menschen-Racen auf der Erde lebten, und noch eine Menge ähnlicher Fragen mehr. Er sagte ferner, wie er gehört, daß die Engländer mit einem Gegengift gegen die Blattern bekannt seyen, worauf wir uns Mühe gaben, ihm die Entdeckung der Kuhpocken und deren wesentlichen Nutzen auseinanderzusetzen. Se. Hoheit wünschten nun zu wissen, ob der General-Gouverneur von Indien ihnen wohl auf Ersuchen einen geschickten Mann nach Siam schicken würde, um die Siamesen in der Anwendung dieses Gegengiftes zu unterrichten.

Während dieser Unterredung war das Betragen des Prinzen gegen seine Umgebung leutseelig, ja selbst vertraulich. Darunter waren mehrere Shias, oder Mohamedaner von der Secte des Ali, mit denen er sich selbst bis zum Scherz herabließ, indem er uns fragte, ob in ganz Hindostan so fantastische und übertriebene

Ceremonien ausgeübt würden, als jene, welche die in Siam wohnenden Mohamedaner während des Festes des Mohorrum ausübten. Die Unterhaltung von heute Nacht erweckte in uns eine sehr günstige Meinung von ihm, er schien wirklich zu rechtfertigen, was die öffentliche Stimme hochachtend von ihm sagt, daß er nämlich der gebildetste aller Prinzen und Großen des siamesischen Hofes sey. Der portugiesische Consul erzählte mir später eine Anecdote von ihm, welche zeigt, daß er für edle Handlungen nicht unempfindlich und auch mit den neueren großen Ereignissen in Europa nicht unvertraut sey. Herr de Silveiro versicherte mich, daß ihm der Prinz sehr oft seine Bewunderung der großen Helden-Thaten des Kaisers Napoleon zu erkennen gegeben, und ihm zuletzt eine schöne Summe Geldes geboten, wenn er die Geschichte seiner Feldzüge aus dem Französischen in das Portugiesische übersetzen wolle, damit er sie durch die christlichen Dollmetscher in das Siamesische könne übertragen lassen. Unsere Unterredung dauerte beinahe bis um Mitternacht.

April, 20ten. Wir hatten vieles von den sonderbaren Gebräuchen gehört, welche bei der Beerdigung stattfinden, und gestern brachte ein großer Theil von uns den Vormittag damit zu, einem Begräbniß beizuwohnen. Die Körper der Siamesen jeden Standes, mit wenigen Ausnahmen, werden auf einem Scheiterhaufen verbrannt, was immer auf einem Hofe des einen, oder des anderen Tempels geschieht. Einige dieser Tempel sind in dieser Absicht besuchter als die anderen, und

man versicherte uns, daß wenn wir nach dem Tempel Tan-le-na, welcher auf dem linken Ufer und eine Strecke abwärts des Stromes liegt, gehen wollten, wir sicher seyen, diese Begräbnißceremonieen täglich zwischen zwölf und drei Uhr sehen zu können. Wir gingen deßwegen gestern dahin, und trafen um zwölf Uhr an Ort und Stelle ein, als die Ceremonieen eben ihren Anfang nahmen. Der Leichnam in einem Sarg, welcher auf der Bahre blieb, stand unter einigen Feigenbäumen, deren es eine Menge in den Höfen oder Gärten der Tempel giebt. Selbige werden von den Siamesen hoch verehret, und stehen bei ihnen in solchem Ansehen, daß das Abhauen eines Astes wie ein Kirchenraub, und gleich dem Schlachten eines edleren Thieres, wie ein grobes Verbrechen gegen die Religion betrachtet werden würde. Doch ist die geheiligte Feige auf Siam nicht eben schön, mit ausgebreiteten Aesten und schattig, sondern „ihr Werth", wie Knox von denselben Bäumen auf Ceylon sagt, „besteht hauptsächlich in ihrer Heiligkeit."

Der Sarg und die Bahre zusammen waren wenigstens sieben Fuß hoch, und statt auf ein trauriges Begräbniß hinzudeuten, hatten sie ein sehr gefälliges frisches Ansehen. Die Bahre war mit weißem Tuch behängt, der Sarg selbst mit goldenem Gewebe auf rothem Grund, und der Deckel mit Goldborten geziert. Ueber dem Sarg stand ein Baldachin von weißem Tuch, ringsum mit Guirlanden von frischen Jasminblumen geschmückt. Die Bahre und der Sarg hatten außer diesen Ornamenten, auch noch Karnieße aus frischen Pisangzweigen, welche auf eine sinnreiche Art ausgeschnitzt waren. —

Die verschiedenen Theile der Begräbnißceremonie wurden eingeleitet durch die mißtönende Musik einer messingenen Octavpfeife, eines Gong und zweier Trommeln. Der erste Theil dieser Feierlichkeit bestand im Ablesen von Gebeten. Dies that ein Priester von 23 oder 24 Jahren und zwar von einer Kanzel unter einem hölzernen Schoppen im Hof. Die Gebete waren in der Balisprache abgefaßt und wurden von Palmblätterstreifen abgelesen. Ein kleiner Kreis von Personen, zum größten Theil weiblichen Geschlechtes, saß auf einer Plattform unter der Kanzel, und jedes Individuum hatte eine Kerze vor sich. Sie waren weder ernsthaft noch aufmerksam und verstanden höchst wahrscheinlich nicht ein Wort von der Vorlesung, die ungefähr ½ Stunde lang dauerte.

Während dieses Theiles der Ceremonie, war der Hof des Tempels mit Talapoins jeden Alters angefüllt, die jedoch auf die Feierlichkeiten, welche wenige Schritte von ihnen statt hatten, nicht die geringste Aufmerksamkeit verwendeten. Im Gegentheil entfernten sie sich davon, stellten sich um uns herum und legten einen Grad von Neugierde, Vertraulichkeit und Zuversicht an den Tag, wie er uns noch niemals vorgekommen war. Es lag jedoch in ihrem Benehmen keine absolute Grobheit, wenigstens nicht, so viel wir bemerken konnten, die Absicht, uns zu beleidigen.

Nachdem die Gebete verlesen waren, wurden die Priester aufgefordert, ihre Rolle zu beginnen. Am Kopfende des Sarges war ein Stück weißes Tuch, von wenigstens 20 Fuß Länge befestigt. Dieses ergriffen sie

und stellten sich dabei zu beiden Seiten, um ihre kurzen Gebete zu murmeln. Nachdem dieses vorüber war, wurde der Sarg und die Bahre entblößt und das Tuch, mit welchem sie bedeckt gewesen waren, als Geschenk unter die Talapoins vertheilt.

Der nächste Theil der Ceremonie bestand in dem Waschen des Körpers. Dieses wurde von einem der weltlichen Diener des Tempels verrichtet, der von jeder Leiche 1 Tical bekommt. In diesem Falle verdiente er ihn sicherlich recht gut, denn der Körper hatte bei einer Temperatur, wo das Thermometer oft über 96° stand, 4 Tage lang gelegen und gab deßhalb einen abscheulichen Geruch von sich.

Der Verstorbene war ein Mann von etwa 60 Jahren gewesen, der ziemlich hoch über den untersten Rang im Leben stand. Seine Söhne, Töchter und Verwandte waren bei der Leichenfeierlichkeit zugegen und nahmen an den verschiedenen Ritualien thätigen Antheil. Ihr Verhalten war ernst und anständig, aber nicht eine Spur von Trauer an ihnen zu bemerken, ausgenommen an einem einzigen Individuum, welches man wohl den Hauptleidtragenden nennen konnte. Dieses war nämlich ein junges Frauenzimmer von 18 oder 20 Jahren, und, wie uns gesagt wurde, die Lieblingstochter des Verstorbenen. Sie war in tiefer Trauer, nämlich sie hatte ihren Kopf abrasiren lassen und war in Weiß gekleidet. Sie saß vor der Bahre und begann, als sie den Leichnam erblickte, bitterlich zu weinen und zu schluchzen, mit einem Wort, sie schien von tiefer Trauer ergriffen zu seyn.

Auf die Bahre wurde eine Schicht nasse Erde gelegt und über diese ein Haufen trockenes Brennmaterial, und dieses bildete nun den Scheiterhaufen. Durch diesen Umstand unterschied sich die Leichenfeierlichkeit von derjenigen eines geringeren Mannes, denn bei gewöhnlichen Fällen werden die Leichname bloß auf einer niedrigen Erdterrasse verbrannt, die ganz in der Nähe lag und auf welcher man noch mehrere vernachlässigte Aschenhaufen solcher gemeinen Leute bemerken konnte.

Nachdem der Scheiterhaufen auf diese Weise vollendet worden war, wurde der Leichnam wieder in den Sarg gelegt und drei mal von den Söhnen und Schwiegersöhnen des Verstorbenen um den Scheiterhaufen herumgetragen. Ihnen folgte die Lieblingstochter und stieß laute Wehklagen aus. Nun wurde die Leiche auf den Scheiterhaufen gesetzt. Eine Menge Wachskerzen und kleine Stäbe wohlriechenden Holzes wurden jetzt unter die Beistehenden vertheilt. Ein Priester zündete unter Aussprechung eines Gebetes den Scheiterhaufen an. Ihm ahmten die Andern nach und unter andern auch wir, denn man hatte uns Kerzen gereicht und uns ganz besonders gebeten, an der Feierlichkeit Theil zu nehmen. Sobald die erste Flamme emporgestiegen war, begann die Tochter an einige Bettler, meistentheils aus alten Weibern bestehend, die weiß gekleidet waren, im Tempel wohnen und den Priestern niedere Dienste leisten, kleine Geldstücke zu vertheilen. Die männlichen Verstorbenen nahmen zugleich eine höchst seltsame Ceremonie vor: sie banden nämlich ihre Kleider in ein Bündel, stellten sich auf beide Seiten des Scheiterhaufens

und warfen nun ihre Kleider 6mal über den Scheiterhaufen, wobei große Sorgfalt angewendet wurde, daß kein Bündel zur Erde falle. Den Zweck dieser Handlung konnten wir nicht erfahren, auch gab es wahrscheinlich keine vernünftige Erklärung. Damit endete sich die Feierlichkeit, aber die Verwandten blieben bei dem Scheiterhaufen, bis die Leiche verzehrt war.

April, 22. Indem wir unsere Excursionen durch Stadt und Umgegend fortsetzten, machten wir gestern eine sehr lange Wanderung, die uns 6 Stunden kostete. Nachdem wir stromaufwärts eine kurze Strecke gefahren waren, liefen wir in einen großen Seitenarm, Namens Ban-kok Yai, ein, der dem Palaste ziemlich gegenüber auf dem rechten Ufer liegt. Wir setzten unsere Reise in westlicher Richtung etwa 2 Meilen fort, und fuhren dann in einen kleinern Nebenfluß ein, welcher die 3 großen Arme des Menam mit einander verbindet. Dieser Seitenfluß verfolgt eine südliche Richtung und ist bekannt unter dem Namen Bang Luang. Auf dem Hauptnebenflusse schien ein sehr bedeutender Binnenverkehr stattzufinden, denn dieß ist der Hauptcanal, auf welchem Salz, Teakholz und Sapanholz der Hauptstadt zugeführt werden.

Der erste sonderbare Gegenstand, welcher uns auffiel, als wir auf dem Hauptnebenfluß unsere Excursion fortsetzten, waren ein Paar niedliche hölzerne, weiß angestrichene Säulen, von denen auf jedem Ufer des Flusses eine stand. Als wir bis hierher gelangt waren, erzählte uns unser Führer, ein Mohamedaner, daß man über diese Säulen hinaus ohne Gefahr sündigen könne, aber das innerhalb derselben Gelegene heilig sey. Er

wollte damit sagen, daß der Raum innerhalb der fraglichen Säulen als ein Zufluchtsort für die niederern Thiere betrachtet werde, welche jenseits dieser Säulen ungestraft erschlagen werden durften. Es ist allerdings nicht allein verboten, in einer gewissen Nähe des königlichen Palastes die größeren Thiere zu tödten, sondern man darf nicht einmal innerhalb der eben erwähnten Säulen Fischerei treiben.

Wir legten im Ganzen eine Strecke von ungefähr 6 englischen Meilen zurück und erblickten rechts und links reiche Niederungen durchgängig in Cultur und stark bevölkert. Auf unserem Wege zählten wir nicht weniger als 22 Tempel. Einige davon waren sehr groß und alle hatten beträchtlichen Umfang. Unsere Wanderung erstreckte sich bis zu demjenigen, den der Prinz Krom-chiat bauen ließ und welchen er Wat-chan-tong oder den Tempel des goldenen Sandelbaumes genannt hatte. Der Styl, in welchem dieser Tempel erbaut war und seine Schönheit überhaupt, übertraf die zuvor von uns besuchten Tempel bei weitem. Er war noch nicht vollendet und ließ uns also den Fortschritt der verschiedenen Theile der Arbeit bemerken, was für uns besonders interessant war. Der Guß des Hauptbildes war der erste Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit erregte. Die verschiedenen Theile desselben lagen unter einem großen Schoppen und sollten zusammengefügt werden. Das Metall, aus welchem diese Theile gegossen waren, bestand aus einer Legirung von Zinn, Zink und Kupfer, ohne große Rücksicht auf die Verhältnisse, welche bei dieser Gelegenheit eine besondere

Schwierigkeit verursachen würden, denn man hat uns erzählt, daß, wenn ein solches Bild gegossen werden soll, die Frommen dazu beizutragen pflegen und daß kein Beitrag, wie unbedeutend oder unpassend er auch sey, verworfen werde. Das Metall an den gegossenen Stükken hatte eine Stärke von 2 Zoll. Der Guß war sehr unvollkommen und um die Höhlungen und Vertiefungen auszufüllen, hatte man viel Flickwerk anwenden müssen. Diese Mängel sind aber, wenn einmal das Ganze zusammengesetzt ist, von geringem Belang, indem das Bild wie in andern Fällen mit einer reichen Vergoldung bedeckt wird. Das Bild war eine sitzende Figur, und der Zwischenraum von einem Knie bis zum andern betrug 10 Fuß. Dieses Bild in stehender Stellung würde, diesen Verhältnissen zufolge, eine Höhe von 22 Fuß gehabt haben.

Der Plan des Tempels wich im Ganzen von demjenigen anderer Tempel nicht ab und bestand aus einer viereckigen Umfriedigung. Der mittlere Tempel, welcher für die Aufnahme des Hauptbildes bestimmt war, bestand bloß aus einem einzigen Gemach von edeln und großartigen Dimensionen. Das Fußgestell für das Bild war bereits äußerst schön aufgeführt, und mit chinesischem Marmor überkleidet. In demselben waren in erhabener Arbeit sinnbildliche Pflanzen und Thiere eingegraben. Das Dach des Tempels gewährte einen sonderbaren, wiewohl nicht unangenehmen Anblick, indem es mit grünen Ziegeln gedeckt war. Diese Farbe soll den Ziegeln durch eine Art von Firniß mitgetheilt werden. Der gewöhnliche Hof des Tempels war hier ein

schöner Garten, mit Zierbäumen und Obstbäumen bepflanzt. Die Wohnungen der Priester waren hier auf eine ganz neue Art erbaut, denn statt der hölzernen Zellen, welche die Talapoins bei andern Tempeln bewohnen, war hier alles aus gebrannten Backsteinen und Mörtel aufgeführt; außerdem waren diese Priesterwohnungen mit Ziegeln gedeckt und getüncht. Einzeln betrachtet erinnerten sie uns an die nette englische Landwohnung (cottages), obgleich ihre Lage und der Character der Bewohner sehr verschieden sind. Es mochten ihrer wohl gegen 50 aufgeführt seyn, und dabei waren sie sämmtlich auf der einen Seite des Quadrates. An jedem Ende einer solchen Reihe von Gebäuden erblickte man ein's, welches geräumiger als die übrigen war. Diese wurden von dem Prior und Abre bewohnt, denn in einem Kloster der Talapoins giebt es Würden, welche diesen Titeln entsprechen. Dieser Tempel verdankt ohne Zweifel seine Existenz und seinen außerordentlichen Glanz dem Reichthume, welchen sich der Prinz als Oberintendant des ausgebreiteten ausländischen Handels erworben hat, den Siam in der neuesten Zeit zu treiben pflegt. Wir wurden in das Haus des Priors eingeladen. Er empfing uns mit Höflichkeit, aber der Stolz seines Standes verstattete ihm nicht, uns viel persönliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Er befahl indessen, daß uns ein Dessert von Obst aufgetragen würde. Hier sahen wir eine Menge von Priestern versammelt und mit ihren Studien beschäftigt. Zu diesem Behuf saßen sie auf dem Fußboden und jeder hatte sein Buch auf einem netten Lesepult vor sich. Alles hatte das Ansehen von Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Ue-

berfluß. Es wurde uns ohne alle Schwierigkeit erlaubt, die verschiedenen Gemächer zu durchwandern. Ein Theil der Verzierungen des Gemaches, welches der Prior selbst bewohnte, kam uns sonderbar, ja sogar unpassend vor. Diese Verzierungen bestanden nämlich aus steifen chinesischen Copien englischer Gemälde und waren mit vergoldeten Rahmen versehen. Ein's dieser Bilder stellte nämlich eine Fuchsjagd, ein anderes die Reize des Landlebens und ein drittes und viertes Abbildungen berühmter englischen Schönheiten dar. Viele derselben sind Copien unserer besten Kupferstiche und die Chinesen haben bei der außerordentlichen Wohlfeilheit des Preises diese Copien weit verbreitet. In Siam sind sie sehr häufig, und ich zweifle keinen Augenblick, daß man sie auch im Innern von Kamboja, Lao oder der chinesischen Tartarei antreffen würde. Daraus ist ersichtlich, daß bei dem Verkehr der Nationen sich vorher nicht bestimmen läßt, ob die Kunsterzeugnisse der einen dem Geschmacke der andern entsprechen oder nicht, zumal wenn der Preis derselben niedrig genug ist, um den Mitteln des Käufers angemessen zu seyn.

Unter den Priestern bemerkten wir einen Mann von sehr geistreichem Aussehen und ungefähr einem Alter von 40 Jahren in weltlicher Kleidung. Unser Führer berichtete uns, es sey ein Mann von großer Gelehrsamkeit und derselbe in seinen jüngern Jahren Priester gewesen, habe sich aber in ein junges Frauenzimmer verliebt, den Stand der Priester verlassen und dieselbe geheirathet. Obgleich man ihn wegen seiner Gelehrsamkeit gebeten habe, in den Priesterstand wieder zurückzukehren, so

habe er sich jedoch bis jetzt geweigert, seine Familie zu verlassen. Er war eben beschäftigt, einige von den jungen Priestern zu unterrichten. Er ließ sich mit uns sehr gefällig in eine Unterhaltung ein, beantwortete uns sehr bereitwillig mehrere vorgelegte Fragen und versah uns auf der Stelle mit einem kurzen Wörterverzeichniß der Bali-Sprache. Bei aller seiner Freimüthigkeit wollte er sich jedoch erst überzeugen, ob wir auch hinlängliche Hochachtung für seine Religion besäßen und war in dieser Hinsicht durch bloße Versicherungen nicht zufrieden zu stellen, sondern verlangte, daß wir die Wahrheit unserer Behauptung durch eine Verbeugung vor einem Bildnisse des Buddha, welches sich in diesem Zimmer befand, bestätigen sollten.

Auf unserem Rückweg nach Hause, besuchten wir einen Tempel, welcher eine Reliquie des Gautama enthielt. Dies war nämlich ein Fußtapfen, oder wie die Siamesen dergleichen Reliquien zu nennen pflegen, ein Prah-bat oder heiliger Fuß. Diese Reliquie war in einem kleinen Tempel auf dem Gipfel eines künstlichen Berges aufgestellt, der hinter einem gewöhnlichen Buddha-Tempel lag. Der Berg war in viereckiger Gestalt aus Steinen aufgemauert. Die Länge jeder Seite betrug etwa 27 Schritt und die Höhe des Ganzen, mit Ausschluß des kleinen Tempels, in welchem die Reliquie lag, betrug etwa 22 Schritt. In diesem Berg waren eine Menge dunkle und gewundene Gänge angebracht, welche gewissermaaßen Höhlen vorstellen sollten, denn durch dieses Monument sollte einer der Berge dargestellt werden, auf welchen sich Gautama bei seinen Leb-

zeiten als ein Einsiedler zurückgezogen hatte. Die Thore des kleinen Tempels waren verschlossen und da zufällig der Aufseher nicht anwesend war, keineswegs aber aus Mangel an gutem Willen, den Tempel uns zu zeigen, konnten wir die Reliquie nicht in Augenschein nehmen.

23. April. — Gestern Abend hatten wir von 9 bis um 12 Uhr eine Conferenz mit dem Minister. Bei dieser Gelegenheit erklärte ich ausführlich die Beschaffenheit der Handelseinrichtungen, die wir getroffen zu sehen wünschten und nahm zu diesem Behuf Puncte zu einem Tractat mit, durch welchen ein freier und guter Verkehr allgemein gesichert werden könnte. Dabei war Rücksicht genommen auf die Abgaben von der Einfuhr und Ausfuhr, wie auf alle andern Auflagen und Lasten; zugleich aber auch auf Sicherheit der Personen und des Eigenthums britischer Unterthanen, die nach Siam kommen sollten. Da die Portugiesen die Erlaubniß erhalten hatten, einen Handelsagenten in Siam anzustellen, und da den Amerikanern, wie die Sage ging, ein ähnliches Versprechen sollte gemacht worden seyn, so deuteten wir auf eine ähnliche Anordnung für die britische Regierung. Auf diese verschiedenen Forderungen erhielten wir im Allgemeinen jetzt keine abschlägliche Antwort, ausgenommen auf diejenige, die sich auf die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes brittischer Unterthanen bezog. Als Antwort hierauf erklärte der Prah-Klang ganz bestimmt, daß der König von Siam, zu Gunsten von Ausländern keine Veränderung der bestehenden Landesgesetze machen wolle. Dies war demnach ein Punct, auf welchem wir nicht beharren konnten. Wenn

die Unterthanen einer freien und civilisirten Regierung mit einem barbarischen und despotischen Land in Verbindung treten, müssen sie sich nothgedrungen den Gesetzen des letzteren unterwerfen, wie absurd oder willkürlich dieselben auch immer seyn mögen, denn es ist unmöglich, in allen Hinsichten den vollkommenen und gleichmäßigen Verkehr der Nationen, die sich in entgegengesetzten Zuständen der Civilisation befinden, mit der Freiheit des Benehmens zu vereinigen, die bei jeder unabhängigen Regierung, von welcher Art sie übrigens auch seyn möge, nothwendigerweise gestattet seyn muß. Es läßt sich kaum hoffen, obschon der Fall manchmal eingetreten ist, daß eine willkürliche Regierung Ausländern einen Grad der Freiheit und Sicherheit zugestehen sollte, den sie ihren eigenen Unterthanen verweigert. Ehe wir uns trennten, wurde ausgemacht, daß die Conferenz den folgenden Abend fortgesetzt werden sollte.

April 24. — Diesen Morgen erhielt ich einen plötzlichen und unerwarteten Besuch des Prah-klang's, welcher, wie bei frühern Gelegenheiten, wieder von der Giebelseite des Hauses her auf den Corridor kletterte. Ich glaubte, er besuche mich in der Absicht, um die für den Abend bestimmte Conferenz zu verhindern, oder zu anticipiren, aber er kam in ganz andern Absichten. Er erzählte uns nämlich, daß er gekommen sey, meinen Beistand in Anspruch zu nehmen, um 2 Paar gewöhnliche Glaslampen zu erhalten, die, wie er angab, dem Könige von einem Individuum angeboten, welches zum Gesandtschaftsschiff gehöre, aber nachher an eine andere Person verkauft worden seyen. Er sagte, daß Se. Majestät ihr Herz an

diese Lampen gehangen hätte und höchst unwillig darüber sey, daß ein Anderer es gewagt habe, sie zu kaufen, auch deßhalb schon der Hälfte ihrer Höflinge körperliche Züchtigung angedroht hätte. Ich versprach, die Sache zu untersuchen, konnte jedoch nicht umhin, dabei zu bemerken, daß, wer bei uns den höchsten Preis für eine Sache gäbe, in der Regel den ersten Anspruch darauf hätte.

Des Abends entschuldigte sich der Minister, und bat, daß die Conferenz ein andermal fortgesetzt werden möge. Die Entschuldigung für diesen Fall war höchst sonderbar und bestand darin, daß sein Schwiegervater oder wenigstens eine der vielen Personen, welche mit ihm in diesem Verwandtschaftsverhältnisse standen, einen Lieblingsspiegel zerbrochen habe, worüber der Minister sich so betrübte, daß er für Geschäfte ganz untüchtig war.

April 26. — Wir wurden des Nachts durch das Geschrei eines Menschen erweckt, der im Hofe des Prahklang's unmittelbar unter unsern Fenstern körperliche Züchtigung bekam, und des Morgens hörten wir, daß es unser Dollmetscher gewesen sey. Er hatte unterlassen, den Verkauf der vier Lampen anzuzeigen, in welche sich der König auf eine so unerklärbare Weise verliebt hatte, und dieß war das Vergehen, für welches er Prügel erhielt. Er kam am Tage zu uns, und als wir ihn wegen der unverdienten Züchtigung bedauerten, antwortete er bloß: daß er und die andern Christen nichts als Geduld nöthig hätten, um in einem Lande, das ihnen zum Loos geworden sey, eine solche Behandlung zu ertragen. Diese Menschen sind bei alle dem die Abkömmlinge der Portugiesischen Eroberer Indien's, und vielleicht fließt in den Adern

Mancher von ihnen das Blut eines Di Gama oder eines Albuquerque, Männer, bei deren Namen schon die Monarchen des Ostens zitterten.

April 27. — Dieß war ein Tag von einiger Celebrität im siamesischen Kalender, nämlich derjenige, an welchem die Könige von Siam ehedem gewohnt waren, gleich den chinesischen Kaisern entweder als religiöse Ceremonie oder als ein Beispiel landwirthschaftlicher Betriebsamkeit für ihre Unterthanen den Pflug zu führen. Dieser Gebrauch ist schon seit langer Zeit abgekommen und einem andern gewichen, der, um wenig davon zu sagen, von weit geringerer Würde ist. Diese Feierlichkeit fand zwei englische Meilen von Bang-kok statt, und ich muß bekennen, daß wir nicht zeitig genug davon benachrichtigt worden waren, um dabei gegenwärtig zu seyn. Ein Siamese, der oft dabei gewesen war, theilte mir indessen folgende Beschreibung davon mit: Es wird für diesen Fall jemand erwählt, der den König repräsentirt. Dieser Tagsmonarch führt den Namen Piya-Pun-li-teb oder König der Landwirthe. Er steht in der Mitte eines Reisfeldes nur auf einem Fuß, indem es ihm obliegt, diese unbequeme Stellung so lange beizubehalten, als ein gewöhnlicher Landmann Zeit dazu braucht, um mit dem Pflug eine kreisförmige Furche um ihn herum zu ziehen. Muß er sich auf den an[dern] Fuß stützen, ehe der Kreis noch vollendet ist, so gil[t es] als ein sehr unglückliches Wahrzeichen, und die [Strafe] für den König der Landwirthe soll nicht allein i[n] dem Verlust seiner eintägigen Würde, sondern auch seines

Ranges, von welcher Beschaffenheit derselbe seyn möge, und was noch schlimmer ist, in der Confiscation seines Eigenthumes bestehen. Die nominelle Autorität dieser Person dauert vom Morgen bis zum Abend. Den ganzen Tag über sind die Kaufläden geschlossen; nichts darf gekauft oder verkauft werden, und wird gegen dieses Verbot dennoch ein Handel abgeschlossen, so verfallen die Gegenstände desselben dem König der Landwirthe.

Eine andere Ceremonie soll zugleich mit dem Pflügen verbunden seyn. Proben der hauptsächlichsten Früchte der Erde werden auf einem Felde versammelt, alsdann wird ein Ochs um dieselben mit gehöriger Freiheit herumgeführt und dasjenige Product, welches er sich zum Futter auswählt, gedeiht vermöge der Autorität dieses Versuches im folgenden Jahr am wenigsten und bedarf deßhalb ganz besonderer Sorgfalt der Landwirthe.

Der Umstand, welcher die Bestrafung des christlichen Dollmetschers herbeigeführt hatte, wurde uns diesen Morgen völlig erklärt und war von solcher Beschaffenheit, um den König von Siam und seinen Hof in ein sehr lächerliches wo nicht nachtheiliges Licht zu stellen. Su-ri-wung-kosa, der Prah-klang, hatte Sr. Majestät 9 Paar kleine kugelförmige Lampen gezeigt, die zum Verkauf ausgeboten worden waren, und sie hatten dem König gefallen; es ereignete sich aber, daß, bevor der Kauf gänzlich abgeschlossen worden war, zwei Paar an Jemand anderes verkauft wurden. Der König vermißte die Lampen, gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und bedrohte alle Minister um ihn herum mit der Bastonnade, wenn die Lampen nicht herbeigeschafft würden.

Auch unser Freund, der Prah-klang, sollte für seinen Antheil 100 Hiebe bekommen, und der König sagte ihm alles Ernstes, obgleich er ein Verwandter von ihm sey, was wirklich der Fall war, so solle ihn dieß doch nicht schützen. Wir erfuhren, daß er dieser Strafe nur dadurch entgangen sey, daß er dem König so lange aus dem Wege gegangen sey, bis sein Zorn sich gelegt habe. Die Minister meinten, daß Hr. Silveira, der Portugiesische Consul, welcher dem Hofe Geld schuldig war, in die Sache verwickelt gewesen sey. Er wurde deßhalb geholt, in's Gefängniß gesetzt und unwürdig behandelt. Einer der Minister drohte ihm sogar mit körperlicher Strafe. Ganz Bang-kok war über diese Lampen 2 Tage lang in einer Art von Aufregung, deren innerer Werth etwa 4 Pfd. Sterl. betragen mochte. Endlich entdeckte man sie im Besitz einer alten Frau, die nach dem Palast eilte und sie als ein Geschenk anbot, behauptend, daß sie dieselben zu diesem Behuf gekauft habe.

Der Monarch, der solchen Zornanfällen ausgesetzt war, ist nun der unumschränkte Herr über das Leben und Vermögen von nicht weniger als 5,000000 Menschen. Man muß ihm indessen die Gerechtigkeit anthun zu bekennen, daß sich das Land unter seiner Verwaltung wohl befand; daß er sich sehr selten grausamer Handlungen schuldig gemacht hat; und daß man im Ganzen ihn allgemein für einen der mildesten Könige hielt, die seit 150 Jahren in Siam regiert hatten.

29. April. — Zu einer sehr ungewöhnlichen Stunde kam gestern Abends ein Abgeordneter des Königs zu uns. Er hatte eine ziemlich 3 Fuß hohe nicht übel aus-

geführte Puppe, welche einen Europäer vorstellen sollte. Der Zweck der Gesandtschaft war nun das sonderbare Verlangen, daß einer von uns, der in solchen Dingen erfahren sey, die nöthigen Anweisungen für die Kleidung dieser Figur geben solle, damit sie den verstorbenen Kaiser Napoleon vorstelle; oder wenn dieses zu schwer sey, daß sie das Costum eines jungen Engländers erhalte. Vier Schneider und zwei Schuhmacher kamen demgemäß diesen Morgen zu uns mit einem Vorrath von Tuch, Sammet, goldenen Tressen und Leder; und da ein Indischer Schneider unter unserer Mannschaft war, so erhielt er den Auftrag, des Königs Wünsche in Erfüllung zu bringen. Der König von Siam findet an solchen Unterhaltungen Geschmack, und ist zugleich ein sehr frommer Fürst. Jeden Tag soll er mit eigenen Händen ein kleines Bild des Gautama vergolden, welches er sodann an irgend einen Tempel schenkt, und indem er auf diese Weise einer Lieblingsneigung huldigt, verbindet er zugleich damit die Erfüllung einer religiösen Pflicht. In allen wichtigen Sachen ist er in den Händen seiner Minister, aber bei gewissen kleinen Gelegenheiten hält er dann und wann, und zuweilen auch auf eine etwas empörende Weise, wenn nicht auf seine Würde, doch auf seine Prärogative, wie z. B. bei Gelegenheit der vier Glaslampen.

Mai 1. — Eine Portugiesische Brigg langte heute von Macao an, und brachte uns Nachricht von der günstigen Beendigung des Streites, den wir mit den Chinesischen Autoritäten zu Canton in Betreff einer Angelegenheit der Fregatte, welche den Namen der Topas

führt, gehabt hatten. Diese Sache war bereits in Siam sehr bekannt, und der Prah-klang hatte bereits deßhalb mehrere Fragen an einige meiner Begleiter gerichtet.

Mai 2. — Wir erhielten heute Nachricht von der Ankunft der Englischen Brigg Phönix aus Calcutta. Dieses Schiff brachte uns amtliche Schreiben und Privatbriefe, wie auch ganze Reihenfolgen Englischer und Indischer Zeitungen. Wir fühlten uns sicher vor jeder Gewaltthätigkeit und konnten deßhalb mit Gleichgültigkeit oder mit Lächeln die Versicherung lesen, welche einer der Zeitungsschreiber zu Calcutta seinen Lesern auf den Fuß „authentischer Briefe gab, die ihm aus Freundschaft mitgetheilt worden wären", daß nämlich der König von Siam uns so lange festnehmen wolle, bis der Raja von Queda, der nach Penang geflüchtet sey, ihm werde ausgeliefert werden.

Sechstes Capitel.

Die Negociationen werden abgebrochen, weil der König seine Residenz verändert. — Bekanntschaft mit einem siamesischen Priester. — Ankunft eines Schiffes aus Bengalen, welches dem König von Siam gehört. — Eine Anecdote, welche über den Character der siamesischen Regierung Licht giebt. — Besuch eines sonderbaren Tempels. — Erneuerung der Unterhandlung. — Ankunft der Gesandten aus Cochin-China und ihr Empfang. — Zweiter Besuch bei dem siamesischen Priester und Unterhaltung mit demselben. — Verfahren wie man Ausländer stiehlt und sie in Siam als Sclaven verkauft. — Es stirbt eine Prinzessin an der Cholera morbus. — Besuch von Brahminen und einige Nachricht über dieselben. — Beschreibung einer siamesischen Feierlichkeit. — Eine Conferenz mit dem Prah-klang, oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Siamesisches Briefschreiben. — Besuch von einem Beamten aus Lao. — Eintritt des südwestlichen Passatwindes. — Siamesische Reptilien. — Ankunft eines amerikanischen Schiffs. — Eine andere Conferenz. — Cochin-Chinesische Gesandte besuchen den Prah-klang. — Besuch bei'm catholischen Bischof von Siam und Unterhaltung mit demselben. — Eine andere Conferenz mit dem Minister — Letzte Conferenz mit dem Prah-klang. — Antwort auf den Brief des Generalgouverneurs, und Handelsverträge.

Mai 5. — Die Unterhandlungen wurden jetzt wieder unterbrochen, angeblich wegen des wichtigen Grun-

des, daß der König seine Residenz aus einem Theile des Palastes in einen andern verlege, welche Angelegenheit alle seine Minister Tag und Nacht beschäftigen sollte. Der Segen der Talapoins war für die neue Residenz des Königs unentbehrlich, und vor ein paar Tagen wurde erzählt, daß mehrere Tausende sich für diesen Zweck versammelt hätten, die für ihre Gebete gute Kost und neue Kleidungen zu Geschenk bekämen.

Das rechte Ufer des Menam, auf welchem unsere Wohnung lag, besaß längs des Flusses nur einen schmalen Streif von Wohnungen. Hinter diesen Wohnungen wird die äußerst fruchtbare Länderei von schmalen und unbequemen Fußpfaden, auch häufig von Canälen durchschnitten, über welche einzelne schmale Bretter oder Baumstämme die Brücken bilden. Getraidebau sieht man nirgends um Bang-kok herum, sondern die ganze Länderei ist ringsum mit schönen Gärten bedeckt, denn die Cultur der Obstbäume scheint in der Nähe der Hauptstadt den größten Gewinn zu bringen. Zwischen diesen Baumgärten liegt hie und da ein Tempel. Aus Mangel eines bequemen Spazierganges pflegten mehrere unserer Gesellschaft des Abends nach dieser Gegend hin ihre Spaziergänge zu machen. Auf einer dieser Excursionen machte ich eine angenehme und belehrende Bekanntschaft in der Person des Oberpriesters eines neuen Tempels, den der Prah-klang baute. Später bin ich mehrmals mit diesem Manne zusammengekommen und fand ihn immer von gefälligen Sitten und freundlichem Benehmen. Hinsichtlich der Intelligenz stand er weit über allen Siamesen, mit denen ich noch gesprochen hatte,

und war jeder Zeit bereit, seine Kenntnisse ohne Rückhalt oder Prahlerei mitzutheilen. Bei meinem ersten Besuch unterhielten wir uns ungezwungen über die Geschichte und die Lehrsätze seiner Religion. Im Verlauf dieser Unterhaltung sagte er mir, daß die Buddhisten gern Convertiten annehmen, aber nicht darauf ausgingen, dergleichen zu machen. Er erwähnte unter andern, daß erst neuerdings von den christlichen Einwohnern von Bangkok vier Personen zu der Buddhareligion übergetreten seyen, weit mehrere aber von der mahomedanischen Bevölkerung. Er zeigte uns die Bibliothek des Tempels, die etwa aus 100 schönen Bänden zu bestehen schien. Mehrere derselben wurden uns zur Ansicht übergeben. Sie bestanden gleich denen, welche ich schon früher gesehen hatte, aus glatten Palmblätterstreifen, von etwa 2 Zoll Breite und 1½ Fuß Länge und waren an beiden Enden an eine seidene Schnur gereiht. Sie waren sämmtlich auf dem Schnitt vergoldet, ja manche Bände sehr schön bemalt. Bei dieser, wie bei allen künftigen Gelegenheiten wurden wir von diesem würdigen Manne mit Thee und Betel beschenkt.

Mai 6. — Die Ankunft des königlichen Schiffes, welches von Calcutta kam, war vor zwei Tagen gemeldet worden. Es hatte 18 Monate zu dieser Reise gebraucht. Der Prah-klang schätzte den Verlust bei dieser Unternehmung auf 3 Piculs Silber oder auf 24,000 Ticals, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Siamesen sich sobald nicht wieder an ein Unternehmen, wie eine Reise nach Bengalen, die ihre Schifffahrtskenntnisse ꝛc. so sehr übersteigt, wagen werden. Das siamesische

Schiff hatte Singapore 10 Tage vor uns verlassen; es versuchte den Meerbusen in gerader Linie zu durchseegeln, wurde aber 6 Wochen lang am Eingange der Straße von Malacca hin- und hergeworfen, verlor alsdann den Wind und stieß endlich bei der holländischen Niederlassung Rhio auf den Grund. Hier benutzten die Localbeamten der holländischen Regierung die Gelegenheit, eine alte Rechnung mit der siamesischen Regierung auszugleichen, indem sie den Commandanten eine Summe auszahlen ließen, die jene schuldig seyn sollte, weil man nämlich zu Bang-kok von 8 holländischen Schiffen, die im Jahr 1824 nach Siam gekommen waren, um Salz zu laden und selbiges nach Java zu führen, wo großer Mangel daran war, gewisse willkürliche Abgaben erhoben hatte.

Jeder Tag brachte einen neuen Umstand an's Licht, der geeignet war, den unaufhörlichen Argwohn und den Verdacht der siamesischen Regierung erkennen zu lassen. Eine so willkürliche und ungerechte Regierung kann kein vernünftiges Vertrauen auf ihre eigenen Unterthanen setzen und scheint in beständiger Furcht zu schweben, daß das Beispiel von Ausländern sie zu Aufstand oder Rebellion anregen möge. So erklärt sich ohne Zweifel die merkwürdige Unruhe und das Mißtrauen, welches die Regierung bei der Ankunft von Ausländern empfindet. Einer der Dollmetscher der Gesandtschaft theilte heute die nähern Umstände einer Unterhaltung mit, die er den Tag zuvor mit einem der Brüder des Prah-klang's gehabt habe, der ein großes Vertrauen bei'm Minister besaß. Dieser Mensch hatte gesagt, daß die Engländer ein zu gefährliches Volk seyen, um mit

ihnen in Verbindung zu treten, denn sie besäßen unter allen europäischen Nationen, welche den Osten besuchten, nicht allein die meiste Macht, sondern auch den meisten Ehrgeiz. Der Dollmetscher hatte erwidert, es sey unmöglich, daß die Engländer irgend eine ehrgeizige Absicht auf Siam hätten, denn was könnten sie, die schon bereits so große Besitzungen hätten und an bequeme Länder gewöhnt wären, mit einem Lande wie Siam anfangen, wo man weder Straßen noch Brücken hätte, und bei jedem Schritt bis über die Knöchel in Schlamm treten müßte. Die Antwort darauf war nach dem Berichte des Dollmetschers folgende: „Sprich nicht so albern; diese Leute sind geschickt und thätig und das Land dürfte nicht lange in ihrem Besitz seyn, so würden sie es gewiß so umwandeln, daß man auf der Straße und in den Reisfeldern schlafen könnte." Ich muß hier bemerken, daß die Person, von welcher diese Mittheilung herkam, von Geburt eine Siamese und von Natur sehr geschwätzig und mittheilend war.

Mai 7. — Gestern Morgen ruderten wir mehrere Meilen stromaufwärts. Auf dem rechten Ufer und der nördlichen Ecke der Palastmauern gegenüber, liegt eine große Menge langer Schoppen und unter denselben die Kriegsboote und die Staatsbarken des Königs. Letztere sind aus einem einzigen Baumstamm verfertigt, sehr reich vergoldet, mit köstlichem Schnitzwerk verziert, und sollen wegen ihrer enormen Länge wahre Merkwürdigkeiten seyn. Wir hatten aber keine Gelegenheit, unsere Neugierde durch Betrachtung der „königlichen Flotte" zu befriedigen, denn der Wasserstand war seicht

und außerdem hinderte auch noch eine Bank von tiefem Schlamm unsere Annäherung.

Die Stadt mit ihren schwimmenden Häusern setzt sich an beiden Ufern des Flusses, so weit wir nur sehen konnten, fort und diejenigen Siamesen unserer Begleitung, welche die alte Hauptstadt besucht hatten, gaben uns die Versicherung, daß beide Seiten des Flusses bis dorthin sehr gut bevölkert wären. Diese Entfernung kann nicht weniger als 60 Meilen betragen.

Als wir zurückkehrten, besuchten wir den Tempel, welchen die Siamesen Wat-nak oder in der Balisprache Wata-naga (den Tempel der Schlange) nennen. Er besitzt einen merkwürdigen spitzen Thurm. Dieser merkwürdige Tempel ist inwendig von gewöhnlichem Mauerwerk, bietet aber von Außen eine sonderbare und fantastische Art von Mosaik dar, indem seine ganze Oberfläche mit kleinen Stücken Porzellan von jeder Farbe und Farbenabstufung ausgelegt ist. Die Bildhauerei an diesem buntscheckigen Kunstwerk bestand aus vielen Schlangen von fürchterlicher Größe (und daher der Name), aus Figuren von Elephanten, Löwen und monströsen menschlichen Gestalten männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Tempel, mit welchem dieser Thurm in Verbindung steht, enthält nichts Merkwürdiges. Der mittlere Raum desselben enthielt bloß eine große messingene Bildsäule des Gautama mit einer Gruppe seiner Schüler zu seinen Füßen, — alles auf die gewöhnliche Weise vergoldet. Die Priester, welche uns einführten, verlangten, daß wir die Schuhe ausziehen möchten, was

wir indessen verweigerten, weil dieses früher Personen von höherem Range nicht von uns verlangt hatten. Was wir bei'm Eintritte sahen, war nicht darauf berechnet, uns besondere Achtung einzuflößen. Mehrere Talapoins lagen in festem Schlaf vor dem Altar und ein Priester spielte mit einem Laien vor den Füßen des Gottes Schach, während eine Menge müßiger Bursche sowohl Laien als Geistliche, die Zuschauer abgaben. Die Spieler hielten inne, um uns die Art ihres Spieles zu erklären und wir fanden, daß es unserem Schachspiel ziemlich gleich kam, nur daß die einzelnen Schachfiguren noch mehr beschränkt sind. Dieselbe Neugierde, wie bei allen frühern Gelegenheiten, legte sich an den Tag, wenn wir mit größeren Volkshaufen in Berührung kamen; wir konnten indessen nirgends Grobheit noch Bösartigkeit bemerken.

Mai 8. — Nach vielen Schwierigkeiten gelang es mir, die Conferenzen wieder zu erneuern und gestern Abend hatte ich eine lange Discussion mit dem Minister. Dieser Beamte war in den letzten Tagen zu der definitiven Stelle eines Prah-klang erhoben worden, die er vorher nur provisorisch verwaltet hatte. Jetzt erhielt er nun auch den Namen und Titel Suri-wung-kosa statt des frühern Suri-wung-muntri. Jede Erhöhung im Rang oder in der Stellung wird auch durch irgend eine Veränderung im Titel bemerkt.

Nach dem, was ich über die Stimmung und den Character der siamesischen Regierung zu bemerken Gelegenheit gehabt hatte, und besonders nach dem Beweis ihres Benehmens gegen den portugiesischen Consul, den

wir seit der letzten Conferenz erlebt hatten, sahen wir ein, daß es klüger seyn würde, nicht auf dem Vorschlag eines brittischen Handelsagenten in der Hauptstadt zu bestehen, obschon die Siamesen selbst vor einem Jahre einem englischen Kaufmann zu Singapore diesen Vorschlag gemacht hatten, der Briefe vom Residenten dieses Platzes wie auch vom Gouverneur der Prinz Wales-Insel zu überbringen hatte.

Wir erhielten auf unsern Vorschlag keine abschlägliche Antwort, man schien aber demungeachtet einen deutlichen Widerwillen dagegen merken zu lassen, und ich war deßhalb entschlossen, diesen Punct ganz aufzugeben, damit er mir nicht bei Dingen hinderlich seyn möchte, welche ich eher erreichen zu können glaubte. Es ist allerdings keine Frage, daß ein solcher Handelsagent sehr erwünscht gewesen wäre und am Ende das einzige Mittel ist, unserem Handelsinteresse in Siam Sicherheit, Achtung und Extension zu verschaffen. Bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Bekanntschaft mit Siam könnte indessen eine solche Stelle dennoch Schwierigkeiten herbeiführen. Würde man nämlich von Seiten der Siamesen sich eine Unwürdigkeit gegen ihn erlauben, so könnte dieß nicht übersehen werden; daraus würde sich ein Streit entwickeln und ein solcher könnte wider unsern Willen eine Verletzung der neutralen Politik zur Folge haben, welche wir längst gegen die Continentalmächte jenseits des Ganges uns zur Regel gemacht haben *).

*) Diese Stelle ist nämlich vor dem Kriege mit den Birmanen geschrieben worden.

Eine siamesische Uebersetzung von dem Entwurf des von mir vorgeschlagenen Vertrages war dem Prah-klang seit der letzten Conferenz zugestellt worden, und der siamesische Hof war nun vollkommen über die Art und den Umfang unserer Forderungen in Kenntniß gesetzt. Den meisten ausführlichen Anordnungen, die wir in Vorschlag brachten, wurde nichts entgegengesetzt, aber eine abschlägliche Antwort auf den Wunsch eines freien und unbeschränkten Handels gegeben. Der Prah-klang bestand auf dem königlichen Rechte des Vorkaufes mit der Bemerkung, daß es seit undenklichen Zeiten ein Prärogativ des Königs sey, und nicht aufgegeben werden könne. Er wußte recht gut, daß, so lange dieser Punct aufrecht erhalten wurde, alle geringfügigern Anordnungen leicht vereitelt werden könnten.

Die Art, wie in Siam der Handel mit dem Auslande getrieben wird, ist nun kürzlich folgende: Wenn ein Schiff ankommt, wählen die Regierungsbeamten, unter dem Vorwande den König zu versorgen, einen großen Theil der verkaufbarsten Waaren aus, und bestimmen den Preis dafür selbst. Bei einer schweren Strafe oder harter körperlicher Züchtigung darf es kein Kaufmann wagen, auf die Waaren zu bieten, bevor die Agenten des Hofes befriediget sind. Einen großen Theil und oft die ganze Ausfuhrladung erhält der ausländische Kaufmann nach demselben Grundsatze. Die Regierungsbeamten kaufen die Artikel um den niedrigsten Marktpreis ein, und verkaufen sie an den Ausländer zu einem willkürlichen Werth. Die im Lande wohnenden Chinesen allein haben vermöge ihrer Zahl und ihres Einflusses

diese Schwierigkeit besiegt und treiben deßhalb einen sehr starken und wichtigen Handel. Dieses schädliche und nachtheilige Verfahren ist nun das Haupthinderniß für den europäischen Handel in Siam; denn weder die Waarenzölle noch das Tonnengeld sind ungemessen zu nennen; das Eigenthum ist hinlänglich sicher und das Land höchst fruchtbar, so daß es einen Ueberfluß an Erzeugnissen besitzt, die sich besser für den ausländischen Handel eignen, als in irgend einem mir bekannten Lande. Der Ausübung dieses königlichen Rechtes setzten wir uns nun auf das Kräftigste entgegen und führten ganz besonders an, daß wir nicht allein in allen unsern indischen Häven, sondern auch in China und anderwärts von aller amtlichen Einmischung frei wären. Ich sprach indessen zu Personen, denen selbst zu viel daran lag, die bestehende Ordnung der Dinge zu erhalten, deren Emolumente mit einem Wort gerade aus dieser trüben Quelle flossen, über welche wir klagten, und die deßhalb durch meine Gründe schwerlich zu überzeugen waren. Die Ungerechtigkeit des Princips lag zu offen, um eine Vertheidigung desselben zu unternehmen, und der Prah-klang versuchte es nur durch ein Hindeuten auf die Mäßigung zu entschuldigen, mit welcher dieses Recht ausgeübt werde, und auf die Sicherheit, mit welcher der ausländische Kaufmann bei dieser Einmischung der Regierung auf Rückfracht rechnen könne.

Bei dieser Conferenz fragte der Prah-klang, ob die britische Regierung mit der siamesischen einen Contract auf den Salzbedarf für Bengalen abschließen würde, indem, wie er bemerkte, dieser Artikel in trefflichster Qua-

tität und in größtem Ueberfluß in Siam zu haben sey. Er bemerkte dabei, daß der König von Siam sich verbindlich machen könne, auf einmal 400000 Piculs oder 24000 Tonnen zu liefern, und eine noch größere Quantität nachher, wenn sie verlangt werde. Ich war auf die Erörterung dieses Gegenstandes dermalen nicht vorbereitet, entschloß mich aber, sie künftig zu erneuern, indem ich hoffte, daß einiger Vortheil daraus zu ziehen sey.

Mai, 9. — Am 28. oder 29. April war die Ankunft einer Gesandtschaft vom neuen König von Cochin-China in der Mündung des Menam angekündigt worden. Der siamesische Hof empfing diese Gesandtschaft mit vieler Achtung und Aufmerksamkeit. Den ganzen Weg von Pak-nam bis zur Hauptstadt wurden zur Bewirthung und Empfang des Gesandtschaftspersonales große Zurüstungen gemacht, die in jeder Hinsicht so prächtig waren, als sie der Hof nur herstellen konnte. Die Gesandten wurden unterwegs festlich bewirthet und wo sie ihr Nachtlager aufschlugen, erhielten sie Serenaden und wurden mit gymnastischen und theatralischen Vorstellungen unterhalten. Diese Vorbereitungen hatten so viele Zeit in Anspruch genommen, daß die Gesandtschaft erst gestern Abend in Bang-kok anlangte. Um fünf Uhr des Nachmittags langte der Zug an und wir konnten ihn bequem und ganz nahe aus unsern Fenstern betrachten. Das Ganze hatte allerdings ein sehr heiteres und imposantes Aussehen. Es waren nicht weniger als 12 oder 13 vergoldete Barken, jede mit 25 bis 50 Ruderern besetzt, die sämmtlich in Scharlach gekleidet waren

und zum Rudern ein siamesisches Lied sangen. Diese ganze Equipage war von der siamesischen Regierung gegeben worden, denn die drei kleinen Junken, in welchen die Gesandtschaft angelangt war, befanden sich noch immer an der Mündung des Flusses. Die cochin-chinesischen Gesandten nahmen ihre Wohnung uns gegenüber am andern Ufer des Menams und noch innerhalb des Palastbezirkes.

Ich hatte vor einigen Tagen schon das Schiff der Gesandtschaft stromabwärts gesendet, mit Befehl, wo möglich über die Bank des Flusses zu setzen, damit wir so schnell wie möglich Siam verlassen könnten, nachdem die Unterhandlungen geschlossen seyen. Sowohl der Schiffscapitain als die siamesischen Lootsen sagten bei dieser Gelegenheit aus, daß man mit weniger als 13½ Fuß Wasser unmöglich über die Bank gelangen könne und daß man jetzt bei der höchsten Fluth nicht über 12 Fuß Wasser habe. Dies war in unserer Lage ein höchst unangenehmer Umstand, denn der daraus entspringende Verzug konnte einige weitere Zwecke der Gesandtschaft verfehlen lassen; auch, was noch schlimmer war, uns mittlerweile mit den siamesischen Behörden in einen unangenehmen Zustand der Collision versetzen.

May, 12. — Die cochin-chinesischen Gesandten wurden gestern dem König vorgestellt und, wie man mir sagte, ohne große Ceremonien empfangen, indem der Verkehr seiner Natur nach mehr als freundschaftlich und vertraut betrachtet wurde, als daß es dabei außerordentlicher Formalitäten bedurft hätte.

Es wurde uns nun erlaubt, ungehindert und zu

allen Stunden auszugehen, aber wir extendirten unsere Excursionen nie über einige Meilen von der Stadt. Der Argwohn der siamesischen Regierung war deutlich zu erkennen, und jede Vorsichtsmaaßregel nothwendig, um keinen Verdacht zu erregen, was jedoch unter diesen Umständen fast unmöglich war. Ich machte einmal den Vorschlag, die alte Hauptstadt zu besuchen, wobei wir einen großen Theil des Landes gesehen haben würden, den Europäer seit vielen Jahren nicht besucht haben, aber er wurde so kalt aufgenommen, daß ich mich wohl hütete, darauf wieder zurückzukommen.

Häufige Versuche, die Conferenz zu erneuern, wurden eben so oft abgewiesen und auf mehrere Tage hinaus konnte sich der Prah-klang mit den Geschäften entschuldigen, die ihm die Tonsur seines ältesten Sohnes, eines der wichtigsten Ereignisse im Leben eines Siamesen, verursachte.

Mai, 14. — Ich machte dem alten Prior vom Kloster des Prah-klang einen zweiten Besuch. Er war äußerst mittheilend über Alles, was auf Religion oder Moral Bezug hatte, weigerte sich aber, über zeitliche Gegenstände zu sprechen und zeigte vor allen Dingen einen starken Widerwillen, irgend etwas zu berühren, was nur im entferntesten mit der Politik in Verbindung stand. So wollte er z. B. nicht die geringste Mittheilung über die Civilgeschichte des Landes machen. Im Lauf unserer Unterhaltung wiederholte er uns die zehn Gebote des Moralsystems der Buddha-Religion. Das fünfte dieser Gebote sagt, „Du sollst nicht trinken Wein oder den Saft der Palme". Der alte Mann hielt dies für eine

schickliche Gelegenheit, uns eine Ermahnung zu halten, und in einer Pause bat er uns, so wir unsere künftige Glückseeligkeit liebten, vom Weintrinken abzulassen, denn die Strafe für dieses Verbrechen in einem andern Zustande der Existenz bestehe darin, daß dem Sünder ein Strom geschmolzenes Kupfer beständig in den Hals gegossen werde. Wir gaben ihm die Versicherung, daß wir den Wein mäßig genossen, aber dieses beruhigte ihn nicht, denn er schien die geringste Verletzung des Gebotes für ein eben so großes Vergehen zu halten, als die Sünde der Trunkenheit selbst.

Das Verbot anlangend, welches die Zerstörung des thierischen Lebens verbietet, führten wir ihm das Verfahren der Jains in Indien an, die oft ein Tuch über dem Munde tragen, um selbst das zufällige Verschlucken von Insecten zu verhüten; die immer, ehe sie einen Schritt thun, auf die Erde schauen, und das Wasser durchzuseihen pflegen, ehe sie es trinken, und zwar alles aus der zärtlichsten Rücksicht für die Erhaltung des thierischen Lebens. Er schien dieses Alles als höchst verdienstlich zu betrachten, und meinte, dies sey ein Grad von Frömmigkeit, den die siamesischen Priester noch nicht erreicht hätten, weßhalb sie jene mit allem Grunde schämen müßten.

Als wir in der Dämmerung nach Hause zurückkehrten, begegneten wir zwei Personen, die sich in javanesischer Sprache miteinander unterhielten. In einer so großen Entfernung von Java erregten diese Töne unsere Neugierde und wir ließen uns mit diesen Leuten in eine Unterhaltung ein. Einer derselben entdeckte in

mir einen alten Bekannten und bezeichnete sich als einen der Gesellschaft, welche, aus 7 jungen Männern und 6 jungen Frauenzimmern bestehend, zu Samarang auf Java vor 3 Jahren von dem Befehlshaber einer chinesischen Junke geraubt und in die Sclaverei an die Siamesen verkauft worden sey. Die siamesische Regierung hat dieses schändliche Gewerbe noch unterstützt. Man hat mir erzählt, daß in den letzten Jahren über 400 junge Chinesen von ihren Landsleuten geraubt, nach Siam gebracht und daselbst verkauft worden sind. Trotz der Wachsamkeit, welche in diesem Betreff in unsern eigenen Häven stattfindet, war es doch dem Schiffe des Königs von Siam gelungen, aus Calcutta und aus der Prinz Wales-Insel fünf junge africanische Neger zu stehlen. Sie wurden dem Prinzen Krom-chiat und dem Prah-klang als Merkwürdigkeiten zum Geschenk gemacht; wir hatten häufig Gelegenheit, mehrere derselben zu sehen.

Mai, 15. — Die epidemische cholera morbus, welche vor 2 Jahren fürchterliche Verwüstungen in Siam und den benachbarten Ländern angerichtet hatte, brach um diese Zeit sehr heftig zu Bang-kok von neuem aus. Um 12 Uhr gestern Abend wurde ich durch eine Botschaft aus dem Palast erweckt, die mir meldete, daß eine der Prinzessinnen, eine Schwester des Königs, von der Epidemie ergriffen sey und bitten lasse, daß Hr. Finlayson ihr etwas verordnen möge. Wiewohl derselbe damals hart an den Wirkungen der Krankheit litt, die nachher seinen Tod herbeiführte, machte er sich dennoch ohne Bedenken auf den Weg; es wurde ihm jedoch nicht

erlaubt, die Patientin zu sehen, sondern er mußte im Palaste des Prinzen Krom-chiat über 8 Stunden zubringen, um über die Symptome und den Fortschritt ihrer Krankheit aus dem Berichte der Diener zu einer Meinung zu gelangen. Der Prinz leistete ihm die ganze Zeit über Gesellschaft. Die Unterhaltung verbreitete sich hauptsächlich über ärztliche Gegenstände, und wie Hr. Finlayson erzählte, legte ihm der Prinz manche höchst sonderbare Fragen vor.

Die Prinzessin starb einige Stunden, nachdem Hr. Finlayson den Palast verlassen hatte. Sie war 16 Jahre alt und unverheirathet. Dies Ereigniß schien die Verwandten in große Betrübniß zu versetzen, und der fröhlichere Theil der Festlichkeiten im Hause des Prah-klang wurde deßhalb eine Zeitlang unterbrochen. Da ich von ihrem Tode nichts erfahren hatte, so sendete ich der Höflichkeit gemäß, um mich nach ihrer Gesundheit erkundigen zu lassen. Der Bruder des Prah-klang ließ mir zur Antwort geben, daß dies eine Sache sey, von welcher er nicht einmal sprechen dürfe. Alle andern Siamesen, bei denen ich diese Angelegenheit berührte, sprachen eben so mysteriös davon, als ob Personen aus königlichem Blute dem gewöhnlichen Gesetze der Sterblichkeit nicht unterlägen, oder daß es wenigstens dem Volke nicht anstehe, eine andere Meinung zu haben.

Mai, 16. — Der Prah-klang ließ uns sagen, daß uns diesen Morgen die Brahminen, die bei der feierlichen Tonsur seines Sohnes als Astrologen agirten, einen Besuch machen würden. Unter diesen war der Mann, mit

welchem ich mich früher am Hindu-Tempel unterhalten hatte; aber der Oberste aller Hindus zu Bang-kok war ein Mann, der folgenden Namen oder vielmehr Titel führte: Prah-maha-raja-kro-putra-guru. Das erste dieser Worte heißt so viel als Herr und ist das Wort, mit welchem man gewöhnlich die Buddhapriester in Siam anredet; die beiden letztern sind Sanscritworte und bedeuten: der Sohn des geistlichen Führers, denn sein Vater war seiner Erzählung zufolge der erste dieser Familie und vor 70 Jahren nach Siam gekommen. Putra-guru war ein hoher schlanker alter Mann, der zum großen Theile den Ausdruck der Hindu-Züge besaß, obschon er von einer siamesischen Mutter geboren war. Was er von sich selbst und den andern Hindus zu Bang-kok erzählte, lief darauf hinaus, daß ihre Vorfahren, aus der heiligen Insel Ramiseram sämmtlich ausgewandert, ohne ihre Familien hier angekommen seyen und Weiber des Landes geheirathet hätten; sie gehörten sämmtlich der Priester- und Krieger-Kaste und der Secte von Siwa an. Wir hatten hier Gelegenheit zu bemerken, daß sie die Stirn nach dem Typus dieser Secte malten und den Strick trugen, welcher die höhern Kasten der Hindus bezeichnet. Sie erzählten uns, daß sie die Muttersprache ihrer Vorfahren vergessen, aber Schriften in der Sanscritsprache und in dem Provincialidiom ihres ursprünglichen Vaterlandes noch aufbewahrt hätten. Sie ehren den Buddha nicht als einen Gott, sondern als einen Heiligen von großem Ruf. Ihre Gelehrsamkeit scheint unbedeutend zu seyn, und sie leben nur vom Ruf ihrer astrologischen

Kenntnisse, indem sie beständig vom Hof und von vornehmen Personen zu Rathe gezogen und um Enthüllung der Zukunft gebeten werden, denn den Talapoins ist die Astrologie als Kunst verboten. Ich habe nicht bemerkt, daß sie die geringsten astronomischen Kenntnisse besessen hätten, obschon La Loubère von den Vorfahren dieser Leute die ersten indischen astronomischen Tabellen erhielt, welche nach Europa gebracht wurden und nachher so großes Interesse erregten.

Einige Fragen, die wir unsern Gästen bei dieser Gelegenheit über den Ursprung der Hindubilder vorlegten, die wir im Tempel sahen, erläuterten in der Geschichte der Auswanderung der Hindus einen Punct von einiger Wichtigkeit. Sie gaben uns nämlich an, daß die fraglichen Bilder im Jahr 765 der bürgerlichen Zeitrechnung der Siamesen aus dem westlichen Indien nach Siam gebracht worden seyen. Dies entspricht aber dem Jahr 1406 der christlichen Zeitrechnung. Ist diese Angabe richtig, so beweis't sie, daß zwischen dem westlichen Indien und Siam schon ein volles Jahrhundert lang Verkehr stattgefunden hat, ehe nur noch die Europäer nach Siam gekommen waren.

Ehe uns die Brahminen verließen, machten wir ihnen ein Geschenk von weißem indischen Stoff, den sie allein tragen und auf welchen sie einen hohen Werth setzen. Sie dankten uns und waren im Begriff, fortzugehen, kehrten aber wieder um und sagten, sie wollten, wenn wir nichts dagegen einzuwenden hätten, ein kurzes Gebet für uns auf der Stelle verrichten, indem das Land von Krankheit heimgesucht werde. Sie setzten sich

demgemäß nochmals, sangen ein kurzes Gebet für unsere Gesundheit und Wohlergehen und verließen uns dann, wie es schien, zufrieden darüber, daß sie ihre Pflicht gethan und ihren Dank für das ihnen gemachte Geschenk abgestattet hatten.

Mai, 17. — Die Feierlichkeiten, welche mit der Tonsur des ältesten Sohnes des Prah-klang verbunden waren, hatten am 13. ihren Anfang genommen und endeten erst heute. Das Ganze ging unmittelbar unter unsern Fenstern vor sich, und so konnten wir denn ununterbrochene Beobachter abgeben. Meines Bedünkens geben diese Festlichkeiten ein interessantes und auffallendes Gemälde der Religion, der Sitten und Meinungen der Siamesen, und ich erlaube mir deßhalb, eine Skizze derselben mitzutheilen. Die Brahminen hatten als Astrologen den glücklichen Tag und die Stunde für den Beginn der Feierlichkeiten bezeichnet; es war nämlich der 9te Tag der dunkeln Hälfte des Mondes und die dritte Wache des Tages. Die Festlichkeit begann mit einem Mahl, und nachdem sich die Gäste niedergesetzt hatten, begannen zwei Musikchöre von 14 oder 15 Mann, aufzuspielen. Gegen 4 Uhr Nachmittags kam der junge Mann zum Vorschein, und wiewohl er schon 13 oder 14 Jahr alt war, trug ihn doch ein Diener auf seinen Schultern. Er war prächtig mit Gold und Juwelen geschmückt. Sieben weiß gekleidete Brahminen gingen vor ihm voraus und führten ihn zu einem Sitz in der Mitte des offenen Saales, desselben nämlich, in welchem uns der Prah-klang zu empfangen pflegte, wenn wir ihn besuchten. Eine Menge von Talapoins hatten sich

jetzt versammelt. Diese hielten sich in einer gewissen Entfernung nicht nur von den Gästen, die noch immer bei'm Mahle saßen, sondern auch von der Procession und fingen an, Gebete oder Hymnen nach einer lauten aber mißtönenden Melodie zu singen. Dies dauerte an 2 Stunden. Mehrere Haufen fertig gearbeiteter Kleidungen aus gelbem Tuche wurden jetzt herbeigebracht und, nachdem die Gebete vorüber waren, jedem Talapoin eine solche Kleidung übergeben. Sie empfingen dieselbe und zogen sie, ohne sich zu bedanken, auf der Stelle an, denn der Dank ist unter der Würde eines Priesters des Gautama, wie hoch auch der Rang des Gebers, oder wie werthvoll die Gabe seyn möge. Auf die Gebete wurde geringe Aufmerksamkeit verwendet. Die meisten Zuhörer aßen, andere lächelten oder lachten laut, und andere wiederum gähnten. Da diese Gebete in der Bali-Sprache abgesungen wurden, so müssen sie den meisten Zuhörern unverständlich gewesen seyn; abgesehen davon, pflegen auch die siamesischen Laien alle geistlichen Angelegenheiten den Talapoins zu überlassen und der Meinung zu seyn, daß, wenn sie dieselben gut bezahlen, sie alle nöthigen religiösen Pflichten erfüllt haben und auch, wie sich vermuthen läßt, den größten Theil ihrer moralischen Verbindlichkeiten. Die ganze Zeit über spielte die Musik fort, und die Musicanten schienen mit einander zu wetteifern, wer das größte Getöse hervorbringen könnte.

Des Abends wurde der Saal prächtig und selbst geschmackvoll illuminirt, denn dies ist eine Kunst, welche die Siamesen sehr gut verstehen. An dem einen Ende

des Saales war eine Art von Altarstück angebracht und mit bunten Lampen, künstlichen und natürlichen Blumen verziert. Oben auf der Spitze desselben war die Bibliothek des Prah-klang aufgestellt, welche aus 30 oder 40 sehr schönen Bänden heiliger Bücher bestand. Im Hof und vor dem Salon war eine Kanzel errichtet und über derselben ein Himmel von weißem Muslin. Von dieser Kanzel wurden fast die ganze Nacht hindurch Predigten gehalten, und ein Priester lös'te den andern in Zwischenräumen ab. Zuweilen wurden auch, wie man uns erzählte, ausschweifende und indecente Gesänge angestimmt, aber was am meisten Vergnügen machte, waren die Späße und das Geberdenspiel eines Hanswurstes, welcher die ganze Gesellschaft zu lautem Jubelgeschrei brachte. Diese sonderbare Mischung von Gastmahl, Gebet, Gesang und Narrenspossen wurde mit geringer Unterbrechung fortgesetzt, so daß nur des Morgens den Einwohnern des Hauses einige wenige Stunden zur Ruhe übrig blieben. Vom dritten Tage an wurde der fröhlichste Theil der Festlichkeit durch den Tod der Prinzessin einigermaaßen unterbrochen. Von dieser Zeit an hörte das Singen nebst den Narrenspossen auf, und auch die versprochenen gymnastischen und dramatischen Darstellungen blieben aus.

Am frühen Morgen des 4ten Tages der Festlichkeit begann endlich die wirkliche Tonsur des Kopfes. Auch hier hatten die Brahminen, wie früher, den glücklichen Moment vorausgesagt. Sie führten den jungen Mann, der noch immer auf den Schultern eines Bedienten saß, aber in einen weißen Anzug ge-

kleidet war in den Saal. Die Talapoins sangen abermals Hymnen, und die Tonsur wurde von den Händen zweier Siamesen von sehr hohem Range bewerkstelligt, da niemand von geringerem Stande Anspruch machen konnte, einen so heiligen und unverletzlichen Theil dieses vornehmen jungen Mannes, wie seinen Kopf, zu berühren, ohne ihn zu entehren. Nach dieser Operation, die darin bestand, daß der ganze Kopf geschoren wurde, setzte man ihn unter einen Baldachin, der im Hof errichtet worden war, und schüttete hier eine Quantität Wasser auf seinen Kopf. Alsdann erhielt er einen neuen Anzug und ein Schwert, ging dann in den Salon zurück, ohne getragen zu werden. Diese ganze Ceremonie sollte bedeuten, daß er aus den Kinderjahren in die mänlichen übergetreten sey. Der Prinz Krom-chiat beehrte diesen Theil der Ceremonie mit seiner Anwesenheit.

Nachdem die Feierlichkeit so weit beendigt war, wurde eine ungeheute Quantität zubereiteter Speisen für Personen aller Art und Benennung aufgetragen. Die Vornehmern speis'ten im Saal und die Menge im Hofe. Die Talapoins allein, denen das Gesetz verbietet, außerhalb ihrer Klöster zu essen, bekamen zwischen 30 und 40 große chinesische Krüge zubereiteter Speisen und Eingemachtes zugesendet. Diese Gefäße enthielten dem Anscheine nach eine Mahlzeit für mehrere 1000 Personen. Wir konnten keine Spur religiöser Antipathie bei den gemischten Gästen bemerken, die aus Siamesen, Kambojanern, Chinesen, Christen, Mohamedanern und Brahminen bestanden. Letztere aßen nicht allein Speisen von siamesischen Köchen zubereitet, sondern ließen sich's auch

schmecken in demselben Gemache, wo die andern Gäste Rindfleisch, Eier und dergleichen andere Dinge verzehrten, die ihren Vorfahren würden ein Gräuel gewesen seyn. Aber die Hindus geben, trotz ihres hartnäckigen Dünkels, in diesem Punct, wie in vielen andern Dingen, der Macht der Nothwendigkeit nach und sind so weise geworden, sich in ihre Lage zu finden.

Mai, 18. — Da gestern der fünfte und letzte Tag der Feierlichkeit war, so gab der Prah-klang uns zu Ehren ein Gastmahl und lud dazu den portugiesischen Consul mit seinem Secretair, ferner die Befehlshaber und Officiere der im Fluß befindlichen englischen Schiffe ein. Die Gesellschaft bestand aus 14 Europäern, wahrscheinlich die größte europäische Gesellschaft, die sich seit dem Besuche der Franzosen vor 130 Jahren in Siam zusammengefunden hat. Das Mittagsmahl war nach europäischer Art eingerichtet, die christlichen Dollmetscher versahen die Stelle der Bedienten, und der christliche Intendant des Havens vertrat die Stelle des Haushofmeisters, denn die siamesischen Beamten denken nicht daran, auf welche Weise sie diese armen Leute brauchen oder mißbrauchen. Die Tafel war reichlich mit Speisen besetzt, die auf eine reinliche und einem europäischen Gaumen nicht widerwärtige Weise zubereitet waren. An der indischen Kocherei finden nämlich Europäer selten Geschmack. Unter diesen Speisen war Rindfleisch, Wildpret und ein Ueberfluß von Geflügel. Als der Prah-klang bemerkte, daß wir uns darüber etwas wunderten, so lächelte er und bat uns, nicht zu fragen, sondern tapfer darauf los zu essen, denn auch er verfahre in

ähnlichen Fällen auf diese Weise. Während des Mahles saß er bei uns, um uns mit seiner Gegenwart zu beehren, nahm aber weiter keinen Antheil. Sein Sohn und sein Neffe saßen, wie bei einer frühern Gelegenheit, mit bei Tische und ließen sich jede Art animalischer Speise trefflich schmecken, rührten aber den Wein nicht an.

Der Prah=klang, der schon aus häufigen Besuchen europäischer und amerikanischer Schiffe in den vergangenen Jahren einige Kenntniß unserer Gewohnheiten erlangt hatte, schlug uns vor, folgende Toasts in derselben Ordnung zu trinken, wie ich ihrer Erwähnung thue: „Der König von Siam", „der König von England", „der König von Portugal", „der Prinz Krom=chiat", „der Generalgouverneur von Indien" und „der Vice„könig von Goa." Er bemerkte, daß wir die Gesundheit des Königs von Siam nicht mit einem dreimaligen Lebehoch tränken, wie es Europäer und Amerikaner bei ähnlichen Gelegenheiten zu thun pflegten. Es wurde ihm auseinandergesetzt, daß dieser stürmische Beweis von Achtung aus Respect für seinen Kummer über das traurige Ereigniß weggelassen worden sey, welches in diesen Tagen im Palaste stattgefunden habe. Er erwiderte darauf mit Lebhaftigkeit und ganz in dem Ton eines Morgenländischen Höflings: „und wenn dieses Haus mir auf den Kopf fallen sollte, so lassen Sie keinen Beweis der Achtung für den Herrn der Köpfe weg, denn das größte Unglück, was mich oder Jemand betreffen könnte, kommt nicht in Vergleichung mit der geringsten Ehre, die meinem Könige gebührt." Wir erhoben uns vom Mahl zwischen 8 und 9 Uhr und ver=

nahmen noch bei unserem Abgange die Serenaden eines siamesischen Musikchores.

Mai 19. — Bei der Tonsur eines jungen Mannes pflegen Freunde und Verwandte Geschenke zu machen. Der Prinz Krom-chiat hatte dem jungen Manne 5 Cattis Silber oder 400 Tikals gegeben, und ich benutzte die Gelegenheit, ihm im Namen des Marquis von Hastings ein Geschenk von 7 Cattis oder 560 Tikals zu machen.

Die Conferenz wurde heute um 12 Uhr erneuert. Ich bestand auf der Nothwendigkeit eines unbeschränkten Handels und setzte den Vortheil auseinander, den beide Theile haben würden, wenn man vom Vorkaufsrecht abstehen wolle. Der Prah-klang that, als ob er meiner Meinung sey, sagte aber, daß nach gehöriger Ueberlegung er und die übrigen Minister sich dahin vereinigt hätten, daß der Vorschlag eine so große Neuerung in den bestehenden Gewohnheiten des Landes sey, daß sie dem Könige nichts davon sagen dürften, und daß ich diesen Punct persönlich in einer Audienz vortragen möge, die mir zu diesem Zweck in einigen Tagen gewährt werden solle. Ich wunderte mich sehr über dieses unerwartete Anerbieten, und ob mir gleich seine Aufrichtigkeit verdächtig war, so nahm ich doch diesen Vorschlag recht gern an.

Der Punct über die Salzlieferung für Bengalen wurde wieder zur Sprache gebracht, und ich gab die Bedingungen an, unter welchen diesem Wunsche, verträglich mit den fiscalischen Verfügungen der indischen Regierung, entsprochen werden könne. Dieser Gegenstand erregte großes Interesse; es wurden chinesische Rechen-

meister und Sanpans herbeigeholt und die nöthigen Rechnungen auf der Stelle vollendet. Aus dem Resultat ergab sich aber, daß mit diesen Speculationen nichts zu gewinnen sey, und der Plan wurde deßhalb ganz aufgegeben. Ein freier Handel in diesem Artikel mit den bengalischen Provinzen würde sehr leicht dazu beitragen, einen ausgebreiteten Verkehr zwischen Bengalen und Siam herzustellen, denn Salz, welches in letzterem Lande in solcher Trefflichkeit und Menge producirt wird, muß immer einen großen Theil der Ausfuhr nach andern indischen Ländern bilden, die an diesem Artikel Mangel leiden. Vermöge seines Salzes führt Siam gegenwärtig einen bedeutenden Verkehr mit Palembang, der Straße von Malacca und andern Theilen des malayischen Landes.

Bei dieser Zusammenkunft bat mich der Prah-klang um die Gefälligkeit, ihm eine verständliche Uebersetzung in's Siamesische mittelst der malayischen Sprache von einem Briefe zu verschaffen, den er von einem der Secretaire der indischen Regierung empfangen habe. Ich unternahm es und bekam, als ich nach Hause gekommen war, einen Besuch vom christlichen Intendanten des Havens nebst 3 siamesischen Secretairen. Es war sehr schwierig, sie zufrieden zu stellen: sie stritten sich und discutirten über jeden Satz, den mein malayischer Dollmetscher vorbrachte. Als sie bis zum Schlusse des Briefes gelangt waren, zeigten sie noch auf einige abgebrochene Zeilen im Original und wünschten, davon eine wörtliche Uebersetzung zu haben. Diese Zeilen enthielten nichts mehr oder weniger, als die europäische Höf-

lichkeitsformel, auf welche die Unterschrift folgt. Es war nun davon keine Uebersetzung zu geben, die nicht der Stolz des Siamesen als ein Bekenntniß der Inferiorität des Schreibers und seiner Regierung ausgelegt hätte. Die Vorstellungen des Morgenlandes lassen sich ohne alle Schwierigkeit in die reichen und biegsamen Sprachen Europa's übertragen; aber die eigenthümlichen Idiome und Formalitäten der europäischen Sprachen in die magern und unfügsamen Dialecte Indiens zu übersetzen, ist ganz unmöglich, man müßte denn schon mit dem Vorbedachte der künftigen Uebersetzung geschrieben haben, was bei unserem Verkehr mit den morgenländischen Nationen immer das sicherste Verfahren bleibt.

In einem Briefe, welchen der Gouverneur von Macao erst zwei Jahre vor unserer Hierherkunft an den König von Siam schrieb, drückte er sein schmerzliches Bedauern, nicht persönlich in Siam erscheinen zu können, mit den Worten aus: „daß er nicht die Ehre haben könne, Sr. Majestät königliche Hand zu küssen." Wäre der Gouverneur von Macao wirklich in Siam gewesen, so würde es ihm nicht erlaubt worden seyn, sich der königlichen Person weiter, denn bis auf zwanzig Schritte zu nähern. Diese Achtungs- und Höflichkeitsbezeigung, für was der Verfasser es hielt, wurde aber von den Siamesen für eine so gröbliche Beleidigung gehalten, daß die Minister die Stelle lieber durchstrichen, ehe sie es wagen wollten, dem Könige deren Inhalt zu erklären.

Nachmittags erhielt ich einen Besuch von einem eingebornen, angesehenen Manne; ein sehr seltner Um-

stand, weil die Nähe des Hauses des Prah-klang und die Furcht, den Argwohn der Regierung rege zu machen, manche Personen von ihren Besuchen abhielten, die uns dieses Vergnügen gern gemacht haben würden. Dieser Mann, welcher aus Lao gebürtig war, hatte ganz sonderbare Manieren. Bei seinem Eintritt in das Zimmer bat ich ihn, sich niederzulassen, was er aber erst that, nachdem er drei Verbeugungen gegen den Palast, drei gegen die Residenz des Prah-klang, und endlich drei gegen die Gesellschaft gemacht hatte. Seine Unterhaltung war frei und verständig, und er schien mit den Angelegenheiten seines eigenen Landes sehr genau vertraut, welches einen so interessanten und beträchtlichen Theil des gegenwärtigen siamischen Reiches ausmacht, der aber den Europäern leider so wenig bekannt ist.

Mai, 20. Seit den letzteren zwei oder drei Tagen fing der bis jetzt sehr gemäßigte Regen an, sich in starken Strömen zu ergießen. Jeden Tag wehete dabei ein heftiger Südwestwind, und diese Witterung, welche bis zu Anfang Juli, folglich sechs Wochen, dauert, ist die einzige stürmische Jahreszeit in dem Meerbusen von Siam, welcher glücklicherweise von jenen heftigen Aequinoctialstürmen frei ist, die eine Plage für so manche anderen Theile der indischen Meere sind. Diese heftigen Regengüsse kühlten die Witterung ab, welche zuvor sehr schwül und drückend war, da das Thermometer fast jeden Tag von zwölf bis vier Uhr Mittags im Schatten zwischen fünf und sechs und neunzig Grade zeigte. Diese Vortheile wurden jedoch auf der andern Seite wieder

durch mancherlei Unannehmlichkeiten aufgewogen. Unser schlecht gebautes Haus hatte überall Risse, und der durch dieselben eindringende Regen trieb ganze Schwärme von Insecten und Reptilien aus ihren Schlupfwinkeln. Unter den letztern ist der Gecko, oder der Tokai, richtiger gesagt, der Takke der Malayen, der beschwerlichste; es ist dieses eine große Gattung von Eidechse, von sechs bis neun Zoll Länge, roth und grün gefleckt, und mit vielen Tuberkeln besetzt *). Diese Thiere sind in Siam weit zahlreicher, als auf Java, oder in irgend einem andern Theile des indischen Archipels und betäubten uns des Abends durch ihren sonderbaren, gellenden und monotonen Schrei. Schlangen mancherlei Art waren eben so häufig, und viele darunter von zehn bis vierzehn Fuß Länge. Es waren dieses Pythons, die man irriger Weise Boa Constrictor nennt. In letzter Nacht wurde eine solche, von eilf Fuß Länge, bei einem starken Regenguß lebendig in unserer Küche gefangen. Sie war auf den Raub einiges Federviehes ausgegangen und dabei äußerst behend. Trotz mehrerer Schläge auf den Kopf erholte sie sich doch wieder und entwischte, nachdem wir sie einen Monat lang in einer großen Kiste eingesperrt gehalten hatten, obgleich der Deckel mit mehreren großen Steinen beschwert war. Zwei andere wurden selbst auf den Schiffen gesehen, und eine davon, von beinahe vierzehn Fuß Länge, getödtet. Es ist nicht wohl zu begreifen, wie sie dahin gekommen; allein

*) Le Gecko de Siam, *Cuvier*.

wahrscheinlich, daß sie sich an dem Ankertau hinaufgewunden.

Des Vormittags kam der Capitain des amerikanischen Schiffes Aurora in Bang-kok an, nachdem er sein Fahrzeug vor der Sandbank des Flusses zurückgelassen hatte. Er hatte die Absicht, zu Completirung seiner Ladung eine kleine Partie Zucker einzuthun, und unbekannt mit dem Geschäftsgange in Siam und den Schwierigkeiten, welche er dabei zu bestehen hatte, hoffte er, gleich wie in andern amerikanischen, oder europäischen Häven, längstens binnen vier oder fünf Tagen damit zu Stande zu kommen.

Mai, 21. Der Wiederausbruch der Cholera verbreitete großen Schrecken unter dem Volke, den man am deutlichsten aus den Vorsichtsmaaßregeln sehen konnte, die man gegen deren Anfall zu treffen suchte. Der König hatte aus einer mir unerklärbaren, abergläubischen Meinung dem Volke geboten, zu Hause zu bleiben, und sich sieben Tage lang aller Arbeit zu enthalten. Die Tempel waren jetzt besuchter, als früher, und man sah eine Menge Personen, welche Fäden von Baumwollengarn als Amulet um den Hals trugen; andere kauften Vögel und andere Thiere von Fremden, in der Absicht, sie in Freiheit zu setzen und vor dem Schlachten zu bewahren, um sich dadurch des Schutzes der Götter würdig zu machen. Der weltliche Oberaufseher jenes großen Tempels, welchen wir zuerst besichtigten, besuchte uns heute und versicherte, daß er sich durchaus nicht vor Ansteckung der Cholera fürchte, da er sehr häufige Fußfälle vor den Götzenbildern thue, und einen Strähn von

Baumwolle als Zaubermittel um den Hals trage. Wirklich zeigte er auch während des Sprechens dieses gewaltige Amulet!

Verwichenen Abend hatte ich eine weitere und lange Conferenz mit dem Prah-klang, bei welcher auch Thanmun, ein Beamter von einigem Range, zugegen war und thätigen Antheil an der Unterredung nahm. Während die Unterhandlung im Gange war, trat der Capitain des amerikanischen Schiffes ein. Sobald der Prah-klang seiner ansichtig wurde, leitete er das Gespräch auf den amerikanischen Handel, mit den Worten: „Diese Leute bringen uns, was wir vorzüglich zu erhalten wünschen, Schießgewehre in Menge und baares Geld, wogegen sie von uns noch bedeutende Rückladungen an Zucker und andern Landesproducten mitnehmen." Obgleich ohne irgend einen Grund für seine Behauptung fügte er hinzu, daß er im Laufe dieses Jahres noch acht bis zehn solcher Schiffe erwarte. Die siamesische Regierung mußte den Verkehr mit Amerika seither allerdings nur von einer sehr einträglichen Seite kennen gelernt haben, weil sie den wenigen Schiffen, die bis jetzt dahin gekommen waren, Preise und Bedingungen selbst gestellt hatte; da sich aber die Vortheile dadurch nur auf eine Seite hinneigten, so wurde der Prah-klang in seiner erwarteten Rückkehr der Amerikaner getäuscht; denn es sind seitdem keine, oder doch nur wenige von ihren Schiffen nach Siam gekommen.

Bei dieser Conferenz kam zuletzt auch noch der Gegenstand der Invasion des malayischen Staates von Queda durch die Siamesen, und die Flucht des Rajah

nach der Prinz Wallis Insel zur Sprache, welche ich bis jetzt zu berühren sorgfältig vermieden hatte, damit sie so wenig als möglich störend auf den Hauptzweck der Gesandtschaft einwirken möchte. Die siamesischen Unterhändler versicherten, daß ihnen von der ganzen Sache nichts Näheres bekannt sey, als daß der Rajah von Queda, der Siam zinsbar wäre, sein eigenes Land verlassen habe, um in einem fremden Staate Schutz zu suchen. Hierüber bemerkten sie, daß, statt ein Asyl auf Prinz Wallis Insel zu suchen, er nach der Hauptstadt hätte gehen und dem Könige seine Beschwerden vortragen sollen; mit dem Zusatze, daß, wenn er noch jetzt kommen wolle, ihm volle Gerechtigkeit werden würde. Sie fuhren mit der Aufzählung der Vergehen fort, deren der malayische Fürst von dem siamesischen Gouverneur von Ligor, als demjenigen Kronbeamten, angeschuldigt worden, welcher den Angelegenheiten sämmtlicher malayischer lehentragender Fürsten vorstehe. Sie versicherten zugleich, daß dieser Kronbeamte von dem Hofe Befehl erhalten gehabt, das Territorium der Birmanen zu überfallen und daß er zu diesem Ende eine Armee versammelt habe. Da nun der Rajah von Queda, auf die an ihn ergangene übliche Aufforderung, seinen Tribut nicht bezahlt, sondern halsstarriger Weise verweigert habe, so sey die unverwindliche Folge die gewesen, daß der siamesische Anführer auf Queda losgegangen, um seine Forderung durch die Gewalt der Waffen geltend zu machen. Ich bemühte mich, das Verhalten des malayischen Gouverneurs durch die Darlegung der Armuth seines Landes und durch die vielen Erpressungen zu

entschuldigen, womit er von dem Rajah von Ligor heimgesucht worden sey. Hierbei fühlte ich mich zugleich verpflichtet, zur Kenntniß der Unterhändler jenen befehlshaberischen und zügellosen Brief zu bringen, welchen dieser Letztere (der Rajah von Ligor) an den Gouverneur der Prinz-Wallis-Insel geschrieben hatte. Der Leser wird sich noch der Vermessenheit entsinnen, mit welcher dieser Mensch die augenblickliche Auslieferung der Person des Rajah von Queda verlangte und einem Jeden mit Strafe drohte, der es wagen würde ihn vorzuenthalten. Sie schützten eine gänzliche Unkenntniß dieses letzteren Umstandes vor, weßhalb ich ihnen bei meiner Zuhausekunft Abschriften der Originalbriefe zugehen ließ.

Ich schlug mehrere Wege vor, damit der Rajah von Queda durch unsere Vermittlung möge wieder in seine Herrschaft eingesetzt werden, wogegen man uns aber die allein zulässige Alternative stellte, daß sich der Prinz in Person vor dem Hofe sistire und seine Sache der Gerechtigkeit des Königs anheimstelle. Aus dieser Conferenz ergab sich auf's Deutlichste, inwiefern hauptsächlich der Umstand, daß der Rajah eine Freistätte auf der Prinz-Wallis-Insel gesucht, den siamesischen Stolz im höchsten Grade beleidigt und zu großer Entrüstung Veranlassung gegeben hatte.

Bemerkenswerth bleibt es, daß weder in dieser, noch in den andern Conferenzen, unsere Ansprüche an die Prinz-Wallis-Insel, noch die Befugniß des Rajah

von Queda, sein Lehen zu zerstückeln, zur Sprache kamen. Wir erwarben diese Besitzung in einer Periode, wo das siamesische Gouvernement an Schwäche und Anarchie litt, und wo seine lehenspflichtigen Staaten beinahe auf dem Puncte waren, sich unabhängig zu erklären. Sechs und dreißig Jahre unbestrittenen Besitzes möchten uns allerdings im strengen Rechtssinne ein volles Eigenthum durch die Verjährung erworben haben; indessen konnte dem Hofe von Siam unser mangelhafter Titel des Besitzes eben so wenig fremd seyn, als die Nichtbefugniß des malayischen Oberhauptes, welches damals wie jetzt sein Lehenträger war, zu einer Veräußerung eines Theils seines Territoriums. Dessen Stillschweigen kann daher nur einer gewissen Furcht zugeschrieben werden, nach welcher er es der Klugheit angemessen hielt, von einer Forderung abzustehen, zu deren Vertheidigung es ihm an der erforderlichen Macht gebrach. Die spätern Vorfälle wegen des Erbzinses, welchen die Insel an den malayischen Fürsten zu bezahlen hatte, bestätiget diese Meinung; denn die Siamesen nahmen solchen nach ihrer Besitzergreifung von Queda wohl in Anspruch, kamen aber, nach der einmal gegebenen abschlägigen Antwort, nie wieder darauf zurück.

Der Prah-klang gab gestern Abend den cochinchinesischen Gesandten eine förmliche Audienz, wobei wir wie gewöhnlich die ganze Ceremonie aus unseren Fenstern beobachten konnten. Die Gesandten landeten zwischen neun und zehn Uhr Abends an dem Kay in der Nähe unserer Wohnung und gingen nach dem Hause

des Prah-klang durch die kleine Allee, welche ihnen zu Ehren auf beiden Seiten durch Fackeln erleuchtet war. Voraus wurde das Geschenk getragen, welches aus zwei großen Kisten Seide bestand; worauf die vier Gesandten folgten, die sich in so langsamen, abgemessenen, feierlichen Schritten bewegten, wie man bei uns bei Beerdigungen zu thun pfleget, was aber die Chinesen und die sie nachäffenden Nationen bei allen Gelegenheiten als etwas besonders Würdevolles angenommen haben. Sie selbst hatten seidene Staatskleider an und trugen Gallamützen; vor ihnen her gingen vier Mann, deren jeder ein Schwerdt in der einen und eine Fackel in der andern Hand trug, und die Fracks von feinem Scharlachtuch und Mützen mit Hahnenfederbüschen als Kopfbedeckung hatten. Es war dieses wirklich das erste Muster von cochin-chinesischen Soldaten, das wir sahen. Der Prah-klang empfing seinen Besuch mit vielem Gepränge. Er saß an dem obern Ende des Saales auf einem seidenen Polster, umgeben von den sämmtlichen untergeordneten Beamten seines Departements. Die Gesandten schienen sich ihres Seils, und so weit es uns die Entfernung genau beobachten ließ, mit Würde zu benehmen. Der erste von ihnen fragte gleich bei seinem Eintreten durch ein Zeichen mit der Hand nach dem für ihn bestimmten Platz, auf den er sich, nach gegebener Bezeichnung, unter einer leichten Verbeugung gegen den Prah-klang, der sie aber nicht erwiderte, niederließ. Die übrigen folgten seinem Beispiel. Es fanden durchaus keine Niederwerfungen nach siamesischer Sitte, ja selbst nicht eimal solche Statt, welche die Cochin-Chinesen ge-

gen Personen höheren Ranges bei ihrer eigenen Nation beobachtet haben würden.

Mai, 23. Da ich auf einem meiner gestrigen Spaziergänge nahe bei der Residenz des katholischen Bischofs von Siam war, so benutzte ich die Gelegenheit, ihm einen Besuch abzustatten. Der außerordentliche Argwohn, mit welchem alle Ausländer und namentlich Europäer in Siam bewacht werden, hatte mir dieses bis jetzt schwierig gemacht, so wenig es dem Bischof zu irgend einer Zeit möglich gewesen, uns zu besuchen, so genau ist die Vorsicht berechnet, welche er bei allen ähnlichen Gelegenheiten zu beobachten für nöthig erachtet. Ich hatte mit diesem Prälaten, der aus Avignon gebürtig, und dessen Titularwürde die eines Bischofs von Sozopolis ist, eine lange und interessante Unterredung. Er hatte entweder in Siam, oder in Cochin-China gelebt und seit vier und dreißig Jahren Frankreich ein Jahr vor der Revolution verlassen, von deren wunderbaren Auftritten und von den dadurch herbeigeführten Veränderungen er kaum etwas Näheres wußte, als was das Gerücht ihm hinterbrachte. Seine Lebensweise während seines langen Aufenthaltes paßt seltsam zu dem Character eines gebildeten Europäers, am wenigsten aber zu dem eines lebhaften Franzosen, was der Bischof noch immer war, obgleich er an die Sechzig gränzte und in der Blüthe seiner Jahre anscheinend in drückenden Verhältnissen gestanden hatte. Er lebte Jahre lang, ohne nur auf tausend Meilen einen Europäer in seiner Nähe zu wissen, ohne daß er vielleicht nur einmal die lieblichen Töne seiner Muttersprache vernommen hät-

te, und endlich unter einer Race von Barbaren, welche die Bekenner der von ihm gepredigten Religion schimpflich behandeln.

Hr. Sozopolis gehört zu dem Dominicanerorden und ist der Nachfolger des ersten Bischofs, welchen der heilige Stuhl um das Jahr 1659 für Siam bestimmte, und welcher drei Jahre später in diesem Lande ankam. Seine geistliche Gewalt erstreckt sich über alle katholischen Christen in Siam und der malayischen Halbinsel, deren Anzahl sich in ersterem Lande allein auf drei Tausend beläuft, wovon Tausend in der Hauptstadt leben. Es sind dieses die Früchte von 160 Jahren Arbeit, die früheren Bemühungen der Portugiesen und die jeweiligen Unterstützungen der Jesuiten nicht gerechnet.

Der Bischof sagte uns, daß es in der Stadt Bang-kok drei christliche Kirchen gibt, genannt — Santa Cruz, Santa Anna und Santa Asomprion. Die letztere ist eine neue, nahe bei der Residenz des Bischofs angelegte, wegen Mangel an den erforderlichen Fonds aber noch unbeendigte Kirche, die wir besuchten. Sie hat ein wahrhaft ärmliches Aussehen im Vergleiche zu den reich gezierten heidnischen Tempeln. Wie man uns sagte, steht in der alten Hauptstadt noch die von dem griechischen Abentheurer, Constantin Phaulcon, erbaute Capelle, welche für ein Meisterstück der Baukunst gehalten wird. Die Siamesen, welche diese Ansicht theilten, haben sie deswegen in einen Tempel des Buddha verwandelt.

Der uns von dem Bischof zum Besehen der neuen

Kirche mitgegebene Begleiter war ein eingeborner christlicher Priester, welcher lange in den malayischen Ländern gelebt hatte und diese Sprache mit vieler Geläufigkeit redete. Der Zwang eines Dollmetschers fiel hier weg, und er sprach daher über mehrere Gegenstände mit vieler Freimüthigkeit. Er pries die Leichtigkeit, mit welcher man auf der Prinz Wallis-Insel die Leute zum Christenthum bekehre, und versicherte dagegen, daß die christlichen Priester in Siam nie oder selten einen Proselyten machten, weil die Siamesen in dieser Hinsicht ein unbeugsames Volk seyen. Wir wünschten die Einwendungen der Siamesen gegen die katholische Religion zu kennen, und er gab diese Antwort: „sie betrachten dieselbe als einen zu schwierigen und lästigen Weg zum Himmel", eine Bemerkung, welche mit der religiösen Fühllosigkeit und der leichtfertigen Moral der Siamesen in völligem Einklange steht.

Bei unserer Rückkunft von dem Besuche der neuen Kirche setzten wir unsere Unterhaltung mit dem Bischof fort und fragten ihn um die Wahrheit der uns gewordenen Nachricht, daß mehrere Christen zur buddhistischen Religion übergegangen und Talapoins geworden seyen. Er versicherte uns, die uns gemachte Angabe sey übertrieben, und ihm nur ein Beispiel bekannt, daß ein Christ ein Talapoin geworden; dieses sey aber die Folge der ausschweifenden Lebensweise eines Jünglings gewesen, welcher geglaubt, durch dieses leichte Mittel den Anforderungen seiner christlichen Gläubiger zu entgehen. Der Bischof entwarf uns ein lebendiges Gemälde des Characters der Siamesen, nach welchem sie die feste

Meinung hegen, das erste Volk der Welt zu seyn, und die Ansicht als lächerlich betrachten, daß es, namentlich unter den europäischen Nationen, noch ihres Gleichen gäbe. Dieses verhindert jedoch, fuhr er fort, jene ernstliche Furcht nicht, welche sie im Stillen vor der englischen Macht nähren. Die Franzosen sind, so sagt er, den Siamesen in dem Augenblick unbekannt, und die früher einmal mit ihnen bestandene Verbindung wird als eine Sage aus der Vorzeit betrachtet.

Mai, 25. Ich hatte gestern Abend eine abermalige lange Conferenz mit dem Prah-klang, deren Resultate aber zu meinem Bedauern durchaus nicht zu meiner Zufriedenheit ausfallen konnten. Es war früher die Versicherung gegeben worden, daß englische Schiffe nicht mehr 8, sondern 6 Procent Einfuhrzoll in Siam geben sollten, auch war nachgelassen worden, daß sie ohne die gewöhnliche Einmischung der Regierungsbeamten über ihre Ladung frei disponiren könnten. Da diese Uebereinkunft gänzlich, und zwar auf eine sehr ärgerliche und arglistige Weise umgangen wurde, so war es nothwendig, die Sache zur Kenntniß des Ministers zu bringen. Als Erklärung hierauf wurde behauptet, daß die Verminderung des Einfuhrzolles, wie gleich anfänglich erörtert worden, dann erst eintreten solle, wenn wenigstens fünf englische Schiffe jährlich nach Siam kommen würden. In Betreff des uneingeschränkten Handels wurde fortwährend behauptet, daß derselbe gewährt worden sey, daß die Waaren aber so hoch im Preise gehalten würden, daß Niemand davon kaufen wolle. Der mir zur Kenntniß gekommene Thatumstand war jedoch dieser, daß

der Prah-klang einen geheimen Befehl hatte ergehen lassen, welcher jedermann bei Geldbuße, oder körperlicher Strafe untersagte, irgend einen Verkehr mit den englischen Schiffen anzuknüpfen. Die Parthei, welche bei der Aufrechthaltung des Monopols ihre Rechnung fand, war in der Wahl ihrer Maaßregeln sehr determinirt, und es schien deßhalb ganz vergeblich, irgend etwas dagegen zu unternehmen. Bei dieser Gelegenheit benachrichtigte man uns, daß die Antwort auf den Brief des Generalgouverneurs am 26ten dieses zur Ueberlieferung bereit seyn würde.

Der bei weitem größere Theil der Unterredung bezog sich auf die Angelegenheiten in Queda. Der Prah-klang sagte uns, daß der Gouverneur von Ligor an den Hof gerufen worden sey, um über sein Verfahren in jenem Lande Rechenschaft abzulegen, bemerkte jedoch dabei, daß nach einer gestern von demselben eingetroffenen Depesche alles in Ordnung scheine, da er den Zustand des Landes als ganz ruhig und den Verkehr mit der Prinz-Wallis-Insel als völlig freundschaftlich schildre. Er beharrte aber zu gleicher Zeit darauf, daß der Rajah von Queda durchaus zu seiner Rechtfertigung bei Hofe erscheinen müsse. Seine dabei gebrauchten Ausdrücke waren, nach der mir gegebenen Uebersetzung, ungefähr die folgenden: „Beide, der Gouverneur von Ligor und der Rajah von Queda, sind Sclaven des Königs von Siam; erhebt sich eine Streitigkeit zwischen ihnen, so müssen sie beide zur Schlichtung der Sache bei Hofe erscheinen. Der König von Queda ist kein Kind mehr, er kennt die Gesetze des Königreichs, und wenn

er wünscht, wieder in den Besitz seiner Herrschaft gesetzt zu werden, so mußte er auch die Nothwendigkeit einsehen, daß er in Person erscheine." Wegen der drohenden Sprache, welche der Gouverneur von Ligor geführt, als er die Auslieferung der Person des Königs von Queda von dem Gouverneur der Prinz-Wallis-Insel verlangte, hielt ich es für meine Pflicht, eine sehr bestimmte und feste Erklärung auf diese Bemerkung abzugeben, welche dahin lautete, daß wenn des Königs von Queda freier Wille ihn bestimme, nach Siam zu gehen, das engliche Gouvernement ihm durchaus kein Hinderniß in dem Weg legen würde; daß ihn aber auch sonst keine Gewalt abholen solle, so lange er sich unter den Schutz unsers Gastrechts gestellt. Der Prah-klang fragte dann weiter, obwohl eine schriftliche Aufforderung des Königs von Siam an den Generalgouverneur — den König von Queda festzunehmen und gewaltsam nach Siam zu senden — vollzogen werden würde? Ich antwortete auf der Stelle mit — Nein! und fügte noch die Bemerkung hinzu, daß eine solche Anforderung nicht als eine freundschaftliche würde aufgenommen werden können, weil sie durchaus den Glauben unterstellen müsse, als wären wir fähig, die Gesetze des Gastrechtes zu entheiligen durch die Auslieferung eines alten Freundes, der eine Freistätte bei uns gesucht.

Der siamesische Hof schien sein ganzes Augenmerk auf die Habhaftwerdung des Rajah von Queda gerichtet zu haben und selbst seine Ehre und Würde in dieses Spiel verwickelt zu sehen. Da uns an der Wieder-

einsetzung dieses Fürsten viel gelegen war, so schlug ich als das leichtste Mittel zur Schlichtung des Streites zwischen ihm und dem Rajah von Ligor vor, einen siamesischen Commissair, höheren Ranges als beide, an Ort und Stelle zu Untersuchung und Beseitigung der Sache zu senden. Dieser Vorschlag, welcher nach der Einbildung der Siamesen ihre Autorität, wegen unserer benachbarten Besitzungen von Queda, leicht unter den Einfluß unserer Macht hätte stellen können, wurde stracks verworfen. Der Prah-klang stellte sich, den Vorschlag so verstanden zu haben, als sollte der abzusendende siamesische Commissair die Untersuchung auf englischem Grund und Boden halten, und äußerte, er sey überzeugt, daß, wenn zwei Vasallen des englischen Gouvernements unter sich streitig würden und einer derselben sich unter den Schutz einer fremden Macht flüchtete, wir nie daran denken würden, zu Aufklärung dieses Streites einen Commissair in das Gebiet jener fremden Macht zu senden, im Gegentheil aber die beiden Partheien anweisen würden, in dem Sitze des Gouvernements zu erscheinen, um sich Urtheil und Recht sprechen zu lassen. Ich erklärte hierauf die reine Tendenz meines gemachten Vorschlags; der Prah-klang aber beharrte in seiner Behauptung, daß dieses gegen die Landesgesetze streite, und daß der König in dergleichen Sachen, wie er sich ausdrückte, „gern mit eigenen Augen" sehe.

Der Prah-klang fragte mich hierauf, ob der König von Queda souveraine Gewalt über diejenigen Personen übe, die sich mit ihm nach der Prinz-Wallis-Insel geflüchtet. Meine Antwort war, daß ohne Ansehen

der Person kein Fremder eine solche Autorität innerhalb einer britischen Niederlassung üben könne, da Alle unter dem gleichen Schutze ständen und gleichmäßig den örtlichen Gesetzen unterworfen seyen. Der siamesische Minister bemerkte, daß ein solches Verhältniß dem Könige von Queda äußerst lästig seyn müsse, und wie es ihn wundere, daß er länger auf der Prinz-Wallis-Insel bleibe, statt hierher zu kommen und Abhülfe bei dem Könige zu suchen. In einem Briefe, welchen ich erst vor einigen Tagen vom Rajah von Queda übergeben hatte, hatte dieser Fürst selbst um Vergebung bei dem Könige von Siam und um seine Wiedererhebung auf den Thron, als um einen Beweis der königl. Gnade gebeten. In Beziehung auf denselben äußerte der Prahklang: „der Rajah von Queda hat seinen Fehler bekannt; warum zögert er nun noch, selbst vor dem Hofe zu erscheinen und um Verzeihung zu bitten?"

An eine Sprache wie diejenige, welche ich in der heutigen Zusammenkunft zu führen gezwungen war, mochte das Ohr eines siamesischen Ministers eben nicht sehr gewöhnt seyn, und sie mußte folglich seinen Stolz sehr beleidigen. Die dem Könige von Queda von unserem Gouvernement bewilligte Aufnahme und unsere verweigerte Auslieferung desselben mußten dem siamesischen Eigendünkel eine empfindliche Wunde schlagen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die wichtigeren Gegenstände der Gesandtschaft hatte, obgleich dieselben auch ohne dies Hinderniß eben so schwer würden zu erreichen gewesen seyn.

Mai, 27. Ko-chai-sahak besuchte uns gestern und überbrachte zu unserer Beruhigung eine Abschrift der in der Conferenz vom 24ten erwähnten Depesche des Gouverneurs von Ligor. Nachstehend folgt die ungefähr wörtliche Uebersetzung dieser Probe siamesischer Diplomatik, auf welche sehr viele Kunst verwendet worden zu seyn scheint:

„Die Armee von Queda hat nun Rast, und es herrscht kein Mißverständniß mit dem Volke von Penang. Der Gouverneur dieses Platzes hat, nach dem früheren Gebrauche, wieder zwei kleine Kriegsschiffe zum Schutze der Küsten gegen Seeräuber gegeben. Der Befehlshaber eines dieser Fahrzeuge kam zu mir, und es fand zwischen uns ein freundschaftlicher Verkehr statt. Der Gouverneur von Penang und die Engländer sind zufrieden, daß die siamesische Armee nichts Böses gegen sie im Schilde führt, und der Gouverneur erlaubt den Siamesen, die Insel, wie früher, zu besuchen. Der oben erwähnte Befehlshaber eines der Kriegsschiffe kam noch einmal in Begleitung dreier englischer Officiere von hohem Range zu mir. Diese berichteten, daß zwei mit Reis beladene Schiffe einen Brief des Gouverneurs von Bengalen an den Gouverneur von Penang überbracht, mit der Weisung, Queda als einen zinsbaren Staat von Siam zu betrachten, und dem Verbot, sich in die Angelegenheiten des erstern zu mischen.

„Die Einwohner auf der Insel Langkawi hatten sich empört, die Armee kam dahin, schlug sie und behauptete den Besitz. Ich sandte Nachricht davon nach

Penang und klagte den König von Queda an, daß er die Malayen auf Langkawi zur Empörung aufgewiegelt habe. Der Gouverneur von Penang antwortete und sagte, daß die Engländer den Rajah von Queda nie gegen das Interesse des großen Königs anreizen, sich auf keine Weise in die Angelegenheiten von Langkawi, oder einer andern zu Queda gehörigen Besitzung mischen, noch weniger zugeben würden, daß der König von Queda zu Unterstützung der Rebellen auf Langkawi, Mund- oder Kriegsvorräthe ausführe.

„Die verschiedenen Kaufleute, welche nach Queda kommen, beschreiben das Land in einem größeren Wohlstande, als in früheren Zeiten, und geben an, daß die Bewohner von Penang unter sich sagen, daß kleine Boote mit vier oder fünf Mann nun mit Sicherheit nach Queda fahren können, ohne ferner etwas von Seeräubern zu befürchten zu haben. Nachrichten von demselben Platze führen an, daß der Tangku Abdullah, Sohn des Rajah von Queda, ein malayisches Weib ergriffen, und als Sclavin zum Verkauf ausgeboten habe. Das Weib brachte seine Klage vor Gericht. Der Gouverneur von Penang erkannte, daß, wenn sich der Prinz einer solchen Handlung wieder schuldig mache, er als Verbrecher angesehen würde. Eine Menge Sclaven des Königs von Queda haben ihre Freiheit erhalten, seit sie nach Pulo Penang gekommen. Der König hatte mehrere Sclaven gezüchtiget. Dieses kam zur Kenntniß des Gouverneurs, welcher dem Könige zu wissen thun ließ: „Er habe Schutz unter englischer Flagge gesucht

und müsse sich daher auch den englischen Gesetzen unterwerfen, welche keinem Individuum gestatteten, sich in seinen eigenen Angelegenheiten Recht zu sprechen; daß, wenn er also eine Beschwerde zu führen habe, er um deren Abhülfe bei den Gerichten nachsuchen müsse." —

Der wesentliche Zweck bei Uebersendung dieses Briefes war wohl unstreitig, uns zu überzeugen, daß Alles in Ordnung gehe, und daß wir vielleicht die Verlierenden nicht seyn würden, wenn wir die Siamesen statt der Malayen zu Nachbarn hätten.

Gestern Abend pflog ich zu der gewöhnlichen Stunde eine abermalige und meine letzte officielle Unterredung mit dem Prah-klang, welche für mich unbefriedigender, als irgend eine der früheren war. Der hauptsächliche Gegenstand betraf die Vorlesung eines Entwurfs der auf den Brief des General-Gouverneurs beabsichtigten Antwort. Nach der gewohnten Zögerungsweise dieser Menschen war jedoch auch der Entwurf noch nicht einmal vollendet, sollte uns aber heute noch vorgelegt werden. Ich benutzte diesen letztern Umstand zur wiederholten und kurzen Aufzählung der früher schon so oft entwickelten Beweggründe, die für einen uneingeschränkten Handel sprachen; da ich aber diesesmal zu genau von dem großen Interesse unterrichtet war, welches gegen diese Bedingung ankämpfte, so durfte mich ein schlechter Erfolg meiner erneuerten Bemühung weder befremden, noch überraschen. Ich verweilte ganz besonders bei der sehr günstigen Aufnahme, welche die siamesischen Schiffe in unseren Häven ge-

funden. Obgleich dieses als richtig anerkannt wurde, und sich auch nichts Vernünftiges gegen die vorgebrachten Gründe einwenden ließ; so blieb man dennoch stets bei der einmal erhobenen Schwierigkeit stehen, die seit so langer Zeit bestandenen Landesgesetze abzuändern. Ohne irgend eine Ursache angeben zu können, wurde der uns früher gemachte Vorschlag zu einer zweiten Audienz bei dem Könige ganz mit Stillschweigen übergangen, wobei ich glaube annehmen zu dürfen, daß der Prah-klang und seine Parthei befürchteten, ich dürfte, nach meiner schon bei früheren Veranlassungen entwikkelten Freimüthigkeit über die Angelegenheiten Queda's, wohl auch fähig seyn, in der königlichen Audienz Aufklärungen zu geben, welche den eigenthümlichen Ansichten dieser Parthei nachtheilig wären.

Mai, 28. Gestern Nachmittag um drei Uhr erhielten wir die Botschaft, daß ein Entwurf des Briefes an den General-Gouverneur zu unserer Einsicht bereit liege, worauf ich mich sogleich nach der Wohnung des Prah-klang verfügte. Der Minister selbst war, unter dem Vorwande eines Uebelbefindens, nicht zugegen, sondern wir trafen in Pia-Pipat-kosa, als seinem Stellvertreter, jenen ehrwürdigen alten Staatsbeamten, welcher bei Empfangnahme des Briefes des General-Gouverneurs bei uns an Bord gewesen, den wir aber seit jener Zeit bei keiner einzigen Conferenz zu Gesicht bekommen hatten. In seiner Begleitung befand sich der Pia Raja Chula, das Oberhaupt der muhamedanischen Colonisten, der gleichfalls in keiner der früheren Audienzen zugegen gewesen war. Es wurden uns zwei Entwürfe zu der

Antwort an den General-Gouverneur vorgezeigt. Die eine war von dem Prah-klang und an den General-Gouverneur selbst gerichtet, die andere von seinem Stellvertreter an den Gouvernements-Secretair. Der Inhalt beider war derselbe, und man hatte nur deßwegen zwei Exemplare gefertiget, um uns die Wahl unter beiden zu lassen. Eine directe Adresse des Königs an den General-Gouverneur wurde der Hofetikette zuwider erachtet, und auf der anderen Seite hatte ich schon früher es bekannt werden lassen, daß keine directe Adresse eines Ministers an den General-Gouverneur angenommen werden würde. Das große Project, welches der Prah-klang, obgleich ein Minister niederen Ranges, im Auge hatte, war, sich in eine Parallele mit dem General-Gouverneur von Indien zu stellen. Dieser Anspruch wurde aber dadurch vereitelt, daß der in seinem Namen geschriebene Entwurf zurückgewiesen, und der andere dafür gewählt wurde. Diese Anmaßungen sind freilich schon abgeschmackt genug; allein doch bei weitem noch nicht so lächerlich, als jene der burmanischen Ministers, welche 1810, bei Abfassung eines Briefes an den General-Gouverneur, den König von England als einen Vasallen seiner burmanischen Majestät zu betiteln wünschten!

Es wurde nun ein drittes Document, nämlich ein Brief des Pia Raja Chula, obersten Zoll-Directors, an mich adressirt, vorgelegt, welcher die Begünstigungen enthielt, die der siamesische Hof unserem Handel zu bewilligen beschlossen hatte. Derselbe bestimmte eine unbedingte Zulassung britischer Schiffe in den Haven

von Bang=kok und eine Verminderung der gegenwärtig bestehenden Eingangsrechte von acht auf sechs Procent, sobald die Zahl der jährlich einlaufenden Schiffe auf fünf steigen würde. Das Document schien mir nach seiner gegenwärtigen Form, das Ultimatum; weßhalb ich kein Verlangen trug, irgend etwas dagegen vorzubringen. Auf den Wunsch der siamesischen Beamten, zu wissen, ob ich irgend eine Abänderung vorzuschlagen habe, bat ich jedoch, daß die Bewilligung der verminderten Abgaben nicht an eine Zahl der einzulaufenden Schiffe gebunden, sondern unbedingt seyn möge. Ganz gegen mein Erwarten gab dieser Vorschlag zu einer zwei Stunden dauernden Discussion Veranlassung. Sie baten mich alles Ernstes, daß ich mich bei der mündlichen Versicherung beruhigen möge, daß meinem Wunsche genügt werden solle; was ich aber nach der gesammelten Kenntniß von den siamesischen Versprechungen sowohl, als nach der Natur des Vorschlages selbst, nothwendig ablehnte.

Pia Raja Chula, das Oberhaupt der muhamedanischen Ansiedler aus dem westlichen Indien, führte in der heutigen Verhandlung hauptsächlich das Wort. Diese Menschenclasse, die von Natur einen ziemlich starken Grad jener Verschmitztheit an sich hat, welche die Eingebornen von Hindostan characterisirt, besitzt großen Einfluß und übte denselben diesesmal ganz unbezweifelt zu unserem Nachtheil aus. Sie leben von den Sporteln und Erpressungen, denen der ausländische Handel unterworfen ist; und sollte dieser Zweig auf einen sicheren und billigen Fuß gestellt werden, so wür=

den sie einen sehr wesentlichen Theil ihrer Emolumente verlieren, weßhalb auf keine Freundschaft von ihrer Seite zu zählen ist.

Juni, 6. Obgleich der Brief an den General-Gouverneur bereits am dritten dieses beendigt war, so hörte ich doch gestern Abend zum erstenmal etwas von dem fraglichen Handelsinstrument und wurde zu einer weitern Zusammenkunft mit den siamesischen Beamten eingeladen, in welcher mir dasselbe vorgelesen werden sollte. Es wurde uns Stelle für Stelle durch unsere eigenen Dollmetscher übersetzt, und ich war nicht wenig überrascht, beinahe den ganzen Inhalt sehr wesentlich verändert zu sehen. Es war darin nun durchaus auch für keinen Fall die Sprache mehr von verminderten Abgaben, dahingegen die ausdrückliche Bestimmung eines freien und uneingeschränkten Handels, wofür ich mich so sehr bemüht hatte. Ich nahm daher die Urkunde nicht nur an, sondern enthielt mich auch einer jeden Bemerkuug darüber.

Juni, 7ten. Unsere Neugierde wurde diesen Vormittag durch einen schönen und glänzenden Zug gereizt, welcher stromabwärts nach einem der Tempel fuhr; derselbe bestand aus vier prachtvoll vergoldeten Barken, jede mit vier und zwanzig Ruderknechten in Scharlach gekleidet. Nach den königlichen Schirmen und Fahnen, womit die Schiffe geziert waren, zu schließen, kamen sie aus dem Palaste; und dem schimmernden Aeußeren nach, glaubten wir von einer Spazierfahrt eines Prinzen oder einer Prinzessin zu hören. Wir waren daher

sehr erstaunt ob der Entdeckung, daß diese Boote die Eingeweide der am 15. an der Cholera gestorbenen Prinzessin nebst einer Zahl ihrer Freunde führten, welche die Absicht hatten, erstere auf einem Scheiterhaufen in einem der Tempel zu verbrennen.

Juni, 9. Schon seit der Ankunft der cochin-chinesischen Gesandten war es mein sehnlicher Wunsch, eine Bekanntschaft mit denselben anzuknüpfen, in der Hoffnung, daß dieselbe bei unserer baldigen Ankunft in deren eigenem Lande zur Einführung würde dienen können. Ich muß es aber nochmals wiederholen, jede Sache, welche nur im entferntesten einen politischen Schein an sich trägt, wird in Siam mit so eifersüchtigem Verdachte beobachtet, daß ich im Voraus einsah, die Erreichung meiner Absicht werde mit keiner kleinen Schwierigkeit verbunden seyn; denn beide, die britische, wie die cochinchinesische Gesandtschaft wurden, im vollen Sinne des Wortes, genau bewacht. Gestern sandte ich einen unserer Dollmetscher nach der Wohnung der cochinchinesischen Gesandten, um einige vorläufige Erkundigungen einzuziehen. Er fand sie aber so von siamesischen Wachen umgeben, daß er nicht zu ihnen kommen konnte. Seine Anfragen wurden rauh und unhöflich beantwortet, und er lief selbst Gefahr, als Spion verhaftet zu werden, so daß ich von jedem weiteren Versuch abstehen mußte. Der portugiesische Consul benachrichtigte mich, daß er bei dem Prah-klang um die Erlaubniß nachgesucht, den cochin-chinesischen Gesandten seine Aufwartung zu machen, und in sehr

bestimmten Ausdrücken eine abschlägige Antwort erhalten habe.

Juni, 12. Gestern Nachmittag verließen die cochin-chinesischen Gesandten Bang-kok, um die Rückreise in ihre Heimath anzutreten. Sie fuhren still in denselben kleinen Junks den Strom hinab, welche sie nach Siam gebracht hatten, und nicht die geringste Ceremonie begleitete ihre Abreise.

Des Abends wurden uns endlich die Antwort auf den Brief des General-Gouverneurs und das Handelsdocument überbracht. Zur Empfangnahme wurde eine Leiter an der Wand des Hauses angestellt, auf welchem Wege die Ueberbringer in unser Zimmer gelangten. Beide Originale waren in siamesischer Sprache abgefaßt, allein mit portugiesischen Uebersetzungen begleitet, wovon nur die letzteren zu unserer Einsicht offen waren; jene waren in seidenen Umschlägen, gehörig versiegelt und lagen, der Landessitte gemäß, in großen, roth lackirten Kapseln. Unsere Bitte um Abschriften der siamesischen Originale wurde wahrscheinlich aus der Besorgniß abgeschlagen, es könne aus der Untersuchung eine mißfällige Erörterung der angewandten Phraseologie entstehen. Es war nöthig, die seidenen Umschläge zu öffnen, um uns von dem wirklichen Inhalte der Originalbriefe zu überzeugen. Diesem Verlangen wurde auch nachgegeben; allein die vorgenommene Uebersetzung führte mich auch leider zu der verdrüßlichen Entdeckung, daß die zugesicherte Verbürgung eines uneingeschränkten Handelsverkehrs ganz weggelassen war. In

dem ursprünglichen Entwurfe, war derselbe also ausgedrückt: „freie Erlaubniß der englischen Kaufleute mit den siamesischen Kaufleuten Kauf und Verkauf zu treiben,“ an dessen Statt man eine sehr nachtheilige Einmischung des Ober-Zoll-Directors substituirt hatte. Die bereits früher schon gemachten unangenehmen Erfahrungen hatten mich leider zur Genüge überzeugt, daß erneuerte Vorstellungen fruchtlos seyn würden, im Gegentheil, bei der vorliegenden Gestaltung der Dinge, weitere, unseren künftigen Zwecken nachtheilige Reibungen, hervorbringen könnten. Die Klugheit gebot mir daher, den vorgefallenen Betrug lieber stillschweigend zu übergehen, statt nach Verdienst zu rügen.

Die Antwort auf den Brief des General Gouverneurs war in malayischer Uebersetzung die folgende: —

„Der Brief des Paya Pipat-Racha Balat Kosa, zweiten Prah-klang's an dem Hofe von Prah Maha Nakon Si-Ayuthia, an den Gouvernements-Secretair von Bengalen, thut diesem Letzteren kund, daß der Gouverneur von Bengalen durch Hrn. Crawfurd einen Brief hat überreichen lassen, des Inhaltes, daß England seit längerer Zeit mit allen europäischen Nationen in Friede lebt, und daß der Gouverneur von Bengalen *) Freundschaft mit dem Königreich Siam zu unterhalten und diese Freundschaft auch für spätere Zeiten zu befestigen wünscht; er wünscht ferner, daß die siamesischen Kaufleute

*) In dem Original Text ist der General-Gouverneur, Chao-Muang Bangkala betitelt, was durch — Herr des Königreichs,

Handelsverbindungen mit den englischen Häven, in Europa sowohl, als in andern Welttheilen anknüpfen, und daß die Engländer die gleiche Freiheit bei dem Besuche dieses Königreiches genießen möchten. In fernerem Anbetracht, daß die Handelsabgaben in Siam nach einem hohen Tarif erhoben werden, bittet er den König von Siam um dessen Verminderung, damit die englischen Kaufleute dadurch zu einer Ausdehnung ihres Handels mit Siam ermuthiget würden. Da Hr. Crawfurd, als Abgeordneter des Gouverneurs von Bengalen, Sr. Majestät Geschenke zu überreichen gekommen und die Person des Gouverneurs von Bengalen ꝛc. vertrat; so leistete ihm der Chao Pia Prah-klang, erster Minister dieses Departementes, allen Vorschub und führte ihn persönlich mit dem Schreiben und den Geschenken bei Sr. Majestät ein, und erklärte derselben den Inhalt des fraglichen Briefes ganz deutlich. Se. Majestät fanden sich hierdurch veranlaßt, allen Großen des Reichs ausdrücklich bekannt machen zu lassen, daß der Gouverneur von Bengalen den Herrn Crawfurd erwählt habe, um Sr. Majestät Geschenke zu überreichen; daß derselbe wünsche, die bestehende Freundschaft zu befestigen und künftig zu erweitern, und daß zu diesem Endzwecke die Kaufleute aufgemuntert werden möchten, mit ihren Schiffen nach dem Königreich zu kommen. Se. Majestät waren darüber sehr erfreut, und wiesen den Hrn. Crawfurd nach den bestehenden Ver-

oder der Herrschaft Bengalen — übersetzt werden kann. Diesen Titel, Chao Muang, geben die Siamesen den Gouverneurs großer Provinzen sowohl, als den abhängigen Fürsten von Lao.

ordnungen an, rücksichtlich der Handelsabgaben mit den obersten Beamten dieses Departements zu unterhandeln. Se. Majestät haben die königlichen Magazinsbeamte angewiesen, dem Gouverneur von Bengalen folgende Gegengeschenke zu übersenden: Zehen Elephantenzähne, im Gewicht von zwei Piculs; zwei Piculs Adlerholz; zwei Piculs Benzoe; einen Picul Cardamomen erster Sorte, und drei Piculs von einer andern; funfzehn Piculs Zinn; hundertfunfzig Piculs Pfeffer; hundert Piculs Zucker und fünf Piculs Gummi Camboja. Diese Geschenke sind Hrn. Crawfurd behändiget worden.

Geschrieben, Dienstag in dem siebenten Monat, und am achten Tage der hellen Hälfte des Mondes, in dem Jahre des Pferdes (26. Mai 1822).

Das Handelsdocument lautet also:

„Der Gouverneur von Bengalen hat den Herrn Crawfurd nach Siam beordert, um daselbst der Freundschaft und dem Handel einen Weg zu bahnen, für englische Schiffe die Erlaubniß nachzusuchen, mit dieser Hauptstadt Handel zu treiben, Kauf und Verkauf mit siamesischen Kaufleuten zu schließen und Abgaben wie früher zu entrichten. Der Pia Prah-klang, von Se. Majestät dazu autorisiret, hat mich in Folge dessen angewiesen, dero Zufriedenheit mit dem Inhalte des Briefes des Gouverneurs von Bengalen auszudrücken und Hrn. Crawfurd einen Brief in der Form eines Vertrags zugehen zu lassen, des Inhaltes: daß, wenn englische Kauffahrteischiffe nach dem Haven der Hauptstadt kommen wollen, sie bei ihrem Einlaufen in die Mündung des Stromes von dem Gouverneur von Pak-nam durch-

sucht, ihre Waffen und Geschütz, in Gemäßheit früherer Verordnungen, ausgeladen, und sie selbst nach der Hauptstadt begleitet werden sollen. Sobald sie vor Anker gegangen, soll ihnen der Ober-Zoll-Director zum Einkauf und Verkauf bei den siamischen Kaufleuten alle Hülfe leisten, die Zölle und Abgaben die seitherigen bleiben und auch künftig nicht gesteigert werden. Es mögen daher englische Kaufleute nach den Bestimmungen dieses Vertrages in Siam künftig verkaufen und einkaufen."

Dieser Vertragsbrief ist geschrieben am Donnerstag im siebenten Monat, an dem zweiten Tage der dunkeln Hälfte des Mondes, in dem Jahre des Pferdes (10. Juni 1822).

Siebentes Capitel.

Hindernisse für den europäischen Handel in Siam. — Sie sind auf den chinesischen nicht anwendbar. — Ordination siamesischer Priester. — Wilde Race, Ka, genannt. — Ein Gesandtschafts-Diener ertrinkt. — Einweihung eines Bildes des Gautama. — Der Sohn des Ministers wird zum Priesterthum eingeweiht. — Besuch eines portugiesischen Christen — Besuch bei dem Prah-klang — Besuch eines französischen Geistlichen. — Anekdote von einem verstorbenen König von Siam. — Besuch bei dem Prinzen Krom-chiat. — Abreise von Bang-kok. — Ansicht des Landes, als wir stromabwärts fuhren. — Colonie von Peguanern. — Plage von den Mosquitos an der Mündung des Stromes und in der Nachbarschaft. — Das Schiff passirt die Sandbank des Stromes. — Beschreibung derselben. — Ankunft bei den Sichangs-Inseln. — Ereignisse daselbst.

Juni, 21. Nach beendigten Geschäften in Siam würden wir mit dem größten Vergnügen die erste Gelegenheit zu unserer Abreise aus diesem Lande ergriffen haben, theils um jeder Gefahr zu entgehen, mit den Siamesen in irgend eine weitere unangenehme Berührung zu kommen, theils um die günstigste Jahres-

zeit noch zu der Fortsetzung unserer Unternehmung zu benutzen; allein unglücklicherweise fiel eine weitere Untersuchung der Sandbank in dem Strome ungünstig aus, und es wurde behauptet, daß der Wasserstand noch nicht hoch genug sey, daß das Schiff dieselbe passiren könnte. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalte seegelte heute das amerikanische Schiff ab, dessen Capitain, obgleich er nur eine kleine Partie Zucker zu Completirung seiner Ladung hatte aufkaufen wollen und diese mit klingender Münze bezahlte, dennoch manchen Bedrückungen und Unbilden bloßgestellt gewesen war. Das englische Schiff von Calcutta erlitt ganz dieselbe Behandlung. In Wahrheit sind es nur die Chinesen allein, die als Fremde ihren Handel auf einem sichern Fuße betreiben; sie können ohne irgend eine störende Einschränkung kaufen und verkaufen. Vierzehn oder funfzehn ihrer Junken, die weit später, als das amerikanische und englische Schiff von Penang und Singapore eingelaufen waren, hatten ihre Ladungen schon längst realisiret, obgleich sich darunter für wenigstens hunderttausend spanische Dollars Werth an Opium befanden, welcher Artikel verboten ist.

Wir hatten gestern Abend einen heftigen Gewittersturm mit vielem und starkem Regen. Ein berüchtigter Räuberanführer, dessen Habhaftwerdung der siamesischen Regierung viele Mühe gekostet hatte, und der auf Befehl des Prah-klang eingekerkert war, benutzte diesen Umstand zu seiner Entweichung. Die Art der Ausführung seiner Flucht giebt einiges Licht über den Character der unteren Diener der siamischen Regierung.

Der Räuber verführte die ganze Wache und ging mit ihr davon; er vollführte also nicht nur seine eigene Flucht, sondern versorgte sich zugleich mit einer bewaffneten Bande schon organisirter Gaudiebe.

Juni, 26. Wir waren nun in dem achten Monate des siamesischen Calenderjahres, welcher einzig zu der Feierlichkeit der Ordination der Talapoins verwendet wird. Ueberall sah man die Siamesen thätig für diesen wichtigen Zweck beschäftiget, denn ein solcher ist er, man mag die Sache als eine bürgerliche, oder religiöse Institution betrachten. Die Reichen betrachten es als eine fromme Handlung, die Kosten der Ordination eines Priesters zu bestreiten; und jedermann, welcher es thun kann, läßt einen oder mehrere ordiniren, je nachdem es seine Vermögensumstände erlauben. Der Prah-klang ließ dieses Jahr sieben ordiniren, was uns Gelegenheit gab, einen Theil der Feierlichkeiten mit anzusehen. Die vornehmste Frau des Ministers und ihre Mägde waren viele Tage lang beschäftiget gewesen, Zeuge gelb zu färben und eine Menge Kleider zu fertigen, welche zu Geschenken für die Talapoins bestimmt waren. Gestern Nachmittag machten eine große Anzahl Priester ihre Aufwartung, unter welche diese Kleider vertheilt wurden. Die sieben Nen, oder Novizen, fanden sich zu gleicher Zeit mit ihren neugeschorenen Köpfen zur Ordination ein. Weiße Schärpen (welche bei dieser Handlung von Bengalischem Muslin mit silbergewirkten Blumen sind), trugen sie über die Achseln, und lange ertönten die Gebete und Hymnen. Diese letzteren schienen von den gewöhnlichen nur darin abzuweichen,

daß deren Einförmigkeit sehr häufig durch ein widerlich lautes, ja selbst brüllendes Geschrei unterbrochen wurde, was wir bei andern Gelegenheiten noch nicht wahrgenommen hatten. Die Haupt-Feierlichkeit ging jedoch in dem neuerbauten Tempel des Prah-klang vor sich, der wir aber nicht beiwohnten, weil die sämmtlichen Damen seiner Familie zugegen waren, und wir es deßhalb der Höflichkeit für angemessen hielten, uns zu entfernen, obgleich es die Siamesen in diesem Puncte so sehr genau eben nicht zu nehmen pflegen.

Unter den jungen Geistlichen, welche der Prah-klang heute ordiniren ließ, war auch ein junger Javanese, der unter die Seelenverkäufer gerathen war, und dessen ich schon früher gedachte. Vor einigen Abenden hatte ich ihm in der Nähe des Tempels des Prah-klang begegnet, nachdem er den Entschluß zu seiner Religionsveränderung gefaßt hatte. Er war aus dem Innern von Java gebürtig und trug alle Merkmale jener Gelehrigkeit, Einfalt und Sorglosigkeit an sich, welche die Urbewohner dieser Insel so sehr characterisiren. Ich befragte ihn um die Beweggründe seines Religionswechsels. Ohne sich im entferntesten um die Grundsätze seiner aufgegebenen, noch um diejenigen seiner neuangenommenen Religion zu kümmern, von welcher letzteren er weder etwas wußte, noch zu wissen begehrte, schilderte er lieber gleich mit einer auffallenden Lebhaftigkeit alle zeitlichen Freiheiten und Vortheile, deren sich die siamesische Priesterschaft zu erfreuen habe; z. B. Achtung in den Augen des Volkes, schöne Kleider, Ueberfluß an Speisen, und vor allem eine gänzliche

Befreiung von der Arbeit. Einer meiner Dollmetscher, ein eifriger Muhamedaner, machte ihm Vorwürfe über seinen Abfall, die aber der Abtrünnige nur mit einem Belachen der aufgestellten Gewissensscrupel beantwortete.

Juni, 29. Ich hatte heute einen Menschen von jener wilden Race mit zu Hause genommen, welche unter dem Namen „Ka" bekannt sind. Dieses Volk lebt noch in seiner rohen Unabhängigkeit in den gebirgigen Gegenden zwischen Lao und Kamboja. Die Siamesen machen sich kein Gewissen daraus, diese Menschen bei der ersten, besten Gelegenheit zu stehlen, weßhalb man sie auch in ziemlich beträchtlicher Anzahl im Zustande der Sclaverei in der Hauptstadt trifft. Mein heutiger Gast war schon vor drei Jahren ausgehoben worden; seine Gesichtsbildung wich auffallend von jener der Siamesen ab, was ich auch schon früher an seinen Landsleuten bemerkt hatte, die man mir auf meinen Spaziergängen zeigte. Sein Fassungsvermögen war stärker, als man es mit Billigkeit zu erwarten berechtigt seyn kann.

Juli, 3. Ungeachtet der nachtheiligen Berichte, welche uns über den Wasserstand bei der Sandbank gemacht wurden, waren wir dennoch entschlossen, die Ueberfahrt über dieselbe bei der nächsten Springfluth zu wagen, und beschäftigten uns deßhalb mit den dazu nöthigen Vorkehrungen.

Unser chinesischer Becker und einer seiner Landsleute ertranken gestern Abend bei dem Auffahren eines Bootes in der Nähe des Flußufers und unserer Wohnung gegenüber. Bei der mondhellen Nacht machte man sogleich

Rettungsanstalten, bei denen die Siamesen und Chinesen, ganz gegen die Gewohnheit der eingebornen Hindus, sehr schnell bei der Hand sind. — allein sie waren vergeblich. Die Leichname wurden diesen Nachmittag, ungefähr fünf englische Meilen stromabwärts aufgefischt und durch die Siamesen, nach dem für ähnliche Fälle eingeführten Gebrauche, sogleich verbrannt. Es bleibt bei allem diesem sehr auffallend, daß sich keine häufigern Unglücksfälle auf dem Menam ereignen, der Tag und Nacht mit Booten bedeckt ist, von denen manche mit den flachsten Seemuscheln verglichen werden können und häufig von Greisen, Weibern und Kindern gesteuert werden. Viele derselben schlagen um, ohne daß sich aber in der Regel ein Unglücksfall dabei ereignet.

Juli, 8. Der Prah-klang erschien gestern Morgen unvermuthet unter unseren Fenstern in einer Art Werkstätte, worin das Holz zu seinem neuen Tempel gehauen wurde. Die Zimmerleute waren zufällig eingeschlafen oder schmauchten ihre Cigarre, statt an ihrer Arbeit zu seyn. Sechs derselben erhielten, unter der persönlichen Leitung dieses Staatsministers, Stockschläge, welche Symptome einer patriarchalischen Regierung jedoch in Siam keineswegs so häufig sind, als wir sie später in Cochin-China sahen.

Des Abends beschäftigte sich der Prah-klang mit der Einweihung einer neuen Büste des Gautama. Das Götzenbild, aus vergoldetem Erz geformt und mit einem seidenen, goldgewirkten Kleide angethan, war in der Mitte des von mir schon oft erwähnten Saales aufgestellt. Ein Heer von Talapoins umringte solches unter

anhaltenden Gebeten. Bei manchen Stellen derselben erhob ein Haufe im Hofe versammelter Knaben und Jünglinge ein so erschreckliches Gebrüll, daß sie dem Anscheine nach mehr die Absicht hatten, einen bösen Geist auszutreiben, als eine Gottheit anzubeten. Sie kamen diesem Geheul auch noch dadurch zu Hülfe, daß sie die Hände in die Seite stemmten und fürchterliche Grimassen schnitten. Ein Theil der Ceremonie bestand auch noch darin, daß sich die Priester im Kreise herum eine brennende Fackel reichten, welche jeder zwei oder dreimal über seinem Haupte schwang, bevor er sie seinem Nachbar überreichte.

Der älteste Sohn des Prah-klang, der nämliche junge Mensch, dessen Tonsur ich unlängst beschrieb, legte in den letzteren Tagen, nach dem beinahe allgemeinen Gebrauch unter den Siamesen jeden Ranges, als Nen oder Novize, die gelbe Kleidung zum Zeichen der Priesterwürde an. Zwischen sechs und sieben Uhr heute Morgen ging er zum erstenmale in seinem neuen Stande aus, Almosen zu sammeln. Er hatte eine große Tasche über den Rücken hängen; da es aber ein zartgebauter schwächlicher Jüngling war, so folgte ihm ein Diener, um sie ihm zuweilen zu tragen. Bei seinem Ausgange, stellten sich ihm funfzehn oder zwanzig Weiber, Anhängerinnen des Ministers, in den Weg und überhäuften ihn mit Almosen, welche aus gekochtem Reis und Früchten bestanden. In demselben Augenblicke gingen auch sein Vater und seine Mutter vorüber, die ihm eine Verbeugung machten, wofür er aber wegen seines geheiligten Standes nicht dankte.

Juli, 10. Diesen Vormittag besuchte mich ein Mann, Namens Pascal Ribeiro de Alvergarias, ein Abkömmling eines portugiesischen Christen aus Kamboja und interessant durch hervorleuchtende Bescheidenheit und Kenntnisse. Dieser Mann führte einen hohen siamesischen Titel und begleitete eine Stelle von beträchtlichem Range. In Berücksichtigung seiner Mittel und seiner sonstigen Verhältnisse waren seine sich erworbenen Kenntnisse wirklich merkwürdig; denn er schrieb und sprach nicht nur die siamesische, kambojanische und portugiesische Sprache mit vieler Fertigkeit, sondern schrieb und sprach auch das Lateinische äußerst gut. Wir hörten zwar sehr häufig ein lateinisches Geplauder unter den portugiesischen Dollmetschern in Bang-kok, aber nur Senor Ribeiro allein durfte sich rühmen, es grammatikalisch richtig zu sprechen. Er belehrte uns, daß er der Abkömmling eines Mannes gleiches Namens sey, der sich im Jahre 1685 in Kamboja niedergelassen habe. Die Genealogie seiner Gemahlin war für uns inzwischen weit anziehender, als seine eigene. Sie stammte in gerader Linie von einem englischen Kaufmanne, Namens Carl Lister ab, der sich in dem Jahre 1701 in Kamboja niedergelassen und dadurch ein gewisses Ansehen bei Hofe erworben hatte, daß er medicinische Kenntnisse zu besitzen vorgab. Carl Lister kam mit seiner Schwester unmittelbar von Madras, welches Frauenzimmer einen Portugiesen in Kamboja heirathete und mit diesem einen Sohn zeugte, welcher den Namen seiner Mutter führte. Ihr Enkel, welcher den gleichen Namen beibehielt, wandte sich zur Zeit der Revolution des König-

reichs Kamboja nach Siam, wo er gleich seinem Großonkel sich der Heilkunde widmete und sich bis zu dem Dienste eines Maha-pet oder Leibarzts des Königs emporschwang. Der Sohn dieses Mannes, Cajetan Lister, ist jetzt der Arzt und zugleich Minister und geheimer Rathgeber des gegenwärtigen Königs von Kamboja *). Dessen Schwester ist nun die Gattin des vorhin erwähnten Portugiesen. Senor Ribeiro hatte die Güte, uns über die letzte Revolution und den gegenwärtigen Zustand von Kamboja zuverlässigere und befriedigendere Aufklärungen zu geben, als wir sie bis jetzt von irgend einer anderen Seite erhalten hatten.

Juli, 12. Heute benachrichtigte ich den Minister in einem Briefe von unserer bevorstehenden Abreise und fügte die Versicherung unserer Dienstwilligkeit im Allgemeinen bei. — Ich erhielt dagegen eine mündliche Eingeladung zu einer Unterredung.

Juli, 13. Ich machte diesen Nachmittag dem Minister einen Besuch und hatte eine lange Unterredung mit demselben. Er sagte, er habe einen Antrag des Königs an mich, und deutete dabei auf drei vor ihm liegende Chankmuscheln. Diese Conchylien lassen bekanntlich die dienstthuenden Brahminen, nach dem Rituale des Gottesdienstes der Hindu's, in den Tempeln von Hindostan ertönen, und die Buddhisten bedienen sich derselben gleichfalls zu religiösen Zwecken. In der gewöhn-

*) Als Resident in Singapore trat ich später mit diesem nämlichen Mann in Briefwechsel.

lichen Form haben sie wenigen, oder keinen Werth; wenn aber ein Naturspiel stattfindet, so daß die regelmäßige Gestalt des spiralförmigen Gewindes umgekehrt ist so stehen sie in großem Werth und werden, nach ihrer Größe oder Schönheit, von hundert bis zwei hundert Pfd. Sterl. das Stück, geschätzt. Eine der von dem Minister vorgezeigten Muscheln war von solcher Beschaffenheit und dem Könige von dem Rajah von Ligor verehrt worden. Außer dem eingebildeten Werthe, war sie auch reich mit Perlen und Rubinen besetzt. In Siam ist es keinem Unterthan erlaubt, eine solche Muschel zu besitzen. Bei den gewöhnlichen Feierlichkeiten des buddhistischen Gottesdienstes werden sie nicht, sondern nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten gebraucht. Man füllt sie dann mit Wasser, welches nach den darüber ausgesprochenen Zauberformeln für geheiligt betrachtet wird, und dem man die Kraft zuschreibt, daß es Jedem Glück bringe, welcher damit besprengt worden. Der wesentliche Zweck, mir diese Muscheln zu zeigen, war, mich auf den unterschiedlichen Werth derselben aufmerksam zu machen und mich dann um meine Mitwirkung zu bitten, daß der General-Gouverneur dem König eine kostbare übersenden möge.

Unsere Handelsangelegenheit und die Streitigkeiten wegen Queda kamen bei diesem Besuche auch zur Sprache. In Bezug auf erstere versicherte der Prahklang ganz offen, daß vorzüglich Feuergewehre der Artikel sey, welchen der Hof durch den Verkehr mit England zu erhalten hoffe; rücksichtlich letzterer werde der Gouverneur von Ligor ehestens nach der Hauptstadt kommen, und es sollten dann alle Anstände gütlich be-

seitigt werden. Bei'm Weggehen wünschte uns der Minister eine glückliche Reise und fragte mich nach der, einem jeden Siamesen anklebenden Furcht vor dem Wasser, ob uns denn vor einer so langen Fahrt nicht bange? worauf ich ihm versicherte, daß diejenigen unter uns, welche sich nicht ganz wohl befänden, ihre völlige Herstellung von der Veränderung des Clima und der Seeluft hofften. Er lächelte ungläubig bei dieser Versicherung und bemerkte, daß die Siamesen und Engländer in dieser Hinsicht sehr verschiedener Natur seyn müßten; denn selbst eine Seereise von nur einigen Tagen mache einen Siamesen ganz hinfällig und entstelle seine Gesichtszüge dergestalt, daß sogar seine Bekannten Mühe hätten, ihn wieder zu erkennen!

Heute Abend sandte der christliche Bischof einen Priester seines Stiftes, uns einen Besuch abzustatten. Es war ein Franzose, welcher unlängst von der Prinz Wallis-Insel auf einer Reise durch die Halbinsel nach Bang-kok gekommen war. Er entschuldigte den Bischof, daß er uns nicht persönlich besucht habe, und bemühte sich zu dessen Rechtfertigung die außerordentliche Vorsicht zu entwickeln, welche der Character der siamesischen Regierung in dessen Verhältnissen unumgänglich nothwendig mache. Wir hatten in der That mit eignen Augen so viel gesehen, daß die Erklärungen von Seiten des Bischofs ganz überflüssig waren. Unser Gast bekräftigte seine Entschuldigungen durch die geschichtliche Aufzählung von Strafen, welche in Siam über christliche Priester, vor bereits vierzig Jahren, verhängt worden, und die mir schon früher von Andern folgender Art erzählt worden sind. Pia Metak, der Abentheurer von chinesischer Ab-

kunft, welcher den Thron von Siam nach Verjagung der in's Land eingefallenen Birmanen bestieg, litt, schon mehrere Jahre früher, ehe er Thron und Leben verlor, an partieller Seelenstörung. Er war ganz Schwärmer geworden und den Priestern des Gautama unbedingt ergeben, gegen welche seine Mildthätigkeit keine Schranken kannte. In einem solchen Anfalle seiner religiösen Schwärmerei setzte er sich in den Kopf, daß er durch einen noch eifrigern Gottesdienst, als wie er ihn bisher geübt, zu der übernatürlichen Gabe des Fliegens gelangen und dadurch die Fähigkeit erlangen könne, unmittelbar gen Himmel zu fahren, oder nach der Erklärung Anderer, er könne diesen kurzen Flug dann eben so leicht und schnell vollbringen, als wie sich ein Vogel in die Luft erhebe. Er sandte nach den Priestern des Gautama, welche diesen Plan für sehr leicht ausführbar erklärten. Hierauf wurden der Bischof und die übrigen christlichen Geistlichen vorgefordert und um ihre Meinungen befragt. Sie waren verwegen genug, es zu versuchen, den König durch Vernunftgründe aus seinem Wahne zu ziehen, und erklärten ihm, daß das Fliegen mit dem physischen Bau des menschlichen Körpers unvereinbar sey. Dieses Pröbchen von Philosophie, nebst einigen andern Meinungen, welche sie zu gleicher Zeit über die Gesetzwidrigkeit der Vielweiberei äußerten, wurden in Siam für ketzerisch gehalten; der Bischof und seine Geistlichen erhielten deßhalb jeder hundert Schläge mit dem Bambus und wurden aus dem Königreich verwiesen.

Juli, 15. Nachdem Alles zu unserer Abreise vorbereitet war, schifften wir uns gestern Abend um fünf

Uhr ein. Gerade als wir an Bord gehen wollten, traf eine Botschaft des Prinzen Krom-chiat mit dessen ausdrücklicher und dringender Bitte um eine Abschiedsunterredung ein. So lästig uns dieser Besuch auch war, so fügte ich mich doch darein und machte also diesen Abend und in Begleitung des Hrn. Rutherford meine Aufwartung. Er empfing uns sehr freundlich und schien ernstlich bemüht, vor unserer Abreise einen günstigen Eindruck zu erwecken. Er fing mit der Benachrichtigung an, daß er uns eine Botschaft des Königs mitzutheilen habe, welche darin bestand, daß Se. Majestät sehr bedauerten, daß es ihr unmöglich sey, uns eine Abschiedsaudienz zu ertheilen; der Grund liege in der großen Betrübniß, in welche der König durch die in seiner Familie sich ereigneten Sterbefälle, namentlich durch den Tod seiner Schwester, seines Schwagers und Günstlings, und des Hohenpriesters versetzt worden. Der Prinz fügte inzwischen hinzu, daß die freundschaftlichen Gesinnungen, welche Se. Majestät gegen die Engländer hegten, sich in der Folge durch den Schutz bethätigen sollten, welcher den Kaufleuten unserer Nation, die dieses Land besuchten zu Theil werden würde. Der Prinz gab uns zugleich die Versicherung seiner persönlich freundschaftlichen Gesinnungen, und war bis zu dem Versprechen herablassend, daß er besondere Gebete für unsere glückliche Reise anordnen werde. Er verweilte lange bei dem Wunsche, einen Handel mit den britischen Besitzungen fortzusetzen, und kam dabei auf den Umstand zurück, daß er in dieser Absicht schon zweimal Schiffe des Königs nach Calcutta gesandt habe. Diese

Unternehmungen waren jedoch, wie er sagte, wegen der großen Entfernung Bengalen's und der Unerfahrenheit der siamesischen Seefahrer, erfolglos geblieben. Wir beurlaubten uns nach einer Audienz von ungefähr anderthalb Stunden.

Juli, 16. Gestern Vormittag lichteten wir die Anker und seegelten noch einige hundert Yards (1 Yard = 3 englische Fuß) weit den Strom hinab. Gegen Abend kam ein Beamter an Bord und überbrachte uns mit einer Botschaft des Prah-klang ein Geschenk von Früchten und Vegetabilien. Eben so besuchten uns die Polizei- oder Zollbeamten, um eine Zählung des Schiffsvolkes, so wie der Domestiken der Gesandtschaft vorzunehmen und sich zu überzeugen, daß wir keinen Eingebornen mitgenommen; denn hierauf sieht die siamesische Regierung mit der strengsten Vorsicht, weil sie die gesammte Völkerschaft als ihr alleiniges Eigenthum betrachtet. Wir müssen hier noch erwähnen, daß unser Schiff nicht die geringste Belästigung erfuhr, welches, da es eine fremde Gesandtschaft an Bord hatte, von den zahlreichen Abgaben und Belästigungen frei erklärt wurde, womit die Kauffahrteischiffe zu kämpfen haben.

Heute mit Tagesanbruch und sobald wir sicher an den chinesischen Junken und andern Schiffen auf dem Strom vorbeiseegeln konnten, setzten wir unsere Reise weiter fort und gingen, nachdem wir an vielen schönen und herrlich angepflanzten Strecken des Menam vorübergeseegelt waren, gegen Abend bei dem Dorfe Klongtoe, an derselben Stelle vor Anker, wo wir auf unserer

Herreise Anker geworfen hatten. Hier sind die Ufer des Stromes mehrere hundert Yards landeinwärts mit Dörfern angebaut und von Obst- und andern Gärten wahrhaft umgürtet. Die Niederung hinter denselben bot wiederum eine weite Ebene von Reisfeldern dar. Gleich nach dem Ankerwerfen landeten wir zu einer kleinen Jagdpartie, auf der wir aber nicht glücklich waren. Die Gegend war noch etwas überschwemmt und nicht gut zu begehen. Die Bauern, welche zuweilen bis an den Gürtel im Wasser wateten, bereiteten die Länderei zur künftigen Aerndte vor. Das Oberhaupt des Dorfes sagte uns, daß man einen Ertrag von der vierzigfachen Aussaat erwarte, und daß ein dreißigfacher bloß als eine mittelmäßige Aerndte angesehen werde.

Bei unserer weiteren Besichtigung der Küste, stießen wir zufällig in einem Dorfe auf einen Tempel, in dessen Nähe ungefähr sechs Priester standen. Es war dieses ein längliches Gebäude aus Backsteinen und Mörtel aufgeführt, ringsum mit einem doppelten Säulengange versehen, worauf ein gewöhnliches Ziegeldach ruhete. An dem einen Ende des Tempels stand ein Altar mit vielen vergoldeten Bildnissen des Gautama und seiner Schüler. Dieselben scheinen von geringem oder keinem Werthe zu seyn, oder aber der Kirchenraub gehört nicht zu den gewöhnlichen Verbrechen in Siam, denn der Tempel war überall offen, und weit und breit kein Wächter oder Aufseher zu erblicken. Bei unserem heutigen Spaziergange, so wie bei allen späteren Gelegenheiten, welche uns unter die Landleute führten, fanden wir durchaus gutmüthige

Menschen und fühlten in uns für unsere Person und unser Eigenthum dasselbe Zutrauen und die gleiche Sicherheit, als es in dem civilisirtesten Lande Europa's der Fall gewesen seyn würde.

[illegible] den [illegible] Juli 17[illegible]. — Wir lichteten heute Morgen die Anker wieder und kamen gegen neun Uhr bei den Pegu-Forts an. Da das Schiff nur langsam segelte, so gingen einige von uns an's Land, um das auf dem rechten Ufer des Stromes gelegene Fort zu besichtigen. Es ist ein viereckiges, gemauertes, aber leichthin aufgeführtes Gebäude, welches außer einem kahlen Walle, weder einen Graben, noch Bastionen, oder sonst eine Vertheidigungsanstalt hat. Es war mir auffallend, auf meinem Wege dahin zu hören, daß dieses und das gegenüberliegende Fort, welche das Ansehen sehr wichtiger Plätze hatten, Flüchtlingen von Pegu anvertraut werden sollten; allein die Sache klärte sich bei näherer Untersuchung auf. Beide Forts waren gänzlich geschleift, die Kanonen schon vor mehreren Jahren nach der Hauptstadt gebracht, und selbst die Thore abgebrochen worden. In dem einen, welches wir besuchten, waren die Landleute beschäftigt, den Boden in ein Reisfeld umzuroden. Gerade diese Stelle des Menam dürfte bei einer zweckmäßigen Fortification ohne Zweifel hinreichende Sicherheit gewähren, denn der Strom scheint hier nicht über 250 Yards breit zu seyn. Dieses wird jedoch unter den Händen der Siamesen weder hier noch an einer andern Stelle des Stromes geschehen, und ihre Hauptstadt muß nach ihrer gegenwärtigen Lage stets der Zerstörung bei der schnellen Invasion eines nur irgend

unternehmenden Feindes blossgestellt seyn *). Flüchtlinge von Pegu, welche bei der Regierung von Siam Schutz gegen die Excesse der Birmanen gesucht, sind die alleinigen Bewohner der unmittelbaren Nachbarschaft dieser Forts, die ihnen von der Regierung als Colonie angewiesen wurde. Wir konnten diesen Menschenschlag von dem siamesischen sehr leicht durch die langen Haare der Weiber und durch die bemalten oder eigentlich tätowirten Glieder der Männer unterscheiden. Diese letztere Gewohnheit artet zuweilen bis zu der größten Uebertreibung aus. Ein ziemlich ausgezeichneter Mann, dem wir begegneten, hatte nicht nur die Beine und Oberschenkel tätowirt, sondern auch in Peguanischen oder Mon-Characteren eine tätowirte Inschrift queer über die Brust, wovon jeder Buchstabe wenigstens einen Zoll hoch war. Bei der kurzen Unterredung, welche wir mit diesen Menschen hatten, fanden wir sie munter und umgänglich und anscheinend bemüht, in gutem Vernehmen mit uns zu stehen.

Juli, 18. Nachdem wir die ganze Nacht hindurch langsam geseegelt hatten, befanden wir uns gegen sechs Uhr Morgens dem Dorfe Pak-nam gegenüber, und gingen um neun Uhr an der Mündung des Menam vor Anker. Der Anblick der sich nun vor unseren Augen ausbreitenden See und die hohen Gebirge an der östlichen Küste der Bai hatten für uns etwas Liebliches und Belebendes nach unserer viermonatlichen Einsperrung in

*) Nach dem Ausbruch unserer Feindseeligkeiten mit den Birmanen wurden diese Forts ausgebessert und mit Kanonen versehen.

der Hauptstadt Siam's und allen beschwerlichen Einschränkungen, die von dem Verhältnisse, in welchem wir zu dieser despotischen und argwöhnischen Regierung standen, unzertrennlich waren.

Das eben erwähnte Dorf Pak-nam, welchts ungefähr zwei Meilen von der Mündung auf dem linken Ufer des Stromes liegt, ist ein langer, zerstreut liegender, armer Ort. Wie man mir versichert, soll derselbe nicht ungesund seyn, was bei dessen tiefer, sumpfiger und unbehaglicher Lage wirklich auffallend ist. Die Schwärme von Muskitos, welche ihn heimsuchen, sind unzählig und machen ihn für Fremde unerträglich. Diese Plage muß aber selbst den Einwohnern den Aufenthalt verleiden, deren ärmste Classe selbst gezwungen ist, Muskitosüberhänge anzuwenden, und ohne diese nicht einen Augenblick Ruhe genießen kann. Unsere eigene Erfahrung überzeugte uns in voriger Nacht nur zu lebhaft von dem, was wir in anderen Reisebeschreibungen von Siam früher darüber gelesen und bis jetzt für übertrieben gehalten hatten. Als wir stromauf fuhren, hatten wir einen frischen Nord-Ost Passatwind, bei dem wir von diesen Insecten durchaus nicht belästigt wurden; jetzt hatten wir aber den entgegengesetzten Wind, und als sich dieser gestern Abend gegen sechs Uhr legte, kamen sie in so dichten Schwärmen an Bord, daß wir genöthigt waren, zu Stiefeln, Handschuhen, Fächern und zuletzt zu den Muskitosüberhängen unsere Zuflucht zu nehmen. Sie zeigten sich nicht nur in größerer Menge, sondern auch giftiger, als die Aeltesten unserer Mannschaft sich erinnerten, sie je in einem anderen Theile Indien's angetroffen zu haben.

Juli, 19. Diesen Morgen kam der christliche Dolmetscher Bastian mit einer Botschaft des Vorstehers von Pak-nam an Bord, um uns dessen Bedauern auszudrücken, daß wir nicht an seiner Residenz gelandet und ihn dadurch der Gelegenheit beraubt hätten, uns seine Aufmerksamkeit zu bezeigen. Wir müssen diesem Manne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er von dem Augenblicke an, wo wir das Land betraten, gegen jedes Mitglied unserer Gesellschaft, welches in irgend eine Berührung mit ihm kam, stets zuvorkommend artig gewesen ist.

Juli, 25. Ungefähr gegen neun Uhr gestern Abend kamen wir über die Sandbank des Stromes, nachdem wir nicht weniger, denn sieben Tage gebraucht hatten, das Schiff über eine schlammige zehn englische Meilen lange Untiefe zu bugsiren. Der äußere Rand dieser Untiefe ist sandig und von härteren Materialien, als der inn ere Theil. Die ganze Breite beträgt nicht viel über zweihundert Yards. Der übrige Theil der Untiefe ist so weich, daß das Schiff, wenn es zur Ebbezeit auf den Grund gerieth, öfters fünf Fuß im Schlamm und Lehm versank, welcher letztere es aufrecht erhielt und uns vor jeder Gefahr und allem Schaden sicherte. Der höchste Wasserstand an der Sandbank des Menam ist in den heißen Monaten, vom Februar bis September, ungefähr dreizehn und einen halben Fuß, und in den übrigen vier Monaten, etwas über vierzehn Fuß, welcher Unterschied wahrscheinlich von der Anhäufung des Wassers an dem obern Theile der Bai, nach dem südwestlichen Passatwind, und von den starken Fluthen zur

Regenzeit herrühren mag. Die große sumpfige Untiefe und die Sandbank sind wesentliche Hindernisse des Menam, und es dürfte in dieser Hinsicht für die fremden Kauffahrer räthlich erscheinen, keine Schiffe über zweihundert, oder zweihundert funfzig Tonnen Last auf demselben zu befrachten. In jeder andern Beziehung ist die Befahrung des Stromes sicher und bequem. Sobald man sich der Mündung desselben nähert, nimmt die Tiefe stufenweise zu; denn bei Pak-nam, zwei Meilen oberhalb der Mündung, hat man sechs bis sieben Faden Wasser, welches bis Bang-kok bis zu wenigstens neun Faden zunimmt. Die alleinige Gefahr auf demselben ist, oder war vielmehr, die Sandbank Pak-nam gegenüber, die bei niedrigem Wasserstande ganz entblößt wird. Seit unserer Abreise aus diesem Lande hat man aber daselbst ein Fort oder eine Batterie angelegt, welche zu jeder Zeit ein deutliches Feuerzeichen gewährt. Das Flußbette ist dabei so gleichmäßig, daß ein Schiff sich von der einen Seite desselben nach der andern wenden und dem Ufer so sehr nähern kann, daß die Seegelstangen im wörtlichen Sinn auf dasselbe überhängen. Eben so sicher soll die ganze Fahrt von Bang-kok aus nach der alten Hauptstadt seyn.

Juli, 26. Diesen Morgen trafen zwei christliche Dollmelscher mit einer Antwort des Prah-klang auf einen Brief des Residenten auf Singapore ein, wovon ich selbst der Ueberbringer gewesen. Die Antwort auf jenen des Gouverneurs der Prinz-Wallis-Insel hatten wir erst vor drei Tagen erhalten. Alles dieses war vollkommen dem Geiste der Verzögerung entsprechend, welcher jede Maasregel der siamesischen Regierung, die zu unsere Kenntniß kam, characterisirte.

August, 4. Vom 26. Juli bis zum 2. dieses

Monats waren wir damit beschäftiget, das Schiff in solchen Stand zu setzen, damit wir mit Sicherheit die nahgelegene Inselgruppe passiren möchten, welche unsere alten Schiffer die holländischen Inseln, die Eingebornen aber, Ko Si-chang nennen. Um die Bank zu passiren, hatte das Schiff so weit erleichtert werden müssen, daß es statt funfzehn, nur zwölf Fuß tief ging. Während dieser Zeit und selbst von dem ersten Augenblick unserer Abfahrt von Bang-kok hatten wir ununterbrochen schönes, heiteres Wetter. Gestern Nachmittag erreichten wir die fragliche Inselgruppe und waren so glücklich, zwischen der größten Insel Si-chang, und der ihr an Größe nächstfolgenden, Koh-kam, einen sicheren und angenehmen Haven zu finden, in welchem ein Theil von uns gegen Abend landete. Auf der größeren Insel fanden wir nur eine unbewohnte Hütte, in deren Nähe aber noch vor wenigen Jahren ein ziemlich beträchtlicher Feldbau betrieben worden seyn muß, weil sich bis diese Stunde noch Yams, spanischer Pfeffer und Indigopflanzen auf zwei bis drei Äcker weit von selbst fortpflanzten. Hier konnten wir keine weitern Kennzeichen einer Bevölkerung oder Ansiedelung auffinden und besuchten nachher Koh-kam auf der östlichen Havenseite. Diese Insel, welche aus einer Anhöhe mittler Größe etwa eine Meile lang besteht, ist größtentheils abgeholzet und mit Mais, Gurken, Kürbis und Bananen angepflanzt. An der Küste liegt ein kleines Dörfchen von zehn bis zwölf Fischerhütten. Die Bewohner bezeigten nicht die geringste Furcht — sie empfingen uns im Gegentheile freundlich und boten uns freiwillig ihre Yams

Bananen und Fische an, ohne aber die geringste Bezahlung dafür anzunehmen. —

In aller Frühe besuchten wir heute Si-chang zum zweitenmale und landeten an einem sandigem Gestade etwas weiter aufwärts in dem Hafen, als wo wir gestern Abend ausgestiegen waren. Hier gewahrten wir einen Schuppen mit einem Ziegeldach, und nächst dabei einen schönen Fußpfad, auf welchem wir durch den Wald, nach ungefähr einer viertel Meile, zu einer klaren und süßen Wasserquelle gelangten. Auf dem nämlichen Pfade gelangten wir, nach einer weiteren viertel Meile Weges, bei'm Ersteigen der Berge, aus welchen der größte Theil der Insel besteht, zu einer zweiten Wasserquelle und fanden ganz unerwartet nahe dabei eine Prachidi, oder „geheiligte Thurmspitze" von solider Mauerarbeit, und ungefähr dreißig Fuß hoch. Da rundum keine Spur von Bevölkerung sichtbar war, so scheint dieses Gebäude nur den gottesdienstlichen Handlungen der reisenden Handelsleute auf ihrer Reise zwischen Bang-kok, und der Ostseite des Meerbusens gewidmet zu seyn. Eben so gingen wir zum zweitenmale nach Koh-kam dessen Bewohner uns mit ihrer gestrigen Vertraulichkeit und Zuvorkommenheit empfingen. Mehrere derselben begleiteten uns auf den Gipfel des Hügels, von wo aus wir eine freie Aussicht nach dem nicht über 10 bis 12 Meilen entfernt liegenden Festlande, so wie nach den zahllosen Inseln hatten, welche längs der östlichen Küste des Meerbusens zerstreut liegen.

August, 5. Heute Morgen besuchte uns der Capitain zweier kleiner chinesischer Junken in Begleitung seiner Reisegefährten, welche diesen Morgen mit Pfeffer-

ladungen von Tung-yai nach Bang-kok bestimmt, angekommen waren. Unsere Gäste gehörten zu verschiedenen Völkerschaften; einige waren Chinesen, andere Cochin-Chinesen, und noch andere Siamesen und Kambojaner, weil die östlichen Küsten der Bai von einem Gemische aller dieser Völkerschaften, und selbst noch von andern, weniger cultivirten Stämmen bewohnt sind. Die chinesischen Capitains unterrichteten uns, daß die Gegend von Tung-yai und Chan-ti-bun, Pfeffer, Cardamomen und Adlerholz hervorbringt, jedoch nur den ersteren Artikel in beträchtlicher Menge, der aber für Tung-yai allein auf 15,000 Piculs jährlich angeschlagen werden kann. Sie versicherten, daß der Küstenhandel zwischen Tung-yai und Chan-ti-bun größtentheils durch die Plünderungen der Seeräuber von Tringanu und anderen Theilen der malayischen Halbinsel gestöret werde. —

Unter unseren Gästen befand sich auch ein Mensch von der wilden Race der Chong, die, so viel ich erfahren konnte, die ursprünglichen Bewohner von Chan-ti-bun und Tung-yai zu seyn scheinen. In Farbe und Gesichtsbildung war dieser Mensch wesentlich von den Siamesen unterschieden; die Haare waren weicher, der Bart stärker, die Gesichtszüge mehr hervortretend und die Gesichtsfarbe viel dunkler, was jedoch nur Eigenthümlichkeiten dieser Person gewesen seyn dürften. Er sagte mir ein kurzes Vocabularium seines Idiomes, nach welchem zu urtheilen es wohl eine Originalsprache seyn mag, die aber dennoch eine Menge fremder Ausdrücke aus der Kambojanischen Sprache entlehnt hat.

August, 9. Wir begruben diesen Morgen zwei von unserer Schiffsmannschaft; der eine, ein schwächlicher Sepoy, starb an einer chronischen Diarrhöe; der andere, ein alter Wäscher, an Blutung aus der Lunge. Einen Lascar, welcher an der Lungensucht starb, und den Chinesen, welcher in dem Menam ertrank, ausgenommen, waren dieses die einzigen Individuen, welche wir auf einer dreizehnmonatlichen Reise durch Krankheit, oder sonstige Unfälle verloren. Zieht man hierbei in Betracht, daß wir, mit Einschluß der Schiffsmannschaft, unserer hundert und dreißig Personen waren, und daß wir vier Monate hindurch, bei der ungünstigsten Jahreszeit, und in einer nicht sehr behaglichen Situation auf dem Menam vor Anker lagen, so dürfte dieses der sprechendste Beweis für das gesunde Clima von Bang-kok seyn. —

August, 14. Wir waren nun seit neun Tagen bei den Si-chang-Inseln, ohne auf die Vermuthung zu gerathen, daß auf der größern derselben sich ein einziger Bewohner befände. Gestern Morgen bemerkten wir jedoch, nahe bei der Stelle, wo das Schiff vor Anker lag, einen Fußpfad, der uns durch den Wald zu einer angebauten Stelle von ungefähr zehn bis zwölf Morgen Landes führte, welches nach allen Richtungen von dichter Waldung eingeschlossen war. In dem Mittelpuncte lag eine einzige Hütte, von einem alten Manne und einer alten Frau bewohnt, welche über 70 Jahre alt und beide sehr schwächlich zu seyn schienen. Der Mann war ein Chinese, die Frau eine Eingeborne von Lao. Obgleich wir rasch auf sie zugingen und wahrscheinlich die ersten Europäer waren, die sie in ihrem Leben gesehen hatten; so

emfingen sie uns dennoch zutraulich, luden uns furchtlos in ihre Hütte ein und setzten uns gutmüthig Feigen und indisches Korn vor. Die alte Frau bezeigte uns eine ganz vorzüglich liebreiche Aufmerksamkeit. Ihre Beschäftigung bestand, nach ihrer Aussage, in diesem abgelegenen Winkel, in der Cultur von Vegetabilien zum Bedarf der zwischen Bang-kok und Chan-ti-bun zum Behufe des Handels hin und her fahrenden Boote und Schiffe; sie erzählten auch, daß noch einer von ihnen, nämlich der Mann von der alten Frau, sich in dem Augenblick in Bang-kok befinde. Der Boden war niedlich nach chinesischer Manier cultivirt und mit Mais, Yams, Bataten, spanischem Pfeffer und Gurken angepflanzt. Dieser Theil der Insel zeigte eine größere Strecke ebenen und guten Bodens, als man nach dem schroffen Anblicke, den man von der Havenseite hat, erwarten sollte. —

Nach dem uns gegebenen Versprechen kam der alte Mann heute an Bord und kehrte zurück, vergnügt über die Geschenke, welche wir ihm für ihn und seine Gefährtin gegeben hatten.

Achtes Capitel.

Abfahrt von den Si-chang-Inseln. — Deren Beschreibung. — Durchkreuzung der Meerbusens von Siam. — Sam-roi-yot, oder die „dreihundert Spitzen". — Die Inselgruppe Pulo-Panjang. — Die Gesandtschaft besuchte Pulo-condore. — Ruinen einer englischen Factorei. — Beschreibung von Pulo-condore. — Cap St. James. — Einlaufen in den Strom von Saigun. — Unterredung mit dem Beamten von Kandyu und Beschreibung dieses Platzes. — Besuch zu Saigun. — Audienz bei dem Gouverneur. — Elephanten- und Tigerkämpfe. — Beschreibung der Stadt Saigun und ihres Stromes. — Abreise von da nach der Hauptstadt.

April, 5. — Nachdem wir uns mit Holz und Wasser hinreichend versorgt und das Schiff auch sonst ausgerüstet hatten, lichteten wir, zu Fortsetzung unserer Reise nach Cochin-China, heute Vormittags 10 Uhr die Anker, steuerten queer über die Bai und beabsichtigten, an jenem Theile der westlichen Küste zu landen, welchen die europäischen Charten gewöhnlich mit dem Namen „Landspitze von Cin" bezeichnen.

Wir geben noch folgende kurze Beschreibung der Si-chang Inseln. Es sind deren acht, wovon die größte fünf englische Meilen in ihrer Länge und fünf viertel Meilen in ihrer größten Breite hat. Ihre Küsten sind im Allgemeinen sicher und felsig, hier und da mit einer sandigen Bucht versehen. Einige Stellen ausgenommen, an welchen die Felsen so jähe herabstürzen, daß keine Erde daran halten kann, ist die ganze Fläche mit Baumstämmen bestanden. Die Formation des Felsens gehört unter die Urgebirgsarten, besteht aus Granit, der so tief liegt, daß er gewöhnlich nur zur Ebbezeit sichtbar ist. Alsdann folgt Quarz und endlich blauer körniger Kalkstein, auf welchem der Boden und die Dammerde ruhen. Die Mineralien, welche man hier findet, sind weißer Quarz, der den Kalkstein in Adern durchsetzt, Quarz und Granitadern von Dolomit, die aber nur in dem Kalkstein sichtbar vorkommen; und dann auf einer kleineren Insel, Adern von jaspisartigem Eisenerz (eine Varietät des Thoneisensteins) in dem Quarzfelsen. An den steilern Theilen der Küste der größeren Insel waren mehrere Höhlen, zu denen wir aus unseren Booten gelangen konnten. Der Stalaktit und der Stalagmit, womit sie gewöhnlich ausgekleidet waren, gewährten einen wahrhaft überraschenden und malerischen Anblick.

Hr. Finlayson versichert, daß diese Insel dem Botaniker ein sehr interessantes Feld darbieten müsse, und auch ihn mit manchen neuen Pflanzenarten bekannt gemacht habe. Als etwas sehr Auffallendes, unter einem dem Aequator so nahe gelegenen Himmels-

striche, verdient gewiß angeführt zu werden, daß hier auch nicht eine einzige Palme zu finden ist; dagegen giebt es einen desto größeren Ueberfluß an Knollengewächsen, unter welchen eins, seiner auffallenden Beschaffenheit wegen, besondere Anführung verdient. Nach Hrn. Finlayson's und Dr. Wallich's Meinungen war es eine neue Gattung von Menispermum, dessen bemerkenswerthe Seltenheit in der ungeheuren Größe der Knollen-Wurzeln bestand. Wir nahmen mehrere davon an Bord, deren eine 150 Pfd., die zweite 350 und die dritte 474 Pfd. wogen, und wovon die letztere neun und einen halben Fuß Peripherie hatte. Diese nämlichen Wurzeln wurden mit mehreren kleineren, in frischem Zustande, nach dem botanischen Garten von Calcutta gesandt. Kaum der vierte Theil dieser enormen Knollenmasse stand in der Erde und der übrige Theil war ganz entblößt. Der schwache kletternde Stengel, welcher an seinem stärksten Diameter nur einen knappen halben Zoll hatte, bildete einen auffallenden Contrast gegen das Volumen der Wurzel. Wir fanden diese auffallende Pflanze auf zwei oder drei der kleineren Inseln, meistens in magerm und felsigen Boden, nahe am Gestade und beständig im Schatten von Bäumen. Die Substanz war weiß, dicht, mehlartig und von etwas bittrem Geschmacke. Die Eingebornen nennen sie sehr zweckmäßig „Pai-pun-chang", oder „Elephanten-Yam" und belehrten uns, daß man ein genießbares Mehl daraus gewinnen könne, wovon man auch in den Mißjahren zuweilen Gebrauch mache, aber im Allge-

meinen schienen sie wenig Werth darauf zu legen.

Große Ratten und kleine, ungefähr einen Fuß lange, Eichhörnchen waren die einzigen vierfüßigen Thiere, welche wir auf diesen Inseln sahen. Letzteres war in den Waldungen sehr häufig, und von milchweißer Farbe, mit schwarzen Pfoten *). Wir bekamen mehrere Exemplare.

Die schon früher erwähnte weiße Taube war der häufigst vorhandene Vogel. Auf einer der kleineren Inseln sahen und bekamen wir eine neue Art von Tauben. Sie war etwas weniges größer, als die gewöhnliche Haustaube, von braunrother Farbe, mit einem metallartigen Glanz über den Hals und Rücken, schwarzen Flügeln und Schwanz, und aschgrauem Kopf. Es war ein sehr scheuer Vogel. Wir bekamen auch eine kleine Art grüner Tauben mit gelber Brust. Fischadler von besonderer Größe gab es in Menge, und auch hiervon verschafften wir uns einige. —

So viel wir sehen konnten, haben der Haven von Si-chang und die benachbarten Gewässer Ueberfluß an Fischen; die Bewohner begnügen sich aber, nach ihrem trägen, für keine Geschäftsthätigkeit empfänglichen Sinne, bloß mit ihrem täglichen Bedarf.

---

*) Es scheint dieses eine ganz besondere Gattung zu seyn, für welche Dr. Horsfield die Benennung des verstorbenen Hrn. Finlayson beibehalten hat.

Meines Wissens giebt es außer Hamilton *) keinen Schriftsteller, welcher über diese Inselgruppe Nachricht ertheilt, die er selbst unter der allgemeinen Benennung „der holländischen Inseln," und die größere davon, oder Si-chang, unter dem Namen „Amsterdam" aufführt. Wahrscheinlich verdanken sie diese Namen den Schiffen der holländisch ostindischen Compagnie, welche in dem siebenzehnten Jahrhunderte Siam besuchten, und bei diesen Inseln gewöhnlich zur Zeit des südwestlichen Passatwindes Schutz fanden. Wahrscheinlich haben die englischen Schiffe bei derselben Veranlassung ein Gleiches gethan.

August, 15. Ein anhaltend günstiger Landwind brachte uns gestern wohlbehalten aus dem Meerbusen, dessen äußerste Mündung nicht über funfzig englische Meilen breit zu seyn scheint. Bei unserer Durchfahrt war das Hochland zu beiden Seiten sichtbar, und wir waren heute um Mittag unter dem 13° 2' der Breite, nahe bei der westlichen Küste, bei fünf Faden Wasser. Wenige Meilen nördlich sahen wir die Mündung eines Flusses, an welchem die Stadt Kwi liegt. Der Anblick der westlichen Küste war für uns neu und überraschend. Hinter der Küste, welche eine sandige Bucht bildete, lag ein schmaler Erdstrich, in dessen Hintergrunde man nur eine zusammenhängende Reihe von spitzigen Bergen erblickte, die sich bis zum Horizonte erhoben, und wovon einige eine Höhe von wenigstens 3000 Fuß zu haben schienen. Mehrere standen isolirt, erhoben sich

*) Siehe Hamilton's New Account of the East Indias from 1668 to 1723, vol. II.

mehrere hundert Fuß über die Ebene und gewähr- ten] den Anblick eines künstlichen Kegels. Bei den Siamesen führen diese Berge den ziemlich passen- den Namen der „Sam-roi-yot" oder der „300 Spitzen".

August, 17. Den gestrigen ganzen Tag und die verflossene Nacht steuerten wir längs der westlichen Kü- ste des Meerbusens, und erreichten heute das auf den Charten unter dem Namen „Ein" bezeichnete Vorgebirg, welches richtiger aber „Kwi" geschrieben wird. Von hier aus steuerten wir queer über die Bai und legten bei gutem Landwind zwei Meilen in der Stunde in der Richtung nach Pulo-Ubi zurück.

August, 20. Am 17. und 18. dieses setzten wir unsere Fahrt über den Meerbusen bei günstigem Winde weiter und ankerten gestern Nachmittag um drei Uhr, bei achtzehn Faden Wasser, an der nördlichen Seite der größeren der Inseln, deren Gruppe mit dem Namen „Pulo-Panjang" bezeichnet wird. Einige von uns stie- gen sogleich an's Land. Die Insel, welche ungefähr drei englische Meilen lang und zwei Meilen breit ist, besteht aus einer Sandsteinmasse, in welcher wir etwas gemeinen Jaspis von röthlich brauner Farbe und eini- ge Adern von jaspisartigem Eisenerz fanden. So weit wir sehen konnten, bestand die ganze Inselküste aus ungeheuren, übereinander geschichteten Bruchstücken dieser Felsenmasse, welche das Landen, selbst bei dem schönen Wetter, welches wir jetzt hatten, schwierig und gefähr- lich machte. Obgleich die ganze Insel gebirgig ist, so zeichnet sich dennoch keine Bergspitze, ode sonstige An-

höhe vor den übrigen aus, und sie ist, gleich anderen unter diesem Himmelsstriche, mit Hochwald bestanden, in welchen wir, wegen der überall vorherrschenden Schlingpflanzen, es schwierig fanden, auch nur einige Ellen weit vorzubringen. Wir sahen kein anderes vierfüßiges Thier, als ein schönes, graulich braunes Eichhörnchen, welches uns ganz neu war.

Sieben Inseln bilden diese Gruppe, deren Benennung Pulo-Panjang, oder „lange Insel" malayisch ist, und ihr wahrscheinlich von den malayischen Piraten beigelegt wurde, welche hier einzusprechen pflegen, wenn sie auf ihren seeräuberischen Streifzügen gegen die siamesischen und kambojanischen Niederlassungen an der östlichen Küste des Meerbusens begriffen sind. Auf unserer Excursion stießen wir auch zufällig auf eine reiche, Süßwasserquelle, aber der Fußpfad, welcher dahin führte, mußte seit einiger Zeit nicht betreten worden seyn. Höchst wahrscheinlich haben die bereits erwähnten Seeräuber hier ihren Sammelplatz.

Heute gingen wir mit Tagesanbruch unter Seegel und fuhren ganz nahe an den zwei Inseln vorüber, welche unmittelbar südlich von der Hauptinsel liegen. Dieselben hatten mehrere sandige Buchten, in denen man ohne irgend eine Beschwerde dürfte landen können.

August, 21. Wir seegelten gestern Abend an der falschen Pulo Ubi und heute früh um vier Uhr an der wahren Pulo Ubi vorüber und zwar in einer Entfernung von zwei Meilen, so daß wir zwischen dieser Insel und dem Festlande von Kamboja durchfuhren. Wir waren nun glücklich in das chinesische

Meer eingelaufen und verfolgten unsere Fahrt nach Pulo Condore.

August 22. Gestern Nachmittag passirten wir die unter dem Namen „the Brothers", oder „die Gebrüder" bekannten, kleinen Inseln, oder Felsen. Die größte davon hat nicht über eine Meile im Umfange und ist ein jäher, beinahe unersteiglicher Felsen, mit wenigen verbutteten Gesträuchen auf dem Gipfel. Wir gingen eine halbe Meile weit auf derselben herum und fanden unter einer unzähligen Menge von Seevögeln vorzüglich viele schwarze und weiße Möwen.

Wir näherten uns während des Zwielichtes bis auf wenige Meilen der Insel Pulo-Condore und gingen die Nacht über vor Anker, um mit Tagesanbruch in den Haven einzulaufen, was wir auch heute Morgen thaten, indem wir in die Bucht steuerten, welche einen erhabenen Prospect gewährt. Das Amphitheater steiler Gebirge, die sich nach dem sicheren und felsigen Ufer herab allmählich verlieren, bildet die südliche und westliche Seite des Hafens, auf dessen nördlicher und östlicher Seite sechs Inselchen verschiedener Größe einen weniger guten Schutz gewähren. Wir waren kaum vor Anker gegangen, als sich uns gleich ein inländisches Boot näherte, was uns ein um so gefälligeres Zeichen gänzlichen Vertrauens von Seiten der Cochin-Chinesen war, wenn wir es mit dem Mißtrauen und der Schüchternheit verglichen, welche uns die Siamesen während unserer ganzen Berührung mit ihnen zu erkennen gaben.

Nach dem Frühstück ging ein großer Theil von uns an das Land, um mehrere Stunden lang das Dorf, die

Küsten und Waldungen zu durchstreichen. Unserem Ankerplatze gegenüber war das Gestade zwei Meilen breit sandig, und hinter demselben eine Niederung, welche sich in einer Tiefe von ungefähr anderthalb Meilen bis zu dem Fuße der Anhöhen ausbreitete. Diese sandige Ebene ist mit Hochwald bestanden, der aber sehr angenehm zu begehen, weil er ganz frei von Unterholz ist. An dem einen Ende fließt ein Bach süßen Wassers, dessen Lauf wir ungefähr eine halbe Meile lang von der Küste an verfolgten und ganz unverhofft zu den Ruinen der englischen Factorei gelangten, welche in früheren Zeiten auf Pulo-Condore bestand. Wir fanden hier die Fundamente des Forts, zerstreut liegende Ziegeln und Steine, Scherben von gewöhnlichem irdenem Geschirr und Porzelain in Menge, und zerbrochene europäische Tabackspfeifen. Man kann keinen kräftigeren Waldschlag finden, als den, welcher diese Ruinen umzieht. Diese in dem Jahre 1702 gegründete Anlage wurde in dem Jahre 1704 — folglich bereits vor 118 Jahren — verrätherischer Weise durch die, aus Eingebornen bestehende Garnison zerstöret. Dieselben Engländer, welche gezwungen worden waren, die Factorey Chusan in China zu verlassen, hatten auch die Ansiedelung auf Pulo Condore gegründet, und die von diesen Uebriggebliebenen, welche später die Niederlassung auf Banjarmassin auf Borneo gründeten, wurden in Folge ihres sehr unklugen Benehmens, auch aus diesem letzteren Platze verjagt. Der Gouverneur, Herr Ketchpoole, hatte nach dem damaligen Zeitgebrauche mehrere Eingeborne von Celebes zu Soldaten mit einer dreijährigen

Capitulationszeit angeworben, diesen Vertrag aber nicht gehalten, und durch diese Wortbrüchigkeit das ohnehin blutgierige Volk gereizt, über die Engländer herzufallen und in dunkler Nacht alle, die innerhalb des Forts in ihren Betten schliefen, zu ermorden. Nur die Wenigen, welche außerhalb des Forts wohnten, flüchteten, durch das Jammergeschrei ihrer Landsleute aufgeschreckt, nach dem Gestade, wo sie sich in ein, glücklicherweise bereites Boot einschifften und, nach einer gefahrvollen Reise das Gebiet des Königs von Jehor erreichten, der sie mit menschenfreundlicher Milde aufnahm. Bei meinen angestellten Nachfragen fand ich wohl, daß es den Eingebornen nicht ganz unbekannt war, daß früher einmal Europäer unter ihnen gewohnt hatten; ihre Begriffe davon gründeten sich aber mehr auf eine bloße Tradition, als daß sie eine bestimmte Auskunft über die Sache hätten geben können.

In dem einzigen Dorfe, welches in der oben berührten Ebene liegt, bewillkommten uns die Bewohner mit vieler Freimüthigkeit, was um so auffallender erscheinen mußte, als sie wenig, oder keinen Umgang mit Europäern haben. Bei Annäherung des Dorfes fanden wir die jungen Leute im Ballonspiel begriffen, was sie aber augenblicklich einstellten, um uns zu einem Besuche bei dem Oberhaupte zu begleiten. Dieser ehrwürdige Mann, der ungefähr fünf und vierzig Jahre zählen mochte, empfing uns anfänglich unter einem Schoppen; als wir aber näher mit einander bekannt wurden, führte er uns in seine eigene Wohnung und gab uns auf jeden einzelnen Theil unserer Anfragen offenen Be-

scheid. Wir waren in jeder Hinsicht vergnügt, die Bekanntschaft dieses gutmüthigen Völkchens gemacht zu haben, dessen größerer Theil, mit jenem Oberhaupte an der Spitze, uns einen Besuch abstattete, als wir an Bord zurückgekommen waren. Fast jeder hatte ein kleines Geschenk zu überreichen. Das Oberhaupt selbst überreichte uns in eigenem Namen einige frische Fische und eine Seeschildkröte, und von den Uebrigen empfingen wir Geflügel, Eier, Gurken, Melonen und andere Früchte. Sie sträubten sich gegen jede Zahlung an baarem Gelde, nahmen aber mit Freuden die ihnen angebotenen Geschenke von Tüchern, Stahl- und anderen europäischen Manufacturwaaren an. Im Verlauf dieses kleinen Tauschhandels zeigten sie ihrer Seits ein gewisses Zartgefühl, welches auf eine sehr vortheilhafte Weise gegen jene Habgier abstach, welche bei jeder Classe von Siamesen hervorleuchtete, mit welcher wir nur irgend einen Verkehr hatten. Während wir am Lande waren, beschenkte einer unserer Reisegefährten einen alten Mann mit einem weißen Tuche, wogegen ihm dieser augenblicklich eine Henne überreichte. Unser Mann war durch die Drohung des Greises, das Tuch zurückzugeben, gezwungen, von der verweigerten Annahme des Gegengeschenkes abzustehen. Der Engländer machte ihm hierauf noch einige kleine Geschenke, wogegen ihm der Insulaner aber auf der Stelle noch zwei Stück Geflügel überreichte, fest entschlossen, nicht zurückzustehen. Wir trennten uns gegen Abend als Freunde, trotz ihrer dringenden Einladung, doch länger zu verweilen. Bei'm Weggehen bat uns das Oberhaupt um eine Bescheini-

gung, daß die Gesandtschaft auf Pulo Condore eingesprochen habe, um solche jedem englischen Schiffe vorzeigen zu können, welches vielleicht später den Ort besuchen würde. Mit Vergnügen that ich dieses und glaube auch einem jeden künftigen Seefahrer, welcher diese Inseln besucht, die Gastfreundschaft des Cham-Kwan-Luang, — so nannte sich der würdige Mann — mit Zuversicht empfehlen zu können.

Die unter dem Namen Pulo Condore bekannten Inseln sind ihrer zwölf von verschiedenem Umfange. Die größte davon ist zwölf englische Meilen lang und hat in ihrer größten Breite vier, an manchen Stellen aber auch nicht über eine halbe Meile; und andere davon sind für nichts weiter, als Felsen anzusehen. Pulo Condore ist die äußerste Gränze der malayischen Schifffahrt gegen Osten, und ich vermag nicht anzugeben, aus welchem Grunde und unter welchen Umständen die Insel von den Malayen besucht wird; halte es aber für nicht unwahrscheinlich, daß sie zur Zeit ihrer Macht, und vermuthlich vor der Ankunft der Europäer, von hier aus ihre seeräuberischen Streifzüge gegen die friedlichen Küsten von Kamboja und Cochin China unternahmen. Die beiden Worte Pulo Condore bezeichnen in der malayischen Sprache „die Kürbis-Insel", ein in der anamischen Sprache unbekannter Name, in welcher sie „Koh-naong" heißt. Der Mittelpunct der größeren Insel liegt unter dem 8° 40' nördlicher Breite, und unter dem 106° 42" östlicher Länge, ungefähr fünf und vierzig englische Meilen von der Mündung des westlichen Armes des Kamboja-Flusses. Der Anblick dieser Inselgruppe kann im

Allgemeinen und im Vergleich zu denen, welche wir bis jetzt gesehen hatten, todt und rauh genannt werden. Das Land ist gebirgig und steil, und steigt meistens in einem Winkel von mehr als 45° aus dem Meer empor; besonders bildet die große Insel eine einzige Gebirgskette, deren höchster Punct sich, dem Augenscheine nach, wenigstens 1800 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Alle Hügel, welche unmittelbar den Strichen der Passatwinde aus Süd-West, oder Nord-Ost ausgesetzt sind, pflegen nackt, oder höchstens mit magerem Grase, oder krautartigen Pflanzen bewachsen zu seyn; da hingegen, wo sie im Schutze vor denselben liegen, sind die Waldungen so üppig, als selbst unter dem Aequator. Die geologische Formation der Insel gehört unter die Urgebirgsarten und bestand an allen Stellen, wo wir sie untersuchten aus Syenit, oder syenitartigem Granit, und gemeinem grauen Granit; letzterer war jedoch nur in geringer Quantität vorhanden. Der Felsen, besonders derjenige, worin der Syenit vorherrschte, war so fest, daß unsere Hämmer daran zersprangen, und wir Mühe hatten, auch nur einige kleine Probestücke abzulösen. Nichts kann einer Anhäufung oder Anschichtung von Erde hinderlicher seyn, als eine Formation, wie jene auf Pulo-Condore, wo die Felsen, wegen ihrer Festigkeit, dem Verwittern nicht leicht unterworfen, die Hügel so abschüssig, und heftige Regengüsse so häufig sind, daß sie den wenigen Boden wegspülen müssen, der ohne sie auf einer so ungünstigen Oberfläche vielleicht liegen bleiben würde.

Herr Finlayson fand die Flora der Insel, wegen ihrer Neuheit und Reichhaltigkeit ganz vorzüglich

anziehend, hauptsächlich deswegen, weil viele Pflanzen in der Blüthe, oder in der Reife standen. Die gemeine Mango (Mangifera Indica) fanden wir, so wie auch eine eßbare Traube in dem Walde. Dampier, dessen Nachrichten über Pulo Condore den Stempel der an ihm gewohnten schriftstellerischen Wahrhaftigkeit tragen, sagt, daß er diese beiden als Waldfrüchte in voller Reife gefunden, als er diese Insel in den Monaten März und April besucht. Er versichert, die letztere sey sehr wohlschmeckend gewesen, und die erstere selbst den veredelten Sorten gleichgekommen, welche er an anderen Orten davon gekostet. Wegen des Mango können wir, da uns die Gelegenheit zur Untersuchung abging, die Richtigkeit seiner Angabe nicht bestätigen.

Affen und Eichhörnchen waren die einzigen vierfüßigen Thiere, welche wir sahen, und wovon die letzteren größtentheils eine durchaus pechschwarze Farbe hatten; wir fingen ein's davon lebendig. Der Angabe nach sollte es in den Waldungen von Pulo Condore auch wilde Ochsen geben, Nachkömmlinge von jenen, welche die englischen Ansiedler dahin gebracht hätten; die Eingebornen versicherten aber das Gegentheil. Auch sahen wir hier die bekannte weiße und eine große grüne Taube, welche auf der Halbinsel Malacca und den angränzenden Inseln sehr gemein ist, und die ich für nichts anders, als den kupferfarbenen Muskatnußfresser der Molukken halte.

Das Dorf an der großen Bucht zählt dreihundert Einwohner. Außerdem sind noch zwei Niederlassungen

auf der Insel, deren gesammte Bevölkerung sich, nach der Angabe des Oberhauptes, auf achthundert Seelen beläuft. Es sind dieses, nach der uns gegebenen Versicherung, sämmtlich Cochin-Chinesen, und weder ein Chinese, noch ein Kambojaner darunter. An allen denen, welche wir sahen, war auch nicht eine Spur von Mangel an Wohlstand zu sehen. Die Häuser waren alle von ebener Erde an aufgeführt, indem der trockene und sandige Boden es überflüssig machte, sie auf Pfeiler zu stellen. Die Personen jeden Alters hatten eine sehr gesunde Farbe, und mehrere darunter, die wohl gekleidet waren, selbst ein anständiges, würdiges Ansehen. Sehr viele waren blatternarbig und dienten also zum Beweis, daß diese Seuche auch hier ihre Verheerungen anrichtet. Im Uebrigen war aber keine Anzeige bemerklich, welche der Sage von der Ungesundheit des Clima's Eingang verschaffen könnte. Die Einwohner auf Pulo Condore bauen etwas wenigen Reis, womit wir einige Flecken Landes im Walde angebaut fanden, und erhalten ihren hauptsächlichen Bedarf von Saigun. Außer Reis, pflanzen sie etwas Mais und Cocosnüsse und ziehen Gurken und andere eßbare Pflanzen. Ihre eigentliche, oder wesentliche Beschäftigung besteht aber im Einfangen der See-Schildkröten, im Fischfange, und im Brennen des Dammer, einer Art Pech, und des Kienöls, welches sie aus den großen Waldbäumen gewinnen. Gegen letztere Artikel, lebendige See-Schildkröten, Oel aus See-Schildkrötenfett bereitet, und gegen getrocknete Fische tauschen sie ihre Kleidungsstücke und Lebensmittel von Saigun ein; so wie sie auch dem Könige von Cochin-China,

welchem die Insel gehört, ihren Tribut in lebendigen See-Schildkröten entrichten.

Schon seit mehreren Jahren wurde Pulo Condore von europäischen Reisenden nur selten besucht. Lord Macartney legte daselbst im Jahre 1792, auf seiner Reise nach China, in der Hoffnung an, Erfrischungen für seine Kranken zu finden, fand sich aber in seiner Erwartung betrogen und ging nach Turan. Der Chef der Insel sagte uns, daß er wohl schon viele Schiffe nahe bei der Insel habe vorüberseegeln sehen, sich aber nicht erinnern könne, daß eines davon in die Bai eingelaufen sey. Bereits vor fünf Jahren sandte ein europäisches Schiff sein Boot dahin, um Erfrischungen einzunehmen, die es auch erhielt.

Die einzigen bekannten Schiffe, welche diese Insel besuchen, sind die Hai-nan-Junken, welche bei ihrem Verkehr mit dieser Insel und Siam, und die cochinchinesischen, welche, auf ihren Handelsreisen nach Singapore, bei Pulo Condore anzulegen pflegen, um Holz und Wasser einzunehmen. Ihre vortheilhafte und zu einem Handelsstapelplatze sehr geeignete Lage leuchtet sehr deutlich ein und ist auch dem Scharfblick eines Dampier nicht entgangen.

Auf Pulo Condore erfuhren wir, daß der König von Cochin-China gegenwärtig in seiner Hauptstadt Hué sich befinde, Chao-Kun, der Gouverneur von Unter-Cochin-China — der einflußreichste Mann im Königreiche — sich aber in Saigun aufhalte. Wir hatten ein eben so eifriges Verlangen nach einer Unterredung mit diesem letztern Mann, als wir die Stadt Sai-

gun zu besuchen wünschten, welche uns nach Kachao in Tonquin, als die reichste Stadt und der stärkste Handelsplatz des Königreichs angegeben wurde. In dieser Absicht seegelten wir Abends fünf Uhr von Pulo Condore, in der Richtung nach dem Cap St. James, ab.

August, 24. Gestern in der Frühe erblickten wir in einer Entfernung von ungefähr fünf und zwanzig englischen Meilen das Cap St. James, welches jetzt drei verschiedenen kleinen Inseln glich. Da es aber windstill wurde und die Fluth uns entgegen war, so gingen wir bis zum Nachmittag vor Anker, lichteten dieselben dann wieder, erreichten heute Morgen bei guter Zeit das Cap, und ankerten der Cocosnußbai gegenüber. Cap St. James, ein drei bis vier hundert Fuß hohes Vorgebirg, bildet die östliche Einfahrt in den Fluß Saigun, und da es sich erhebt, nachdem man eine flache Küste von zweihundert englischen Meilen lang passirt hat, auf welcher auch nicht ein Hügel, oder eine erhöhte Stelle zu sehen ist, gewährt es zugleich einen so vorzüglich guten Richtungspunct zum Einlaufen, daß man ihn nicht wohl verfehlen kann. Da wir nicht viel über eine Meile von der Küste entfernt waren, so gingen wir an's Land, während das Schiff auf die Fluth wartete. Das vorherrschende Gestein in der Hügelkette des Cap St. James ist ein harter, fester Granit, hie und da mit Gemengtheilen von Syenit. Die Berge sind gänzlich unangebaut und nur mit dürftiger Waldung bedeckt, zum großen Theil aus Bambus bestehend. Wir hörten das Krähen der wilden Hähne in den Wäldern, sahen auch Fischadler und Ringeltauben, aber keine vierfüßigen Thiere. —

Als sich Nachmittags die Fluth einstellte, seegelten wir nach dem Ankerplatze von Kandyu zu, den wir auch vor der Dämmerung erreichten. Als wir an dem Dorfe Pungtao vorbeiseegelten, welches in dem Winkel der Bucht liegt, wo der das Cap St. James bildende Bergrücken endiget, kam der Mandarin, oder der Beamte des Ortes, mit einem großen Gefolge zu uns an Bord. Er war ein kleiner, lebhafter, alter Mann, der nahe an den Sechszigen stand. Er und seine Begleiter bildeten einen auffallenden Contrast zu den ersten Siamesen, deren Bekanntschaft wir bei dem Einlaufen in den Menam machten. Die Cochin-Chinesen waren anständiger gekleidet, und anstatt in ihren Manieren träge und grob zu seyn, waren sie flink und artig. Dieser Beamte gab uns den Rath, einen Brief an den Gouverneur von Saigun zu schreiben, und diesen durch den Befehlshaber von Kandyu, an seinen Vorgesetzten, befördern zu lassen. Wir faßten demnach ein Schreiben in englischer Sprache an Se. Exzellenz ab, dem wir eine französische Uebersetzung beifügten, weil wir vernommen hatten, daß sich in dem Augenblicke mehrere Franzosen in Saigun aufhielten, während wir befürchten mußten, daß vielleicht Niemand unsere Landessprache verstehen würde. Wir stellten diesen Brief dem Mandarin von Kandyu zu, welcher uns durch eine artige Botschaft benachrichtigen ließ, daß es nöthig sey, demselben für den Gouverneur von Saigun ein Verzeichniß des Gesandtschaftspersonals, der Schiffsmannschaft, der Kanonen, Waffen und Munition, in chinesischer Sprache, beizufügen; welchem Begehren wir auch sogleich entsprachen.

Die Landspitze von Kandyu kann als die eigentliche Mündung des Stromes am rechten oder westlichen Ufer betrachtet werden, und man sollte den neun Seemeilen großen Raum zwischen hier und dem Cap St. James eher für einen kleinen Meerbusen, als für einen Theil des Flusses halten. Auf der westlichen Seite und gegenüber von dem Hochlande des Cap St. James liegt eine große Schlammbank, welche das Fahrwasser verengert, indem sie von einem flachen Ufer aus, 2½ Seemeile weit in's Meer läuft. Von dem Rande dieser Bank bis zu der östlichen Küste mißt diese geräumige Bucht nicht weniger, denn vier und eine halbe englische Meile in der Breite. In der Mitte des Fahrwassers hat man durchaus zwischen sechs und neun Faden und selten unter zehn Faden Fahrwasser, wenn man einmal ganz in den Strom eingelaufen ist. Dadurch kann dieser schöne Strom von Schiffen jeder Trächtigkeit befahren werden und erfordert eigentlich auf der ganzen Strecke keinen Lootsen. Wir verließen uns auf unser Senkblei und Charten und seegelten munter die ganze Nacht durch, als wenn wir in einen wohlbekannten Haven einlaufen wollten. Die wirkliche Breite der eigentlichen Mündung des Stromes beträgt ungefähr anderthalb englische Meilen.

Wir waren unmittelbar hinter der Landspitze von Kandyu vor Anker gegangen, welche uns vor jedem Winde schützte. Oestlich sah man die Anhöhen von Cap St. James und weiter nördlich eine hohe Gebirgskette, die wohl fünf und zwanzig englische Meilen entfernt

schien. Nirgends erblickt das Auge etwas Anderes, als die niedere, waldige Küste mit einzelnen Fischerdörfern hier und da. Die außerordentliche Klarheit des Wassers in einem so starken Strom, welcher eine beträchtliche Strecke über Alluvialboden fließt, weicht contrastirend von den trüben und schlammigen Strömungen des Ganges und des Menam ab. —

August, 25. Der Mandarin von Kandyu, dessen Gerichtsbarkeit sich über die sämmtlichen Bewohner dieses Theiles zu erstrecken scheint, deren Zahl man uns auf ungefähr zwei Tausend angegeben, versprach uns gestern Abend auf heute seinen Besuch und fand sich deßhalb schon um sieben Uhr heute Morgen mit einem zahlreichen Gefolge bei uns ein. Dem Anscheine nach, stand er in einem höhern Rang, als irgend einer unserer Gäste von gestern. Obgleich beinahe ein Siebenziger, war er dennoch voll Feuer, und weder er, noch einer seiner Begleiter, standen gegen unsern gestrigen Besuch in dem artigen Betragen in irgend einer Hinsicht zurück. Wir bemerkten sehr bald den Hang, der unsere neuen Bekannten zu vielem und heftigem Sprechen fortriß, wobei ihre Gesticulation mehr als gemäßigt war. Wollen wir bei dem bloßen Aeußeren stehen bleiben, ohne auf den Character im Allgemeinen einzugehen, so dürfen wir wohl, nach unserer ersten Erfahrung, die Cochin-Chinesen mit einigem Recht, die indischen Franzosen nennen. Der alte Mandarin versorgte uns mit frischen Fischen, wogegen wir ihm etwas Tuch, Stahlarbeiten, und was ihm nicht weniger

willkommen schien, auch Branntwein überreichten. Er versprach uns die schnellste Beförderung unseres Briefes an den Gouverneur von Saigun und dessen Antwort in vier und zwanzig, bis sechs und dreißig Stunden; auch versicherte er, der Gouverneur werde unsern, ihm zugedachten, Besuch, mit Vergnügen vernehmen.

August 26. Bei unserem, dem alten Mandarin gestern Abend abgestatteten, Besuche wurden Hr. Finlayson, Hr. Rutherford und ich mit vieler Gastfreundlichkeit empfangen und dabei mit Thee und Taback bewirthet. Wenn auch Kandyu an und für sich selbst ein dürftiger Ort, und die Wohnung des Befehlshabers selbst eine sehr armseelige Hütte ist, so wurden wir dennoch durch die Herzlichkeit der Aufnahme mehr denn hinlänglich für die Kargheit unserer Bewirthung schadlos gehalten. Der Mandarin besuchte uns heute in der Frühe abermals; und eben so waren auch gestern eine Menge Fischer bei uns an Bord, die uns zu sehr billigen Preisen mit ihren schmackhaften Fischen reichlich versorgten. Durch unsere baare Bezahlung aufgemuntert, fanden sie sich auch diesen Morgen wieder bei uns ein, und der Gouverneur traf ihrer zwei bei uns an Bord. Wahrscheinlich waren sie ohne vorher eingeholte Erlaubniß zu uns gekommen, denn die Begleiter unseres functionirenden alten Herrn fingen damit an, sie auf eine uns sehr überraschende Weise und nach einem summarischen Verfahren auf der Stelle wegen dieser Pflichtverletzung zu bestrafen. Bei der Verhaftnehmung eines der Fischer wur-

de uns nun die orientalische Art des Regierens so ziemlich augenscheinlich gemacht; der Beamte, welcher den Arrest vollstreckte, schlug den Fischer zuerst mit den Fäusten in's Gesicht und wußte dann auf eine sehr behende Weise seine Füße bald im Kreuze, bald zwischen den Schulterblättern seines Sträflings unterzubringen. Des Fischers ganze Vertheidigung bestand darin, sich auf dem Verdeck niederzuwerfen, dreimal auf die Kniee zu fallen und um Gnade zu bitten. Ich beklagte mich bei dem Gouverneur über diese Gewaltthätigkeit, welcher die Sache aber sehr oberflächlich behandelte und das Vergehen des Fischers mehr als eine Verletzung der Curialien, oder Vernachlässigung der eingeführten Gebräuche, als für eine ernstliche Sache zu nehmen schien. Als Beweis dafür durften wir wohl seine Betheuerung betrachten, daß weder für uns noch für den Fischer daraus Unannehmlichkeit und resp. Nachtheil entstehen solle. Der Fischer wurde sogleich wieder auf freien Fuß gesetzt. Der alte Herr verließ uns, nachdem er Thee und Liqueur zu sich genommen hatte.

Vormittags gingen Hr. Rutherford und ich an's Land und wurden von dem alten Mandarin mit der früheren Herzlichkeit aufgenommen. Nachdem er uns gebeten, unsere indische Dienerschaft abtreten zu lassen, führte er uns in seine Familienzimmer, wo wir in einer ehrwürdigen Dame von mittlerem Alter seine Frau, und in drei liebenswürdigen Geschöpfen, seine Töchter kennen lernten. Die Damen schienen bei dem Eintritt von Fremden weder befangen, noch verle-

gen zu seyn. Als der alte Mann sah, daß wir gern eine Jagdpartie machen möchten, gab er uns sogleich zwei seiner Leute mit, in deren Begleitung wir die Umgebungen durchstrichen und auf unserem Heimwege den größeren Theil des Dorfes besahen. Kandyu ist an einem, mit dem Strome zusammenhängenden, Creek (Fluß) erbaut; und die Einwohner sollen aus ungefähr dreihundert Familien, oder beiläufig aus ein bis zweitausend Seelen bestehen. Die Männer schienen größeren Theils auf den Fischfang ausgegangen zu seyn; destomehr Kinder und Weiber sahen wir dagegen. Obgleich das Land hier nur Niederung ist, so sind dennoch alle Häuser gleich von dem Boden in die Höhe geführt, und ruhen nicht auf Pfeilern, wie bei den Siamesen. Unsere Erscheinung erregte viel Neugierde, und die Einwohner versammelten sich in Menge um uns, beobachteten aber ein sehr anständiges Betragen. Das Dorf schien mit Schweinen und Geflügel wohl versorgt, und wir erblickten wenigstens äußerlich keine Spur von Mangel oder Elend.

Auf unseren Spaziergängen besuchten wir auch zwei ungefähr eine Meile von dem Dorfe entlegene Tempel, die aus Backsteinen und Kalk aufgeführt und mit rothen Ziegeln gedeckt waren; die Firsten und Dachrinnen waren mit in Holz geschnitzten und bemalten thierischen Figuren gezieret. Jeder hatte zwei Abtheilungen, in deren ersterer ein Altar aus Backsteinen und Kalk erbaut war, mit zwei einander gegenüberstehenden Störchen. Die innere Abtheilung faßte eine Menge aufgehäufter Massen von Backsteinen und Mörtel, welche Gräbern ähnlich sahen. Die Wände waren mit Figu-

ren von Tigern und Fischen, Drachen und andern Ungeheuern bemalt, ohne daß wir aber einen besondern Götzendienst für Bildsäulen, oder Bilder hätten bemerken können. Doch erfuhren wir, daß die Tempel gewissen großen Fischen geheiligt sind, welche als die Schutzgötter des Ortes und die Patrone der Fischer von Kandyu und der Nachbarschaft verehret werden. Die oben erwähnten grabähnlichen Hügel von Backsteinen und Mörtel, sollen die Ueberreste einiger solcher Fische, welche an der Küste der St. James-Bai gestrandet waren, enthalten.

Mit jedem der Tempel war ein kleines ärmliches Haus verbunden, worin angeblich Justiz gehandhabt wird. Nahe dabei liegt ein geräumiger Begräbnißplatz; die Gräber sind gewöhnlich nur aufgeworfene Erdhügel, deren äußere Seiten zuweilen mit rohen unbehauenen Steinen eingefaßt sind.

August, 28. Heute in aller Frühe brachte uns der Mandarin von Kandyu die Nachricht an Bord, daß spät gestern Abend eine Antwort auf unseren Brief mit einer Deputation des Gouverneurs von Saigun eingetroffen sey, die uns nach seiner Residenz einladen und begleiten solle. Wie er uns sagte, warteten die Mitglieder dieser Deputation nur auf unsere Erlaubniß, an Bord kommen zu dürfen, und sie fanden sich auch augenblicklich ein, sobald wir sie dazu eingeladen hatten. Die Deputation bestand aus sieben Mandarins, die in vier Booten ankamen, von welchen die zwei größten vierzigruderigen zu unserer Aufnahme bestimmt waren. Die Ruderknechte waren in Scharlach gekleidet und trugen eine

Art Helm mit einem Hahnenfederbusch. Sie ruderten im Stehen, das Gesicht nach dem Vordertheile des Schiffes gewendet.

Die Glieder der Deputation trugen schöne seidene Kleider und sahen in jeder Hinsicht sehr anständig aus. Ihre Manieren waren feurig und lebhaft; sie sprachen und lachten viel und schienen sich keinen Zwang anzuthun. Unsere Unterhaltung bezog sich nur auf unsern Besuch zu Saigun. Wir bemühten uns dabei, so viel nur immer möglich, jedem Aufenthalte vorzubeugen, und empfingen von ihnen die Versicherung, daß wir nicht über drei Tage würden aufgehalten werden. Nach unserem ersten Plane hatten wir die Reise mit unserem eigenen Schiffe beabsichtiget, sahen aber später doch ein, daß eine solche Hin- und Herreise Zeitverlust erzeugt haben würde, gaben daher unser Vorhaben auf und beschlossen, die Reise auf den zu unserem Empfang gekommenen Barken anzutreten. Bei der hierüber eingetretenen Besprechung blieben sämmtliche Deputirten vollkommen ihrem früheren artigen Benehmen und ihrer angenommenen guten Laune getreu. Sie stellten uns zwar einige Fragen, die aber keineswegs, wie die unserer ersten siamesischen Bekanntschaften, beleidigend, oder beschwerlich waren, da deren Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, zu wissen, ob unsere Gesandtschaft von dem König von England, oder von dem Generalgouverneur von Indien komme; worauf wir die generelle Antwort gaben, daß Se. Majestät der König von England nie eine Gesandtschaft an irgend einen morgenländischen

Fürsten ernenne, vielmehr, bei eintretenden Fällen, seine königliche Autorität auf den General-Gouverneur von Indien durch Vollmacht zu übertragen pflege. Nach eingenommenem Thee und Liqueurs entfernte sich die Deputation unter Salutirung von unserer Seite.

August. 29. Gestern Abend um sechs Uhr schifften wir uns, Hr. Finlayson und ich, in Begleitung von ein und dreißig Mann Equipage nach Saigun ein. Eines der Boote gewährte Hrn. Finlayson und mir, in Wahrheit, jede zu wünschende Bequemlichkeit; der Regen ergoß sich aber die ganze Nacht über in so starken Strömen, daß uns auch das Mondlicht die Gegend nicht sehen ließ, welche wir stromaufwärts befuhren. Gleich mit Tagesanbruch erblickten wir auf beiden Seiten des Stromes eine sich weit ausdehnende Niederung, durchaus mit Reis angebauet und mit Dörfern gleichsam übersäet, und gegen acht Uhr die Stadt Saigun auf dem rechten oder westlichen Ufer des Stromes. Ehe man dahin gelangt, sieht man auf beiden Ufern eine herrliche Baumallee, und eine mehrere Meilen lange Landstraße, welche angeblich nach der Stadt führt. Um neun Uhr erreichten wir den gewöhnlichen Landungsplatz, wo wir aber geraume Zeit warten mußten, bis uns das zu unserem Empfang bestimmte Gebäude angewiesen wurde. Als Entschuldigung führte man den heutigen großen Festtag an, an welchem der Gouverneur und andere Beamte ihre Andacht in den Tempeln verrichteten.

Endlich wurden wir durch einen breiten Fluß, oder Canal, welcher sich auf der westlichen Seite in den Strom

ergießt und mit der Festung in Verbindung steht, nach dem für uns bestimmten Ort gebracht. Es war ein großes öffentliches Gebäude, eine Art von Stadthaus, ganz in der Gestalt eines indischen Bungalow, mit einem Portal und einer Arkade an der Fronte. Es war eine Menge Menschen unter vielem Geräusch mit der Einrichtung desselben zu unserem Empfange beschäftiget. Ein Officier mit zwanzig Mann waren als Ehrenwache commandirt, und an dem Thore hielt eine doppelte Schildwache den Andrang der neugierigen Menge zurück; und eben so war eine zahlreiche Dienerschaft zu unserer Aufwartung angewiesen. Gegen ein Uhr machten uns zwei Mandarinen höheren Rangs den Antrittsbesuch, den sie zugleich zur Verhandlnng von Staatsgeschäften benutzten. Beide Männer waren, wie man uns zu verstehen gab, Richter bei dem obersten Gerichtshofe der Stadt, die aber bei einer nicht zu läugnenden Feinheit ihres Benehmens, dennoch mehr chinesische Abgemessenheit angenommen hatten, als jene Männer von Kandyu, welche uns zuerst besuchten. Sie bekleideten einen höheren Rang, als der Senior der Letzteren selbst, welcher sich, nach dem cochinchinesischen Gebrauche, den Vorgesetzten seine Achtung zu bezeigen, von seinem Sitze erhob und während ihrer Anwesenheit immer stehend blieb.

Sie baten uns zuerst, unser Gesandtschaftspersonale und unsere Mannschaft zu dem vorsichtigsten Umgange mit den Eingebornen zu ermahnen, weil jede entstehende Streitigkeit für uns selbst unangenehm seyn, der cochinchinesischen Regierung aber ein desto größeres Aergerniß geben würde, worauf wir sie un-

ferer bereits im Voraus gegebenen, sehr ernstlichen Vorschriften versicherten. Hierauf befragten sie uns, ob unsere Gesandtschaft unmittelbar von dem Könige von England, oder von dem General-Gouverneur von Indien angeordnet sey. Wir nannten den Letzteren als diejenige Person, welcher alle diplomatischen Verhandlungen mit den Fürsten Indien's darum schon übertragen seyen, indem die große Entfernung Sr. Majestät des Königs von England einer zweckmäßigen Leitung dieses Staatsgeschäftes hinderlich seyn müßte. Man befragte uns hierauf weiter, seit wie lange wir von Bengalen abwesend seyen, welche Länder wir in der Zwischenzeit besucht, und wie lange wir uns in jedem derselben aufgehalten u. s. w. Sobald die Sprache auf Siam fiel, wollte man sogleich wissen, ob wir bei dem König selbst Audienz gehabt, und ob sich jetzt englische Schiffe in jenem Haven befänden, welche beide Fragen wir bejahend beantworteten. Es lag ihnen kein anderer Beweggrund unter, als unsere Aufnahme, so wie den Erfolg unserer Unterhandlung zu erforschen. Dann folgte die weitere Frage, ob wir von dem General-Gouverneur von Indien angewiesen worden, dem Gouverneur von Unter-Cochin-China einen Besuch abzustatten, worauf wir uns durch die Erwiederung auszuweisen suchten, daß die unbedingte Vollmacht des General-Gouverneurs Alles genehmige, was wir im Interesse der Gesandtschaft zu unternehmen für angemessen erachteten. Die Deputirten entgegneten uns aber mit der Einrede, daß, wenn dem so wäre, wir auch einen Brief an den Gouverneur von Unter Cochin-China, als eine Sache, die sich von

selbst verstehe, bei uns führen müßten, wogegen wir uns nur durch die Ausflucht schützen konnten, daß es unserem Gouvernement durchaus verboten sey, mit irgend einer auswärtigen Behörde, welches auch immer ihr Rang seyn möge, schriftlich zu verhandeln, so lange diese letztere Behörde nicht die specielle Autorisation ihrer eigenen Regierung dazu eingeholt habe. Man stellte uns hierauf die weitere Frage: in welcher Absicht wir denn eigentlich nach Saigun gekommen; worauf wir aber eine so vollgültige Antwort ertheilten, daß dieselbe allem Anschein nach für genügend erachtet wurde. Zuletzt erkundigten sich die Deputirten nach den für den König von Cochin-China durch uns mitgebrachten Geschenken, worauf wir einige der wesentlichsten Artikel benannten, die man für so erheblich erachtete, daß jede weitere Nachforschung hierüber unterblieb.

Hierauf handelte es sich aber um einen kitzlicheren Punct — nämlich um den, daß uns die Deputirten zu erkennen gaben, der Gouverneur von Unter-Cochin-China wünsche den Brief unseres General-Gouverneurs an den König zu sehen, um daraus die Veranlassung zu einem Berichte darüber nach der Hauptstadt zu entnehmen. Wir führten, als Antwort hierauf, im Extract den wesentlichen Zweck und Inhalt dieses Briefes unter der ausdrücklichen Erläuterung für die Deputirten an, daß wir den Regierungsbeamten, welche uns in Kandyu mit ihrer Gegenwart beehret, die Vorzeigung dieses Briefes angetragen, uns auch zu einer Abschrift und Uebersetzung zur Ueberreichung an den Gouverneur von Unter-Cochin-China erboten hätten; daß aber beide unsere An-

träge als überflüssig zurückgewiesen worden seyen. Geflissentlich verweilten wir lange bei der unangenehmen und für uns sehr folgereichen Verzögerung, welche bei der vorgerückten Jahreszeit und dem prekären Stande des Passatwindes uns selbst durch einen oder zwei Tage erwachsen würde, wenn wir, um den erwähnten Brief holen zu lassen, einen Boten nach unserem Schiffe abschicken müßten. Sie übergingen in ihrer Antwort den Umstand, — daß die nach Kandyu gesendeten Mandarinen den Brief daselbst nicht hatten sehen, noch Abschrift davon nach Saigun senden wollen — ganz mit Stillschweigen und fragten uns nur, wie denn der Gouverneur in seinem Berichte nach Hue vernünftiger Weise eines Briefes erwähnen könne, dessen Inhalt aus eigner Einsicht kennen zu lernen, er keine Gelegenheit gehabt habe. Wir trugen nun darauf an, sie möchten einen ihrer Beamten nach dem Schiffe senden, um den Brief einzusehen und Abschrift nebst Uebersetzung mitzubringen, was aber auch für unbefriedigend gehalten wurde. Während dieser Conferenz kamen mehrere Boten des Gouverneurs an die Deputirten, und eben so viele gingen von diesen an ihn ab, deren Aufträge wir aber nicht erfahren konnten. Unsere heutige Unterredung endete mit der Erklärung der Mandarinen, es solle der Gegenstand Morgen Vormittag in weitere Berathung gezogen und uns eine schließliche Antwort darauf ertheilt werden. In juridischer, wie in diplomatischer Hinsicht entfalteten sie in dieser langen Unterredung viele Kenntniß und Gewandtheit bei dem Stellen ihrer Kreuz- und Queerfragen. Die Unterhaltung währte zwischen fünf und sechs

Stunden, was uns, unsere Reise noch dazu gerechnet, ziemlich ermüdete. Bei dem Weggehen überreichten uns die Mandarinen im Namen des Gouverneurs außer einer Quantität Reis, Früchte, Zucker, Hühner und anderes Federvieh, auch ein Schwein; welcher letztere Artikel nach der Landessitte bei einem Geschenke wesentlich nothwendig ist und bei wichtigen Fällen nie wegbleibt. Herr Finlayson, welcher Portugiesisch spricht, machte heute den Dolmetscher, und seine Reden wurden durch einen sehr unterrichteten, eingebornen Christen, Namens Antonio, welcher Mann uns während unseres Aufenthaltes in Saigun sehr wesentliche Dienste leistete, in das Cochin-Chinesische übersetzt.

Herr Diard, der einzige Franzose, welcher sich in dem Augenblicke hier befand, speis'te heute Abend mit uns. Er ist Naturforscher und Arzt, unter welch' letzterem Titel er reiset, war erst seit drei Monaten in Saigun, wohin er von Hué kam, hatte früher Bengalen, Sumatra und Java besucht und ist wegen seiner thätigen Forschungen im Gebiete der Naturgeschichte rühmlichst bekannt.

August, 30. — Gleich nach dem Frühstücke besuchte uns heute ein Mandarin vom Militairstande, Namens Ong-kwan-beng. Diesen Mann, von beiläufig funfzig Jahren, gab sein weißer, beinahe bis zu dem Gürtel fließender Bart, ein sehr ehrwürdiges Ansehen, und er bekleidete einen höheren Rang, als unser gestriger Besuch. Sein Auftrag war eine Wiederholung des schon gemachten Antrags wegen des Briefs des General-Gouverneurs an den König. Da wir die Un-

möglichkeit, demselben auszuweichen, einsahen, so machten wir aus der Noth eine Tugend, fügten uns dem Begehren und erhielten dagegen das Versprechen, daß wir nicht über drei Tage aufgehalten werden und den Brief auch nicht aus der Hand geben sollten. Hiermit war der Mandarin völlig zufrieden und fügte dem Schlusse der Unterredung nur noch die Versicherung bei, es stehe das Begehren des Gouverneurs im strengsten Einklange mit den Landes-Gesetzen und Gebräuchen, weßwegen er auch der festen Ueberzeugung Raum gebe, wir würden dessen Benehmen aus keinem schiefen Gesichtspuncte beurtheilen.

Während der Anwesenheit von Ong-kwan-beng fanden sich auch die beiden Mandarinen ein, die uns schon gestern besucht hatten. Sie machten demselben bei dem Eintreten eine anständige, aber keine knechtische Verbeugung und nahmen ihre Sitze, jedoch hinter ihm, ein. Bei den gestrigen und heutigen Unterredungen fiel es mir einigermaßen auf, daß die hiesigen Beamten sich häufig freiwillig an unsere Dolmetscher wandten, ja sie ihren eigenen selbst vorzuziehen schienen, während man sie in Siam stets zurückwies.

Noch heute am Tage brachte uns eine Botschaft des Gouverneurs die Erlaubniß, auszugehen und alle Quartiere der Stadt nach Gefallen zu besuchen, und daß uns Elephanten, Pferde oder Boote, wie wir es für uns am bequemsten fänden, dazu geliefert werden sollten.

Heute nach halb eilf Uhr traf schon der Brief des General-Gouverneurs ein, indem das nach dem Schiffe gesandte Boot so schnell gerudert war, daß es nicht mehr, als

zwei und zwanzig Stunden zu seiner Hin- und Herreise gebraucht hatte. Wir verfehlten nicht, den mit unseren Angelegenheiten beauftragten Mandarinen augenblicklich davon Nachricht zu geben, und wirklich fanden sich die schon erwähnten drei Personen vor Ablauf einer kleinen halben Stunde bei uns ein.

Bei dieser Veranlassung hatten wir zu beobachten Gelegenheit, wie unsere neuen cochin-chinesischen Freunde nicht nur sehr viel auf das Ceremoniell halten, sondern sich auch darin gefallen, selbst bei Kleinigkeiten eine gewisse Pedanterie an den Tag zu legen, was sie namentlich bei Vorzeigung des Briefes des General-Gouverneurs thaten. Augenblicklich nach dessen Erbrechung schritten die Mandarinen zu einer genauen Besichtigung, untersuchten abwechselnd die Schreibart, das gefärbte Papier und vor Allem das Siegel des General-Gouverneurs. Hierauf schritten wir gemeinschaftlich und unter Benutzung einer in portugiesischer Sprache schon beigelegt gewesenen Uebersezzung, jeden einzelnen Satz in das Cochin-Chinesische zu übertragen. Kaum hatten wir aber hiermit begonnen, als die Deputation dieses Auskunftsmittel für unzulänglich erachtete und auf eine geschriebene Uebersezzung in chinesischer Sprache antrug, worein wir uns gleichfalls fügten. Nun traf die Reihe der Untersuchung meine Creditive, wovon man eben so gut eine chinesische Uebersetzung, als englische und portugiesische Abschriften sämmtlicher Documente forderte; wogegen wir uns eben so wenig sträubten. Bei dem Durchlesen der chinesischen Uebersetzung, bezeigten uns die Mandarinen ihre volle Zufriedenheit mit dem Inhalte des Briefes

im Allgemeinen; machten aber dennoch Einwendungen gegen mehrere einzelne Stellen und Ausdrücke, welche sie Sr. Majestät dem Könige von Cochin-China unmöglich vorlegen zu können betheuerten, weil deren Anwendung — was sie aller Ehre vorbehältlich gesagt haben wollten — gegen das Staatsgesetz streite. Hierher gehörte auch die gegen den Schluß des Briefes des General-Gouverneurs vorkommende Stelle, welche so lautet: „Sr. Majestät dem Kaiser von Cochin-China überreicht Se. Excellenz einige Geschenke als Beweis tiefster Verehrung und Hochachtung." Dieser Ausdruck durfte nicht stehen bleiben, kraft des uns entwickelten Entscheidungsgrundes, daß es ganz einfach in der Natur der Sache liege, daß ein Jeder, welcher sich an Se. Majestät von Cochin-China wende, von der tiefsten Verehrung und Hochachtung durchdrungen seyn müsse. Auf Anrathen der Mandarinen wurde die Stelle dahin abgeändert: "ich sende Euer Majestät verschiedene Geschenke, weil Sie ein großer König sind." Den heftigsten Einwurf fand jene Stelle, worin Se. Excellenz der Besitznahme von Grund und Boden, oder eines festen Platzes entsagte, weil man es durchaus für ungereimt hält, daß sich je ein Mensch sollte einfallen lassen, Ländereien oder Festungen anzusprechen, welche dem Könige von Cochin-China gehören, weshalb auch nur die eine ähnlich bezügliche Stelle stehen blieb, worin auf eine eigene Handelsfactorei verzichtet wurde. In dem Briefe des General-Gouverneurs wurden Se. Majestät als Kaiser von Anam, welches ein Gemeinname für Tonquin und Cochin-China ist, betitelt; da wir aber wuß-

ten, daß er außerdem einen großen Theil von Kamboja und Lao erobert hatte und in beiden Ländern die Souverainitätsrechte ausübte, so waren auch diese Titulaturen angehängt; hiergegen wurde aber ernstlich protestirt, weil nach der Belehrung, welche uns die Mandarinen gaben, es mit der Würde eines Königs von Cochin-China eben nicht sehr verträglich seyn könne, auch „König von Sclaven" titulirt zu werden; denn für etwas Besseres scheinen die Einwohner der eroberten Provinzen von der regierenden Race, d. h. von den Cochin-Chinesen und Tonquinesen, welche zusammen die anamische Nation bilden, nicht geachtet zu werden. Nach beendigter Conferenz und in Folge der letztern Bemerkung befragte ich unsern christlichen Dolmetscher nach der Meinung, welche die Cochin-Chinesen denn eigentlich von den Kambojanern hätten. Er, welcher Bengalen bereis't hatte, diente mir mit der schlagfertigen Antwort: „so ziemlich die gleiche, welche die Engländer von den schwarzen Einwohnern in Hindostan haben!!" Diese lästige Conferenz dauerte acht volle Stunden und ermüdete unsern armen Dolmetscher, Antonio, durch ihre Verwickelungen (um von keiner Gefahr zu sprechen, in die ihn sein Geschäft dabei hätte bringen können) und sein Bemühen, Allen gefällig zu werden, so sehr, daß er uns sagte: „um es recht zu machen, hätte ich den Kopf eines Elephanten haben müssen!"

September, 1. Mit den vielen lästigen Details von gestern und der angewandten Mühe, den Gefühlen Sr. cochin-chinesischen Majestät auch in der chinesi-

schen Uebersetzung zu entsprechen, noch nicht zufrieden gestellt, fand sich heute Morgen abermals einer der Mandarine bei uns mit der Nachricht ein, daß bei reiflicher Berathung entschieden worden sey, daß sich noch immer zwei unpassende Worte in der chinesischen Uebersetzung vorgefunden, die nun auch richtig gestellt wurden. Sodann forderte er noch, als durchaus nöthig folgende Actenstücke: Doppelte Abschriften in englischer, portugiesischer und chinesischer Sprache von dem Briefe des General-Gouverneurs und meiner Creditive; sodann englische und französische Duplicate mit chinesischen Uebersetzungen meines Briefs an den Gouverneur von Saigun. Der einzige Grund für diese voluminöse Arbeit lag darin, daß man ein Exemplar an den Hof einsenden, ein anderes aber in Saigun aufbewahren wollte, und es gingen ihre Scrupel dabei so weit, daß man für jedes Exemplar meine eigenhändige Unterschrift mit Vordrückung meines Familiensiegels verlangte.

Bis um Mittag war die ganze Arbeit beendigt, wo wir dann in Begleitung des Herrn Diard einen Gang nach der Hauptstadt machten. Die eigentliche Stadt Saigun ist ungefähr drei englische Meilen von der Residenz des Provincial-Gouverneurs entfernt und liegt an einem kleinen Flusse, welcher mit Booten von ziemlicher Größe bis nach Kamboja befahren werden kann und deshalb das Hauptcommunicationsmittel mit diesem Lande abgiebt. Einzelne zerstreut liegende Gebäude verbinden so ziemlich das Fort und die Residenz des Gouverneurs mit Saigun. Die beiden Ufer des Flusses sind gut angebaut und ausgedehnte Anpflanzungen von Areca-Palmen bilden

den Hauptgegenstand der Cultur. Bei der Stadt Saigun theilt sich der Fluß in mehrere Arme und Canäle, über welche Brücken von zwei oder drei Brettern führen, obgleich man den Fluß selbst größtentheils in Booten passirt. Es besteht bei diesen Fähren das sonderbare Regulativ, daß nur die Frauenzimmer bezahlen, die Männer aber sämmtlich unter dem Vorwande, daß sie im Dienste des Königs, d. h. öffentliche Beamten, sind, frei durchgehen, welches Recht auch auf dem Menam ausgeübt wird. Den ersten Bazar bildet eine breite, geräumige Straße, deren zahlreiche Kaufläden zwar nicht reich, doch aber anständig assortirt sind. Die vorzüglichsten Verkaufsartikel waren chinesisches Porcelan, meistens tonquinesische, mitunter auch inländische Seidenstoffe, gewöhnlich schon in Kleider verwandelt, Papier und große Quantitäten von so ungewöhnlich grobem Thee aus den nördlichen Provinzen, daß man versucht war, ihn für gebröckelte Tabacksblätter zu halten. Dabei war Ueberfluß an wildem und zahmem Geflügel, Enten und Gänsen, welche letztere man in Siam gar nicht und in den malayischen Provinzen nur da sieht, wo Europäer wohnen; ferner sehr viele Schweine von vorzüglicher Race. Der Mangel an directem und indirectem Verkehr mit europäischen Nationen zeigte sich sehr deutlich in dem gänzlichen Mangel europäischer Manufacturwaaren, wovon man höchstens gewöhnliche gläserne Flaschen und etwas feines Tuch sah.

Frauenzimmer allein besorgen den Verkauf in den Buden, und das schöne Geschlecht geht überhaupt ohne Anstand überall hin spazieren. Nach denen zu urtheilen, welche wir heute sahen, halten die cochin-chinesischen

Damen auf eine schöne und anständige Tracht. Viele hatten eine weit schönere Gesichtsfarbe, als wir erwarten konnten, und einige hatten, trotz der Eigenthümlichkeit ihrer Gesichtszüge, wirklich Ansprüche auf Schönheit, selbst nach unsern Ansichten von Schönheit die Sache beurtheilt. Als indische Stadt betrachtet, hat Saigun ein sehr empfehlendes Aeußeres, und ein großer Theil der Häuser hat Ziegel- statt Strohdächer. Die Häuser der Chinesen sind sämmtlich gut und diejenigen, in welchen wir heute waren, geräumig, bequem und in ihrer Art gut ausmöblirt.

Unser Erscheinen erregte vieles Aufsehen, ohne daß sich aber bei aller Neugierde auch nur die geringste Spur von Rohheit gezeigt hätte. Bei den chinesischen Kaufleuten fanden wir eine höchst gastfreie, ehrenvolle Aufnahme. Ohne daß wir vorher ein Wort von einer Einladung gewußt, zeigten sich drei der angesehensten Familien an den Thüren ihrer respectiven Häuser und baten uns, jede besonders, bei ihr einzusprechen. In jedem Hause fanden wir für uns bereits eine Mahlzeit zugerichtet, welche sehr schön und geschmackvoll aufgetragen wurde. Mit unserer eigenen Bewirthung noch nicht zufrieden, wurde für unser ganzes Gefolge, für unsere indische Dienerschaft, wie für die cochin-chinesische Escorte, ein besonderer Tisch gedeckt. Die Personen, deren Gastfreundschaft und Artigkeit wir heute kennen zu lernen Gelegenheit hatten, waren sämmtlich Abkömmlinge der frühsten chinesischen Colonisten in diesem Lande und standen sowohl in ihrer äußeren, als wie in ihrer intellectuellen Bildung auf einer hohen

Stufe der Vollkommenheit. Im Ganzen rechnet man die Zahl der in Saigun wohnenden Chinesen auf drei bis vier Tausend; sie haben mehrere Tempel, worunter der den Chinesen von Canton gehörige das schönste Gebäude ist, welches ich je der Art gesehen habe. Wir kehrten fünf Uhr Abends in unsere Wohnung zurück, vollkommen mit unseren heutigen Besuchen zufrieden. —

September, 2. Gestern Abend waren die nöthigen Vorkehrungen zu unserer Audienz getroffen, und wir behändigten den Mandarinen nach ihrem Verlangen ein chinesisches Verzeichniß unserer Geschenke, welches der Sitte gemäß auf blaßrothes Papier geschrieben war. Der Vorbereitungen zu unserem Empfange und der bei unserer Einführung zu beobachtenden Ceremonien waren nur sehr wenige, so wie man überhaupt auf Dinge der letztern Art kein besonderes Gewicht zu legen schien. Nach bald acht Uhr war Alles in Bereitschaft, und ich verlangte daher nach Palankins, oder Elephanten zu unserem Transporte, die aber nicht bereit waren, weil man uns durch die dritte Hand zu verstehen gab, man habe geglaubt, wir würden zu Fuße gehen. Als ich aber hierauf erklärte, daß wir ohne ganz passende, schickliche Transportanstalten auch nicht den Fuß von der Stelle rühren würden, wurden in weniger denn zehn Minuten fünf Elephanten zu unserer Verfügung gestellt. Augenscheinlich war dieses ein Versuch der Mandarinen unteren Ranges, um uns zu imponiren, und ich bin außer allem Zweifel, daß der Gouverneur selbst gar nicht darum wußte. Gegen acht Uhr traten wir den Weg aus unserer Wohnung nach

dem Paläste, in Begleitung von dreizehn Bedienten, jedoch mit Zurücklassung unserer Sepoys, an. Herr Finlayson war Verwahrer des Briefs des General-Gouverneurs. Eine Anzahl Lanzenträger zu Fuß und einige Reiter auf muthigen Kleppern, ungefähr wie jene der indischen Inseln, schlossen sich dem Zuge an. In ungefähr zwanzig Minuten gelangten wir zu dem Fort, zu welchem der Canal in gerader Linie führt, an dessen Ufern unsere Wohnung lag, und der zu beiden Seiten eine sehr schöne Landstraße hat. An jedem Eingange zum Fort war eine zahlreiche Wache von Lanzenträgern zu unserm Empfange aufgezogen, die stärkste aber vor der Fronte des Audienzsaales. Erst einige hundert Schritte vor dem letzteren stiegen wir von unseren Elephanten ab. Dieses Gebäude ist von vorn ganz offen, sehr lang, aber schmal und durchgängig aus Holz aufgeführt, das weder angestrichen, noch bemalt ist. Das Ganze hatte ein so ärmliches Ansehen, daß die chinesischen Wohnungen, welche wir gestern sahen, Paläste dagegen genannt werden können. Es ist Sitte bei den Cochin-Chinesen, daß sie entweder auf anderthalb Fuß hohen, breiten Tischen, oder auf acht bis neun Zoll hohen Platformen sitzen, wobei jedoch unverändert diejenigen höheren Ranges im Vorder-, die niederen Ranges aber, im Hintergrunde sitzen, und die Bänke oder Plattformen mit schön gearbeiteten Dekken belegt sind. In der Mitte des Saales saß der Gouverneur auf einer etwas mehr erhöhten Plattform. Wir traten zusammen vor und machten ihm eine Verbeugung, die unerwiedert blieb. Wir nahmen auf den

uns zur Rechten des Gouverneurs angewiesenen Stühlen Platz; unmittelbar an seiner linken Seite saß der ihm im Rang zunächst Folgende, ein ehrwürdiger, schöner alter Mann von ungefähr siebenzig Jahren. Der übrige Hofstaat des Gouverneurs saß auf einer andern Plattform hinter uns, worunter Ong-kwan-beng, der Militair-Mandarin, welcher schon eine Unterhandlung mit uns gepflogen, die oberste Stelle einnahm. Der alte Gouverneur soll ein Eunuche seyn, was wir aber, wenn man uns nicht darauf aufmerksam gemacht, wahrscheinlich auch nicht bemerkt haben würden. Er hat zwar durchaus gar keinen Bart, der aber auch bei den Cochin-Chinesen, welche ihn wachsen lassen, in der Regel sehr schwach ist. Auch seine Stimme war schwach und weibisch, aber doch nicht in solchem Grade, um Verdacht zu erregen.

Dieser Mann, welcher in den letzten Kriegen und der Revolution von Cochin-China eine bedeutende Rolle gespielt hatte, war jetzt acht und funfzig Jahre alt. Er hatte einen lebhaften, geistvollen Blick; sein Körper war mehr klein und mager, schien aber gewandt und keinen körperlichen Gebrechen, als nur den Zahnschmerzen, unterworfen zu seyn, wodurch er seine meisten Zähne verloren hatte. Die übrigen Mandarinen waren in reichgewirkter seidener Kleidung; der Gouverneur selbst aber schien wegen seines Anzugs sorglos und unbekümmert, der aus einem schlicht schwarzseidenen Rock und einem Krepp-Turban gleicher Farbe bestand.

Er eröffnete seine Unterredung mit uns mit der Frage: wie lange wir schon auf der Reise seyen; ging

nach erhaltener Antwort sogleich zur Hauptsache über, und sagte: daß die Engländer zu einem Handelsverkehr mit Cochin-China willkommen wären, wenn sie sich dabei den Landesgesetzen unterziehen wollten; daß die Abgaben nicht drückend und für alle Nationen gleich seyen. Wir erwiderten, daß dieses ganz den Wünschen des General-Gouverneurs von Indien entspreche, der nichts Weiteres verlange. Der Gouverneur fuhr also fort: besuchen die Cochin-Chinesen in Handelsunternehmungen die britischen Besitzungen, so müssen sie sich deren Gesetzen unterwerfen; umgekehrt müssen die Engländer ein Gleiches in Cochin-China beobachten. Nur unter Nationen, welche diese Grundsätze nähren, war unsere Antwort, kann ein wechselseitig freundschaftliches Verhältniß bestehen, worauf der Gouverneur die Versicherung gab, daß er einen umständlichen Bericht über unsere Sendung nach der Hauptstadt erstatten und uns dem Mandarin der Elephanten (dem Präsidenten der auswärtigen Angelegenheiten) empfehlen würde. Da nur ein König dem andern schreibe, fuhr der Gouverneur in seinen Bemerkungen fort, so hätte Se. Majestät der König von England an den König von Cochin-China schreiben, der General-Gouverneur sich aber an den Mandarin der Elephanten wenden sollen. Wir nahmen, wie bei frühern ähnlichen Veranlassungen, unsere Zuflucht zu der allzugroßen Entfernung des Königs von England, als daß derselbe füglich einen directen Briefwechsel mit den morgenländischen Fürsten unterhalten könne, der dieserhalb hauptsächlich dem General-Gouverneur von Indien übertragen sey. Diese Sitte, erwiderte er,

streite zwar ganz gegen die Gebräuche in Cochin-China, doch solle eine mangelnde Förmlichkeit der Gesandtschaft bei einem zu knüpfenden, freundschaftlichen Verhältnisse kein Hinderniß in den Weg legen. Wir wollten nun Sr. Exzellenz im Namen des General-Gouverneurs von Indien einige Geschenke vorlegen und ließen das chinesische Verzeichniß darüber durch einen Secretair ablesen, worauf Se. Exzellenz erklärte: sie sey dem General-Gouverneur von Indien für die Aufmerksamkeit, ihr Geschenke machen zu wollen, dankbar verpflichtet, die Unterhandlung beginne aber erst, und sie könne folglich die Geschenke mit Schicklichkeit nicht annehmen, sie hoffe jedoch, es würden künftig mehrere englische Schiffe Saigun besuchen, und dann wäre es noch immer Zeit zu Geschenken. Von dem Contrast betroffen, in welchem diese Handlungsweise gegen die bei ähnlichen Gelegenheiten sichtbare Habgier der siamesischen Beamten steht, wendeten wir nicht das Geringste dagegen ein.

Nach Beantwortung der Frage, bis wann wir Saigun zu verlassen wünschten, gab der Gouverneur die Zusicherung, daß bis dahin Alles für uns bereit seyn solle. Wir erwarteten nun als gewiß, daß der Brief des General-Gouverneurs, sollte es auch nur aus Neugierde geschehen, eröffnet werden würde; allein der Gouverneur warf nur einen flüchtigen Blick darauf, ohne ihn nur einmal aus dem seidenen Umschlag herauszunehmen, und gab ihn sogleich mit aller Artigkeit zurück. Da wir hier seyen, uns Vergnügen zu machen, so bat er, denselben nach unserer Wohnung zurücksenden zu dürfen, und befahl, daß er als Beweis von Achtung

durch drei, mit Schabracken belegte Elephanten eskortiret werden solle. Im Laufe der Unterredung befragte mich der Gouverneur um mein und meines Begleiters Alter, und auch unsere indische Dienerschaft mit ihrer Tracht erregten seine Neugierde und die aller bei unserer Aufwartung anwesenden Personen, denn die Cochin-Chinesen wissen durchaus nichts von den Bewohnern Hindostan's, von denen auch nicht einer in Saigun lebt. Sie zogen deshalb durch ihre Person, Gesichtszüge, Sitten und Kleidung eine größere Aufmerksamkeit auf sich, als irgend eine uns selbst betreffende Sache. —

Nach eingenommenem Thee wurden wir eingeladen, einem Elephanten- und Tigerkampfe beizuwohnen, und begaben uns zu dem Ende auf unseren Elephanten nach dem Glacis des Forts, wo der Kampf vor sich gehen sollte. Der Gouverneur gelangte durch ein anderes Thor früher als wir auf seinem Palankin nach dem Schauplatze. Bei Eröffnung der Halle verkündete ein Herold oder Ausrufer das Fest, welche Ceremonie ausgenommen, während der ganzen Audienz die anständigste Etikette beobachtet wurde. Die Art, wie dieser Herold seine Ankündigung hielt, war aber in Wahrheit barbarisch. Er bog sich rückwärts, streckte den Bauch heraus, stemmte die Hände in die Seite und stieß in dieser Stellung mehrere laute und anhaltende Töne aus. Der Tiger wurde an der Fronte der Halle gezeigt und dann auf einer Schleife nach dem Kampfplatz gefahren, wo man ihn durch einen bei dreißig Yards langen Strick, der um seine Hüften geschlungen war, an einen Pfahl band. Dem armen

Thiere hatte man den Rachen zugeknebelt und die Klauen ausgebrochen: er war von großer Race und äußerst gewandt. Es wurden nicht weniger als sechs und vierzig starke, männliche Elephanten in einer Linie aufgestellt, und davon immer einer zum Angriff des Tigers vorgeführt. Der erste Elephant trat mit anscheinend großem Muthe auf, und nach seinem entschlossenen Aeußeren zu urtheilen, glaubten wir sicher, daß er seinen Gegner in einem Augenblick erlegen würde. Bei dem ersten Angriff warf er mit seinen Zähnen den Tieger hoch in die Luft, und schleuderte ihn wenigstens zwanzig Fuß weit. Dennoch machte sich der Tiger wieder auf, sprang dem Elephanten auf den Rüssel und selbst auf den Führer los, der auf dessen Halse saß. Der Elephant bekam Furcht, drehte um und lief davon, von dem Tieger so weit verfolgt, als dessen Strick reichte. Der unbeschädigte Flüchtling erhob ein klägliches Gebrülle, und alle Bemühungen, ihn zu einem neuen Angriffe zu treiben, blieben fruchtlos. Gleich darauf sahen wir einen mit Stricken gefesselten Menschen durch zwei Officianten vor den Gouverneur schleppen. Es war der Führer des feigen Elephanten, und er wurde verurtheilt, auf der Stelle hundert Stockschläge zu bekommen. Zur Vollziehung der Strafe legte man ihn mit dem Gesicht auf die Erde, ein Mann setzte sich ihm rittlings auf Hals und Schultern, ein anderer auf die Beine, und die Stockknechte verrichteten ihr Amt. Nach beendigter Execution hoben zwei Mann den halbtodten Delinquenten an dem Kopf und den Fersen in die Höhe und während der ganzen Gräuelthat sah der Gouver-

neur dem Tiger- und Elephantengefecht so kaltblütig zu, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen. Zehen oder zwölf Elephanten wurden nach und nach zum Kampfe mit dem Tiger angeführt, der zuletzt mehr von den furchtbaren Erschütterungen blieb, welche er durch das Schleudern erlitt, wenn ihn die Elephanten auf die Zähne nahmen. Die furchtbare Stärke dieser Thiere überschritt wirklich alle Vorstellung; einige derselben schleuderten den Tiger, als er schon halb leblos war und keinen Widerstand mehr leisten konnte, wenigstens dreißig Fuß weit. Wir konnten nicht ohne Abscheu daran denken, daß noch vor Jahren diese nämlichen Thiere zur Vollstreckung der über einen Verbrecher ausgesprochenen Todesstrafe gebraucht wurden. Wie man uns versicherte, ist in solchen Fällen ein einziger Wurf hinreichend, einen Menschen um's Leben zu bringen.

Nach dem Tigergefechte sollten wir auch eine fingirte Schlacht sehen, deren Absicht war, die Elephanten eine Schanze erstürmen zu lassen. In einer Entfernung von vierzig bis funfzig Yards hatte man eine Art spanischer Reuter von leicht zerbrechlichem Material aufgeführt, worauf eine Partie dürres Gras lag, und hinter denen eine Anzahl Lanzenträger eine scheinbare Vertheidigung machten. Sobald das Gras angezündet war, wurden viele Raketen und Schwärmer geworfen, eine Menge Fahnen geschwenkt, die Trommeln gerührt und mit einer einzigen Kanone gefeuert. Die Elephanten wurden nun zum Angriff ermuntert, zeigten aber ihre gewöhnliche Furchtsamkeit, und erst nachdem das Feuer beinahe gänzlich erloschen, und die spanischen Reuter größtentheils zerstöret waren,

konnten einige der kühnsten zum Durchgange gezwungen werden.

Nach beendigten Belustigungen bat uns der Gouverneur, näher zu treten, um sich mit uns zu unterhalten. Er wünschte genau die Zeit zu wissen, wenn wir abreisen müßten, und da er hörte, solche sey auf Morgen früh bestimmt, war er sorgfältig bemühet, uns zu einigen Tagen Verlängerung unseres Aufenthaltes zu vermögen, theils, daß wir die Stadt noch mehr besehen sollten, hauptsächlich aber, um uns eine dramatische Unterhaltung zu geben. Wir schützten den schwankenden Stand des Passatwindes vor, und wie viel uns daran gelegen sey, unsere Reise nach Hué zu sichern. Da er nun unseren ernstlichen Entschluß, ohne allen Verzug abzureisen, sah, versicherte er, daß Alles für uns zu der frühsten Stunde, die wir bestimmen würden, bereit seyn solle. Die unsere Abreise betreffenden Befehle wurden demgemäß auf der Stelle ertheilt, und wir fanden hier zu beobachten Gelegenheit, wie dergleichen Gegenstände in Cochin-China behandelt werden. Der Gouverneur ertheilte seine Befehle selbst, und zwar in einem hohen, seine amtliche Würde bezeichnenden Tone, und zwölf bis vierzehen untergebene Mandarinen empfingen dieselben stehend vor ihm. Nachdem derselbe zu sprechen aufgehört hatte, machten sie ihm die herkömmlichen Ehrfurchtsbezeigungen, welche darin bestanden, daß sie sich viermal hintereinander vor ihm niederwarfen und sich dabei nur durch vorgehaltene, gefaltene Hände schützten, daß nicht auch ihr Angesicht die Erde berührte. Se. Excellenz fragte hierauf, welchen Proviant wir für uns selbst und

das Schiffsvolk bedürften, und bat um ein Verzeichniß, damit wir mit unserem Bedarf reichlich versorgt würden. Wir versicherten, mit Allem hinreichend versehen zu seyn, dankten aber in den verbindlichsten Ausdrücken für dieses freigebige Anerbieten. Nach gemachter Verbeugung, beurlaubten wir uns, priesen die uns gegönnte wohlwollende Aufnahme und kehrten nach unserer Wohnung zurück. Auf den Hin- und Rückweg nach und von des Gouverneurs Palaste folgte uns eine Menge munterer und fröhlicher Menschen, die sich aber durchaus nicht unanständig aufführten. Unsere militairische Begleitung bekümmerte sich durchaus nicht um dieselben, so lange sie keine Miene machten, sich dem Zuge anschließen zu wollen; geschah dieses aber, so war der Stock augenblicklich schlagfertig, und die Frevler zogen sich, gewöhnlich unter lautem Gelächter zurück.

Kaum zu Hause angelangt, erschien einer der Mandarinen höheren Ranges, welcher uns mit einer Empfehlung des Gouverneurs zugleich ein Geschenk an Lebensmitteln überreichte, das aus einem lebendigen Büffelochsen, einem Schweine, einer Menge Reis, Geflügel und Obst bestand. Der Mandarin gab uns zu verstehen, daß, wenn der Gouverneur öffentlich keine Geschenke annehmen könne, es ihm doch sicher Vergnügen machen würde, im Vertrauen einige der angebotenen Pistolen und Telescope zu bekommen. Ich gab ihm diese und bat ihn, der Versicherung meiner Hochachtung die weitere beizufügen, daß ich mich durch die Uebersendung ganz glücklich schätze. Sie wurden aber nicht angenommen, und der Gouverneur bat, daß wir ihm bei unserer Ankunft an Bord

lieber etwas feines Schießpulver zukommen ließen, was auch geschah. Kurz darauf erhielten wir als weiteres Geschenk des Gouverneurs und unter vielen Ceremonien ein gebratenes ganzes Schwein und eine große Quantität gebackenen Reis, was nach der Landessitte als ein Merkmal angetragener Freundschaft betrachtet wird.

Nachmittags speis'ten wir frühzeitig bei Hrn. Diard und besahen dessen Menagerie; empfingen überhaupt von diesem Ehrenmanne während unseres kurzen Aufenthaltes in Saigun mehrere Beweise einer zuvorkommenden Aufmerksamkeit. Gegen Abend besuchten wir die Marktplätze und die Stadt Pingeh, welches der eigentliche Name der Residenz des Gouverneurs ist. Für eine indische Stadt sind die Straßen geräumig und regelmäßig und die Bazars reichlich mit Allem versehen, was die Bedürfnisse des Volkes erheischen. Wir besuchten einen schönen, herrlich geschmückten, kleinen cochinchinesischen Tempel, welcher dem chinesischen Gottesdienste geheiligt ist. Wir hatten geglaubt, viele dem Buddha geweihte Tempel an einem Platze zu finden, welcher dem Lande so nahe liegt, in welchem dessen Religion die allgemein herrschende ist; aber bisher stießen wir auf keinen solchen. Auf diesem Spaziergange wurde in einer der Straßen, die wir durchstrichen, unsere Aufmerksamkeit auf zwei, in heftigem Wortwechsel befangene Personen, rege gemacht. Sie saßen auf dem Boden, und die eine hielt die andere an dem hinteren Theile des Kragens fest. Erstere war ein Frauenzimmer, welche ihren Gefangenen, einen Eunuchen, beschuldigte, ihr mehrere Sachen entwendet zu haben. Es beruht dieses Verfahren

auf einem anerkannten Landesgebrauche, nach welchem der Ankläger den einer Entwendung Beschuldigten nur bei dem Kragen festzuhalten hat, weil das Gesetz stillschweigend verlangt, daß sich der Angeklagte dieser Verhaftungsweise ohne die mindeste Widersetzung füge.

September, 3. Heute früh um sechs Uhr, als der zu unserer Abfahrt bestimmten Stunde, fanden wir alles, was irgend zu unserer Bequemlichkeit gehörte, mit einer nur im Orient zu erwartenden Pünctlichkeit bereit und wurden von der gleichen Anzahl Boote und Dienerschaft begleitet, als die uns empfangen hatte.

Der Saigunstrom, oder der Saong, wie die Eingebornen ihn nennen, scheint mir nicht ganz so breit, als der Menam, immer aber zu jedem nützlichen Unternehmen breit genug zu seyn; dabei ist derselbe so durchaus tief und ohne gefährliche Stellen, daß selbst die größten Schiffe ihn mit aller Sicherheit bis zur Stadt und nöthigenfalls auch noch weiter befahren können. Bis auf fünf und zwanzig englische Meilen unterhalb der Stadt gleichen dessen Ufer einer ununterbrochenen Ebene von Reisanpflanzungen; weiter abwärts und nach der See zu wird das Wasser salzig, eignet sich weder zur Bewässerung, noch zur Cultur; das sehr flach liegende Land ist nur mit Niederholzung bestanden, die sich bloß zu Brennholz eignet.

Gegen acht Uhr gelangten wir zur Mündung des Stromes, welcher nach Dong-nai führt. Diese ansehnliche Stadt liegt ungefähr zwei Tagereisen von Saigun, und die ganze Provinz führt ihren Namen. Der Strom Dong-nai ist schiffbar für Schiffe von beträchtlicher Tonnenlast. Ungefähr funfzehen englische

Meilen oberhalb Kandyu kommt man zu der Mündung eines andern starken Stromes auf der nämlichen Seite, der nach Bariya führt, welches in den Gebirgen liegt, die nach Osten hin sichtbar sind; hier sollen Seidenmanufacturen betrieben werden. Zwischen vier und fünf Uhr holten wir unser Schiff wieder ein, nachdem unsere ganze und dabei sehr angenehme Fahrt nicht über zehn Stunden gedauert hatte. Weder flußaufwärts noch flußabwärts bemerkten wir die geringsten Vertheidigungsanstalten auf dem Strome, auf welchem auch das kleinste Kriegsschiff ohne Lootsen bis zur Hauptstadt gelangen und dieselbe ohne Furcht oder Gefahr eines Widerstandes zerstören könnte.

Die Stadt Saigun liegt, wie ich schon früher angeführt zu haben glaube, ungefähr funfzig englische Meilen von dem Meere und besteht aus zwei abgesonderten, ungefähr drei Meilen von einander liegenden Theilen. Pingeh, der Sitz des Gouverneurs mit der Citadelle, liegt auf dem westlichen Ufer des Stromes, und Saigun, im eigentlichen Sinne, liegt an einem kleinen Flusse, der es mit Pingeh vereiniget. Saigun ist der Hauptsitz des Handels und der Wohnort der chinesischen und andern Kaufleute, obgleich der Fluß, an welchem es liegt, nur für kleinere Schiffe fahrbar ist, und alle größeren Junken bei Pingeh anlegen. Inzwischen scheint diese Unbequemlichkeit da von sehr unerheblichem Belang, wo die Lichterschiffe beständig bequem und sicher fahren können. Beide Städte scheinen von beinahe gleicher Größe zu seyn, aber über die Bevölkerung habe ich nichts Zuverlässiges erfahren können. Alle für

die Fahrten nach den nördlich und östlich gelegenen Ländern bestimmten Junken waren bei unserer Anwesenheit in Saigun auf der Reise, und nur sechs derselben, für die Straße von Malacca und Siam bestimmt, zurückgeblieben. Bang-kok zeigte uns in seinem Aeußeren eine weit größere Betriebsamkeit im Handel als Saigun, und hat auch wirklich darin den Vorzug, denn nach den uns gegebenen Notizen beläuft sich der ausländische Handel Saiguns auf nicht mehr als 7 bis 8000 Tonnen.

Die Citadelle von Saigun, oder eigentlich von Pingeh, hat die Gestalt eines Parallelogramms und liegt eine halbe bis drei viertel Meile von dem westlichen Ufer des Stromes, und zwischen beiden der Hauptheil der Stadt. Nach dem Augenmaaße dürfte die längste Seite beinahe drei viertel Meile messen, und scheint die Anlage von Europäern gemacht, aber vor der Beendigung aufgegeben worden zu seyn. Die Citadelle hat ein regulaires Glacis, eine Esplanade, einen ziemlich breiten trockenen Graben, und regulaire Wälle und Bastionen. Die Eingänge zu den vier Hauptthoren ausgenommen, besteht die ganze übrige Befestigung der Citadelle nur aus aufgeworfener Erde, die bloß mit Rasen überzogen ist. In dem Arsenal liegen zwar mehrere hundert Kanonen, aber auf der Citadelle ist nicht eine aufgeführt. Dieselbe hat vier große und kleine Thore, wovon die ersteren zwar ganz massiv von Steinen, mit Kalk gemauert, aufgeführt sind, obgleich ihnen ein chinesischer Thurm mit doppelter Verdachung ein sehr unkriegerisches und groteskes Ansehen giebt. Durch ein Zickzack in dem

Glacis gelangt man zu diesen Thoren, die mit der Contrescarpe durch einen Wall ohne irgend eine Zugbrücke verbunden sind. Die zwei Winkel des Forts, die wir sehen konnten, sind zwar durch Hornwerke geschützt, die Festung in ihrem jetzigen Zustande ist aber für eine regelmäßige Vertheidigung nicht geeignet. Einer der Winkel liegt dem Strome so nahe, daß ein Kriegsschiff in wenigen Stunden würde Bresche schießen können. Das Innere der Festung ist niedlich eingerichtet und trägt in seiner Anlage ganz den Stempel europäischer Ordnung. Die vorzüglichsten Gebäude sind die Wohnungen der Officiere, die Baracken, Arsenale, und die Residenz des Gouverneurs. Der Paradeplatz ist schön und nicht, wie man es sonst in den indischen Festungen findet, durch ein buntes Gemisch von Hütten, Schuppen und unansehnlichen Gebäuden eingeschlossen. Der verstorbene König hatte während der Revolution hier den Sitz seiner Regierung, die er aber nach Wiedereroberung der nördlichen Provinzen nach der alten Hauptstadt zurückverlegte.

Wir lebten in Saigun weit angenehmer, als in Bang-kok, und ich habe die Ueberzeugung, daß mir jeder europäische Reisende, welcher diese Gegend besucht, in Hinsicht auf die Bewohner und das Clima selbst, beipflichten wird. Während unseres sechstägigen Aufenthaltes zeigte das Thermometer in der Mittagsstunde im Durchschnitt 81°. Giftige und sonstige beschwerliche Insecten, die gewöhnliche Plage heißer und ebener Länder, findet man in Saigun weit weniger, als man es unter diesem Himmelsstrich erwarten sollte. Ameisen und Fliegen sahen wir nur wenige, und die Mosquitos

waren so wenig beschwerlich, daß wir ohne Gazevorhänge um die Betten bequem hätten schlafen können. Es kann dieses weder der Jahreszeit, noch der Lage unserer Wohnung zugeschrieben werden, denn erstlich hatten wir gerade die wahre Regenzeit, zu welcher die Insecten am häufigsten sind, und dann lag unser Haus ganz am Ufer des Canals, welcher bei niedrigem Wasserstand immer austrocknet. Auf den öffentlichen Märkten findet man nicht nur die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, sondern selbst Luxusartikel in Menge und zu billigen Preisen; auch scheint das Clima für Schweine, Gänse, Enten und sonstiges Hausfedervieh sehr zuträglich. Ein Schwein von 200 Pfd. kauft man um sieben spanische Dollars, wornach also das Pfd. nicht einmal zwei Pence kostet; Enten und Hühner sind hier größer und schmackhafter, als man sie in irgend einem andern Theile Indien's findet. Von jenen, welche die Cochin-Chinesen selbst sehr lieben, kauft man acht, und von letzteren, welche die Eingebornen kaum je genießen, vier, auch fünf und zwanzig Stück um einen spanischen Dollar. Die Cochin-Chinesen finden großes Vergnügen an Hahnen kämpfen; Se. Excellenz der gegenwärtige Gouverneur hält deren in der Regel monatlich zwei, wozu die Honoratioren eingeladen werden. Ziegen giebt es beträchtlich viel, und die Schaafe, welche gewöhnlich in den feuchten Climaten in der Nähe des Aequators nicht wohl gerathen, kommen in Saigun ziemlich gut fort. Sie sind ungefähr von derselben kleinen und festen Race, wie jene in Nieder-Bengalen; sollen aber, wie man mich

berichtete, zu Kang-kao in Kamboja noch billiger und in größerer Menge, als in Saigun zu finden seyn. Büffel und andere Ochsen findet man von einer sehr guten Art, bei wohlfeilen Preisen, in hinreichender Anzahl. Von Fischen kann man nicht leicht irgend anderswo eine größere Auswahl bei vorzüglich schmackhafter Qualität finden. Außer Flußfischen werden auch Seefische in Menge zu Markte gebracht; die größeren davon schleppt man mittelst Tauen an den Booten nach, und die kleineren verwahrt man in Zubern im unteren Raume. Während unseres kurzen Aufenthaltes wurden wir täglich von den gewöhnlichen Märkten mit Cokkup, Pomfret und Mango versorgt, welches die drei ausgesuchtesten Fische sind, die man in dem indischen Gewässern fängt. Außer den aufgezählten Artikeln werden aber auch auf den Märkten zu Saigun noch andere Artikel zum Verkaufe ausgelegt, welche dem europäischen Geschmacke nicht so sehr zusagen, wie z. B. Hunds- und Crokodillenfleisch, welche jedoch wenig begehret, und von Personen eines gewissen Ranges gar nicht genossen werden. Am Tage unserer Ankunft sahen wir zwei große Crocodille von Männern auf den Schultern zu Markte tragen, und später das Fleisch dieser Thiere häufig in großen Junken aushauen und in den Läden und Buden feil halten. Bei unserer Anwesenheit kostete der Picul Reis einen Dollar in Saigun, was man übermäßig hoch fand. Die Zeit unseres Besuchs war hier für Obst die nachtheiligste unter allen nördlich von dem Aequator gelegenen Gegenden; doch fanden wir Ueberfluß an Orangen, und gewöhnliches Obst, z. B. Pumpelnuß

(eine Art großer Pomeranzen), Bananas und Annona reticulata in Menge. Zur Zeit der eigentlichen Reife sollen aber, wie man mir sagte, die Mango, Lichi und Orangen vorzüglich gut seyn; im Ganzen aber Saigun, in Hinsicht auf die Auswahl in den Obstgattungen, weit hinter Bang-kok zurückstehen. Wir fanden in Saigun weder die Mangostin noch die Durios, welche doch in den südlich davon gelegenen malayischen Provinzen, und in dem nördlich davon liegenden Siam so häufig sind. Wir konnten nicht erfahren, ob die Ursache in der Nachlässigkeit, oder in einer gänzlichen Untauglichkeit des Bodens und des Clima's liegt; doch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit auf die erstere schließen *).

September, 4. In der Frühe kam Antonio, der portugiesische Dolmetscher, welcher von Saigun mit uns herabgekommen, mit Früchten, als Geschenk des Beamten von Kandyu, zu uns an Bord, bei welcher Gelegenheit wir ihm eine Summe baaren Geldes und ein Stück Tuch für die uns geleisteten Dienste überreichten. Es fehlte viel daran, um unser Geschenk übertrieben nennen zu können, und dennoch überraschte es ihn sehr, weil in Cochin-China die Leistungen von Männern seines Standes auf eine erbärmliche Weise belohnt werden. Er bat uns um ein Zeugniß seiner gewandten und guten Bedienung, um es englischen Kaufleuten vorzeigen zu können, die den Platz besuchen würden, da, wie er sagt, sein Verdienst einzig und allein

*) Später erhielten wir auf Singapore zuweilen Orangen von Saigun, die so groß und zart waren, als ich sie je gefunden habe.

von Fremden abhängt. Wir bewilligten ihm diese Gefälligkeit gerne, und er ergriff die Gelegenheit, uns zu sagen, daß sein Amt sehr mühselig und kritisch sey; daß er während unserer Anwesenheit in steter Furcht vor dem Bambus geschwebt habe, und demselben — wie er uns das schmeichelhafte Compliment machte — nur durch unsere Discretion entgangen sey. Als vor ungefähr einem Jahre zwei Amerikanische Schiffe in Saigun gewesen, fuhr er in seiner Erzählung fort, habe er funfzig Prügel aushalten müssen, wegen eines Irrthums in der Ablieferung einer Partie Reis an eines dieser Schiffe.

Um acht Uhr Morgens gingen wir unter Seegel und fuhren um zehen Uhr mit starkem und günstigem Landwind an Cap St. James vorüber. Nachdem wir ungefähr dritthalb Meilen östlich von demselben, ganz in der Richtung fuhren, welche die bekannten Seecharten vorschreiben, geriethen wir plötzlich an den Rand einer Sandbank, und wie uns das Senkblei zeigte, mit zwei und einem halben Faden Wasser, also kaum die nöthige Tiefe für unser Schiff. Wir machten uns gleich wieder flott und kamen durch eine westliche Wendung bald außer Gefahr. Weder Hr. Dayot, noch Capitain Roß bezeichnen diese Bank auf ihren Charten. Gegen Abend hatten wir heftige Windstöße bei vielem Regen und waren dennoch gezwungen, den Canal zwischen der Insel Cow, und De Brito-Sandbank zu passiren, welche letztere ihren Namen von einem portugiesischen Seefahrer hat, welcher darauf strandete.

Neuntes Capitel.

Reise längs der Küste von Cochin-China — Bericht über ihre Häven — Ankunft in dem Haven von Touran — Besuch von dem Civil-Mandarin des Platzes — Beschreibung der Stadt Touran — Die Gesandtschaft empfängt ein Schreiben mit Geschenken von dem Gouverneur von Fai-fo — Besuch der Ortschaften in der Umgebung von Touran — Einladung an Hof — Reise nach Hué, der Hauptstadt von Cochin-China und Ankunft daselbst.

September, 5. Heute um Mittag waren wir unter dem 11° 26' der Breite, nachdem wir das Vorgebirg Pandaran passirt hatten, welches das Vorgebirg der guten Hoffnung der Cochin-Chinesen ist. Der Grund dieser Benennung mag wohl in folgenden Umständen liegen: der Schwierigkeit, sicher daran vorüber zu kommen, der stets außerordentlich starken Brandung, da das Cap allen Winden blosgestellt ist, und der schnellen Wechselung des Fahrwassers, weil die Landspitze unmittelbar nördlich zieht, so wie man längs der Küste bis dahin gekommen ist. Von Cap St. James an, ist das Gestade stets hoch und hat mehrere nordöstlich und südwestlich ziehende Gebirgsketten. An man-

chen Stellen hat die Küste nur Sandhügel, die Gebirge sind mit lichter Waldung bestanden und das Ganze trägt das Gepräge der Unfruchtbarkeit. Bis jetzt hatten wir anhaltend starken Passatwind aus Süd-West, bei dem wir seit vier und zwanzig Stunden, kleine Intervallen abgerechnet, 8 bis 9 Knoten in einer Stunde zurücklegten.

September, 6. Gestern Nachmittag verloren wir den Passatwind, wurden durch Windstille aufgehalten, hatten verwichene Nacht einen regulairen Land- und heute Seewind. Die Küste war hier außerordentlich steil und das Land, so weit wir sehen konnten, sehr gebirgig; einige Gebirgsspitzen schienen nicht weniger als dreitausend Fuß hoch zu seyn. Wenn man an dem Cap Pandaran vorüber ist, wird die Küste von Cochin-China abwechselnder und bildet mehrere Einschnitte. Längs derselben findet man kleine zerstreut liegende Inseln und mehr Häven, als vielleicht in irgend einem andern Welttheile. Heute Mittag lagen wir in einer Entfernung von einigen Meilen von der Bucht von Ya-trang, unter 12° 6' der Breite. Diese, unter dem Schutze der großen Insel Tre liegende Bucht, ist zugleich ein sicherer Haven. Ein in dieselbe sich ergießender Strom, welcher von Schiffen die 7 bis 8 Fuß Wassertiefe haben müssen, befahren werden kann, führt zur Stadt Ya-trang, von welcher die Bucht ihren Namen hat. Der verstorbene König ließ diesen Platz unter der Leitung des französischen Ingenieur Olivier nach europäischer Art anlegen. Der Platz wurde in den Jahren 1794 und 1795 von den rebellischen Brüdern, den Tysun's, belagert und nach Verlauf

von sechs Monaten durch die königliche Flotte entsetzt. Die Lage ist sehr vortheilhaft und beherrscht Ya-trang und die benachbarten Provinzen. Dieser Platz ist die Niederlage des Gesammthandels von dieser Seite des Landes und der Sitz beträchtlicher Seidenmanufacturen. Zu Lande liegt derselbe von Saigun vier und von der Hauptstadt fünf Tagereisen.

September, 7. Gestern Abend passirten wir den von Herrn Dayot als vorzüglich gut beschriebenen Haven von Kon-koë, an welchem aber nur einige Fischer wohnen. Heute in der Frühe waren wir auf der Höhe von Cap Varela, dem merkwürdigsten Puncte der cochin-chinesischen Schifffahrt. Der das Cap bildende Berg scheint zwischen funfzehnhundert bis zwei Tausend Fuß hoch zu seyn und hat auf einer seiner Kuppen einen sehr auffallenden Felsen von ungeheurer Größe, in Gestalt einer gebrochenen, herabstürzenden Säule, den man von der Nord- und Südseite funfzehn bis achtzehn Seemeilen weit sehen kann. Dieses Gebirg ist wegen seiner Silbergänge bekannt und soll zugleich in der Hälfte seiner Höhe eine heiße Quelle haben, deren Temperatur beträchtlich hoch ist. Unmittelbar nachdem man an dem Cap Varela vorüber ist, zieht sich das Festland mehr zurück und die Küste wird weniger steil. Dadurch entsteht die große Bucht von Fu-yin, in welcher der allervorzüglichste Seehaven von ganz Cochin-China liegt, der aus drei verschiedenen Ankerplätzen besteht, die sämmtlich als gleich gut geschildert werden. Fu-yin, wovon die Bucht und der Haven ihre Namen haben, ist die schönste aller cochin-chinesischen

Provinzen. Ganz wie Herr Dayot es angiebt, gewährt der Haven bei'm Einlaufen einen herrlichen Anblick. Die ganze Strecke von der Seeküste an, bis zu dem Gipfel der Berge ist angebaut, und die Gegend hat überall so viel zerstreut liegende größere und kleinere Häuser, daß das Ganze einer großen Gartenanlage gleicht. Nach den schroffen Bergen, welche die Küste einschließen, sollte man ein so gesegnetes Land kaum erwarten. Die Reispflanzungen sind auch in der Provinz Fu-yin, wie unter allen tropischen Gegenden Ostindien's, die sich durch Fruchtbarkeit auszeichnen, ein wesentlicher Theil der Oeconomie. Zu Land hat man ungefähr vier kleine Tagereisen von Fu-yin nach Hué, und unser chinesischer Dolmetscher, welcher die Reise von Saigun nach der Hauptstadt gemacht hatte, beschrieb uns die Straße von Fu-yin bis Hué als vorzüglich gut; den Weg von Fu-yin nach Saigun hingegen, als gebirgig und beschwerlich.

Um Mittag befanden wir uns unter dem 15° der Breite und hatten jetzt regulairen Land- und Seewind. Als wir diesen Morgen längs der Küste hinseegelten, konnten wir dreizehn kleinere Junken von ungefähr fünf bis siebenhundert Piculs Last zählen, welche nach Saigun aus der Hauptstadt zurückkehrten, wohin sie, nach eingezogener Erkundigung, ihre Ladungen an Reis und andern Pacht- und Contributionsartikeln abgeliefert hatten.

September, 8. Die Nacht über passirten wir den unter ungefähr 13° 41′ der Breite liegenden Haven von Kwinnyon (Quin-hone), in welchen nur solche Schiffe einlaufen

können, die nicht über drei bis vierthalb Klafter tief gehen. Funfzehn englische Meilen von dem Haven liegt die Stadt gleichen Namens, welche vor der letzten Revolution bedeutenden Handel trieb und durch einen Fluß mit dem Haven genau verbunden ist, in welchen letztern noch viele kleinere Flüsse fallen, wodurch dessen Verkehr mit dem Inlande sehr bedeutend erleichtert wird. Kwin-nyon liegt beinahe in dem Mittelpuncte des Königreichs, weßhalb die Cochin-Chinesen einen besondern Werth darauf legen, obgleich es in dem Augenblick keinen bedeutenden Handel zu treiben scheint. Die umliegende Gegend hat sehr erheblichen Reisbau. Wie Herr Dayot berichtet, erfocht der verstorbene König hier im J. 1792 einen ausgezeichneten und entscheidenden Sieg über die rebellischen Brüder, in welchem er sechs Kriegsschiffe, neunzig große, über hundert kleinere Galeeren und dreihundert sieben und dreißig Stück Geschütz, worunter sich sechs und vierzig Stück messingene Kanonen befanden, eroberte. Kwin-nyon ist zu Lande drei starke Tagereisen von der Hauptstadt entfernt. Wenn die Küste auch dieselben niederen Hügel hat, die man sieht, sobald man an der Landspitze von Varela vorüber ist, so scheinen diese doch weniger nackt und schroff, als die südlich gelegenen. Um Mittag waren wir unter 14° 30' der Breite, beinahe parallel mit dem Tang-kwan, in welchem Strome der verstorbene König in dem J. 1793 eine zweite und letzte Hauptschlacht gegen die rebellischen Brüder gewann, worin er ihnen sechzig Galeeren abnahm. Land und Seewinde waren uns beständig günstig.

September, 10ten. Während des 8. und 9. die-

ses hatten wir nichts als Windstille mit abwechselndem schwachen Wind und befanden uns heute um Mittag in dem Canal zwischen dem Festlande und Pulo Canton, welche die Cochin-Chinesen Callao Rai nennen, unter 15° 14′ der Breite. Diese Insel scheint ungefähr vier englische Meilen lang und besteht aus einem Strich Niederung mit drei unterschiedlichen Anhöhen, welche dieselbe in ihrer Länge durchschneiden. Obgleich dem Anschein nach nicht fruchtbar, ist sie dennoch wohl angebaut und stark bevölkert. Das Festland bietet ein sehr verändertes Ansehen dar. Die sich ziemlich weit ausdehnende Niederung wechselt mit den zwischen der See und dem Hochlande sich erhebenden Anhöhen, welches letztere gleichfalls bewohnt und angebaut scheint. Näher an der Küste liegen große, ausgedehnte Sandhügel, auf denen man nur hier und da buschartige Bäume gewahrt. Wir zählten heute Morgen an der Küste ungefähr neunzig schön gebaute Fischerboote, die alle unter Seegel waren, was uns auf die Nähe einer bevölkerten Gegend schließen ließ.

September, 12. Windstille und schwache Winde waren fortwährend vorherrschend, und mit denselben kamen wir gestern Abend durch die unter dem Namen von Cham-Calao bekannte Inselgruppe, welche einige Meilen von der nördlichen Einfahrt in den Haven von Touran entfernt liegen. Acht Inseln bilden diese Gruppe, worunter die beträchtlichste vielleicht vier englische Meilen lang seyn mag. Sie sieht wild und unfruchtbar aus und an der Küste sowohl, als wie auf der übrigen Fläche, sieht man nur nackte ungeheure

Felsenmassen. Diese Inseln sind sämmtlich unangebaut, doch sahen wir in einer, südwestlich von der größeren Insel gelegenen, Bucht ein kleines Fischerdorf. Eine starke Strömung im Canal zwischen den Cham-Inseln und dem Festlande, die uns entgegen war, zwang uns, Abends frühzeitig vor Anker zu gehen. Mit Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort und sahen vierzig Fischerboote aus dem Fai-fo-Strome laufen, während wir längs der Küste vorüber steuerten. Bau und Ausrüstung derselben wichen sehr von denen der niedlichen Fahrzeuge ab, welche wir in der Nähe von Saigun sahen. Diese waren sehr schnell seegelnde Zweimaster; jene hatten drei Masten, und führten an jedem derselben ein kleines Seegel und ein viertes Seegel zwischen dem Fock- und Mittelmast.

September, 16. Schwacher Wind und Windstille, dabei eine uns widrige Strömung, die drei Meilen in einer Stunde zurücklegte, vereitelten bis gestern Nachmittag alle unsere Anstrengungen die Mündung des Havens von Touran zu gewinnen, was uns erst dann gelang, als sich ein günstiger, mehrere Stunden anhaltender, Seewind erhoben hatte. Gegen Abend ankerten wir auf der Höhe des großen Vorgebirges, welches die südliche Einfahrt in den Haven bildet. Bei ruhiger See landete heute Morgen ein Theil unserer Schiffs-Gesellschaft, um die anderthalb Meilen entfernt liegende Küste zu untersuchen. Der das Cap bildende Bergrücken ist nicht weniger, als 1400 Fuß hoch und steigt äußerst jähe auf. Die Küste selbst ist so steil, und dabei war die Brandung

trotz der Windstille, so heftig, daß wir nur mit vieler Mühe, ja selbst nicht ohne Gefahr landen konnten. Es war keine andere Gebirgsart, als grauer kleinkörniger Granit mit eingeschichteten Massen von Glimmer und Quarz zu sehen. Der Wald, welcher die Berge bedeckt, ist sehr verbuttet und liefert nur Brennholz. Wir trafen eine Menge Holzmacher mit der Fällung zu diesem Gebrauch und mehrere Boote an der Küste mit dem Einladen des Holzes beschäftigt. Auf einer sehr kurzen botanischen Excursion sammelten wir eine Menge interessanter, schöner Pflanzen, die ganz von Allem abwichen, was wir bis jetzt der Art auf unsern Reisen gesehen hatten und die uns deutlich zeigten, daß wir uns unter einer andern vegetabilischen Zone befanden. Gegen zehn Uhr Morgens erhob sich der Seewind und wir gelangten nun ohne Schwierigkeit in den Haven, wo wir zwischen zwölf und ein Uhr vor Anker gingen. Der Haven von Touran ist groß, sicher, hinreichend geschützt und ganz von Land eingeschlossen. Zwei Drittel des Umkreises der Bucht werden von einem Amphitheater von Gebirgen gebildet, deren Fuß die See bespühlt; mehrere dieser Bergspitzen scheinen wenigstens 2000 Fuß hoch zu seyn. Nur die südöstliche Seite ist nicht gebirgig, und daselbst ist der Sitz der Cultur und Bevölkerung, zugleich auch die Meerenge, welche nach Fai-fo führt.

Nachdem wir Anker geworfen, salutirten wir das Fort mit ein und zwanzig Kanonenschüssen, welche durch drei erwidert wurden. Nach halb drei Uhr kam ein Mandarin, der Civil-Beamte des Platzes, zu uns an

Bord. Sein Aeußeres war ehrwürdig, sein Benehmen anspruchlos. Er benachrichtigte uns, daß er und der Militair-Mandarin eigentlich Abgeordnete des Gouverneurs von Fai-fo, oder richtiger Fuchim — denn letzteres ist der Name der Hauptstadt und der Provinz — seyen, es folglich ihre Pflicht sey, demselben unsere Ankunft zu berichten. Er bat uns zu dem Ende um ein Verzeichniß des Gesandtschaftspersonal's, der Schiffe, deren Mannschaft ꝛc.; wir hatten solches schon zum voraus in chinesischer Sprache anfertigen lassen und konnten es ihm daher sogleich behändigen. Die Fragen dieses Abgeordneten waren weder mannigfaltig, noch belästigend; er wünschte, wie auch Andre vor ihm gethan, zu wissen, ob die Gesandtschaft von dem Könige von England, oder von dem General-Gouverneur in Indien komme, worauf ich ihn ungefähr durch eine ähnliche Antwort befriedigte, wie ich sie bei gleicher Veranlassung in Saigun gegeben. Er sagte, daß er in drei Tagen die Antwort des Gouverneurs von Fai-fo haben werde und daß er hoffe, wir würden in den nächsten zehn Tagen an den Hof eingeladen werden. Dieser Mann, welcher China bereis't hatte, sprach den chinesischen Dialect der Provinz Canton sehr geläufig, und da unser chinesischer Dolmetscher aus derselben gebürtig war, so ging unsere Unterredung sehr leicht von Statten.

September, 16. Wir hatten heute Vormittag einen Besuch von Herrn Borel, einem Franzosen, welcher sich als Kaufmann in Touran niedergelassen hat; er und sein Bruder sind die einzigen Europäer in dieser

Stadt. Hr. Borel gab uns Nachricht, daß der Hof schon seit sechs Tagen Kenntniß von unserem Besuch in Saigun habe, und daß man seitdem stündlich unsere Ankunft erwarte.

September, 19. Gestern Vormittag besuchte uns derselbe Civil-Mandarin von Touran, welcher am Tage unserer Ankunft bereits bei uns an Bord gewesen. Unserer Erwartung nach zählten wir auf eine entscheidende Antwort des Gouverneurs von Fai-fo, sahen aber später, daß dieser Besuch, wenigstens dem Scheine nach, als bloße Ceremonie betrachtet werden müsse; denn unser Gast ließ sich in eine sehr vertrauliche Unterredung mit uns ein und richtete mehrere, das Schiff, dessen Geschütz, Equipage u. s. w. betreffende Fragen an uns. Nach seinem besondern Verlangen zeigten wir ihm jeden einzelnen Theil des Schiffes.

In Folge einer uns von unserem Gaste gewordenen Einladung ging ich heute in Begleitung der Herren Finlayson und Rutherford zu einem Gegenbesuch an's Land. Das Dorf Touran liegt etwas weiter hinauf an dem Flusse, welcher nach Fai-fo führt, rechts vom Haven. Auf dem, zwischen der See und dem Flusse sich bildenden Winkel ist eine gute Redoute von Erde aufgeworfen, deren man noch zwei andere auf der entgegengesetzten Seite, jedoch in ziemlicher Entfernung weiter aufwärts, findet. Uns zu Ehren, waren die Wälle sämmtlicher Redouten mit Soldaten besetzt, die abwechselnd aus einem Lanzenträger und einem Musketier bestanden. Auf dem Rathhause erwarteten uns die Mandarinen, die uns, nach eingenommener Erfrischung von Thee und Back-

werk, besondere Führer zu Besichtigung des Ortes und des Marktplatzes mitgaben. Unsere Erwartung wurde hierbei übertroffen, und der Platz hat sich wahrscheinlich seit dem Besuche Lord Macartney's, im Jahre 1793, sehr vermehrt. Der Fluß, an welchem Touran liegt, hat an seiner Mündung eine Breite von ungefähr zweihundert englischen Ellen und bei dem Dorfe selbst ungefähr die Hälfte. Im Innern hat der Fluß stets hinlänglich tiefes Wasser, nur bei einer in der Mündung desselben gelegenen Sandbank, welche dem Einlaufen hinderlich ist, hat er selbst zur Zeit der höchsten Springfluth nur sechs Fuß Wasser und ist daselbst öfters nicht nur seicht, sondern die Bank liegt auch zuweilen ganz frei da. Die ganze Gegend, auch die Lage des Ortes inbegriffen, bildet eine Sandebene, auf der sich nur hier und da etwas fruchttragendes Erdreich findet. Die Lage ist trocken, und ich glaube sie im Allgemeinen für gesund annehmen zu dürfen, da man gar keine sumpfige, oder der Gesundheit sonst schädliche Stellen findet; denn die Küste sowohl, als wie die Ufer des Stromes bestehen nur aus einem harten reinen Sand. Der Markt schien uns mit allen Bedürfnissen der Einwohner reichlich versehen, denn wir sahen Fische, Geflügel, Reis, Hülsenfrüchte und ordinairen Thee in Menge, wobei der Verkauf durchaus, der Einkauf aber zum größeren Theile von Weibern besorgt wurden. Da hier die Europäer keineswegs so selten, als in Saigun sind, so erregte unsere Erscheinung auch kein sonderliches Aufsehen; jedoch waren die Leute durchgehends äußerst artig und gefällig, und so zuvorkommend, als wir es nur immer

wünschen konnten; daher wir auch in unserem Verkehr mit ihnen durchaus keine Unannehmlichkeit, oder Beschwerde hatten. Das Dorf liegt wenigstens drei englische Meilen von dem Ankerplatze entfernt, was den Verkehr etwas unbequem macht. Fischerbote waren beständig in der Nähe des Schiffes.

September, 20. Heute früh ließ uns der Mandarin von Touran benachrichtigen, daß von seinem Vorgesetzten, dem Gouverneur von Fai-fo, ein Bote mit Brief und Geschenken für uns angekommen, die er uns heute Mittag selbst an Bord behändigen wolle. Er fand sich auch wirklich zur bestimmten Stunde, in Begleitung dreier Boote, ein, welche die, in einem Ochsen, zwei Schweinen, einer Menge Geflügel und einem großen Vorrathe von Obst und Gemüse bestehenden, Geschenke führten. Der Brief wurde unter Salutirung mit eilf Kanonenschüssen im Empfang genommen, welche Ehrenbezeigung dem Schreiber desselben gebührte, dem, als Gouverneur einer ausgedehnten Provinz, ein hoher Titel verliehen war. Nachdem der Mandarin von Touran das Verdeck bestiegen, legte er in dem Schiffsgange sein Gallakleid an, ehe er zur Ablieferung des Briefes schreiten wollte; dann aber ging er gravitätisch, mit demselben prangend, einher. Der Brief selbst enthielt sehr einfach ein Verzeichniß der Geschenke und Glückwünsche in Betreff unserer Ankunft, worauf uns aber das mündliche Verlangen des Gouverneurs von Fai-fo eröffnet wurde. Er bat uns, unseren Wunsch, den Hof zu besuchen, schriftlich auszusprechen und den Zweck unserer Sendung mit wenigen Worten zu bezeichnen. Wir

thaten dieses in einem, in chinesischer und englischer Sprache an den Gouverneur von Fai-fo gerichteten, Briefe augenblicklich, weil uns der Mandarin von Touran erklärt hatte, darauf warten zu wollen. Wir wurden während dieses Besuches befragt, ob unsere Gesandtschaft mit des Königs von England, oder mit wessen Vorwissen sonst sey unternommen worden. Ich gab hierauf zu weiterer Aufklärung die Antwort, daß jede Handlung unseres Gouvernements unter dem ihr Kraft verleihenden Vorwissen Sr. Majestät des Königs geschehe und die feierliche Bestätigung unserer Gesetze habe. Der Mandarin verließ uns um drei Uhr und war auch während seines heutigen Besuchs eben so gesellig und unbefangen, als bei seinen früheren.

September, 22. Wir machten nun gewöhnlich täglich unsere Excursionen an der Küste, und wo wir nur immer mit den Eingebornen zusammentrafen, wurden wir von ihnen stets mit gleicher Herzlichkeit und Aufmerksamkeit behandelt; selten gingen wir durch ein Dorf, ohne an einem, oder dem andern Hause auf Taback und auf Betel eingeladen zu werden. Heute Morgen besuchten wir einige Dörfer auf der schmalen Landenge, welche die beiden Buchten von Touran, und Fai-fo trennt. Obgleich der Boden kaum etwas besser, als Sand ist, so legt sich in der Cultur desselben dennoch viel Betriebsamkeit an den Tag. Die Dörfer haben ein ganz auffallend reines und gefälliges Ansehen, wozu aber, nach meiner Meinung, der Boden selbst vielleicht mehr beiträgt, als der Geschmack der Einwohner. Es herrscht jedoch daselbst äußerlicher Wohlstand und

Ueberfluß, wenigstens finden sich keine Spuren von Dürftigkeit oder Mangel und der Seidenbau hat sich selbst in diesem trockenen Landstriche verbreitet. In einem Hause, welches wir heute besuchten, sahen wir mehrere Körbe voll Cocon's und andere mit lebenden Seidenwürmern, welche mit den Blättern des Maulbeerbaumes gefüttert wurden, womit mehrere nahgelegene Felder angepflanzt sind. Auf unserem Heimwege kamen wir über einen geräumigen, zwischen den Sandhügeln und nächst der Küste gelegenen Begräbnißplatz. Die Grabmäler bestanden aus aufgeworfenen Hügeln lockeren Sandes mit einem kreisrunden Graben umgeben; ein großer Theil der Gräber war offen, weil bei den Cochin-Chinesen der Gebrauch zu herrschen scheint, ihre Todten nach drei Jahren wieder auszugraben, um deren Gebeine auf's Neue in der Nähe ihrer Wohnungen beizusetzen. Der Ort, wo sie dann beigesetzt werden, gilt großentheils für einen Ort der Verehrung.

September 23. Ich besuchte heute Morgen ein ungefähr sechs englische Meilen von dem gewöhnlichen Ankerplatze gelegenes Dorf, welches die erste Station zwischen Touran und der Hauptstadt ist und an einer lachenden Bucht auf der westlichen Seite der Bai liegt. Dieser Platz ist beträchtlich groß, seine Anlage schön und gefällig, auch ist er mit einem guten Markte versehen. Zur Aufnahme von reisenden Standespersonen, d. h. für öffentliche Beamten, hauptsächlich aber für den Souverain selbst, findet man hier ein großes, schönes Gebäude im cochinchinesischem Geschmack, welches für mehrere hundert Personen Raum hat. Es liegt in dem Mittelpunct eines

viereckigen Forts, von welchem jede Seite zwischen hundertvierzig und hundertfunfzig Schritte lang ist, ein Glacis, einen Graben und Wall, aber keine Bastionen hat. Diese kleine Festung ist sehr zierlich gebaut, und alle Theile derselben sind mit runden Steinen ausgelegt oder gepflastert. Die Thore waren offen, und wir gingen ungehindert ein, sahen zuerst Niemand und hielten den Ort für unbewohnt, stießen aber plötzlich auf zwei in Matten eingewickelte und fest eingeschlafene Personen. Es waren die zur Sicherheit ausgestellten Schildwachen, oder Wächter! Auf unserem Spaziergange in den Umgebungen des Dorfes fanden wir die sämmtlichen männlichen Bewohner auf der wilden Schweinshetze. Sie waren mit Spießen bewaffnet und führten ihre Hunde bei sich, gemeine Köder (curs), wie man sie in allen Theilen des Morgenlandes in Menge findet. Sie hatten die Absicht, ein waldiges Vorgebirg zu umstellen, welches die eine Seite der kleinen Bucht ausmacht, wozu sie Netze aus Riemen von Büffelhäuten an Pfählen befestigten, die in den Boden eingeschlagen waren; zugleich schickten sie eine Menge Treiber in das Gehölz, welche das Wild durch Hundegebell, Hörnerschall und unaufhörliches Schießen aufjagen mußten. Die Leute empfingen uns mit ihrer gewohnten Gutmüthigkeit.

Während dem Abendessen kam der schon früher bei uns gewesene Civil-Beamte von Touran ohne vorherige Anmeldung an Bord, um uns anzuzeigen, es sey daselbst ein Mandarin mit einer Einladung des Königs zu Fortsetzung unserer Reise, und mit zwei zu unserer Aufnahme bestimmten, vierzigruderigen Galeeren angekommen. Zugleich eröffnete er uns seinen weiteren Auftrag, daß un-

ser ganzes Personal, welches nach Hofe reisen könne, die Zahl von Zwölfen nicht übersteigen dürfe. Wir machten ihm hierauf begreiflich, daß unser Personal diese Zahl mehr denn vierfach übersteige, und wie es für uns äußerst unbequem, ja selbst gegen den allgemeinen Gebrauch seyn würde, unsere Dienerschaft und Escorte zurückzulassen. Er antwortete hierauf, daß bei den peremptorischen Befehlen des Hofes er überzeugt sey, dessen Deputirter werde nicht davon abgehen, und betheuerte zugleich, daß weder die siamesische, noch die französische Gesandtschaft so ausgezeichnet empfangen worden seyen. Aus Mangel an Kenntniß der Sache selbst konnte ich auf letzteren Umstand gar nicht eingehen, und wir sandten daher heute Abend noch unseren Dolmetscher, zu einer Rücksprache mit dem von Hue angekommenen Mandarin, an's Land.

September, 24. Unser Dolmetscher kehrte heute Morgen mit einer Botschaft des Abgeordneten von Hue zurück, um uns zu sagen, daß er bedauere, rücksichtlich der Anzahl unseres nach Hofe reisenden Personales, von seiner empfangenen Instruction nicht abweichen zu können. Jede Weigerung würde hier vergeblich gewesen seyn, weshalb wir lieber einen Werth in eine schnelle Antwort legen wollten und sagen ließen, daß wir um zwei Uhr zu Antretung unserer Reise bereit seyn würden. Die beiden Galeeren waren genau zur bestimmten Stunde bereit, wie die Cochin-Chinesen überhaupt bei solchen und andern Veranlassungen einen Grad von Schnelligkeit und Pünctlichkeit bewähren, wie man sie, bei orientalischen Völkern selbst, nur immer

finden mag, und welche nach meiner Meinung überall, man möge sie treffen, wo es seyn wolle, ein gewisses Vorschreiten in der Civilisation bezeichnen. Der Abgeordnete des Hofes war ein Militair-Mandarin, bekleidete den Rang "eines Commandeurs von 2000 Mann" und hatte viele Mandarinen unteren Ranges in seinem Gefolge. Wir empfingen ihn mit einer Salve aus dreizehn Kanonen. Es war ein Mann von fünf und sechszig Jahren, von gesundem, kräftigem Körperbau, als Cochin-Chinese von außergewöhnlicher Statur, mit einer männlichen und imponirenden Haltung. Sein Benehmen war frei und leutseelig; er durchlief mit dem Feuer und Wißbegierde eines Jünglings alle Theile des Schiffes, wobei nichts seiner Aufmerksamkeit entging. Kurz nach ihm kam auch der Civil-Mandarin von Touran an Bord, und beide bewilligten nach langen Debatten, daß unsere Reisegesellschaft, mit Einschluß der zur Bedeckung unserer Effecten bestimmten Mannschaft des langen Bootes, auf funfzehn Personen vermehret werden solle. Es entschlüpfte mir bei dieser Unterredung die Bemerkung, daß ich nicht glauben könne, daß zwei oder drei Personen mehr oder minder bei dem Hofe in irgend einen Betracht gezogen werden würden, worauf mir die Mandarinen erwiederten: „sie wüßten zwar nicht, wie man es damit in unserem Lande halte; in Cochin-China aber betrachte man die geringste Abweichung von einem ausdrücklichen Befehle des Souverains als ein Verbrechen, worauf die schwerste Bestrafung lasse; und sie gaben uns sehr bestimmt zu verstehen, daß, wenn sie unseren Wünschen entsprächen, sie auf den

glimpflichsten Fall bei ihrer Heimkehr die Strafe der Bastonade zu erwarten hätten.

Um sechs Uhr Abends verließen wir unser Schiff, und ich hatte nur Herrn Finlayson als Begleiter mitnehmen können, weil die beschränkte Zahl meiner Begleitung die Mitreise des Capitain Dangerfield und des Herrn Rutherford unmöglich machte. Auf dieser Reise fanden wir Gelegenheit, unsere Fahrzeuge sowohl, als die Disciplin bei dem Schiffsvolke kennen zu lernen. Unsere Galeeren waren die eigentlichen Kriegsboote des Königs, jede nicht unter neunzig Fuß lang, und dabei unverhältnißmäßig schmal, ihr Bau war dauerhaft, und sie seegelten mittelst zwei Lug-Seegeln *); jede derselben hatte fünf große Drehbassen die aber so fein gegossen und geformt waren, als man es von europäischen Kanonen nur immer fordern könnte; sie waren aber für eine größere Zahl eingerichtet. Außer dem Capitain und dem Officier bestand die Mannschaft aus vierzig Ruderknechten, welche sämmtlich gut uniformirt waren. Die an Bord beobachtete Disciplin war strenger und regulairer, als ich sie erwartete; denn die Ruderknechte arbeiteten ununterbrochen in demselben Tact, den ihnen der Officier dadurch anzeigte, daß er mit einem Stab auf ein cylinderförmiges Holz schlug und diesen Tact mit seinem eigenen Gesange begleitete. Wenn eine Galeere der andern etwas mitzutheilen hatte, so forderte sie sol-

*) Dieser Ausdruck bezeichnet eine Art viereckiger Seegel, welche gewöhnlich bei kleinen Fahrzeugen, wie z. B. der Fischer und Küstenfahrer gebraucht werden.

che durch Trompetenstoß dazu auf, und so lange wir vor Anker lagen, wurde die Wache durch regelmäßige Ablösung der Posten gehalten. Ein jeder Soldat führt ein Paar der genannten tongebenden Stäbe, mit welchen die Parole gefordert und beantwortet wird.

Die Niederung, an welcher wir vorbeifuhren, schien aus bloßen Sandhügeln zu bestehen, während die Gebirge den nämlichen Granit führten, welchen wir an dem übrigen Theil der Küste wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Wir hatten auf unserer Fahrt sehr hellen Himmel.

September, 26. Um zwei Uhr gelangten wir zur Mündung des Stromes Hue; Lootsenboote waren bereit uns zu führen, und der Commandeur des Forts machte uns bei unserer Ankunft die Aufwartung. Der Strom scheint an seiner Mündung nicht über vierhundert Yards breit, und wenn man auf dessen rechtem Ufer aufwärts geht, stößt man auf eine weitere Befestigung, welche die Einfahrt völlig beherrscht. Dieses Fort hat eine viereckige Gestalt mit einem regulären Glacis und Graben. Der Wall ist sehr gut aus Steinen und Kalk aufgeführt, und da er keine Schießscharten und Brustwehre hat, so sind die Kanonen auf Plattformen en barbette aufgeführt. Uns zu Ehren waren auf den Wällen angeblich dreihundert Mann Soldaten, alle in Scharlach-Uniform gekleidet, auf den Wällen aufgezogen, was für das Auge gegen die grünende Festung, die sich zwischen den Sandhügeln erhob, einen herrlichen Anblick gewährte. Um halb drei Uhr ankerten wir ein wenig oberhalb der Festung. Hier, wo der Strom

auf seinem westlichen Ufer eine Menge kleinere Flüsse aufnimmt, gewinnt seine Breite außerordentlich; er bildet ein ausgedehntes Becken mit sicherem Haven, ist durch seine enge Mündung selbst, und seine unmittelbar damit verbundene Krümmung ganz mit Festland umgeben. Der Strom Hue kann nur von Schiffen befahren werden, die nicht tief gehen, da man an dessen Sandbank, selbst zur Zeit der stärksten Springfluth, nicht über neun cochinchinesische Ellen Wasser hat, welche genau zwölf Fuß sechs und dreiviertel Zoll messen. Die Sandbank, welche aus einem harten Boden besteht, hat zehn Faden in der Breite und dabei ist der durchführende Canal nur dreißig Faden breit, wobei Schiffe geringerer Last jedoch keine große Schwierigkeit finden können, da selbst das französische Schiff Henri, welches zwölf Fuß tief ging, noch vor drei Jahren ohne große Schwierigkeit über diese Bank gelangte. Jenseits und diesseits der Bank beträgt die Wassertiefe fünfthalb Faden, was also für Schiffe von jeder Tonnenlast beinahe zureicht. Der Strom hat, wie wir uns selbst überzeugen konnten, an seinen beiden Ufern auch bei dem schwächsten Winde eine starke Brandung; und da die Rheede durchaus frei liegt, so muß bei starkem N. O. Passatwind die See an der Bank stets hoch und gefährlich seyn.

An derselben Stelle, wo wir uns jetzt befanden, ereigneten sich die Unfälle unseres Vorgängers in einer gleichen Sendung, wie die unsrige, die des Hrn. Chapman, Agenten des Herrn Hastings. Möge seine Furcht vor einer Verrätherei der Regierung, welche da-

mals in den Händen der Tonquinesen war, eingebildet, oder gegründet gewesen seyn, genug, er flüchtete plötzlich von Hue an Bord seiner kleinen Barke, welche da vor Anker lag, wo heute unsere Galeeren. Die Feindseeligkeiten zwischen ihm und einigen an der Küste gelegenen Batterien begannen. Nach einem mehr als zwanzigtägigen gefahrvollen und ungleichen Kampfe half ihm das Glück endlich so, daß er bei dem stärksten Passatwind aus N. O., wobei es sehr schwierig ist, aus dem Strome zu kommen, durch einen umspringenden Windstoß über die Bank geführt wurde und so seine Flucht vollbrachte.

Seine interessanten Erzählungen dieses Ereignisses wurden mir durch einen Augenzeugen und seinen Reisegefährten, Lao Ami *), jenen allgemein geachteten chinesischen Einwohner auf der Prinz-Wallis-Insel, bestätiget, dessen ich schon bei einer früheren Veranlassung erwähnte.

Weil unser langes Boot noch nicht angelangt war, wollte unser Begleiter ohne zuvor eingeholte Erlaubniß nicht wagen, stromaufwärts zu fahren, was uns bis Abends neun Uhr zurückhielt, um welche Zeit ein abgesandtes Eilboot mit dem Befehl zurückkam, daß unsere Barke weiter fahren, der Mandarin aber die Ankunft des Bootes abwarten solle. Wir langten um Mitternacht bei der Stadt an. Der Strom behält durchgehends seine ansehnliche Breite, ist nicht viel schmäler, als jener bei Saigun, oder der Menam bei Bangkok, dabei aber sehr seicht.

*) Bei jener frühern Veranlassung wurde dieser Mann Lowe Ami genannt. A. d. U.

Zehntes Capitel.

Besuch vom Oberaufseher des Havens. — Die Mission landet und wird unter eine Art von Aufsicht gestellt. — Discussion über den Brief des Generalgouverneurs an den König. — Die Mission wird sehr ängstlich von Regierungsbeamten bewacht. — Besuch bei dem Mandarin der Elephanten oder Minister der auswärtigen Angelegenheiten und eine Schilderung der Discussion, die bei dieser Gelegenheit stattfand. — Der Mission wird eine Audienz bei'm Könige verweigert. — Besichtigung der Befestigungen von Huè und Beschreibung derselben. — Besuche bei den beiden französischen Mandarinen. — Ehrenbezeigungen, welche ausgezeichneten Civil- und Militairbeamten nach ihrem Tode erwiesen werden. — Fortsetzung der Unterhandlungen. — Excursionen in die Umgegend von Huè. — Königliches Mausoleum. — Tempel des Gautama. — Der König sendet der Mission eine Mahlzeit. — Unterhandlungen. — Cochin-Chinesische Kochkunst. — Ansicht der chinesischen Residenten über die Cochin-Chinesische Regierung. — Französische Mission nach Cochin-China. — Noch ein Besuch bei'm Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Erörterungen, welche bei dieser Gelegenheit vorfielen. — Anfang des Passatwindes mit heftigen Windstößen und starken Regengüssen, durch welche die Stadt Huè unter Wasser gesetzt wird. — Besuch von den beiden Hauptgehülfen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und Er-

örterung, zu welcher sie Veranlassung gaben. — Letzter Besuch bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Schluß der Unterhandlung. — Merkwürdiger Umstand, welcher zur Erläuterung der Cochin-Chinesischen Sitten dienen kann. —

---

26. September. — Um sechs Uhr des Morgens kam eine der Königlichen Barken, mit dem Oberaufseher des Havens und anderen Mandarinen an Bord, um uns einzuladen, an's Land zu kommen. Nicht weit von der Stelle, wo wir die Anker geworfen hatten, war ein Haus für uns eingerichtet worden, und wir landeten hierauf unverzüglich. Der Landessitte gemäß, war es sehr gut mit Bequemlichkeiten ausgestattet. Es war mit Ziegeln gedeckt und enthielt zehn Gemächer aus massivem Holz auf einer erhöhten Terrasse erbaut, nebst hinlänglichen Wirthschaftsgebäuden. In der Fronte lag ein Hof. Die eine Seite des Hauses gewährte die Aussicht auf den Fluß und die andere auf eine der Hauptstraßen der Stadt. Auf diesen beiden Seiten, die allein Eingang und Ausgang gestatteten, war ein Staket von Bambus angebracht, und eine Abtheilung von wenigstens 100 Mann war zur Bewachung des Hauses oder vielmehr der Mission beordert; kurzum, wir wurden, wenigstens eine Zeit lang, wie Staatsgefangene behandelt. Der Oberaufseher des Havens stattete uns kurz darauf einen Besuch ab, mit der Meldung, daß er vom Mandarin der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt sey, den Brief des Generalgouverneurs und die Ueber-

setzungen in Empfang zu nehmen. Ich stand nicht im Geringsten an, seinem Verlangen zu entsprechen und producirte sogleich den Brief selbst, ferner eine richtige portugiesische, zu Calcutta gefertigte Uebersetzung und auch eine chinesische Uebersetzung von Hrn. Marshman, dem Gelehrten Missionar zu Serampore. Die einzigen Fragen, welche sich jetzt über den Brief oder die Mission erhoben, liefen darauf hinaus, ob der Gouverneur von Nieder-Cochin-China wirklich den Brief des Generalgouverneurs an den König gesehen habe; und ob der Brief selbst mit Vorwissen des Königs von England geschrieben sey? Der Oberaufseher des Havens ersuchte uns nun in den höflichsten Ausdrücken, so lange der Brief des Generalgouverneurs nicht von dem König beifällig aufgenommen worden sey, unser Haus nicht zu verlassen, geschweige denn über die Schildwachen unserer Ehrenwache hinauszugehen; denn dieß sey die unabänderliche Hofetiquette in Betreff aller Missionen vom Auslande.

Gegen Mittag kam ein Beamter mit einem Briefe vom Mandarin der Elephanten. Er brachte eine Quantität Lebensmittel und dreißig Quans *) in Geld. Letztere Summe waren wir genöthigt, anzunehmen, um durch eine abschlägliche Antwort nicht zu beleidigen, was unfehlbar der Fall gewesen seyn würde. Dieses Geldgeschenk war, wie uns gesagt wurde, um deswillen beigefügt worden, damit unsere Diener nicht auf den Markt

*) Ungefähr 15 spanische Dollars in einer elenden Münze aus Zink.

zu gehen brauchten, wo leicht Zwistigkeiten mit den Einwohnern vorfallen könnten.

Der Mandarin von Touron, welcher letzteren Ort mit uns gleichzeitig verlassen und zu Land gereis't war, langte diesen Morgen in der Hauptstadt an und machte uns einen Besuch. Er hatte den Befehl erhalten, unserer wegen hier zu erscheinen.

27. September. — Kurz nach dem Frühstück sprachen bei uns der Oberaufseher des Havens und andere Mandarinen mit der chinesischen Uebersetzung des Briefes vom Generalgouverneur ein und meldeten uns, daß die Uebersetzung, welche wir dem Gouverneur von Saigun gegeben hätten, hinsichtlich ihres Styles richtig sey, gegenwärtige aber sehr tadelnswerth, indem außer andern Irrthümern der Generalgouverneur in dieser gleichen Rang mit dem König von Cochin-China in Anspruch nehme. Sie gaben zwar zu, daß der Brief gut chinesisch geschrieben sey, daß man aber die Hofetiquette höchlich darin verletzt habe. Es wurde ihnen entgegnet, daß in dem englischen Briefe der Styl in jeder Hinsicht ehrerbietig und ganz so beschaffen sey, als wie der Generalgouverneur an seinen eigenen Souverain zu schreiben pflege; mehr aber als dieses könne man vernünftigerweise von ihm nicht fordern. Die Veränderungen, welche nun in der chinesischen Uebersetzung verlangt wurden, waren jedoch nicht von wesentlichem Belang und wurden deßhalb ohne Schwierigkeit bewilligt. Der Umstand, daß wir jeden Anspruch auf den Besitz von Forts oder Grundeigenthum entsagten, wurden uns hier eben so aufgestochen, als zu Saigun, und die Stelle im Briefe

des Generalgouverneurs, welche sich auf den Tod des vorherigen Königs bezog, wurde für ganz unschicklich gehalten. Se. Majestät, wurde uns bemerklich gemacht, hätte nicht als gestorben, sondern als in den Himmel übergegangen, müssen dargestellt werden! Die Mandarinen, welchen dieses Geschäft übertragen worden, waren nicht weniger eigensinnig und schwierig in den geringfügigsten Sachen, als ihre Collegen zu Saigun. Sie bestanden darauf, daß unser Dollmetscher eigenhändig alles abschreiben und daß die Documente sowohl von ihm, als auch von mir unterzeichnet und untersiegelt werden sollten. Dieses langwierige Geschäft dauerte von 10 Uhr des Morgens bis 5 Uhr des Nachmittags, wo uns die Mandarinen, allem Anschein nach sehr zufrieden gestellt, verließen.

28. September. — In unserer neuen Wohnung wurden wir zwar mit dem größten Respecte behandelt, saßen aber in enger Haft. Dollmetscher und cochin-chinesische Diener waren stets bei der Hand, um uns alle mögliche Dienste zu leisten, aber unsere indischen Dienstboten durften nicht aus dem Hause treten ohne zwei oder drei Mann Wache, und auch dieß nur zwei oder dreimal während des Tages. In Betreff unserer chinesischen Diener wurde eine merkwürdige Ausnahme gemacht, denn man ließ sie völlig frei umhergehen und hegte nicht den geringsten Verdacht gegen dieselben, als ob sie geborne Unterthanen des Königs von Cochin-China seyen. Daraus geht auf's Deutlichste hervor, daß aller Verkehr mit europäischen Nationen mit Hülfe der Chinesen geführt werden muß, und je mehr sich Chine-

sen bei einer europäischen Mission befinden, desto weniger Schwierigkeiten dürfte dieselbe wahrscheinlich erfahren.

Eine sonderbare Mischung von Argwohn und Ehrerbietung fand zu Anfang unseres Verkehres mit dem Cochin-Chinesischen Hofe statt. Während es uns nicht verstattet war, über die Thürschwelle zu schreiten, war der Befehl ausgegeben worden, daß alle Personen zu Pferde vor unserer Wohnung absteigen und zu Fuße passiren sollten, entweder um uns eine Ehrenbezeigung zu erweisen, oder, aller Wahrscheinlichkeit nach, weil wir, als unter dem unmittelbarem Schutze des Königs stehend, betrachtet wurden; auch war es Jedermann ausdrücklich verboten, auf der Straße stehen zu bleiben und nach uns zu gaffen. In Gemäßheit dieser Befehle wurde an die Vorübergehenden freigebig die Bastonade ausgetheilt, und weil sieben Soldaten unserer Wache diesen Befehl nicht gehörig eingeschärft hatten, erhielt jeder von ihnen diesen Morgen 15 Hiebe. In solchen Fällen erfolgt mit einer wirklich summarischen Schnelligkeit der Strafspruch und die Bestrafung auf das Vergehen. Unterläßt z. B. eine Schildwache, wenn sie angerufen wird, mit militairischer Schnelligkeit ihre Klapper in Bewegung zu setzen, so kommt der Officier heraus, wirft die Schildwache nieder auf den Leib, und zählt ihr dafür 10 oder mehr Stockschläge zu. Erstere bekennt durch eine Verbeugung bis zur Erde ihren Dank für die väterliche Züchtigung, und die Sache ist abgemacht. Das Militair wird so regelmäßig mit der Bastonade überrascht, daß es dieselbe ohne Murren hin-

nimmt. Als z. B. die erwähnten 7 Soldaten ausgepeitscht werden sollten, warfen sie sich auf ihr Antlitz nieder und empfingen die Hiebe als eine Sache, die sich von selbst versteht, bedankten sich hierauf, als die Bestrafung vorüber war, durch eine tiefe Verbeugung bei dem Officier, der ihre Bestrafung anbefohlen hatte. Die Civilstände schienen nicht ganz so gut gezogen zu seyn und verfehlten niemals, wie wir selbst Gelegenheit zu beobachten hatten, sich auf eine manchmal sehr wirksame Weise zu widersetzen. Geringe körperliche Züchtigungen schienen unerbittlich in Ausführung gebracht zu werden. Einer der Dollmetscher hatte, wie entdeckt worden war, unsere Dienstboten bei'm Ankauf einiger geringfügiger Gegenstände betrogen und wurde zu 10 Bambusstreichen verurtheilt. Es wurde uns gemeldet, mit dem Ersuchen, daß wir zu unserer Satisfaction Jemand senden möchten, als Zeuge bei der Ausführung des Strafspruches. Wir baten, daß unserthalben keine solchen Züchtigungen erkannt werden möchten, indem der fragliche Gegenstand von sehr unerheblichem Belange sey. Unsere Bitte half aber nichts, und die Bestrafung fand befohlenermaßen statt. Dabei wurde dem Beschuldigten bekannt gemacht, daß er bei dem nächsten Vergehen zur Strafe des hölzernen Kragens werde verurtheilt werden.

Man muß allerdings gestehen, daß die Cochin-Chinesen ein gut geprügeltes Volk sind und sollte erwarten, daß die consequente Ausführung dieses brutalen Systems sie nicht allein servil, folgsam und feig, sondern auch furchtsam, mißmüthig und mißtrauisch machen müßte; aber was letzteres anlangt, so findet ganz

der entgegengesetzte Fall statt. Die untern Classen der Cochin-Chinesen, so weit wir aus dem äußern Ansehen zu urtheilen vermochten, schienen wenigstens eitel, frohsinnig, gut gelaunt, höflich und gefällig zu seyn, und dieß alles in höherem Grad, als alle asiatischen Völker, die wir kennen gelernt haben.

29. September. — Der Oberaufseher des Havens und andere Mandarinen besuchten uns gestern, um noch zwei Abschriften der chinesischen Uebersetzung des Briefes vom Generalgouverneur zu erhalten; und nachdem wir ihnen dieselben eingehändigt hatten, grüßten sie uns vom Mandarin der Elephanten, mit der Bemerkung, daß er bereit seyn werde, uns um zehn Uhr zu empfangen, wenn wir ihn mit einem Besuche beehren wollten. Wir versprachen, uns einzustellen, und nachdem uns eine sehr bequeme Barke gesendet worden war, verließen Hr. Finlayson und ich unsere Wohnung nach 11½ Uhr. Die Wohnung des Mandarinen liegt über der neuen Festung oder vielmehr über der befestigten Stadt am Ufer einer der malerischsten und schönsten Stellen des Flusses, und wir brachten, ehe wir diese Wohnung erreichten, fast 1½ Stunde zu. Hr. Chaigneau und Hr. Vanier, zwei Franzosen, welche am Hofe den Rang von Mandarinen hatten, traten uns entgegen, als wir landeten, und begleiteten uns in die Wohnung des Ministers. Wir fanden ihn sitzend in einem halb offnen sehr großen Saal. Eine Menge Volkes umgab den Platz. Wir fanden keine vornehmen Personen daselbst, und das obere Ende des Saales enthielt die Zurüstungen für ein chinesisches Drama. Der Saal war

mit einigen chinesischen Gemälden und auch mit mehreren englischen Kupferstichen decorirt, auf welchen Seegefechte dargestellt waren. Obgleich die Wohnung geräumig war, so hatte sie doch kein sonderliches Aussehen und stand hinsichtlich der Nettigkeit und Bequemlichkeit den Wohnungen derjenigen Staatsbeamten, die wir in Siam besucht hatten, bei weitem nach. Die einzige Zierde derselben bestand aus einer großen Tafel von Ebenholz, auf welche einige Chinesische Schriftzeichen geschrieben waren, deren jedes gegen 8 oder 9 Zoll lang seyn mochte. Sie ragten über die Oberfläche des Holzes hervor und waren aus Perlmutter verfertigt, bildeten also eine prächtige und schöne Mosaikarbeit. Diese Tafel hing über dem Platze, wohin sich der Minister gewöhnlich zu setzen pflegte.

Der Minister war ein kleiner, lebendiger alter Mann, trug ein reiches Kleid von orangengelber Seide, welches mit Blumen und Bildern bedeckt war, und empfing uns mit großer Artigkeit. Wir verbeugten uns vor ihm und wurden eingeladen, eine Bank einzunehmen, welche schon im voraus zu unserer Bequemlichkeit hingestellt worden war. Die französischen Mandarinen saßen zu beiden Seiten von uns auf Stühlen. Der cochinchinesische Minister begann die Unterhaltung damit, daß er sich wegen der Mühe entschuldigte, die er uns durch die vielen Copien der chinesischen Uebersetzung des Briefes unsers Generalgouverneurs gemacht habe, und wünschte dann noch zu wissen, ob wir außer demjenigen, was im Document enthalten sey, noch etwas mündlich anzubringen hätten. Wir entgegneten, daß wir außer dem,

was mit der im Briefe des Generalgouverneurs enthaltenen Angelegenheit in Verbindung stehe, nichts anzubringen hätten, und fügten hinzu, daß man uns seit unserer Ankunft in Cochin-China gesagt habe, es seyen neue und liberale Verfügungen in Betreff des ausländischen Handels getroffen worden, welche ganz genügend zu seyn schienen; deßhalb wünschten wir mit officiellen Copien der fraglichen Verfügungen versehen zu werden. Der Minister antwortete uns, er sey von dem Könige beauftragt, uns mitzutheilen, daß dem Wunsche des Generalgouverneurs von Indien solle entsprochen und englischen Schiffen verstattet werden, ungehindert in den Besitzungen des Königs Handel zu treiben. Er fügte auch hinzu, daß bereits für uns eine Copie der neuen Verfügungen in Betreff des ausländischen Handels gemacht werde, die uns unverzüglich eingehändigt werden solle. In Betreff dieser Angelegenheit verbürgte er sich sogar persönlich, alles anzuwenden, was in seiner Macht stehe, um solchen britischen Kauffartheyschiffen, welche Cochin-China besuchen würden, eine schleunige Expedition angedeihen zu lassen. Er sagte auch, daß wir auf den Brief des Generalgouverneurs noch vor unserer Abreise eine Antwort erhalten würden. Als wir der Auflagen auf den ausländischen Handel Erwähnung thaten, entgegnete er: „In England ist ohne Zweifel der ausländische Handel so gut wie hier mit Abgaben belegt; jede Nation hat ihres eigenen Vortheils halber ein Recht, dergleichen Abgaben zu erheben."

Der Minister bemerkte nun, daß in dem Briefe des Generalgouverneurs gewisser Geschenke für den Kö-

nig Erwähnung gethan sey, und daß man durch eine Mittheilung des Gouverneurs von Saigun schon eine Specification derselben erhalten habe. Er wünschte über diesen Gegenstand genauere Auskunft zu haben, was auch geschah. Er verlangte, daß wir ihm ein geschriebenes Verzeichniß der Geschenke mittheilen möchten, damit er es Sr. Majestät vorlegen könne. Dieses wurde denn nun auch des Abends nach unserer Zurückkunft gefertigt. Der Minister ließ uns nun fragen, ob wir vielleicht die Stadt und ihre Umgegend zu besehen wünschten, und bemerkte dabei, daß, wenn wir ausgehen wollten, er bereit sey, uns mit Barken oder Palankins zu versehen, je nachdem es am zweckmäßigsten sey, in Bezug auf die Orte, die wir zu besuchen wünschten. Da gar nicht die Rede davon war, uns dem Könige vorzustellen, und da man diesen Punct absichtlich zu vermeiden schien, so brachte ich ihn jetzt zur Sprache und wünschte zu wissen, ob bereits ein Tag für eine Audienz bei'm König festgesetzt sey? Der Minister antwortete: Der Gegenstand unserer Mission betreffe Handelsangelegenheiten, und in solchen Fällen sey es nicht gebräuchlich, daß der König eine Audienz bewillige. In unserer Antwort entgegneten wir: Allerdings beziehe sich ein wichtiger Zweck der Mission auf Handelsangelegenheiten, aber sie sey auch beauftragt, dem König zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Der Minister beseitigte aber auch diesen Grund mit der Bemerkung, daß nach dem Herkommen in diesem Lande der König nur Solchen Audienzen bewillige, welche ihm von Königen Briefe brächten; wäre der Brief vom König

von England gewesen, so würden wir ohne Zweifel eine Audienz erhalten haben. Der Generalgouverneur sey, seines Wissens, nur der Vicekönig eines großen Landes, aber kein souverainer Fürst. Ich bemerkte in meiner Antwort, daß der Generalgouverneur von Indien in directer Correspondenz mit den ersten Fürsten Asiens stehe, bei welchen seine Gesandte stets zur Audienz gelassen würden. Es wurde auch noch bemerklich gemacht, daß die gegenwärtige Gesandtschaft auch eine Audienz bei'm König von Siam vor einigen Monaten gehabt habe. Hierauf erwiderte er hingegen sogleich: „was man in Siam thut, giebt keine Regel für dieses Land ab.“

Ich bemerkte über diesen Gegenstand, daß es gar nicht den Gebräuchen von Cochin-China entgegen sey, indem der Vater Sr. Majestät dem Repräsentanten des Generalgouverneurs von Indien erst vor 18 Jahren, zu einer Zeit, wo unser indisches Reich weder so groß noch so mächtig, wie jetzt, gewesen sey, zwei Audienzen bewilligt habe. Hierauf führte ich die Umstände an, welche mit der Gesandtschaft des Hrn. Roberts unter dem Marquis von Wellesley im Jahr 1804 in Verbindung gestanden hatten. Der alte Minister sagte: daß er sich jenes Umstandes sehr gut entsinne, leugnete aber herzhaft, daß Hr. Roberts jemals eine Audienz gehabt habe. Ich wußte, daß Hr. Vanier, welcher mir zur Rechten saß, Hrn. Roberts zu Touran empfangen hatte, und daß derselbe also entweder bei der Audienz oder doch wenigstens in der Hauptstadt zu jener Zeit gewesen seyn müsse, und wendete mich deshalb an ihn.

Hr. Vanier sagte, er sey damals krank und nicht bei der Audienz zugegen gewesen; es unterliege übrigens keiner Frage, daß Hr. Roberts eine Audienz bei'm König gehabt habe. Dies wurde dem Mandarin erklärt und er dadurch auf's Neue gezwungen, seinen Grund zu ändern. Nun sagte er, und dieß mochte der Wahrheit näher liegen, daß die Gebräuche des Landes von dem jetzigen König geändert worden seyen, dessen Politik in allen solchen Angelegenheiten von derjenigen seines Vaters gar sehr verschieden sey.

Wir erfuhren nach der Hand allerdings, daß seit seiner Thronbesteigung die Hofetiquette in jeder Hinsicht ceremoniöser und steifer geworden sey, und daß sich der König darin gefalle, das Ceremoniel des Hofes von Pekin nachzuäffen. Schlüßlich bat ich den Minister, Sr. Majestät davon in Kenntniß zu setzen, daß wir die Ehre einer Audienz zu haben wünschten. Er versuchte einige Zeit lang, dieser Bitte auszuweichen, willigte aber zuletzt ein, dieselbe vorzutragen, und versprach, daß wir den folgenden Tag eine Antwort haben sollten.

Während dieses letzten Theiles der Unterhaltung wurde die National-Eitelkeit der Cochin-Chinesen, so wie die hohe Meinung, die sie von sich und ihrem König haben, sehr merkbar. „Es ist ganz natürlich," sagte der Minister mit einem Lächeln, „daß Sie alle möglichen Mittel anwenden, um die Ehre zu erlangen, einem so großen Könige vorgestellt zu werden."

Während unseres Besuches wurde eine treffliche Collation von Fleisch, Obst und Wein für uns aufgetragen, und während das chinesische Drama aufgeführt

wurde, erklärte uns der Minister sehr wortreich die hervortretendsten Theile desselben. Diese Audienz dauerte von 2 bis 6 Uhr, und wir kehrten an der entgegengesetzten Seite der neuen Stadt zurück, so daß wir mit unserem Her- und Hinweg um den ganzen Umfang derselben herumgekommen waren. Dies war ohne Zweifel geschehen, um uns Gelegenheit zur Bewunderung dieser prächtigen und außerordentlichen Anlage zu geben, die ihres Gleichen im ganzen Osten nicht leicht finden möchte.

30. September. Gestern Vormittags erhielten wir die Nachricht, daß eine bequeme Barke gesendet werden würde, um uns nach den Theilen der Stadt zu bringen, die wir zu besuchen wünschen möchten, und daß die französischen Mandarinen uns begleiten würden. Um 3 Uhr trafen auch die Hrn. Chaigneau und Vanier bei uns ein und sagten, daß sie vom Könige Befehl hätten, uns in die neue Stadt zu führen und die Festungswerke zu zeigen. Wir fuhren flußaufwärts und landeten auf der Westseite der neuen Festung oder der befestigten Stadt, wo wir einen cochin-chinesischen Mandarin antrafen, der unserer wartete.

Die neue Stadt bildet ein Viereck und ist vollständig isolirt, indem sie auf zwei Seiten den Fluß und einen 30 bis 40 englische Ellen breiten Canal auf den beiden andern Seiten hat. Der Umfang dieser Festung beträgt ohngefähr etwas über 5 englische Meilen. Sie bildet, wie gesagt, ein ziemlich gleichseitiges Quadrat, die Seite zu 1180 Toisen gerechnet. Der verstorbene König hat den Plan dazu selbst entworfen, jedoch den Unterricht und Rath

französischer Officiere benutzt, die in seinem Dienste standen, deren persönlichen Beistand er aber verloren hatte, ehe er im Jahr 1805 zur Ausführung schritt.

Dieser merkwürdige Mann muß in diesem Zweige der europäischen Kriegswissenschaft keine geringen Fortschritte gemacht haben, denn die Festungswerke sind, so viel wir urtheilen können, nach technischen Regeln angelegt und ausgeführt; Materialien und Arbeit sind nicht minder zu loben. Die Festung hat ein regelmäßiges und schönes Glacis, welches sich vom Fluß oder Canal bis zum Graben erstreckt; ferner ringsum einen bedeckten Weg und einen Graben, welcher 30 englische Ellen breit ist und an allen Puncten 4 bis 5 Fuß tiefes Wasser enthält. Der Wall ist aus harter Erde aufgeführt und auswendig mit Backsteinen überkleidet. Jede Ecke wird von vier Bastionen flankirt und jede Bastion kann 36 Kanonen aufnehmen, zum Theil in den Schießscharten, zum Theil auf der Barbette. Auf jeder Seite sind auch vier gewölbte Thorwege aus solidem Mauerwerk, und man gelangt zu denselben durch den Graben auf steinernen Brücken mit schön gesprengten Schwibbogen. Das innere Areal ist zu regelmäßigen und geräumigen Straßen benutzt, die sich im rechten Winkel einer schneiden. Ein schöner und breiter Canal bildet eine Communication zwischen dem Fluß und der Festung und ist in der Festung in verschiedene Seitenarme vertheilt, wodurch eine Communication mit dem Palast, dem Arsenal, den Kornmagazinen und andern öffentlichen Gebäuden hergestellt wird. Auf diesem Canal werden die Steuern und Auflagen aus den Provinzen eingebracht und unmittelbar vor die Thore des

Palastes oder vor die Magazine gefahren. Der Palast liegt in einer starken Citadelle, die zwei besondere Wälle hat. In diese Citadelle wurden wir nicht geführt, aber das Dach des Palastes war an seiner gelben Farbe zu erkennen, und ein schöner Tempel, den Vorfahren des Königs geweiht, wurde auch bemerkt. An letzterem sind keine Priester angestellt und er ist der einzige Ort der Verehrung in der neuen Stadt.

In dieser ganzen großen Festung wird man kaum etwas finden, was nachlässig, plump oder dem Entwurfe nach unvollständig genannt werden könnte. Vielleicht die einzigen Ausnahmen sind die schirmförmigen chinesischen Thürme über den Thoren und die Schießscharten einer oder zweier Bastionen, welche der jetzige König vollendet und sich dabei in den Kopf gesetzt hat, die Regel der Kunst und allen Menschenverstand umzukehren, indem er die Schießscharten nach einwärts abschrägte, statt nach auswärts. Die Ufer des Flusses und Canales, welche vom Glacis die Basis bilden, sind nicht allein überall regelmäßig abgeböscht, sondern auch, wo die Festung vollendet ist, (denn an einigen Stellen ist sie noch nicht vollendet) von Grund aus mit solidem Mauerwerk überkleidet. Innerhalb der Wälle ist der Canal auf eine eben so vollkommene und kunstgerechte Weise aufgeführt, und die Brücken, welche über denselben gesprengt sind, besitzen nicht allein nette steinerne Balustraden, sondern sind auch ganz mit Marmor gepflastert, den man aus Tonquin bezogen hat.

Der erste Gegenstand im Innern, welcher besonders unsere Neugierde in Anspruch nahm, waren die öf-

fentlichen Getraidemagazine. Diese bilden sehr lange und regelmäßige Reihen, sind mit Getraide gefüllt und sollen den Consumtionsbedarf der Festung für mehrere Jahre enthalten. Sowohl der verstorbene, als der jetzige König pflegten jedes Jahr diesen Magazinen zwei oder drei neue Reihen hinzuzufügen. Die schädliche Gewohnheit, das Getraide für Mißjahre aufzuspeichern, welche die unvermeidliche Folge mit sich bringt, das Uebel, welchem man vorbauen will, zu verschlimmern oder sogar herbeizuführen, scheint eine angenommene Maxime der cochin-chinesischen Regierung zu seyn.

Die Baracken wurden uns zunächst gezeigt, aber die Soldaten waren herausgezogen. Diese Gebäude sind trefflich und würden hinsichtlich der Ordnung und Reinlichkeit den besten europäischen Truppen keine Schande machen. Sie sind geräumig und umgeben den ganzen Außentheil der Citadelle. Wir erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß 12 bis 13000 Mann Soldaten beständig in der Hauptstadt stehen.

Nun blieb uns noch etwas höchst Interessantes, nämlich das Arsenal, zu besehen übrig, aber ein heftiger Regenguß und der Einbruch der Nacht verhinderten uns, es ganz zu besehen, was wir jedoch davon gesehen hatten, war mehr als hinlänglich, unser Erstaunen zu erregen und unsere Neugierde zu befriedigen. Zuerst wurde uns das eiserne Geschütz gezeigt, welches aus einer merkwürdigen Sammlung von alten Schiffskanonen verschiedener europäischer Nationen bestand, nämlich aus französischen, englischen und portugiesischen. Dies interessirte uns wenig im Vergleiche zu dem mes-

singenen Geschütz, den Kugeln und Bomben, die sämmtlich in Cochin-China von Inländern nach französischen Modellen und aus Materialien gearbeitet waren, die von Tonquin bezogen werden. Die Geschützsammlung bestand aus Kanonen, Haubitzen und Mörsern. Die Laffetten waren sämmtlich so massiv gebaut und so nett angestrichen, als ob sie zu Woolwich oder Fort-William verfertigt wären; besonders nett und schön waren die Laffetten der Feldstücke. Kanonen gab es von verschiedenem Kaliber, von 4 bis 68 Pfündern, am meisten aber 18 Pfünder. Unter diesem Geschütz zeichneten sich 9 Stück, welche unter dem verstorbenen Könige gegossen worden waren, aus. Jedes schoß nämlich eine Kugel von 70 chinesischen Cattis oder, mit andern Worten, von 93 Pfund. Sie sind eben so schön geformt und so vortrefflich gegossen, als alle andern und liegen auf Laffetten, welche auf's Schönste verziert sind. Auf diesen merkwürdigen Geschützen steht der Name des verstorbenen Königs, Ja-lung, der Tag und das Jahr, in welchem sie gegossen wurden. Der König pflegte zu sagen, daß diese Geschütze die dauerhaftesten Monumente seiner Regierung seyn würden, was für seine Administration eben kein großes Compliment war.

Die Kunst, gute messingene Kanonen unter europäischer Anleitung zu gießen, scheint in diesem Theile der Erde schon lange bekannt gewesen zu seyn, denn unter dem Geschütz im Arsenal befand sich eine ziemliche Anzahl sehr gut gegossener Kanonen, (von der Größe langer 9 Pfünder), die aus den Jahren 1664 und 1665 herstammten. Sie hatten eine Aufschrift in por-

tugiesischer Sprache, aus welcher hervorging, daß sie in Cochin-China oder Kamboja gegossen seyen; auch war Jahr und Tag nebst dem Namen des Künstlers angegeben. Ob sie gleich denen bei weitem nachstehen, welche neuerdings unter Anweisung der Franzosen gegossen worden, so waren sie doch immer sehr gute Kunstwerke. Die Kugeln und Bomben waren im Arsenal überall nett aufgeschichtet und auf europäische Weise geordnet. Die Laffetten waren sämmtlich angestrichen, und so war das ganze Arsenal in allen seinen Theilen in der vollkommensten und vollständigsten Ordnung.

Der Chef der Artillerie hatte den Befehl bekommen, uns Alles zu zeigen, und wir fanden ihn bei unserer Ankunft bereits unserer harrend. Er war einer der alten Krieger des verstorbenen Königs, ein ehrwürdiger Greis von schönem Aussehen, und trug ein reiches Sammetgewand. Außer seiner Oberaufsicht über das Arsenal und die Artillerie hatte er auch die Stelle eines Intendanten des königl. Haushaltes und war als solcher, allen Nachrichten zufolge, mit gewissen Details beauftragt, die sich mit seinem militairischen Character kaum vertragen wollten. So hatte er z. B. die Obliegenheit, die Oberaufsicht über die königl. Küche und ein Register von allen Schwangerschaften und Geburten im Serail zu führen, damit alle mögliche Sorgfalt angewendet werde, um aus den heiligen Mauern desselben die Illegitimität auszuschließen.

Das sämmtliche Geschütz der Festung wird nicht allein auf erhöhte Plattformen gestellt, um die Laffetten vor Feuchtigkeit zu sichern, sondern sogar, um es gegen

die Witterung zu schützen, in's Arsenal gebracht. Auf den sämmtlichen Werken war nicht eine einzige Kanone aufgefahren und nur auf den Wällen der Citadelle waren einige zu bemerken. Die 16 Bastionen sollen 576 Kanonen, und die sämmtlichen Festungswerke gegen 800 Kanonen fassen. Die Zahl der Kanonen im Arsenal ist mir nicht genau bekannt, beträgt aber wahrscheinlich weit über 800.

Das Pulvermagazin ist mit derselben Einsicht, wie alle andern Werke erbaut. Es ist mit einer starken Mauer umgeben und dann auch mit einem breiten und tiefen Graben. Dicht daran liegt ein großer Exercirplatz für die Truppen.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß für einen asiatischen Feind diese Festung unüberwindlich ist. Der Hauptfehler ist die beträchtliche Größe derselben, denn meines Erachtens gehören wenigstens 50,000 Mann zur Vertheidigung derselben, die weit zweckmäßiger benutzt werden könnten, einen europäischen Feind, den einzigen, der hier zu fürchten ist, durch den kleinen Krieg zu ermüden, die einzige Kriegsart, welche die Asiaten einer disciplinirten Armee mit Nutzen entgegensetzen können. Eine europäische Armee würde sich ohne Zweifel entweder durch Eröffnung regelmäßiger Laufgräben oder durch Bombardement in kurzer Zeit des Platzes zu bemeistern wissen, und dieser Umstand würde nicht weniger zu bedeuten haben, als ob das ganze Königreich mit einem einzigen Schlag erobert worden sey, indem dadurch nicht allein der Schatz, die Getraidemagazine und das Hauptarsenal des Königreichs in die

Hände des Feindes fallen, sondern auch der Kern der Armee vernichtet und damit alle Hülfsquellen der Regierung abgeschnitten werden müßten.

Erst um 8 Uhr des Abends erreichten wir durchnäßt und ermüdet, jedoch sehr zufrieden mit dem, was wir gesehen hatten, unsere Wohnung.

Hr. Vanier besuchte uns heute, und wir begleiteten ihn nach seiner Wohnung, um ihm den Gegenbesuch zu machen. Er ist der älteste französische Mandarin, dabei ein Mann von angenehmen Manieren und umfassender Kenntniß von Cochin-China, wo er nun 38 Jahre gelebt hatte. Er war in der königlichen Marine angestellt, hatte alle Kriege des verstorbenen Königs mitgemacht und besitzt jetzt einen hohen Rang und Titel. In seiner Jugend diente er in der französischen Marine und war bei der combinirten französischen und americanischen Flotte, welcher sich Lord Cornwallis zu Little York ergab, so wie auch bei dem Seetreffen zwischen dem Comte de Grasse und Lord Rodney. Es hingen Pläne von der Schlacht am 12. April an den Wänden seines Zimmers, und er verweilte gern bei den einzelnen Umständen dieses Treffens, zeigte uns, wie die Franzosen die Schlacht hätten gewinnen müssen und wie sie dieselbe durch die Fehler ihres Commandeurs und durch die größere Gewandtheit des englischen Admirals verloren hätten.

Hr. Vanier erzählte uns, daß er und Hr. Chaigneau diesen Morgen zum Könige geholt worden seyen, in der einzigen Absicht, um von ihnen zu erfahren, was wir zu den neuen Fortificationen und zu andern Of-

fentlichen Gebäuden angegeben hätten, und daß es ihm sehr viel Freude gemacht habe, als er vernommen, daß wir über Alles großes Staunen und Bewunderung an den Tag gelegt hätten. Während der Unterhaltung, kam er auf den Argwohn und auf die Befürchtnisse zu reden, welche die großen Eroberungen der Engländer in Ostindien bei den Cochin-Chinesen und andern Nationen weiter nach Osten hin erregt hätten. In Bezug auf die Gesandtschaft des Hrn. Roberts im Jahr 1805 machte er uns auf die Unschicklichkeit einiger der damals überreichten Geschenke aufmerksam, indem eins derselben in einer Reihenfolge von Kupferstichen über die Einnahme von Seringapatam und den Tod des Tippoo Sultaun bestanden habe!! Sobald der verstorbene König diese Kupferstiche erblickte, habe er gesagt: „Der Generalgouverneur von Indien wünscht mich einzuschüchtern, indem er mir das Schicksal dieses indischen Fürsten vorhält."

1. October. Wir besuchten diesen Morgen den andern französischen Mandarin, Hrn. Chaigneau, der 28 bis 29 Jahre nun bereits hier wohnte. Im Jahr 1819 reis'te er nach Frankreich und kehrte mit dem Titel eines französischen Generalconsuls für Cochin-China zurück. Wir fanden Hrn. Chaigneau nicht zu Hause, indem ihn der König zu einer Berathung hatte rufen lassen; aber wir wurden von seinem Sohn und Neffen empfangen. Letzterer war ein gescheidter junger Mann, der erst neuerdings aus Frankreich angelangt war. In Gesellschaft dieser Herren besuchten wir den großen Markt, der mit den gewöhnlichen Artikeln der inländischen Con-

sumtion versorgt zu seyn schien. Bei unserer Rückkehr wurden uns einige merkwürdige Tempel auf der westlichen Seite des Flusses gezeigt, aber wir durften sie nicht besuchen. Es mochten deren 6 seyn; sie waren aus Steinen und Kalk erbaut, mit Ziegeln gedeckt, mit einer sehr großen Steinmauer umgeben und schienen ganz nett und geräumig zu seyn. Sie bilden eine Art von Pantheon, welches der verstorbene Herrscher erbaut und den Manen der verstorbenen Militair-Mandarinen geweiht hat. Weiter flußaufwärts findet man eine ähnliche Gruppe, den Manen der Würdigsten aus der Classe der Gelehrten oder der Civil-Mandarinen geweiht. In diesen Tempeln werden die Leichname dieser Männer nicht begraben, sondern bloß Jedem der Verstorbenen ein Pfeiler zugeeignet und an denselben sein Name geschrieben. Diese Ehrentempel haben keine Priester und werden beständig verschlossen gehalten, außer an dem jährlichen Feste, welches angeordnet ist, um den Seelen der abgeschiedenen Vorfahren religiöse Ehrenbezeigungen zu erweisen. Unter den Heroen, deren Namen mit einem Monument in dem militairischen Pantheon beehrt worden sind, befinden sich auch ein Franzose und ein Irländer. Der erste war ein Corporal, Namens Manuel, der sich mit einem kleinen Schiff in die Luft sprengte, als er eben in die Hände der Tysons zu fallen in Gefahr war. Unser Landsmann war ein Officier, ein sehr tapferer Mann und Liebling des Königs, aber ich habe seinen Namen nicht erfahren können. Der König wünschte in dem Ehrentempel der Gelehrten der Seele des Bischofs von Adran einen ausgezeichneten

Platz einzuräumen und sprach deßhalb mit ihm, aber die catholischen Vorurtheile des Letztern empörten sich gegen diese Idee, und es war noch vor seinem Tode einer seiner letzten Bitten, daß man ihn mit dieser heidnischen Ehrenbezeigung verschonen möge. Der Bischof liegt begraben 4 Meilen von Saigun, wo er im Jahr 1799 gestorben ist. Es wurde ihm ein schönes Monument errichtet, bei welchem, so lange der vorige König lebte, 200 Mann Soldaten beständig Wache hielten. Wir wußten von diesem Umstande nichts, als wir zu Saigun waren, sonst würden wir sicherlich das Grab eines so merkwürdigen Mannes besucht haben.

2. October — Wir waren kaum von unserer gestrigen Excursion zurückgekehrt, als uns der Oberaufseher des Havens eine Botschaft des Ministers überbrachte. Auf Befehl des Königs folgten ihm auch kurz darauf die beiden französischen Mandarinen, um bei Erklärung dieser Botschaft behülflich zu seyn. Der Oberaufseher des Havens meldete uns zuerst, daß, nachdem nun alles abgemacht sey, uns vollkommene Freiheit gelassen werde, umher zu gehen, wohin es uns nur beliebe, alle Theile der Festungswerke zu besuchen, die wir nur zu sehen wünschten, Jagdexcursionen in's Innere zu machen, kurzum, alle andere Vergnügungen zu suchen, die uns nur erwünscht seyn möchten. Dieser Theil der Eröffnung komme, wie uns gesagt wurde, unmittelbar vom Könige selbst, der gar sehr wünsche, daß wir uns nicht beleidigt fühlen möchten, hinsichtlich der vor unsere Wohnung gestellten Wache, die uns nur gegen die belästigende Neugierde der niedern Volksclassen

schützen und Beraubungen unseres Eigenthumes verhüten solle, die, wenn sie vorfallen sollten, der cochin-chinesischen Regierung höchst unangenehm seyn würden.

Nun kam die Rede auf die Geschenke, und es wurde uns eröffnet, daß der König gar nichts davon annehmen könne, denn wir seyen, wurde uns bemerklich gemacht, bloß erst hergekommen, um des Handelsverkehres halber zu unterhandeln, hätten aber aus diesem Verkehr noch keinen wirklichen Nutzen gezogen. Es wurde auch hinzugesetzt, daß, sobald wir aus einer Verbindung mit Cochin-China Nutzen gezogen haben würden, der König sehr gern Alles annehmen werde, was wir ihm darbieten würden. Hierauf antworteten wir, daß wir dagegen nicht das Geringste einzuwenden hätten und daß der König die Geschenke annehmen oder ausschlagen könne, wie es ihm nach seiner Ansicht beliebe. Wir ließen nicht die geringste Unzufriedenheit über die verweigerte Annahme der Geschenke blicken, und die Gleichgültigkeit, die wir bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, schien dem cochin-chinesischen Beamten etwas unangenehm zu seyn. Er ersuchte uns auch, daß wir aus der verweigerten Annahme der Geschenke keine mißgünstige Folgerung ziehen möchten, worauf wir ihm ganz ruhig die Versicherung gaben, daß dieser Umstand nicht im Geringsten einen unangenehmen Eindruck auf uns gemacht habe.

Jetzt kam es nun auf den Handelsverkehr, und in diesem Puncte wurden wir ganz zufrieden gestellt, denn man gestand uns in der That mehr zu, als unsere Regierung beabsichtigt hatte, oder als man bei den Vor-

urtheilen, die man den Cochin-Chinesen gegen Handelsverbindungen zuschrieb, zur Zeit, wo die Gesandtschaft beschlossen wurde, zu erlangen für möglich hielt. Es wurde uns gesagt, daß alle Häven des cochin-chinesischen Reiches, die des Besuchens werth seyen, dem britischen Handel unter denselben Bedingungen offen stehen sollten, als den Chinesen von Canton und daß uns officielle Abschriften des Tarif's und der Handelsverordnungen zugestellt werden sollten. Wir wünschten zu wissen, ob der Haven von Kachao in Tonquin und von Kang-kao oder Hattian in Kamboja unter denen mit eingeschlossen seyen, in welchen den britischen Schiffen der Handel gestattet sey? Der Mandarin antwortete: daß der Hof eigentlich nur die Häven von Saigun, Faifo, Touran und Hué gemeint habe, daß aber die Häven von Kachao und Hattian, wenn wir es wünschten, noch hinzugesetzt werden sollten.

Die französischen Mandarinen berührten nun noch im Auftrage des Königs den Umstand, daß letzterer uns eine Audienz verweigere, und sagten ausdrücklich, da eine Audienz auch Andern in unserer Lage verweigert worden sey, so könne sie uns, wenn man consequent seyn wolle, nicht zugestanden werden. Die Umstände, welche mit einer neuen Gesandtschaft vom französischen Hof in Verbindung standen und welche zuvor kaum angedeutet worden waren, wurden nun deutlicher erwähnt und als ein Bestimmungsgrund Sr. Majestät, aufgestellt, theils das Gesuch um eine Audienz, theils die dargebotenen Geschenke des General-Gouverneurs abzulehnen. Die französischen Mandarinen sagten, daß

den 25. December 1817 die französische Fregatte Cybele von 40 Kanonen zu Touran mit einer Gesandtschaft von der französischen Regierung angelangt sey. Den Gesandtschaftsposten bekleidete Hr. Achille de Kargariou, ein Capitain der ersten Classe in der französischen Marine. Er überbrachte einen Brief vom Minister des Seewesens an den ersten Minister der cochinchinesischen Regierung und kostbare Geschenke vom Könige von Frankreich an den König von Cochin-China, jedoch ohne Begleitung eines Briefes. Der König von Cochin-China verweigerte also dem Gesandten eine Audienz und verweigerte selbst die Annahme der Geschenke. Dieß ereignete sich noch zu Lebzeiten des verstoebenen Königs, der, wenn auch nicht der französischen Nation, doch wenigstens einzelnen Franzosen so große Verbindlichkeiten schuldig war.

Von welcher Beschaffenheit nun auch die ostensibeln Gründe gewesen seyn mögen, aus welchen man den französischen Gesandten eine Audienz und die Annahme der Geschenke des Königs von Frankreich verweigerte, so mag wohl die wahre Ursache dieses Benehmens, wie sich mit gutem Grund annehmen läßt, in der Beschaffenheit der Forderungen gelegen haben, welche der Gesandte zu machen beauftragt war. Er soll auf die Erfüllung des Tractates von 1787 bestanden haben, durch welchen eine beträchtliche Gebietsabtretung und viele andere politische Vortheile Frankreich bewilligt wurden. Aber die Lage des Königs von Cochin-China war jetzt ganz anders, als zu der Zeit, wo er diese Convention unterzeichnete, deren harte Bedingungen ihm nur durch die

Noth abgepreßt wurden, und es ließ sich nicht erwarten, daß er jetzt, wo er in Glück saß, einen solchen Antrag wohlgefällig aufnehmen werde, besonders nachdem er alle ihm entgegenstehende Schwierigkeiten ohne Hülfe der Franzosen besiegt hatte. Ueber diesen Gegenstand sprachen freilich die französischen Mandarinen nicht, auch kam es uns nicht in den Sinn, die geringste Frage deßhalb an sie zu richten.

3. October. — In Gesellschaft der Franzosen hatten wir gestern Abend eine Excursion in die Umgegend der Stadt gemacht und unsere Vogelflinten mitgenommen. Da unsere Wanderung mehrere Stunden dauerte, so kamen wir über einen guten Strich Landes an beiden Ufern des Flusses. Obschon der Boden leicht und sandig ist, so befindet er sich doch überall in einem hohen Zustande der Cultur. Man baut hier Reis, Maulbeerbäume, Baumwolle und findet auch große Obstgärten. Die ganze Gegend ist dick mit Dörfern besetzt, die durchgängig mit lebendigen Bambushecken eingezäunt sind; diesen Anblick soll man, wie mir erzählt wurde, durch ganz Cochin-China, so weit es bewohnt ist, wiederfinden. Die Flußufer sind gut erhöht und an einigen Stellen äußerst malerisch und schön, so daß sie größere Aehnlichkeit mit einer europäischen Landschaft, als mit einer tropischen haben. Hué ist, wie ich versichern kann, die einzige indische Stadt im Osten, in deren Umgebung man gute Straßen, gute Brücken und Canäl antrifft. Es giebt hier eine Menge Kunststraßen, die in gerader Linie sich fortsetzen, dabei sehr breit und schön angelegt sind; und außer den steinernen, mit den

Festungswerken in Verbindung stehenden Brücken trifft man noch eine Menge hölzerne, die äußerst nett und nach den Regeln europäischer Baukunst hergestellt sind. Bei Gelegenheit der eben erwähnten Excursion setzten wir unsern Weg an den Ufern eines tiefen und regelmäßigen Canals fort, der sich, wie man uns erzählte, 12 oder 14 Meilen weit erstreckt und dem doppelten Zwecke der Bewässerung und der Schifffahrt förderlich ist. Boote mit Reis beladen, so wie derselbe eben abgeärndtet worden war, fuhren auf diesem Canal nach der Stadt. Mittelst einer Menge solcher Canäle und Eindeichungen am Meeresufer sind große Strecken Landes, die vorher von der Fluth überschwemmt wurden, für den Ackerbau gewonnen worden.

Alles dieses hat der verstorbene König in's Werk gesetzt, dessen thätiger Geist sich manchmal auf nützliche Unternehmungen, öfterer aber auf solche geworfen zu haben scheint, die mehr seiner Prunksucht und seinem Ehrgeize zusagten. Höchst wahrscheinlich haben die Cochin-Chinesen bei dem jetzigen König eben so viel verloren, als sie bei dem erstern gewonnen hatten. Alle öffentliche Unternehmungen werden jetzt durch Frohndienste und durch Zwangscontributionen vollendet, was dem Volke zur unerträglichen Last wird. Die neue Festung z. B., die jetzt noch nicht einmal vollendet ist, ist ganz auf diese Weise erbaut worden, und man hatte bis jetzt bereits 17 Jahre damit zugebracht. Bei einem solchen Zustande der Staatsgesellschaft und der Regierung bürgt nichts dafür, daß nicht die Arbeit des Volkes, selbst unter den achtbarsten Regenten, auf Pläne

der Thorheit oder der Prunksucht oder auf Denkmäler des Aberglaubens verschwendet wird. Der verstorbene König z. B. erbaute ein prächtiges Mausoleum für sich und seine Favoritgemahlin und machte große Gartenanlagen um dasselbe herum; an welchen Tausende seiner Unterthanen mehrere Jahre lang arbeiten mußten. Von diesen Gartenanlagen wurde uns folgende Beschreibung gemacht: Sie liegen in einem romantischen Theile der Gebirge und ungefähr 10 Stunden von der Hauptstadt nach Norden. Die Grabmäler sind bei weitem noch nicht der glänzendste Theil dieser Unternehmung, die übrigens aus großen Gärten und Lusthainen mit Spazierwegen und Terrassen besteht und, wie man sagt, mit sehr viel Geschmack angelegt seyn soll. Es war hier nichts Seltenes, daß Hügel abgetragen und wieder andere von einem Berg zum andern aufgetragen, Canäle und Teiche gegraben und breite Fahrstraßen angelegt werden mußten. Die Königin, ein Weib von großer Schönheit und Verdienst, welche ihren Mann in's Exil nach Siam, auf seiner Flucht nach den wüsten Inseln begleitet hatte und außerdem bei allen seinen kriegerischen Unternehmungen zu Wasser und zu Land seine beständige Gefährtin gewesen, war 7 Jahre vor unserem Besuch hier begraben worden, und 4 Jahre später wurde der König selbst hier zur Seite seiner Gemahlin beerdigt. Dieser Platz war schon, ehe er so prächtig decorirt wurde, der alte Begräbnißort der Vorfahren der jetzigen Regentenfamilie. Man schilderte uns diese Gegend als so herrlich und romantisch, daß sie an Schönheit jede andere Landschaft des ganzen Königreiches übertreffe. Wir wünschten

die Erlaubniß zu erhalten, diese Gegend besuchen zu dürfen, bekamen aber auf eine sehr höfliche Weise den Wink, daß der König immer sehr ungern die Besuche der Ausländer erlaube, deren Anwesenheit, seiner Behauptung nach, die Ruhe der Geister seiner Vorfahren stören könne.

Während der eben beschriebenen Excursion dieses Tages besuchten wir zwei Tempel. Der eine, ein geräumiges und großes Gebäude, war der gewöhnlichen Form chinesischer Gottesverehrung gewidmet; aber der andere, ein geringes und kleines Gebäude in einem der Dörfer, bot das erste Beispiel der Verehrung des Buddha oder Gautama dar, das wir bis jetzt noch angetroffen hatten. In letzterem Tempel befanden sich zwei Altäre, und auf dem Hauptaltare das Bild dieser indischen Gottheit, in sitzender Stellung und mit übergeschlagenen Beinen. Das Bild war aus Holz und, bis auf den schwarz angestrichenen Kopf, vergoldet. Die Gesichtszüge waren negerartig und das Kopfhaar, wie bei denselben Götzenbildern in Siam, gekräuselt. An der Wand befanden sich mehrere Gemälde des Buddha. Auf dem andern Altare standen zwei aus Holz geschnitzte Störche, wie wir sie schon zu Kandyu gesehen hatten. Zu diesem Tempel gehörte nur ein einziger Priester, und da derselbe gerade krank war, so konnten wir ihn nicht zu sehen bekommen. Die Priester aller Religionsarten stehen in Cochin-China in geringem Ansehen. Statt bei jedem Schritt auf einen Priester zu stoßen, wie es in Siam der Fall war, begegneten wir sehr selten einem derselben, indem ihre Zahl gering ist.

Bei unserer heutigen Excursion erstaunten wir nicht wenig, unter den gefiederten Thieren einen älteren und sehr guten Bekannten zu entdecken, den ich vorher noch in keinem Theile Indien's angetroffen hatte. Dieß war nämlich die gemeine europäische Elster (Corvus Pica), die sich in beträchtlicher Menge um alle Dörfer herum aufhielt. Gewohnheiten, Manieren und Aussehen schien von der europäischen Species nicht im Geringsten unterschieden zu seyn.

4. October. — Hr. Chaigneau tractirte uns gestern in seinem Hause am Ufer des Flusses. Die ganze Mahlzeit war nach französischer Art eingerichtet. Auf ähnliche Weise waren wir Tags vorher bei Hrn. Vanier tractirt worden. Alle Franzosen, die sich in der Stadt aufhielten, waren bei beiden Gelegenheiten zu unserer Gesellschaft eingeladen worden. Sie bestanden aus einem Arzte, der schon so alt war, daß er als Wundarzt erster Classe bei der Flotte des Hrn. Suffrein gedient hatte; aus dem Neffen des Hrn. Chaigneau und aus seinen beiden hier gebornen Söhnen. Die Missionäre leben sämmtlich an einem 15 Stunden weit entlegenen Ort, und wir bekamen keinen derselben zu sehen. Die Gemahlin des Hrn. Chaigneau ist die Tochter eines Franzosen und begleitete ihren Mann vor 3 Jahren nach Frankreich. Mad. Vanier ist eine Cochin-Chinesin von schönem Aussehen, hohem Wuchs und einer Körperschönheit, wie man sie nur im südlichen Europa antrifft. Sowohl Herren als Damen trugen sich auf cochin-chinesische Weise, denn jeder Ausländer, welcher in Cochin-China seinen beständigen Wohnsitz aufschlägt, muß sich noth-

wendig in die Gewohnheiten dieses Landes fügen, und selbst die Chinesen, die in Dingen dieser Art nicht sehr nachgiebig sind, müssen sich diesen Gewohnheiten unterwerfen, denn so groß ist die Eitelkeit des Volkes, daß die Tracht eines Fremden, gleichviel aus welchem Lande, von ihnen wenigstens für lächerlich gehalten wird und sicherlich auf eine höchst lästige Weise ihre Neugierde erregt.

Unsere Gastfreunde, die französischen Mandarinen, waren, ihre politische Meinung anlangend, entschiedene Royalisten, und eben ihre Verehrung für's Königthum hielt sie und den größern Theil ihrer Landsleute in diesem entfernten Winkel der Erde zurück; kurzum, es war die französische Revolution, welche die Revolution in Cochin-China vollendete und die bestehende Ordnung der Dinge in diesem Lande herstellte. Abgesehen von ihrer politischen Meinung, besaßen indessen unsere Freunde, gleich allen guten Franzosen, eine warme Liebe für ihr Vaterland. In ihrem Benehmen gegen uns konnte nichts ihre Artigkeit, Gastfreundschaft und Güte übertreffen, und ich bin überzeugt, wir werden uns immer dankbar alles dessen erinnern *).

Während wir bei Herrn Chaigneau waren, wurde uns gemeldet, daß um 12 Uhr eine Deputation von 2 Mandarinen uns in unserer Wohnung vom König

*) Diese Männer haben seit der Zeit Cochin-China sämmtlich verlassen, und ich hatte das Vergnügen, den größern Theil von ihnen 1825, auf ihrer Reise nach Frankreich, zu Singapore wiederzusehen.

ein Geschenk an Früchten und Backwerk überreichen wollten. Dabei wurden wir ersucht, ohne Zeitverlust nach unserer Wohnung zurückzukehren, damit kein Versehen oder Verzug bei einer Sache von solcher Wichtigkeit eintreten möge. Wir kehrten demnach zurück und fanden das Haus bereits mit Matten ausgelegt und alle nöthige Vorbereitungen mit großen Formalitäten für den Empfang des königl. Geschenkes im Werke. Das Geschenk selbst bestand nun in einem völlig zugerichteten Tractement in 4 sehr schön lakirten und vergoldeten Kästen. Letztere wurden von Trägern getragen und von einer militairischen Wache begleitet. Voran gingen ein Militair- und ein Civilmandarin mit ihrem Secretair, sämmtlich in ihren Ceremonienkleidern. Die Mandarinen trugen eine Mütze von eigenthümlicher Gestalt, und auf einem viereckigen Stück Seide auf der Brust ihrer Röcke war das Zeichen ihrer Classe oder Ordnung gestickt. Dasjenige des Militairmandarinen war ein Eber, und dasjenige des Civilmandarinen ein Storch. Während dieser ganzen Angelegenheit wurde die größte Formalität beobachtet, als ob es für beide Theile eine Sache von der höchsten Wichtigkeit sey. Wir empfingen die Deputation an der letzten Treppenstufe. In dem langen Porticus des Hauses standen Hr. Finlayson und ich mit unsern indischen Dienern auf der einen Seite und die Mandarinen mit ihrem Gefolge auf der andern, wodurch eine Straße für die Geschenke gebildet wurde, die zwischen uns durchpassirten. Ein Secretair las alsdann mit vieler Formalität von einer Papierrolle das Verzeichniß derselben ab und machte

uns gehörig auf die uns erwiesene Ehre aufmerksam.

Selbst die geringfügigsten Dinge in öffentlichen Angelegenheiten werden hier immer schriftlich verhandelt. In Siam dagegen war es unmöglich, die Regierungsbeamten dahin zu bringen, über irgend einen Gegenstand nur einen einzigen Satz zu Papier zu bringen.

Nachdem das Verzeichniß abgelesen worden war, wurden wir höflich eingeladen, uns nun zu den Geschenken selbst zu wenden und ihnen nach unserer Art eine Verbeugung zu machen, welchem Antrag Hr. Finlayson und ich auch wirklich entsprachen. Nach dieser Ceremonie wurde den Mandarinen Thee präsentirt, worauf sie mit denselben Formalitäten abzogen, wie sie gekommen waren. Der Mandarin von Touran gab uns an die Hand, daß wir unsere Achtung für das Geschenk Sr. Majestät dadurch auf eine angemessene Weise an den Tag legen könnten, daß wir den Mandarinen, welche es überbracht hätten, eine Summe Geldes anböten, die herkömmlicherweise abgelehnt werden würde, daß aber schon das Anbieten derselben das Ansehen einer schönen Anerkennung Sr. Majestät Herablassung haben werde. Diesen Vorschlag verwarf ich und that den Mandarinen zu wissen, daß, wenn die Summe Geldes angenommen werden würde, dieselbe ihnen eingehändigt werden sollte, dagegen aber nichts von unserer Seite werde angeboten werden, wenn man die Verweigerng der Annahme vorherwisse, indem dieses gegen unsere Gewohnheit sey. Nach einigem

Zögern und nach ziemlichem Verdruß von ihrer Seite hatte es endlich dabei sein Bewenden.

5. October. Der Mandarin von Touran stattete uns diesen Morgen einen Besuch ab und ließ sich in eine freundliche Unterhaltung ein. Was er am meisten zu wissen wünschte, war der Grund unseres langen Krieges mit Frankreich und die Ursache unserer Trennung von den Amerikanern, die, wie er bemerkte, in Aussehen, Sitten und Sprache uns ganz gleich seyen. Dies waren häkliche Fragen, und es hätte äußerst schwierig seyn mögen, sie auf eine befriedigende oder für ihn verständliche Weise zu beantworten; ein directer Versuch der Erklärung wurde indessen nicht von unserer Seite gemacht.

6. October. — Gestern Vormittags traf der alte Oberaufseher des Havens mit einer Botschaft vom Minister in Betreff unserer Handelsverbindungen bei uns ein. Die Frage schien gestern Morgen im geheimen Rathe, wo der König persönlich anwesend war, discutirt worden zu seyn. Die Frage, welche uns jetzt vorgelegt wurde, bezog sich darauf, ob wir lieber eine festgesetzte Summe von 3000 Quans für Schiffe jeder Größe oder eine berechnete Auflage zahlen wollten, wie sie von den chinesischen Junken nach der Breite ihres Balkenwerkes am Hauptmaste erhoben wird. Wir wählten das Letztere, einmal, weil es am angemessensten und vortheilhaftesten war, und sodann auch der Gewohnheit und dem Gebrauch am wenigsten widerstrebte.

Nachdem dieser Punct in Ordnung gebracht war, wünschte der Oberaufseher des Havens zu wissen, welche

Artikel die Engländer zu einem Preise nach Cochin-China bringen könnten, daß auf Absatz zu rechnen sey. Als Stapelartikel wurden baumwollene und wollene Tücher, Feuergewehre, Blei, Zinn und Salpeter genannt. Er hob besonders die wollenen Tücher hervor und meinte, daß sie den meisten Absatz finden würden, indem des Königs Armee in englisches Tuch gekleidet sey. Das Eisen, meinte er, sey ein Artikel, den wir nach Saigun einführen müßten. Er gab uns auch den Rath, daß wir unsere Schiffe auf der Rückkehr aus China in cochin-chinesischen Häven von Neuem befrachten möchten, denn nach den chinesischen Waaren, die sie mitbrächten, sey in ganz Cochin-China große Nachfrage.

Des Morgens erhielten wir eine Botschaft, daß im Laufe des Tages eine Deputation mit einem andern Geschenke des Königs, ebenfalls aus Speisen bestehend, bei uns eintreffen werde. Gegen 3 Uhr langte sie an mit derselben Förmlichkeit, wie das erste Mal, und einer der Mandarinen, worauf besonderer Werth gelegt wurde, war am Hofe dem Range nach die vierte Person. Nachdem die Speisen auf 6 kleine Tische in einem anstoßenden Gemache gestellt waren, wünschten die Mandarinen, daß es uns gefällig seyn möchte, hineinzugehen und sie zu bewundern, welches der Ausdruck war, dessen sie sich bedienten. Der Quantität nach waren diese Speisen mehr als reichlich zu nennen für 2 Männer, von welchen der eine noch dazu eine schwächliche Gesundheit besaß, denn sie bestanden aus 52 Schüsseln. Die dabei angewendete Kochkunst war keineswegs zu verachten, und das ganze Tractement war auf eine sehr nette und rein-

liche Weise servirt. Es bestand hauptsächlich aus Schweinefleisch, Fischen und Geflügeln, auf sehr manichfache Weise zubereitet, und aus einer sehr großen Menge von Eingemachtem. Einer der cochin-chinesischen Leckerbissen, welcher bei dieser Gelegenheit aufgetragen wurde, bestand aus 3 Schüsseln bebrüteter Eier. Als wir unser Staunen über diese reichliche Portion an den Tag legten, bemerkte einer unserer cochin-chinesischen Diener sehr naiv, daß bebrütete Eier ein Leckerbissen seyen, welcher außer dem Bereiche der Armen liege und nur für vornehme Personen sich eigne. Bei näherer Untersuchung ergab sich's auch wirklich, daß diese Art der Eier auf dem Markte gegen 30 Procent theurer waren, als frische. Wie es den Anschein hat, sind sie immer das ausgezeichnete Gericht bei jeder großen Schmauserei, und sobald man Einladungen ergehen läßt, pflegt man auch die Hühner über die Eier zu setzen. Nach 10 oder 12 Tagen erfolgt dann die Schmauserei, indem die Eier nun den gehörigen Grad der Reife erlangt haben und dem Gaumen eines cochin-chinesischen Feinschmeckers am behaglichsten sind. Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß die Cochin-Chinesen, welche in der Regel keine Leckermäuler sind und sogar gewöhnlich mit sehr groben Speisen vorlieb nehmen, einen Widerwillen und selbst einen Ekel vor der Milch haben. Sie behaupten, daß der Gebrauch, sich der Milch als Nahrungsmittel zu bedienen, wenig besser sey, als jener, warmes Blut zu trinken. Unsere indischen Diener weigerten sich, zum großen Aergerniß der Cochin-Chinesen, nicht allein am königlichen Schmause Antheil zu nehmen, sondern fühl-

ten durch einzelne Gegenstände desselben ihre Vorurtheile sogar im hohen Grade verletzt. Ich machte den Vorschlag, den hauptsächlichsten Theil der Mahlzeit unter unsere cochin-chinesische Wache zu vertheilen und ließ zu diesem Behuf den Befehlshaber derselben herbeirufen, der mir indessen sagte, daß er an Alles, was vom König komme, keinen Finger legen dürfe, ohne ausdrücklichen Befehl. Es machte sich deshalb auch nöthig, zu den Mandarinen der Deputation zu senden, um die erforderliche Erlaubniß zu erhalten.

8. October. Gestern machten wir eine andere kurze Landparthie in Gesellschaft einiger der hier anwesenden Franzosen und kamen auf der Rückkehr durch den vorzüglichsten Theil der Stadt. Das Aussehen der Landschaft war, wie ich bereits beschrieben habe, nämlich dicht besetzt mit Dörfern, die sämmtlich mit Bambushecken umgeben und durch gute Fußpfade mit einander verbunden waren. Wir fanden, wie früher, den Boden leicht und sandig. Wir gingen in mehrere Tempel, von welchen indessen keiner der Verehrung des Buddha gewidmet war. Auf dem Altar eines solchen Tempels bemerkten wir die Figur der Mütze oder Krone einer Frau von vornehmem Range und unter derselben eine Inschrift. Diesen Tempel, ein äußerst nettes und prächtiges Gebäude, hatte, wie wir erfuhren, eine fromme Dame gestiftet. Alle diese Tempel waren sorgfältig verschlossen, wurden aber, um unserer Schaulust Genüge zu leisten, geöffnet, sobald wir es nur wünschten. An keinem dieser Tempel war, so viel wir entdecken konnten, auch nur ein einziger Priester angestellt.

Besonders merkwürdig sind in der cochin-chinesischen Landschaft die kleinen religiösen Haine, welche hie und da zwischen den Dörfern und gemeiniglich bei den Begräbnißplätzen liegen. Von diesen sahen wir mehrere während der heutigen Excursion. Sie sind kreisrund angelegt und bestehen aus einer mannichfaltigen Menge dicker und Schatten spendender Bäume. Ein einziger Eingang leitet auf einem Wege mit vielen Windungen zu dem Mittelpuncte des Haines, wo man einen freien Platz und einen oder mehrere kleine Tempel, oder vielmehr ganz plump aufgeführte Altäre findet. Diese abgeschiedenen Plätze sind den Manen der Verstorbenen geweiht und eignen sich wegen ihrer Düsterkeit und feierlichen Stille, hierzu ganz vortrefflich.

10. October. — Nachdem wir uns an den Minister mit dem Wunsche gewendet hatten, daß wir zu Lande nach Touran zurückzukehren und nachher Fai-fo zu besuchen beabsichtigten, erhielten wir von ihm gestern die Botschaft, daß es uns vergönnt sey, unsere Rückreise auf die für uns angenehmste Weise zu machen, daß auch ein Befehl nach Fai-fo gesendet werden solle, uns mit Aufmerksamkeit zu empfangen.

Ein angesehener chinesischer Kaufmann besuchte uns im Verlaufe dieses Tages und gab uns viele Auskunft über den Handelsverkehr zwischen Hué und China. Die ansässigen Chinesen sind die Classe von Personen, auf welche man sich in diesen Theilen der Erde, was nützliche Auskunft anlangt, hauptsächlich verlassen kann, und ich habe mich selten vergebens an sie gewendet. Sie besitzen einen Grad practischen Verstandes

und Einsicht, den man bei den Landeseingebornen kaum jemals findet.

Das Individuum, von welchem hier die Rede ist, gab uns hinsichtlich des Handelsverkehrs mit dem hiesigen Hofe wenig gute Hoffnung und drückte sich hierüber sehr stark auf folgende Weise aus: „Leute von Rang sind in diesem Lande voller Launen, und im Verkehre mit ihnen hat man nichts, als Plackerei und Aerger. Bietet man ihnen z. B. eine Parthie Theetassen an, so kann der Fall leicht eintreten, daß sie davon die Obertassen kaufen und die Untertassen zurückgeben wollen, oder auch wohl umgekehrt. Ich habe niemals mit ihnen Geschäfte gemacht, ohne ein Jucken am Halse zu spüren.“ Mit letzterem Ausdrucke meinte er nämlich, daß er bei solchen Gelegenheiten sein Leben immer in Gefahr sehe. Dieser Mann theilte uns auch mit, daß man bei unserer Ankunft vielen Verdacht und Argwohn über unsere Absichten gehegt habe, jetzt aber anderen Sinnes sey.

Ich glaube allerdings, in diesem Bericht über die Befürchtnisse der Cochin-Chinesen, Vertrauen setzen zu dürfen, denn während unserer Anwesenheit hat man uns davon mancherlei Beweise gegeben. Unter andern will ich folgenden erwähnen: An dem Tage unserer Ankunft benachrichtigte uns ein Chinese durch unsern Dollmetscher, seinen alten Bekannten, daß der Hof schwerlich den Engländern Handelsverkehr mit Cochin-China verstatten werde, denn er wünsche überhaupt keinen Verkehr mit ihnen. Der Ausdruck, dessen er sich hierzu bediente, war folgender: „Die Cochin-Chine-

sen seyen der Meinung, daß die Männer mit rothem Haar und weißen Zähnen (d. h. die Europäer) von Natur zu Krieg und Raub, gleich Tigern, geneigt seyen."

Des Abends machten wir eine andere Excursion in die Gegend. Eine Strecke unterhalb der Stadt gelangten wir in einen beträchtlichen Fluß, welcher fast bis nach Tonquin schiffbar ist. So weit wir nur sehen konnten, war die ganze Gegend überall in der trefflichsten Cultur. Es war gerade die Zeit, wo für die große Reißärndte geackert wurde, und deßhalb sahen wir eine Menge Pflüge in Thätigkeit. Der Boden war so leicht, daß der Pflug nur mit einem einzigen Büffel bespannt zu werden brauchte. An einigen Stellen, welche zur Bewässerung günstig gelegen waren, begann der Reis schon zu schossen. Die Aerndte schien sehr gering auszufallen, wie sich von der Beschaffenheit des Bodens schon erwarten ließ. In Java, oder in Bengalen, oder in Siam würde diese Aerndte für eine ganz dürftige gegolten haben. Nachdem wir auf dem oben erwähnten Fluß eine Zeitlang unsern Weg fortgesetzt hatten, wendeten wir uns in einen Canal oder vielmehr in einen Arm des Hauptstromes. Dieser führt in einen Salzwassersee, von der Stadt etwa 2 Meilen entfernt, und steht auch mit dem großen Flusse der Hauptstadt wieder in Verbindung. Der Salzwassersee besitzt einen großen Reichthum an Fischen, und wir trafen eine Menge Fischerboote auf dem Wege nach diesem See. Die Cochin-Chinesen sind große Fischesser; ihre Seen, Flüsse, Canäle und selbst die Teiche liefern eine große Menge. Die Fischereien bieten auch in der

That das einzige Beispiel einer regen Gewerbthätigkeit unter ihnen dar.

Gegen Abend erhielten wir Nachricht, daß unser Langboot, das wir vor einigen Tagen mit unserer schweren Bagage abgesendet hatten, glücklich die Bank im Strome passirt sey, nachdem es durch eine gefährliche und schwere Brandung zurückgehalten worden, die jetzt bei'm Eintritte des nordöstlichen Passatwindes das Einlaufen in den Strom in der Regel unmöglich macht.

12. October. Die französischen Mandarinen machten uns gestern auf Befehl des Königs einen Besuch, um uns davon in Kenntniß zu setzen, daß heute der Minister der auswärtigen Angelegenheiten uns die Antwort auf den Brief des General-Gouverneurs zeigen werde; daß morgen gewisse Geschenke für den General-Gouverneur uns in dem Ceremoniensaale des Palastes vorgestellt werden würden; und daß den folgenden Tag, oder sobald wir es nur wünschen möchten, alles bereit seyn werde, für unsere Reise zu Lande nach Touran.

Bei guter Zeit stand diesen Morgen eine Barke bereit, um uns nach dem Hause des Mandarinen der Elephanten zu bringen, und wir machten uns gleich nach dem Frühstücke dahin auf den Weg. Die französischen Mandarinen begleiteten uns. Wir fanden den Minister in dem Saale, wo er uns schon früher empfangen hatte. Bei ihm waren seine zwei Gehülfen und zwei Mandarinen, welche der König abgeordnet hatte, um uns den Brief vorzulegen. Nach einigen verbindlichen Bemerkungen schritten wir zu den Geschäf-

ten. Der Minister begann mit einigen Bemerkungen, bezüglich auf unsern Besuch zu Saigun, und fragte, ob es bei uns gebräuchlich sey, daß vornehme Personen einander ihre Briefe offen zusendeten, wie es bei dem unsrigen der Fall gewesen sey. Dies, sagte ich, sey in Europa nicht gebräuchlich, aber die Fürsten des westlichen Indiens verschlössen ihre Briefe in eine seidene Umhüllung, und daß wir bei unserer Corresponde z mit denselben uns dieser Sitte zu fügen pflegten.

Er entgegnete darauf: „Es sey der Wunsch Sr. Majestät, wenn der General-Gouverneur wieder schreiben sollte, daß der Brief versiegelt seyn möchte, denn so sey es in Cochin-China gebräuchlich.“

Wir wurden nun ganz bestimmt gefragt, ob wir aus eigenem Antriebe den Brief des General-Gouverneurs dem Gouverneur von Saigun gezeigt hätten, oder ob es auf sein besonderes Verlangen geschehen sey? Wir bejahten letzteres mit der Bemerkung, daß wir seinem Verlangen erst auf die Versicherung entsprochen hätten, daß dies dem Landesherkommen gemäß sey.

Der Mandarin entgegnete: „Es ist dem Landesherkommen keinesweges gemäß, daß irgend Jemand die an den König gerichteten Briefe lies't, ehe sie in des Letztern Hände gelangt sind. Eine Abschrift oder ein Duplicat würde für den Gouverneur von Saigun hinlänglich gewesen seyn.“

Diese Bemerkungen entsprangen wahrscheinlich aus dem Argwohn des Hofes gegen den letztgenannten Mann. Nach dem einstimmigen Zeugniß Aller, mit de-

nen ich darüber gesprochen habe, gilt dieser Mann nicht allein, was Rang und Macht betrifft, für den ersten Unterthan des Königreichs, sondern zeichnet sich auch im hohen Grade durch seine Characterfestigkeit, durch seine Geistesbildung und Kenntnisse und durch seine Rechtschaffenheit aus. Sein Weggang vom Hofe wurde vom Volk als ein Unglück betrachtet, und man hat mir versichert, daß die Schlechtigkeit der untern Mandarinen jetzt keine Gränzen mehr kennt, seit sie den Zwang nicht mehr kennen, den seine Wachsamkeit und Strenge ihnen auflegte. Der König ist natürlich über den Einfluß und die Popularität dieses Mannes eifersüchtig.

Nach diesen Bemerkungen benachrichtigte uns der Minister, daß auf Befehl des Königs gewisse Geschenke für den General-Gouverneur und einige für die Gesandtschaft vorbereitet wären und daß dieselben uns Morgen früh im Palaste, wo uns der Ceremonien-Minister empfangen werde, gezeigt werden sollten.

Ich hatte hinlängliche Zeit, meinen Entschluß in Betreff dieser Geschenke zu fassen und war Willens, diejenigen für den General-Gouverneur aus dem Grunde abzulehnen, weil die Geschenke Sr. Excellenz vom cochin-chinesischen Hof ebenfalls ausgeschlagen worden waren. Dabei mußte ich freilich so viel wie möglich vermeiden, den Stolz und den Dünkel der Cochin-Chinesen zu beleidigen. Deßhalb erklärte ich, daß Geschenke jetzt überflüssig seyen, indem eine freundliche Bekanntschaft begonnen habe. Dergleichen anzunehmen, würde übrigens gegen das Herkommen und gegen unsere Instructionen seyn, ausgenommen, der König müßte die-

jenigen annehmen, welche wir für ihn mitgebracht haben. Eine directe Verweigerung der Geschenke wurde so viel wie möglich vermieden, und die Geschenke für die Gesandtschaft wurden mit der gehörigen Erkenntlichkeit angenommen.

Der Minister antwortete, daß die für den Generalgouverneur von Indien bestimmten Geschenke bloß Kleinigkeiten wären, die nicht ihres Werthes wegen, sondern bloß als Zeichen der Freundschaft des Königs gegeben würden. Er gab sich große Mühe, uns zur Annahme der Geschenke zu bewegen; da wir aber bei unserm ersten Entschlusse beharrten, so ging er endlich davon ab, und es wurde ausgemacht, daß wir den folgenden Morgen im Ceremoniensaal erscheinen sollten, um bloß die Geschenke für die Gesandtschaft in Empfang zu nehmen. Wir hofften, daß auf diese Weise eine Frage freundschaftlich und mit Mäßigung beseitigt worden sey, die wir uns viel schwieriger vorgestellt hatten.

Es wurden uns nun Abschriften der verschiedenen Papiere vorgelegt, und zwar zuerst der Brief an den Generalgouverneur. Er wurde uns von unserem eigenen chinesischen Dollmetscher erklärt, und die Fassung des Briefes schien, so weit wir durch Vermittlung des Dollmetschers beurtheilen konnten, ohne allen Tadel zu seyn. Der Brief war nicht unmittelbar vom Könige, sondern auf dessen Befehl vom Minister geschrieben. Es hieß darin, daß ein Brief in englischer Sprache, welche Niemand am Hofe verstehe, die ihnen aber durch unsern Dollmetscher übersetzt worden sey, vom Generalgouverneur aus dem britischen Indien an den König von Co-

chin-China gelangt sey; daß dieser Brief den Wunsch nach Handelsverkehr zwischen den Cochin-Chinesen und den Engländern ausdrücke, auch zugleich jedem Wunsche nach Grundeigenthum oder Niederlassungen in Cochin-China entsage. Die Antwort des Königs auf diesen Brief war dem Wesentlichen nach folgende: Daß der vom Generalgouverneur ausgedrückte Wunsch ihm Vergnügen gemacht habe, und daß bereits die nöthigen Befehle für die Zulassung englischer Schiffe in die Häven seines Königreiches gegeben worden seyen. Der Brief enthielt dann ferner die Gründe, warum der König die Geschenke des Generalgouverneurs ausgeschlagen habe, (es waren dieselben, welche ich bereits mitgetheilt habe) und schloß endlich mit einer Verzeichnung der Geschenke, welche als Zeichen der Königl. Freundschaft Sr. Excellenz übersendet werden sollten. Sie bestanden in Folgendem: 8 paar Elephantenzähne; 4 Rhinozeroshörner mit goldenen Fußgestellen; 3 Cattis Zimmt erster Qualität; 5 Cattis desgleichen zweiter Qualität; 10 Cattis desgleichen dritter Qualität; 5 Cattis Agilaholz erster Qualität; 10 Cattis desgleichen zweiter Qualität; und 3 Piculs Kandis-Zucker.

Dies sind die herkömmlichen Geschenke, welche ausländischen Fürsten vom Cochin-Chinesischen Hof gesendet werden. Die Quantität richtet sich nach dem Range der Personen (oder wenigstens nach dem Range, welchen die Etiquette oder die Eitelkeit der Cochin-Chinesen einräumt), an welche sie gesendet werden. Der hier erwähnte Zimmt erster Qualität, ist, wie bemerkt werden muß, ausschließlich dem Könige reservirt, und es

steht der Tod darauf, wenn ein Unterthan damit handelt. Ein unglaublicher Werth wird auf diesen Artikel gelegt, denn man bezahlt das Tael mit 20 Dollars, oder den Catti von 1½ Pfund avoirdupois mit 320 Dollars.

Nun kam der Minister auf den Handel zu sprechen und bemerkte, daß der König den englischen Schiffen nur den Besuch von 3 Häven des Königreichs erlaubt habe, nämlich Saigun, Han oder Touran und Faifo, außerdem aber auch den Besuch der Hauptstadt. Tonquin anlangend, behauptete er, sey der Fluß zu klein für englische Schiffe. Wir antworteten, daß in frühern Zeiten die Engländer und andere europäische Nationen einen bedeutenden Handel mit Tonquin geführt, und daß damals der Fluß Wasser genug für Schiffe von großer Trächtigkeit gehabt habe. Der Minister erwiderte, daß der König entschlossen sey, in Tonquin gegenwärtig keinen Verkehr mit dem Auslande zu gestatten. Dieses Land sey eine neue Eroberung, und man halte es deswegen nicht für zweckmäßig, den Besuch der Ausländer in diesem Lande zu unterstützen. Nach der Zusage, die mir bereits in diesem Betreff gemacht worden war, kam mir die jetzige Eröffnung um so unerwarteter, aber ich sah aus der Fassung und dem Tone derselben, daß sie unabänderlich sey; daß jede Vorstellung dagegen fruchtlos sey und nur Argwohn und Verdacht erregen würde. Ich fügte mich indessen sogleich in diese Entscheidung und äußerte nur die Hoffnung, daß der Haven von Tonquin bei näherer gegenseitiger Bekanntschaft

uns mit derselben Liberalität als die übrigen werde geöffnet werden.

Unser chinesischer Dollmetscher übersetzte hierauf den Tarif und die in den drei verschiedenen Häven, wo uns der Handel gestattet war, bestehenden gesetzlichen Verfügungen. Sie waren ganz so, wie früher versprochen worden war, und wichen nicht im Geringsten von demjenigen ab, was man den Chinesen zugestanden hatte.

Nach dieser Unterhandlung kamen die Anordnungen für unsere Reise zur Sprache. Es wurden uns so viel Träger und Ruderer zugestanden, als wir uns ausbedingen wollten, und der Minister bot uns sogar für die erste Station, welche zu Wasser zurückgelegt werden muß, seine eigene Barke an. Ein sehr schönes Tractement auf Cochin-Chinesische Weise beschloß, wie wir hofften und glaubten, die ganze Sache, und wir wären froh gewesen, wenn wir schon Abschied genommen hätten. Sobald indessen die Mahlzeit vorüber war, stand einer der Mandarinen, nämlich derjenige von Touran, den wir zuerst hatten kennen lernen, auf und sagte: es komme ihm außerordentlich vor, daß, weil wir gewisse Geschenke vom Generalgouverneur von Bengalen mit uns gebracht und diese nicht angenommen worden seyen, wir in dem Wahne ständen, dagegen die Geschenke eines so großen Königs, wie Se. Majestät von Cochin-China sey, ablehnen zu müssen. Dies war aber eben der Punct der Discussion, den wir mit der größten Sorgfalt vermieden hatten. Es war mir sehr unangenehm, daß diese Sache wieder zur Sprache kommen sollte, nachdem sie allem Anscheine nach so gut abge-

macht war, daß selbst der Minister in diesem Betreff ganz zufrieden gestellt geschienen hatte. Wir baten deshalb, daß, da dieser Gegenstand vollkommen abgehandelt sey, keine weitere Discussion darüber stattfinden möge.

Mehrere der untern Mandarinen traten indessen der Meinung desjenigen von Touran bei, und der erste Beschluß des Ministers wurde dadurch ganz umgestoßen. Demgemäß eröffnete er uns nun, daß die Briefe und Papiere, welche wir in einem Kästchen auf dem Tische vor uns versiegelt sahen, so daß sie uns übergeben werden konnten, wieder zurückgenommen werden müßten, weil der Geschenke im Briefe Erwähnung geschehen sey, und man die ferneren Befehle Sr. Majestät in diesem Betreff erst einzuholen habe.

Der Minister und die andern Mandarinen, nebst den beiden angestellten Franzosen, verfügten sich augenblicklich in den Palast, um den König über den Vorfall Bericht abzustatten, und wir begaben uns nach unserer Wohnung zurück, wo wir um 5 Uhr Nachmittags anlangten.

Während der ganzen Conferenz ließ der Minister viel gute Laune und Gesprächigkeit bemerken. Er sprach unter andern im freundlichstvertraulichen Tone von seinen eigenen Privatangelegenheiten. Vier oder fünf seiner Kinder standen neben ihm, und dieß veranlaßte ihn zu der Bemerkung, daß er im Ganzen 54 Kinder habe, von denen noch 36 in seinem Hause bei ihm lebten. Während des Gastmahles setzte er sich zwar mit uns zu Tische, ohne jedoch zu essen. Ganz anders benahmen

sich dagegen die 4 untern Mandarinen, welche den Speisen alle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Die Cochin-Chinesen essen, gleich den Chinesen und Japanesen, mit spitzigen Stäbchen, was hinsichtlich der Sauberkeit um nichts besser ist, als die bloße Hand, deren sich andere Asiaten bedienen. Die Schüssel, in welcher die Speisen sich befinden, wird dicht an den Mund gesetzt, und der Inhalt derselben in großen Quantitäten geschickt eingefüllt, mit einer Art von gieriger Eile, als ob sie zu befürchten hätten, daß ihnen etwas weggeschnappt würde.

14. October. — Die letzten 3 Tage regnete es fast ununterbrochen, so daß mir niemals ein heftigerer und anhaltenderer Regen vorgekommen ist. Der Fluß trat über seine Ufer und setzte die ganze Stadt unter Wasser. In der Straße vor unserem Hause stand das Wasser 3½ Fuß hoch, und man sah jetzt Boote nach allen Richtungen hin seegeln, als ob die Straße in einen regelmäßigen Canal umgewandelt sey. Alle Häuser standen jetzt völlig im Wasser, nur das unsrige nicht, weil es auf einer hohen Terrasse erbaut war. Die Bewohner waren genöthigt, ihre Besitzthümer vor ihren Häusern in Booten unterzubringen. Wir selbst mußten uns in die innern und höhern Theile unserer Wohnung flüchten, weil das Wasser in dem niedrigen Hofe vor unserem Hause wenigstens 4 Fuß hoch stand, und selbst die Verandahs des Hauses waren überschwemmt. Zu gleicher Zeit erhob sich aus Nordost ein heftiger Wind, so daß wir uns in einer äußerst unbehaglichen Lage befanden. Einige Tage lang waren wir in der That völ-

lig isolirt und erhielten von der Regierung keine Mittheilung.

Der Mandarin von Touran, Ongbep, besuchte uns diesen Morgen in seiner Barke und landete an unserem Hause von der Straßenseite her. Er sprach viel über die Ablehnung der Königlichen Geschenke und suchte sich wegen des Hindernisses zu entschuldigen, welches er durch seine unzeitige Einmischung in der letzten Conferenz uns in den Weg gelegt hatte. Während er noch bei uns war, ließ sich der Minister bei uns erkundigen, wie wir uns bei der Ueberschwemmung befunden hätten, und uns die Nachricht mittheilen, daß, wenn sich das Wasser verlaufen habe, unsere Angelegenheit ihren Fortgang haben solle.

15. October. — Die zwei Mandarinen, die Gehülfen des Ministers, machten uns diesen Vormittag unerwartet einen Besuch, ohne uns davon zuvor in Kenntniß gesetzt zu haben. Sie kamen, wie sie sagten, im Auftrage des Ministers, uns davon in Kenntniß zu setzen, daß, wenn wir die Geschenke des Königs für den Generalgouverneur nicht anzunehmen gedächten, Se. Majestät es für geeignet gehalten habe, den Brief Sr. Excellenz unbeantwortet zu lassen, daß dagegen das Document über den Handelsverkehr vollendet sey und uns eingehändigt werden könne. Hierauf antwortete ich, daß dies ganz allein vom König abhänge und daß er handeln könne, wie es ihm beliebe; wolle man uns einen Brief mitgeben, so würden wir ihn besorgen, und bekämen wir keinen, so würden wir einen treuen Bericht sowohl hiervon, als wie über jeden andern Umstand, der mit unserer Mission in Verbindung stehe, bei unserer Rückkehr dem Ge-

neralgouverneur von Indien abstatten. Durch diese Antwort schienen sie sich in ihren Erwartungen merklich getäuscht zu fühlen, und nachdem sie mit einander eine Zeit lang zu Rathe gegangen waren, stellten sie die Frage ganz scharf: ob wir erfreut seyn würden, wenn wir einen Brief bekämen, oder ob dieses nicht der Fall seyn werde? Wir antworteten, daß wir es allerdings für ein Glück betrachten würden, wenn wir vom König einen Brief zur Besorgung bekommen würden, wie sich das von selbst verstehe. Sie erklärten zuletzt, daß wenn wir die Geschenke Sr. Majestät für den Generalgouverneur annehmen wollten, der Brief uns übergeben werden solle; daß dagegen, wenn dieser Form, die der Etiquette des Cochin-Chinesischen Hofes gemäß sey, nicht Genüge geleistet werde, keine schriftliche Antwort ertheilt werden könne.

In Erwiderung hierauf erklärten wir ganz bestimmt mit wenig Worten, daß wir bereits unsere gut überlegte Meinung in Betreff dieses Gegenstandes am Sonnabend dem Minister mitgetheilt hätten und zu derselben nichts hinzuzusetzen wüßten. Wir kamen darauf zurück, daß der Hauptzweck unserer Gesandtschaft darauf hinauslaufe, einen friedlichen Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern in Gang zu bringen, und daß wir, nachdem diese Angelegenheit in Ordnung gebracht sey, uns als vollkommen zufrieden gestellt erklären müßten.

Nachdem die Mandarinen dieses vernommen hatten, schritten sie zur Aushändigung des Documentes über den Handelsverkehr. Zuletzt fragten sie, wenn wir nach Touran abzureisen gedächten. Wir bestimmten unsere

Abreise auf den 17. Hierauf wünschten sie noch zu wissen, ob wir dem Minister noch einen Abschiedsbesuch machen würden, und wir kamen mit ihnen überein, diese Visite morgen zu machen, worauf sie ihren Abtritt nahmen.

16. October. — Unserem Versprechen gemäß besuchten wir heute den Minister. Es waren weder die französischen Herren, noch vornehme Cochin-Chinesen anwesend. Ob nun gleich dieser Besuch bloß der Förmlichkeit und Höflichkeit halber statt hatte, so kam doch der Minister sogleich auf Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. Er sagte, daß in Folge unserer Weigerung, die Geschenke des Königs für den Generalgouverneur von Indien anzunehmen, Se. Majestät den Brief des Gouverneurs nicht beantworten könne, indem nach einem uralten Herkommen solche Geschenke, als in dem Briefe genannt seyen, unerläßlich letztern begleiten müßten. Dann begann er zu erklären, daß der König die Geschenke des Generalgouverneurs nur darum nicht angenommen habe, weil die Engländer durch ihren Verkehr mit Cochin-China noch keinen Nutzen gehabt hätten; daß der König hingegen, sobald dieses der Fall sey, alle Geschenke annehmen wolle, die ihm dargeboten würden.

Wir antworteten, daß wir uns über die verweigerte Annahme der Geschenke des Generalgouverneurs gar nicht beschwerten, daß es aber bei uns Gebrauch sey, da nie Geschenke anzunehmen, wo die von uns dargebotenen ausgeschlagen worden seyen.

Er sagte noch, daß, wenn wir uns entschließen könn-

ten, die Geschenke anzunehmen, letztere uns in der gehörigen Form im Paläste präsentirt werden sollten, und als einen Beweggrund für uns bemerkte er zu gleicher Zeit noch, daß Se. Majestät bei dieser Gelegenheit persönlich werde anwesend seyn.

Hierauf entgegneten wir, daß, wenn Se. Majestät die Geschenke dem Generalgouverneur zu übersenden wünsche, wir dieselben recht gern nach Bengalen bringen wollten, ohne indessen dafür zu stehen, ob sie angenommen werden würden. Der Minister lehnte es nun ab, uns auf diese Bedingungen die Geschenke zu übergeben.

Er ging nun auf unsern Handel mit der Bemerkung über: er hoffe, daß alles in diesem Betreff zu unserer Zufriedenheit abgemacht worden sey, und gab uns die Versicherung, daß englische Schiffe, welche die Häven von Cochin-China besuchen würden, sich aller Unterstützung zu erfreuen haben sollten, die er ihnen für seine Person zu leisten im Stande sey. Er bat auch, daß wir dem britischen Generalgouverneur mit dieser Versicherung zugleich seinen Ehrengruß überbringen möchten. Wir sagten ihm nun, daß wir Hué gern Morgen zu verlassen wünschten, und er antwortete, daß das Boot, auf welchem wir die erste Tagereise zurücklegen würden, nebst 4 Palankins bei guter Zeit bereit seyn sollten.

Bei diesem Besuche wurde auch die Erlaubniß, Faifo besuchen zu dürfen, bestätigt, so wie uns auch verstattet wurde, die Marmorbrüche oder andere Merkwürdigkeiten an der Bai von Touran zu besuchen. Der

Minister bewies uns durchgängig eine sehr höfliche Aufmerksamkeit und knüpfte eine vertrauliche Unterhaltung an, nachdem unsere Geschäfte abgemacht waren; so erzählte er uns z. B. mit einigem Stolze, daß er 3 Königen von Cochin-China gedient habe. Er war ein großer Günstling des verstorbenen Königs, den er auf seiner Flucht nach Siam durch die wüsten Inseln an der östlichen Küste des Golfes gleiches Namens, kurzum in allen seinen Kriegen und auf allen seinen Wanderungen begleitet hatte. Obschon er unter dem gegenwärtigen Könige sein Amt behalten hat, so ist er doch kein Günstling desselben, und daraus erklärt sich sehr gut, wie sich die jüngern Mandarinen unterfangen konnten, während der Conferenz vom 12. October selbst in unserer Anwesenheit seiner Meinung entgegen zu treten. Er nahm auf eine sehr gütige Weise von uns Abschied, wobei er uns zugleich eine angenehme und glückliche Reise wünschte.

Während unseres Besuches drängten sich die Frauenzimmer aus der Familie des Ministers, wie es schon früher zwei Mal der Fall gewesen war, an den Vorhang, welcher vor uns und hinter dem Minister war, um ihre Neugierde zu befriedigen. Hier lachten und nickten sie und winkten auf eine solche Weise, daß wir von dem Anstande der vornehmen cochin-chinesischen Weiber eine sehr unvortheilhafte Meinung bekamen! Alle die wir sahen, waren jung, und zwei oder drei derselben, nach dem Character der cochin-chinesischen Schönheiten, hübsch und niedlich.

Noch ein anderer Vorfall, von welchem wir Au-

genzeugen waren, verdient erwähnt zu werden, indem er die cochin-chinesischen Sitten und die cochin-chinesische Regierung gut characterisirt. Als wir in den Hof von der Wohnung des Ministers traten, sahen wir eine Gesellschaft Schauspieler, welche soeben, wie bei unserem ersten Besuch, eine Vorstellung gegeben hatten. Es schien, als ob ihre Leistungen den Geschmack dieses großen Mannes nicht befriedigt hätten, es wurde ihnen demnach die Universalmedicin für alle Verletzungen der Moral, der bürgerlichen und der politischen Pflichten, für alle Unterlassungs- und Begehungsfehler, nämlich die Bastonade, gereicht. Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war der Held des Stückes, welcher mit dem Gesicht auf der Erde lag und in voller dramatischer Kleidung seine Strafe in Empfang nahm. Auch die andern niedern Rollen bekamen ihren gehörigen Antheil, wovon wir uns nach der Zeit, während wir bei'm Minister saßen, aus ihrem Geschrei überzeugten.

Mit dieser Conferenz endigte sich nun wirklich die diplomatische Unterhandlung der Gesandtschaft mit dem cochin-chinesischen Hofe.

Eilftes Capitel.

Abreise von Hué. — Landreise nach Touran und Beschreibung des Weges. — Cochin-Chinesische Palankin-Träger. — Ankunft zu Touran. — Geschenke, welche die Gesandtschaft empfing. — Verehrung des Buddha. — Besuch in der Stadt Faifo. — Marmorbrüche und Grotten — Beschreibung der Stadt Faifo. — Tempel des Buddha. — Beschreibung des Landes zwischen Touran und Faifo. — Typhoon. — Abreise von Touran nach Singapore. — Beschreibung von Touran. — Landvögel, welche wir auf dem Meere antrafen. — Die Anambasinseln. — Ankunft zu Singapore.

17. October. — Nachdem alles für unsere Reise in Ordnung gebracht war, verließen wir Hué diesen Morgen um acht Uhr. Der erste Theil unserer Reise wurde zu Wasser gemacht, und der Mandarin, welcher uns das Geleit von Touran gegeben hatte, begleitete uns mit einer militairischen Bedeckung. Die ganze Reisegesellschaft nahm ein bequemes Boot und zwei Barken ein. Zuerst fuhren wir stromauswärts, bis wir dem Pallast und der Citadelle gegenüber waren; alsdann ver-

folgten wir einen Canal in südöstlicher Richtung. Das ganze Land gewährte hier einen sehr schönen und malerischen Anblick und besaß mehr die Abwechselung und Mannigfaltigkeit einer europäischen Landschaft, als einer tropischen Gegend. Nachdem wir ungefähr eine englische Meile auf diesem Canale zurückgelegt hatten, bekamen wir zwei oder drei vortreffliche Häuser zu Gesicht, die mit Gärten und Mauern umgeben waren. Sie hatten das Ansehn von großen und geräumigen indischen Bungalows. Es wohnten hier einige Prinzessinnen aus der Familie des verstorbenen Königs. Die flachen Hügel, welche sich bis zum Fluß erstreckten, waren ganz kahl, mit Ausnahme eines einzigen, der in einem tropischen Lande den ungewohnten Anblick einer Anpflanzung von Stammholzbäumen gewährte. Ein wenig über die Wohnungen der Prinzessinnen hinaus und an dem entgegengesetzten Ufer des Canales erblickten wir die Backstein-Brennereyen, aus welchen die Festung und andere öffentliche Bauten ihren Bedarf erhielten. Diese Anlage erstreckte sich meines Erachtens weiter als $1\frac{1}{2}$ Meile am Kanale. Wir zählten aus Neugierde die Brennöfen und fanden, daß die Anlage 255 derselben enthielt!

Wir brauchten 4 Stunden, um den Canal zurückzulegen, und nach der Schnelligkeit unserer Fahrt zu rechnen, möchte ich seine Länge auf 14 englische Meilen schätzen. Auch dieser Canal, der dem Ackerbau und der innern Communication jetzt allerdings treffliche Dienste leistet, aber wie mir gesagt worden ist, viele Arbeit und

Menschenleben gekostet hat, ist vom verstorbenen König angelegt worden.

Innerhalb der ersten 5 Meilen ist dieser Canal gegen 20 englische Ellen breit und liegt über dem Niveau des angränzenden Landes. Zu beiden Seiten ist ein schöner Fußpfad, und in schicklichen Abständen sind auch, zur beliebigen Ueberschwemmung der Reisfelder, auf beiden Seiten Schleusenwerke angebracht. Der übrige Theil des Canales ist breit, unregelmäßig und von gleichem Niveau mit dem Marschboden, durch welchen er geführt ist; auch entbehrt er der Fußpfade. Alle Ländereien, durch welche der Canal seinen Lauf nimmt, sind Reisfelder, welche von dem starken Regenguß noch dergestalt unter Wasser standen, daß sie mehr das Ansehen eines ungeheuern Sees, als bearbeiteter Länderei hatten. Boote fuhren nach allen Richtungen über die Felder, und viele Personen waren selbst beschäftigt, da Fischerei zu treiben, wo in einigen Monaten eine Reisärndte gehalten werden sollte.

Der Canal endigt sich mittelst einer engen Schleuse an einem großen Binnensee oder richtiger, an einem weiten Meeresarm mit einer sehr engen Einfahrt; entweder wegen der frischen Winde, oder weil der Canal über dem Wasserspiegel des Sees lag, hatte das Wasser an der Schleuse einen beträchtlichen Fall, wodurch die Passage nicht nur schwierig, sondern selbst gefährlich wurde, wenn nicht eine Menge Personen zu beiden Seiten, mit langen Stangen bewaffnet, den Booten die gehörige Richtung gegeben hätten. Wir brauchten 2 Stunden, um bei ruhigem Wasserspiegel mittelst der Ruder über den erwähnten

Meeresarm zu gelangen, der ungefähr 7 englische Meilen breit seyn mochte. Die Einfahrt aus der offenen See in diese geräumige Bai liegt gegen Nordosten und ist, wie bereits bemerkt worden, sehr schmal. Wir hatten sie bemerkt, als wir zur See nach Hué reis'ten, aber damals noch keine Vorstellung von dem großen Wasserbecken, in welches man durch diese Einfahrt gelangte. Die Tiefe dieser Bai beträgt durchgängig nicht über 2 Faden und deshalb eignet sie sich nur als Zufluchtsort für kleine Fahrzeuge. In der Landessprache heißt sie die Bai von Mukgot.

Um 4 Uhr des Nachmittags hatten wir das Ende unserer Station, das Dorf Kao-hai, erreicht. Es ist groß und liegt in einem fruchtbaren Thale zwischen dem Fuße der Gebirgskette und der Bai und zwar auf der südlichern Seite der letztern. Das Thal ist gut cultivirt und enthält, wie uns erzählt wurde, an 1000 Familien. Ein schöner Fluß, der mit Booten bedeckt war, bewässert diese Landschaft. Vermöge seiner günstigen Lage giebt dieses Thal jährlich 2 Reisärndten, die eine war eben eingeärndtet, und man traf Anstalten für die Aussaat der zweiten.

Wir bekamen ein treffliches Haus zu unserer Wohnung und jede Bequemlichkeit, auf welche Reisende in unserer Lage etwa einen Anspruch haben. Es war eine Art Caravanserei, ähnlich andern derselben Art, welche man auf dem ganzen Wege von Saigun bis an die äußerste Gränze von Tonquin, wo letzteres an China stößt, in regelmäßigen Abständen von 8 oder 10 Meilen findet. Es war auf einer Terrasse erbaut, gegen

100 Fuß lang und halb so breit, bestand aus einem großen Saale mit einer doppelten Reihe von Pfeilern. An dem einen Ende des Saales war eine erhöhte Stelle für den Thron des Königs angebracht, am andern Ende ein großes Zimmer zur Sicherung des Eigenthumes. Das Haus war massiv und trefflich aufgeführt.

18. October. — Wir verließen Kaobai diesen Morgen um 6 Uhr und erreichten in einer Stunde den Fuß der ersten Gebirgskette. Sie ist schmal und nicht über 300 Fuß hoch, und wir gelangten, nachdem wir dieselbe überstiegen hatten, in ein ausgebreitetes Thal. Nachdem wir in demselben bis 8½ Uhr unsere Reise fortgesetzt hatten, hielten wir zu Nuk-mang (dem Orte des süßen Wassers), einem äußerst schönen und netten Dorfe, an, um hier unser Frühstück einzunehmen, und setzten unsere Reise um 11½ Uhr weiter fort. Drei Viertelstunden führte uns der Weg durch Niederungen, und nun kamen wir an eine zweite Bergkette, ziemlich eben so hoch als die erste. Sie begränzte das Thal, welches eine Breite von 9 englischen Meilen haben mochte. Im Allgemeinen kann man es sandig, unfruchtbar und uncultivirt nennen; aber gegen die Berge hin wird zu beiden Seiten des Thales das Erdreich besser und ist gut cultivirt. Hier sahen wir Arbeiter auf den Feldern mit der Aerndte beschäftigt und unter denselben auch viele Weibsleute. Sie bedienten sich, wie in Europa, einer Sichel und verrichteten auch ihre Arbeit ziemlich mit dem bei uns bekannten Eifer und Kraftanstrengung.

Kaum hatten wir den Rücken dieser zweiten Gebirgskette erstiegen, so bot sich uns eine unerwartete

und prächtige Aussicht dar: Auf der einen Seite lag das Thal, welches wir eben verlassen hatten; auf einer andern das offene Meer und auf einer dritten hohe Waldgebirge. Vor uns aber lag, dem Anscheine nach, ein großer Binnensee, rings von steilen waldigen Bergen umgeben. Diese große Wasserfläche war indessen, wie sich später auswies, ein anderer Meeresarm. Wir setzten unsere Reise längs der östlichen Küste desselben fort und kamen zwar zum großen Theil durch Wald, hatten aber eine treffliche und ganz vollkommene Straße.

Besonders während dieses Theiles unserer Reise und im Allgemeinen während der ganzen Reise bemerkten wir längs der Straße viele Monumente des cochinchinesischen Aberglaubens in Gestalt kleiner Tempel, an welchen Votivgaben, wie auch zuweilen an den Gipfeln der Felsen aufgehangen waren. Diese Gaben bestanden gewöhnlich aus kleinen Stücken Goldpapier und ähnlichen Kleinigkeiten und waren meistentheils an wilden und einsamen Stellen angebracht, welche die Cochin-Chinesen für den Aufenthalt böser Geister halten.

An einer Stelle, wo wir vorüber kamen, auf dem Gipfel eines Berges und in tiefem Walde, war eine Säule aufgerichtet, an derselben ein Bret befestigt und auf demselben ein scheußliches Menschenantlitz und unter demselben eine Inschrift angebracht. Unsere inländischen Reisegefährten berichteten uns, daß die Schrift ein heiliger Text sey, der nebst dem häßlichen Gesicht den Zweck habe, einen bösen Geist von besonderer Bosheit zu verscheuchen, welcher an dieser Stelle spuke. Sie erzählten, daß, wenn man in großer Gesellschaft

oder bei guter Witterung reise, dieser böse Dämon nicht zu fürchten sey, daß er es hingegen auf einzelne Reisende, besonders auf Weibsleute, abgesehen habe und am meisten bei stürmischer und trüber Witterung zu fürchten sey.

Um 2 Uhr erreichten wir Hai-mong, das Ende unserer Station, ein bedeutendes Dorf an dem Meeresgestade und gerade an der Einfahrt der bereits erwähnten Bai gelegen, welche in der Landessprache den Namen Bung-dam führt. Sie schien ungefähr an der breitesten Stelle 5 Meilen sich auszustrecken und 7 oder 8 Meilen lang zu seyn. Die Wassertiefe beträgt in der Mitte fast 14 englische Fuß.

Die Einfahrt ist äußerst schmal, beträgt meines Erachtens nicht über 120 englische Ellen und hat hie und da nur eine Tiefe von 7 bis 8½ Fuß. Eine Meile weit ist diese Einfahrt so schmal und erweitert sich alsdann mit Einem Mal zu der angegebenen Breite. Eine fürchterliche Brandung stürzt sich auf die Felsen zu beiden Seiten am Eingange der Bai und nur der schmale Canal ist frei von Gefahr.

In den Wäldern, durch welche wir im Verlaufe dieses Tages gekommen waren, soll es, wie man uns erzählte, viele Tiger und Elephanten geben. Von wildem Geflügel (Phasianus Gallus) sahen wir mehrere Flüge. Einer derselben, den wir in der Nähe eines Dorfes zu Gesicht bekamen, schien so wenig scheu zu seyn, daß wir Anfangs glaubten, es bestehe aus zahmen Hühnern, und deshalb anstanden, zu schießen. Im Winter oder in der kalten Jahreszeit sollen unzählige Schwärme

von Enten und andern Wasservögeln Cochin-China besuchen. Sie waren noch nicht angelangt, aber es wurden schon für den Fang derselben, wie wir bemerkten, Anstalten getroffen. Diese bestanden aus einer Menge künstlicher Vögel, die als Lockvögel benutzt wurden. Diese waren so gut nachgeahmt, daß einer unserer Reisegesellschaft unter eine Menge derselben zweimal schoß, indem er sie für wirkliche Vögel hielt.

Diesen Tag reis'ten wir, nach der Mode des Landes, in Palankins. Sie bestehen aus einem Netze, welches von einer einzigen Stange herabhängt, über welcher aus leichten Materialien ein Dach befestigt ist. Zu beiden Seiten, aber auch hinten und vorn, sind Vorhänge von Wachstaffet. Die Last eines guten Palankins beträgt etwa 30 Cattis oder 40 Pfund, und diejenige eines kleinen etwa nur halb so viel. Zwei Männer und nie mehr tragen einen solchen Palankin. Schwere Personen wenden höchstens 4 solche Träger an. Hierbei legen die Cochin-Chinesen eine Stärke, Gewandtheit und Ausdauer an den Tag, deren ich sie nicht für fähig gehalten hätte. Sie marschiren im raschen Schritte, legen den Palankin von einer Schulter auf die andere, oder lösen einander ab, ohne still zu halten. Jeder Satz unserer Träger trug uns wenigstens 9 oder 10 Meilen weit, und ich halte sie in jeder Hinsicht für vorzüglicher, als die indischen Palankinträger. Sie verrichten dieselbe Arbeit, wenigstens eben so gut, mit weniger als der Hälfte von Personen, die man dazu in Hindostan haben muß. Dies rührt zum großen Theile von der größern Leichtigkeit des cochin-chinesischen Palankins

her, aber auch, wie ich nicht im Geringsten bezweifele, von der größern Körperkraft, durch welche sich die Cochin-Chinesen vor den Bewohnern des westlichen Indiens auszeichnen. Wir fanden, daß der cochin-chinesische Palankin das bequemste und am wenigsten ermüdende Vehikel sey, in welchem wir bis jetzt noch gereis't waren.

19. October. — Wir begannen unsere Reise diesen Morgen um 5½ Uhr, indem wir über den schmalen Canal setzten, welcher die Einfuhr zur Bai bildet. Gerade vor uns lag die hohe Bergkette, welche die Bai von Vung-dam von derjenigen von Han oder Touran trennt. Das Steigen nahm sogleich seinen Anfang. In einer Höhe von 4 oder 500 Fuß hatten wir eine herrliche und weite Aussicht auf die Bai, von welcher wir so eben emporgestiegen waren; auf die offene See; und selbst auf einen Theil der Bai von Nuk-got, über welche wir den ersten Tag unserer Reise gesetzt waren. Hier fanden wir einen Tempel, dem Geiste des Berges geweiht und auf dem Altare noch etwas brennenden Weihrauch, welchen Reisende zurückgelassen hatten, die uns schon vorausgegangen waren. Wir setzten nun unsere Reise immer längs der Küste fort, aber in beträchtlicher Höhe über dem Wasserspiegel, den wir wegen der Dicke des Waldes in der Regel nicht sehen konnten. Die Landschaft wurde jetzt und für den ganzen übrigen Tag wild und romantisch. Die Waldung war so hoch und von einer so üppigen Vegetation wie man sie nur am Aequator anzutreffen pflegt, und das Rauschen der Bäche und Wasserfälle murmelte beständig in unsere Ohren. Zwei

oder drei Wasserfälle waren in einiger Entfernung sichtbar und einer davon schien sich über 200 Fuß hoch herabzustürzen. Sein weißer Schaum gab einen herrlichen Gegensatz zu der gleichförmigen Grünung des umgebenden Waldes. Der Weg war häufig sehr abschüssig. Was Menschenarbeit zu seiner Ausbesserung vermocht hatte, war versucht worden, aber dies war bei weitem noch nicht ausreichend, bei den ungeheuern Granitmassen, aus welchen der Berg bestand, zumal da kaum 1 Zoll Erdkrume vorhanden war, um damit eine ebene Oberfläche zu bilden. Jeder Schritt führte bei'm Aufsteigen und bei'm Niedersteigen von einem Granitblock zu einem andern, und der Mangel menschlicher Bewohner wurde nur schlecht durch zahlreiche Affenheerden ersetzt. Wir sahen solcher Heerden nicht weniger als fünf, während wir diesen Berg passirten. Sie waren alle von derselben Art, die wir schon in der Bai von Touran gesehen hatten, obschon diese Species (Simia nemoris) an Farbe eine der schönsten der ganzen Affenfamilie ist. In einer Höhe von 6 oder 700 Fuß fanden wir jetzt zum ersten Mal die Cultur der Theepflanze. Man schien den Bäumen wenig Sorgfalt geschenkt zu haben, denn sie waren wenigstens 12 Fuß hoch, und die Blätter schienen breit und grob zu seyn. Um 8½ Uhr erreichten wir den höchsten Theil des Berges. Das Thermometer hatte Tags vorher in der Ebene zur selben Stunde auf 83° gestanden und fiel hier bis auf 76°, und aus der Barometerbeobachtung ergab sich, daß wir uns ungefähr 1600 Fuß hoch über dem Meeresspiegel befanden. Die Kunststraße war indessen ver-

hältnißmäßig über einen niedrigen Theil der Gebirgskette gelegt worden, von welcher manche Gipfel wenigstens eine Höhe von 4000 Fuß zu haben schienen. An der höchsten Stelle, die wir erstiegen hatten, lag ein nettes Dorf mit dem Vorzug eines guten Marktes und, was ein Europäer wenigstens in Anschlag bringen wird, eines schönen Clima's. In den Buden waren Erfrischungen, bestehend aus Thee, Reis und andern Artikeln, für Reisende fertig vorhanden, von denen wir eine große Zahl schon während unserer heutigen und gestrigen Reise gesehen hatten. Diese Leute, unter denen sich Weiber und Kinder befanden, reis'ten ohne Waffen und ohne militairische Bedeckung, allem Anscheine nach also ohne die geringste Befürchtniß. Wenigstens zog ich daraus einen günstigen Schluß auf die Wachsamkeit und Energie der Regierung.

Sobald wir den Gipfel des Berges erreicht hatten, bot sich uns eine weite und großartige Ansicht dar, und wir konnten mit einem Blick die Bai und die Halbinsel von Touran, die Bai von Faifo und die Marmorfelsen erblicken, welche dazwischen liegen. Von jetzt an wurde unser Weg sehr abschüssig, so daß das Niedersteigen zur westlichen Küste der Bai von Touran keine leichte Sache war. Wir brauchten dazu 1½ Stunde. Um 10 Uhr erreichten wir eine kleine Bucht, welche ich schon den 23. September besucht hatte. Hier frühstückten wir, schifften uns um 12 Uhr ein und erreichten, nachdem wir einem heftigen Seewind entgegen zu rudern gehabt hatten, um 4 Uhr des Nachmittags unser Schiff, wo wir die Freude hatten, alle

unsere Freunde im besten Wohlseyn wiederzufinden. Die geologische Formation des Landes, durch welches wir auf dieser Reise kamen, besteht gänzlich aus Urgebirg. Das Ende einer kleinen Bergkette, welches auf dem, dem Palast gegenüber liegenden Flußufer sich verflächte, bestand, wie unsere Untersuchung ergab, aus Quarz. Von hier an fanden wir auf unserer ganzen Reise nichts als Granit und hie und da Lager von Hornblende. In der Umgebung der Hauptstadt scheint eine größere Mannichfaltigkeit stattzufinden, denn wir fanden außer Quarz und Granit auch Exemplare von Uebergangskalkstein (mountain lime-stone), welche, wie man uns erzählte, aus einer Entfernung von 10 oder 12 Meilen herbeigebracht würden.

20. October. — Diesen Morgen früh kam der Militairmandarin von Touran zu uns an Bord, um uns zu unserer Rückkehr Glück zu wünschen und zu benachrichtigen, daß die Geschenke vom König für die Mitglieder der Gesandtschaft überreicht werden sollten und daß wir, um sie in Empfang zu nehmen, mit an's Land kommen müßten. Dies thaten wir denn und landeten um 10 Uhr. Wir wurden von den beiden Mandarinen des Platzes und von einem der Gehülfen des ersten Ministers, der von der Hauptstadt bloß für den Zweck herabgekommen war, um uns die Geschenke zu überreichen, förmlich empfangen.

Die Geschenke für den Gesandten bestanden aus ein Paar Elephantenzähnen, einem Rhinozeroshorn, fünf Cattis Zimmt zweiter Qualität und eben so viel dritter Qualität. Wir waren vollkommen zufrieden ge-

stellt, als man uns sagte, daß Alles nun in Ordnung sey; aber die Mandarinen bestanden darauf, daß wir jede Kiste besonders öffnen und die Artikel einen nach dem andern untersuchen möchten. Die Geschenke an Lebensmitteln bestanden aus 10 Ochsen, 10 Ziegen, 10 Schweinen, 100 Enten, 100 Hühnern und 120 Maaß Reis, die gegen 8000 Pfund wogen. Die Mandarinen hätten auch gewünscht, um uns zu überzeugen, daß alles in der größten Ordnung sich befinde, wir möchten alle die Artikel einzeln untersuchen, aber dieses schlugen wir entschieden ab. In dem Benehmen dieser Leute bei Gegenständen der bezeichneten Art findet eine Lumpigkeit, ein Mangel an Zartgefühl oder selbst an Anstand statt, der wirklich Erstaunen erregen muß. Wir schenkten dem Gehülfen des Ministers ein Stück feines breites Tuch und einige englische Baumwollenzeuge. An ein so reiches Geschenk war er wenig gewöhnt und empfing es mit Dankbarkeit, trug aber dabei große Sorge, daß die Sache ganz geheim bleiben möge.

21 October. — Ein Theil der Schiffsgesellschaft erstieg diesen Morgen den Berg, welcher dem Ankerplatze gegenüber lag. Die ganze Halbinsel von Touran besteht aus einer langen Bergkette von Granit, deren höchste Stellen 2000 Fuß Elevation haben. Als wir etwa $\frac{1}{4}$ Meile hoch gestiegen waren, fanden wir am Berg einen kleinen Tempel des Buddha, dessen Aeußeres dem Aussehen nach nicht viel besser, als eine gemeine Hütte war. Er enthielt ein sitzendes Bildniß des Gottes und ein aufrecht stehendes Bildniß eines seiner Jünger. Beide waren aus Porzellan und zwar von so fei-

ner Beschaffenheit, daß man dergleichen an dieser Stelle unmöglich hätte erwarten sollen. Es wurde uns nachher erzählt, daß der verstorbene König die Bilder habe aus China bringen und aus Dankbarkeit für seinen letzten Sieg über die Taysons hier aufstellen lassen. Die Könige von Cochin-China bekennen sich indessen nicht zur Buddha-Religion, aber ich vermuthe, daß sie, gleich den alten Polytheisten, jede Art der Verehrung, welche ihre Unterthanen ausüben, zu respectiren geneigt sind, indem sie dabei ohne Zweifel der Hoffnung Raum geben, daß diese Frömmigkeit ohne allen Unterschied in zeitlichen Hinsichten ihnen Vortheil bringen könne.

22. October. — Zu Hué hatten wir auch Erlaubniß erhalten, die Stadt Faifo zu besuchen. Dieser Ort ist einer der Hauptsitze des chinesischen Handels, und deshalb wünschten wir mit dieser Stadt näher bekannt zu werden. Deshalb verließen Hr. Rutherford, Capitain Brown, der Commandant des Schiffes und ich diesen Morgen um 5 Uhr die Stadt Touran in zwei Booten. Touran und Faifo sind mit einander durch eine Salzwasserbucht oder durch einen natürlichen Canal verbunden, welcher immer mit der Küste parallel läuft und von derselben durch eine Kette von Sandbergen, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meile breit, getrennt wird. Um 9 Uhr bekamen wir eine sonderbare Berggruppe auf diesem schmalen Landstreifen zu Gesicht. Sie erhob sich auf eine wilde und malerische Weise aus den Sandbergen und stand in keiner Verbindung mit der nächsten Bergkette, die, meines Erachtens, nicht weiter als 15 oder 20 Meilen entfernt seyn kann. Diese Gruppe bestand aus

6 Bergen von oblonger Gestalt und sämmtlich von Osten nach Westen streichend. Sie erheben sich aus dem Sand fast perpendiculär. Wo nur Schutz oder Raum für ein wenig Erdkrume ist, da sind sie auch mit üppiger Vegetation von baumartigen Pflanzen bedeckt. Meistentheils sind sie jedoch kahl. Sie bestehen aus crystallisirtem Kalkstein oder Marmor, an welchem man keine regelmäßige Stratification wahrnehmen kann; er erhebt sich vielmehr in senkrechten Säulen, deren Spitzen ein zackiges Aussehen haben. Zwei derselben wurden von uns auf's Sorgfältigste gemessen. Der niedrigste hatte von seiner Basis an 212 Fuß und der höchste 300 Fuß Höhe. An der fast senkrechten Seite des höchsten Marmorfelsens bemerkten wir eine Heerde kleiner Affen, welche mit einer solchen Kaltblütigkeit auf- und niederkletterten, als ob sie sich auf ebener Erde befänden. Ein anderer Felsen, und zwar der sonderbarste der ganzen Gruppe, mochte, unseres Erachtens, wohl noch um 50 Fuß höher seyn, als letzterer; da er uns jedoch nicht dieselbe Bequemlichkeit zur Ausmessung darbot, so haben wir seine Höhe nicht genau ausgemittelt.

Man hatte uns erzählt, daß sich in diesen Felsen einige Höhlen befänden, in welchen von den Landeseingebornen Götzenbilder verehrt würden; aber dieser Umstand wurde uns nicht auf eine Weise mitgetheilt, daß er unsere Neugierde sonderlich in Anspruch zu nehmen vermocht hätte. Wir beschlossen deshalb zwar, sie zu sehen, wurden aber für unsere Mühe sehr gut belohnt. Diese Höhlen befinden sich in dem höchsten und größten Theile es Gebirges, welcher der See zunächst liegt,

Wir erstiegen auf einem steilen Pfade die Sandberge, welche die Basis der Felsen bis zu beträchtlicher Höhe bedeckten, und drangen dann durch einen Riß oder Spalt ein, der ein großartiges und merkwürdiges Thor bildet. Es überraschte uns nicht wenig, innerhalb einige Wohnungen zu finden, die mit sehr netten Gärten umgeben waren. Wir fanden hier einen Führer, der uns zur Haupt-Höhle führte. Wir gelangten zu derselben auf einer natürlichen Gallerie im Felsen, die von oben theils offen, theils bedeckt war und eine Länge von 180 Fuß hatte. Als wir an's Ende der Gallerie kamen, erblickten wir schon die Grotte selbst und stiegen in dieselbe auf einer Treppe von 37 künstlichen Stufen hinab. Die Höhle hatte 84 Fuß in der Länge, 72 in der Breite und wenigstens 80 oder 90 in der Höhe. Die Decke besteht aus einem natürlichen Dom, mit drei oder vier Spalten in demselben, welche hinlängliches Licht einfallen lassen. Die Schmarotzerpflanzen, welche außerhalb wachsen, senken ihre Wurzeln in verschiedenen Richtungen durch diese Spalten und einige haben sich selbst auf dem Boden der Höhle festgesetzt. Das Innere gewährt den Anblick roher natürlicher Säulen oder Pilaster, und man glaubt im Allgemeinen, sich in einer ehrwürdigen gothischen Ruine zu befinden. An der nordöstlichen Seite stand ein dem Buddha geweihter Tempel. Auf dem Hauptaltare sah man zwei vergoldete Figuren des Buddha in der gewöhnlichen sitzenden Stellung, und neben ihm standen, aus Stein gehauen, zwei Figuren seiner Diener oder Jünger.

Auf einem andern Altare zur rechten Hand befand

sich eine vergoldete weibliche Figur in ebenfalls sitzender Stellung. Dies mag, meines Vermuthens, die Schutzgottheit der Felsen gewesen seyn. Zwei monströse Figuren standen als Wächter am Eingange der Grotte und noch zwei andere vor dem Tempel des Buddha. Dergleichen Figuren scheinen niemals in Buddha-Tempeln von einiger Größe zu fehlen.

Aus dieser Grotte wurden wir zu andern Theilen derselben Felsengruppe geführt. An einer Stelle wurden wir durch ein von der Natur gewölbtes Thor in einen viereckigen Raum geführt, welcher 150 Fuß in's Quadrat zu haben schien und senkrechte Wände von wenigstens 70 oder 80 Fuß Höhe besaß. Dem Eingangsthore gegenüber war ein zweites Thor, aus welchem wir eine herrliche Aussicht auf's Meer hatten, welches höchstens 300 englische Ellen von uns entfernt war; ferner auf die Chamcallao-Inseln, welche gerade vor uns lagen, sowie auf das Gestade, welches eben von einer tosenden Brandung gepeitscht wurde.

Von diesem Theile der Felsen stiegen wir niederwärts, wendeten uns gegen Nordost, kamen an noch einigen Gärten und Wohnungen vorbei und gelangten dann in eine andere schöne Höhle, die jedoch der ersten an Größe nachstand. Sie war oben fast ganz offen, wurde aber durch die belaubten Aeste mehrerer schöner Bäume beschattet, welche oben auf dem Felsen wuchsen. An einer Seite dieser Höhle stand ein Tempel mit einer einzigen weiblichen Figur, ähnlich derjenigen im ersten Tempel. Dies war, wie unsere Führer uns berichteten, die Gottheit des Ortes und die Beschützerin der Grotte.

Dieser Tempel schien ein cochin-chinesischer zu seyn, denn man fand keine Spuren in demselben, welche auf Verehrung des Buddha schließen ließen. Die Umgebung dieser Felsen ist bewohnt und unmittelbar unter den Felsen selbst liegen mehrere Dörfer, obschon man hier nichts als dürren nackten Sand gewahr wird. Die Einwohner dieser Dörfer sind zum größten Theil Fischer und einige derselben scheinen sich auch ihren Lebensunterhalt damit zu verdienen, daß sie aus dem Marmor kleine Küchengeräthe verfertigen. Der Marmor ist an manchen Stellen weiß, an andern bläulich geadert, gewöhnlich aber von grauer oder bläulicher Farbe. Man sagte mir, daß er dem Marmor von Tonquin, besonders wegen seiner häufigen Risse, nachstehe, indem man ihn deßhalb nicht in Blöcke von hinlänglicher Größe zerschneiden könne. Nachdem wir unser Frühstück im Schutz eines dieser Felsen gehalten hatten, setzten wir um 1 Uhr unsere Reise nach Faifo fort und langten daselbst Abends um 10½ Uhr an.

23. October. — Wir benutzten diesen Tag, obschon es ununterbrochen regnete, um jeden Theil von Faifo zu besuchen. Diese Stadt ist fast ganz eine chinesische Niederlassung, indem sie hauptsächlich von Chinesen oder ihren Abkömmlingen bewohnt wird. Sie liegt auf der westlichen Seite der Bucht, d. h. auf derjenigen, welche am weitesten von der Küste entfernt ist, und besteht aus einer einzigen Straße von ungefähr ¾ Meilen Länge. Die ganze permanente Bevölkerung wurde uns auf 5000 Seelen angegeben. Es wohnen hier 600 chinesische Familien, und hier ist der Haupt-

markt dieses Theiles des Königreiches für den ausländischen Handel. Unser Besuch fiel gerade in eine sehr uninteressante Zeitperiode; aber zur Zeit, wo die Junken ankommen, herrscht hier viel Leben; denn dann findet zugleich eine Messe statt, auf welcher häufig, wenn man die Mannschaft der Junken und die Bewohner selbst in Anschlag bringt, nicht weniger als 10000 Chinesen versammelt seyn sollen. Die Hauptausfuhrartikel sind Zukker und Zimmt.

Die Häuser der Chinesen zu Faifo sind sämmtlich aus Stein und Kalk erbaut, dabei auf eine sehr nette und massive Weise mit Ziegeln gedeckt. Aus demjenigen, welches wir bewohnten, hätte sich mit sehr geringen Kosten eine äußerst bequeme Wohnung machen lassen. Faifo enthält 2 schöne chinesische Tempel, welche, wie man uns gesagt hat, der Beschützerin des Handels und der Schifffahrth geweiht sind. Der Haupttempel davon ist ungefähr vor einem Jahrhundert auf Kosten eines chinesischen Kaufmanns erbaut worden, welcher die hauptsächlichsten Materialien und selbst die Baumeister, welche ihn aufführten, aus China herbeibrachte.

In diesem Tempel sahen wir ein sehr großes eisernes Gefäß von 8 Fuß Höhe und an der breitesten Stelle von 4 Fuß Durchmesser. Auch dieses war in China verfertigt. Es stand vor dem Altar, und hinter demselben war ein Springbrunnen, in welchem 15 oder 20 kleine Landschildkröten sich ergötzten. Zu Faifo sahen wir auch den größten Tempel des Buddha, der uns in Cochin-China überhaupt vorgekommen war. Es

befand sich ein einziges vergoldetes Bild des Buddha in demselben und dahinter ein Gemälde, welches wahrscheinlich einen seiner Schüler oder Jünger vorstellte. Letzteres war dadurch merkwürdig, daß es in einer carmoisinrothen Draperie mit goldner Stickerei auf derselben dargestellt war. Ich muß hier bemerken, daß alle Bildnisse des Buddha, welche wir in Cochin-China sahen, im Aussehen wesentlich verschieden waren von den Abbildungen dieses Gottes in Siam und in dem westlichen Indien. Der cochin-chinesische Buddha hatte keine hindostanischen, sondern tartarische oder chinesische Gesichtszüge und nicht über eine, sondern über beide Schultern eine Draperie geworfen. Aehnlichkeit hatte er mit dem gewöhnlichen Buddha hinsichtlich der Stellung, der herabhängenden Ohren und der Art und Weise des Kopfputzes. Einige dieser Bilder waren in China verfertigt. Sollte nicht vielleicht die Buddha-Religion der Chinesen und Cochin-Chinesen die älteste und diejenige seyn, welche direct aus der Tartarei kam? und ist nicht vielleicht der Buddhaismus von Siam und anderer westlicher Länder eine Modification davon, welche durch den zweiten oder indischen Buddha, den Herrscher von Magadha oder Behar, eingeführt worden ist? Diese Hypothese hat manches Wahrscheinliche für sich, wird aber durch keine historische Thatsache bestätiget. Bei näherer Nachforschung fanden wir zum ersten Mal, daß an dem eben erwähnten Tempel Priester angestellt waren. Leider waren sie jedoch alle abwesend und zwar auf einer Wallfahrt nach einem Ort in den Gebirgen, 6 oder 7 Tagereisen von Faifo entfernt. Man entwarf

uns von ihnen folgende Schilderung: Sie leben im Zustande des Cölibates; sie tödten kein Thier und genießen keine animalische Nahrung; sie tragen als Kopfputz eine Mütze von eigenthümlicher Gestalt; die Farbe ihrer Kleidung ist gelb oder roth. Die Buddhaverehrer in Cochin-China verbrennen die Leichname ihrer Priester, aber nicht diejenigen der Laien.

Faifo ist nicht die Hauptstadt der Provinz, in welcher es liegt. Der Gouverneur wohnt in einem befestigten Ort, 6 Meilen von Faifo, welcher den Namen Fu-chi-am führt und als die Hauptstadt betrachtet wird. Die ganze Provinz heißt Cham und erstreckt sich bis an die Gebirgskette, welche die Südwestseite der Bay von Touran begränzt. Sie soll 60,000 Einwohner haben.

24. October. — Wir verließen Faifo diesen Morgen um 6 Uhr und kamen Abends um 5 Uhr wieder nach Touran.

Da der nordöstliche Passatwind sich nun regelmäßig eingestellt hatte und mit beträchtlicher Stärke wehte, hatten wir Schwierigkeit, das Schiff zu erreichen, so gut geschützt übrigens dieser Theil der Bai von Touran ist, in welchem es vor Anker lag.

Nach der Schnelligkeit, mit welcher wir unsere Rückreise machten, und der Zeit, die wir dazu brauchten, zu urtheilen, muß die ganze Entfernung von Faifo nach Touran ungefähr 35 Meilen betragen. Faifo liegt indessen 6 oder 8 Meilen vom Meere landeinwärts, so daß die ganze Länge der Bucht, welche die beiden Städte mit einander verbindet, nicht unter 40 Meilen betragen

kann. An beiden Enden, mit Ausnahme der Sandbänke bei den Einfahrten, hat man wenigstens 8 Faden Wasser und eine Breite von 200 bis 300 englischen Ellen. In der Mitte verengert sich indessen die Bucht auf eine kurze Strecke bis auf 20 und 30 englische Ellen und bei hohem Wasserstande findet man hier die Tiefe nicht über 2 oder 3 Fuß. An dieser Stelle wurden wir auf dem Hinwege ungeachtet unserer sehr flachen Boote an 2 Stunden aufgehalten und mußten die Boote über die seichtesten Stellen wegschleppen. In der Bucht sahen wir eine beträchtliche Menge Boote hin und herfahren, und beide Ufer, aber besonders die Landseite, waren gut bewohnt. Obschon die Erdkrume hier äußerst dünn und dürftig war, so hatte man doch jede Stelle, wo es thunlich war, in Cultur genommen. Offenbar fehlte es hier nicht bei'm Volk an Betriebsamkeit. Man suchte der Dürftigkeit des Bodens dadurch abzuhelfen, daß man ihn mit einer Art von Seegras düngte, welches vom Grunde der Bucht heraufgefischt wurde. Wir machten die Bemerkung, daß bei'm Pflügen dieselbe Person, welche den Pflug hielt, auch das Zugvieh lenkte und antrieb, was wir in Indien noch nirgendwo gesehen hatten. Das Getraide war ganz nett aufgeschobert, wie in Europa, und alle Dörfer gewährten den netten und reinlichen Anblick, der schon in andern Theilen dieses Landes unsere Aufmerksamkeit erregt hatte. Die Fischerei, nicht aber der Ackerbau, war indessen hier die Ursache der Ansiedelungen längs der Ufer der Bucht gewesen.

Von Touran bis nach Faifo, ja ich glaube noch

weiter, ist die ganze Bucht mit verschiedenen Vorrichtungen für den Fischfang angefüllt und fast versperrt. Die bedeutendsten Vorrichtungen dazu sind eine Art Pfahlnetze, welche aus einer Reihe von Abtheilungen bestehen, die an Größe immer abnehmen und endlich in eine kleine Falle sich endigen, in welcher der Fisch endlich gefangen wird.

Eine Reihe dieser Fallen sind an jeder Seite des Canales angebracht, öffnen sich in entgegengesetzten Richtungen und lassen in der Mitte nur eine schmale Wasserstraße für die Boote übrig.

An andern Stellen hatte man in der Mitte der Bucht Bündel von Bambusrohr, an denen noch die Seitenzweige waren, befestigt. Sie bildeten dicke runde Büsche und lockten die Fische an vermöge des kühlen Zufluchtsortes, den diese Büsche gewährten. Sollen nun die Fische gefangen werden, so pflegt man diese Büsche mit Netzen zu umgeben und jagt die Beute auf, um sie in den Netzen zu fangen.

Noch eine andere Art der Fischerei wurde hier angewendet und ist häufig an allen Theilen der Küste von Cochin-China. Man befestigt nämlich ein Netz an einem langen Krahn mit Hebel, welcher auf dem Bugstück eines Bootes seinen Unterstützungspunct findet, und so läßt sich denn nun, wenn der Hebel gut im Gleichgewichte liegt, das Netz ohne Schwierigkeit niederlassen und emporheben. Auf diese Weise wurden bloß Meerpferdchen und andere kleine Fische gefangen, indem man diese Art der Fischerei nur bei seichtem Wasser anwendete.

An andern Stellen gab es an den Ufern der Bucht auch Teiche, um die Fische aufzubewahren und zu mästen, wie es in einigen Theilen Java's gebräuchlich ist und in diesem Lande großen Gewinn bringt. An den Ufern der Bucht gab es eine Menge Möwen, Wasserhühner und anderes gemeines Wassergeflügel; auch zwei große Arten von Kranichen, von welchen wir mehrere schossen.

31. October. — Den 27. hatten wir beschlossen, abzuseegeln, aber in der Nacht vom 26 zum 27. trat um 12 Uhr ein sehr starker Wind aus Nordosten, verbunden mit Regengüssen, ein. Dies war ein wahrer Typhoon. Der heftige Wind ließ nicht eher nach, als bis gestern früh, und der Regen erst um 12 Uhr desselben Tages, denn es ergoß sich unablässig 82 Stunden lang der heftigste Regen. Wir beobachteten bei dieser Gelegenheit eine Erscheinung, die mir zuvor niemals vorgekommen war und von welcher ich auch noch nichts gehört hatte. Die Quantität des Regens war nämlich so groß, daß sie die ganze Bay mit einer Schicht von süßem Wasser überzog, so daß wir unser Faß am Schiffe mit hinlänglich gutem Wasser für das Rindvieh und für das Federvieh füllten. Während des stärksten Windes gewährte der Haven von Touran, wo wir lagen, vollkommene Sicherheit, und die Wuth des Sturmes beunruhigte uns nicht im Geringsten.

Um 12½ Uhr lichteten wir heute die Anker und seegelten, um nach Bengalen zurückzukehren, auf Singapore los, denn unser langer Aufenthalt in Siam hatte uns hinsichtlich der Jahreszeit so verspätet, daß wir un-

möglich, wie wir früher Willens gewesen waren, unsern Rückweg durch die Philippinen und durch die Dampiers-Straße einschlagen konnten. Ehe wir abreis'ten, nahmen wir noch von den Mandarinen von Touran und sie von uns gehörigen Abschied.

Die Bay von Touran, oder richtiger die Bay von Han, läßt sich mit wenig Worten beschreiben. Sie hat einen großen Umfang; aber dieß ist eben kein Vortheil, sondern vielmehr ihr Hauptgebrechen. Die Einfahrt liegt nördlich zwischen einer hohen Insel zur Rechten und dem Hochlande vom Ende der Halbinsel Han zur Linken. Dieser Canal dürfte nicht unter 5 Meilen breit seyn. Von der Einfahrt bis an's Ende der Bay, wo das Dorf Touran liegt, rechnet man 12 Meilen. Der Querdurchmesser von Osten nach Westen beträgt höchstens 8 Meilen. Gegen Osten hin wird die Bay gebildet von dem Hochlande der Halbinsel Han und gegen Westen hin von einem noch weit höherm Bergrücken. Die Süd- und Südostseite allein wird von flachem sandigen Lande gebildet. Ungeachtet der beträchtlichen Größe der Bay ist der Ankerplatz nur von mäßigem Umfang. Er liegt im nordöstlichem Winkel einige hundert englische Ellen vom Hochlande der Halbinsel entfernt und hinter einem kleinen Vorgebirge, welchem gegenüber ein steiniges Inselchen liegt. Auf der südlichen Seite wird der Ankerplatz von einem seichten Sande begränzt, der durch die Bucht eingeführt worden ist. Im Ganzen hat der Haven nicht über $1\frac{1}{2}$ Meile Ausdehnung nach irgend einer Richtung, obgleich die Bay selbst ziemlich geräumig ist. Jeder andere Theil der Bay

bis auf die kleine Bucht, an welcher das Dorf liegt, das die letzte Station auf der Straße von Hué bildet, ist gerade so exponirt, als das offene Meer, und an der westlichen Küste herrscht eine so fürchterliche Brandung, daß das Landen selbst bei dem schönsten Wetter schwierig und gefährlich bleibt.

Wir verließen das Schiff eines Morgens bei völliger Windstille und nachdem das gute Wetter schon lange angehalten hatte, in der Absicht, diesen Theil der Bay zu untersuchen, fanden aber eine so hohe Brandung, daß wir nicht zu landen wagten, obschon wir uns bis auf einige englische Ellen der Küste näherten.

2. November. — Der Wind, von welchem wir den 31. October aus der Bay von Touran getrieben worden waren, legte sich denselben Abend, und wir mußten einen Anker fallen lassen, aber um 12 Uhr des Nachts erhob sich ein starker Wind aus Nordwesten, der immer mehr zunahm, und wir konnten nun wieder unter Segel gehen. Nachmittags den 1. November befanden wir uns in der nördlichen Breite von 15° 18′ und heute hatten wir, unterstützt durch denselben günstigen Wind und durch eine starke mit dem Passatwind eingetretene Strömung, den Raum von 249 Meilen zurückgelegt und fanden uns nach unserer Meridianbeobachtung unter 11° 9′. Mit Sonnenuntergange wurde Pulo Sapata, eine der drei Inseln oder vielmehr Felsen, sichtbar, welche unter dem Namen the Catwicks bekannt sind, und welche von den Schiffern als die südliche Gränze der Orkane oder der Typhoons betrachtet werden. Pulo

Sapata, die zweite Insel desselben Namens, deren in dieser Reisebeschreibung gedacht wird, ist ein kahler unzugänglicher Felsen, den man vom Schiffsverdeck aus einer Entfernung von 30 Meilen erblicken kann. Es halten sich auf demselben Tausende von Seevögeln in ungestörter Ruhe auf. Heute gelangten wir seit 9 Monaten zum erstenmal auf die gewöhnliche Straße, welche europäische Schiffe zu nehmen pflegen.

6. November. — Wir verloren den regelmäßigen Passatwind am 2ten und hatten seit der Zeit nur schwachen Wind und Windstillen, indem es so tief südlich für den Eintritt regelmäßiger periodischer Winde noch zu frühzeitig war. Heute Mittag befanden wir uns unter 5° 13′ der Breite und unter 106° 3′ der Länge. Bei Tagesanbruch erblickten wir zwei europäische Seegel, die ersten, die wir seit 9 Monaten gesehen hatten. Während des Tages sprachen wir die amerikanische Brigg Comet von Salem, welche direct von Canton kam, erfuhren aber nichts Neues von ihr. Das andere Schiff hatte das Ansehen eines englischen, welches nach Indien seegelte. Die letzten Tage über begleiteten uns, obschon wir wenigstens 200 Meilen vom Land entfernt waren, eine außerordentliche Menge Landvögel, z. B. Schwalben, Goldammern und Habichte. Von allen diesen Vögeln fingen wir mehrere, während sie vor Mattigkeit erschöpft sich auf's Takelwerk niederließen und einschliefen. Auf diese Weise fingen wir unter andern nicht weniger als 6 Habichte von zweierlei Art. Trotz ihrer eigenen bedenklichen Lage jagten diese Vögel dennoch die kleinern und fingen sie in unserer Gegenwart so kaltblütig weg,

als ob sie sich in ihren einheimischen Wäldern und Bergen befänden. Es ist merkwürdig, daß wir zu dieser Zeit nicht eines einzigen Wasservogels, bis auf einen Pelikan ansichtig wurden.

7. November. — Da die unter dem Namen Anambas bekannte Inselgruppe uns nicht weit aus dem Wege lag und bis jetzt nur unvollkommen bekannt ist, so waren wir der Meinung, daß ein Besuch derselben einiges Interesse haben müsse, und seegelten also im Verlaufe des gestrigen Tages auf dieselbe zu. Diesen Morgen früh wurde sie sichtbar und erschien uns weit zahlreicher und ausgebreiteter, als sie auf den gewöhnlichen Charten dargestellt wird. Mittags waren wir in der Nähe einer Insel der nördlichsten Gruppe und befanden uns unter 3° 26′ nördlicher Breite und 105° 56′ östlicher Länge nach Angabe unsers Chronometers. Um 5 Uhr des Abends waren wir noch 300 englische Ellen von einer kleinen Insel entfernt, und da um diese Zeit der Wind ungünstig war, so hätten wir uns gern des Nachts vor Anker gelegt, fanden aber unter 37 Faden keinen Grund. Als wir uns nach der östlichen Seite dieser Insel wendeten, lag uns eine kleine sandige Bucht gegenüber, an deren Strand sich ein Wald von alten Cocosnußbäumen erhob, der sich nur auf diesen Theil der Insel beschränkte. Von Wohnungen sah man keine Spur, aber aus dieser Cocosnußanlage wird es wahrscheinlich, daß der Platz einst bewohnt gewesen sey. Die Insel ist indessen sehr klein und steil, und die Bucht kann bei'm nordöstlichen Passatwinde den Fischern oder ihren Booten keinen Schutz gewährt haben. Auf dieses Gestade, das

zwar geschützt zu seyn schien, stürzte sich eine so hohe Brandung, daß wir nicht im Stande waren, zu landen. Die Insel schien der Sandsteinformation anzugehören.

9. November. — In der Nacht des 7. Novembers wären wir wegen der großen Tiefe des Wassers nicht im Stande, uns vor Anker zu legen. Des Morgens befanden wir uns in einem großen Wasserbecken, welches von allen Seiten durch Inselgruppen geschlossen war, außer an der nördlichen und nordwestlichen. Den Tag über versuchten wir eine lange Inselreihe zu erreichen, die von uns nach Westen lag und deren Ansehen uns das zu versprechen schien, was wir jetzt gern zu finden wünschten, nämlich einen sichern Haven. Widrige Winde machten es jedoch unmöglich, das Ziel zu erreichen, und wir gingen des Nachts in einer Tiefe von 32 Faden vor Anker. Dieselbe ungünstige Witterung bestand auch noch diesen Morgen, und da wir übrigens keine Zeit zu verlieren hatten, so waren wir genöthigt, die Inseln zu verlassen, ohne die Untersuchungen anzustellen, die wir uns vorgenommen hatten. Wir seegelten von hier aus nach der Straße von Singapore.

Die Inseln, welche von den europäischen Schiffern die Anambas genannt werden (ein Name, der den Malayen dieser Gegend nicht bekannt ist), führen hier die verschiedenen Namen Siantan, Jamajah und Sarasan, und es werden damit die nördlichen, mittlern und südlichen Anambas unserer Charten bezeichnet. Man zählt im Ganzen gegen 50 dieser Inseln, welche mit den andern Inseln zwischen der malayischen Halbinsel und Borneo von 104° bis zu 110°

östlicher Länge zum Fürstenthum Jehor gehören. Sie sind in der Regel bergig und unfruchtbar, werden von ächten Malayen bewohnt, die immer arm sind und von denen man nichts zu fürchten hat. Diese Leute bauen etwas Bergreis, Mais, Cocosnüsse und Sago. An ihren Küsten fangen sie den Tripang (Holothuria tubulosa). Die Bevölkerung der Anambas-Inseln soll gegen 1500 Seelen betragen. Sie handeln nach der Straße von Malakka, und dieser Verkehr hat sehr zugenommen, seit die neue Niederlassung von Singapore entstanden ist.

13. November. — Seit wir die Anambas verließen, hatten wir nichts als Windstillen oder schwache und widrige Winde. Heute Mittag befanden wir uns unter 2° 17' der Breite; von unserm Mastkorb sah man in der Straße von Malakka den Berg Bintang und die Inseln Timun (Tioman), Pisang, Aor (Awar) und Pulo Tingi gegen Norden. Die eben genannten Inseln sind, mit Ausnahme von Pisang, von wenigen malaiischen Fischern bewohnt, die einige Wurzeln und gewöhnliche Früchte hier bauen; keine dieser Inseln besitzt indessen einen Haven. Pulo Aor ist in der Hinsicht für die Schifffahrt von Wichtigkeit, weil alle Schiffe, welche nach China bestimmt sind, von hier aus ihre Richtung nehmen und bei ihrer Rückkehr nach dieser Insel sich wiederum richten, um in die Straße von Malakka und in die javanischen Gewässer zu gelangen.

16. November. — Am 14. passirten wir den weißen Felsen, welcher schon im Eingange der Straße von Malakka liegt und den europäischen Schiffern unter dem

portugiesischen Namen Pedro Branco so gut bekannt ist; und diesen Morgen hatten wir endlich das Vergnügen, die britische Flagge auf der neuen Niederlassung von Singapore zu erblicken. Wir gingen noch diesen Tag vor Anker und landeten des Abends. Wir hatten jetzt nach einer Abwesenheit von 9 Monaten und nachdem wir ein ganzes Jahr ohne Nachrichten von England gewesen waren, das Vergnügen, zahlreiche Zuschriften von unsern indischen und englischen Correspondenten nebst ganzen Stößen indischer und englischer Journale und periodischer Schriften zu erhalten.

23. November. — Nachdem wir uns 6 Tage lang zu Singapore aufgehalten hatten und Zeugen der raschen Fortschritte gewesen waren, welche diese blühende Niederlassung nur allein während unserer kurzen Abwesenheit gemacht hatte, schifften wir uns, um unsere Reise fortzusetzen, gestern Abend ein und lichteten diesen Morgen die Anker. Dr. Wallich, der Oberaufseher des botanischen Gartens zu Calcutta, den wir zu Singapore fanden, wohin er seiner Gesundheit halber gereis't war, wurde unser Reisegefährte nach Bengalen. Da des Abends, nachdem wir den Canal des Rabbit und Coney passirt waren, Windstille eintrat, landeten wir, wie gewöhnlich. Dr. Wallich begleitete Hrn. Finlayson und mich. Die Insel, welche wir besuchten, führt auf den Landcharten den Namen Alligator-Insel und liegt dicht an einer andern, bekannt unter dem Namen Barren-Insel. Die erste besteht aus einer Sandsteinmasse von verschiedenen Farben und Gefügen. Man bemerkt häufig Adern von Thoneisenstein, und die ganze Formation

ist, so viel wir entdecken konnten, von derjenigen zu Singapore gar nicht verschieden. Dr. Wallich beschrieb uns die vegetabilischen Erzeugnisse aller dieser Inseln als sehr reich und neu und führte auch eine höchst interessante und große botanische Sammlung mit sich nach Hause.

25. November. — Gestern Abend passirten wir Malakka und heute Mittag waren wir auf der Höhe des Cap Rachado. Hier ist die Straße nicht über 30 Meilen breit, und wir konnten, während wir einige Meilen von der Küste des Festlandes entfernt blieben, diejenige von Sumatra sehr deutlich sehen. Dr. Wallich und ich landeten des Abends, um das Cap Rachado, so viel es die Zeit erlaubte, zu untersuchen. Es ist ein Vorgebirge, welches sich aus der See 150 Fuß hoch erhebt. Es gehört der Quarzformation an und ist mit häufigen Adern von Thoneisenstein durchsetzt. Es scheint die Extremität einer Ramification der großen Urgebirgskette zu seyn, welche sich durch die ganze malayische Halbinsel sehr weit verbreitet. Jenseits dieses Vorgebirges und bis zu Point Romania liegen einzelne Berge, aber keine fortlaufende Kette hoher Gebirge. Bei Cap Rachado besteht eine starke Strömung, welche selbst bei Windstille eine Brandung verursacht, wie es auch der Fall war, als wir jetzt das Vorgebirge besuchten. Auf jeder Seite des Caps ist eine sandige Bucht. Wir landeten in der nordwestlichen, die einen wilden romantischen und doch sehr schönen Anblick gewährte. Hier bereicherten wir unsere botanische Sammlung mit vielen neuen Gegenständen.

29. November. — Da die Insel Dinding oder Pangkur auf unserer Hinreise ein so reiches Feld für die Botanik dargeboten hatte, so fanden wir uns gestern Abend veranlaßt, uns einige Stunden lang hier aufzuhalten. Eine Gesellschaft landete an den Ruinen des holländischen Forts und war so glücklich, für den botanischen Garten zu Calcutta lebende Pflanzenexemplare zu erlangen. Unter andern bekamen wir einige sehr schöne Exemplare des herrlichen Epidendron, welche Hr. Finlayson bei unserem ersten Besuche hier entdeckt hatte.

2. December. — Diesen Morgen gingen wir im Haven von Penang, in welchen wir durch den südlichen Canal gelangt waren, vor Anker. Nach dem Frühstücke landeten wir und wurden in der herrlichen Behausung des Gouverneurs, Hrn. Phillips, mit derselben Gastfreundschaft und Güte, wie bei unserem vorjährigen Besuch aufgenommen.

5. December. — Diesen Morgen machte ich auf Veranlassung des Gouverneurs, in Gesellschaft seines Secretairs, des Hr. Cracroft, dem Raja von Queda einen Besuch. Er war ein alter Bekannter von mir, und ich hatte ihn zu Queda im Jahr 1810 besucht. Zu jener Zeit war er ein junger Mann, nicht viel über 30 Jahre alt, von gutem Aussehen und für einen Malayen sehr schön. Ich fand ihn jetzt sehr verändert, und obgleich er jetzt erst 42 oder 43 Jahre alt war, so hatte er doch das Aussehen eines sechszigjährigen Mannes. Seine Manieren waren, wie bei allen vornehmen Malayen und wie bei der ganzen Volksrace, mild, ange-

nehm und anspruchlos. Es that mir leid, ihm melden zu müssen, daß meine Bemühungen für ihn in Siam erfolglos gewesen seyen. Er empfing diese Nachricht mit aller Ruhe und sagte, daß er mit Hülfe seiner Freunde, der Fürsten von Perak, Salangor und Siak, einen Versuch machen wolle, sein Land wieder zu erobern, welches die Siamesen jetzt zum großen Theil wieder aufgegeben hatten, nachdem es verwüstet und die Bevölkerung in's Exil geschickt worden war.

8. December. — Nachdem ich mit dem Gouvernement der Prinz Wales-Insel über das Resultat meiner Gesandtschaft nach Siam in Communication getreten war und alle nöthige Auskunft gegeben hatte, schifften wir uns diesen Morgen nach Bengalen ein und verließen um 11 Uhr den Haven. Außer einer großen Quantität getrockneter Pflanzenexemplare nahmen wir von Penang für den botanischen Garten zu Calcutta 14 große Kästen lebender Pflanzen mit.

10. October. Die Küste von Queda zwischen Penang und Junk-Ceylon ist mit zahlreichen Inseln verschiedener Größe besetzt. Die hauptsächlichsten derselben sind die Ladas oder Pfefferinseln, Lang-kawi, Trutao und Butong. Gestern Morgen waren wir noch 2 Meilen von der südlichsten Lada-Insel entfernt. Zwischen diesen Inseln ist ein schöner Haven, der für die gewöhnliche Schifffahrtsstraße äußerst bequem liegt. Die Engländer nennen ihn Baß Harbour. Ungeachtet des täuschenden Anblickes üppiger Waldungen, wodurch ein europäischer Reisender sich so leicht irre führen läßt, scheint doch das Land so steil, uneben und unwirthlich

zu seyn, daß sich bei dem gegenwärtigen Gesellschafts-zustand in diesen Gegenden nicht absehen läßt, wozu es benutzt werden könnte. Lang-kawi ist die größte Insel der Gruppe und soll eine malayische Bevölkerung von 4000 bis 5000 Seelen besitzen. Die ganze Bevölkerung hat sich auf der östlichen oder geschützten Seite der Insel dem Festlande gegenüber niedergelassen. Während unserer Abwesenheit haben die Siamesen die Insel überfallen und in Besitz genommen, weshalb ein großer Theil der Bevölkerung nach der Prinz Wales-Insel geflüchtet war. Aus diesen und andern Flüchtlingen aus dem Gebiete von Queda hatte die Regierung von Penang auf dem schmalen Landstriche, den wir auf der Halbinsel besitzen, eine Colonie angelegt, welche zur Zeit unseres Besuches bereits 9000 Köpfe zählte.

Es verdient wohl hier bemerkt zu werden, daß die Insel Lang-kawi, jetzt so wenig besucht, im Jahr 1672 vom Commodore Beaulieu, dem verständigen und kenntnißreichen Franzosen, welcher die erste Unternehmung seiner Nation nach Indien machte, besucht worden ist. Damals war sie wegen ihrer Ergiebigkeit an Pfeffer berühmt, von welchem sie jetzt so wenig erzeugt, daß es nicht der Erwähnung werth ist.

Trutao, von den Engländern gewöhnlich Trotto genannt, ist schwach bevölkert von einer eigenthümlichen Race, welche das physische Aussehen der Malayen besitzt, einen Dialect derselben Sprache spricht, aber die mohamedanische Religion noch nicht angenommen hat. Die Bewohner sind weiter nichts, als Fischer, leben auch soviel wie möglich von Fischen und vernachlässigen die

Cultur des Bodens gänzlich, der auch an und für sich wenig Lockendes darbietet. Sie werden von den Malayen Orang-Laut oder Seeleute genannt, — dieselbe Benennung, unter welcher auch die Fischer an dem entgegengesetzten Ende der Straße von Malacca bekannt sind und welche häufig auch in andern Theilen des Archipels Leuten von ähnlicher Beschäftigung beigelegt wird.

12. December. — Heute fuhren wir an der Küste der Insel Junk Ceylon hin, welche von den Siamesen Talang genannt wird. Die Malayen, die wegen der engen Straße, welche Junk Ceylon vom Festlande trennt, es kaum als eine Insel betrachten können, haben den Namen in Ujung Salang umgewandelt, welches so viel bedeutet, als das Vorgebirge Salang, und welches unsere Matrosen und nachher unsere geographischen Schriftsteller, nicht ohne große orthographische Gewaltthätigkeit, in den jetzigen Namen umgewandelt haben. Wir waren nun wieder in der Nähe unserer Freunde, der Siamesen, denn diese Insel gehört nach Siam und die Bewohner derselben sind von siamesischer Abstammung. Die Insel breitet sich ziemlich in der Richtung von Norden nach Süden aus und liegt zwischen 7° 46′ und 8° 9′ der Breite und unter 98° 20′ der Länge. Sie ist 24 Meilen lang und gegen 9 Meilen breit. Von der westlichen Seite hat sie ein bergiges, wildes, waldiges und uncultivirtes Aussehen. Die östliche Seite, welche der großen Insel Pulo Panjang gegenüber liegt, ist der cultivirte und bewohnte Theil und enthält mehrere Bayen oder Häven. Einer der bedeutendsten davon liegt 4 Stunden von ihrem südöstlichen Ende. Er

ist ein guter Haven, und die Hauptstadt oder das Hauptdorf der Insel, Namens Teroa, liegt 1½ Meile landeinwärts an einem kleinen Flusse, welcher sich in diesen Haven ergießt. Junk Ceylon wird vom Festlande durch die gegen 15 Meilen lange Straße von Papra getrennt. Das östliche Ende dieser Straße bildet einen guten Haven.

Die Gebirge von Junk-Ceylon bestehen aus Granit, und es ist deshalb höchst wahrscheinlich, daß der Boden dürftig und keineswegs fruchtbar ist. Er enthält indessen einen Reichthum an Zinn und ist wahrscheinlich, nächst Banca, im Osten das ergiebigste Land an diesem Metall. Nach der Beschreibung des ersten Gouverneurs der Prinz Wales-Insel, des Hrn. Francis Light, lieferte die Insel, im Jahr 1787, 4000 Piculs oder 238 Tonnen Zinn. Es war mir nicht möglich, ihren gegenwärtigen Ertrag auszumitteln. Hr. Light giebt auch eine Beschreibung des dortigen Grubenbetriebes, aus welcher sich ergiebt, daß das Erz in einer ganz ähnlichen Lage, wie auf Banca gefunden wird, nämlich in Alluvialboden in 10 bis 30 Fuß Tiefe unter der Oberfläche und oft ganz dicht am Meeresufer. Das Erzlager ist, wie auf Banca, mit Bruchstücken von Quarz und Granit vermischt und liegt eben so auf einer Unterlage von weißem mürben Thon. Diesen Angaben zufolge läßt sich die Ergiebigkeit der Gruben kaum bezweifeln. Die Beschreibung, welche Hr. Light von dem Grubenbetriebe macht, zeigt, daß sie schlecht bewirthschaftet werden, wenn man sie nur mit denen von Banca vergleicht. Diese Sache ist indessen leicht zu erklären, indem der Grubenbau auf Junk-Cey-

lon von Siamesen und auf Banca von einsichtsvollen und gewerbthätigen Chinesen betrieben wird.

Während der letzten 50 Jahre ist Junk-Ceylon ein häufiger Zankapfel zwischen den Siamesen und Burmanen gewesen. Im Jahr 1810 machten die Burmanen einen Einfall und nahmen die Insel mit einer sehr großen Macht in Besitz, mußten sich aber nach einigen Monaten, gegen 4000 Mann, auf Discretion an die Siamesen ergeben. Die Anführer wurden bei dieser Gelegenheit sämmtlich geköpft und die Andern in Gefangenschaft geführt. Wir sahen einige von diesen Gefangenen in Ketten arbeiten, als wir in Siam waren.

16. December. In der Breite von Junk-Ceylon und bis zu den Seyer-Inseln hatten wir veränderliche Winde und ziemlich viel Regen. Am Abende des 13. passirten wir zwischen letztern Inseln und dem Festlande vorbei, erreichten dann den Strich des regelmäßigen nordöstlichen Passatwindes, der zwischen der Straße von Malacca und Bengalen weht und immer in den Monaten December, Januar und Februar heitere und schöne Witterung mit sich führt, wie wir sie eben jetzt hatten. Vergangenen Abend fuhren wir in nicht großer Entfernung an der Insel Narcondam, diesen Morgen an den Cocos-Inseln und diesen Abend an der Insel Preparis vorbei. Die Cocos sind zwei kleine waldige Inseln, die zur Andamangruppe gehören und mit derselben durch seichte Stellen verbunden sind. Sie haben ihren Namen von einigen Cocosnußbäumen erhalten, die man an der Küste erblickt, sind aber unbewohnt.

29. December. — Vom 16. bis zum 27. hatten

wir schöne Witterung, aber leichte und ungünstige Winde. An letzterem Tage erhielten wir einen Lootsen. Als wir am 28. die Insel Saugor erreicht hatten, bestieg ich, größerer Schnelligkeit wegen, ein Boot, wie man es hier zu haben pflegt, ließ die ganze Nacht hindurch rudern und erreichte Calcutta den 29. Nachmittags nach einer Abwesenheit von mehr als 13 Monaten. Noch denselben Tag stattete ich dem Marquis von Hastings Bericht ab und fand ihn eben in Begriff, nach England abzureisen. Der Lord lobte die Discretion, mit welcher unter manchen schwierigen und bedenklichen Umständen die Mission ihren Auftrag erfüllt habe, und es wurde mir nachher die Ehre zu Theil, von seinem unmittelbaren Nachfolger, meinem unglücklichen Freund, dem verstorbenen Hrn. Acland, eine officielle Belobung zu erhalten.

Bevor ich diese Beschreibung schließe, wird es nöthig seyn, kürzlich auf nachfolgende Umstände unseres Connexes mit Siam und Cochin-China aufmerksam zu machen, insofern sie sich hauptsächlich auf unsere Mission beziehen. Bei unserer Abreise von Siam ließen wir das bereits erwähnte englische Kauffahrtheyschiff daselbst zurück. Der Commandant und Supercargo desselben, sehr besonnene und achtbare Männer, hatten dem Könige bei ihrer Ankunft ein indisches Pferd von geringem Werthe geschenkt, welches sie bloß seiner weißen Farbe halber gewählt hatten. Der König hatte das Geschenk angenommen und behielt das Pferd mehrere Monate, aber nach dieser Zeit wollte er unglückliche Zeichen an demselben gefunden haben, mag auch wohl entdeckt haben, daß es dem Werthe nach dem vom Generalgouverneur

geschenkten weit nachstehe, und gab es nun ohne alle Umstände wieder zurück, gerade als das Schiff absegeln wollte. Das Schiff war klein, schwer beladen und hatte auf der Rückreise gegen den Passatwind zu kämpfen. Es war deshalb unmöglich, das Thier einzunehmen und es wurde beschlossen, dasselbe zu tödten. Sehr unklug und in völliger Nichtkenntniß der religiösen Vorurtheile der Siamesen wurde dies öffentlich und ohne alle Vorsicht gethan. Die Beamten der siamesischen Regierung betrachteten dies als ein großes Verbrechen und beschlossen, die Urheber dieses Sacrilegiums zu bestrafen. Sie hatten indessen nicht den Muth, dies öffentlich zu wagen und lockten deshalb unter einem falschen Vorwande den Commandanten und Supercargo in das Haus des Fürsten Krom-Chiat. Hier wurden sie von Hunderten überfallen, ergriffen, niedergeworfen, geprügelt, gefesselt, vier Tage in's Gefängniß gesteckt und endlich gezwungen, eine ganz ungeschickte Rechtfertigung zu unterschreiben, die in siamesischer Sprache geschrieben war, von welcher sie kein Wort verstanden, deren Sinn ihnen auch nicht erklärt wurde. Die siamesische Regierung hatte indessen einige üble Ahndungen in Betreff der Klugheit dieses Verfahrens und erachtete es für nöthig, eine Rechtfertigung desselben an den Generalgouverneur gelangen zu lassen, in welcher das Benehmen des Commandanten und des Supercargo mit großer Gewandtheit in schlimmen und falschen Farben dargestellt war. Prah-klang, der Schreiber dieses Briefes, bestand darauf, daß das Verbrechen, ein Pferd zu tödten, den Tod verdient habe, und wäre es von ei-

nem Landeseingebornen verübt worden, so würde diese Strafe auch unverzüglich dem Verbrechen gefolgt seyn.

Der Brief des Prah-klang enthielt auch Beschuldigungen gegen die Mitglieder der Gesandtschaft und gegen andere mit ihr in Verbindung stehende Personen. Trotz aller Vorsicht, die wir angewendet hatten, um den Argwohn der Regierung zu entwaffnen, bezogen sich diese Beschuldigungen hauptsächlich auf die wenigen Nachforschungen, welche wir in Betreff der Geographie und Statistik des Landes angestellt hatten, obgleich dieselben mit aller Vorsicht unternommen worden waren. Da wir unsere Dollmetscher der malayischen und siamesischen Sprache für den übrigen Theil unserer Reise nicht brauchten, so hatten wir selbige, als wir nach Cochin-China reis'ten, auf ihr eignes Verlangen in Siam zurückgelassen, damit sie um desto früher zu Lande nach Hause kommen könnten. Diese Personen, behauptete nun die siamesische Regierung, hätten den Zweck der Gesandtschaft auf eine höchst ungünstige Weise geschildert. Einen Auszug des Briefes vom Prah-klang, so wie auch die Antwort des Generalgouverneurs auf diesen Brief wird man im Anhange finden.

So lange ich mich als Agent des Generalgouverneurs für Siam, Cochin-China u. s. w. zu Singapore aufhielt, führte ich mit demselben Prah-klang eine häufige und freundschaftliche Correspondenz und fand auch hier, wie bei meinem Besuch in Siam, an ihm einen schlauen, bedächtigen und sehr feilen Mann. Sowohl er, als die andern Staatsbeamten trieben mit Singapore einen bedeutenden Handel, und es wäre unmöglich ge-

wesen, weder aus seinem Benehmen oder aus seiner Correspondenz auf die Vermuthung zu kommen, daß er über unsere Politik, wie über unsern Handel jemals eine ungünstige Meinung gehabt habe.

Nachdem der Krieg mit den Burmanen ausgebrochen war, wurde eine zweite Gesandtschaft vom Generalgouverneur gesendet, die darauf hinarbeiten sollte, den Beistand der Siamesen zu erhalten und unsere Handelsverhältnisse zu verbessern. Ersterer Zweck hätte erreicht werden können, wenn wir den Siamesen unsere Eroberungen an der Küste von Tenaserim hätten abtreten wollen. Eine solche Maaßregel hätte aber unsere Ehre compromittiren müssen, denn bei der Einnahme dieses Landes machten wir die Entdeckung, daß die Einwohner entweder wirkliche Birmanen oder doch lange Zeit der Regierung von Ava unterworfen waren und daß sie einen unvertilgbaren Haß gegen die Siamesen nährten. Hätten wir sie nun an die Siamesen unter irgend einer Bedingung abtreten wollen, so würde diese Maaßregel höchst grausam zu nennen gewesen seyn und uns keine Ehre gebracht haben.

Die Siamesen sendeten eine Armee in's Feld und schienen Willens zu seyn, mit uns gemeinschaftlich zu agiren. Als sie aber fanden, daß nicht viel dabei zu gewinnen sey, zogen sie sich zurück, blieben neutral und gaben beiden kriegführenden Theilen die wärmste Versicherung ihrer Freundschaft. Offenbar nährten sie für die Länge, hinsichtlich unserer größere Befürchtnisse, als hinsichtlich ihres eingefleischten Erbfeindes, der Birmanen.

In commercieller Hinsicht war das Resultat der

letzten Gesandtschaft eine Consolidation, ohne daß jedoch die Zölle und Auflagen eine Verminderung erfahren hätten. Diese Gesandtschaft hat gar keine guten Resultate gehabt und wird auch wahrscheinlich keine haben. In der Hoffnung, den britischen Handel mit Siam zu erweitern, wenn er auf directem Wege betrieben würde, sind einige verständige, kühne und große Versuche durch Kaufleute von Singapore gemacht worden, welche durch die Hauptstadt London und Liverpool unterstützt worden waren. Diese Versuche, kann man indessen behaupten, sind gänzlich fehlgeschlagen und das eine Etablissement hat nach der Erfahrung eines zwei- oder dreijährigen Aufenthaltes neuerdings und nach dem letzten Vertrage die Unternehmung als hoffnungslos aufgegeben. Der Aufenthalt englischer Kaufleute ist bei der politischen Furcht der Siamesen den Wünschen der Landes-Regierung sehr entgegen, während das freie und unabhängige Benehmen unserer Landsleute so unverträglich ist mit dem Knechtssinn und dem Gehorsam, welcher nicht allein von den Inländern, sondern auch von den Ausländern verlangt wird, so daß also nothwendig der Stolz und die Vorurtheile der siamesischen Vornehmen dadurch beleidigt werden müssen. Zu diesen Hindernissen, welche einem freien Handelsverkehr unserer Seite entgegenstehen, kommt noch der starke Beweggrund, uns entgegenzuwirken, hinzu, der in dem persönlichen Interesse der obern Staatsbeamten liegt, welche jetzt das Monopol vortheilhafter Privilegien besitzen, die jeder Schritt zu freiem Handelsverkehr zu vernichten droht.

Ein Zweck der letzten Gesandtschaft war die Wie-

dereinsetzung des Fürsten von Queda auf seinen Thron und die Befreiung der an Siam tributpflichtigen Malayen aus ihrer Knechtschaft. Diese Zwecke wurden nicht allein nicht erreicht, sondern wir banden uns auch die Hände durch die Stipulationen eines Tractates gegen alle künftigen Einmischungen. Als einen Beweis des politischen Scharfsinns und der Klugheit des siamesischen Hofes gebe ich im Anhange die Antwort des Ministers auf die Note des Gesandten und bekenne selbst, daß das Benehmen dieses Beamten vollkommen geschickt, dabei höchst klug und besonnen gewesen sey.

Ueber Cochin=China habe ich nur wenige Bemerkungen zu machen. Die wiederholten Versicherungen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, so wie des Gouverneurs von Camboja, solchen britischen Kaufleuten, welche das Land besuchen würden, Schutz und Unterstützung angedeihen zu lassen, veranlaßten mich, kurz nach meiner Anstellung zu Singapore, den Supercargo eines britischen Kauffahrtheyschiffes, welches nach Hué und Saigun ging, mit Empfehlungsbriefen zu versehen. Der Gouverneur von Camboja nahm den an ihn gerichteten Brief mit großer Höflichkeit an und beantwortete ihn, woraus eine freundschaftliche Correspondenz entstand. Eine ganz andere Aufnahme fand hingegen mein Brief bei'm Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Man erklärte, der Ueberbringer habe die Landesgesetze verletzt, indem er einen Brief von einem Ausländer bringe, und habe dadurch ein solches Verbrechen begangen, daß ein Inländer unter diesen Umständen zum Tode verurtheilt werden würde. Dies sollte indessen, wie ich bemerken

muß, bloß eine Drohung oder ein Wink seyn, denn ihm selbst geschah nichts Unangenehmes und auch seinen Geschäften wurde kein wirkliches Hinderniß in den Weg gelegt.

Ich erlaube mir noch einige Bemerkungen über die bequemste und zweckmäßigste Art, unsere künftigen politischen und commerciellen Verhältnisse mit den Höfen von Siam und Cochin-China zu erhalten. Bei der starken Aufmerksamkeit, welche unsere Eroberungen in Hindostan erregt haben, möchte wohl die klügste, wenn nicht die vortheilhafteste Art, unsern Handel zu treiben, die seyn, sich der Vermittelung der chinesischen Junken zu bedienen. Dies ist eine Art des Verkehrs, der ihre Sitten und politischen Vorurtheile nicht beleidigt und den sie sich eben so viel Mühe geben, als wir selbst, zu befördern. Er nimmt auch von Jahr zu Jahr an Umfang zu, und selbst in der Art des Betriebes sind beträchtliche Verbesserungen eingetreten, die ihn in kurzer Zeit eben so ausgebreitet als vortheilhaft zu machen versprechen.

Unsere politischen Verhältnisse mit Siam müssen, ihrer Natur zufolge, der Leitung des Generalgouverneurs von Indien überlassen werden, mögen nun unsere Landeroberungen unter der unmittelbaren Direction der Krone oder unter derjenigen der ostindischen Compagnie stehen. Die Nothwendigkeit dieser Bedingung ergiebt sich aus der neuern Erweiterung der britischen und siamesischen Besitzungen, durch welche wir unmittelbare Nachbarn geworden und folglich die Siamesen in den Bereich unserer indischen Diplomatik getreten sind.

Die specielle Ausführung unseres diplomatischen Verkehres in diesem Puncte könnte sehr zweckmäßig und schicklich den britischen Localbeamten an der Gränze anvertraut werden, und es will mir sogar vorkommen, als ob ein Gesandter oder ein Resident am Hofe von Siam nicht allein im Allgemeinen unnöthig sey, sondern sogar Argwohn und Reibung veranlasse. Das Meer auf der einen Seite und unbesteigliche Berge und Wälder auf einer andern sind Gränzen, welche bei der Furcht und Klugheit der siamesischen Regierung uns aller Wahrscheinlichkeit nach mit diesem Volk einen langen Frieden erhalten werden. Ein anderes Motiv führt zu demselben Ziel. Es giebt keine Territorial-Acquisition, die wir von ihnen machen könnten, (ausgenommen vielleicht ein guter Haven unter den Inseln am obern Ende des Meerbusens von Siam) die uns nicht zugleich nutzlos und lästig wäre.

In Betreff der Cochin-Chinesen sind die Umstände ganz anders: sie sind nicht unsere unmittelbaren Nachbarn und weit von dem Bereich unserer indischen Politik entfernt. Die vorsichtige und kluge Politik dieses Volkes gegen Ausländer ergiebt sich hinlänglich aus der Geschichte ihrer Verhältnisse mit China und mit Frankreich, so wie aus derjenigen unserer eigenen und der neusten birmanischen Gesandtschaft. Sie haben nichts von uns zu fürchten, und ich glaube auch nicht, daß unsere indische Macht jemals etwas von ihnen zu fürchten hat. Die etwas übertriebene Furcht, welche unsere Regierung einmal nährte, hatte ihren Grund in der Existenz einer französischen Parthei in Cochin-China. Diese

Parthei ist nun erloschen, und ich zweifle nicht, daß bei dem jetzigen Zustande der Regierung dieses Landes die Staatsklugheit von der Art sey, um eine strenge Neutralität bei'm Ausbruche, künftiger Feindseeligkeiten zwischen England und Frankreich zu behaupten.

Eine andere Revolution in Cochin-China und die Entstehung einer andern französischen Parthei, die dann wahrscheinlich nicht ausbleiben würde, könnte das einzige uns unangenehme Ereigniß seyn. Die vielen und schönen Häven von Cochin-China könnten in einem solchen Falle sichere und bequeme Zufluchtsorte abgeben, aus welchem eine Französische Flotte unsern Handel mit China stören oder vertilgen könnte. Aber dieses Uebel ließe sich leicht abwenden, und die cochin-chinesische Regierung könnte dahin gebracht werden, daß sie jede Bedingung eingehen müßte, wenn man, was leicht geschehen kann, die 2 oder 3 Haupthäven blockiren wollte, aus welchen die Hauptstadt und andere Theile des Königreiches ihre Lebensmittel und andere Bedürfnisse beziehen. Eine große Gefahr für unsere ostindischen Besitzungen von einem so armen Lande wie Cochin-China und seiner geringen unkriegerischen Bevölkerung zu fürchten, wäre dann nicht einmal möglich, wenn selbst das ganze Königreich eine Provinz Frankreich's wäre; denn wie kann man die Hülfsquellen eines solchen Landes mit unsern ausgebreiteten ergiebigen und bevölkerten Besitzungen in Hindostan vergleichen, die lange Zeit anhaltend und regelmäßig organisirt worden sind?

Der Widerwille der cochin-chinesischen Regierung, in irgend einen diplomatischen Verkehr mit der delegir-

ten Regierung von Indien zu treten, ergiebt sich zur Genüge aus der Geschichte unserer eigenen Gesandtschaft, sowie aus der vorigen. Ich sehe indessen daraus gar keinen Vortheil entspringen, wohl aber das Gegentheil, wenn sie bei dieser Ansicht beharrt. Ein anderer übler Umstand ist es, daß die Cochin-Chinesen alle Handlungen der indischen Regierung mit unserer Gebietsvergrößerung immer sogleich zusammenstellen. Ein directer Verkehr mit der Krone ist frei von diesem Nachtheil, und da er den Hof von Cochin-China aussöhnen, der Eitelkeit desselben schmeicheln und zugleich unsere Handelsverhältnisse erweitern und verbessern würde, so müßte man ihn meines Erachtens gelegentlich anwenden. In dem gegenwärtigen Zustande dieses Landes haben wir nichts von ihm zu verlangen, und der Verkehr würde sich deshalb rein auf Complimente beziehen. Die Ueberreichung eines Briefes und eines kleinen Geschenkes vom Könige bedarf keiner außerordentlichen Auswahl diplomatischer Talente. Ein verständiger und kluger Schiffscommandant von der indischen Station würde der geeignetste und wohlfeilste Gesandte seyn, dessen man sich bei einer solchen Gelegenheit bedienen könnte. Zwei oder drei seiner Officiere und einige seiner Seesoldaten würden ein passendes Gefolge bilden, welches Achtung und Aufmerksamkeit erregte. Außer diesem bedürfte es bloß noch eines chinesischen Dollmetschers, der die englische Sprache versteht, deren man immer zu Singapore oder auf der Prinz-Wales-Insel vorfindet, die beide auf dem Wege nach Cochin-China liegen.

Zwölftes Capitel.

Physische Gestalt. — Siamesische Begriffe von Schönheit. — Kleidung. — Verschiedene Gewohnheiten und Gebräuche. — Leichenfeierlichkeiten. — Fortschritte in den nützlichen Künsten. — Baukunst. — Fortschritte in den höhern Zweigen der Kenntnisse. — Kalender. — Arithmetik, Gewichte, Maaße und Münzen. — Geographie und Schifffahrt. — Musik. — Alphabet. — Sprache. — Siamesische Literatur. — Bali-Literatur oder die heilige Literatur. — Erziehung. — Allgemeine Beobachtungen über die Nationen und Stämme zwischen Indien und China. — Allgemeine Schätzung des Characters der Siamesen.

In den folgenden Capiteln dieses Werkes werde ich mehrere Notizen über das Volk, welches ich besuchte, und das Land desselben mittheilen. Sie sind während unserer Reise theils von mir, theils von Andern gesammelt worden und konnten früher dieser Reisebeschreibung nicht einverleibt werden, ohne häufig die Erzählung zu unterbrechen und so das Interesse zu schwächen, welches letztere vielleicht gewähren dürfte. In Be-

treff dieser Notizen beginnen wir mit Siam, dem ersten Gegenstande unserer Forschung.

Die Siamesen sind eins der bedeutendsten und civilisirtesten Völker unter den Nationen, welche zwischen Hindostan und China die Tropengegenden bewohnen. Diese Nationen sind sehr verschieden von ihren Nachbarn hinsichtlich ihrer Körpergestalt, ihrer Sprache, ihrer Manieren, ihrer Institutionen und ihrer Religion, haben aber doch in allen diesen Einzelnheiten wiederum so etwas Uebereinstimmendes, daß ich geneigt bin, sie als eine besondere und eigenthümliche Familie des Menschengeschlechts zu betrachten. Folgender Umriß der physischen Gestalt dieses Menschenschlages ist von den Siamesen entnommen, leidet aber wahrscheinlich Anwendung auf die ganze Familie.

An Statur ist der Siamese kleiner, als der Hindu, der Chinese, oder der Europäer, aber größer als der Malaie. Aus einer Zahl von 20 Männern hinsichtlich der Höhe den Durchschnitt genommen, erhielt ich 5 Fuß 3 Zoll zum Resultate. Der Größte unter dieser Zahl maß 5 Fuß 8 Zoll und der Kleinste 5 Fuß 2 Zoll. Demnach wären sie also um einen Zoll größer, als die Malaien und um $1\frac{1}{2}$ Zoll kleiner, als die Chinesen. Ihre untern Extremitäten sind sehr gut gebildet, was ganz das Gegentheil ist bei den Eingebornen von Hindostan. Ihre Hände sind stark und entbehren der Weichheit und Zartheit, durch welche diejenigen der Hindus sich characterisiren. Der Körper ist in der Regel ziemlich robust und gut proportionirt; dabei geht ihm aber die Anmuth und Beugsamkeit ab, durch welche sich der Körper des Hindu's auszeichnet. Das ganze Körpergebäude ist da-

gegen leichter und nicht so fleischig und schlaff, auch besser proportionirt als bei den indischen Inselbewohnern. Die Gesichtsfarbe der Siamesen ist hellbraun und vielleicht um eine Stufe heller, als bei den Malaien, aber um manche Stufen dunkler, als bei den Chinesen. Diese Farbe nähert sich aber keineswegs dem Schwarz des afrikanischen Negers, oder des Hindus. Solche Schriftsteller, welche sich mit der Naturgeschichte des Menschen beschäftigen, pflegen nach der entfernten Analogie der Pflanzen zu urtheilen und haben darin die Veranlassung gefunden, die Farbe als unterscheidendes characteristisches Merkmahl der verschiedenen Racen zu gering zu schätzen. Ich hingegen bin geneigt, sie als ein inneres, offenbares und permanentes characteristisches Merkmal zu betrachten, gleich der Form des Schädels oder jeder andern, auf welche man bis jtzt Gewicht gelegt hat.

Das Kopfhaar ist immer schwarz, schlicht, stark und reichlich. An jeder andern Stelle des Körpers ist die Behaarung, wie bei den Malaien und Amerikanern, dürftig und der Bart besonders eignet sich so wenig zur Zierde, daß er niemals getragen wird, sondern sogar, nach dem Gebrauche der indischen Inselbewohner, ganz ausgerupft und vertilgt wird.

Der Kopf ist in der Regel gut proportionirt, sitzt sehr gut auf Hals und Schultern, bietet aber häufig am Hinterhaupt eine merkwürdige Flachheit dar. Das Antlitz ist von demjenigen der Europäer oder Hindus sehr verschieden, und die Züge desselben sind niemals kühn hervortretend, oder gut abgegränzt.

Die Nase ist klein, rund an der Spitze, aber nicht

breit gedrückt, wie bei dem Neger, und die Nasenlöcher liegen einander nicht parallel, sondern divergiren bedeutend. Der Mund ist weit, aber nicht vorragend; die Lippen sind ziemlich dick; die Augen sind klein, haben eine schwarze Iris, und das Weiße des Auges hat eine gelbe Färbung und richtet sich in diesem Puncte wie gewöhnlich nach der Hautfarbe. Die äußern Augenwinkel sind hier mehr nach aufwärts gewendet, als bei dem mehr nach Westen hin wohnenden Menschenschlage. Die Augenbrauen sind weder vortretend, noch gut markirt. Am meisten characterisirt die Siamesen im ganzen Gesichte vielleicht die Breite und Höhe der Backenknochen, wodurch das ganze Antlitz die Gestalt einer Raute, statt eines Ovales, bekommt, welches bei den Nationen des westlichen Asiens und Europa's die Schönheitslinie bildet. Im Ganzen ist die Schönheit, nach unsern Begriffen von derselben, in Siam nicht zu Hause, obschon man zuweilen Leute von einer nicht unangenehmen Gesichtsbildung findet und überhaupt zugeben muß, daß die Chinesen oder indischen Inselbewohner im Puncte der Schönheit den Siamesen nachstehen. Die Physiognomie eines Siamesen, muß ich noch bemerken, hat einen düstern, freudenlosen und grämlichen Zug, ihre ganze Haltung ist dabei nachlässig, schwerfällig und ungefällig. So urtheilt ein Europäer, und wahrscheinlich würde ein Bewohner des westlichen Asien's dasselbe Urtheil fällen. Es muß aber hier bemerkt werden, daß die Siamesen, welche in allen Dingen eitel sind, auch hier ihren eigenen Maaßstab der Schönheit haben und keinesweges geneigt sind, sich in diesem Betreff unserer

Ansicht zu unterwerfen. Ich zeigte eines Tages einigen Siamesen zu Calcutta ein junges und sehr schönes englisches Mädchen und wünschte über letzteres ihr Urtheil zu vernehmen. Sie antworteten mir, daß ich weit schönere Mädchen zu sehen bekommen würde, wenn ich nach Siam käme! La Loubère erzählt uns, daß er den Siamesen die Bildnisse einiger berühmten Schönheiten am Hofe Ludwig's XIV gezeigt habe, und mußte bekennen, daß sie bei den Siamesen nicht die geringste Bewunderung erregten. Eine große Puppe, welche er vorzeigte, war mehr nach ihrem Geschmack, und ein junger vornehmer Mann, nach der Art wie man in Siam das schöne Geschlecht zu schätzen pflegt, rief im Entzücken aus, daß ein solches Mädchen zu Yuthia ihre 5000 Kronen werth seyn würde!

Wenn diese Beschreibung der physischen Gestalt der Siamesen Anwendung finden soll auf alle Bewohner der weiten von mir bezeichneten Region, so muß man allerdings an den äußersten Puncten es nicht so genau nehmen, wo ohne Zweifel Vermischung mit den benachbarten Racen stattgefunden hat. Die Cochin-Chinesen, z. B., die Nachbarn der Chinesen, haben etwas mehr Bart und sind schöner, als ihre westlichen und südlichen Nachbarn. Die Birmanen dagegen und noch mehr die Bewohner von Aracan, Cassay und Assam, welche ohne Zweifel sich mehr oder weniger mit den Hindus vermischt haben, besitzen mehr Bart, hervortretendere Gesichtszüge und eine dunklere Hautfarbe, als ihre südlichen Nachbarn und zwar ganz in dem Verhältniß als sie vom Lande der Hindus näher oder entfernter wohnen.

Die Kleidung der Siamesen ist höchst sonderbar und närrisch. Beide Geschlechter tragen weniger Kleider, als irgend ein mäßig civilisirtes Volk des Morgenlandes. Kopf und Füße sind immer entblößt, auch in der Regel der obere Theil des Körpers, und deshalb sind Lenden und Oberschenkel allein bedeckt. Die Kleidung für letztere besteht aus einem Stück Seide oder baumwollenem Zeuge von 5 bis 7 siamesischen Ellen (à 1½ Fuß) Länge, welches um die Lenden und um die Oberschenkel herumgeschlagen und vorn fest geknüpft wird, so daß die Kniee ganz entblößt bleiben. Diese Tracht halten schon die Nachbarn der Siamesen, die Malaien (so groß ist die Macht der Gewohnheit) für roh und unanständig. Die bessern Classen lassen die Enden ihrer Kleidung vorn herabhängen, aber die niedern Classen schürzen sie auf und befestigen sie hinten. Dies ist indessen nicht für jedermann eine beliebige Sache, sondern wird durch's Gesetz oder durch die eben so strenge Gewohnheit anbefohlen; denn der gemeine Mann, welcher dagegen handelt, setzt sich einer summarischen Bestrafung von Trabanten irgend einer vornehmen Person aus, die ihm zufällig begegnet. Noch ein wesentliches Kleidungsstück ist eine schmale Schärpe, ungefähr 4 siamesische Ellen (à 1½ Fuß) lang und gemeiniglich von Seide. Man trägt sie entweder um den Leib herum oder wirft sie nachlässig über die Schultern. In letzterem Falle bildet sie bei Weibspersonen eine vollständige Bedeckung des Busens, der jedoch weit häufiger ganz bloß und unbedeckt getragen wird. Ich habe indessen gesehen, daß Weibspersonen aus den niedern Classen manchmal der Bequemlichkeit oder der

Zweckmäßigkeit halber bei der Arbeit eine dicht anliegende Jacke trugen. Am meisten lieben die Siamesen dunkle und düstre Farben, und an ihrer Kleidung wird man selten viele helle oder weiße Farben bemerken. Letztere, wenn sie nicht als Trauer getragen wird, bemerkt man nur bei den Layendienern der Tempel und bei gewissen Bettelnonnen, die beide nicht sehr geachtet sind.

Ihr Kopfputz ist sonderbar und seltsam. Ein Mann im vollen Putze hat das ganze Kopfhaar bis auf einen Kreis auf dem Scheitel von 4 Zoll Durchmesser glatt abgeschoren. Das Haar des Scheitels darf aber eine Länge von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll behalten. Da indessen das Rasiren des Kopfes nicht sehr sorgfältig wiederholt wird, so tritt oft der Fall ein, daß das gewöhnliche Kopfhaar eine Länge von 1 bis 2 Zoll und dasjenige des Scheitels die doppelte Länge erlangt, dabei starrend aufrecht steht uud der Person nicht allein ein sonderbares, sondern auch ein sehr wildes Ansehen verleiht. Die Frauenzimmer rasiren sich das Kopfhaar nicht ab, sondern verschneiden es sich nur kurz und bilden auch einen Kreis auf dem Scheitel, indem sie in einer schmalen Linie die Haare von der Stirne nach hinterwärts ausrupfen. Weder das eine noch das andere Geschlecht trägt einen Turban oder sonst eine Kopfbedeckung, mit Ausnahme einer seltsamen kegelförmigen Mütze, welche die Häuptlinge bei gewissen Hofceremonien aufsetzen. In dieser Hinsicht, sowie überhaupt, was die Tracht der Kopfhaare anlangt, stimmen die Siamesen vollkommen mit den Kambojanern überein, weichen aber von den Bewohnern von Pegu und Ava ab, welche ihre Haare lang tragen

und den Kopf mit einem Tuch umhüllen. Die vornehmen Siamesen beider Geschlechter tragen eine Art von Pantoffel.

Juwelen und Flitterwerk sind nicht sehr gebräuchlich. Die Männer tragen selten, oder nie Ohr- oder Fingerringe, und unter den vornehmen Frauen sind die gebräuchlichsten Zierrathen goldene Halsbänder, Armbänder und Armschienen. Die größte Sorgfalt und Aufwand wendet man auf die Kleidung der Kinder bis zu einem Alter von 14 Jahren. Bei einem Gastmahle, welches uns der Prah-klang gab, waren seine eigenen Kinder und diejenigen seines Bruders mit Putz bedeckt. Einer der merkwürdigsten Putzartikel war eine Art goldner Krone, welche den Kreis des längern Kopfhaares auf dem Scheitel bedeckte.

Die Siamesen lassen, gleich den Chinesen und andern weiter nach Osten wohnenden Nationen, die Nägel ihrer Finger bis zu einer unnatürlichen und unbequemen Länge wachsen. Alle Nägel beider Hände werden auf diese Weise behandelt. Man findet diese Sitte bei beiden Geschlechtern und bei Personen von jedem Range. Der einzige Unterschied besteht nur darin, daß Personen von hohem Range die Nägel bis zum Extreme lang wachsen lassen. Manche Liebhaber dieser Sitte sind so glücklich, ihren Nägeln ein Länge von 2 Zoll zu verschaffen; und da die Reinlichkeit nicht mit zu den Nationaltugenden gehört, so gewähren die langen Nägel dem Ausländer einen sehr widrigen Anblick.

Dasselbe Vorurtheil gegen weiße Zähne theilen die Siamesen mit vielen andern Völkern des Ostens und

färben die Zähne schon in früher Jugend mit einer unvertilgbaren schwarzen Farbe, ohne jedoch den Schmelz der vordern Zähne, gleich den indischen Inselbewohnern, abzufeilen und zu zerstören. In andern Hinsichten sind sie eben nicht geneigt, die natürliche Form des Körpers zu entstellen, und müssen darin besonders von den Birmanen und Peguanern unterschieden werden, welche den ganzen Körper zu tätowiren pflegen.

Unter den Siamesen ist der Gebrauch des Tabacks ganz allgemein geworden. Sie kauen ihn in mäßigen Quantitäten, rauchen aber dabei ununterbrochen. Einen Siamesen sieht man selten ohne seine Cigarre im Munde, oder ohne eine solche hinter dem Ohre, um jede Minute Gebrauch davon machen zu können. Von der Areca- und Betelnuß sind sie vielleicht die anhaltendsten und beharrlichsten Consumenten unter allen Völkern des Ostens und übertreffen in dieser Hinsicht selbst die Malayen. Der Boden und das Clima sind zur Hervorbringung beider ganz besonders geeignet, und die Wohlfeilheit dieser Artikel, welche die Folge davon ist, trägt ohne Zweifel, in Verbindung mit dem indolenten Character des Volkes, dazu bei, die Consumtion so bedeutend zu machen. Sie pflegen jene Artikel, bis auf Weglassung des Catechu, eben so, wie in andern Ländern, zu bereiten.

In Betreff der bei Hochzeiten gebräuchlichen Gewohnheiten ist mir nichts Neues bekannt geworden, was mitgetheilt zu werden verdiente. Die Hochzeitsfeierlichkeiten sind, wie in andern Ländern des Ostens, mit theatralischen Vorstellungen, gymnastischen Spielen und Ge-

schenkaustheilungen verbunden. Die wirkliche Ceremonie wird von den ältesten männlichen Verwandten verrichtet. Sie besteht darin, daß die rechten Hände des Bräutigams und der Braut mit einem weißen baumwollenen Faden zusammengebunden werden und daß hierauf ein ähnlicher um die beiden neben einander gehaltenen Köpfe geschlungen wird. Die Priester singen Hymnen in der Balisprache, und eine ältere Person aus der Familie spricht die Worte aus: „Seyd Mann und Weib und lebt mit einander, bis der Tod euch trennt."

Leichenfeierlichkeiten sind höchst wichtige Angelegenheiten, und ich habe schon früher eine Beschreibung derselben gegeben. Diejenigen, deren ich Erwähnung that, sind indessen nicht die einzig gebräuchliche Art. Die Leichen vornehmer Personen werden immer lange Zeit einbalsamirt aufbewahrt, ehe man sie auf dem Scheiterhaufen verbrennt. Dies richtet sich nach dem Range des Gestorbenen und dauert manchmal 1 bis 12 Monate. Diejenigen Personen, denen diese Ehrenbezeigungen ganz vorzüglich erwiesen werden, sind die höchsten Staatsbeamten, die Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt, aber vor Allen der Hohepriester und der König. Die Kostbarkeit und den Glanz einer solchen Leichenfeier mag man aus folgender Beschreibung der Leichenfeyer des letzten Königs beurtheilen. Sie ist mir mitgetheilt worden von Hrn. Gillies, einem sehr achtbaren und einsichtsvollen britischen Kaufmann, welcher sich eine Zeit lang in Siam aufhielt und ein Augenzeuge dieser Feierlichkeit gewesen ist.

„Unmittelbar nach dem Tode des Königs, der im

Julius 1824 erfolgte, begann man ein großes Gebäude in der Form eines Tempels zu errichten, um nach dem Gebrauche des Landes für die Verbrennung der Leiche als Scheiterhaufen zu dienen. Dieses Gebäude, zu dessen Vollendung 9 Monate gebraucht wurden, war sehr groß und bedeckte wenigstens einen halben englischen Morgen Landes. Es bestand aus einem weiten offenen Dom von 50 Fuß Höhe, welcher von ungeheuren hölzernen Säulen getragen wurde, den schönsten, die man in Siam hatte finden können. Dem Dache hatte man verschiedene phantastische Gestalten gegeben und es mit Ziegeln gedeckt. Aus dem Mittelpuncte desselben erhob sich eine Spitzsäule, aus 5 oder 6 Stockwerken bestehend, die nach oben zu immer kleiner wurden und deren jedes mit einer Gallerie versehen war. Auf diesem Gebäude war zuletzt eine hohe dünne Stange angebracht. Die Höhe des ganzen Baues konnte ich nicht genau erfahren, sollte aber denken, daß sie mindestens 300 siamesische Ellen (à 1½ Fuß) betragen haben möchte. Innen und außen war das Gebäude theils grün, theils gelb angestrichen und an manchen Stellen auch mit Gold und Silber bedeckt was ihm ein sehr reiches und glänzendes Ansehen gab, besonders wenn es aus einiger Entfernung betrachtet wurde. Es war auch mit einer Menge von Bildnissen umgeben, welche siamesische Gottheiten vorstellten. Im großen Dome war ein kleiner Tempel angebracht, genau von der Gestalt des großen. In der Mitte desselben und etwa ⅔ seiner Höhe befand sich eine Plattform und auf derselben eine kleine Spitzsäule, die von 4 etwa 30 Fuß hohen Pilastern getragen wurde.

Auf dieser Platform lag nun die königliche Leiche. Das ganze innere Gebäude, aber besonders an der Stelle, welche von der Leiche eingenommen werden sollte, war reich vergoldet und sonst mit Gold und Silber reich verziert. Das große Gebäude war mit niedern Schoppen oder Häusern umgeben für die Bequemlichkeit der Priester, welche von allen Theilen des Königreichs herbeiströmten, um der Ceremonie beizuwohnen. Außer diesen Schoppen waren noch 12 kleine Pagoden in schicklichen Entfernungen von einander aufgeführt, und auch diese waren auf eine ähnliche Weise, wie der große Tempel, decorirt.

„In den Schoppen war der Boden mit Flechtwerk aus Bambus bedeckt und so auch alle die Passagen, welche aus dem königlichen Palaste führten. Diese Vorbereitungen wurden einige Tage vor der Feierlichkeit schon getroffen.

„Den 23. April 1825 sollten nun die irdischen Reste des verstorbenen Königs aus dem Palaste nach dem Verbrennungsorte hingeschafft werden *). Ich wurde mit einigen meiner Freunde eingeladen, die Ceremonie mit anzusehen. Wir erreichten den uns angewiesenen Platz schon 7 Uhr des Morgens, um das Gedränge der großen Menschenmasse zu vermeiden, die von allen Seiten herbeikam. Der uns angewiesene Platz war eben nicht der bequemste und bestand bloß aus einem offenen Schoppen an der Straße, wo die Procession vorüber kommen mußte. Hier wurden wir sehr von Hitze und Staub geplagt; da wir aber es nicht besser hatten, als der Cochin-Chinesische Gesandte, welcher ganz ausdrücklich nach Siam gereis't

*) Der König starb den 20 Juli 1824 und sein Leichnam ist deßhalb volle 9 Monate aufbewahrt worden. Crawfurd.

war, um mit seiner Gegenwart die Ceremonie zu beehren, so hatten wir kein Recht, uns zu beklagen. Es war uns indessen die Ehre zu Theil geworden, von dem Sohne des Prah-klang und dem Aufseher des Havens begleitet zu werden. Die Procession setzte sich um 9 Uhr oder, nach siamesischer Zeit, um 3 Uhr und zwar in folgender Ordnung in Bewegung:

„Mehrere Hundert Soldaten, hauptsächlich in blauen und rothen Kamlot gekleidet, mit Mützen von demselben Stoffe, wandelten langsamen Schrittes und ohne alle Ordnung. In ihren Händen trugen sie lange Bambusstäbe, wie Flaggenstöcke, und oben auf denselben waren große künstliche Blumen befestigt.

„Eine ähnliche Zahl von Männern, jedoch nicht Soldaten, trugen Fahnen aus Seide und anderem Stoffe, von dreieckiger Form, auf welchen verschiedene Sinnbilder angebracht waren, die aus Drachen, Schlangen und andern Ungeheuern bestanden und entweder gemalt oder gestickt waren.

„Zwei Wagen, jeder von einem einzigen Pferde gezogen.

„Die Figur eines Rhinoceros, von der Größe eines Elephanten, auf einem Fuhrwerke mit niedrigen Rädern. Letzteres wurde von Menschen und Pferden gezogen, und auf dem Rhinoecros befand sich ein kleiner Tempel, in welchem eine Menge gelber Gewänder waren, die man zum Geschenke für die Priester bestimmt hatte.

„Zwei sehr große Elephantenfiguren, welche ebenfalls gezogen wurden.

„Zwei Pferdefiguren, auf gleiche Weise gezogen.

„Vier Figuren großer Affen, zu zwei und zwei geordnet.

„Vier Adlerfiguren, zu zwei und zwei.

„Vier Hahnfiguren, zu zwei und zwei.

„Vier Figuren wilder Menschen oder Riesen, zu zwei und zwei.

„Vier Löwenfiguren von ungeheurer Größe, zu zwei und zwei.

„Diesen folgten nun die Figuren vieler anderer, hier nicht gut beschreibbarer, Thiere und Vögel zu zwei und zwei, und jede Figur trug ihren Vorrath Kleider für die Priester.

„800 Mann weißgekleidet und mit weißen Mützen versehen. Sie stellten Boten des Himmels dar, um gleichsam der Seele des verstorbenen Königs den Weg zum Himmel zu zeigen. Bei diesen befanden sich auch mehrere Musikbanden.

„Der Haushalt des verstorbenen Königs. Einige dieser Personen trugen über ihren Köpfen einen großen Sonnenschirm oder Baldachin, von welchem lange Franzen herabhingen. Andere hatten Schwerter in ihren Händen, und Alle gingen in der Procession in großer Unordnung und Verwirrung.

„Der Bruder des verstorbenen Königs in einem schönen offenen Fuhrwerk von sonderbarer Gestalt und Arbeit, stark vergoldet und verziert. Das Dach lief in einen kleinen Tempel aus, welcher Gewänder für die Priester enthielt. Dieses Fuhrwerk wurde durch eine Menge Menschen und Pferde gezogen.

„Chousa *), der Sohn des verstorbenen Königs in einem ähnlichen aber noch schöneren Fuhrwerke.

„Chousa Noe **), der Neffe des verstorbenen Königs, ein Knabe, in einem sehr schönen Fuhrwerk. Er hielt in seiner Hand das Ende einer Schärpe von Goldstoff, und das andere Ende war an's nächste Fuhrwerk hinter ihm befestigt, welches die Leiche des verstorbenen Königs trug. Letzteres war sehr schön vergoldet und decorirt, wurde auch von den höchsten Staatsbeamten unterstützt, welche zu beiden Seiten in Reihen und in weißer Kleidung einherschritten. Sie hatten Mützen auf dem Kopf, Sandalen an den Füßen und trugen weiße Stäbe in ihren Händen.

„Ein Fuhrwerk mit einer Quantität Sandelholz und andern Wohlgerüchen für den Scheiterhaufen.

„Der Bahre folgten Soldaten, Thierfiguren, Musicanten und himmlische Boten von derselben Art und Zahl und auch in derselben Ordnung, wie diejenigen, welche vorausgegangen waren. Nach diesen kamen 40 Brüder des verstorbenen Königs, sämmtlich zu Pferde und in einer langen Reihe nach ihrem Alter auf einander folgend. Jedem folgte ein Zug Diener zu Fuße und weiß gekleidet. Die Procession endigte um 12 Uhr, ohne daß bei der unermeßlichen Menge Volkes, ziemlich

*) Dies war der älteste legitime Sohn des verstorbenen Königs und eigentlich auch sein Nachfolger. Der Thron wurde aber, wie wir anderwärts mittheilen wollen, durch seinen illegitimen Bruder, den jetzigen König usurpirt. C.

**) Der vorige und dieser sind Titel, welche wörtlich „den Prinzen" und „den kleinen Prinzen" des Himmels bezeichnen.

der ganzen Bevölkerung von Bang-kok und einer großen Zahl Fremder aus den entferntesten Provinzen des Königreichs, nur die geringste Unordnung entstanden wäre.

„Den folgenden Tag wurden wir eingeladen, den Leichnam im Staat auf dem Scheiterhaufen des kleinen Tempels im großen Dome liegen zu sehen, ehe er verbrannt wurde. Als wir in die Umfriedigung des Palastes gelangt waren, wurden wir durch den alten Phya Chula und seinen Sohn *) eingeführt und sie vergaßen nicht, von uns alle die nöthigen Zeichen der Achtung für den Körper ihres verstorbenen Herrn zu verlangen. Der große Dom hatte vier Eingänge, und jeder derselben wurde Nacht und Tag durch einen Prinzen von Geblüt bewacht, sobald der Leichnam hineingebracht war. Als wir an einen dieser Eingänge gelangt waren, wurden wir genöthigt, unsere Schuhe auszuziehen. Nachdem wir den Prinzen gegrüßt hatten, schritten wir bis zu dem Orte vor, wo der Leichnam lag. Als wir uns dem Leichnam naheten, machten wir unsere Verbeugung und setzten uns alsdann auf den Fußboden nieder, der jedoch gut mit Matten bedeckt war. Die Scene, welche sich hier darbot, war eine der prächtigsten, welche ich je gesehen habe. Vom Dache des großen Domes hingen die prächtigsten Decorationen siamesischer Fabrik in Gold und Silber, die für diese Gelegenheit eigens verfertigt worden waren, wie auch eine unendliche Mannichfaltigkeit europäischer Leuchter, Lampen und dergleichen.

*) Mahomedaner von der Secte des Ali, welche bei'm Zollwesen angestellt waren.

„Der kleine Tempel war mit noch größerer Verschwendung verziert und wörtlich mit Gold und Silber überdeckt. Ueber dem Körper waren eine Menge goldener und silberner Zweige oder kleiner Bäume aufgehangen, und der Boden ringsum war mit einer Menge musicalischer Instrumente, mit Uhren, Spiegeln und andern Meubles bedeckt, die man nur durch's ganze Land hatte aufborgen können. Der Effect war erstaunlich.

„Nachdem wir uns mit derselben Verbeugung verabschiedet hatten, gingen wir weiter, um die Belustigungen in Augenschein zu nehmen, welche für den Abend angeordnet waren. Sie bestanden aus Feuerwerken, aus Gauklerkunststücken, aus Seiltanz, aus Wettkämpfen u. s. w. Am meisten belustigte dabei die Balgerei des gemeinen Volkes, wegen der Geldstücke, welche von 4 kleinen eigends dazu errichteten Plattformen ausgestreut wurden. Diese waren nicht weit von einander und unmittelbar vor dem Orte angebracht, wo der König und sein Gefolge saß. Von jeder derselben wurden zuweilen händevoll Münzen, aus halben und viertel Ticals bestehend, ausgestreut. Auf diese Weise wurden jeden Abend während der 10tägigen Dauer dieser Festlichkeiten, einige 100 Ticals aufgewendet. Außerdem wurden auch täglich während dieser Zeit im Palaste 500 Ticals Allmosen ausgetheilt. Die Belustigungen waren in der Regel sehr dürftig. Was mir am meisten Bewunderung zu verdienen schien, war die Ordnung, mit welcher sich das Volk benahm, obschon ein außerordentlicher Zusammenfluß aus allen Theilen des Landes stattfand. Sowohl die Vorbereitungen, als auch das Benehmen bei der ganzen Sache gereichte den

Siamesen sehr zur Ehre und hätte in keinem europäischen Lande besser seyn können. Daran dachten sie aber sicherlich nicht und fragten mich häufig, ob ich je dergleichen schon gesehen habe. Ich mußte natürlich bekennen, daß mir ein solches Schauspiel noch nicht zu Theil geworden sey.

„Das Feuer, mit welchem der Scheiterhaufen in Brand gesetzt wird, soll, wie sie behaupten, himmlischen Ursprunges seyn und wird von einem Feuerklumpen genommen, welcher vor mehreren Jahrhunderten vor dem Thore des Palastes niederfiel und seit der Zeit nicht hat verlöschen dürfen.“

Barmherzigkeit gegen die niedern Thiere halten die Siamesen für eine religiöse Tugend von großem Verdienst, und dies veranlaßt häufig bei Leichenfeierlichkeiten, die Ausübung eines widerwärtigen und abscheulichen Gebrauches, der indessen nur auf besonderes Verlangen des Sterbenden in Anwendung gebracht wird. Er besteht nämlich darin, Stücken Fleisch aus dem Körper zu schneiden und mit diesen die Raubvögel und Hunde zu füttern, die man um die Tempel herum in Menge antrifft, indem sie auf dieses schreckliche Fest zu warten scheinen. Nach diesem abscheulichen Gebrauche werden die Ueberbleibsel des Körpers auf die gewöhnliche Weise verbrannt. Die einzige ehrenvolle Bestattung einer Leiche besteht bei den Siamesen in der Verbrennung des Leichnams, ein Verfahren, welches sehr allgemein ist. Man scheint es als einen religiösen Ritus zu betrachten und als eine Ceremonie, welche nöthig ist, um die Seele auf ihrer Wanderung zu höhern Graden zu

befördern und endlich zu ihrer Ruhe zu bringen. Personen, die man dieses Ritus für unwürdig hält, sind Weiber, wenn sie schwanger sterben oder bei der Geburt; Personen, die eines plötzlichen Todes sterben; Personen, welche an den Menschenpocken sterben; und endlich Uebelthäter. Der Tod aller dieser Personen wird als Strafe irgend eines Vergehens in dem jetzigen, oder in dem früheren Zustande der Existenz betrachtet. Man hält sie deshalb der regelmäßigen Leichenfeierlichkeiten für unwürdig und pflegt sie zu begraben. Unter gewöhnlichen Umständen wird auf das Verbrennen des Leichnams ein so großes Gewicht gelegt, daß, wenn die Ceremonie nicht bald nach dem Tode, entweder aus Armuth, oder sonst einem Grunde geschehen kann, der Körper erst begraben und dann später, sobald es sich thun läßt, wieder ausgegraben und auf den Scheiterhaufen gebracht wird. Von vornehmen Personen werden einige Knochen aufbewahrt, entweder in Urnen in den Häusern ihrer Verwandten, oder auch in Grabmählern, über denen man in der Nähe der Tempel kleine pyramidenförmige Monumente erblickt. Von diesen Monumenten erblickten wir eine gute Anzahl. Sie sind klein und armselig und ohne Aufschrift.

Das Verfahren, dem Todten lebendige Geschöpfe zu opfern, wie es in Hindostan und einigen östlichen Ländern der Fall ist, kennt man in Siam gar nicht, wenigstens also ein Vortheil, wenn es außerdem keine andere giebt, den die Menschheit aus dem Grundsatze der Buddha-Religion zieht, nach welchem Blut zu vergießen verboten ist.

Es giebt indessen eine Art des Selbstmordes, welche in Siam für verdienstlich gehalten wird. Man betrachtet ihn als ein feierliches religiöses Opfer der höchsten Art. Derjenige, welche sich opfern will, sitzt auf dem Boden und wird mit einer Quantität von Tüchern bedeckt, die in Oel getaucht sind und mit andern brennbaren Stoffen bestrichen werden. Er selbst zündet diese Materialien an und erleidet geduldig den Tod, während er die Hände in einer devoten Stellung vor's Gesicht hält. Die Verwandten eines Mannes, der sich auf diese Weise hinopfert, stehen alsdann für immer unter dem speciellen Schutze des Herrschers. Dergleichen Fälle sind jedoch äußerst selten, wie sich schon aus der Natur der Belohnung abnehmen läßt.

Die Fortschritte, welche die Siamesen in den nützlichen Künsten gemacht haben, sind äußerst unbedeutend, auch läßt sich vernünftigerweise weder Gewandtheit, noch Betriebsamkeit von einem Volk erwarten, welches gezwungen ist, den dritten Theil der Arbeit aller Männer zum Dienste der höchstbedrückenden Regierung zu stellen. Jeder geschickte Mechaniker wird augenblicklich weggenommen und muß nun für den König, oder irgend einen Höfling, oder sonst einen Mann von Ansehen Zeitlebens arbeiten, um einer unnützen Eitelkeit oder Prunksucht zu fröhnen. Es hält deßhalb sehr schwer, für einen Privatmann oder für einen Ausländer die Dienste selbst des unbedeutendsten Mechanikers zu bekommen, und die Wenigen, die vielleicht noch zu haben sind, pflegen Chinesen oder Cochin-Chinesen zu seyn.

Es giebt keine nützliche Kunst, in welcher es die

Siamesen zu einer Auszeichnung gebracht hätten, und ihre Betriebsamkeit scheint niemals auch nur ein Product geliefert zu haben, welches eine augenblickliche Vergleichung mit der Baumwollenmanufactur in Hindostan, oder mit den seidenen Zeugen und Porzellan China's auszuhalten vermöchte. Es ist selbst ein merkwürdiger Umstand, daß sie in der Fabrication von Putzartikeln, worin doch oft rohere Völker sich hervorzuthun pflegten, sich wenig Geschicklichkeit erworben haben, denn ihre goldenen und silbernen Schmuckartickel sind, wie ihre goldenen und silbernen Gefäße, meistentheils aus China eingeführt. Die einzige Ausnahme davon machen gewisse goldene und silberne Vasen, welche im Palaste verfertigt und den vornehmen Männern als Orden oder Insignien ihres Titels und ihres Amtes überreicht werden. Sie sind von schöner Form und netter Arbeit, ein Umstand, der der Unveränderlichkeit ihrer Form und der Geschicklichkeit zuzuschreiben ist, welche die Arbeiter durch häufige Uebung erlangen. Diese Form ist wenigstens seit 130 Jahren dieselbe geblieben, und die von La Loubere mitgetheilte Abbildung giebt eine genaue Darstellung dieser Vasen, wie sie noch heut zu Tage gebräuchlich sind.

Die Siamesen erhalten auch ihre Geräthe aus Zink und Messing von ihren Nachbarn, den Chinesen. Die in Siam wohnenden Chinesen sind die einzigen Zinnarbeiter, obschon dieses Metall ein Product des Landes ist. Den Chinesen verdankt man es auch, daß die Eisenerze, an welchen Siam einen großen Reichthum besitzt, neuerdings benutzt werden. Gegenwärtig erzeugt

man eine beträchtliche Quantität hämmerbares Eisen, und zu Bang-kok sind mehrere große Manufacturen für gußeiserne Gefäße, die gänzlich von Chinesen betrieben werden. Aus diesen Manufacturen werden die malayischen Stämme mit ihrem Bedarf an Küchengeräth versehen. Die schneidenden Werkzeuge, welche man bei den Siamesen vorfindet, sind höchst roh und einfach. Dieses Volk hat auch in der Verfertigung von Waffen rc. noch wenig Geschicklichkeit erlangt, was bei einem unbewaffneten und unkriegerischen Volke nicht anders zu erwarten ist. Die Verfertigung von Schießgewehr ist, meines Erachtens, bei ihnen noch gar nicht versucht worden. Die Siamesen scheinen immer ihren Bedarf in dieser Hinsicht direct oder indirect von den Europäern bezogen zu haben.

Die Verfertigung von seidenen und baumwollenen Waaren ist in Siam gänzlich den Frauenzimmern überlassen, und weder bei den einen, noch bei den andern wird viele Kunst angewendet, denn sie sind beide von sehr grobem und rohem Gewebe und stehen denjenigen weit nach, welche unter ähnlichen Umständen auf Java und Celebes verfertigt werden. Die Kunst des Färbens steht eben so tief, was um so mehr zu bewundern ist, als das Land einen Reichthum an Färbematerialien enthält. Die Kunst, seidene oder baumwollene Tücher zu drucken, wird von den Siamesen auf keinerlei Weise ausgeübt.

Die ganz gewöhnliche Art grober Töpferwaare, wie sie sich für die gewöhnlichen Zwecke der Hauswirthschaft schickt, wird von den Siamesen verfertigt, aber alle bes-

fern Arten des Porzellans führt man in großen Quantitäten aus China ein.

Die Baukunst der Siamesen für nützliche Zwecke ist auch noch gar nicht weit vorgeschritten. Die Wohnungen der untern Classen bestehen immer aus einfachen und vergänglichen Materialien, die vielleicht dem Clima, gewiß aber der Armuth und der Unfähigkeit des Volkes, den Bereich seiner Genüsse zu vermehren, angemessen sind. In den niedrig gelegenen Alluvialgegenden, wo wir Gelegenheit hatten, die Wohnungen des Volkes zu beobachten, waren sie sämmtlich auf Pfählen, gleich den Wohnungen der Malayen, erbaut. Das hauptsächlichste Baumaterial bestand aus Bambus und den Blättern der Nipa-Palme (Nipa fruticans). In den höhern Gegenden soll man die Häuser nicht mehr auf Pfähle bauen und statt des Bambus und der Nipa-Palme gewöhnliche Holzarten und Gräser anwenden. Ich habe nicht erfahren können, daß man irgendwo feste Materialien, z. B. Steine, Backsteine und Mörtel zur Aufführung der Wohnungen des gemeinen Volkes anwende. Die Häuser der Vornehmen sind gewöhnlich aus denselben leichten Materialien und von derselben kunstlosen Structur, wie diejenigen der gemeinen Bauern; wir fanden indessen in der Hauptstadt einige Häuser, die aus Backsteinen und Mörtel aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt waren. Das Haus des Prah-klang war eine ganz besonders behagliche und bequeme Wohnung, hatte aber dabei ein fremdartiges Aussehen und harmonirte so wenig mit den geringern umgebenden Gebäuden, daß es gar nicht an seinem Platze zu stehen schien.

Gebäude für öffentliche Bequemlichkeiten und Nutzen giebt es, so viel ich habe entdecken können, gar nicht in Siam und weder Frömmigkeit, Aberglauben, Barmherzigkeit noch Interesse scheint die Regenten dieses Landes dahin gebracht zu haben, Brücken, Brunnen, Teiche oder Karavansereien anzulegen, wie man sie mehr oder weniger unter allen bedeutendern Nationen Asiens findet. Die Brücken, welche wir in der Nähe der Hauptstadt und in der unmittelbaren Nachbarschaft des Palastes sahen, bestanden in der Regel nur aus einem einzigen Brett, und selbst innerhalb der Mauern hatte man bloß auf Widerlagen, aus Backstein und Mördel aufgeführt, einige unbehauene Balken gelegt. Nirgends bemerkten wir auch nur irgend einen Versuch, einen Brückenbogen zu wölben.

Der Mangel öffentlicher Straßen ist nicht minder auffallend. Wir erfuhren, daß im ganzen Königreiche nur zwei bedeutende Straßen vorhanden sind, nämlich diejenige von der neuen nach der alten Hauptstadt, und die von Chantabon nach Tung-yai. In der Umgebung von Bang-kok giebt es fast gar keine Straßen, und man muß deßhalb fast gänzlich zu Wasser reisen. Der Milderung halber muß ich indessen bemerken, daß sowohl hier, als in andern Theilen der Niederungen die Binnenschifffahrt so ausgebreitet, wohlfeil und bequem ist, daß der Mangel öffentlicher Straßen sich zum Theile daraus erklärt und selbst diesen Fehler ersetzt. Zu Bang-kok ist Fuhrwerk mit Rädern eine ganz unbekannte Sache, und selbst Elephanten sind verboten, und eine Ausnahme davon machen nur einige der Vornehmsten. In den

obern Theilen von Lao hingegen, wie auch in den nach Südwest gelegenen Gebirgen wird vieler Handel und Verkehr des Landes durch diese Thiere getrieben, indem sie diejenigen Lastthiere sind, die sich für die engen und steilen Fußpfade am besten eignen, welche in diesen Theilen die Stellen der Fahrstraßen ersetzen.

Bei den Siamesen werden ebenfalls, wie bei allen andern rohen Nationen, die Hauptanstrengungen ihrer Baukunst auf religiöse Gebäude verwendet. Was Knox über die Könige von Ceylon bemerkt, ist eben so gut anwendbar auf die Monarchen von Siam. „Es scheint, sagte er, als sparten sie keine Mühe und Arbeit, um Tempel und große Monumente zur Ehre ihres Gottes zu bauen, als ob sie bloß geboren wären, um große Steine zu behauen und sie in Haufen aufzuschichten *).“ Wenn nichts existirte von den Siamesen als ihre Tempel, so würden wir bei einer oberflächlichen Betrachtung derselben im Stande seyn, sie für ein ziemlich civilisirtes und erträglich gut regiertes Volk zu erklären, welches keinen kleinen Antheil Glückseeligkeit und Behaglichkeit genießt. Große Monumente dieser Beschaffenheit konnten in der That unter einer Race von Wilden nicht existiren, und ihre Anwesenheit läßt auf einen gewissen Fortschritt der Civilisation, auf einige Fortschritte in der Kunst, sich einen beständigen Vorrath von Nahrung zu sichern, und auf die Existenz einer Bevölkerung schließen, die zahlreicher ist, als die

*) An Historical Relation of Ceylon, an Island in the East Indies, pag. 81.

precären Gewohnheiten eines bloß wilden Lebens verstatten können; aber außerdem sind sie der Beweis von nichts als Despotismus auf der Seite der Regierung und von Aberglauben auf der Seite des Volkes. Diese Tempel sind bereits vollständig beschrieben worden. Die Einfriedigungen und untern Mauern sind aus Backstein und Mörtel aufgeführt und entbehren jeder Zierde. Das Dach, der Giebel, die Thüren und die Fenster sind aus festem Bauholz aufgeführt, und ersteres durch eine Ziegeldecke geschützt. Auf diesen Theil der Tempel pflegt man sehr verschwenderisch Zierrathen und Ausschmückungen zu verwenden. Das Holzwerk ist meistentheils höchst mühsam und merkwürdig geschnitzt; und die Vergoldung auf Holz, in welcher die Siamesen beträchtliche Geschicklichkeit erlangt haben, wird nicht allein auf der Innenseite der Gebäude, sondern auch auf der Außenseite und selbst an solchen Orten angewendet, welche der Witterung am meisten ausgesetzt sind. Die Theile eines Tempels, welche am besten ausgeführt sind und mit dem europäischen Geschmack am meisten übereinstimmen, sind die einzelnen schlanken Pyramiden und die Spitzsäulen, von denen sie umgeben sind. Diese pflegen aus massivem Mauerwerke verfertigt zu seyn und machen eine sehr gute Wirkung. Kämpfer erzählt, daß die siamesischen Tempel unsern Kirchen nicht an massiver Arbeit und Größe gleichkommen, aber sie an äußerer Schönheit bei weitem übertreffen und zwar wegen der vielfach gebrochenen Dächer, der vergoldeten Frontispize, der Stufen, Säulen, Pilaster und anderer Verzierungen. Ich bin jedoch nicht dieser Meinung und

glaube vielmehr, daß der Effect, welchen sie hervorbringen, gar nicht im Verhältnisse steht zu der Arbeit und den Unkosten, welche man auf sie verwendet. Der Mangel der Höhe, ihre ungefällige Gestalt, der Mangel von Domen, Gewölben und Säulen nimmt ihnen allen Anspruch auf Schönheit oder Erhabenheit, und dabei kann man sich nicht erwehren, die vergänglichen und schlechten Materialien, aus denen sie erbaut sind, in's Auge zu fassen. Schon das Alter eines hindostanischen oder ägyptischen Tempels erweckt Gefühle der Verehrung, was gewiß nicht der Fall ist bei Gebäuden, die zwar theuer zu stehen kommen, aber für temporäre Zwecke, ohne Dauer und ohne Verbindung mit historischen Rückerinnerungen errichtet worden sind.

Bildhauerei üben die Siamesen nur für religiöse Zwecke, ja die Gränzen derselben sind noch weit mehr beschränkt, in der Regel nämlich auf die Verfertigung einer einzigen Sorte von Bildern, nämlich derjenigen des Buddha und gemeiniglich nur in sitzender Stellung. Ich habe nur 2 oder 3 Bildsäulen dieses Gottes aus Stein gehauen gesehen, und diese waren in China verfertigt. Der größere Theil der vielen Bilder in Siam sind aus einer Mischung von Gyps, Harz, Oel und Haaren gebildet. Wenn die Figur hergestellt ist, so überzieht man sie mit Firniß, und auf denselben kommt eine starke Vergoldung, so daß alle geringeren Materialien verdeckt werden. Die besten Bilder werden aus Bronze oder Messing verfertigt, und dieß kann man als den Scheitepunct der technischen Geschicklichkeit in Siam betrachten. Die Theile werden einzeln gegossen, dann

zusammengesetzt und reich vergoldet, so daß man sie, ohne besondere Untersuchung, von den Gypsfiguren nicht unterscheiden kann. Die erstaunliche Größe einiger dieser Bilder ist bereits beschrieben worden. Selbst diese sind jedoch nicht für dieselbe Dauer berechnet, wie Bildsäulen oder andere Monumente aus Stein, denn sie sind bei den häufigen Umwälzungen und Staatserschütterungen, welche sich in diesen Ländern ereignen, immer der Plünderung oder der Zerstörung ausgesetzt; man hat mir unter andern gesagt, daß einige der besten Bildsäulen bei der letzten birmanischen Invasion eingeschmolzen und auch ganz fortgeschafft worden seyen.

Es muß hier bemerkt werden, daß zwar die Ausübung der nützlichen Künste in Siam gemeiniglich in den Händen der Chinesen und anderer Ausländer sich befindet, jedoch alles, was mit ihren religiösen Monumenten im Zusammenhange steht, ganz allein von den eingebornen Siamesen ausgeführt wird.

Der große Ertrag, den Siam an Getraide, Oel, Salz, Zucker und Pfeffer producirt, könnte auf den ersten Blick als Beweis einer verständigen Gewerbthätigkeit dieses Volkes betrachtet werden; aber Zucker und Pfeffer werden nur von chinesischen Ansiedlern producirt, und die andern Producte hängen so sehr von den besondern Vortheilen ab, welche der Boden, das Clima und die Communicationsmittel gewähren, daß sie bei jedem Zustande der Gesellschaft oder der Regierung vorhanden seyn werden. Die Regierung von Siam hat übrigens bei allen ihren Fehlern wenigstens das Gute, daß sie im Stande ist, die innere Ruhe ziemlich zu er-

halten und ihr Volk in einem Grade gegen die Gewaltthätigkeit irgend eines andern Volkes zu sichern, der in vielen weniger despotischen, aber schwächern asiatischen Staaten gar nicht bekannt ist.

In andern rohen Gesellschaftsverhältnissen ist gewöhnlich die Priesterschaft im Besitze der ganzen Gelehrsamkeit und Wissenschaft, aber dieses Vortheiles sind die Siamesen und die Bekenner des Buddha durch ein religiöses Gebot verlustig, welches der Priesterschaft alle zeitliche Gelehrsamkeit verbietet und alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten als profan und sündlich darstellt. Die Folge davon ist, daß Medicin, Astrologie und Astronomie, die Lieblingswissenschaften halbroher Völker, der zufälligen Cultur einiger Ausländer überlassen bleiben. In Bang-kok fanden wir, daß alle Aerzte entweder Chinesen, oder Cochin-Chinesen waren, daß sie in großem Rufe standen und alle ihre Arzeneimittel 2c. aus China bezogen.

Weissagung und Astronomie befinden sich jetzt, und schon seit wir mit Siam bekannt sind, in den Händen der Brahminen, die sich im Lande niedergelassen haben. Von ihnen erhielten wir die ersten indischen astronomischen Tabellen, die nach Europa gelangt sind, aber der gegenwärtige Schlag dieser Menschen ist, so viel ich erfahren konnte, sehr unwissend und nicht einmal im Stande, die nöthigen Berechnungen anzustellen, welche zur Regulirung des Kalenders erforderlich sind. Für letztern Behuf muß jetzt der Almanach von Pekin benutzt werden, und man sieht deßhalb seiner Ankunft mit der ersten chinesischen Junke in der betreffenden Jahreszeit

ängstlich entgegen. Die ersten Junken pflegen immer von der Insel Hai-nan zu kommen.

Wir theilen jetzt eine kleine Skizze der Art und Weise mit, wie die Siamesen die Zeit berechnen und eintheilen. Der Tag fängt an mit Sonnenaufgang. Der Vormittag ist eingetheilt in 6 Wachen und der Nachmittag bis zu Sonnenuntergang in eben so viel Wachen. Von Sonnenuntergang bis zu Mitternacht zählen sie nur 2 Wachen und von Mitternacht bis zum Morgen wieder eben so viel. Die Tagwachen heißen in siamesischer Sprache Mong und die Nachtwachen Thum. Von kleineren Unterabtheilungen der Zeit habe ich nichts vernommen. Sie bedienen sich eines ähnlichen Zeitmessers, wie die Hindus, nämlich einer Schaale mit einer Oeffnung an dem Boden, welche in ein Gefäß mit Wasser gesetzt wird und nach Ablauf einer jeden Wache niedersinkt.

Die siamesische Woche hat 7 Tage, und diese correspondiren in der Regel mit denen anderer Nationen der alten Welt. Sie führen folgende Namen:

Athit	Sonntag,
Chan	Montag,
Angkhan	Dienstag,
Phut	Mittwoch,
Prahat	Donnerstag,
Suk	Freitag,
San	Sonnabend.

Die Monate haben abwechselnd 29 und 30 Tage, und 12 Monate oder 354 Tage machen 1 Jahr. Die Monate erhalten, mit Ausnahme der zwei ersten, über

deren Derivation ich keine Erklärung erlangen konnte ihren Namen von den siamesischen Zahlen, indem das Wort Duan, d. h. Monat, jedem Zahlworte vorgesetzt wird. Ihre Reihenfolge ist nachstehende:

	Tage
1. Duan-ai	29
2. Duan Ji	30
3. Duan Sam	29
4. Duan Si	30
5. Duan Hà	29
6. Duan Hoe	30
7. Duan Chet . . .	29
8. Duan Pet	30
Duan Kàu	29
10. Duan Sip	30
11. Duan Sibet . . .	29
12. Duan Sip Song . . .	30
	354.

Das siamesische Jahr ist ein Sonnenjahr, und um es als solches zu erhalten, wird jedem dritten Jahre nach dem achten Monat ein Schaltmonat von 30 Tagen hinzugefügt. Die Monate, was auch noch zu bemerken ist, werden in eine dunkle, und in eine helle Hälfte getheilt, oder, wie bei den Hindus, in den zunehmenden und in den abnehmenden Mond. Nach den Tagen dieser Abtheilungen, nicht aber, wie bei uns, nach den Tagen des Monates selbst, wird nun hier gerechnet. Das siamesische Jahr fängt nicht mit dem ersten Monat an, sondern mit demjenigen, der auch in China den Anfang des Jahres bildet. Im Jahr 1822 fiel das neue Jahr

auf den 11. April und dieses war der 5. Tag der dunkeln Hälfte des Mondes.

Man hat auch größere Zeitabtheilungen, nämlich einen größern Zeitkreis von 60 und einen kleinern von 12 Jahren. Jedes Jahr dieses letzteren erhält den Namen irgend eines Thieres in folgender Ordnung:

Chuat	die Ratte,
Chalu	der Ochse,
Khan	der Tiger,
Tho	der Haase,
Marong	die größere Schlange,
Maséng . . .	die kleinere Schlange,
Ma-mia	das Pferd,
Ma-mee . . .	die Ziege,
Wok	der Affe,
Raka	der Hahn,
Cho-cho . . .	der Hund,
Kun	das Schwein.

Die Siamesen haben zwei Zeitrechnungen, von ihnen La-ka-rat genannt, nämlich eine heilige und eine vulgäre. Erstere beginnt vom Tode des Gautama, und das Jahr, welches mit dem 11 April 1822 anfing, war dieser Rechnung zufolge das Jahr 2365. Dieses Jahr wird von den Talapoins und überhaupt in allen auf Religion bezüglichen Angelegenheiten gebraucht. Die gewöhnliche Zeitrechnung soll zur Erinnerung an die Einführung der Verehrung des Gautama in Siam eingesetzt seyn und sich von diesem Ereigniß an herschreiben, welches in's Jahr 1181 der heiligen Zeitrechnung

fällt und dem Jahre Christi 638 entspricht *). Das Jahr, welches also den 11 April 1822 begann, war nach der gemeinen siamesischen Zeitrechnung das Jahr 1184.

Diese Zeitrechnung soll von einem Könige, Namens Krek eingeführt worden seyn und wird bei allen Geschäftssachen angewendet. Bei ganz gewöhnlichen Angelegenheiten hingegen, wie z. B. bei Briefen, wird sie nicht selten ganz weggelassen und nur das Jahr des kleineren Zeitkreises nebst dem Tage der Woche und dem zunehmenden oder abnehmenden Mond, z. B. auf folgende Weise angegeben. „Geschrieben am Dienstag im siebenten Monat am 8. Tage der hellen Hälfte des Mondes im Jahre des Pferdes;“ dies würde dem 26. Mai 1822 entsprechen.

Die Kenntnisse, welche die Siamesen in der Arithmetik besitzen, sind, so viel ich habe erfahren können, höchst mangelhaft und oberflächlich. Als Rechenmeister sind sie langsam und ungeübt, selbst wenn sie sich des chinesischen Sanpan bedienen, auf den sie sich hauptsächlich verlassen. Sie sind mit dem Decimalsysteme bekannt und verstehen es auch zu schreiben, aber mit Schriftzeichen, die ihnen eigenthümlich und sehr abweichend, wo nicht ganz verschieden sind von denen, deren sich die Völker von Lao, Pegu und Ava bedienen; sie stimmen indessen mit denen überein, welche man in Kamboja anwendet.

*) Einigen Autoritäten zufolge soll die gemeine Zeitrechnung erst 3 Jahre nach der Einführung der Verehrung des Buddha ihren Anfang genommen haben.

Was die Regulirung ihrer Maaße, Gewichte und Münzen anlangt, so besitzen die Siamesen darin einen Vorzug vor ihren Nachbarn. Gold und Kupfer ist in Siam nicht als Geld gebräuchlich, und ihre Münze besteht bloß in einer Art von Muscheln und Silber. Ihre Münzbenennungen sind folgende: 200 bia oder Muschelgeld machen 1 p'hai-nung; 2 p'hai-nungs machen 1 song-p'hai; 2 song-p'hais machen 1 fuang; 2 fuangs machen 1 salung; 4 salungs machen 1 bat oder tical; 80 ticals machen 1 cattie; 100 catties machen 1 picul.

Das Normalgeld ist der bat, den die Europäer, ich weiß nicht aus welchem Grund, einen Tical genannt haben. Es giebt indessen, obgleich nicht so häufig, auch geringere Münzen. Diese haben dann eine plumpe und eigenthümliche Gestalt. Sie sind dann in der That weiter nichts, als kleine Stücken von einer Silberstange, die man gebogen und mit den Enden zusammengehämmert hat. Gewöhnlich bemerkt man darauf 2 oder 3 kleine Stempel, die jedoch nicht die ganze Oberfläche der Münze bedecken. Den cattie und picul gebraucht man folglich nur, wenn von großen Geldsummen die Rede ist. Gold und Silber werden mit kleinen Gewichten gewogen, die mit den Münzen gleiche Benennung führen. Der p'hai-nung entspricht dem kleinsten Gewicht und wird für diesen Fall noch in 32 sagas oder rothe Bohnen eingetheilt (der sogenannte Abrus precatorius der Botaniker).

Der bat oder tical wurde in der Münze zu Calcutta probirt und wog 236 Gran. Sein Normalbetrag

blieb sich indessen nicht gleich, und der Werth verschiedener solcher Münzstücken variirte von 1 rupee, 3 anas und 3 pies bis zu 1 rupee 3 anas und 7 pies. Der Werth betrug deßhalb 2 sh. 6 d. und wird auch so immer in diesem Werke angenommen.

Was gewöhnliche Maaße betrifft, enthält der siamesische cattie das doppelte Gewicht des chinesischen, der, wie allgemein bekannt ist, $1\frac{1}{3}$ Pfd. avoirdupois enthält. Der picul hat aber das gleiche Gewicht, denn er besteht in dem einen Falle nur aus 50 catties und in dem andern aus 100. Wägt man Reis und Salz, so bedient man sich eines großen Maaßes, welches bei'm Reis 22 piculs und bei'm Salz 25 piculs faßt. Der Reis wird auch mit dem Korbe gemessen, und 100 solcher Körbe gehen auf das eben erwähnte große Reismaas.

Die Längenmaaße sind folgende: Die Breite von 12 Fingern giebt 1 Spanne; 2 Spannen geben 1 Elle; 4 Ellen geben 1 Faden; 20 Faden geben 1 sen und 100 sen 1 yuta oder, wie die Siamesen das Wort gemeiniglich aussprechen, yut. Der Faden ist das gebräuchlichste Maaß, und die Siamesen haben eine Stange von dieser Länge, welche wiederum in Bruchtheile abgetheilt ist. Diese Stange enthält, so viel ich erfahren konnte, nach unserm Maaß etwa 6 Fuß 6 Zoll. Der sen scheint auch in der Feldmesserei gebraucht zu werden und zugleich ein Quadratmaaß von 20 Faden in's Gevierte zu bezeichnen.

Die Kenntnisse der Siamesen in der Geographie sind in Wahrheit höchst beschränkt. Von entfernten Na-

tionen kennen sie kaum etwas Anderes, als den Namen. Die Chinesen sind das einzige bedeutende fremde Volk, mit welchem sie vielen Verkehr haben und dessen Superiorität in Bezug auf sich selbst sie sämmtlich zugestehen.

Es wurde mir gesagt, daß der Hof einige Versuche gemacht habe, aus Aufnahmen Eingeborner eine rohe Charte des Königreiches zusammenzustoppeln.

Folgendes dürftige Verzeichniß enthält die Namen aller fremden Nationen oder Länder, mit welchen die Siamesen bekannt sind:

Mon	Pegu,
Pama	Birma,
Lao	Laos,
Khomen	Kamboja,
Cham	Champa,
Yuan .	Anam d. h. Cochin-china und Tonquin,
Tang-kia	Tonquin,
Chek oder Chin	China,
Ya-pun	Japan,
Khek	das Land der Malayen,
Chowa	Java,
Mung-nge	Celebes,
Hua-prek .	Afrika (heißt eigentlich Pfefferköpfe),
Piam	Hindostan,
Thet .	Telingana, oder die Küste von Coromandel,
Langka	Ceylon,
Farang	Europa,
Frangsit	französisch,
Wilande	holländisch,
Angkrit	englisch,
Markan	englisch-americanisch.

Die Siamesen des heutigen Tages haben fast einen eben so großen Widerwillen gegen die See, als die alten Perser. Die Institutionen des Landes müssen, wie wir hernach sehen werden, allen Sinn für Verkehr und Unternehmungen mit dem Auslande völlig vertilgen. Der Geiz scheint allerdings die Siamesen oft verführt zu haben, sich in Handel mit dem Ausland einzulassen, der nie eine so große Bedeutung besaß, als in dem gegenwärtigen Augenblick. In solche Unternehmungen lassen sich jedoch selten die eingebornen Siamesen persönlich ein, denn Steuermänner und Schiffsmannschaft ihrer Schiffe bestehen aus Christen oder Chinesen.

In der Musik zeichnen sich die Siamesen unter den orientalischen Nationen etwas aus, indem ihre Weisen wenigstens einem europäischen Ohr angenehmer klingen, als diejenigen aller andern im Morgenlande wohnenden Völker, mit Ausnahme der Türken und Perser vielleicht. Die Melodien der Siamesen haben manchmal etwas Wildes und Klagendes, sind aber gemeiniglich in einem muntern und lebhaften Styl abgefaßt und haben Aehnlichkeit mit der schottischen und irländischen Musik, wodurch sie einen merkwürdigen Gegensatz mit dem trägen und kalten Temperamente des Volkes selbst bilden. Eine vollständige siamesische Musikbande muß mindestens aus 10 Instrumenten bestehen. Das erste Instrument dem Range nach, ist eine Art von Staccato, in der Gestalt eines Halbkreises, in welchem der Spieler sitzt und mit 2 kleinen Hämmern die Noten oder Tasten schlägt, die aus umgestürzten messingenen Gefäßen bestehen. Das andere Instrument ist ein ähnliches Staccato aus den-

selben Materialien, aber von geringerem Umfang und in der Gestalt eines Bootes. Das dritte Instrument ist eine Violine mit 3 Saiten; das vierte ist eine Zitter mit 4 Saiten, welche mit einem am Finger befestigten Stück Holz gespielt wird; das fünfte Instrument ist eine Flöte und das sechste eine Octavflöte. Diesen Instrumenten gesellt man nun gelegentlich noch ein anderes von 4 Saiten, in Gestalt eines Bootes, zu, welches die Siamesen von den Peguanern entlehnt haben sollen. Die ganze Bande wird noch vervollständigt durch den Zusatz einer Trommel, einiger Cymbeln und Castagnetten.

Die interessante Frage in Betreff der Sprache, erfordert mehr Aufmerksamkeit und Gelehrsamkeit, als ich darauf zu verwenden vermag. Was ich in diesem Betreff mittheile, habe ich von Andern gesammelt, denn ich hatte weder Muße noch Gelegenheit, es weiter, als zu einer sehr oberflächlichen Bekanntschaft mit den Elementen der Sprache zu bringen.

Das Alphabet der Siamesen besteht, wie sie es schreiben, aus 39, eigentlich aber nur aus 38 Consonanten. Die Diphthongen und Vocale sind sehr zahlreich und einige derselben von solcher Art, daß sie weder von Europäern noch von Bewohnern des westlichen Asiens ausgesprochen werden können. Ungeachtet der Menge und Verschiedenheit der Consonanten, besitzt doch die siamesische Sprache wenig Töne dieser Classe, die den Nationen des Westens bekannt wären *). Für ihren Ge-

*) Was man im Englischen mit sh, ferner im Persischen und Arabischen nach unsern Lettern mit kh, mit z, v u. s. w. aus-

brauch ist indessen das Alphabet ganz vollständig. Es ist gebildet nach dem System und der Classification der Alphabete des indischen Continentes, nur mit beträchtlichen Modificationen, weshalb ich glaube, daß die Siamesen schon sehr frühzeitig ihre eigene Schrift besaßen und daß die gegenwärtige Anordnung, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Einführung der Buddha-Religion und der Balisprache in verhältnißmäßig weit neuern Zeiten gefolgt sey. Die Schrift wird von der linken nach der rechten Hand geschrieben, wie alle ursprünglichen Schriftarten der Länder zwischen Arabien und China. Die Consonanten werden in fünf Classen getheilt, nämlich in Kehlconsonanten, Gaumenconsonanten, Zahnconsonanten, Lippenconsonanten, Zischconsonanten und fließende Consonanten. Jede Classe hat dabei ihren eigenthümlichen Nasenton. Bei jedem Consonanten kommt auch der kurze Vocalhauch „a oder o" vor, denn manchmal wird er mit dem einen und manchmal mit dem andern Hauch ausgesprochen, sobald nicht das Gegentheil durch ein orthographisches Zeichen angedeutet ist. Das Zeichen dafür ist mit unter den Consonanten enthalten und bildet den letzten Buchstaben des Alphabetes. Die andern Vocale sind nur orthographische Andeutungen, die in manchen Fällen über, oder unter den Consonanten und in andern wieder vor, oder nach denselben ste-

---

drückt, ferner verschiedene andere Töne dieser Art sind in der siamesischen Sprache gar nicht zu finden. Das g und d hat sie aus dem westlichen Indien entlehnt, spricht es aber aus wie k und t, z. B. ganga (der Ganges) wird kanka und dewata (ein Gott) tewata ausgesprochen.

hen. Wenn ein Wort oder eine Sylbe mit einem Vocale beginnt, so wird dies dadurch ausgedrückt, daß man das eigenthümliche Zeichen dieses Vocales an dasjenige des kurzen „a" heftet.

Die große Mannichfaltigkeit von Intonationen, welche dadurch dem siamesischen Alphabete verliehen wird, scheint für eine Sprache nöthig zu seyn, die zum größten Theil aus einsylbigen Worten besteht. In dieser Sprache, sowie in allen, die mit derselben verwandt sind, wird dieselbe Veränderung der Bedeutung durch die Veränderung oder Modification eines einzigen Buchstabens bewirkt, welche wir durch ganze Sylben herbeiführen, wovon jetzt einige Beispiele gegeben werden sollen.

Das einsylbige Wort klai mit kurzem „a" heißt weit, aber mit langem „a" nahe. Wenn in der letzten Gestalt dieses einsylbigen Wortes, wie es sich mit römischen Lettern geschrieben ausnimmt, die vierte k-Art statt der ersten genommen wird, die wir in der Bedeutung nahe und weit kennen gelernt haben, so entsteht ein ganz neues Wort, nämlich das Adverbium fast. Folgendes giebt vielleicht ein noch auffallenderes Beispiel: ein einsylbiges Wort, welches man mit lateinischen Lettern nur se schreiben kann, wird durch Veränderung der Intonation zum Verbum kaufen, zum Adjectivum passend oder geeignet und zum Substantivum Tiger; Weste; Matte. Die Sprache, von welcher hier die Rede ist, könnte einen Reichthum von Beispielen dieser Art darbieten *).

*) Die merkwürdige Genauigkeit der Pronunciation, welche die morgenländischen Nationen erlangen, sowie die Reichhaltigkeit

Die siamesische Sprache zeichnet sich aus durch große Einfachheit der grammaticalischen Zusammenfügung. Es fehlen ihr alle Beugungen, und deshalb hängt ihre Construction gänzlich von dem Principe der Nebeneinandersetzung ab. Der Nominativ geht dem Verbum voraus und das Verbum wiederum dem Nennworte, welches regiert wird. Das Adjectiv folgt immer seinem Nomen. Es giebt kein pronomen relativum und keinen Unterschied zwischen den pronominibus der zweiten und dritten Person.

Die politische Sclaverei des Volkes hat auf die Sprache einen mächtigen Einfluß gehabt, und deshalb giebt es hier eine Phraseologie und bestimmte Ausdrücke, um die relativen Rangstufen der Sprecher zu bezeichnen. Der eine bedient sich nämlich einer huldigenden und schmeichelnden Sprache und der andere befiehlt und läßt seine Autorität erkennen. Bei unserem Verkehr mit siamesischen Häuptlingen oder Vornehmen entdeckten wir bald ihren außerordentlichen Stolz in diesem Betreff. Sie legten außerordentlich viel Widerwillen an den Tag, sich der Dollmetscher der Gesandtschaft zu bedienen; und weil sie an den Weihrauch der Schmeichelei gewöhnt waren, schienen sie in beständiger Furcht zu schweben, nicht allein unangenehme Wahrheiten zu hören, sondern auch sich der Gefahr auszusetzen, ihre Ohren und Würde

und Vollendung ihrer alphabetischen Systeme bilden einen auffallenden Gegensatz mit der Armuth und Unbestimmtheit ihrer Vorstellungen und Begriffe. Es gewinnt fast den Anschein, als ob sie folgerecht größern Werth auf den Schall, als auf den Sinn setzten.

durch zufällige Fehler in der Phraseologie und durch bäuerische und unhöfliche Erklärungen beleidigen zu lassen. Die Sprache ist, wie mir gesagt wurde, sehr reich oder besitzt vielmehr die Art von Wortreichthum, den man bei vielen halbrohen Nationen findet und welcher eine lange aber keine nützliche Cultur anzeigt.

Die Literatur der Siamesen ist, allen Nachrichten zufolge, mager und uninteressant und steht, was Phantasie, Erfindung, Kraft oder Richtigkeit anlangt, weit unter derjenigen der Araber, der Perser oder selbst der Hindus. Ihre Anstrengungen in diesem Betreff scheinen kaum diejenigen der verschiedenen indischen Inselbewohner zu übertreffen, und nach einigen Uebersetzungen ihrer sogenannten besten Werke zu urtheilen, stehe ich keinen Augenblick an, dieselben höchst kindisch und fade zu nennen. Die siamesische Literatur zerfällt von selbst in zwei Classen, in eine profane und in eine religiöse. Die Schriften, welche ersterer Classe angehören, sind in der einheimischen und die andern in der Bali-Sprache geschrieben. Alles, was in der einheimischen Landessprache geschrieben ist, pflegt, mit Ausnahme gewöhnlicher Briefe, metrisch zu seyn, aus welchem Umstande sich schon allein abnehmen läßt, daß es dabei mehr auf Belustigung und Unterhaltung, als auf Nutzen oder Belehrung abgesehen ist, und dies gestehen denn auch die Siamesen ganz offen ein. Die Siamesen sollen eine große Mannichfaltigkeit verschiedener metra besitzen und selbst in einem und demselben Gedicht in Anwendung bringen. Mit dem metrum wechselt man nämlich, wie

es der Gegenstand verlangt, auf welchen von Zeit zu Zeit die Rede kommt.

Der Styl in siamesischen Schriften ist einfach und frei von den Metaphern und Hyperbeln des Ausdrucks, die sonst den Sprachen des Morgenlandes so eigenthümlich zu seyn pflegen. Die Siamesen streben in ihren Schriften nach Kürze, dabei aber keinesweges nach Bestimmtheit oder Deutlichkeit, vielmehr deuten sie ganz absichtlich manche Dinge nur dunkel an, statt ihre klare Meinung auszudrücken, und ein Fremder wenigstens, der ihre Sprache nur oberflächlich untersucht, muß eine studirte Zweideutigkeit in allen ihren Formen des Ausdrucks finden. Man hat mir erzählt, daß unser offenherziger, schlichter und unmaskirter Styl, sowohl im Sprechen als im Schreiben, von ihnen als plump, bäuerisch und unwürdig betrachtet werde. Ihr Styl ist demnach aus den Sitten und Gewohnheiten des Volkes hervorgegangen.

Die siamesischen Compositionen bestehen aus Gesängen, Romanzen und einigen Geschichten oder Sagen. Die ersten haben gewöhnlich die Form eines Dialoges zwischen Personen von beiden Geschlechtern, in welchen hübsche Anspielungen vorkommen, die solche belustigen können, welche mit der Sprache genau bekannt sind. Ein gewöhnlicher Gegenstand dieser Gesänge ist die Liebe, oder richtiger Intrigue. Einige derselben, welche öffentlich gesungen werden, sollen sehr ausschweifend seyn. Sie werden dabei mit Gesticulationen begleitet, die alle Sittsamkeit beleidigen. Viele derselben haben wir mit angehört bei den Festivitäten, die

während der Tonsur des Sohnes des Prah-klang angestellt wurden. Wie schon erwähnt worden ist, wechselten gewöhnlich die Zauberformeln der Braminen mit den Hymnen der Talapoins, mit Kampfspielen, Tänzen, profaner Musik und dramatischen Darstellungen ab.

Die Romanzen sollen mit andern geistigen Werken in Siam auf gleichem Fuße stehen, alles Witzes entbehren und mit ausschweifenden, übernatürlichen und unglaublichen Dichtungen angefüllt seyn. Der Gegenstand sind gewöhnlich die Abentheuer irgend eines Häuptlings oder Prinzen in der Liebe und im Kriege, entlehnt aus der entfernten und fabelhaften Geschichte des Landes, den weit bekannten Legenden der Hindus, und dann und wann auch aus der javanischen und malayischen Geschichte entnommen. Die Geschichte des hindostanischen Gottes und Helden Brahma ist unter allen andern der beliebteste Gegenstand, und es giebt in der siamesischen Sprache ein großes Gedicht, welches alle Abentheuer dieses Helden umfaßt und welches Ramkian genannt wird. Letzteres Wort scheint mir corrumpirt zu seyn aus Ramayana, dem Namen des gut bekannten Sanskrit-Gedichtes. Die siamesische Geschichte ist so voluminös, daß sie 400 Gesänge oder Theile einnehmen soll und, dramatisch dargestellt, 6 Wochen Zeit in Anspruch nimmt. Dies theilte mir der Prah-klang persönlich mit.

Die Siamesen besitzen keine dramatischen Compositionen, d. h. solche Geistesproducte, in welchen ein regelmäßig geschriebener Dialog stattfindet. Ihre Spiele gründen sich auf die bereits erwähnten Romanzen, und

es bleibt dem Witz und der Willkür der darstellenden Personen überlassen, den Gegenstand in einen schicklichen Dialog zu verwandeln. Ein Einhelfer (Soufleur) ist bei der Hand, um von Zeit zu Zeit aus dem geschriebenen Buche, welches er in der Hand hält, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen.

Die Siamesen sollen einige historische Werke besitzen, und es ist wahrscheinlich, daß die trockne Chronologie ihrer Könige und die Hauptereignisse ihrer Geschichte für einige Jahrhunderte von ihnen mit hinlänglicher Treue erzählt werden können; aber man darf sich nicht einen Augenblick einbilden, daß sie mehr befähigt sind, als andere rohe Völker, eine rationelle und zusammenhängende Erzählung ihrer Nationalgeschichte zu schreiben. Die vornehmen Männer, mit welchen ich mich über diesen Gegenstand unterhielt, schienen entweder sehr schlecht unterrichtet, oder sehr wenig geneigt zu seyn, Auskunft zu geben. Es wurde mir gesagt, daß die einzigen Documente von einigem Werth im Palast anzutreffen seyen und aus Actenstücken über vorgefallene Begebenheiten beständen, abgefaßt von einem Staatschronologen. Zu diesen Actenstücken der Staatsarchive wenden sich nun die Regierungsbeamten, sobald es sich nöthig macht, und nach der kleinlichen Sorgfalt zu urtheilen, mit welcher die einzelnen Umstände aller Conferenzen, die wir mit ihnen hatten, von den Regierungsschreibern aufgezeichnet wurden, müssen wenigstens die fraglichen Acten sehr voluminös seyn.

Nur auf ihre heilige Literatur setzen die Siamesen einige Wichtigkeit und sind der Meinung, daß sie allein

einige ernste Beachtung verdiene. Die Sprache für religiöse Angelegenheiten in Siam ist dieselbe, wie bei allen andern Verehrern des Buddha, nämlich die Bali- oder Pali-Sprache, welches Wort in Siam in Gemäßheit des einsylbigen Landesidioms Ba-li ausgesprochen wird, als ob es aus zwei einsylbigen Worten bestehe. Die siamesischen Priester nennen diese Sprache auch häufig Pasa Makata, welches blos corrumpirt ist aus Bahasa Magadha, d. h. die Sprache von Magadha oder Bahar, dem Geburtsorte des Buddha. Der Ausdruck Bali wird in Siam entweder auf die Schriftzeichen, oder auf die Sprache selbst angewendet, am häufigsten aber auf letztere.

Es ist allerdings merkwürdig, daß das Alphabet der Bali-Sprache ziemlich allgemein in Siam Kamkom oder die Schrift von Kamboja genannt wird. Manche behaupten, der Grund davon sey der, daß die Siamesen die erste Kenntniß dieses Alphabetes, wie der Buddha-Religion, aus Kamboja erhalten hätten; aber andere versichern mit mehr Wahrscheinlichkeit, dieses Alphabet habe um deswillen diesen Namen, weil es das einzige in Kamboja bekannte sey, indem es sowohl in religiösen Angelegenheiten, als in Geschäften des gemeinen Lebens gebraucht werde. Nach den von mir eingezogenen Erkundigungen ist die Bali-Sprache, wie sie auf Ceylon, in Ava, Pegu, Lao, Siam und Kamboja besteht, überall genau dieselbe und nur Zeit und Entfernung haben in der Art der Schriftzüge dieser Sprache eine beträchtliche Verschiedenheit herbeigeführt. Die Schriftzüge der Bali-Sprache sind in Siam und Kamboja ganz genau identisch. In Pegu, Ava und Lao

sind sie etwas von einander verschieden, weichen aber zugleich auch von den Schriftzügen der beiden vorgenannten Länder beträchtlich ab. Noch mehr weichen die Schriftzüge der Balisprache auf Ceylon von denen aller übrigen Länder ab. Das Resultat davon ist, daß die Schriften der Priester in Siam denen in Kamboja verständlich sind und so umgekehrt; daß ferner die Schriften der Priester beider Länder auch den Priestern von Ava, Pegu und Lao ohne außerordentliche Schwierigkeit verständlich sind u. s. w.; daß aber die Priester aller dieser Länder große Schwierigkeiten finden, ein Bali-Manuscript von der Insel Ceylon zu entziffern. Diejenigen Werke in der Bali-Sprache, welche man in Siam vorfindet, sollen, allen Nachrichten zufolge, von denen auf Ceylon und in andern Ländern, wo die Verehrung des Buddha besteht, in nichts verschieden seyn.

Fast alle in der Bali-Sprache geschriebene Bücher, aber auch solche, die in der Volkssprache abgefaßt sind, und auf welche die Siamesen irgend einen Werth legen, sind mit einem eisernen Griffel auf Palmblätterstücken geschrieben. Der gemachte Eindruck wird alsdann mit einem schwarzen Pulver bestreut, und somit werden die Schriftzüge hinlänglich deutlich und leserlich. Diese Palmblätterstücken haben eine Länge von 1 bis 1½ Fuß. Sie werden in kleine Bündel vereinigt, sehr gewöhnlich stark vergoldet und an den Kanten bemalt, und bilden so einen Band, der sorgfältig mit einer seidenen oder baumwollenen Hülle umgeben wird. Für gewöhnlichere Schriften, für Rechnungen und Protocolle öffentlicher Verhandlungen bedienen sich die Siamesen eines dicken stei-

sen Papieres, welches mit einem schwarzen Kleister zubereitet wird, so daß es den Eindruck eines steinernen Stiftes annimmt, dessen man sich bedient, um darauf zu schreiben. Das Papier besteht in diesen Fällen aus einem 10 oder 12 siamesische Ellen langen Streifen, der 1 Fuß breit ist und in's Zickzack gefaltet wird, so daß 3 Zoll tiefe Blätter entstehen. Ist die eine Seite vollgeschrieben, so wird der Streifen umgedreht und auf der Rückseite fortgefahren. Die Schrift auf solchem Papiere läßt sich wieder auslöschen, so daß man einen dergleichen Streifen mehrmals gebrauchen kann, etwa auf ähnliche Weise, wie wir von einer Schiefertafel Gebrauch machen. Das Papier, dessen man sich zur Briefcorrespondenz bedient, ist ein elendes, weiches, schwammiges und unebenes Fabricat; auch auf dieses wird mit einem Stifte geschrieben, denn die Tinte ist in Siam fast gar nicht bekannt.

Wie unter andern asiatischen Nationen, so ist auch unter den Siamesen ein geringer Grad von Erziehung sehr allgemein verbreitet, d. h. sie können zur Noth lesen und schreiben, aber man trifft nicht einen unter ihnen, wie in Hindostan, der geschickt schreiben oder gut rechnen kann, denn fast alle ihre Berechnungen machen sie mit Hülfe des chinesischen Sanpan. Ihre Muttersprache scheinen sie durch den Gebrauch zu erlernen, denn mir ist nicht bekannt geworden, daß sie für diesen Zweck besondere Schulen hätten. Einige Kenntniß der Bali-Sprache ist auch sehr allgemein verbreitet, was von der besondern Gewohnheit oder Einrichtung herrührt, nach welcher jedes männliche Individuum einen Theil seines Lebens der Geistlichkeit widmen muß. Jeder Tempel

hat eine beträchtliche Bibliothek von Büchern, die in der Bali-Sprache geschrieben sind, und auch die Vornehmen haben ihre Privatsammlung und finden eine Befriedigung ihres Stolzes darin, dieselbe sehen zu lassen; diejenige des Prah-klang, z. B., war während der Festlichkeit, als sein Sohn unter die Priester aufgenommen wurde, auf einer hohen Bank, im Verein mit englischen Jagdflinten, geschliffenem Glas, chinesischem Porzellan und ähnlichen Gegenständen, zur Schau gestellt. Ueber den Grad der Gelehrsamkeit, den die siamesischen Talapoins im Vergleiche mit andern Priestern des Buddha besitzen, hatte ich keine Gelegenheit zu urtheilen. Symes und Buchanan scheinen es für einen ausgemachten Satz zu halten, daß die Siamesen gelehrter, als die Birmanen und Peguaner sind, und die Siamesen selbst behaupten dieses; dabei bekennen sie jedoch, daß sie den Cingalesen nachstehen, sey es nun, daß dieses wirklich so ist, oder daß sie dadurch ihre Achtung gegen das classische Ceylon an den Tag legen wollen. Von der Sanskrit-Sprache kennen die siamesischen Priester nichts, als den Namen, und zu Bang-kok war nicht einmal ein einziger zu finden, welcher die Dewanagree-Schrift lesen oder schreiben konnte. Die Talapoins sagten mir, daß sie von der Bali-Sprache weder eine Grammatik, noch ein Lexicon besäßen und daß folglich die Erlernung derselben sehr mühsam und schwierig sey.

Nach diesen Bemerkungen über die Sprache und Literatur der Siamesen erlaube ich mir einige Bemerkungen über die, zwischen den Menschen-Racen, welche den weiten Landstrich zwischen Bengalen und China be-

wohnen, bestehende Verwandtschaft mitzutheilen. Ich schließe davon bloß die anamische Nation aus, die wegen der Nachbarschaft von China und wegen der häufigen Unterjochung von den Chinesen den Typus des chinesischen Characters in solchem Grade angenommen hat, daß man sie von der Gruppe der andern Nationen absondern muß, wiewohl sie ursprünglich der Wahrscheinlichkeit nach zu denselben gehört. Die civilisirtesten und wichtigsten Nationen in diesem weiten Landstriche sind die Birmanen, die Siamesen und Peguaner. Nächst ihnen kommen die Völkerschaften von Kamboja, Lao und Aracan. Eine dritte Ordnung bilden die Völkerschaften von Cassay, Champa, Cachar und Assam; und dann haben wir noch eine Menge kleiner Völkerschaften in einem wilden oder halbwilden Zustande. Dahin gehören, z. B., diejenigen von Kyen, Karian, Law'a, K'ha, Chong, Moi ꝛc.

Die Dialecte dieser Nationen haben mit einander eine Aehnlichkeit in der Structur und im Idiome gemein. Sie haben viel von einander entlehnt, scheinen aber dabei ganz von einander verschieden zu seyn. Die ausländischen Sprachen, aus welchen sie die meisten Wörter aufgenommen haben, sind das Sanskrit und noch mehr die Balisprache, ferner der Dialect der chinesischen Provinz Canton, aber auch der Einfluß selbst dieser Sprachen scheint bloß äußerlich gewirkt zu haben.

Was die eben erwähnten Hauptnationen anlangt, so wird sich bald eine wichtige und interessante Thatsache darbieten, nämlich die auffallende Uebereinstimmung, welche sich in allen wesentlichen Puncten unter ihnen be-

merken läßt, und ihre nicht weniger auffallende Unähnlichkeit mit allen andern asiatischen Racen. Sie besitzen dieselbe physische Gestaltung; ihre Sprachen stimmen in Structur und Idiom ganz mit einander überein; und ihre Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche sind sich gleich. Diese Parallele läßt sich auch ohne Gewaltthätigkeit auf solche Gegenstände ausdehnen, die wenig besser, als willkürlich oder zufällig sind, So besitzen, zum Beispiel, alle diejenigen, welche civilisirt sind, eine Religionsform mit kaum einem Schatten von Differenz; sie haben dieselbe Literatur, dieselben Gesetze, dieselben civilistischen und politischen Institutionen. Es verdient ferner bemerkt zu werden, daß die Geschichte und die Revolutionen dieser Gruppe von Völkerschaften sich immer nur auf sie selbst beschränkt hat; daß auf ihren Gesellschaftszustand Ausländer sehr geringen Einfluß geübt haben; und daß nach ihrer Sprache und dem Mangel historischer Monumente, die das Gegentheil beweisen, zu urtheilen, sie nie von Fremden unterjocht zu seyn scheinen, ein Umstand, welchen sie den starken natürlichen Schranken zu verdanken haben, durch welche der Fluth der Eroberung, wie auch der Civilisation gegen Osten, Westen und Norden Gränzen gesetzt worden sind. Die große geographische Entfernung und die pfadlosen und unzugänglichen Wildnisse, durch welche sie von der Tartarei geschieden sind, haben sie vor den Invasionen und der Unterjochung der nomadischen Völker des Nordens geschützt. Aehnlichen Ursachen verdanken sie ihre Unabhängigkeit von den Chinesen. Die einzigen äußeren Agentien, welche einen dauernden Eindruck

bei ihnen zurückgelassen haben, sind Religion und Handelsverkehr, aber besonders erstere. Während sie indessen vor fremden Einfällen gesichert waren, bietet doch ihre eigene Geschichte, so viel davon den Europäern bekannt geworden ist, ein ununterbrochenes Schauspiel innerer Kriege und Wechsel von Eroberung und Unterjochung dar, wobei die zahlreichsten und civilisirtesten Völker, nämlich die Birmanen, Peguaner und Siamesen, immer die Hauptrolle gespielt haben, während diejenigen zweiten Ranges, wohin die Völkerschaften von Aracan, Lao und Kamboja nebst den weniger gebildeten Volksstämmen zu rechnen sind, immer neutral blieben, wenn es ihnen gestattet wurde, oder sich an den Triumphwagen des jedesmaligen Siegers anschlossen.

Wenn man den Character der Siamesen schildert, so kann man nicht läugnen, daß die Schattenseite zum großen Theile das Uebergewicht über die Lichtseite gewinnt. Nach denen zu urtheilen, mit welchen wir in Verkehr standen, stehe ich keinen Augenblick an, zu bestätigen, was oft europäische Schriftsteller von den Siamesen behauptet haben, daß sie nämlich knechtisch gesinnt, raubgierig, träge, falsch, zaghaft und im höchsten Grade eitel sind.

Die knechtische Gesinnung ergiebt sich als eine nothwendige Folge des harten Despotismus, durch welchen die Siamesen niedergedrückt werden. Subordination unter Vornehmere markirt sich in Siam so streng, daß dadurch aller Schein von Gleichheit und deshalb alle wahre Sittenfeinheit vernichtet wird. Gegen ihre Obern ist das Benehmen der Siamesen äußerst verworfen, und

gegen ihre Untergebenen sind sie unverschämt und hochmüthig. Dieser Character scheint sogar auf ihre äußere Haltung einen großen Einfluß gehabt zu haben. Ihr Gang ist weder anmuthig, aufrecht oder männlich, wie bei den kriegerischen Völkerstämmen des westlichen Asiens, sondern jeder Zeit schwerfällig, unedel und niedergedrückt. Vielleicht tragen sogar die Stellungen, in welchen den Obern die Unterwürfigkeit bezeigt wird, dazu bei, allen Anmuth der äußern Haltung zu verbannen, und es scheint in der That unmöglich zu seyn, irgend einen, wenn auch noch so oberflächlichen Anstand des äußeren Benehmens mit der Gewohnheit zu vereinigen, beständig auf den Knieen und Ellbogen zu kriechen, mit der Stirn die Erde zu berühren und ähnlichen Observanzen nachzukommen *). Der Umstand, daß man in Siam, auf Befehl der Regierung, allgemein keine Waffen trägt und daß angethane Beleidigungen, wenn auch nicht ge-

*) Wir hatten Gelegenheit, an den Knieen und Ellenbogen von manchen unserer Bekannten die Wirkungen dieser Gewohnheit an den schwarzen unvertilgbaren Narben, mit denen sie bezeichnet waren, zu bemerken. Die Wirkungen dieser wiederholten Niederwerfungen waren besonders deutlich zu erkennen an den Gliedmaßen des Prah-klang, den seine Pflicht des Tages wenigstens zweimal veranlaßt, sich im Palaste niederzuwerfen. Den Chinesen ist, wie ich glaube, bei solchen Gelegenheiten zum Schutze gegen ihre Gliedmaßen und Kleider der Gebrauch von Polstern verstattet. Wollte sich aber ein Siamese eines solchen Vorsichtsmittels bedienen, so würde dieses Betragen als ganz respectswidrig betrachtet und mit der Bastonade bestraft werden.

setzlich, doch wenigstens durch willkürliche Autorität geahndet werden, hat auf die Manieren der Siamesen, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine sehr beträchtliche Wirkung gehabt und, z. B., ihre Haltung und Benehmen weniger vorsichtig und fein gemacht, als es bei weniger civilisirten Zuständen der Staatsgesellschaft der Fall zu seyn pflegt, wo der habituelle Gebrauch der Waffen und die daraus hervorgehende Furcht der Ermordung einmal eine erzwungene Artigkeit und dann auch eine stolze Reizbarkeit gegen Schimpf und Beleidigung erzeugt.

Alle die Personen, mit welchen die Gesandtschaft in irgend einer Art von Verkehr stand, legten eine merkwürdige Habsucht an den Tag, ohne dieselbe mit dem dünnsten Schleyer der Schicklichkeit zu verdecken. Sie bettelten um alles, was sie nur die geringste Aussicht zu erlangen hatten, und wurden durch eine abschlägliche Antwort weder beleidigt noch zurückgewiesen. Die untern Classen ahmten in dieser Hinsicht ihre Obern nach und hatten nicht die geringste Bedenklichkeit, um alles zu bitten, was ihnen in's Auge fiel. Auf unsern Gängen durch die Dörfer in der Umgegend von Bang-kok wurden wir häufig um unsere Bleistiftfutterale, Pettschafte, Uhren, Taschentücher und Halstücher mit Bitten belästigt. Eine bescheidne Frau bat sogar einen von uns um seinen Rock. Er machte ihr so gut wie möglich vorstellig, daß es unschicklich seyn würde, ohne Rock zurückzukehren, aber sie ließ sich dadurch nicht abweisen, zeigte dann auf ihr Hemde und auf ihr Wamms, mit dem Bedeuten, daß diese für ihn außreichend seyn würden, bei so einem kurzen Wege, als er zurückzulegen habe!

Wir fanden die vornehmen Staatsbeamten wenigstens eben so langsam im Gewähren, als bereitwillig, sich von uns auszubitten; und besonders der Hof, sowohl in seinem Verkehre mit ausländischen Nationen, als mit einzelnen Ausländern, benimmt sich in dieser Hinsicht äußerst lumpig. Alle Geschenke, wie geringfügig sie auch sind, werden angenommen, und wenn er ein Gegengeschenk macht, so wird es von der Seite dargestellt, als ob er die größte Gunst erwiesen habe, auch immer Sorge getragen, daß dabei ein Gewinn von 30 oder 40 Procent herauskomme. Sicherlich findet man unter den Siamesen nicht eine Spur jener verschwenderischen Freigebigkeit, die man so häufig bei den Häuptlingen und Fürsten des westlichen Asiens antrifft. Alles, was sie verschenken, wird an die Talapoins gewendet, und es gewinnt fast den Anschein, als bliebe ihnen keine Gelegenheit übrig, ihre Freigebigkeit oder Mildthätigkeit auf eine andere Weise auszuüben.

Die Siamesen schienen uns in großer Vollkommenheit die Indolenz, die Abneigung gegen Arbeit, die Verachtung des Werthes der Zeit und die Geringschätzung der Pünctlichkeit an den Tag zu legen, durch welche sich die Unterthanen einer schlechten und tyrannischen Regierung immer auszuzeichnen pflegen. Was Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit anlangt, hat ihr Character große Mängel, und aus unserm Umgange mit Personen vom Hofe mußten wir die Bemerkung machen, daß sie keinen Begriff von den Vorzügen eines männlichen, offenen und geraden Benehmens hatten und Verstellung und Hinterlist in eben solchem Umfang ausübten, wie die Ein-

gebornen von Hindostan, obschon nur mit der Hälfte ihrer Gewandtheit. Wir haben in dieser Hinsicht keinen Grund, der Schilderung des Abbé Gervaise zu widersprechen, die derselbe vor beinahe 150 Jahren von ihnen gemacht hat, daß sie durchgängig der Verstellung ergeben seyen, und wenn sie auch als Feinde nicht zu fürchten wären, man ihnen, als Freunden, auch nicht trauen könne. Aus der geringen Bekanntschaft, die ich mit den Siamesen gemacht habe, bezweifle ich nicht im Geringsten, daß ihnen im Durchschnitte persönlicher Muth fehlt; durch die schlechtesten politischen Institutionen niedergedrückt und der Freiheit beraubt, Waffen zu tragen, deren Gebrauch selbst unter willkürlichen Regierungen dem Individuum eine gewisse Selbstachtung erhält, dabei an die Stockstrafe gewöhnt, würde es in der That ein Wunder seyn, wenn sich die Dinge anders verhalten sollten. La Loubère versichert, daß der entschlossene Blick eines einzigen Europäers mit einem Rohr in seiner Hand hinlänglich ist, um ein Dutzend Siamesen die bestimmtesten Befehle ihrer Vorgesetzten vergessen zu lassen, und dieß ist viel von einem Volke, welches daran gewöhnt ist, unter gewöhnlichen Umständen seinen Vorgesetzten den unbedingtesten Gehorsam zu leisten.

Der merkwürdigste Characterzug der Siamesen und zugleich auch derjenige, welcher sich am wenigsten erklären läßt, ist ihr Nationalstolz. Die Beschreibung, welche der Abbé Gervaise davon gegeben hat, ist keinesweges übertrieben. Sie verachten, sagt er, gewöhnlich andere Nationen und sind überzeugt, man thue ihnen

das größte Unrecht in der Welt, wenn man ihren Vorrang bestreitet.

Während unseres Aufenthaltes in Siam konnten wir weder durch Bitten, noch durch das Versprechen einer Belohnung die Dienste des Niedrigsten im Volke für solche Arbeiten, welche Dienstboten verrichten, erhalten. An dem Tage, wo wir bei Hofe vorgestellt wurden, galt es als eine ganz besondere Gunst, daß man uns einige Träger bewilligte, um unsere Palankins oder Sänften zu tragen, und nur mit größter Schwierigkeit und um übertriebene Preise gelang es uns später, einige Ruderer für unsere Boote zu bekommen. Der niedrigste Bauer hält sich für besser, als den stolzesten und vornehmsten Unterthan jedes andern Landes. Sie sprechen ganz offen von sich und ihrem Lande als Mustern der Vollkommenheit, und die Kleidung, die Manieren, die Gewohnheiten, die Gesichtszüge und die Haltung der Ausländer sind ihnen Gegenstände des Spottes. Es ist schwer, ein solches Uebermaaß von Schwäche und Verblendung zu erklären, aber die allgemeinen Ursachen sind ohne Zweifel der Mangel an Kenntniß der Welt unter ihnen, indem sie keine andern Ausländer sehen, als solche, welche kommen, um ihre Regierung um Gunsterweisungen zu bitten; ferner auch die Herrschaft und Superiorität, welche sie seit undenklichen Zeiten über die rohen und tiefer stehenden Völkerstämme ausgeübt haben, die ihre nächsten Nachbarn sind. Es unterliegt mit einem Worte keinem Zweifel, daß die Siamesen bei ihrer Unwissenheit in Künsten und Waffen, bei ihrem individuellen und nationellen Mangel aller Superio-

rität, bei ihrer Nacktheit und Sclaverei dennoch das eitelste Volk des ganzen Morgenlandes sind, aus welcher Ursache übrigens auch diese Erscheinung zu erklären seyn mag.

Die Tugenden der Siamesen sind alle negativer Art, und das Verzeichniß derselben ist kurz. Sie sind in der Regel mäßig und enthaltsam, persönlich friedfertig und folgsam. Die Mäßigkeit eines solchen Volkes ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Gesammt-Resultat des Clima's, der Constitution und der Nothwendigkeit. Die Religion schreibt eine vegetabilische Diät vor, und da das Tödten der Thiere verboten ist, so sollte man erwarten, daß animalische Kost eben so gewissenhaft vermieden werde, wie bei den strengsten Kasten der Hindus. Aber darin würde man sich sehr irren, denn sie genießen ohne Unterschied alle Sorten von Fleisch und schließen von ihrem Tische nicht einmal dasjenige der Hunde, der Katzen, der Ratten, der Eidechsen u. s. w. aus, sobald sie nur den Tod dieser Thiere nicht veranlaßt haben und die Sünde einem Andern zuschieben können. Dasselbe gilt auch vom Wein und von berauschenden Mitteln, welche durch ihre Religion und durch die Civilmacht strenge verboten sind. Eine große Neigung zu Branntwein schien uns überall herrschend zu seyn, und den untern Classen konnten wir kein angenehmeres Geschenk machen, als dieses Getränk, um welches sie uns ins geheim so oft belästigten, als sich nur eine Gelegenheit dazu darbot. Excesse haben wir indessen niemals gesehen, auch niemals von dergleichen gehört, und ich bin überzeugt, daß die Siamesen im Ganzen ein mäßiges Volk sind,

obschon zugleich unreinlich und rücksichtslos in ihrer Diät, und auch unsauber, was ihre Personen anlangt. Die Siamesen zeichnen sich vortheilhaft aus von ihren Nachbarn, den Malayen, und andern tieferstehenden Volksstämmen der östlichen Inseln, indem ihnen der unversöhnliche Geist der Rache fehlt, welcher im Character der letztern einen so hervorstechenden Zug bildet. Wird ein Siamese beleidigt, so sucht er durch seinen Vorgesetzten Genugthuung zu erhalten, aber nie mit eigner Hand Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Handlungen der Verzweiflung, wie z. B. die Tollwuth der Malayen, kommen unter den Siamesen gar nicht vor, auch wird die Ruhe des Landes nicht durch Privatfehden und Feindseeligkeiten gestört, wie unter kriegliebenden und unruhigen Barbaren. Derselbe Geist der Nachsicht besteht indessen nicht gegen öffentliche Feinde, und die Siamesen führen ihre Kriege mit einem schrecklichen Grimm. Vornehme Gefangene werden gemeiniglich enthauptet und diejenigen der untern Classen zu beständiger Sclaverei und Arbeit in Ketten verdammt. Die Bauern eines Landes, in welches sie einfallen, mögen dieselben nun bewaffnet oder unbewaffnet angetroffen werden, führen sie mit Weibern und Kindern aus ihrem Lande in die Gefangenschaft, und gerade die Gefangennehmung dieser unglücklichen Menschen scheint der Hauptzweck der periodischen Ueberfälle zu seyn, welche in ein feindliches Gebiet gemacht werden.

Die friedlichen und folgsamen Gewohnheiten des Volkes erkennt man schon hinlänglich aus der Sicherheit des Lebens und Eigenthumes, die in Siam besteht.

Sie sind wenigstens einiger Ersatz für den Despotismus, dem sie zuverlässig ihren Ursprung verdanken. Ein Reisender, der sich an die Unsicherheit und Gesetzlosigkeit gewöhnt hat, welche in vielen andern Ländern Asiens in so großem Umfange besteht, erholt sich mit Vertrauen und Satisfaction in der Sicherheit, welche er wenigstens in der Hauptstadt von Siam und in ihrer Umgebung findet. Wir wanderten Meilen weit und ohne alle Begleitung in der Umgegend von Bang-kok umher, ohne von Jemanden beleidigt zu werden und befürchteten auch keinen Augenblick Gefahr für unsere Personen oder für unser Eigenthum. Ich habe die Ueberzeugung, daß das Eigenthum eines Kaufmanns oder eines andern Ausländers in Siam sich so sicher zu Bang-kok gegen Treulosigkeit oder Gewaltthätigkeit, sowohl von Seiten der Regierung, als der Privatpersonen befindet, wie in dem am besten geordneten Staate Europa's.

Im häuslichen Leben ist der Character der Siamesen unter allen Umständen zu empfehlen. Die Eltern besitzen viele Liebe zu ihren Kindern und sind vielleicht zu nachsichtig: die Pflichten der Kinder gegen die Eltern sind sogar durch Gebote der Religion vorgeschrieben, und wir haben von keinem Gebrauche gehört, der dahin wirken könnte, die Kraft dieser Bande zu schwächen.

Die siamesischen Weiber werden nicht wie in vielen andern Ländern Asiens eingesperrt, noch streng ausgeschlossen von der Gesellschaft fremder Mannspersonen. Die vielen Weiber des Prah klang pflegten oft unverschleiert an unserer Wohnung vorüberzugehen und suchten sich dabei nicht im Geringsten zu verbergen. Auf

dem Flusse begegneten wir oft großen Gesellschaften von Frauenzimmern, welche zur Familie des Königs und der Prinzen gehörten und in ihren Barken unter einem Baldachin saßen. Bei solchen Gelegenheiten zogen sie sogar die Vorhänge ihrer Barken auf, um ihre Neugierde zu befriedigen, und gaben uns dabei zugleich Gelegenheit, die unsere zu befriedigen; übrigens dachten sie nicht daran, sich zu verbergen. Ganz dem äußern Anscheine zuwider wird indessen das weibliche Geschlecht hier nicht mit Achtung behandelt, sondern man betrachtet die Weibsleute, wie in andern barbarischen Ländern, als Geschöpfe einer niedern Ordnung. Wir müssen indessen bekennen, daß uns nie ein Fall vorgekommen ist, wo sie irgend einer Art von Brutalität oder schlechter Behandlung unterworfen worden wären. Die schwere Arbeit, die ihnen aufgebürdet ist, (denn sie verrichten alle Art der Arbeit außer'm Hause und auf dem Felde, z. B. Lasten zu tragen, zu rudern, zu pflügen, zu säen und zu eggen) kann nicht als Beispiel schlechter Behandlung angeführt werden, denn diese Arbeiten fallen ihnen natürlich zu und sind die nothwendige Folge der Conscription, welche die Männer ihren natürlichen Beschäftigungen entzieht, um sie für die werthlose und nachtheilige Plackerei des Staates zu verwenden.

So weit wir zu urtheilen im Stande sind, setzen die Siamesen keinen sehr hohen Werth auf weibliche Tugend. Die Weiber sind indessen nicht lüderlich und verdienen zu Bang-kok noch ihrer Keuschheit halber belobt zu werden, im Vergleiche mit den birmanischen, peguanischen und cochin-chinesischen Weibern, welche die

meisten öffentlichen Huren liefern, eine sehr zahlreiche Classe von Menschen.

Scheidungen sind sehr häufig und werden bei geringen Veranlassungen ohne Schwierigkeit gestattet. Die Strafe des Ehebruchs ist nicht schwer. Sie besteht in einer Geldstrafe, welche je nach dem Rang und Reichthume des Uebertreters von 2 Cattis Silber (20 Pfund) bis zu 6 Cattis (60 Pfund) varlirt. Kann die Strafe nicht bezahlt werden, so treten Gefängniß und Stockschläge an ihre Stelle.

Vielweiberei ist nach dem Gesetz und nach der Religion des Landes erlaubt, und die Reichen nehmen sich so viel Weiber, als sie ernähren können. Als wir in Siam waren, hatte der König 300 Weiber und der Prah-klang 40. „Als ich in Siam war, sagte der Abbe Gervaise, hätte man mich gern glaubend gemacht, daß die untern Classen aus Tugend keusch seyen, weil die Polygamie nicht gewöhnlich unter ihnen war; ich für mein Theil habe aber immer diese Erscheinung anders erklärt: es kam ihnen nämlich darauf an, die Kosten, mehrere Weiber zu ernähren, zu ersparen.“

Die Siamesen sind ein ceremoniöses Volk und legen, gleich den meisten Völkern des Morgenlandes, eine große und lächerliche Wichtigkeit auf die bloße Form und das Ceremoinel. Vergehungen gegen letzteres werden mehr aus dem Gesichtspuncte politischer Verbrechen und nicht als Versehen im Betreff der Etiquette betrachtet. Ein Siamese geht oderssteht selten gerade, und ein Untergebener thut dieses nie in der Gegenwart eines Vornehmern. Die zärtlichste Umarmung zwischen Per-

sonen von gleichem Range besteht, wie die Sprache es ausdrückt, darin, den Gegenstand seiner Neigung zu riechen. Dies haben sie mit mehrern indischen Inselbewohnern gemein. Die eigentliche Umarmung ist unter Freunden, oder wenn man eine Person seiner Freundschaft versichert, ebenfalls gemein. Es gab keinen unter uns, der nicht während, unseres Aufenthaltes in Siam, einmal diese unangenehme Höflichkeit erfahren hätte. Unsere neuen Bekannten, die uns in's Herz zu schließen beliebten, überhäuften uns damit plötzlich und unerwartet und oft auf freier Straße. Es waren meistentheils Leute vom Lande und häufig, wie ich mich entsinne, Eingeborne aus Lao.

Nach dieser ungünstigen Schilderung des siamesischen Characters müssen wir übrigens noch bemerken, daß unsere Erfahrung in enge Gränzen eingeschlossen war, indem wir auf die Bewohner der Hauptstadt und einige wenige Ausländer beschränkt waren, die uns der Zufall zuführte. Es ist mir übrigens versichert worden, daß der Character der Siamesen in den Provinzen weit günstiger sich darstellt.

Dreizehntes Capitel.

Buddha-Religion. — Ihre Lehrsätze und Vorschriften. — Pflichten der Talapoins. — Geschichte der Buddha-Religion. — Ihre Wirkungen auf den Character und die Sitten des Volkes. — Regierung. — Attribute des Königs. — Siamesischer Adel. — Theilung des Volkes und Conscription. — Verwaltung. — Staatseinkommen. — Waffen und Insignien. — Gesetz. — Geschriebener Codex. — Beweis. — Contracte. — Erbschaftswesen. — Ehe. — Militairmacht.

Die Verehrung des Buddha ist in den Ländern zwischen Bengalen und Cochin-China ziemlich allgemein verbreitet. Hinsichtlich der Lehre, der Ausübung und Moral ist es dieselbe Religion, welche auf der Insel Ceylon herrscht, scheint aber wesentlich verschieden zu seyn von der Buddhareligion der Tartarei, Hindostan's, China's, Japan's und Anam's, wie aus folgender kurzen Skizze derselben sich ergeben wird.

Die Hauptlehre der Buddhareligion ist die Seelenwanderung. Die Bekenner derselben glauben an eine Art der Unsterblichkeit der Seele, an Belohnungen und

an Bestrafungen nach dem Tode. Sie sind der Meinung, daß nach Ausübung der erforderlichen Tugenden in jedem Zustande die Seele guter Menschen in eine Reihe von Himmeln übergehen und endlich in einen Zustand vollkommener Glückseeligkeit gelangen werde. Dieser Zustand, in welchem die Menschen nicht mehr geboren werden und nicht mehr sterben, auch frei sind von den Sorgen und Leidenschaften aller andern Existenzzustände, heißt in der Volkssprache Ni-ri-pan, was meines Erachtens eine Verderbung des Wortes der Balisprache Pari-ni-pan seyn muß, welches letzteres so viel bedeutet als „Alles erloschen." Dies ist nun der Aufenthaltsort vieler Helden, deren Geschichte in der siamesischen Legende erwähnt wird; und Gautama selbst nimmt hier den höchsten Platz ein. Nach dem siamesischen Glauben giebt es zahlreiche Himmel und Höllen, aber über die genaue Zahl ist man nicht einig. Ein gut unterrichteter Siamese gab mir die Versicherung, die Zahl ihrer Himmel sey 22, nämlich 6 obere und 16 untere, dagegen gebe es nur 8 Orte der Strafe. Die Siamesen glauben nicht an einen höchsten Gott, den Schöpfer und Regierer des Weltalls. Es ist sogar nicht leicht, ihnen die abstracte und feine Notion einer obersten Gottheit begreiflich zu machen. Prah-Pak-krom, der oberste Priester von Prah-klang's Tempel, sagte mir in einem Gespräch über diesen Gegenstand, daß Niemand größer sey, als Gautama, und daß selbst seine Macht in etwa 5000 Jahren erlöschen werde. Sie sagen, die Welt sey durch Zufall erschaffen, werde zerstört, reproducirt und wieder zerstört, bis in's Unendliche. Sie

nehmen die Existenz schützender Götter an, und jeder Ort hat seine eigene Schutzgottheit. Diese Gottheiten sind aber von sehr untergeordnetem Rang oder Macht.

Die Siamesen glauben nicht an die Götter des hindostanischen Pantheon. Sie betrachten jene Götter blos als Helden, Könige und Eroberer und machen sie zu Gegenständen ihrer Romanzen, ihrer Drama's und ihrer Legenden. Sie stellen sie sogar gemalt und ausgehauen auf den Wänden ihrer Tempel dar. Daraus geht aber noch immer nicht hervor, daß sie dieselben verehren, denn sie stellen an dieselben Orte auch Abbildungen von Europäern, von Persern, von Chinesen und andern Ausländern, ohne dabei eine andere Absicht zu haben, als die Tempel damit zu decoriren.

Ein sehr verständiger Mann sagte mir ganz bestimmt, die hindostanischen Gottheiten seyen bloße Menschen gewesen, wie wir selbst, die wegen großer und guter Thaten in den Himmel versetzt worden seyen. Der Minister Suri-wung-kosa sagte ohne alle Bedenklichkeit in einer Unterhaltung über diesen Gegenstand, daß die Geschichte des Rama voller Falschheiten sey.

Der König von Siam, an welchen Ludwig XIV. zwei Gesandtschaften schickte und den unbescheidenen Vorschlag machte, seine Religion zu verändern, hatte nicht die geringste Bedenklichkeit, obschon er den Vorschlag auf's Bestimmteste abwies, in einem ausgezeichneten Theile seines Palastes ein Bildniß von Christus und der Jungfrau aufzuhängen, die er als ein Geschenk von Sr. Heiligkeit, dem Papst erhalten hatte. Offenbar muß

dieses Benehmen der Siamesen durch Gleichgültigkeit und Mangel an Eifer erklärt werden.

Die moralischen Vorschriften der Siamesen sind in folgenden 10 Geboten enthalten:

1. Tödte keine Thiere.
2. Stiehl nicht.
3. Brich nicht die Ehe.
4. Lüge und verläumde nicht.
5. Trinke keinen Wein.
6. Iß nicht nach 12 Uhr.
7. Besuche nicht öffentliche Schauspiele und höre nicht der Musik zu.
8. Verwende keine Wohlgerüche und trage keine Blumen oder andere persönliche Zierrathen.
9. Schlafe oder ruhe nicht auf einem Lager, welches über eine Elle hoch ist.
10. Mache keine Schulden.

Die ersten fünf Gebote beziehen sich auf Jedermann, aber die letzten fünf nur auf die Talapoins. Mit Ausnahme von einem oder von zweien dieser Sätze, welche sich auf die unvermeidlichen und allgemeinen Grundsätze der natürlichen Sittenlehre gründen, sind sie entweder frivol oder lächerlich, und das erste dieser Gebote, wenn man es mit ihrem Benehmen zusammenstellt, rechtfertigt sogar die beißende Bemerkung La Loubère's, daß sich die Siamesen mehr scheuen, Blut zu vergießen, als einen Mord zu begehen.

Eine strenge Beobachtung religiöser Pflichten wird nur von den Priestern erwartet. Die Layen dagegen, wenn sie den Talapoins die gewöhnliche Ehre erweisen,

ihnen täglich Allmosen geben, Geschenke machen, die gewöhnlichen Feiertage beobachten, die Tempel besuchen und, wenn sie reich sind, auch Tempel und Klöster stiften, bilden sich ein, alles Mögliche gethan zu haben und delegiren alle geistlichen Angelegenheiten an die Priesterschaft, die ihres Theils sich dagegen von allen möglichen zeitlichen Beschäftigungen enthalten muß.

Die Religion ist eine große Lebensangelegenheit in Siam und selbst die Hauptquelle der Erholung und der Erheiterung. Jeder Mann im Königreiche muß zu der einen oder zu der andern Periode seines Lebens, wenn auch nur auf kurze Zeit, unter die Priester treten. Selbst der König muß 3 Tage lang ein Priester seyn, dabei gleich den übrigen 2 oder 3 Tage lang nach Allmosen umhergehen; die höchsten Staatsbeamten bleiben Monate lang in der Priesterschaft. Dieser Schritt scheint mit einem Wort als eine Art erforderlicher geistlicher Confirmation betrachtet zu werden. Ein Mann kann unter die Priester gehen, in welchem Alter es ihm beliebt, und sie auch verlassen, sobald es ihm gefällig ist. Ist er verehelicht, so muß er zuvor geschieden werden und eine Anordnung für den Unterhalt seiner Familie treffen. Wenn er aus der Priesterschaft herausgetreten ist und zum 2tenmal eintritt, dann muß er in diesem Stande lebenslänglich bleiben. Das gewöhnliche Alter, um in den Priesterstand zu treten, ist das Alter der Pubertät, aber dann ist kein Alter davon ausgenommen, bis zum 72sten Jahre hinaus.

An einer andern Stelle sind bereits die Ceremonien der Ordination beschrieben worden, welche in der Tonsur

des Aufzunehmenden, in Abwaschungen, langen Gebeten der Talapoins, Processionen, Schmausereien, Vertheilung von Geschenken an die Priester und an die Armen, aber besonders an erstere, bestehen.

Die Jahreszeit zum Eintritt in den Priesterstand ist der 6te, 7te und 8te Monat des Jahres und diejenige zum Austritt der 11te Monat. Es ereignet sich deßhalb, daß vom 8ten bis zum 11ten Monate die Zahl der Priester sehr groß ist, dagegen vom 11ten bis zum 6ten und 7ten weit kleiner; denn viele sind, nachdem sie das Klosterleben eine kurze Zeitlang gekostet haben, ungeachtet aller seiner Vorrechte und Auszeichnungen, wieder froh, in die Welt mit ihren Sorgen und Mühen zurückkehren zu können. Die schlechte tyrannische Regierung in Siam vermehrt die Sorgen und Mühen natürlich noch um Tausende.

Die Priester leben zusammen in Klöstern, welche von 10 bis mehrere hundert Talapoins fassen können. Die Klöster stehen immer in Verbindung mit einem Tempel und bestehen aus einer regelmäßigen Reihe von Zellen, welche in der Regel eine oder mehrere Ecken des Gebäudes einnehmen. Die Talapoins in Siam sind in 6 Grade getheilt. Sobald sie in den Priesterstand eintreten, heißen sie Nen, d. h. Novizen oder Schüler und werden zu höhern Rangstufen, je nach ihrer Gelehrsamkeit und Ausdauer, befördert. Jedes Kloster steht unter der Leitung eines Abtes, und die größern haben auch einen Prior. Unter der Leitung dieser Würdenträger, wird ein regelmäßiges System von Subordination und Disciplin gehandhabt. Die Aebte können indessen keine

richterlichen Functionen ausüben und z. B. körperliche Strafen erkennen, denn ihre Autorität beschränkt sich blos auf Ermahnung, auf Tadel, oder endlich auf Ausstoßung. Jeder obere Priester im Kloster hat seine besondern Schüler, welche ihm dieselbe Ehre zollen, wie ein hindostanischer Novize seinem Guru oder geistlichen Führer. So oft sie, z. B., in seine Gegenwart kommen, werfen sie sich vor ihm nieder und berühren die Erde mit ihren Stirnen, wie wir häufig zu bemerken Gelegenheit hatten. Fast die ganze Erziehung, welche die männlichen siamesischen Kinder erlangen, wird ihnen auf diese Weise in den Klöstern ertheilt. Sie verrichten dagegen den Priestern niedere Dienste, aber ich glaube nicht, daß auf eine sehr strenge Disciplin gehalten wird, denn ich habe in der Regel die jungen Müssiggänger immer herumlaufen sehen. Sie werden in den Klöstern ernährt, so weit die freiwillige Barmherzigkeit und die Ausstattung der Klöster es verstatten. Wo diese nicht zureichen, müssen die Eltern das Fehlende ersetzen.

Die größere Zahl der Tempel, nebst den damit verbundenen Klöstern, werden von der Regierung oder von reichen Privatpersonen gestiftet, unter deren unmittelbarem Schutze sie stehen. Die Stifter geben je nach dem Maaß ihrer Frömmigkeit und Freigebigkeit von Zeit zu Zeit Unterstützung, aber der Hauptunterhalt der Priester besteht in zufälligen Allmosen und Geschenken. Als ein Beispiel der Unterstützung, welche die Regierung gewährt, kann man anführen, daß der König nicht nur den sogenannten Volkstempel in Bau und Besserung erhält,

sondern auch noch jährlich für die Priester und Laiendiener 2400 Ticals zahlt.

Die Talapoins sind zu einem strengen Cölibate verbunden, müssen sich aller zeitlichen Beschäftigungen enthalten, dürfen keinen Wein trinken, keine berauschenden Dinge genießen und kein Thier tödten, müssen dagegen ihre Zeit auf Almosensammeln, auf religiöses Studium, auf Meditation und auf Gebet verwenden. Das Cölibat wird von ihrem Stande ganz streng verlangt, und das Gesetz hat auf Uebertretung dieses Punctes den Tod angeordnet, obschon ich glaube, daß diese Strafe in Siam gewöhnlich in Degradation und Ausstoßung aus dem Priesterstand umgewandelt wird.

Kein junges Mädchen ist in der Nähe eines Tempels zu sehen. Ein Talapoin darf nie in Unterhaltung mit einer Weibsperson getroffen werden und wo möglich nicht einmal nach einer Weibsperson sehen. Auch sehr streng ist das Gebot, sich zeitlicher Beschäftigungen zu enthalten. Ein Talapoin kann weder politische, noch richterliche Functionen ausüben. Er darf sich auch nicht in Handelsunternehmungen einlassen, oder gegen Bezahlung irgend eine Art von Handarbeit verrichten. Einige der strengsten Talapoins wollen nicht einmal Gold, oder Silber berühren, und keiner derselben kann oder darf Geld in seinem Besitze haben. Die einzige Art der Handarbeit, welche ich sie jemals verrichten sah, bestand in der Führung der Ruder, wenn sie zum Almosensammeln ausgingen; sie führten auch wohl das Ruder, oder trugen eine Sänfte für eine Person hohen Ranges aus ihrer Mitte.

Selbst das Studium der Wissenschaften und der freien Künste ist verboten, indem es zu viel Antheil hat an den profanen Angelegenheiten der Welt. In Betreff der meisten dieser Dinge nur Wißbegierde an den Tag zu legen, würde schon Anstoß und Aergerniß veranlassen.

Das Verbot, Wein, spirituöse Getränke und berauschende Mittel zu genießen, ist allgemein für alle Bekenner des Buddha, und die siamesische Regierung thut, als gäbe sie sich große Mühe, die Aufrechterhaltung dieses Gesetzes einzuschärfen. Wie die Talapoins in'sbesondere diesem Gesetze nachkommen, habe ich nicht erfahren können, aber nach unserer geringen Erfahrung zu urtheilen, scheint die Leidenschaft für Wein und geistige Getränke nirgends größer zu seyn, als unter den siamesischen Laien. Es ist ausgemacht, daß die Regierung den Uebertretern dieses Gesetzes durch die Finger sieht und zwar auf eine ganz unglaubliche Weise, denn eine Abgabe auf die Bereitung und den Verkauf des Branntweins ist eine der wichtigsten Quellen des Staatseinkommens. Da den Talapoins der Genuß spirituöser Getränke, des Weines und des Opiums verboten ist, so halten sie sich desto mehr an Taback und an die Zubereitung aus Betel und Areca.

Die Erhaltung des thierischen Lebens ist eine nothwendige und wesentliche Maxime, welche aus den Lehrsätzen der Seelenwanderung hervorgeht, aber in der Beobachtung dieses Gebotes sind die siamesischen Talapoins nicht consequent, und man möchte sie sogar für Heuchler halten. Sie kümmern sich nicht darum, in

wiefern sie zum Tod eines Thieres mit beitragen, sobald sie nur nicht unmittelbar die Hand mit angelegt haben. Sie genießen fast jede Art von animalischer Nahrung, mag nun das Thier eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben seyn, ohne sich weiter im Geringsten darum zu kümmern. Zu Bang-kok wird das Schweinefleisch öffentlich ausgehökt und alle Morgen in den Straßen und am Flusse ausgerufen. Knox sagt, daß das schimpflichste Beiwort, welches die Cingalesen den Christen beilegen, „Rindfleisch essende Sclaven", sey. Die Siamesen fanden wir liberaler. Einige Schwierigkeit machten sie, was das Schlachten der größeren Thiere anlangt; waren sie aber einmal geschlachtet, so wurde weiter auch nicht darnach gefragt. Am Tische des Prah-klang wurde eine Menge Geflügel, Schweinefleisch und Rindfleisch aufgetragen, wovon die siamesischen Herrn, denen gestattet wurde, sich mit uns niederzulassen, tapfer zulangten. Einige fragten ganz indiscret, wie man das Rindfleisch bekommen habe. Der Prah-klang wich dieser Frage mit der Bitte aus, man möge über solche Gegenstände nicht so neugierig seyn. Bei dieser Gelegenheit muß noch bemerkt werden, daß es in Asien wahrscheinlich kein Land von derselben Größe giebt, in welchem so vieles Wildpret erlegt und zum Verkaufe gebracht wird. Auch Fische bilden einen Hauptnahrungsartikel des Volkes. Diese tödten sie nicht, wie sie sagen, sondern ziehen sie blos aus dem Wasser. Im Kriege entschuldigen sie sich damit, daß sie nicht direct auf den Feind zielen, sondern nur auf die ganze Masse feuern. Kurz jeder Behelf

scheint ausländlich zu seyn, ihr Gewissen zu beruhigen, und sie wollen sich nicht mit einer zu strengen Anhänglichkeit an das Dogma belästigen.

Ein Talapoin muß frei seyn von allen weltlichen Sorgen, und sich mit häuslichen Arbeiten zu beschäftigen, ist ganz unter seiner Würde. Er braucht weder einen Vorrath von Nahrungsmitteln sich anzuschaffen, noch das Geringste bei der Zubereitung derselben zu thun, und nach diesem Grundsatze wird das Betteln für einen Talapoin ehrenvoll. Sie dürfen indessen die Barmherzigkeit nicht auffordern, sondern sich nur an die Thüren der Laien stellen und stillschweigend das Almosen, als etwas, worauf sie ein Recht haben, erwarten, sich auch nie herablassen, dem Schenkgeber zu danken. Als Allmosen können sie nur Nahrungsmittel oder Kleider annehmen und erstere immer fertig zubereitet.

Der Tag eines Talapoins wird auf folgende Weise verwendet. Um 7 Uhr des Morgens geht er aus, um Allmosen zu sammeln, und um diese Zeit sind zu Bangkok die Straßen und der Fluß so sehr mit Priestern angefüllt, daß dieselben einen sehr großen Theil der Bevölkerung auszumachen scheinen. Darauf kehren sie in ihr Kloster zurück und essen zum erstenmal um 8 Uhr, alsdann zum zweitenmal Mittags. Nachher ist es, ihren Regeln zufolge ungesetzlich, feste Nahrung zu genießen, obschon flüssige Nahrungsmittel erlaubt sind. Der Nachmittag wird mit Studiren verbracht. Von 5 bis 7 Uhr Abends versammeln sich die Talapoins in der Betcapelle des Klosters und beten zusammen in einem lauten und singenden Tone, so daß man sie ¼ Meile weit ver-

nehmen kann. Ein Getrommel verkündet den Schluß dieses Theiles der Ceremonie und der täglichen Pflichten eines Talapoin's.

Die andern Pflichten der Talapoins sind: Hymnen, Gebete und moralische Abhandlungen dem Volke in den Capellen der Tempel am 1ten, am 8ten, am 15ten und 23sten Tage jedes Monds vorzulesen; Priester zu ordiniren; Götzenbilder und Tempel einzuweihen; bei den Hochzeitsfeierlichkeiten, wie bei Begräbnißfeierlichkeiten anwesend zu seyn. In allen diesen Fällen sind sie von Plackerei und Handarbeit, welchen Namen dieselben auch führen mögen, völlig frei, und ihre Pflicht beschränkt sich blos darauf, Hymnen und Gebete in der Bali-Sprache zu lesen oder zu wiederholen, die der Menge unverständlich sind und wahrscheinlich auch nicht sehr gut von ihnen selbst verstanden werden. Die weltlichen Angelegenheiten an den Orten der Verehrung befinden sich, z. B., in den Händen von Weltgeistlichen, welche weiße Kleider tragen; und die Ceremonien bei Leichenbegängnissen werden von gemeinen Leuten in ähnlicher Kleidung verrichtet.

Die Talapoins haben, wie bereits bemerkt worden ist, sechs Grade oder Rangstufen. Ueber allen steht der San-krat oder Hohepriester, welcher vom Könige gewählt wird und immer in den Mauern des Palastes lebt. Dieser Person wird unbegränzte Ehre erwiesen und nicht allein von den Priestern, sondern auch vom Volke. Kein Talapoin ist fähig, ohne eine Erlaubniß von ihm zu ordiniren, denn ohne diese besitzt er keine zeitliche oder spirituelle Autorität. In Siam besteht un-

ter den Priestern des Gautama kein organisirtes System der Subordination und Disciplin. Der König ist eben so gut das unbeschränkte Oberhaupt der Kirche als des Staates.

Ein Ausländer erkennt augenblicklich die Talapoins an ihrer sonderbaren Kleidung und Aussehen. Statt mehr, als halbnackt zu gehen, wie Leute von jedem Stand und Range, sind sie immer anständig und ehrwürdig gekleidet. Die Kleidung der siamesischen Talapoins ist ganz so, wie bei den Priestern des Buddha in Ava und Ceylon. Die Farbe muß immer gelb seyn; der Stoff der Kleider kann Seide, oder Baumwolle seyn; aber die Form oder der Schnitt hat ihre bestimmte Vorschrift, von welcher nicht abgewichen werden darf. Die Kleidung besteht aus 4 besondern Theilen und fließt in einer leichten Drapperie über den Körper. Die Tasche, in welcher sie die Almosen sammeln, ist mit einem gelben Band über die linke Schulter gehangen und besteht aus einem eisernen Korb, überzogen mit Baumwolle, Seide oder wollenem Stoff, gewöhnlich von rother Farbe und dabei so reich an Gewebe und Stickerei, als der Geschmack und die Mittel des Eigenthümers es nur gewähren können. Edle Metalle sind jedoch immer davon ausgeschlossen. Der nackte und glatt geschorne Kopf der Talapoins ist nicht geschützt gegen unfreundliche Witterung, außer durch einen kleinen Schirm, den er sich mit der Hand über den Kopf hält. Dieser Artikel ist ein unzertrennlicher Theil der Kleidung eines Talapoin's, aus dem Blatt der Palmyra gemacht und nach der Sanscrit-Sprache Talpat genannt.

Es läßt sich nun vermuthen, daß daher die Europäer den Namen Talapoin entnommen haben. Zweimal des Monats, mit dem Neumond und mit dem Vollmonde, rasiren die Priester des Gautama ihre Köpfe und Augenbrauen zum Zeichen der Demüthigung und, wie sie selbst höchst bescheiden bemerken, damit sich die Augen des schönen Geschlechtes nicht zu sehr auf sie richten.

Jeder Talapoin wird betrachtet als der Repräsentant des Buddha oder Gautama auf Erden, und daher die Farbe und Form seiner Kleidung; ferner die Moral und die religiösen Functionen, deren Verrichtung man von ihm erwartet; die Verehrung, welche ihm die Laien zollen müssen; und endlich die Vorrechte, welche er vom Staate in Anspruch nehmen kann. Schon der Name, mit welchem sie angeredet werden, zeigt die Verehrung, mit welcher man sie betrachtet. Dieser Name heißt Phrah und bezeichnet in der Balisprache so viel als Herr. Es wird als ein generisches Wort ihnen und den Bildern des Buddha in den Tempeln ganz unbeschränkt gewidmet, aber dann auch dem Gautama oder Buddha, dem Könige, dem weißen Elephanten u. s. w. beigelegt.

Weltliche Personen von jedem Range müssen einem Talapoin bei'm Vorübergehen oder bei'm Begegnen eine Verbeugung machen, ohne daß letzterer die Begrüßung erwidert, sondern vielmehr diesen Beweis der Achtung als eine Sache annimmt, die sich von selbst versteht. Selbst Eltern und hochbejahrte Verwandte müssen sich vor ihren Kindern verbeugen, sobald letztere Priester geworden sind. Ein Talapoin kann für kein Vergehen vom weltlichen Arm eher bestraft werden, als bis er erst

degradirt worden ist; und jede ihm angethane Beleidigung ist doppelt strafbar. Die Tempel werden als Zufluchtsorte für Verbrecher betrachtet und sind unverletzbar. Die Talapoins sind frei von Steuern, vor Allem aber von der Conscription, der schwersten Last, welche auf den Siamesen ruht. Diese Ehren- und Vorrechte kommen indessen, was man nicht vergessen darf, den Talapoins theuer zu stehen: sie sind ausgeschlossen von aller weltlichen Vergrößerung und Beschäftigung, müssen ein strenges Cölibat beobachten, die Gesellschaft ihrer Freunde und Verwandten aufgeben und ein langweiliges und monotones Leben führen. Es ist deshalb häufig der Fall, daß der größere Theil der Priester nach einigen Jahren oder selbst nach einigen Monaten wieder aus dem Kloster unter's Volk zurückkehrt und sich verheirathet.

Es ist mir von einem sehr verständigen Manne versichert worden, daß man in Siam wenig oder keine Priester finde, welche nicht zu dieser oder jener Zeit ihres Lebens verheirathet gewesen wären. Die alten und beständigen Priester seyen meistentheils Männer, welche aus Verdruß, oder aus Ueberdruß der Welt zum zweitenmal das Kloster bezogen hätten und nun dasselbe nicht wieder verlassen dürften. Religiöse strenge Zucht und Demüthigungen sind nach der Buddha-Religion höchst verdienstlich, werden aber keineswegs so hoch und so weit getrieben, als unter den Verehrern des Brahma. Die Demüthigungen, welche den Verehrern des Buddha empfohlen werden, bestehen darin, dem Gautama nachzuahmen und sich in die Einsamkeit der Berge und

Wälder zurückzuziehen, um sich einer höhern Devotion zu weihen, wodurch man übernatürliche Gaben und Kräfte bekommen soll. Fromme dieser Art soll es in Siam nicht viel geben und überhaupt diese Sache nicht sehr Mode seyn.

Bis zu Ende des 17. Jahrhunderts war es eine unabänderliche Gewohnheit der Talapoins, zu einer gewissen Zeit des Jahres ihre Tempel und Klöster zu verlassen, sich in's Land zurückzuziehen und in temporären Hütten 20 Tage bei strenger Meditation und Gebet zuzubringen. Dies geschieht indessen jetzt nicht mehr.

Die Buddha-Religion verordnet, wie andere Religionen, Wallfahrten nach heiligen Orten. Die hauptsächlichsten derselben sind die angeblichen Fußtapfen des Gautama, genannt Prah-bat oder der heilige Fuß. Es giebt eine berühmte Capelle dieser Art an einem Orte, Namens Patowe, in Lao auf dem Gipfel eines Berges, welcher am Ufer eines Sees liegt. Eine zweite der Art giebt es zwischen Pripri und Mergui, aber die berühmteste, welche vorzugsweise den Namen Prah-bat führt, liegt etwa eine Tagereise östlich von Ayuthia.

Bemerkt zu werden verdient, daß es in Siam keine Nonnenklöster giebt, jedoch wird alten Weibern gestattet, sich in die Klöster zurückzuziehen und hier bestimmte Zellen einzunehmen. Sie haben indessen nichts mit dem Cultus in dem Tempel zu thun und werden weder geehrt noch geachtet. Sie gewinnen ihren Lebensunterhalt durch Verrichtung niedriger Dienste für die Talapoins. So oft wir die Tempel besuchten, wurden wir auch von diesen armen Weibern um Almosen angesprochen und belästigt. In der siamesischen Sprache hei-

ßen sie Lung-ki und sind in Weiß gekleidet, wie alle andern weltlichen Gehülfen.

Die Geschichte der Buddha-Riligion, eine Verehrungsform, welche den längsten und ausgebreitetsten Einfluß auf das Geschick und die Meinungen der Menschen gehabt hat, hat auch auf der andern Seite großes Interesse und Wißbegierde in Anspruch genommen, und ich will deshalb in Kürze die wenigen darauf bezüglichen Thatsachen mittheilen, die mir in Siam vorgekommen sind, wobei ich noch bemerke, daß zur Vorbereitung für günstige Gelegenheiten der Forschung, die sich mir vielleicht darbieten möchten, Hr. Horace Wilson, der gelehrte Secretair der asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, mich mit einer Menge gelehrter Notizen versehen hatte. Der Leser mag selbst beurtheilen, in wiefern die von mir gesammelten Fingerzeige im Stande sind, die Meinungen des Hrn. Wilson zu bestätigen oder zu berichtigen; und um ihn in den Stand zu setzen, ein competentes Urtheil zu fällen, will ich zuerst die wichtigsten dieser Notizen hier mittheilen.

„Der ursprüngliche Buddha, sagt Hr. Wilson, scheint eine scythische oder tartarische Abstammung gehabt und länger, als 1000 Jahre vor Christus gelebt zu haben. Die chinesischen Chroniken geben, wie Hr. de Guigne bemerkt, diese Zeit an und nennen Kaschmir als seinen Geburtsort. Die Raja Tarinjini oder die Geschichte von Kaschmir, aus welcher man durch vernünftige Folgerungen eine ziemlich gute Uebereinstimmung mit der chinesischen Angabe erlangt, sagt nicht, wo er geboren sey, und bringt das Ueberhandnehmen

seiner Religion in Kaschmir mit einer tartarischen, türkischen, oder scythischen Unterjochung des Landes in Verbindung. Die Existenz der Buddha-Religion in der Tartarei läßt sich von sehr frühen Zeiten her bis auf den heutigen Tag verfolgen und ist ein unterstützender Beweis dafür, daß sie in diesem Lande entstanden sey.

„Obschon nun der nördliche Ursprung des Buddha sich leicht noch befriedigender bestimmen ließe, so ist die Sache in Bezug auf die gegenwärtige Beschaffenheit der Buddha-Religion kaum der Forschung werth. Es findet blos eine nominelle Verbindung statt, und der wirkliche Gründer ist Gautama, der Sohn des Sudhodana, eines Fürsten von Magadha oder Behar, welcher im 6ten Jahrhunderte vor Christus lebte, genauer im Jahre 542. Dieser nun mag die antivedaischen Notionen des ältern Buddha und die Schonung des thierischen Lebens entlehnt haben. Er ist indessen wahrscheinlich durch Haß gegen die Brahminen sehr aufgereizt worden, indem es immer ein interessanter Umstand in der Geschichte eines Religionsreformators in Indien bleibt, daß er ein Chetriya oder, mit andern Worten, ein Mitglied der militairischen Kaste ist.

„In allen Streitigkeiten über den Buddha ist dadurch sehr große Verwirrung entstanden, daß man diese beiden Personen in eine einzige verschmolzen hat, ein Irrthum, der bei den Hindus selbst entstanden und leicht zu erklären ist. Die Puranas, die ältesten Autoritäten für die Nachrichten vom Buddha, sind ohne Zweifel einige Jahrhunderte jünger, als Gautama. Mit seiner Geschichte waren deshalb die Verfasser bekannt,

während nur noch dunkle und unvollständige Traditionen über seinen Vorgänger vorhanden waren. Sie vermischten folglich beide mit einander und verwechselten auf eine sehr ungeschickte Weise Buddha, den 9ten Avatar des Vishnu, welcher kurz nach Krishna erschien, mit dem Fürsten von Magadha, dem Sohne von Sudhodan und Máyá Devi.

„Für die Namen und den Geburtsort des Gautama haben wir die Autorität aller hindostanischen Nachrichten, und ihr Magadha ist offenbar das Mokito der Chinesen, das Mokokf der Japanesen und das Macadesa der Cingalesen. Was das Datum anlangt, so müssen wir uns mit ausländischen Nachrichten begnügen. Die Siamesen behaupten, Gautama sey 544 Jahre vor Christus; die Cingalesen behaupten, er sey 542 Jahre; und die Birmanen, er sey 546 Jahre vor Christus geboren. Die indische Geschichte bestätigt dieses insofern, als sie die Familie des Gautama den Thron von Magadha vom 7ten bis zum 3ten Jahrhunderte vor Christus behaupten läßt.

„Ein sehr gewöhnlicher Name des Gautama ist Sácya, Sácya Muni oder Sácya Sinha, auch Xakia des Archipels. Gewöhnlich kommt er als ein Synonym des Gautama vor. Ob er ihm auch gehört, mag zweifelhaft seyn. Der Ausdruck Buddha ist ein generischer und kann wohl einst ein Eigenname gewesen seyn; nach der Zeit aber ist er ein Beiname geworden. Ein Prâcrit-Vocabularium, welches ein birmanischer Priester nach

Calcutta gebracht hat, und welches wenig mehr, als eine Uebersetzung des Amera Cosha zu seyn scheint, beginnt mit einer Reihe von 30 generischen Namen, und der erste derselben ist Buddha. Mehrere andere sind sehr gebräuchlich, z. B. Sugata, Dhermarája, Magavar, Na'th rc. Uebersetzt heißen sie: Der Weise, der Tugendhafte, der König der Gerechtigkeit, der Herr rc.

Alsdann kommen die Synonyme des Buddha, welche wunderlich genug mit Jina anfangen. Die übrigen sind Sácya, Siddhanta, Saudhodini, Gautama, Sácya Sinha, Sácya Muni und Aditya Bandhu. Es ist ganz ausgemacht, daß sich alle diese Namen auf eine und eben dieselbe Person beziehen. Aber es gab mehr, als einen ausgezeichneten Buddha. Die Cingalesen zählen deren fünf, und der fünfte, Namens Maitréya, soll noch kommen. Das Vocabularium von Hemachandra nennt deren sieben: Vipaswi, Sic'hi, Viswabhu, Cratuchhanda, Canchana, Cásyapa, und der siebente heißt, wie gewöhnlich, Sácya Sinha rc. Der oben erwähnte birmanische Priester versicherte, daß es 28 Buddhas gebe. Hamilton macht in seinem „Nepal" einen Unterschied zwischen Gautama und Sácya Sinha, nennt erstern den 4, letztern den 5. Buddha und giebt an, daß letzterer im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung gelebt habe. Es giebt insoweit einen besondern Grund, dieses nicht für unmöglich zu halten, als eine neue Quelle von Verwirrung in der Geschichte des Buddha dadurch eröffnet worden zu seyn scheint, daß man ihn wieder mit einer ganz andern Person, nämlich mit Salivahana, wie in dem Aji Saka der Japanesen und in

den Geschichten des Devatat und Devadatta dem Feinde des Sácya oder Salivahana, verwechselt hat. Nun fragt es sich, ob nicht diese Verwirrung sich durch die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Sácya auflösen läßt, welches ein richtiges Derivativum von Saca ist und ein Gemüse oder eine Zeitrechnung bedeutet; oder von Saca, welches einen Eingebornen eines Landes bedeutet, dessen Lage unbekannt, aber etymologisch identisch ist mit derjenigen der Sacae oder Scythen. Die Etymologen der Sanskrit-Sprache haben die Erklärung des Ausdruckes Sàcya jetzt ganz aufgegeben und machen ihn bloß zu einer grammatischen Form des Wurzelwortes Sac, welches fähig seyn, im Stande seyn, bedeutet. Da man keine Autorität für die Bedeutung dieses Wortes hatte, so war der Conjectur freies Feld geöffnet, und daher die Verwirrung. Das Wort Sácya läßt sich deshalb auf irgend einen Buddha so gut, wie auf denjenigen anwenden, der sich selbst auf vegetabilische Nahrungsmittel beschränkt. Es läßt sich auch anwenden auf Salivahana, den Stifter der noch immer gebräuchlichen Saca-Zeitrechnung, während es als ein specifischer Ausdruck ein fremder zu seyn und meine Ansichten über den scythischen Ursprung dieser Religion zu bestätigen scheint. Daß keine befriedigende Sanskrit-Erklärung außer derjenigen vorhanden ist, wodurch es als ein Attribut erscheint, ist dieser Ansicht eher günstig, als nachtheilig. Der Zusatz Sinha und Muni drückt bloß Vortrefflichkeit, Obergewalt aus. Deshalb erklären die Sanscrit-Schriftsteller den Ausdruck Sàcya Sinha durch: Anführer der Sácyas, aber sie sagen uns nicht, wenigstens nicht auf

eine befriedigende Weise, wer die Sácyas waren. Ich bin geneigt anzunehmen, daß dieser Name das gesetzliche Eigenthum des ersten Buddha war und daß man ihn irrigerweise dem Gautama beigelegt habe. Er kann auch dem Salivahana gehören, aber in einem Sinne, welcher mit der Buddha-Religion gar nicht in Verbindung steht.

„Die nächste Frage ist: in welcher Zeitperiode wurde die Buddha-Religion nach Osten und nach Süden verbreitet? Den Chinesen zufolge kam sie zu Lebzeiten des Buddha oder Fo aus Tibet nach China und zwar 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Dies kann der Fall gewesen seyn, aber die jetzige Buddha-Religion wurde weit später eingeführt, nämlich nach de Guigne's Behauptung 60 Jahre nach Christus. Nach Ceylon kam sie etwa zwischen 250 und 405 nach Christus. Eine neue Auflage davon wurde nach China gebracht durch Dherma, welcher dahin im Jahr 519 nach Christi Geburt floh. Von hier aus kam sie nach Japan, Tonquin und Cochin-China im Jahr 1540 und nach Corea im Jahr 543. Nach Siam und Lao scheint sie sehr frühzeitig gelangt zu seyn. Marshman nimmt an, daß sie schon 3 oder 4 Jahrhunderte vor Christi Geburt dahin gelangt sey. Sonderbar bleibt es indessen doch, daß sie in diesem Falle nach Buchanan's Behauptung erst vor 6 Jahrhunderten im birmanischen Reich Eingang gefunden hat. Die blühendste Zeitperiode der Buddha-Religion im Osten und zugleich auch diejenige, in welcher sie ihre gegenwärtige Gestalt erhielt, erstreckt sich ohne Zweifel vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis zum 10ten Jahrhundert, binnen welcher Zeit, wie uns de Guigne und

Morrison erzählen, ein sehr lebhafter Verkehr, zum größten Theil von religiösem Character, zwischen Indien und China bestand. Letzterer erwähnt, daß im Jahre 950,300 Priester nach Indien gesendet wurden, um Reliquien des Fo und Bücher der Bauddhas zu verschaffen.

„Wenn dieser Verkehr schon sehr frühzeitig bestand, was hat man da von dem neuen Impulse zu halten, den die Bauddha-Religion in China durch die Ankunft des Dherma zu einer so späten Zeit, wie im Jahr 519 bekam? Stand vielleicht dieses Ereigniß mit der Verfolgung der Buddha-Verehrer in Hindostan in Verbindung? Ich habe Gelegenheit gehabt, in der Vorrede zu meinem Sanskritlexicon eine Meinung aufzustellen, und habe dargethan durch verschiedene Autoritäten, daß obgleich die Verehrer des Buddha in Indien erst gegen das 13te Jahrhundert vertrieben worden sind, sie doch schon sehr frühzeitig Angriffe zu erdulden hatten und durch die Braminen und ihre Anhänger gegen das fünfte und sechste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung völlig gedemüthigt wurden. Die Unterdrückung einer weit verbreiteten Secte konnte nicht das Werk eines Augenblickes seyn, und es bleibt immer eine merkwürdigere Erscheinung, daß sie jemals so vollständig ausgerottet worden ist, als daß sie lange Widerstand geleistet und auch manchmal über die Angriffe ihrer Feinde gesiegt hat. Es gab ohne Zweifel Perioden, wo sie zuweilen Demüthigung erfuhr, und der Anfang des 6te Jahrhunderts kann eine von diesen gewesen seyn. Die Folge davon war, daß sich die Anhänger und Lehrer der

Buddha-Religion in solcher Masse nach Osten begaben, daß von ihnen die Religion der eingebornen Völker ganz unterdrückt wurde.

„Da das Schicksal der Buddha-Religion in der Geschichte Indien's eine Aufgabe von großem Interesse ist, so wird jede Notiz, welche im Stande ist, obige Ansichten zu bestätigen, oder zu berichtigen, sehr schätzbar seyn. Einige dieser Notizen möchte man allerdings aus dem östlichen Asien bekommen können, aber wir haben keinen Grund, viel Genügendes von daher zu erwarten, wenn man nämlich nach dem urtheilen darf, was Ceylon in dieser Hinsicht geliefert hat. Es kann vielleicht in diesen Ländern einige ganz besondere Bücher geben, die manchen schätzbaren Aufschluß ertheilen. So z. B. sollen die Birmanen ein Werk in der Magadhi-Sprache Namens Buddha Bansa, oder die Buddha-Race, besitzen, welches manche Auskunft enthalten könnte. Die allgemeinen Ideen der Buddha-Verehrer über religiöse Gegenstände sind durch Buchanan's „Essay" ziemlich allgemein bekannt worden. Von ihrer Literatur kennen wir wenig oder nichts, und doch steht es außer Zweifel, daß ihre Literatur in religiösen Dingen außerordentlich voluminös seyn müsse.

„Die heilige Sprache aller Länder, in welchen die Buddhareligion Platz gegriffen hat, ist Gautama's Muttersprache, das sogenannte Mágadhi oder die Sprache von Magadh oder Behar. Den Proben nach, die ich gesehen habe, ist es gar nicht verschieden vom Mágadhi oder Prakit, was man in den Sanscritbüchern und besonders in den Nátacs oder Spielen, findet. Es unterscheidet sich nur vom

vom Sanscrit in der Aussprache, indem es mehr lispelnd und weibischer ist, alle Nasentöne wegläßt und die rauhen und harten Töne weich und flüssig macht. So bildet diese Sprache z. B., aus Sáchya Sinha, Saca Seeha; aus Nara Sinha, Nara Seeha; aus Dermà raja, Demma raja; aus Gautama, Gotama; aus A'ditya, A'dichcha; aus Munindra, Muninda; aus Bhagavan, Bhagava rc. Wenn ich recht unterrichtet worden bin, so ist es ein Irrthum, diese Sprache Bali zu nennen, indem der Name Bali nur die Schriftzüge bezeichnet, mit welchen sie geschrieben wird. Magadhi oder Pracrit, welches den Namen der Sprache bezeichnet, entspricht auch in der That den Ausdrücken Nágari und Sanscrit. Auf diese Weise hat auch Pali einen Sinn, indem es die Schrift der Pali (oder Dörfer), und Nágari dagegen diejenige der Nágar (oder Stadt) bezeichnet, auf dieselbe Weise, wie Pracrit eine bäuerische oder gemeine und Sanscrit eine vollendete oder ausgebildete Sprache bezeichnet. Dem sey übrigens, wie ihm wolle, so unterliegt doch es keinem Zweifel, daß Buchanan in dem Puncte falsch berichtet worden ist, wenn er annimmt, daß das Bali oder Magadhi in Ceylon, Siam und Birma verschieden sey. Diese Sprache wird nicht selten mit den gewöhnlichen Schriftzügen jedes Landes geschrieben, und daraus ist vielleicht der Irrthum entsprungen *).

„Die Grundlage der Buddhalitteratur ist Sanscrit, ohne Zweifel sehr häufig direct übersetzt, wie z. B. das Wörterbuch, dessen ich oben Erwähnung gethan habe.

*) Dies ist der Fall in Ava, aber nicht in Siam.

Sie haben auch das Gesetzbuch des Menu, und wir wissen, daß die Legenden und Fabeln der Hindus durch den ganzen Archipel verbreitet sind. Sie besitzen indessen eine Masse eigener Literatur. Diejenigen Bücher, welche von den Rahans gelesen werden und die Pflichten frommer Menschen und Götter enthalten, sind mir genannt worden Vinaya Pitácam, Sutantra Pitácam und Abhidherma Piticám. Buchanan erwähnt auch, daß die Birmanen viele historische Werke besäßen, die werth seyn möchten, daß man sie zu bekommen suchte. Es bringt indessen wenig Nutzen, sich Bücher aus dem birmanischen Reiche zu verschaffen, da es so wenig Menschen giebt, welche diese Sprache zu lesen verstehen. Die schätzbarsten Werke sind wahrscheinlich die in der Magadhi-Sprache geschriebenen, welche nur mittelst des Sanscrits zu verstehen ist und einem Kenner der Sanscritsprache einen Stein des Anstoßes hinsichtlich der Schrift darbietet, in welcher sie geschrieben ist, denn das Leben ist nicht lang genug, um hinlängliche Zeit für ein beständiges Entziffern von Handschriften zu geben. Ich sollte deßhalb meinen, daß, wenn es der Mühe lohnt, sich Zutritt zu dem Inhalte der in der Balisprache geschriebenen Bücher zu verschaffen, der leichteste Weg der seyn würde, sich eine lesbare Abschrift davon mit Nagari-Schriftzeichen zu verschaffen. Es giebt Braminen in diesen Ländern, die im Stande sind, dieses Umschreiben vorzunehmen; ja selbst einige Rahans sind vielleicht mit den Nagari-Schriftzeichen bekannt. Dieselbe Einrichtung würde noch angenehmer seyn, in Betreff der Magadhi-Bücher, die mit der Landes-

schrift geschrieben sind. Werke in der Sprache des Landes müßten ihre ursprüngliche Gestalt behalten, denn wo man eine Sprache lernen kann, hält es gar nicht schwer, auch außerdem noch die Schriftzeichen mit zu lernen.

„Von den Bauddhas giebt es, nach Madhava, vier Classen: Madhyamicas, Yogácháras, Sautranticas und Vaibhháshicas. Andere Werke erwähnen noch als besondere Classen die Cshápanacas und Saugatas, obschon sie im Allgemeinen für Synonyme gelten."

So weit gehen die geistreichen Notizen des Hrn. Wilson, und ich fahre nun fort, die Resultate meiner eigenen auf sie gegründeten Forschungen mitzutheilen. Den Siamesen zufolge und nach ihrer eigenen Orthographie war Buddha, der Gründer ihrer Religion, der Sohn des Sud-to-ta-ma-Rat (Sudhdanaraja) und der Sri-maha-raya-tivi (Maya-debi). Sein Geburtsort war Kabila-pat im Lande Makata (Magadha). Ihrer Erzählung nach erfolgte sein Tod im ersten Jahre der heiligen Zeitrechnung, nämlich im Jahre der kleinen Schlange, am Dinstag, im Vollmonde des sechsten Monates des Jahres. Das Jahr 1822 war das Jahr 2364 dieser Zeitrechnung; und da Buddha in einem Alter von 80 Jahren gestorben seyn soll, so muß er, dieser Angabe nach, 462 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung geboren worden seyn.

Die Titel oder Synonyme des Buddha, wie man sie mir in Siam angegeben hat, sind folgende: Kotamo (Gautama); Sakya-rat, Sakya-sinha, Sakya-muni, Puttha (Buddha); Sukat-ta (Saugata), Sam-ma-

racha (Dar màràja); Paka-wà (Bagawan); Nato (Nat'-ha); und China (Jina). Somanakotamo heißt, nach der mir gegebenen Erklärung, in der Balisprache: der Priester Gautama; und Puti-sat ist ein Name dieser Person, bevor sie ihre geistliche Sendung antrat. Unter allen diesen Namen ist bei weitem der gemeinste Gautama und corrumpirt Kotamo. Buddha, und corrumpirt Puttha, ist sehr selten gebräuchlich. Die siamesischen Priester sagen, vier große geistige Lehrer seyen in der Welt erschienen und gestorben und ein fünfter werde erwartet. Die Namen der 4 ersten sind Kokosanto, Kona-komano, Katsapo und Kotamo und der Name des zu erwartenden Metrayo.

Die Buddha-Religion wurde, wie die siamesischen Priester angeben, 236 Jahre nach dem Tode Gautama's oder im 236sten Jahre der heiligen Zeitrechnung durch Prah-Putha-kosa nach Ceylon gebracht. Von Ceylon, welches die Siamesen nach seinem Sanscritnamen Langka nennen, wurde diese Religion zuerst nach Kamboja, dann nach Lao und endlich nach Siam gebracht. Die Bekehrung der Siamesen fand statt im Jahr 1181 der heiligen Zeitrechnung in Siam (und dieses entspricht dem Jahre 639 der christlichen Zeitrechnung) unter einem Könige, welcher Kreк geheißen haben soll und zu Ehren dieses Ereignisses 3 Jahre nachher die gemeine Zeitrechnung einführte, also im Jahre 642 nach Christi Geburt. Aus diesen Notizen ersieht man, daß die Meinungen der Siamesen, trotz einiger bedeutenden abweichenden Puncte, im Wesentlichen mit den geistreichen Conjecturen des Hrn. Wilson übereinstimmen.

Die Folgerung, welche aus allem diesen zu ziehen ist, besteht darin, daß die Buddha-Religion in Siam keine directe Verbindung mit der Buddha-Religion besitzt, wie sie in der Tartarei entstanden ist, denn die Siamesen scheinen nichts davon zu wissen, daß ihre jetzige Religion aus einer Reform oder Regeneration jener erstern hervorgegangen ist, die in Magadha, dem neuern Behar, im 6ten Jahrhunderte vor Christi Geburt entstanden ist; daß sie ferner von dorther nach mehreren Jahrhunderten ihren Weg nach Ceylon und eventuell im 7ten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung nach Kamboja, Lao und Siam gefunden habe.

Ich habe nicht erfahren können, ob es unter den siamesischen Buddha-Verehrern Secten giebt, denn es ist bekannt, daß dergleichen bestehen, oder wenigstens in Hindostan bestanden haben. Die Religion des Landes ist in der That mit der Regierung vollständig Eins, und wer Gelegenheit gehabt hat, den Alles gleichmachenden Despotismus in Siam zu beobachten, wird sich gar nicht vorstellen können, daß Jemand sich erdreisten sollte, eine schismatische Meinung vorzubringen, oder daß ihm nur Einer bei Begründung seiner Ketzerei behülflich seyn sollte. Es besteht in der That kein religiöser Unterschied, bis auf denjenigen zwischen Clerus und Laien, und vor Allem ist es von Wichtigkeit, zu bemerken, daß nicht die geringste Spur von dem Kasteninstitut vorhanden ist, welches in dem Lande der Hindus einen so ausgebreiteten Einfluß über die ganze Staatsgesellschaft ausübt *).

*) Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß den Bemerkungen

Die französischen Schriftsteller vom Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts versichern, daß einige der Vornehmen und hohen Beamten erhabenere und philosophischere Religionsmeinungen hätten, als der große Haufe, und daß sie besonders an die Existenz eines einzigen Gottes, des Schöpfers und Erhalters des Weltalles glaubten. Wir konnten nicht erfahren, ob gegenwärtig solche höhere Ansichten noch herrschend seyen. Bei Gelegenheit des sonderbaren Versuches, welchen Ludwig XIV. machte, den König von Siam zur christlichen Religion zu bekehren, werden diesem Monarchen solche religiöse Meinungen zugeschrieben, wenigstens muß er zuverlässig, wenn er sich wirklich zu diesen höhern Ansichten bekannte, welche ihm die französischen Jesuiten zuschrieben, ein merkwürdiger Mann und dem großen Haufen der Nation, die er beherrschte, um mehrere Jahrhunderte voraus gewesen seyn. Die Geschichte jener Verhandlung verdient eine kürzliche Berührung sowohl wegen ihrer eigenen Sonderbarkeit, als auch wegen des Lichtes, welches sie auf den Character der Siamesen wirft. Der König von Frankreich sagte in der Instruction, welche dem Chevalier Chaumont, seinem Gesandten, gegeben wurde, daß die Bekehrung des Königs von Siam der Hauptgegenstand der Gesandtschaft sey, und selbst in seinem Brief an den König von Siam bestand er auf der Annahme des Christenthums. Der Gesandte belästigte nun, indem er seiner Instruction nachkam, den Minister Phaulcon in

---

zu Folge, welche ich später in Ava machte, diejenigen, welche die Leichen verbrennen, eine Classe Ausgestoßener sind.

Betreff dieses Gegenstandes. Der verschlagene Grieche theilte ihm darauf folgende wahre oder angebliche, aber in jeder Hinsicht interessante Botschaft vom Könige von Siam mit:

„Als Antwort saget dem Gesandten von Frankreich, daß ich seinem königlichen Herrn mich sehr verbunden fühle, indem ich aus seinem Schreiben von der Freundschaft Sr. christlichen Majestät mich überzeugt habe. Die Ehre, welche mir dieser große Fürst erwiesen hat, ist bereits zur Kenntniß des ganzen Ostens gekommen, und ich kann eine solche Güte nicht genugsam anerkennen; aber es thut mir dabei in der That recht leid, daß mein guter Freund, der König von Frankreich, mir etwas so Schwieriges vorschlägt, wovon ich zugleich gar keine Kenntniß habe. Ich überlasse es der Weisheit Sr. christlichen Majestät, die Wichtigkeit und Schwierigkeit einer so kitzlichen Sache als die Veränderung einer Religion zu ermessen, welche in meinem Königreiche nun 2229 Jahr besteht.

„Zu gleicher Zeit muß ich mich sehr wundern, daß mein guter Freund, der König von Frankreich, sich so stark für eine Angelegenheit interessirt, die Gott allein angeht, wofür sich selbst Gott nicht interessirt, sondern es dabei ganz unserer Willkür überläßt. Denn dieser wahre Gott, welcher den Himmel und die Erde und alle Creaturen, die wir sehen, geschaffen, auch ihnen so verschiedene Naturen und Anlagen gegeben hat, — könnte er nicht, wenn er gewollt hätte, indem er den Menschen Körper und Seelen von ähnlicher Art gab, ihnen auch eine Gleichheit der Gesinnung in Bezug auf

die Religion, der sie folgen sollen, und der Verehrung, welche am annehmlichsten für sie ist, einflößen und auf diese Weise unter allen Nationen der Welt dieselben religiösen Gesetze feststellen? Hätte nicht diese Ordnung unter den Menschen und diese Gleichförmigkeit in den Werken der göttlichen Vorsehung eben so leicht eingeführt werden können, als die Mannichfaltigkeit, welche in allen Zeitaltern bestanden hat? Ist es nicht vernünftig, anzunehmen, daß es dem wahren Gott eben so viel Vergnügen macht, durch verschiedene Formen der Verehrung und durch verschiedene Ceremonien angebetet zu werden, als wenn er durch Myriaden lebendiger Creaturen auf einerlei Weise gepriesen würde? Würde die Schönheit und Mannigfaltigkeit, welche wir in der natürlichen Ordnung des Universums bewundern, weniger unsere Bewunderung in der geistigen Welt verdienen, oder der Weisheit Gottes weniger würdig seyn? Wie dem nun auch seyn möge, schloß endlich der König, sintemal wir wissen, daß Gott unumschränkter Herr der Welt ist, und überzeugt sind, daß nichts gegen seinen Willen geschieht, so übergebe ich meine Person und mein Königreich dem Arme der göttlichen Gnade und Vorsicht und bitte von ganzem Herzen die ewige Weisheit, über sie nach Willkür zu verfügen."

Obschon ohne Zweifel das eben mitgetheilte Document einige Gesinnungen des Königs von Siam und seiner Nation enthalten haben mag, so bin ich doch geneigt anzunehmen, daß der hauptsächlichste Theil desselben vom Minister Phaulcon selbst herrührte. Dieser gewandte, ge-

schickte und feine Glücksritter, der sich aus niedrigem Stande bis zum Minister und Günstling eines ausländischen Herrschers erhob, war in der griechischen Religion erzogen, nahm die protestantische in London, die katholische in Siam an und besaß außerdem eine genaue Bekanntschaft mit den verschiedenen Formen religiöser Verehrung im Morgenlande.

Ich fragte einst einen Siamesen, was wohl die Ursache der Mannichfaltigkeit der in der Welt herrschenden religiösen Meinungen sey und, ob diese Mannichfaltigkeit höhern Geistern angenehm seyn könne, oder nicht? Er antwortete mir, daß die verschiedenen bestehenden Secten sämmtlich Spaltungen Einer wahren Religion seyen und daß die Mannichfaltigkeit derselben einigen höhern Geistern angenehm, andern aber wieder unangenehm sey, denn in diesem Betreff hätten die Götter nicht einerlei Gesinnung.

Es giebt noch eine berühmte Person, die mit den Religionsmeinungen der Siamesen in Verbindung steht und hier erwähnt werden muß. Dies ist Tavitat, welcher ein jüngerer Bruder des Gautama gewesen seyn, gegen ihn sich empört und deshalb in Gesellschaft mit Dieben gekreuzigt worden seyn soll. Da die Talapoins zwischen der Geschichte dieser Person und derjenigen von Jesus Christus, wie die christlichen Missionäre erzählen, einige Aehnlichkeit finden, so behaupten sie, daß beide einerlei Person bilden, und dieser Umstand soll der Verbreitung des Christenthums in Siam ein großes Hinderniß in den Weg gelegt haben.

Die siamesischen Buddha-Verehrer nehmen Proselyten von jedem Rang und von allen Nationen ohne Unterschied an, und die Talapoins bilden sich etwas darauf

ein, Convertiten zu machen. Sie haben indessen nicht Eifer genug, sich in diesem Betreff viel Mühe zu geben, und noch weniger sind sie geneigt, wegen religiöser Meinungen Andere zu verfolgen.

Ich will diese Beobachtungen noch mit einigen Bemerkungen über den Einfluß beschließen, den die Buddha-Religion auf die Regierung, auf die Sitten und den Character der Siamesen hervorgebracht zu haben scheint. Ein Umstand, der sicherlich nicht viel verspricht, muß demjenigen gleich bemerkbar werden, welcher über diesen Gegenstand Nachforschungen anstellt, nämlich der, daß alle Nationen, bei welchen die Verehrung des Buddha herrschende Religion ist, unter den asiatischen Nationen nur einen secundären Rang einnehmen, ja daß nicht eine von ihnen jemals den ersten Rang in Künsten oder Waffen errungen, oder Männer erzeugt hat, die der Welt als Gesetzgeber, Schriftsteller, Krieger oder Stifter neuer Religionen bekannt geworden sind. Dies leidet nicht allein auf die Länder Anwendung, welche zwischen dem Berhamputr und dem Flusse von Kamboja liegen, sondern auch auf Ceylon und in manchen Hinsichten auf Thibet, wie auf die andern der Buddha-Religion ergebenen und nördlich von Hindostan gelegenen Länder. Clima, geographische Lage und physische Umstände haben deshalb, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf diese Verschlechterung des Characters keinen Einfluß. Der Abscheu gegen Blutvergießen, den die Buddha-Religion theoretisch einschärft, hat nicht den geringsten Einfluß gehabt, den Character der Anhänger dieser Religion zu erheben und sittlich zu veredeln, denn die Geschichte der

Cingalesen, der Birmanen, der Peguaner und der Siamesen ist reich an Handlungen der äußersten Grausamkeit und Rohheit, — mit einem Wort, in keinem Lande Asiens wird das menschliche Leben so gering geachtet, als in denen, in welchen das Blutvergießen für eine Entweihung gilt. Dies muß, wie es mich bedünken will, zum großen Theile dem Institute der Talapoins zugeschrieben werden. Die Theokratie in Siam trägt nicht im Mindesten dazu bei, dem Despotismus des Königs Gränzen zu setzen, oder ihm auf irgend eine Weise das Gleichgewicht zu halten, sondern unterstützt und befestigt ihn vielmehr auf alle mögliche Weise. Der König selbst ist das eigentliche Oberhaupt der Religion seines Landes. Die Talapoins hängen von ihm hinsichtlich der Subsistenz und der Beförderung ab. Sie besitzen unabhängig von seinem Willen weder Rang noch Stiftungen. Sie sind nicht erblich; sie haben keine Anstellungen im Civilfach; und es besteht kein Band, welches ihre Interessen mit denen des Volkes vereinigte. Man kann sie deshalb als eine Art stehender Macht betrachten, die zu jeder Zeit bereit ist, mit geistlichen Waffen dem Willen des Herrschers Folgsamkeit zu verschaffen und seine despotische Autorität zu befestigen und fühlbar zu machen.

Die siamesische Regierung ist nun so durchaus despotisch, als die Abwesenheit aller gesetzlichen Schranken mit Hülfe der Religion und des Aberglaubens nur irgend eine Despotie herzustellen vermögen. Wir hören, daß es in andern Theilen der Welt fromme Personen gebe, welche den Namen Gottes nicht aussprechen können, ohne dabei eine Pause zu machen; aber man behauptet,

daß die Unterthanen des Königs von Siam den Namen des Königs gar nicht aussprechen können. Niemals wird er, so viel ist ausgemacht, in Schriften erwähnt und soll nur sehr Wenigen unter seinen obersten Höflingen bekannt seyn. Ich halte es indessen für zweifelhaft, ob ein König von Siam außer den schrecklichen Beiwörtern, mit welchen er gewöhnlich bezeichnet wird, in Wirklichkeit einen andern Namen besitze. Nach seiner Gesundheit darf sich Niemand erkundigen, weil, wenn er auch krank oder gebrechlich ist, dennoch als ausgemacht angenommen werden muß, daß er frei von körperlichen Gebrechen sey. Bei Lebzeiten des Königs wird kein Thronerbe designirt, denn an den Tod des Königs gedenken, ist nicht allein dem Gesetze nach, sondern auch in der Ansicht des Volkes schon Hochverrath. Ueber Alles, was auf die Regierung Bezug hat, pflegt man in Siam nur ganz leise zu sprechen. Im gewöhnlichen Gespräch wird der König durch verschiedene sehr artige Beiworte bezeichnet, und die gewöhnlichsten davon sind: Phra-penchao-yahuwa, d. h. der heilige Herr der Köpfe; Phra-penchao-chuit, d. h. der heilige Herr des Lebens, und Kong-luang, d. h. der Eigenthümer Aller. Folgende Beiworte sind zu seiner Bezeichnung ganz allgemein gebräuchlich: Höchster Herr; Untrüglicher; unendlich Mächtiger. Die Sprache der Schmeichelei erstreckt sich auch bis auf die Gliedmaßen seines Körpers, denn man thut nie seiner Füße, seiner Hände, seines Mundes, seiner Nase und seiner Ohren Erwähnung, ohne das Wort Phra, d. h. Herr oder heiliger Herr, vorzusetzen. Solden ist ein anderes Beiwort,

welches Allem gegeben wird, was zu Sr. Majestät Person gehört oder an derselben befestigt ist. Wird Jemanden z. B. verstattet, vor den König zu kommen, so heißt dies, er hat die goldnen Füße erreicht; und Alles, was zu Sr. Majestät Kenntniß gelangt, hat die goldnen Ohren erreicht *).

Folgendes wurde mir als eine wörtliche Uebersetzung der gewöhnlichen Einleitung aller mündlichen oder schriftlichen Addressen an Se. Majestät mitgetheilt: „Erhabener Herr, Souverain vieler Fürsten, laß den Herrn des Lebens auf den Kopf Deines Sclaven treten, der sich hier niederwirft, um den Staub der goldnen Füße auf dem Scheitel seines Hauptes zu empfangen und mit aller möglichen Unterwürfigkeit zu wissen thut, daß er Dir etwas vorzulegen hat.„

Ein großer Theil der Verehrung, die der Person des Königs gezollt wird, entspringt aus dem Glauben, daß sein Körper die Wohnung einer Seele in einem weit vorgeschrittenen Zustande der Wanderung gegen das Ziel der Glückseligkeit, Ruhe, oder Erlöschung sey. Schon der bloße Umstand, daß man ein König ist, wird als ein genügender Beweis des religiösen Verdienstes und der Frömmigkeit in frühern Lagen der Existenz betrachtet. Was den Rang anlangt, so findet gar keine

*) Das Wort golden, welches so häufig in Betreff der Monarchen von Siam und Ava angewendet wird und so absurd und übertrieben klingt, wenn es in europäische Sprachen wörtlich übersetzt wird, kann in dem Munde der Siamesen oder Birmanen nichts anders als königlich oder ausgezeichnet bedeuten.

Vergleichung statt zwischen dem Souverain und den höchsten seiner Beamten oder Höflinge, und das Idiom der Sprache selbst trägt dafür Sorge, den unermeßlichen Abstand zu bezeichnen, welcher zwischen ihnen besteht. Dies giebt Veranlassung zu Formen des Ausdrucks, welche einem Ausländer als höchst lächerlich vorkommen. Der König, z. B., nennt einen jungen Prinzen oder einen jungen Edelmann Hund oder Ratte, mit dem unpassenden Beiwort: Königlich, adlich, berühmt u. s. w., und diese Ausdrücke werden keinesweges für schimpflich erachtet, sondern von den jungen Aspiranten als Zeichen der Güte und Herablassung aufgenommen *).

*) Zu den vielen Beispielen auffallender Aehnlichkeit zwischen dem Gesellschaftszustand in Siam und Ceylon, selbst bei ganz willkürlichen Dingen, gehört unter andern auch die eben erwähnte Gewohnheit. „Den König, sagt Knox, nennen sie mit einem Namen, welcher ein Wesen bezeichnet, das etwas höher als ein Mensch und Gott sehr nahe steht. Aber vor den Kriegen nannten sie ihn Dionanri, welches durch den Zusatz Nanri ein Wesen bezeichnet, das noch über Gott steht. Diesen Titel führte der König vor der Rebellion, aber nach der Zeit hat er sich denselben verbeten. Wenn sie bezüglich auf sich zum Könige sprechen, so geschieht dieses nicht in der ersten Person und sie sagen, z. B., nicht, ich that dieses oder jenes, sondern: Baulagot, das Glied eines Hundes, that dieses oder jenes. Und wenn sie von ihren Kindern zum Könige reden, so nennen sie dieselben junge Hunde. Fragt er, z. B., wie viel Kinder sie hätten, so sagen sie: so und so viel junge Hunde und so und so viel junge Hündinnen. Daraus läßt sich nun auf den hohen Standpunct des Königs und auf die Sclaverei seines Volkes unter ihm schließen". — (Relation of Ceylon, pag. 105).

Die Sitten des siamesischen Hofs und die an demselben bestehende Etiquette scheint heutiges Tages noch ziemlich eben so zu seyn, wie sie von den frühesten europäischen Reisenden beschrieben wird. Der König giebt seinen Ministern 2 Audienzen täglich, die eine des Morgens und die andere spät des Abends, thut an jeden einige allgemeine Fragen über sein besonderes Departement und entscheidet auf der Stelle über einige leichte und triviale Fälle, welche ihm vorgelegt werden. Den übrigen Theil des Tages bringt der König theils in der Gesellschaft seiner Weiber, theils in derjenigen der Talapoins zu. Die letztern beten für ihn, und die erstern unterhalten ihn zu Zeiten durch Vorlesen von Romanzen.

Bis auf einige geringe Ausnahmen in den Provinzen, besteht kein erblicher Rang in Siam, keine Aristocratie des Reichthums, oder der Titel. Der Despotismus, welcher sich über Alle verbreitet, macht vor sich her jeden Unterschied gleich und unterwirft Alles seiner Willkühr oder seiner Laune. Das Volk scheint man als bloße Sclaven der Regierung zu betrachten und bringt es blos insofern in Anschlag, als es zur Aufrechterhaltung des Stolzes und Einflusses des Souveraines oder derer, denen er einen Theil seiner Macht überträgt, unentbehrlich ist. Ein höchst wichtiger Characterzug der siamesischen Regierung ist die hier bestehende allgemeine Conscription, vermöge welcher die Arbeit und die Dienste der erwachsenen männlichen Bevölkerung, sowohl für gewöhnliche Arbeit als für Militairdienst und Dienstbotenleistungen, zur Disposition der Regierung stehen. Jeder männliche Einwohner von Siam ist vom 21sten Jahr an gehalten, dem

Staate jedes Jahr 4 Monate lang zu dienen. Die einzige Ausnahme bilden die Talapoins, und der Wunsch, dieser Dienstbarkeit zu entgehen, erklärt die allgemeine Landessitte, einen Theil des Lebens im Priesterstande zuzubringen. Eine fernere Ausnahme bildet die ganze in Siam befindliche chinesische Bevölkerung, weil sie eine Umwandlung dieses Dienstes in Gestalt einer Kopfsteuer bezahlt; ferner Sclaven; ferner alle öffentliche Beamten, große und kleine, und jeder Familienvater, welcher 3 Söhne von dienstbarem Alter hat. Die Befreiung von diesem Dienste wird auf den Monat mit einer Buße von 6 bis 8 Ticals oder durch Stellung eines Sclaven oder sonstigen Stellvertreters bezahlt, welcher der Conscription nicht unterworfen ist. In einigen Theilen des Landes wird eine Umwandlung in gewissen, jeder Provinz eigenthümlichen, Naturproducten genommen, z. B. in Sapanholz, in Aloeholz, in Salpeter, in Elfenbein und in Pelzwerk. Nach der alten Verfassung des Landes nahmen die Staatsfrohndienste jedes Jahr 6 Monate in Anspruch und werden uns fortwährend auf diese Art von den französischen Schriftstellern bis zum Schlusse des 17ten Jahrhunderts geschildert. Diese wichtige und vortheilhafte Veränderung, in Folge welcher die Zeit des Frohndienstes von der Hälfte bis auf den dritten Theil des Jahres reducirt worden ist, soll von dem Großvater des jetzigen Königs ausgegangen seyn, der sich Popularität zu verschaffen wünschte, nachdem er den Thron usurpirt und seinen Vorfahren hatte hinrichten lassen*).

*) Das siamesische Volk ist eine Miliz, in deren Listen jeder Einzelne eingetragen ist. Alle sind Soldaten, Taban, auf Siamesisch, Crawfurd.

Die ganze zum Dienste verpflichtete Bevölkerung ist in 2 Abtheilungen getheilt, nämlich in die Abtheilung zur rechten und in die Abtheilung zur linken Hand. Jede dieser Abtheilungen ist wieder unterabgetheilt in Banden von 1000, von 100 und von 10. Jede solche Unterabtheilung hat ihren eigenen Anführer, der seinen Titel von der Stärke seiner Mannschaft hat, z. B. Nai-sip (Anführer von 10 Mann); Nai-roe (Anführer von 100 Mann); Nai-pan (Anführer von 1000 Mann) u. s. w.

Die Titelgrade in Siam sind an der Zahl 9. Der erste derselben an Würde ist Chao, welches man recht gut übersetzen kann durch Prinz. Diesen Titel bekommen des Königs Söhne und Brüder, einige zinsbare malayische Fürsten und die erblichen Gouverneurs einiger entfernten Provinzen von Siam und Lao. Chao-Pia, richtig geschrieben Phriá, ist dem Range nach der zweite Titel und wird einigen der Hauptminister ertheilt. Der Prah-klang wurde während unserer Anwesenheit in Siam zu diesem Rang erhoben, während er bei unserer Ankunft erst den Titel dritten Ranges führte. Der Titel des dritten Ranges ist Phriâ. Denselben bekommen die Deputirten oder Gehülfen der ersten Minister

und müssen jeder dem Fürsten 6 Monate lang dienen. Ihm liegt es ob, sie zu bewaffnen, ihnen Elephanten zu geben oder Pferde, wenn er will, daß sie auf Elephanten oder zu Pferde ihm dienen sollen. Sie aber müssen für ihre Kleidung und für ihre Ernährung sorgen. Da nun der Fürst niemals alle seine Unterthanen zu Soldaten benutzen kann, so benutzt er sie zu irgend einer Arbeit oder einem Dienste, wie es ihm gefällig ist, 6 Monate des Jahres hindurch. (Description du Royaume de Siam, par M. de la Loubère, T. I. pag. 237).

und Personen ähnlichen Ranges. Nun folgen die niederern Titel Luang Khun und Muan, ferner Nai-pan, Nai-roe und Nai-sip, deren Bedeutung wir bereits erklärt haben.

Nach der alten Form der siamesischen Regierung sind Kala-hom und Chak-ri die beiden Hauptbeamten des Staates. Ersterer ist der Anführer der rechten Division der ganzen Bevölkerung, Chef des Militairdepartements der Administration und Justizminister. Er hat auch eine oberaufsichtliche Jurisdiction über die Südwestprovinzen des Königreichs. Der Chak-ri gilt für den Anführer der linken Division der ganzen Bevölkerung, ist Finanzminister, Minister der auswärtigen und der Handels-Angelegenheiten und hat eine allgemeine Oberaufsicht über die südöstlichen Provinzen des Königreichs.

Unter dem Kala-hom stehen 2 große Beamten, Namens Yoma-rat und Tar-ma. Ersterer ist der Oberrichter, verwaltet die Justiz persönlich in der Hauptstadt und nimmt Appellationen aus den Provinzen an. Der zweite ist Gouverneur der Hauptstadt und Oberaufseher des Palastes. Unter dem Chak-ri stehen auch 2 große Beamten, Namens P'houlat'hesse und P'rahklang. Der erste derselben steht dem Departement der Grundsteuer und anderer innerer Taxen vor, und letzterer allen Handelsangelegenheiten. Da nun alle Verbindungen mit dem Auslande nur aus dem Gesichtspuncte des Handels betrachtet werden, so ist er Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dieß ist der Beamte, dessen eigentlicher Titel so viel als Herr der Waarenniederlagen bedeutet und von den Europäern in Barcalon corrumpirt worden ist. Dieser Beamte ist

diejenige Person, welche alle Fremde, die Siam besuchen, am besten kennen lernen, da mit ihr allein der Hauptverkehr geführt wird. Die Hauptstadt nebst einer großen Strecke der Umgegend steht unter der directen Jurisdiction der Regierung selbst, aber die entfernten Provinzen werden durch einen delegirten Staatsbeamten verwaltet, und zwar, je nach ihrer Entfernung oder Wichtigkeit, durch einen Gouverneur oder Vicekönig; manche aber auch durch erbliche oder zinsbare Regenten. Die 4 obersten Beamten von Lào und zwar von Chiang-mai, Lan-chang, Pasak und Luang-prahbang, nebst den Vorstehern der südlichen Provinzen von Ligore und Sungora, kann man Vicekönige nennen, auch haben sie Gewalt über Leben und Tod. Diese führen den Titel Chao-Muang, was so viel bedeutet, als große Herren oder Regenten ihrer Provinzen. Diesen Titel gab auch der siamesische Hof dem General-Gouverneur von dem britischen Indien in seiner Correspondenz. Die Gouverneurs der Provinzen, welche der Hauptstadt näher gelegen sind, wie z. B. Pi-si-luk und Chan-ti-bun, haben keine Gewalt über Leben und Tod in ihren Händen, es ist ihnen in jeder Hinsicht nur eine geringere Macht übertragen, auch führen sie nur den Titel P'hria. Die zinsbaren malayischen Länder, mit Ausnahme von Patani, welches in eine Provinz verwandelt worden ist, werden von ihren eigenen erblichen Regenten regiert, welche den Titel P'hria führen. Nur der König von Queda ist ausgezeichnet durch den höhern Titel Chao-P'hria.

Es ist zu bemerken, daß Beamte in den Provinzen von demselben Titel als solche in der Hauptstadt doch

dem Range nach für geringer gehalten werden, und daß selbst Personen von höherem Titel in der Hauptstadt, sobald sie den Hof besuchen, sich einigen tieferen Beamten am Hofe dadurch subordiniren müssen, daß sie ihnen die gewöhnliche Verbeugung machen. Dieser Unterschied entspringt aus dem Rangzuschusse, der ihnen durch den bloßen Umstand zu Theil wird, daß sie häufig die Umgebung des Königs bilden.

Es existirt zuweilen in der siamesischen Regierung ein Beamter von sehr hohem Range, welcher den Titel Wang-na hat. Diesen Titel haben die Portugiesen durch „zweiter König" übersetzt. Vermöge dieser Uebersetzung sind auch zugleich seine Pflichten bezeichnet. Diese Würde entspricht offenbar dem Vezier der mohamedanischen Regierungen des westlichen Asiens. Diese Stelle bestand nicht, als wir in Siam waren, aber der jetzige König hat sie seit der Zeit wiederhergestellt.

Von solcher Beschaffenheit war die alte Constitution der siamesischen Regierung, aber der verstorbene König hat bedeutende Neuerungen eingeführt, die jetzt beschrieben werden sollen. Unter dem hohen Titel Krom hat er 4 große Staatsbeamten geschaffen, unter welche er die Verwaltung des Königreichs vertheilte und ihnen die alten Beamten Kala-hom und Chak-ri nebst ihren betreffenden Gehülfen unterwarf. Diese 4 Beamten führen die Titel Krom-luang, Krom-kun, Krom-sak und Krom-chiat. Der erste derselben führt die Oberaufsicht des Palastes, entscheidet alle Gegenstände, die sich auf die Persönlichkeit des Monarchen beziehen und ist des Königs vertrauter Rathgeber. Der zweite hat

die Justiz zu verwalten und ist mit einer allgemeinen Aufsicht über die nördlichen Provinzen des Königreichs, mit Einschluß von Lao, beauftragt. Dem dritten ist das Kriegsdepartement und eine allgemeine Jurisdiction über die südwestlichen Provinzen anvertraut. Der vierte hat das Departement des Handels und der auswärtigen Angelegenheiten, ferner die allgemeine Jurisdiction über die südöstlichen Provinzen von Bam-pasoi bis zu den Gränzen von Kamboja und Cochin-China zu verwalten. Als wir in Siam waren, lag dieses Amt in den Händen des ältesten illegitimen Sohnes des Königs, der nach der Zeit sein Nachfolger wurde und den Thron usurpirte.

Jeder öffentliche Beamte in Siam leistet, wenn er zum Amte gelangt, einen Diensteid, der nach der Zeit periodisch des Jahres einmal wiederholt wird. Ich habe die Formel dieses Eides gesehen und es sind in derselben alle Schrecknisse der Religion und des Aberglaubens zu Hülfe genommen. Der betreffende Theil beschwört auf sich, im Fall er eidbrüchig würde, jede Qual und Plage der gegenwärtigen oder der künftigen Welt herab und führt einige der schrecklichsten und empörendsten namentlich an.

Das Staatseinkommen der Siamesen fließt aus folgenden Quellen: einer Steuer auf die Consumtion spirituöser Getränke; einer Steuer auf's Spielen; einer Steuer auf die Fischerei im Menam; einer Handelssteuer; Monopolen; Gewinn am Handel; Zöllen; einer Steuer auf Obstbäume; einer Grundsteuer; Frohndiensten; einer

Kopfsteuer auf die Chinesen, und Tributen. Von allen diesen macht sich eine kurze Beschreibung nothwendig.

Eine Steuer auf die Bereitung und Verkaufung eines aus Reis destillirten Branntweins ist durch's ganze Land sehr allgemein. Sie wird verpachtet, und daraus hat sich ihr Betrag mit einiger Genauigkeit ergeben und soll für's ganze Königreich 460,000 Ticals oder 57,500 Pfd. Sterling jährlich betragen haben. Der Betrag dieser Steuer wurde mir für folgende 14 Städte angegeben, und da unsere Mittel, Belehrung zu erlangen, so sehr unvollkommen waren, so führe ich diese Nachrichten ausführlich an und werde auf die relative Wichtigkeit derselben aufmerksam machen. Die Steuer beträgt

Zu Bang-kok	144,000	Ticals.
— Yuthia (der alten Hauptstadt)	48,000	—
— Sohai	8,000	—
— Tachin	8,000	—
— Raheng	8,000	—
— Kampeng	8,000	—
— Chainat	1,600	—
— Lanchang (der Hauptstadt von Lao)	24,000	—
— Korat in Lao	16,000	—
— Kanburi	1,600	—
— Champon	2,400	—
— Patyu	1,600	—
— Chaia	640	— und
— Talung	2,400	—

Das Spielen sowohl als das Trinken ist ein Vergehen gegen die Vorschriften der Religion. Das Einkommen aus privilegirten Spielhäusern ist auf dieselbe

Weise verpachtet, wie die Steuer auf die Consumtion des Branntweins, und ist nach der mir gegebenen Angabe an Betrag wenigstens gleich.

Das Tödten der Fische ist auch ein Vergehen gegen die Vorschriften der Religion, eben so, wie das Tödten eines andern Thiers, aber die Bezahlung einer Steuer ist auch hinlängliche Dispensation für diese Sünde, und die Fischerei auf dem Flusse Menam, mit Ausnahme desjenigen Theiles, der an den Mauern des Palastes fließt, ist jährlich für die Summe von 800 Cattis oder 64,000 Ticals oder 8000 Pfd. Sterling verpachtet.

Die Handelssteuer wird nach folgendem rohen und summarischen Grundsatz erhoben: ein Tuchhändler bezahlt jährlich 4 Ticals; ein Reishändler 2 Ticals; ein Fischhändler 1½; und wer mit Tabak, Betelblättern und Arecanüssen handelt, zahlt jährlich nur ½ Tical. Außerdem zahlt jedes Boot, welches als ein Handelsladen benutzt wird, und es giebt deren eine Menge auf dem Menam, jährlich 2 Ticals, ohne Rücksicht auf die Dinge, welche in demselben verhandelt werden. Auch diese Steuer ist verpachtet und beträgt jährlich in der Hauptstadt 64,000 Ticals. Bleibt ihr Betrag in den Provinzen in gleichen Verhältnissen mit der Steuer auf Branntwein und auf Spielhäuser, was doch sehr wahrscheinlich ist, so wäre der Totalbetrag derselben 121,880 Ticals oder 15,235 Pfd. Sterling.

Der König von Siam ist sowahl Monopolist als Kaufmann. In manchen Fällen nimmt er ein ausschließliches Recht auf manche Gegenstände in Anspruch; in andern äußert er nur einen willkührlichen und unrecht-

lichen Einfluß, um die Gegenstände unter dem Markt-preise zu bekommen, und in einem dritten Fall empfängt er die Landesproducte in Gestalt einer Steuer oder Contribution. Diese werden so mit einander vermischt und vermengt, daß es unmöglich ist, ihre Gränzen zu bestimmen. Zinn, Elfenbein, Cardemomen, Adlerholz, Gummi-Kamboja, eßbare Schwalbennester, die Eier der grünen Schildkröte und Sapanholz sind alles königliche Monopole, während den Unterthanen verstattet ist, mit Zucker und Pfeffer zu handeln. Die Regierung verschafft sich aber davon so viel, als sie wünscht, zu niedrigen Preisen und macht dafür dem Pflanzer, dem Arbeiter, oder dem Kaufmann Vorschüsse. Den Ertrag dieser Einkommensquellen genau zu berechnen und vollständig anzugeben, würde unmöglich seyn. Dennoch will ich dem Leser die Notizen mittheilen, welche ich in diesem Betreff gesammelt habe:

Vom ersten Artikel, d. h. vom Zinn, werden 4,000 Piculs in die königlichen Vorrathshäuser geliefert, von welchen der Picul nach einem mäßigen Mittelpreise zu Bang-kok ungefähr 27 Ticals kostet. Dies beträgt im Ganzen 108,000 Ticals. Man kann aber nur die Hälfte dieser Summe als reines Einkommen in Ansatz bringen, denn der den Bergleuten gemachte Vorschuß, die Kosten der Aufsicht und des weiten Transportes von Junk-Ceylon, Talung und andern Orten, wo das Zinn gegraben wird, müssen abgezogen werden, und dann bleiben ungefähr 6750 Pfd. Sterl.

Die Quantität Elfenbein, welche an den König jährlich abgeliefert wird, beträgt 400 Piculs und kann

als reines Einkommen in Ansatz gebracht werden, da sie kostenfrei als Tribut eingeliefert wird. Dies beträgt nun, den Picul Elfenbein im Durchschnitt zu 100 Ticals gerechnet, 40,000 Ticals oder 5000 Pfd. Sterling.

Den Betrag des Einkommens, das die Cardemomen gewähren, habe ich nicht erfahren können und eben so wenig denjenigen des Sapanholzes, welches einer der beträchtlichsten Ausfuhrartikel in Siam ist. Der königliche Monopolpreis dieses Holzes ist 4 Ticals à Picul; aber ich weiß nicht, wie viel die Arbeiter bezahlt bekommen, welche dieses Holz in den Wäldern fällen müssen, und eben so wenig die Quantität, welche um den angegebenen Preis abgesetzt wird.

Das Adlerholz, oder das Aloeholz ist ebenfalls ein Monopolartikel. Dem Könige werden jährlich ganz kostenfrei 100 Piculs geliefert, und (nach einem Durchschnittspreise der verschiedenen Qualitäten) ist immer der Picul 450 Ticals werth. Dieser Artikel gewährt demnach ein reines Einkommen von 45,000 Ticals oder 5,625 Pfd. Sterling.

Der König erhält ferner 400 Piculs Gummi-Kamboja als Tribut, den Picul zu 60 Ticals, was ein Einkommen von 24,000 Ticals oder 3,000 Pfd. Sterling gewährt.

Von den eßbaren Schwalbennestern, welche in allen Ländern, wo sie gefunden werden, jederzeit einen Monopolartikel der Regierung bilden, bezieht die siamesische Regierung, wie mir gesagt worden ist, ein jährliches Einkommen von 100,000 Ticals oder 12,500 Pfd. Ster-

ling. Die Schildkröteneier bringen nur 5,000 Ticals oder 625 Pfd. Sterl. ein.

Nach einer Angabe des Ministers Suri Wung Kosa werden jährlich 40000 Piculs Pfeffer in die königlichen Magazine geliefert, und die Regierung zahlt dem Bauer 8 Ticals für den Picul, und außerdem wird noch der Transport von der Ostküste des Meerbusens nach Bangkok vergütet. Der Picul wird alsdann für 20 Ticals verkauft. Daraus entsteht wahrscheinlich ein Gewinn von 10 Ticals an jedem Picul oder von 400,000 Ticals im Ganzen, was 50,000 Pfd. Sterl. beträgt.

Für den Picul Zucker bester Qualität zahlt die siamesische Regierung dem Manufacturisten etwa 7 Ticals und kann für diesen Preis jede Quantität Zucker bekommen. Sie empfängt jährlich 35,000 Piculs, die in gewöhnlichen Zeiten, der Picul zu 10 Ticals, guten Absatz finden und ein Einkommen von 105,000 Ticals oder 13,125 Pfd. Sterl. bringen.

Ich besitze keine Angaben, nach welchen sich der Gewinn schätzen ließe, den der ausländische Handel nach China, nach Java oder in die Straße von Malacca der siamesischen Regierung bringt. Bei den großen Betrügereien, deren sich die chinesischen Schiffscapitaine und andere dabei angestellte Personen schuldig machen, und bei den häufigen Schiffbrüchen, die bekanntlich stattfinden, ist es jedoch wahrscheinlich, daß dieser Gewinn sehr gering sey.

Die Zölle und andere Auflagen, welche von dem Handel mit dem Auslande erhoben werden, sind etwas verwickelter Art und verschieden im Betrag, je nach der

Classe von Schiffen, welche jene zu entrichten haben. Diese Schiffe bestehen nun aus Junken, welche Handel mit dem eigentlichen China; aus Junken, welche mit der Insel Hai=nan; aus Junken, welche mit den malayischen Inseln Handel treiben; und aus europäischen Schiffen. Die Auflagen bestehen aus einer Abgabe nach der Trächtigkeit oder den Dimensionen des Schiffes; aus einer Abgabe nach dem Werth auf die Einfuhr; und aus einem bestimmten Tarif in den meisten Fällen, nebst einer Abgabe auf den Werth in einigen Fällen von der Ausfuhr.

Die erstgenannte Classe von Schiffen, nämlich die großen Junken, welche mit den Haupthäven von China Handel treiben, zahlen kein Tonnengeld, oder keine Abgaben auf die Einfuhr, weil sie dem König oder den Prinzen, oder solchen Männern am Hofe gehören, die vermöge ihrer Stellung von diesen Abgaben befreit sind.

Die Junken der Insel Hai=nan zahlen für den siamesischen Faden der größten Breite des Schiffes 40 Ticals.

Die Junken, welche nach den malayischen Ländern handeln, zahlen, ohne Rücksicht der Größe, jede 130 Ticals statt des Tonnengeldes. Keins dieser Schiffe bezahlt Zölle auf die Einfuhr.

Das Tonnengeld von europäischen Schiffen kostet 118 Ticals vom Faden, und außerdem wird noch eine unbedeutende Auflage in Gestalt eines Ankergeldes erhoben. Die Ladung dieser Schiffe allein zahlt einen Einfuhrzoll, der

nach 8 Procent des Werthes berechnet und in Natura entrichtet wird. Der Tarif auf die Ausfuhr verbreitet sich ohne Unterschied über alle Classen von Schiffen, und Nachstehendes sind einige Details desselben:

Sapanholz . . .	vom Picul	670	Cowries
Rosenholz	—	450	—
Elfenbein	—	2½	Ticals
Stocklack	—	½	—
Zucker unter europäischer Flagge ausgeführt . . .	—	1½	—
Desgleichen unter indischer Flagge .	—	1	—
Salz . . .	vom Coyan	4	—
Dinding oder getrocknetes Rindfleisch . .	vom Picul	2	—
Cabus (ein Flußfisch) . .	—	½	—
Krabben (getrocknet) . . .	—	2	—
Wildpretsehnen . . .	—	4	—
Pfeffer (langer) . . .	—	½	—
Arecanuß	—	¼	—
Mangelbaumrinde . .	—	480	Cowries
Pfauenschwänze, jeder, . .	—	640	—
Rochenhäute . . .	vom Picul	3	Ticals
Büffelochsenhäute . . .	—	1	—
Flügelfedern des Pelikans .	—	6	—
Elephantenknochen . . .	—	1	—
Wildpretshäute (kleine)	von 100 Stück	3	—
Dergleichen (große) . .	100 Stück	8	—
Wildpretsgehörn (alt) .	vom Picul	¼	—
Wildpretsaugsprossen, weich, (Kolben?) . . .	—	20	Procent

Haifischfloßfedern (weiße) .	vom Picul	6	Ticals
Dergleichen (schwarze) . .	—	3	—
Eßbare Schwalbennester . .	—	20	Procent
Baumwolle, vom Saamen befreit	—	½	Tical.

Dies war der Tarif, als wir im Jahr 1822 Siam besuchten, aber er ist keinesweges unveränderlich, denn jeder Regent giebt gewöhnlich bei seiner Thronbesteigung einen neuen, ohne sich im Geringsten darum zu kümmern, ob er den seines Vorfahren erhöht oder herabsetzt.

Im Betreff des Einkommens, welches die Regierung von diesen Auflagen bezieht, läßt sich höchstens nur etwas Muthmaßliches angeben. Der ganze Handel Siam's mit dem Auslande wird in Bausch und Bogen auf 527,450 Piculs oder auf 33,000 Tonnen angeschlagen, und das Einkommen, welches die europäische Branche dieses Handels der Regierung abwirft, soll, nach sehr genauen Angaben, 40 Ticals von jeder Tonne betragen. Könnte man dieselbe Annahme für die ganze Tonnenzahl festsetzen, so hätte die Regierung eine Einnahme von 1,320,000 Ticals. Dies würde aber von der Wahrheit sehr weit abweichen, denn die andern Zweige des ausländischen Handels zahlen, wie bereits erwähnt, keine Einfuhrzölle, sondern bloß ein kleines Tonnengeld, oder auch dieses nicht einmal und besitzen zugleich weit mehr Mittel und Geschicklichkeit, als der europäische Kauffartheyfahrer, Zöllen aller Art zu entgehen. Nach diesen Abzügen darf man den Gesammtbetrag der Zölle von den an-

dern Handelszweigen nicht höher, als zum fünften Theile dessen anschlagen, was der europäische Handel einbringt, und dieses würde ein jährliches Einkommen von 264,000 Ticals oder 33,000 Pfd. Sterl. bringen.

Die Grundsteuer in Siam ist von zweierlei Art, und zwar einmal eine Taxe auf Obstbäume und gewisse andere Bodenerzeugnisse der Zahl und dem Werthe nach; und dann eine feste Grundsteuer auf alle Getraideländerei nach ihrem Quadratgehalt und ohne Rücksicht auf ihre Qualität. Die Länderei selbst bietet auch in Betreff des Eigenthumsrechtes darauf eine doppelte Verschiedenheit dar: Gärten, Obstgärten und Häuser werden nämlich als das Privateigenthum der Besitzer betrachtet und können auf jede Weise veräußert werden. Getraideländerei dagegen, welche dem Werth und dem Umfange nach den größten Theil des cultivirten Bodens des Königreichs ausmacht, wird, wie in andern asiatischen Monarchien, als das Eigenthum des Staates betrachtet. Der Pachter oder Bauer läuft indessen wenig Gefahr, aus seiner Besitzung ausgewiesen zu werden, nicht weil die Regierung für die Interessen der Einzelnen besonders gut sorgt, sondern weil sie seine Dienste als Packesel und Bearbeiter der Länderei nicht entbehren kann. Selbst auch diese Art der Länderei ist manchmal Privateigenthum, welches der König mittelst eines „Documentes von 8 Siegeln" zu verleihen pflegt.

Der Ertrag der Obstbäume und andere rohe Erzeugnisse des Bodens werden nicht als Gegenstände des Bedürfnisses, sondern vielmehr als Gegenstände des Luxus angesehen und die Besteuerung derselben als eine

Art von Accise, die bloß der Consument zu tragen hat. Der Betrag dieser Steuer ist etwa folgender Art:

Von jedem Duriobaum (Durio Tibethinus)	1	Tical
— Mangobaum	$\frac{1}{8}$	—
— Mangostan	$\frac{1}{8}$	—
— Cocosnußbaum	$\frac{1}{8}$	—
— 8 Areca-Palmen	$\frac{1}{16}$	—
— 8 Betel Pfeffer-Ranken	$\frac{1}{8}$	—
— jedem Beet Bananen	$\frac{1}{4}$	—
— 100 Tabackspflanzen	$\frac{1}{4}$	—
— jedem Beet Zuckerrohr	$\frac{1}{4}$	—

Alle andere Obstbäume, bis auf die ebenangeführten, sind, wie auch der Pfeffer, von dieser Taxe frei. Die Taxe auf Obstbäume existirte schon ziemlich auf dieselbe Weise, wenn auch der Betrag auf die einzelnen Gegenstände etwas verschieden war, gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, wie man uns der Beschreibung von La Loubère ersehen kann. Ihr jährlicher Betrag beläuft sich, nach der mir gelieferten Angabe, auf 520,000 Ticals oder auf 65,000 Pfund Sterling.

Das siamesische Gebiet ist so schwach bevölkert, und es ist so wenig Gelegenheit vorhanden, seine Zuflucht zu Länderei geringerer Art zu nehmen, daß höchst wahrscheinlich sehr wenig Pachtungen im eigentlichen Sinne bestehen. Aus diesem Grunde finden wir die Grundsteuer im Vergleiche mit derjenigen in Hindostan und andern stark bevölkerten Ländern des westlichen Asiens, außerordentlich leicht, wodurch das Volk gewissermaaßen ei-

nen Ersatz für die Last der Conscription oder der Staatsfrohndienste erhält.

Den von mir eingezogenen Nachrichten zufolge, besteht die Grundsteuer von aller mit Reis bebauter Länderei in einer fixen jährlichen Abgabe von $2\frac{1}{2}$ Tangs oder Körben Getraide in der Hülse auf jede Fläche von 20 siamesischen Faden in's Gevierte. Der Tang ist berechnet worden zu 29,33 Pfd. avoirdupois reinen Reises, und das erwähnte Flächenmaaß ist gleich 0,39 eines englischen Morgens. Die Abgabe beträgt also 94,25 Pfd. Reis auf den englischen Morgen; und nimmt man nun von guten und schlechten Jahren den Mittelpreis des Reises in Siam zu 16 Ticals für den Coyan von 22 chinesischen Piculs an, so bekommt man wenig mehr, als eine Abgabe von 5,89 d. auf 40 siamesische Quadratfaden, oder ungefähr $15\frac{1}{2}$ d. vom englischen Morgen. Im westlichen Indien beträgt die Landtaxe $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ des Brutto-Ertrages vom Boden, während die Grundsteuer in Siam nicht über $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$tel oder $\frac{1}{10}$tel vom Brutto-Ertrag in Anspruch nimmt.

Der Betrag der Landtaxe, wie sie La Loubère angiebt, nämlich $\frac{1}{4}$ Tical von 40 siamesischen Quadratfaden, macht nicht mehr, als 4,84 d. vom englischen Morgen aus und also weniger, als den dritten Theil des mäßigen Betrages, welcher mir angegeben worden ist. Sie würde folglich nicht einmal den 20sten Theil des Brutto-Ertrages der Reisländerei in Anspruch nehmen. Das Einkommen aus dieser Steuer habe ich während meiner Anwesenheit in Siam nie in einer runden Summe schätzen hören; und da die ganze Abgabe in natura

bezahlt wird, so ist ihr Gesammtbetrag wahrscheinlich nie ganz genau ausgemittelt worden. Es läßt sich indessen eine rohe Conjectur über diesen Gegenstand aufstellen. In der Fruchtbarkeit seines Bodens, im Character seiner landwirthschaftlichen Betriebsamkeit und in der Civilisation seiner Bewohner hat Siam größere Aehnlichkeit mit Java, als mit irgend einem andern Lande. In letzterem Lande nun hat man ziemlich approximativ das Verhältniß des cultivirten Landes zur Bevölkerung ausgemittelt. Finden in Siam dieselben Verhältnisse statt, und schlägt man die Bevölkerung zu 5 Millionen an, so würde die cultivirte Länderei in diesem Falle 4,442,690 englische Morgen betragen, und beträgt die Abgabe vom Morgen 15½ d., so hätte man ein Brutto-Einkommen von 2,295,338 Ticals oder 286,917 Pf. Sterl. 5 Schilling 5 d. Diese Annahme dürfte in keinem Fall übertrieben seyn.

Die Conscription und die Frohndienste sind unstreitig nicht nur die schwerste Belastung des Volkes, sondern bilden auch, wenn man so reden darf, die bedeutendste Quelle des Staatseinkommens. Das Alter der Dienstbarkeit sind 20 Jahre, und sie begreift ungefähr den 10ten Theil der ganzen Bevölkerung des Königreichs, die zu 5 Millionen angeschlagen werden kann. Von derselben müssen jedoch die Beamten, die Sclaven und die Priester abgezogen werden, die mit 100,000 in Ansatz gebracht werden können, so daß die Conscription noch immer 400,000 Köpfe behält. Da die Dienstzeit 4 Monate lang dauert, so beträgt die Zahl der Personen, welche stets Frohndienste thun, oder für jede Art der Dienstleistungen zur Disposition der Regierung stehen, 133,333,

was gleich ist einem Geldeinkommen, wenn man ganz niedrig für einen Conscribirten monatlich 6 Ticals rechnet, von beinahe 9 Millionen 6 Hunderttausend Ticals jährlich, oder 1,200,000 Pf. Sterl. Diese Veranschlagung ist indessen weit weniger eine Angabe des Einkommens, welches die Regierung empfängt, als vielmehr ein Index der Verschwendung dieser erzwungenen Dienste von Seiten der Regierung, denn man würde einen großen Irrthum begehen, wenn man die Dienste der Volksmasse ohne Unterschied, aus welcher die Conscription besteht, so hoch anschlagen wollte, da sie wider Willen, lüderlich und schlecht geleistet werden.

Die chinesischen Colonisten sind von der Conscription frei, wofür jedes männliche Individuum von 20 Jahren und drüber eine Kopfsteuer zahlt. Ausgenommen davon sind einige Wenige, welchen siamesische Titel verliehen worden sind. Jeder, welcher seine jährliche Contribution bezahlt hat, ist befugt, auf seinem Handgelenk ein Zeichen zu tragen, mit dem Siegel des Beamten, an welchen er bezahlt hat. Fehlt ihm dieses, so kann er ergriffen und zu nochmaliger Zahlung angehalten werden. Jedes Individuum zahlt 2 Ticals Kopfsteuer an die Regierung und $1\frac{1}{2}$ Fuang an den Steuereinnehmer. Es wurde mir gesagt, daß die Zahl der in der Stadt Bang-kok und ihrer Jurisdiction kopfsteuerpflichtigen Personen 31,500 betrage, aber ich hatte keine Gelegenheit die Zahl der Kopfsteuerpflichtigen in den übrigen Theilen des Königreichs zu erfahren. Folgende Analogie mag vielleicht Stoff für eine vernünftige Conjectur in diesem Betreff liefern. Die Chinesen sind die Hauptconsumenten und deßhalb auch die Hauptcontri-

buenten zur Branntweinsteuer, die in Bang-kok und der dazu gehörigen Jurisdiction 144,000 und im ganzen Königreiche 460,000 Ticals beträgt. Stehen die Chinesen in gleichem Verhältnisse zur Kopfsteuer, so beträgt ihre Abgabe an den Staat 201,250 Ticals oder 25,156 Pfd. Sterl. 5 Schllg.

Wir wollen jetzt die verschiedenen erwähnten Einkommensquellen recapituliren.

	Ticals	Pfd. Sterl.
1. Steuer vom Branntwein .	460,000	57,500
2. — — Spiel . . .	460,000	57,500
3. — von der Fischerei auf dem Menam	64,000	8,000
4. — von den Kaufläden .	121,880	15,235
5. Ertrag vom Zinnmonopol .	54,000	6,750
6. — Elfenbeinmonopol .	40,000	5,000
7. — Cardemomen und Japanholz	—	—
8. — Adlerholz . . .	45,000	5,625
9. — Gummi-Camboja . .	24,000	3,000
10. — Schwalbennestern . .	100,000	12,500
11. — Schildkröteneyern .	5,000	625
12. — Pfeffer	400,000	50,000
13. — Zucker . . .	105,000	13,125
14. — Zöllen	264,000	33,000
15. Steuer von Obstbäumen ꝛc.	520,000	65,000
16. — — Grund und Boden	2,295,338	286,917
17. Ertrag der Frohndienste .	20,000,000	2,500,000
18. — Chinesischen Kopfsteuer .	201,250	25,156
Summa .	25,159,468	3,144,933.

Daraus wird sich ergeben, daß das Einkommen der

siamesischen Regierung, welches wirklich in baarem Gelde gezahlt wird, 2,091,130 Ticals oder 260,891 Pfund Sterl. betrage und dasjenige Einkommen, welches sogleich in Geld sich verwandeln läßt, zu 2,864,130 Ticals oder 658,016 Pfd. Strl. angenommen werden könne.

Die Landtaxe, welche in Körnern bezahlt wird, habe ich zu 286,917 Pfd. Sterl. geschätzt. Das Totaleinkommen in Geld oder Producten, mit Ausschluß der Frohndienste, beträgt deßhalb 5,159,468 Ticals oder 644,933 Pfd. Sterl., eine sehr geringe und unbedeutende Summe für ein so fruchtbares und großes Land, für dessen innern Verkehr die Natur so bequeme Gelegenheit dargeboten hat, welches dabei so günstig für den ausländischen Handel gelegen ist und eine so bedeutende Bevölkerung besitzt.

La Loubère erzählt uns, daß das Einkommen von Siam, welches vor seiner Zeit in baarem Gelde gezahlt wurde, zu 1,200,000 Livres oder 400,000 Ticals oder 50,000 Pfd. Sterl. berechnet worden sey; daß aber der zu seiner Zeit regierende König es bis 2 Millionen Livres oder über 83,000 Pfd. Sterl. erhöht habe. Wenn diese Angabe und die von mir mitgetheilte einige Zuverlässigkeit besitzen, so geht daraus hervor, daß Siam während der langen innern Ruhe von 50 bis 60 Jahren, seit der Vertreibung der Birmanen, besonders aber in den letzten 40 Jahren der gedachten Zeitperiode sehr an Reichthum und Hülfsquellen gewonnen hat.

Außer den Einkommensquellen, deren ich Erwähnung gethan habe, besitzt die siamesische Regierung noch einige geringfügigere. Dahin gehören, z. B., Tribute und zufällige Contributionen, die von abhängigen Staaten

erhoben werden; ferner Strafen und Confiscationen, welche aus der Verwaltung der Justiz herfließen. In Betreff dieser Einkommenquellen, bin ich aber nicht im Stande, die geringste Schätzung vorzunehmen.

Die Siamesen besitzen, gleich andern rohen und willkürlichen Regierungen, in der Regel kein bestimmtes und besonderes Departement des Fiscus. Das Departement des Handels und alles, was Zölle und Monopole betrifft, stehen unter der Verwaltung des Prah-klang, und die Einnahme der Grundsteuer, so wie der Steuer auf Obstbäume besorgt der Phonlateb. Beide stehen unter dem Chakri. Aber die Agenten dieser Personen sind dieselben, welche auch alle andere Departements der Verwaltung besorgen. In den entfernten Provinzen scheinen die Vicekönige und erblichen Fürsten nach ihrer eigenen Autorität zu handeln und nur die Steuern nach der Hauptstadt einzusenden. Die Remuneration für die Mühe des Sammelns oder Einnehmens, wie auch für jede andere Art von Dienst, ist ein Zehnten der gesammelten Einnahme, der in siamesischer Sprache Sib-lot heißt; dabei bekommt der Beamte weder Salar, noch Belohnung, ausgenommen die Dienste einer gewissen Zahl von Conscribirten, je nach seinem besondern Range.

Einnahme und Ausgabe halten sich, wie mir erzählt wurde, bei der siamesischen Regierung ziemlich das Gleichgewicht. Ueber 240,000 Ticals sollen sich selten in der Staatscasse befinden und außerdem vielleicht noch eine kleine Quantität spanischer Dollars und chinesischer Silberbarren zum Vermünzen.

Noch ein Gegenstand, der in Bezug mit der Re-

gierung steht und bei einem eitlen und prahlsüchtigen Volke von einiger Wichtigkeit ist, verdient angeführt zu werden, nämlich die Wappen und Insignien des Staates. Es giebt drei königliche Siegel. Das große Siegel, welches bei der Correspondenz mit andern Staaten angewendet wird, enthält das Bild eines Löwens. Das nächste an Wichtigkeit besitzt eine menschliche Figur, welche eine Lotusblume in der Hand hält, das dritte hat bloß eine Lotusblume. Die beiden ersten Siegel werden nur in Sachen von Wichtigkeit gebraucht, aber das letzte bei den currenten täglichen Geschäften. Das Panier des Königreichs ist ein weißer Elephant im carmoisinrothen Felde.

Ausgenommen in einigen Appellationsfällen giebt es in Siam keine Anstalten ausschließlich für richterliche Zwecke. Dieselben Beamten, welche mit der Verwaltung der Militair-, Civil- und Finanz-Angelegenheiten beauftragt worden, sind auch die einzigen Richter und obrigkeitlichen Personen, und die letzte Entscheidung kommt allemal dem Individuum zu, welches die oberste Localautorität ausübt, während die untern Beamten den Proceß einleiten, Zeugenverhöre anstellen und als Beisitzer das Gesetz appliciren.

Die Siamesen besitzen geschriebene Gesetze, und es ist nicht selten der Fall, daß jeder neue Herrscher bei seiner Thronbesteigung eine neue Ausgabe derselben publicirt und willkürliche Veränderungen trifft, wie es ihm gut dünkt. Wie weit der Buchstabe dieses Gesetzbuches in der richterlichen Praxis beobachtet wird, kann ich nicht angeben; aber bei einem solchen Zustand der Gesellschaft ist es höchst wahrscheinlich, daß man nicht streng am Buchstaben hängt. La Loubère bemerkt, daß ein

besonderer Beamter laut den Titel des Gesetzes vorlies't, welches sich auf die vor dem Gerichtshof anhängige Sache bezieht, und fügt noch Folgendes hinzu: „Aber sie disputiren in diesem Lande gerade wie bei uns über den Sinn der Gesetze. Sie suchen auch hier unter dem Titel der Billigkeit Vergleiche zu treffen, und unter dem Vorwande, daß niemals alle Umstände der Thatsachen im Gesetze berücksichtigt sind, befolgen sie das Gesetz niemals."

Capitain John Lowe in der indischen Armee, ein unermüdlicher Gelehrter, der zugleich das Verdienst besitzt, der einzige Engländer zu seyn, der sich eine Kenntniß der Sprache und der Literatur der Siamesen erworben hat, hat der Royal Asiatic Society einen Auszug der siamesischen Gesetze aus den Gesetzbüchern dieser Nation übergeben. Mehrere derselben sind weit älter, als ich hätte erwarten sollen. Eins derselben schreibt sich aus dem Jahr 1053; ein anderes aus dem Jahr 1614; und ein drittes aus dem Jahr 1773 nach Christi Geburt her. In einem derselben wird ein Gesetzbuch vom Jahr 561 nach Christi Geburt citirt.

Nach dem siamesischen Gesetze werden die Zeugen nur bei formellen und feierlichen Gelegenheiten eidlich vernommen, was mit der allgemeinen Praxis aller morgenländischen Nationen übereinstimmt. Die Form des abzulegenden Eides ist nicht allein an sich selbst schon merkwürdig, sondern erläutert zugleich auch höchst auffallend die religiösen Meinungen und den Character des Volkes. Deßhalb theile ich die Eidesformel nach Capitain Lowe's Uebersetzung hier mit. Sie lautet folgen-

dermaaßen: — „Ich, der ich hiehergebracht worden bin, als Zeuge in dieser Angelegenheit, erkläre jetzt in Anwesenheit des göttlichen Prah-Phutt'hi-rop (Buddha), daß ich ganz unpartheiisch gegen beide Theile bin, auch auf keine Weise durch die Meinungen oder den Rath Anderer mich habe bestimmen lassen; daß ferner keine Aussicht auf pecuniären Vortheil oder auf Beförderung zu einem Amte mir vorgehalten worden ist. Ich erkläre auch, daß ich bei dieser Gelegenheit nicht bestochen worden bin. Wenn nun, was ich hier gesprochen habe, falsch ist, oder wenn ich in meinen fernern Aussagen die Wahrheit bemänteln oder verkehren sollte, so daß ich das Urtheil Anderer dadurch irre führe, so mögen die drei heiligen Existenzen, nämlich Buddha, Bali und die Priester, vor welchen ich jetzt stehe, so wie auch die berühmten Dewatas (Halbgötter) der 22 Firmamente mich strafen.

„Wenn ich nicht gesehen habe, und doch sagen sollte, daß ich gesehen habe; wenn ich sagen sollte, daß ich das weiß, was ich nicht weiß, dann mag ich auf diese Weise bestraft werden. Sollten unzählige Gesandte der Gottheit für die Regeneration und Erlösung des Menschengeschlechtes gesendet werden, so möge meine irrende und wandernde Seele außer dem Bereich ihres Mitleides gefunden werden. Wo ich gehe, mögen mich Gefahren umgeben und ich denselben nicht entrinnen können; mögen sie mir nun drohen von Mördern, von Räubern, von Erdgeistern, von Waldgeistern, von Wassergeistern, oder von Luftgeistern, oder von allen Gottheiten, welche den Buddha anbeten, oder von den Göttern der 4 Elemente und von allen andern Geistern.

„Möge Blut fließen aus allen Poren meines Körpers, damit mein Verbrechen kund werde der Welt. Mögen alle oder einige dieser Uebel mich binnen 3 Tagen überfallen, oder möge ich mich nicht von der Stelle bewegen, auf welcher ich jetzt stehe; oder möge der Hatsani oder die Peitsche des Himmels (der Blitz) mich in Stücken zerhauen, so daß ich ein Spott des Volkes werde. Oder wenn ich fortgehe, möge mich einer der 4 Löwen mit übernatürlichen Kräften zerreißen, oder möge ich umkommen durch giftige Kräuter, oder giftige Schlangen. Vertraue ich mich den Gewässern der Flüsse, oder des Oceans an, so mögen mich übernatürliche Crocodille, oder große Fische verschlingen, oder Winde und Wellen mögen mich versenken. Oder es möge mich die Furcht vor solchen Uebeln zeitlebens gefangen zu Hause halten, so daß mir jede Freude fremd bleibt, oder ich möge die unerträgliche Unterdrückung meiner Obern erfahren, oder durch Pest mein Leben verlieren. Nachher möge ich in die Hölle gestürzt werden, um hier unzählige Stufen der Qual zu betreten. So möge ich unter andern verdammt werden, Wasser in geflochtenen Körben über die flammenden Regionen zu tragen, um die Hitze des Than-Wetsuwan zu mildern, wenn er in den Höllensaal der Gerechtigkeit tritt. Alsdann möge ich fallen in die tiefste Grube der Hölle; oder wenn dieses Elend nicht erfolgen sollte, so möge ich nach dem Tod in den Körper eines Sclaven wandern und alles Ungemach und den Schmerz ausstehen, welcher mit dem elenden Zustand eines solchen Geschöpfes verbunden ist, und zwar auf eine Reihe von

Jahren, welche gleich ist der Zahl der Sandkörner von 4 Seen. Oder ich möge den Körper eines Thieres 500 Generationen lang beleben, oder 500 Mal als Widder geboren werden, oder in den Leib eines Tauben, eines Blinden, eines Stummen, eines hauslosen Bettlers übergehen, oder von jeder Art ekelhafter Krankheit während derselben Zahl von Generationen befallen werden; und dann möge ich in den Narak oder in die Hölle gestürzt und hier von Phria-Yam *), einem der Könige der Hölle, gekreuzigt werden."

In Betreff der Personen, welche fähig oder unfähig sind, vor einem Gerichtshofe Zeugniß abzulegen, verrathen die Siamesen den gewöhnlichen Eigensinn roher Nationen. Für die besten Zeugen werden erklärt Priester und Staatsbeamte. Von den unfähigen Zeugen giebt es ein Verzeichniß von nicht weniger als 28, welches eine sehr sonderbare Mischung enthält, und zwar: Verächter der Religion, verschuldete Personen, Sclaven der einen Parthei, intime Freunde, Blödsinnige; solche, welche sich nicht vor den Hauptsünden scheuen, zu denen außer Diebstahl und Mord auch Branntweintrinken, das Brechen vorgeschriebener Fasten und das Schlafen auf dem Lager eines Priesters oder Verwandten gerechnet werden; Spieler, Landstreicher, Scharfrichter, Quacksalber, Comödianten, Zwitter, herumziehende Musicanten, Huren, Hufschmiede, Personen mit unheilbaren Krankheiten, Personen unter 7 oder über 70 Jahre, Verläumder, Wahnsinnige, Personen von heftigen Leiden-

*) Der Phria-Yam ist der hindostanische Pluto.

schaften, Schuhmacher, Bettler, Kupferschmiede, Geburtshelfer und Zauberer.

Bei wichtigen Gelegenheiten wird die Tortur angewendet, um die Wahrheit an den Tag zu bringen, und das gewöhnliche Verfahren, einen Zeugen in solchen Fällen zu torquiren, besteht darin, daß man die Schläfe zwischen zwei Bretter spannt und alsdann durch Hiebe mit einem Stück roher Haut häufige Erschütterungen verursacht. Die Tortur wird nur angewendet in Fällen von Hochverrath und Raubmord.

Auch das Gottesurtheil wird dann und wann angewendet und besteht gewöhnlich darin, daß die mit einander in Streit begriffenen Theile unter's Wasser tauchen, oder ihre Hände in siedendes Oel, oder geschmolzenes Zinn stecken. Wer im ersten Fall am längsten unter dem Wasser bleibt, hat seine Sache gewonnen, und eben so im zweiten Falle derjenige, welcher die Hand unversehrt aus der heißen Flüssigkeit herausbringt. La Loubère erwähnt noch eine andere sehr sonderbare Form des Gottesurtheiles, von welcher mir auch erzählt worden ist. Wenn Güter gestohlen worden sind und der Verdacht fällt ganz allgemein auf eine Menge von Personen, so werden sämmtlichen von einem Arzt gewisse Brechmittel eingegeben. Wer nun am ersten vomirt, ist der Dieb gewesen, oder, mit andern Worten, ein starker Magen macht einen ehrlichen Mann, während ein schwacher Magen schon als ein Beweis für Dieberei gilt. Das Untertauchen wird hauptsächlich angewendet in Fällen von Ehebruch, und das siedende Oel oder geschmolzene Zinn in Fällen von Diebstahl.

Den siamesischen Gesetzen zufolge müssen alle Contracte über Eigenthumsangelegenheiten schriftlich abgeschlossen werden. Schulden, welche man mit Hülfe des Gerichts bezahlt bekommen hat, müssen den zehnten Theil ihres reellen Betrages an die Regierung abgeben. Der gewöhnliche Zinsfuß ist 3 Procent monatlich, aber die Anhäufung der Zinsen kann nicht den Betrag des Capitales übersteigen. Zinsen von Zinsen sind nicht gestattet. Der König soll jährlich 75 Procent Interessen zu fordern berechtigt seyn, für Geld, was er einem seiner Unterthanen dargeliehen hat.

Das Gesetz in Betreff des Schuldners und Gläubigers ist folgendes: — Eine Schuld, welche in 3 Jahren nicht bezahlt wird, gilt nun für verdoppelt, sobald der Gläubiger versehen hat, auch die gewöhnlichen Interessen in Anspruch zu nehmen. Bezahlung wird erzwungen durch Gefängniß, durch Fesseln, durch Prügel und endlich dadurch, daß der böse Schuldner ohne allen Schutz den directen Strahlen der Sonne ausgesetzt wird. Der Name dieses Verfahrens muß durch Austrocknung übersetzt werden. Sollte endlich der Schuldner nicht im Stande seyn, die Schuld zu bezahlen, so muß er nach dem Gesetze der Sclave des Königs oder seines Gläubigers werden, je nach den Umständen.

Das Erbgesetz ist folgenden Inhalts: — Letztwillige Verfügungen können schriftlich oder mündlich gemacht werden, doch jedenfalls in der Anwesenheit von 4 Zeugen. Ein Mann kann sein Eigenthum in jedem beliebigen Verhältniß unter sein Weib und seine Kinder vertheilen, aber diese nicht zu Gunsten Fremder überge-

hen. Wenn ein Mann ohne Testament stirbt, so gebührt der Wittwe die Nutznießung des Vermögens, so lange sie lebt, oder Wittwe bleibt. Mit Ablauf der einen oder der andern Zeit wird das Eigenthum unter die Kinder vertheilt. Töchter bekommen nach den Umständen die Hälfte mehr, oder noch einmal so viel als Söhne, und Kinder von Concubinen nur halb so viel als Kinder einer Ehefrau. Der älteste Sohn hat nicht den geringsten Vorzug. Stirbt Jemand ohne Weib oder Kinder, so geht sein Eigenthum an seinen Vater und an seine Mutter über, oder wird, wenn auch diese schon gestorben sind, unter seine Brüder und Schwestern vertheilt. Das Eigenthum vornehmer Personen, d. h. der obern Regierungsbeamten, wird oft unter dem Vorwande der Malversation confiscirt. Der König legt dann eine Rechnung gegen das Vermögen des Gestorbenen und ist in diesem Falle Rechnungsverfasser und Revisor.

Die Beschaffenheit des Ehevertrages unter den Siamesen ist nicht viel anders, als bei andern orientalischen Völkern, und man findet in den Sitten des Morgenlandes selten einen Punct, wo eine solche allgemeine Uebereinstimmung stattfindet, wie in diesem. Der siamesische Freier bezahlt gewöhnlich einen Preis für seine Braut; ein Verlöbniß geht der ehelichen Verbindung voran, und letztere ist ein Civilcontract, in welchen die Talapoins sich nicht zu mischen haben, außer vielleicht für das Glück der Ehe zu beten, den beiden Theilen Segensprüche zu ertheilen u. s. w. Das Concubinat ist eben so erlaubt nach den Gesetzen, als mehrere Weiber zu nehmen. Ehescheidungen scheinen nicht viel Schwierigkeit

zu machen und kommen unter den niedern Classen häufig vor. Ein unzweideutiger und gegenseitiger Ausbruch des Wunsches der Partheien nach Trennung scheint Alles zu seyn, was zur Ehescheidung erforderlich ist. Etwas schwieriger ist es, sobald nur ein Theil geschieden seyn will. Derjenige Theil, welcher die Ehescheidung verlangt, bezahlt eine Buße zum Nutzen des andern. Bei jeder Ehescheidung nimmt jedes zurück, was es zur gemeinschaftlichen Wirthschaft eingebracht hat. Von dem, was jedoch mit dem Vermögen erworben worden ist, bekommt das Weib nichts. Sind die Kinder erwachsen, so folgen sie nach eigenem Belieben dem Vater, oder der Mutter; sind sie aber noch jung, so tritt die gesetzliche, in der That merkwürdige Vertheilung ein: die Mädchen erhält der Vater und die Knaben werden der Mutter zuertheilt, weil die Mädchen wahrscheinlich ersterem und die Knaben letztern am nützlichsten werden können *).

Sobald die Ehescheidung erfolgt ist, steht es beiden Partheien frei, neue Verbindungen einzugehen, und es giebt keine jener argwöhnischen Beschränkungen, welche die Gesetze der Hindus und Mohamedaner dem schwächeren Geschlechte vorgezeichnet haben.

Der Ehebruch scheint in Siam eben nicht als ein sehr schweres Verbrechen betrachtet zu werden, denn er wird mit Geld bestraft. Ist der Ehebrecher ein Mann

*) La Loubère giebt eine andere Vertheilung an. Ihm zufolge erhält die Mutter das erste und jedes einpaarige Kind, die gleichpaarigen aber der Vater, so daß, wenn nur ein Kind vorhanden ist, die Mutter darin den Vorzug erhält.

von Rang, so zahlt er eine Buße von 6 Cattis Silber (60 Pfd. Sterling), und gehört er den untern Classen an, nur den dritten Theil dieser Summe.

Der siamesische Strafcodex hat große Aehnlichkeit mit dem chinesischen, besonders in der liberalen und rücksichtslosen Anwendung des Bambus zur Bestrafung aller Vergehen. Geringfügige Diebereien werden mit 30 Hieben, höhere Grade des Diebstahls mit 90 Hieben und Kerkerstrafe belegt, die von längerer oder kürzerer Dauer, je nach den erschwerenden Umständen, ist. Straßenraub wird mit 90 Hieben und Gefängniß und lebenslänglicher harter Arbeit bestraft. Die gesetzliche Strafe eines Brandstifters ist Verstümmelung; es wird ihm nämlich die rechte Hand abgeschnitten. Der verstorbene König pflegte die Strafe der Verstümmelung in die höchste Strafe des Diebstahls umzuwandeln. Mord wird jederzeit mit dem Tode bestraft, und zwar wird der Verbrecher mit dem Schwerte geköpft. Die königliche Unterschrift zu verfälschen, ist, gleich der Falschmünzerei, ein Verbrechen, welches von dem Gesetze ebenfalls mit dem Tode bestraft wird; aber auch in diesen Fällen ist die Strafe neuerdings gewöhnlich in lebenslängliches Gefängniß und 90 Bambushiebe umgewandelt worden. Zu den Verbrechen, welche das Gesetz mit dem Tode bestraft, gehört auch die Verletzung des Gelübdes der Keuschheit bei den Talapoins. Auch diese Strafe wird jetzt häufig in lebenslängliches Grasschneiden für die königlichen Elephanten umgewandelt. Es gab mehrere Expriester, welche auf diese Weise bestraft

worden waren, zu der Zeit, als wir in Siam uns befanden.

Aufruhr und Hochverrath sind unter einer Regierung, wie die siamesische, ebenfalls unverzeihliche Verbrechen. Das Gesetz verordnet in solchen Fällen, daß die Verbrecher von Elephanten zertreten oder von Tigern gefressen werden sollen. Dergleichen grausame Bestrafungen haben indessen während der letzten Regierung nicht stattgefunden, obschon nach dem Zeugnisse wohlunterrichteter europäischer Schriftsteller, sie in andern Perioden der siamesischen Geschichte ziemlich häufig gewesen zu seyn scheinen.

Schimpfworte und Beleidigungen werden gewöhnlich mit Geld bestraft, und wird die Beleidigung einem Vornehmern von einem Geringern, oder einem Priester von einem Laien zugefügt, so wird die Geldstrafe durch körperliche Züchtigung noch geschärft. Ganz abweichend von dem Gesetze der Hindus macht das siamesische nur hier einen Unterschied in dem Maaße der Strafe wegen des Ranges der Partheien. Die Talapoins besonders haben keine Vorrechte, wie die Braminen, vielmehr wird ganz vernünftig angenommen, daß durch ihren heiligen Character jedes Verbrechen, dessen sie sich schuldig machen, noch erhöht werde. Es ist zwar wahr, daß gegen sie als Priester nicht verfahren werden kann, aber ihre Degradation und das Ausziehen ihres Priestergewandes ist summarisch und leicht, und dann werden sie der weltlichen Jurisdiction für Vergehen verantwortlich, die sie als Talapoins verübt haben.

Es verdient bemerkt zu werden, daß weder das Ge-

setz der Wiedervergeltung, noch der Gebrauch, ein Abfindungsquantum für Verbrechen zu bezahlen, unter den Siamesen angetroffen wird. Es würde mit dem Geiste der siamesischen Regierung, die das Volk entwaffnet und bis zum niedrigsten Zustande der Unterwürfigkeit gezähmt hat, unverträglich seyn, ihm einen so großen Theil freier Handlung zu lassen, als damit verbunden seyn würde, wenn ihnen das Recht gestattet wäre, Privatbußen festzusetzen.

In Civilprocessen dauert es in Siam eben so lange, wie in irgend einem europäischen Lande. Mir ist versichert worden, daß eine Civilsache von einiger Wichtigkeit selten unter einem Jahre zu Ende gebracht werde und daß ein Proceß oft 3 oder 4 Jahre dauere. Zu La Loubère's Zeiten soll die Verzögerung der Justiz noch weit ärger gewesen seyn. „Jeder Proceß, sagt er, soll in 3 Tagen beendigt seyn, und es sind deren anhängig, die schon 3 Jahre dauern".

Von der siamesischen Militairmacht bot sich uns wenig Gelegenheit dar, eine richtige Kenntniß zu erlangen. Sie besteht aus den Theilen der allgemeinen Conscription, die der Ehrgeiz, die Laune, oder das Bedürfniß des Königs blos für die Zwecke des Kriegs benutzen will. Man hat allen Grund, anzunehmen, daß die siamesischen Armeen, wie zahlreich sie auch immer seyn mögen, nicht viel besser sind, als ein furchtsamer, schlecht bewaffneter und undisciplinirter Haufe von zusammengelaufenem Gesindel. Ihre Tactik ist jetzt, gleich derjenigen anderer hindostanischer und mit den Chinesen verwandter Nationen, sattsam bekannt. Ihre furchtsame

Art, Krieg zu führen, besteht in Scharmützeln, in einzelnen Gefechten und in Ueberrumpelung isolirter Posten u. s. w. Weder der Character der Siamesen, noch die Beschaffenheit ihres Landes läßt sie allgemeine Actionen wagen, wie sie unter den kriegerischen Völkern des westlichen und nördlichen Asiens vorfallen und oft das Schicksal der Nationen entschieden haben. Bei meiner Anwesenheit in Siam erfuhr ich, daß die Armee ziemlich 30,000 Mann betrage, die mit Säbeln, Spießen und europäischen Flinten bewaffnet seyen. Von letztern haben sie unlängst nicht nur einen großen Vorrath aus England, sondern auch aus America erhalten. Nach den Wachen zu urtheilen, die wir im Palaste sahen, — und diese gehörten doch wahrscheinlich zu den besten Truppen, — muß die siamesische Armee höchst verächtlich seyn, wie man von einem bewaffneten Haufen vernünftigerweise nicht anders erwarten kann, der aus dem unkriegerischen Bauernstand ausgehoben worden ist und nur durch den Schrecken von Proscriptionen und Executionen zusammengehalten wird, dessen Officiere unwissend sind, und der von einer rohen Regierung organisirt und befehligt wird.

Die bewaffnete Macht, deren allgemeiner Character hiermit angedeutet worden ist, besteht hauptsächlich aus Infanterie mit einer sehr unbeträchtlichen Zahl Kavallerie, welche die kleinen Pferde oder Ponies von Lao und Yunan reitet; ferner aus einer eben so untauglichen Artillerie.

Siam enthält 20 bis 30 mit Mauern umgebene Städte, welche, nach den Fortificationen der Hauptstadt

zu urtheilen, schwach und ohne Kenntniß befestigt sind, sich auch gegen die Angriffe eines Feindes gar nicht vertheidigen lassen, der die geringste militairische Kenntniß besitzt. Auf den Bastionen und Wällen von Bang-kok sind keine Canonen aufgefahren. Letztere werden unter dem Vorwande, sie gegen die Witterung zu schützen, in Schoppen aufbewahrt. Der eigentliche Grund dieser Vorsicht ist aber der, daß sie nicht im Fall eines Aufruhrs, den die siamesische Regierung immer fürchtet, gegen den Palast gerichtet werden können.

Vierzehntes Capitel.

Siamesische Geschichte. — Alte Geschichte. — Erster Verkehr der Europäer mit Siam. — Siam wird von den Birmanen erobert. — Geschichte des griechischen Abentheurers Constantin Phaulkon, und Conner mit Frankreich. — Einfall und Eroberung der Birmanen in Siam. — Die Birmanen werden aus dem Lande getrieben. — Regierung und Tod des Usurpators, gewöhnlich genannt Phia-Metak. — Gegenwärtige Dynastie. — Handel. — Binnenhandel. — Handel mit China. — Handel mit Kamboja, Cochin-China und den malayischen Ländern. — Naturgeschichte. — Clima. — Producte des Pflanzenreichs. — Vierfüßige Thiere. — Vögel. — Reptilien. —

Folgendes ist eine kurze Skizze der siamesischen Geschichte. Die Siamesen nennen sich selbst T'hai; von den Birmanen werden sie Shan und von den Chinesen, den Kambojanern und Malayen Seam genannt, was ohne Zweifel zu dem Namen Veranlassung gegeben hat, den ihnen die europäischen Nationen gegeben haben. Schreiben sie Briefe in fremde Länder, so wird der Name

der Hauptstadt oder, mehr wörtlich, der Name des Palastes oder der Residenz des Königs durch eine Figur dem ganzen Lande zugesetzt. Dieser Ausdruck Si-Ut'hiya scheint einen mythologischen Ursprung zu haben und ist ohne Zweifel aus dem Sanskrit-Wort Sri-Ayudhya corrumpirt, welches den Namen des Königreiches des hindostanischen Gottes und Heldens Rama bezeichnet, der auch in der siamesischen Legende häufig vorzukommen pflegt. Daraus sind nun wieder die europäischen Verunstaltungen des Namens der alten siamesischen Hauptstadt, nämlich Yuthia, Odia und Judia, entstanden, welche sämmtlich auf unsern Charten zu finden sind. La Loubère sagt, daß die Siamesen in zwei Nationen zerfallen, nämlich in die T'hai Yai und in die T'hai Noe, oder in das große und kleine siamesische Volk. Letzteres sollen die Siamesen seyn, wie sie die Europäer kennen, die Anderen dagegen ein weit älteres Volk. Ich habe mich nicht überzeugen können, daß ein solcher Unterschied gegenwärtig in Siam anerkannt werde, habe aber vernommen, daß das Volk von Lao, welches einen siamesischen Dialect spricht, zuweilen mit dem Namen T'hai Yai bezeichnet wird.

Die authentische Geschichte der Siamesen erstreckt sich nicht bis in's hohe Alterthum zurück, und die einzigen Thatsachen, die zuverlässig seyn möchten, datiren sich kaum weiter zurück, als bis zur ersten Bekanntschaft der Siamesen mit den europäischen Nationen. Ich erfuhr in Siam, daß eine Person mit dem Character eines Geschichtsschreibers regelmäßig vom Hof angestellt werde, um die Ereignisse nach der Zeitfolge zu schreiben,

und daß diese Chroniken im Staatsarchive niedergelegt würden. Existiren wirklich dergleichen Materialien für die Geschichte, so sind sie Ausländern nicht zugänglich, und man hat keine Gelegenheit, über ihren Werth zu urtheilen. Der Prah-klang und andere vornehme Personen, mit denen ich zusammenkam, schienen mir entweder sehr schlecht unterrichtet zu seyn, oder nicht Lust zu haben, dasjenige mitzutheilen, was ihnen bekannt war. Ich wünschte, z. B., von ihnen einige nähere Umstände über den Ursprung und die Geschichte der Abhängigkeit der malayischen Staaten von Siam zu erfahren, konnte aber nicht im Geringsten befriedigt werden, indem sie mir bloß sagten, daß sich die Sache vor undenklichen Zeiten ereignet habe.

Die einzelnen zerstreuten und von der siamesischen Geschichte bekannten, oder den Europäern zugänglichen Thatsachen lassen sich sehr kurz erzählen. Das früheste historische Ereigniß, von welchem ich erfahren habe, ist die Einführung der Religion des Gautama aus Ceylon, welche stattfand im Jahre der christlichen Zeitrechnung 638, und zwar, wie schon anderwärts bemerkt worden ist, unter einem Regenten Namens Krek. Von dieser Zeit an bis zum Jahr 1824 haben, wie die Siamesen angeben, 60 Könige regiert, und dieß möchte ziemlich genau mit der europäischen Rechnung stimmen, wo man im Durchschnitte für jede Regierung 20 Jahre annimmt. Im Jahr 1187 hatte der 23ste siamesische König den Sitz seiner Regierung zu Lakontai, einer Stadt, welche ziemlich unter dem 20° N. B. und an den Ufern des Lao lag. Die letzte Hauptstadt, Yuthia, wurde vom 27sten König im Jahr 1350 gegründet.

Vom Jahr 1502 haben wir die erste europäische Autorität für die siamesische Geschichte. In diesem Jahr unternahm der König von Siam eine erfolglose Expedition gegen das Fürstenthum Malacca. Im Jahr 1511 gründeten die Portugiesen, nachdem Albuquerque Malacca erobert hatte, ihren ersten Verkehr mit Siam. Im Jahr 1547 entstand im Lande eine Revolution und eine andere im Jahr 1549. Im Jahr 1567 eroberten die Birmanen Siam und hielten es bis zum Jahr 1596 in Unterwürfigkeit, wo endlich die Siamesen ihre Unabhängigkeit wiedererlangten. Der Character und die Umstände dieser Invasion hatten in vieler Hinsicht Aehnlichkeit mit derjenigen, welche 2 Jahrhunderte später und ziemlich in unsern Zeiten stattfand. Der erste Verkehr zwischen den Engländern und den Siamesen scheint sich vom Jahr 1612 her zu schreiben, wo den 14. August desselben Jahres ein englisches Schiff bis nach Yuthia stromaufwärts seegelte. Im Jahr 1621 schickte der portugiesische Vicekönig von Goa eine Gesandtschaft nach Siam, und in demselben Jahre fanden die Dominikaner-Mönche Eingang in diesem Königreiche. Im Jahr 1627 ereignete sich eine andere Revolution, durch welche eine neue Dynastie auf den Thron gelangte.

Der Sohn dieses Usurpators, der 52ste siamesische König, war der wohlbekannte Correspondent und Alliirte Ludwigs XIV. Im Jahr 1683 finden wir einen griechischen Glücksritter der Insel Cephalonia, den Sohn eines Gastwirthes, durch ein merkwürdiges Geschick zu hohen Würden gelangt. Nachdem er nämlich verschiedene niedere Anstellungen im Dienste der englisch-ostindischen

Compagnie bekleidet hatte, schwang er sich in Siam zu dem Posten des Prah=klang oder des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten empor. Dieß war der berühmte Constantin Phaulcon, über dessen Geschichte Voltaire mit Recht bemerkt, daß sie ein schlagendes Beispiel der intellectuellen Superiorität des Europäers über die andern Menschenracen darbiete. Durch den Einfluß und die Intriguen dieses Mannes und durch die List und Thätigkeit der Jesuiten ließ sich der regierende König, der unter den asiatischen Fürsten für einen außerordentlichen Mann gelten konnte, im Jahr 1684 bewegen, eine Gesandtschaft an Ludwig XIV. zu senden, dessen Eitelkeit, wie der vorhin erwähnte berühmte Schriftsteller bemerkt, durch ein solches Compliment aus einem Lande geschmeichelt wurde, welches bis dahin gar nicht gewußt hatte, daß es ein Land, Namens Frankreich, gäbe. In demselben Jahre sollen die siamesischen Gesandten, welche in einem englischen Kauffahrtheischiffe die Reise gemacht hatten, auch in London einen Handelsvertrag mit England geschlossen haben, welches damals mit Frankreich in enger Freundschaft und Verbindung stand.

Im Jahre 1685 sendete Ludwig XIV. eine prächtige Gesandtschaft unter dem Chevalier Chaumont nach Siam. Zwei Jahre später sendete er eine zweite Gesandtschaft mit einem Geschwader und 500 französischen Soldaten. In demselben Jahre, 1687, wurden die Engländer in dem siamesischen Haven und Stadt Mergui ermordet, aller Wahrscheinlichkeit nach, wegen der Ausschweifungen und Anmaßungen der englischen Beamten. Im folgenden Jahre wurde die englische Factorei, welche eine Zeitlang

zu Yuthia ihren Sitz gehabt hatte, gänzlich aus Siam verwiesen.

Im Jahr 1690 fand eine Revolution in Siam statt, durch welche die regierende Familie den Thron und der Minister Phaulcon sein Leben verlor. Auch die Franzosen wurden aus dem Lande getrieben. Auf diese Weise verloren sie durch Mangel an Mäßigung im Anfang und durch Mangel an Energie, Entschiedenheit und politischen Muth in der Folge eine sehr frühzeitige und offenbar leichte Gelegenheit, ein französisches Reich im Osten zu gründen. Im Jahr 1719 soll Hr. Collett, der Gouverneur von Madras, es auf sich genommen haben, den mit den siamesischen Gesandten im Jahr 1684 geschlossenen Handelsvertrag aufzuheben und im Namen der ostindischen Compagnie gegen die Siamesen den Krieg zu erklären.

Vom Jahre 1690 bis zum Jahre 1767 saß eine neue Dynastie auf dem Thron, und während dieser langen Zeit scheint kein politischer oder diplomatischer Verkehr zwischen den Siamesen und den europäischen Nationen bestanden zu haben; auch der Handelsverkehr scheint sehr unbedeutend gewesen zu seyn.

Im Jahr 1733 brach ein bürgerlicher Krieg zwischen dem Sohn und dem Enkel des Usurpators vom Jahr 1690 aus, und Siam wurde in einen Zustand der Anarchie und Schwäche versetzt, welcher bis zum Jahre 1759 dauerte. Von diesem Zustande der Dinge beschloß der ehrgeizige und verschlagene birmanische Glücksritter, der sich erst unlängst in den Besitz der Königreiche Ava und Pegu gesetzt hatte, und den die Europäer gewöhnlich Alompra und Manlong nennen, Nutzen zu

ziehen und das Land zu erobern. Der Vorwand zum Kriege war, daß man einen peguanischen General im Haven von Mergui aufgenommen hatte, der im Begriff war, bei der französischen Regierung zu Pondichery Hülfe zu suchen.

Alompra rückte nach Martaban vor und schlug endlich seine Residenz eine Zeitlang zu Tavoy auf, welches zu dieser Zeit von Siam und von Pegu unabhängig war. Von hier aus sendete er eine Flotte, um die Städte Mergui und Tennasserim zu zerstören und die ganze Provinz in Besitz zu nehmen. Als dieß glücklich gelungen war, rückte er in eigner Person mit einer großen Armee im Jahre 1760 auf die siamesische Hauptstadt los, verwüstete das ganze Land mit Feuer und Schwert, und seine Truppen begingen, wie gewöhnlich, die rohesten Ausschweifungen. Noch drei Tagemärsche von Yuthia entfernt, wurde Alompra von einer tödtlichen Krankheit ergriffen. Die Armee rückte aber vorwärts, und nachdem sie die Stadt mehrmals ohne Erfolg angegriffen hatte, mußte sie die Unternehmung aufgeben und begann den Rückzug. Diese letzte Maaßregel machte sich hauptsächlich durch den Tod des Alompra nothwendig, denn sein Erbe, welcher bei der Armee war, mußte nach Ava zurückkehren, um für die Thronfolge zu kämpfen.

Während der kurzen Regierung von Alompra's Nachfolger machten die Birmanen keine feindlichen Bewegungen gegen Siam, aber kurz nachdem Shembuan, der zweite Sohn des Alompra und derselbe Prinz, welcher mit an dem Einfalle seines Vaters in Siam Theil genommen hatte, zum Throne gelangt war, wurde der

Krieg gegen die Siamesen von Neuem begonnen. Sein erstes Streben ging darauf hinaus, im Jahre 1766 Tavoy wieder zu erobern. Der birmanische Gouverneur dieser Provinz hatte sich seit dem Jahre 1761 als unabhängig erklärt und alliirte sich jetzt mit den Siamesen.

Zu Anfange des Jahres 1765 nahmen die Birmanen Mergui durch Ueberrumpelung wieder ein, welches unter der vorigen Regierung in die Hände der Siamesen gefallen war; und kurz nachher nahmen sie auch Tennasserim wieder ein. Von Mergui rückten die Birmanen auf Yuthia los und mußten zu diesem Behuf ihren Weg durch unermeßliche Wälder und über steile Gebirge nehmen. Die Siamesen sammelten ihre Macht, lieferten den Birmanen ein Treffen und wurden geschlagen. Nach diesem Siege fanden die Birmanen im offenen Felde keinen Widerstand und verwüsteten das Land ohne alle Barmherzigkeit. Ihre ungeschickten und saumseeligen militairischen Operationen, trotz der anerkannten Feigheit des Feindes, dauerten ein ganzes Jahr, denn erst im März 1766 scheinen sie sich bis auf 2 Stunden der Hauptstadt genähert zu haben, und erst im April des folgenden Jahres wurde die Stadt mit Sturm genommen. Die Excesse, welchen sich die Birmanen bei letzterer Gelegenheit überlassen haben, sollen über alle Beschreibung unbarmherzig und grausam gewesen seyn. Die Einwohner wurden rein ausgeplündert, viele ermordet und ein Theil auf die Folter gespannt, um zu bekennen, wo Schätze verborgen worden seyen, und Tausende wurden gefangen genommen und als Sclaven fortgeführt.

Ein merkwürdiger Umstand bei einem Volke, welches sich zu derselben Religion bekennt, ist der, daß die Birmanen die siamesischen Tempel plünderten und zerstörten, die messingenen Götzenbilder fortschafften oder einschmolzen und die Talapoins folterten oder ermordeten. Die obersten Beamten des Königreichs wurden in Fesseln gelegt und dazu verdammt, als Ruderer auf den birmanischen Kriegsfahrzeugen zu dienen. Der König von Siam wurde von den Stürmenden erkannt und am Thore seines Palastes getödtet. Sein Vorgänger, welcher die Regierung niedergelegt und sich in ein Kloster zurückgezogen hatte, wurde aus seinem Zufluchtsorte gerissen und mit den Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie als Gefangener nach Ava geschleppt. Der birmanische General verließ Siam mit seiner Armee im Monat Juni, ohne für eine beständige Occupation des Landes die geringste Anordnung zu treffen. Kaum hatten sich die Birmanen zurückgezogen, so begann in Siam ein allgemeiner Aufstand. Man fiel über die Birmanen und über ihre Anhänger her und ermordete sie, wo man sie traf. Ein vornehmer Mann von chinesischer Abkunft stellte sich an die Spitze der Insurgenten, setzte sich im Jahre 1769 auf den Thron und machte sich selbst zum König. Dieß war der Mann, welcher gewöhnlich unter dem Namen Phia-tak, eine Abkürzung für Phria Metak (der Herr oder Gouverneur von Metak) bekannt ist. Metak ist der Name einer siamesischen Provinz an den Ufern des Lao *).

*) Ohne Beistand eines siamesischen Lehrers würde es nicht möglich seyn, diese Derivation in den europäischen Verunstaltungen

Der Usurpator soll Muth, Verstand und Beurtheilungskraft besessen haben. In demselben Jahre gab er sich viele Mühe, und es gelang auch seinen trefflichen Maaßregeln, Abhülfe für eine Hungersnoth zu treffen, welche über das Land hereinbrach. Nach der Zeit unterdrückte er eine Rebellion, welche unter einem siamesischen Fürsten ausbrach, der von der Insel Ceylon zurückgekehrt war. Er nahm den Insurgenten gefangen und ließ ihn hinrichten. Er brachte die Provinzen Piseluk und Ligor wieder zum Gehorsam zurück, deren Gouverneurs während der birmanischen Invasion sich für unabhängig erklärt hatten.

Der birmanische König rüstete im Jahr 1771 für die Wiedereroberung Siam's eine Expedition aus, welche in Folge einer Meuterei unter einem Theile der Truppen, die in den eroberten Provinzen Martaban und Tavoy ausgehoben worden waren, gänzlich mißlang. Man kann annehmen, daß die Regierung des Phia-tak im Jahr 1769 begonnen habe. Der Character der Thätigkeit, der Mäßigung und des Verstandes, wodurch sich der erste Theil seiner Regierung auszeichnete, wich in seinen letzten Jahren der Laune, dem Aberglauben und der Tirannei, so daß man allgemein glaubte, er sey toll geworden. Dieß veranlaßte im Jahr 1782 eine fürchterliche Rebellion, an deren Spitze sich der Großbeamte des Reichs, der Cha-kri stellte, welcher damals im Königreiche Kamboja eine Armee commandirte. Dieser Beamte rückte auf die neue Hauptstadt Bang-kok los, ent-

dieses Wortes zu erkennen. Turpin z. B. schreibt den Namen „Phaia-Thae"; und Colonell Syme noch unrichtiger „Pietickſing".

thronte den König, ließ ihn hinrichten und ergriff die Zügel der Regierung *).

Der erste Prinz der gegenwärtigen Dynastie regierte bis zum Jahr 1809. Ihm folgte sein ältester Sohn, der letzte König, am 11ten September desselben Jahres. — Unter dieser Regierung versuchten Birmanen im Jahre 1785 und unter dem 5ten Fürsten aus dem Geschlecht des Alompra die Eroberung von Junkceylon, erlangten auch einen temporären Besitz, wurden aber endlich überwunden und vertrieben.

Im Jahre 1786 versuchte der König von Ava persönlich, Siam wieder zu erobern, und ließ von den drei gewöhnlichen Angriffspuncten Tavoy, Martaban und Chiang-mai Armeen vorrücken. Der König führte diejenige in eigner Person an, welche aus Martaban vordrang. Er überschritt bald die feindliche Gränze, stieß auf eine siamesische Armee, verlor seine Artillerie und wurde beinahe gefangen genommen. Vom Jahre 1786 bis zum Jahre 1793 kämpften die Birmanen und Siamesen um den Besitz der Seeküste von Tennasserim mit ziemlicher Erbitterung. Es blieb endlich im Besitze der Letztern, vermöge eines Waffenstillstandes, welcher im

*) Personen der königlichen Familie in Siam werden, wegen der Abneigung, ihr Blut im buchstäblichen Sinne zu vergießen, todt geschlagen. Sie werden nämlich mit einer Keule aus Sandelholz auf den Kopf geschlagen, alsdann der Leichnam in einen Sack gesteckt und so ohne alle Leichenfeierlichkeiten in den Menam geworfen. Phia-tak, obschon nicht aus königlichem Geblüt, hatte dennoch die Ehre, auf diese Weise hingerichtet zu werden.

letztgenannten Jahre zwischen beiden Theilen geschlossen wurde.

Der letzte König von Siam bestieg, wie bereits erwähnt, im Jahr 1809 den Thron. 36 Stunden nach dem Ableben seines Vorgängers ließ er 117 Beamte und andere Personen hinrichten, die in dem Verdachte standen, daß sie seinen Ansprüchen auf den Thron entgegen seyen. Unter diesen befand sich auch der Prinz Chao-Fa, sein Neffe, der Hauptgegenstand seines Argwohns, und mit welchem er, wie er seinem eigenen Vater auf dem Sterbebette hatte versprechen müssen, wie ein Bruder leben wollte. Nach diesem Acte der Grausamkeit hatte seine Regierung keineswegs einen blutigen Character, sondern zeichnete sich vielmehr durch lobenswerthe Mäßigung aus. Es wurde mir von einem Manne, auf dessen Zuverlässigkeit ich bauen kann, versichert, daß während der zwei Jahre vor unserer Ankunft in Siam nicht eine Hinrichtung stattgefunden habe. Seine Regierung wurde bloß durch 3 unbedeutende Aufstände gestört. Der letzte derselben fand einige Monate vor unserem Besuche statt und war von den Talapoins ausgegangen, die sich zu dem Behufe verschworen hatten, um sich dem unerhörten Vorhaben zu widersetzen, die Armee aus den Talapoins zu recrutiren. Bei dieser Gelegenheit wurden 700 Priester arretirt, aber der größere Theil bald wieder in Freiheit gesetzt. Keiner derselben wurde hingerichtet und nur einige damit bestraft, daß ihnen das Priestergewand ausgezogen wurde und sie alsdann Gras für die königlichen Elephanten schneiden mußten.

In seinen Kriegen gegen die Birmanen gelang es

ihm, ihren Anmaßungen Gränzen zu setzen, und während seiner ganzen Regierung verlor er nichts vom siamesischen Gebiete.

Im Jahr 1810, kurz nach seiner Thronbesteigung, rüsteten die Birmanen zur Eroberung von Junkceylon eine zahlreiche Flotte aus und nahmen von dieser Insel temporären Besitz. Nachdem indessen eine stärkere siamesische Armee zusammengebracht worden war, wurden die Birmanen überwunden und genöthigt, sich auf Discretion zu übergeben. Bei dieser Gelegenheit wurden die vornehmsten Birmanen enthauptet und die Gemeinen als Sclaven nach Bang-kok geführt, wo wir noch einige von ihnen in Ketten arbeiten sahen.

Dieß ist das letzte Ereigniß von einiger Bedeutung, welches in dem unaufhörlichen Kriege dieser unversönlichen Nationen stattgefunden hat, die, sobald sie nicht durch die rauhe Witterung der Regenzeit abgehalten werden, wo das Land durch Ueberschwemmungen unwegsam wird, beständig eine Art von kleinem Krieg an der Gränze führen, der in gegenseitigen Einfällen besteht, bei welcher Gelegenheit die friedlichen Bewohner zu Sclaven gemacht und fortgeschleppt werden.

Dieser König hat nicht allein keinen Theil seines ererbten Gebietes verloren, sondern auch im ersten Jahre seiner Regierung dasselbe beträchtlich durch die Eroberung der fruchtbaren kambojanischen Provinz Bafa-bang vergrößert. Er starb nach einer Krankheit von einigen Tagen an einer Harnverhaltung am 20sten Juni 1824. An demselben Tage bestieg sein ältester, aber illegitimirer Sohn, der Prinz Kroma-Chiat den Thron

ohne allen Widerspruch und, troß seiner mangelnden Ansprüche und der häufigen Hinrichtungen bei'm Anfang einer neuen Regierung, war doch seine Thronbesteigung mit keinen Proscriptionen oder Hinrichtungen verbunden. Sein legitimer Bruder, ein junger Mann von etwa 19 Jahren und präsumtiver Thronerbe, zog sich nach dem Herkommen, um sein Leben und seine Freiheit zu retten, in ein Kloster zurück.

Folgende Nachrichten über den Handel Siam's habe ich theils während meines Aufenthaltes zu Bangkok, theils nachher zu Singapore aus den Mittheilungen siamesischer und chinesischer Kaufleute gesammelt. Der binnenländische und der Küstenhandel ist sehr beträchtlich. Der größte Theil dieses inländischen Verkehrs wird auf dem Menam und seinen Nebenflüssen in flachen Booten oder auf großen Flossen von Bambus getrieben. Der obere Theil des Menam, wo er anfängt schiffbar zu werden, kann in den Monaten August und September befahren werden. Die Boote, welche in diesen Monaten Lao verlassen, kommen erst im November und December nach Bang-kok, wo der ganze Fluß von ihnen bedeckt zu seyn pflegt. Auf diese Weise wird Getraide, Salz, Baumwolle, Sapanholz, Oel und Bauholz nach der Hauptstadt geschafft. Zum Landtransporte bedient man sich gewöhnlich der Elephanten und ganz besonders zum Transporte der Waaren in den gebirgigen und uncultivirten Theilen des Landes. Der entfernte binnenländische Verkehr der Siamesen ist derjenige mit Lao, Kamboja, der chinesischen Provinz Yu-nan und der malayi-

schen Halbinsel. Aus Lao wird eingeführt Stocklack, Benzoe, etwas rohe Seide, Elfenbein, Bienenwachs, Hörner und Häute, und ausgeführt, dahin wird Salz, eingesalzene Fische, chinesische, indische und europäische Manufacturen.

Zwischen dem Fluß Menam und dem großen Fluß von Kamboja wird die Verbindung durch den Fluß Ban-pa-kung hergestellt, welcher in der Regenzeit gewöhnlich eine Tiefe von 5 siamesischen Ellen und in der trockenen Jahreszeit von 1 bis 1½ siamesischen Ellen besitzt und deßhalb in ersterer Jahreszeit für Fahrzeuge von bedeutender Trächtigkeit, das ganze Jahr hindurch aber für kleine Boote schiffbar ist.

Die Einfuhrartikel aus Kamboja nach Siam sind: Gummi-Camboja, Cardemomen, Stocklack, Firniß, rohe Häute, Hörner und Elfenbein.

Der binnenländische Verkehr zwischen Siam und China wird über Lao und Yu-nan betrieben. Diese Länder sind durch eine mächtige Schutzwehr von Bergen und Wäldern von einander getrennt. Die Waaren werden über diese Gebirge mit großer Schwierigkeit auf kleinen Pferden transportirt.

Die Einfuhrartikel aus China auf dem Landwege bestehen, wie man mir erzählt hat, aus chinesischen groben wollenen Tüchern, aus etwas feinem englischen Tuch, aus Stecknadeln, Nähnadeln und andern Arten kurzer Waare, nebst etwas Gold, Kupfer und Blei.

Der Verkehr mit den Küstenländern der Straße von Malacca und der Bai von Bengalen wird auf 3 verschiedenen Wegen über die Gebirge der Halbinsel un-

terhalten. Die erste dieser Handelsstraßen liegt zwischen Queda und Sungora; die zweite, welche am meisten besucht wird, zwischen Trang und Ligor; und die dritte zwischen Pun-pin, Junkceylon gegenüber, und Chai-ya. Zu Lande dauert die Reise auf Elephanten, der einzigen Art des Transportes, dessen man sich hier bedient, 5 bis 7 Tage. Wenn die Waaren die Küste des siamesischen Meerbusens erreicht haben, werden sie in Booten nach der Hauptstadt eingeschifft. Auf diesen Straßen kommen Zinn und Elfenbein aus Junkceylon, eßbare Schwalbennester, Opium, indische und britische Baumwollenwaaren und noch verschiedene andere britische Manufactur-Artikel nach Bang-kok.

Im Jahr 1821 wurden von der Prinz-Wales-Insel für 122,200 spanische Dollars Opium und europäische und indische kurze Waaren nach Siam ausgeführt und bei weitem der meiste Theil gelangte auf den eben erwähnten Straßen in's Land.

Bei weitem der wichtigste Theil des ausländischen Handels für Siam ist derjenige mit China. Er wird bloß in Schiffen von chinesischer Form betrieben, die auch mit Chinesen bemannt sind, obschon der größere Theil dieser Fahrzeuge in Siam erbaut wird. Der ganze chinesische Handel mit diesem Lande concentrirt sich in Bangkok, und nur wenige Junken handeln nach Sungora und Ligor. Zu den chinesischen Häven, welche mit Siam Handel treiben, gehören Canton, Kiang-mui und Changlim in der Provinz Quanton; Amoy oder Emwi in der Provinz Fokien; Limpo oder Nimpo in der Provinz Chekiang; Siang-hai und Sao-cheu in der Provinz Kiang-

nan. Dahin zu rechnen sind auch noch mehrere Häven der großen Insel Hai=nan. Diese Junken werden in Siam in folgender Ordnung erwartet: Diejenigen der Insel Hai=nan kommen gewöhnlich im Januar an, und diejenigen aus den Provinzen Quanton, Fokien und Che=kiang gegen das Ende des Februar bis zu Anfang des Aprils. Sie verlassen sämmtlich den Menam in den Monaten Junius und Julius, wenn der südwestliche Passatwind in voller Stärke weht, und machen folglich jährlich nur eine einzige Reise. Es ist mir indessen auch gesagt worden, daß die Junken zuweilen, in der Zwischenzeit ihrer Ankunft zu Hause und der neuen Reise nach Siam, an der chinesischen Küste kurze Reisen machen.

Die Einfuhrartikel aus China sind sehr zahlreich, und bestehen meistentheils aus dem, was die Engländer in ihrer Kaufmannssprache „assorted cargoes" (sortirte Ladungen) zu nennen pflegen. Folgendes ist ein Verzeichniß der Hauptgegenstände: Grobe Töpferwaare und Porzellan, Zink, Quecksilber, Thee, Nudeln, gewelktes Obst, rohe Seide, Krepp, Atlas und andere seidne Artikel, Nanquin, Schuhe, Fächer, Sonnenschirme, Schreibpapier, Weihrauch und viele andere minderwichtige Artikel.

Die Ausfuhrartikel aus Siam sind auch sehr mannigfaltig. Folgendes möchten aber die wichtigsten seyn: Schwarzer Pfeffer, Zucker, Zimmt, Cardemomen, Adlerholz, Sapanholz, rothe Mangelbaumrinde, Rosenholz zu feinen Meubels und Fournirungen, Baumwolle, Elfenbein, Stocklack, Reis, Arekanüsse, eingesalzene Fische

Thierhäute und Felle von Ochsen, Büffeln, Elephanten, Rhinozeros, Wildpret, Tigern, Leoparden, Fischottern, Zibetkatzen, kurzgeschwänzten Schuppenthieren, Schlangen und Rochen, ferner die Schaalen einer Art von Landschildkröte, die Hörner des Büffels, des Ochsen, des Wildpretes und des Rhinozeros, die Knochen des Ochsen, des Büffel, des Elephanten, des Rhinozoros und des Tigers, getrocknete Wildpretssehnen, die Federn des Pelikans, verschiedener Storcharten, des Pfaues, und der Seeamsel ꝛc. und endlich eßbare Schwalbennester.

Der Handelsverkehr zwischen Siam und China hat seit der frühesten Bekanntschaft der Europäer mit diesen Ländern bestanden, ist aber nur seit der Thronbesteigung des Regenten bedeutend geworden, welcher bei der Vertreibung der Birmanen im Jahr 1769 als Usurpator auftrat und selbst, wie bereits bemerkt worden, von chinesischer Abkunft war.

La Loubére, welcher Siam 135 Jahre vor unserer Gesandtschaft besucht hat, schätzt die ganze chinesische Bevölkerung im Lande nur auf 3 bis 4000 Köpfe, und andern Autoritäten zufolge, scheint der Verkehr mit China über einige Junken hinaus sich jährlich nicht verstiegen zu haben. Aller Verkehr der Ausländer mit Siam wird aus dem Gesichtspuncte des Handels betrachtet, und dieß gilt auch von China, obschon der König von Siam sich einen Vasallen dieses Reichs nennt. Diese Vasallenschaft ist indessen rein nominell, aber unter dem Vorwande derselben kann der siamesische Hof jedes Jahr zwei große Junken von 15,000 Piculs oder jede von 900 bis 1000 Tonnen Trächtigkeit nach Can-

ton senden, welche bis auf einige unbedeutende Geschenke von Bezahlung aller Abgaben frei sind. Auf diesen Fahrzeugen reisen jährlich Gesandte nach Canton und bezeigen hier dem Vicekönige dieser Provinz ihren Respect, und alle 3 Jahre gehen sie nach Pekin, nachdem sie dieser Ehre würdig gemacht worden sind, durch Verleihung eines chinesischen Adeltitels und Annahme der chinesischen Tracht. Wenn die Gesandtschaft sich zum Vicekönige von Canton begiebt, so bestehen die Geschenke aus siamesischen Stapelproducten, z. B. Zinn, Pfeffer und Zucker; begiebt sie sich aber zum Kaiser, so wird diesen Geschenken noch ein Baum von Gold und von Silber hinzugefügt, welchen Tribut sich der König von Siam auf ähnliche Weise von seinen malayischen Vasallen bezahlen läßt.

Ausreichende Angaben sind nicht vorhanden, um über die Ausbreitung des Handelsverkehres zwischen Siam und China einen richtigen Anschlag zu machen; indessen läßt sich dieser Verkehr nach Gründen der Wahrscheinlichkeit schätzen.

Die siamesischen Junken, welche Handel nach der Provinz, in welcher Canton liegt, treiben, sind folgende: 3 große Junken von 10,000 bis 15,000 Piculs Trächtigkeit handeln nach dem Haven von Canton; 50 von 2000 bis 5000 Piculs nach demselben Ort; und 2 von 7000 Piculs nach Changlim. Die siamesischen Junken, welche nach der Provinz Fokien handeln, sind nur ihrer 2, jede von 6000 Piculs. Nach dem Haven Nimpo handeln 8 Junken von 5000 bis 8000 Piculs. Nach der Provinz Kiang-nan handelt eine Junke von 5,000

Piculs und zwar nach dem Haven Sao-cheu, und 15 Junken von 5000 bis 8000 Piculs nach dem Haven Siang-hai. Eine mittlere Durchschnittszahl dieses Zweiges des siamesischen Handelsverkehres mit China giebt im Ganzen nicht weniger als 393,000 Piculs oder 24,562 Tonnen.

Außer diesem Handel, der in sogenannten siamesischen Schiffen getrieben wird, findet noch ein geringerer statt, der jedoch immer bedeutend ist und in ähnlichen aber chinesischen Schiffen getrieben wird. Aus dem Haven Kiang-mui in der Provinz Canton, kommen 5 Junken von 3000 bis 5000 Piculs; von Changlim 1 Junke von 5000 Piculs und von Amoy 2 Junken von 3000 Piculs. Aus den Häven Canton, Nimpo und Siang-hai wird unter chinesischer Flagge kein Handel nach China getrieben. Alle Junken, welche zwischen der Insel Hai-nan Handel treiben, die zur Provinz Quanton gehört, sind chinesische. Es sind kleine Fahrzeuge von 2000 bis 3500 Piculs Trächtigkeit, und es kommen jährlich selten weniger als 50. Nimmt man hiervon die Durchschnittszahl, so wird man sich nicht mit 168,500 Piculs oder 10.531 Tonnen verrechnen. Der numerische Betrag des ganzen Handelsverkehres zwischen Siam und China beläuft sich deßhalb, diesen Angaben zufolge, auf etwa 140 Junken, deren Trächtigkeit nicht unter 561,500 Piculs oder 35,093 Tonnen beträgt.

Genaue Bestimmungen über den Werth des Handels zwischen Siam und China lassen sich nicht geben, aber einige interessante Umstände können angeführt werden, die uns einen allgemeinen Begriff davon geben

können. Die siamesischen Junken werden sämmtlich zu Bang-kok gebaut, und von den Werften dieser Stadt werden jährlich 6 bis 8 der größten dieser Fahrzeuge von Stapel gelassen. Sie werden unter der Leitung eines chinesischen Oberschiffszimmermanns gebaut, und die andern Arbeiter sind gewöhnlich Siamesen. Das Gerippe wird gewöhnlich aus dem Holze gebaut, welches die Malayen Marbao (Metrosidoros amboinensis) nennen, das Verdeck und die Planken dagegen aus Teakholz (Tectona grandis). Die Kosten eines der größern dieser Fahrzeuge werden von der Tonne auf 25 Ticals oder ungefähr 3 Pfd. Sterl. 2 Schill. 6. d. geschätzt. Nimmt man nun diesen Maaßstab für's Ganze an, so ist der Werth der siamesischen Schiffe, welche nach China handeln, ungefähr 614,050 Ticals oder 76,756 Pfd. Sterl.

Die chinesischen Fahrzeuge, welche den siamesischen Handel betreiben, werden in den betreffenden Seehäven gebaut, aus welchen sie nach Siam seegeln, und sind bald theuerer, bald wohlfeiler. Sie werden aus schlechterem Holze gezimmert, als die siamesischen Junken, und, wie ich glaube, aus Fichtenholz. Das Steuerruder und die Maste sind meistentheils von schicklichem Holz aus Kamboja, Siam oder den malayischen Inseln verfertigt. Zu Amoy in Fokien kommt der Schiffsbau über 42 spanische Dollars per Tonne zu stehen, jedoch zu Changlim nur 32 spanische Dollars. Diese chinesischen Junken bedürfen aller 4 Jahre eine Hauptreparatur, und dieß geht so fort, bis das Fahrzeug endlich durch Schiffbruch

verloren geht. Die meisten Matrosen auf diesen Junken beider Classen sind Chinesen, denn Siamesen findet man nur am Bord solcher Junken, welche nach dem Haven von Canton handeln, und es scheint, als ob die Siamesen, gleich den Europäern, von allen andern Theilen China's ausgeschlossen wären. Eine chinesische Junke ist im Vergleiche zu europäischen Schiffen außerordentlich stark bemannt, ein Umstand, welcher hauptsächlich seinen Grund in der Plumpheit des Steuerruders, des Kabeltaues und des Ankers, ferner in dem Gewicht und der Plumpheit der enormen Raaseegel hat, deren man sich hier zu bedienen pflegt. Eine Junke von 8000 Piculs oder ungefähr 500 Tonnen Trächtigkeit verlangt 90 Mann zur Bedienung, und dieses Verhältniß ist noch größer bei kleinern Schiffen. Die Officiere und die Schiffsmannschaft werden, wenigstens auf den größern Junken, auf folgende Weise bezahlt: Der Commandant oder Chinchu bekommt keinen fixen Gehalt, sondern kann auswärts und rückwärts für sich 100 Piculs laden, hat die Kajüte für Passagiere zu seiner Disposition, was 150 bis 200 Dollars werth ist, und bekommt gewöhnlich 10 pCt. vom Nettogewinn der Reise. Der Steuermann bekommt 200 Dollars für die Reise und kann 50 Piculs für eigne Rechnung laden. Der Buchhalter bekommt 100 Dollars und 50 Piculs Tonnenladung; die Capitaine am Steuerruder bekommen 15 Piculs Ladung, und die Capitaine am Anker und im Kielraume jeder 9 Piculs Fracht. Jeder Matrose bekommt 7 Piculs Fracht und keine Löhnung. Diese Verhältnisse treten ein bei einer Junke von 6000 Piculs Trächtigkeit,

ändern sich aber stets ab, je nachdem das Schiff größer oder kleiner ist.

Von Bang-kok nach Changlim wird für den Picul Zinn $2\frac{1}{2}$ Dollar; für eßbare Schwalbennester 10 Dollar; und für solche Dinge, wie, z. B., Tripang oder bech-de-mer 3 Dollar Fracht bezahlt; voluminöse Waaren, wie, z. B., Färbehölzer, Rinden u. s. w., werden von dem Eigenthümer der Junke immer auf Speculation genommen. Die Rückfracht kostet für den Picul Töpferwaare, Thee und andere voluminöse Artikel 1 Dollar; für feinere Artikel, wie, z. B., verarbeitete oder rohe Seide, 5 Dollar. Die Frachten nach Amoy und daher stehen um ein Beträchtliches höher.

Passagiere bilden die wichtigste Einfuhr aus China nach Siam. Sie bezahlen für die Ueberfahrt von Amoy nach Bang-kok 8 Dollar und von Chang-lim nach Bang-kok 6 Dollar. Der Schiffscommandant sorgt für die Lebensmittel. Man hat schon Fälle gehabt, daß eine einzelne Junke 1200 Passagiere nach Bang-kok gebracht hat; und es ist mir gesagt worden, daß die jährlichen Einwanderungen in diese Stadt auf jährlich 7000 Köpfe nach einer mäßigen Annahme veranschlagt werden können.

Den Pfefferertrag Siam's schlägt man jährlich auf 60,000 Piculs an, die fast sämmtlich nach China gehen. Fast eben so viel Zucker wird producirt, wovon ungefähr die Hälfte nach China gehen soll. Die Ausfuhr des Stocklacks wird auf 16,000 Piculs, die des Sapanholzes auf 30 000, des Elfenbeines auf 1,000 und der feinen Cardemomen auf 500 Piculs angegeben.

Der Prah-klang sagte mir, daß der vortheilhafteste

Theil des Handels mit den Häven von Siang-hai, Nimpo und Sao-cheu geführt werde; am wenigsten einträglich sey der mit den Häven von Canton und Amoy, besonders aber derjenige mit letzterem Haven. Es ist auch eine allgemein bekannte Sache, daß in den beiden letztern Häven die Auflagen stärker und die Plackereien von Seiten der Staatsbeamten größer sind, als in irgend einem andern Haven China's.

Die übrigen Theile des siamesischen Handels mit dem Auslande werden fast auf dieselbe Weise und mit derselben Art von Schiffen betrieben. Diese Handelszweige bestehen in dem Küstenhandel, welchen die Hauptstadt Bang-kok mit den siamesischen Häven an der Ost- und Westseite des Golfes treibt; im Handel mit Kamboja und Cochin-China und im Handel mit den verschiedenen Ländern des malayischen Archipels. Bang-kok führt einen Küstenhandel mit den Häven Champon, Chai-ya, Bandon, Ligor, Sungora und Talung auf der westlichen Küste des Golfes und mit Ban-pa-soi, Ban-pa-kung, Bang-prah, Ban-pomung, Mayong, Passeh, Chantabun, Tung-yai und Ko-kong auf der östlichen Küste. Der Zweck dieses Handels läuft darauf hinaus, die Landesproducte, nämlich: Pfeffer, Cardemomen, Gummi-Camboja, Elfenbein, Adlerholz, Färbehölzer und Rinden zusammenzubringen und dann auf den chinesischen Markt zu schaffen. Eine große Menge der zu diesem Küstenverkehr nöthigen Junken gehören dem König und schaffen von Chantabun und Tung-yai den königlichen Tribut an Pfeffer und andern Dingen in die Vorrathshäuser der Hauptstadt. Es muß be-

merkt werden, daß der Verkehr zwischen Bang-kok und der östlichen Küste des Golfes, der durch eine lange Inselkette geschützt ist, ohne alle Unterbrechung fast das ganze Jahr hindurch betrieben werden kann, indem die Passatwinde kein großes Hinderniß bilden.

Der siamesische Handel mit Kamboja wird mit den Häven Pong-som, Kang-kao, Tek-sia und Kamao geführt. Hier besteht die Ausfuhr aus Siam in chinesischen, europäischen und indischen Manufacturartikeln und Eisen; die Einfuhrartikel dagegen aus Gummi Camboja, Cardemomen, Elfenbein, Häuten und Hörnern nebst getrocknetem Wildpretfleisch und eingesalzenen Fischen, hauptsächlich für den chinesischen Markt.

Der siamesische Handel mit Cochin-China beschränkt sich meistentheils auf die Häven Saigun oder Longnai, Sincheu oder Faifo und die Hauptstadt Hue, größtentheils jedoch auf den erstgenannten Haven. In diesem Handel sind ungefähr 40 bis 50 Junken beschäftigt, sämmtlich von unbedeutender Größe. Die siamesischen Ausfuhrartikel bestehen in Roheisen, eisernen Pfannen, Tabak, Opium und einigen europäischen und chinesischen Kunstproducten. Entgegen nehmen die Siamesen dafür Matten für Säcke und Seegel, rohe und verarbeitete Seide u. s. w.

Der Handelsverkehr mit den verschiedenen Ländern des malayischen Archipels hat sich seit einigen Jahren sehr ausgebreitet und eine große Bedeutung erlangt. Er wird mit folgenden Häven geführt: — Patani Kalantan, Tringano, Pahang, Rhio, Singapore, Malacca, Penang, Batavia, Samarang, Cheribon, Palem-

bang und Pontianak. Hier sind die siamesischen Ausfuhrartikel Zucker, Salz, Oel und Reis, und geringere Artikel, als z. B. Stocklack, eiserne Pfannen, grobe Töpferwaaren, Speck u. s. w. Die Einfuhrartikel sind: Britische und indische Stückgüter, Opium, etwas Glaswaaren, einige britische wollene Tücher aus den europäischen Niederlassungen und Mehreres, was sich für den chinesischen Markt eignet, wie, z. B., Pfeffer, Zinn, Drachenblut, spanische Röhre, Tripang, eßbare Schwalbennester und malayischer Kampher. Im Jahr 1824 besuchten 44 siamesische Junken die Häven in der Straße von Malacca und fuhren zuletzt von Singapore ab. Ohne Zweifel ist nächst dem Handel mit China gegenwärtig dieser für Siam der bedeutendste.

Die Junken, mit welchen die verschiedenen eben beschriebenen Handelszweige betrieben werden, gehören alle nach Siam und sind auch daselbst gebaut. Dabei sind sie anders gestaltet und bemannt, als die für den chinesischen Handel bestimmten Fahrzeuge, so daß sie sich besser regieren und wohlfeiler führen lassen. Ihre gewöhnliche Größe beträgt 1,000 bis 3,000 Piculs an Trächtigkeit, obschon es auch einige von 6,000 bis 7 000 Piculs giebt. Das Verhältniß der Schiffsmannschaft zur Trächtigkeit ist geringer, als in den Junken von chinesischer Bauart, so daß etwa 16 Hände auf 100 Tonnen gerechnet werden. Bei dem Küstenhandel besteht die Mannschaft zum Theil aus Chinesen und zum Theil aus Siamesen. Bei entferntern und schwierigern Reisen sind die Fahrzeuge fast bloß mit Chinesen bemannt.

Die ganze Zahl der Junken, die zu den eben be-

schriebenen Handelszweigen benutzt werden, wurde mir auf etwa 200 angegeben, und nach dem, was ich persönlich zu bemerken Gelegenheit hatte, halte ich diese Angabe nicht für übertrieben, indem schon der vierte Theil davon von dem Handel in der Straße von Malacca in Anspruch genommen wird. Schlägt man, nach einem mittlern Durchschnitt, jede Junke zu 2.250 Piculs Trächtigkeit an, so kommen auf den ganzen Handel 450,000 Piculs oder 28 125 Tonnen. Nach den mitgetheilten Angaben läßt sich nun ohngefähr ein Schluß auf die Zahl der Matrosen machen, welche bei'm ganzen auswärtigen Handel Siam's beschäftigt sind. Der Handel mit den Chinesen in siamesischen Schiffen ist auf 24,562 Tonnen in Ansatz gebracht worden, und rechnet man, was gewiß sehr mäßig ist, 20 Hände auf 100 Tonnen, so erhält man 4 912 Matrosen. Der Küstenhandel mit Kamboja, Cochin-China und den malayischen Ländern giebt, wenn man 16 Mann auf 100 Tonnen rechnet, 4 500 Matrosen, also im Ganzen 9,412. Rechnet man noch hinzu 2,106 Matrosen auf solchen Schiffen, die den Chinesen gehören, deren Trächtigkeit wir auf 10,531 Tonnen geschätzt haben, so erhält man 11,518 Matrosen, die bei'm ausländischen Handel Siam's beschäftigt sind. Dieses Resultat giebt allerdings, so weit man sich nämlich darauf verlassen kann, eine respectable Ansicht des ausländischen Handels der Stadt Bang-kók. Der Handel dieser Stadt übertrifft, meines Erachtens, den jedes andern asiatischen Havens, wo sich nicht Europäer niedergelassen haben, ausgenommen den Handel von Canton in China.

In Betreff des Clima's muß natürlich große Verschiedenheit in einem Lande bestehen, welches sich vom 7° bis zum 20° N. B. erstreckt; welches zugleich große Mannichfaltigkeit in physischer Hinsicht darbietet, nämlich in manchen Theilen große angeschwemmte Ebenen, welche periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, und in andern Theilen wieder eine hügliche Oberfläche und große Gebirgsketten, die gemeiniglich noch mit Urwaldung bedeckt sind. Ich kann bloß von dem Clima der Stadt Bang-kok sprechen, auf welchen Punct meine Erfahrung beschränkt war. Wie in andern Tropen-Ländern, die nicht weit vom Aequator entfernt sind, so besteht auch hier in der Breite der siamesischen Hauptstadt das Jahr nur aus zwei Jahreszeiten, einer nassen und einer trocknen. Während unseres Besuches im Jahr 1822 begann die Regenzeit zu Anfang des Monats Mai. Anfangs war der Regen unbedeutend, aber gegen die Mitte des Monats stürzte er sich in Strömen herab, und es trat zugleich sehr stürmische Witterung ein. So dauerte es fort, bis zum Anfang des Julius, und nun folgte heitere und gemäßigte Witterung und dauerte ohne Unterbrechung bis zur Mitte des Augusts, wo wir den Meerbusen verließen. Im März und April hatten wir ähnliche schöne Witterung und erfuhren von Europäern, welche sich im Lande aufgehalten hatten, daß das Clima in den kältern Monaten durchaus gemäßigt und angenehm sey. Im April und Mai, ehe die Regen eingetreten waren, stieg das Thermometer im Schatten täglich auf 95° oder 96° F. Im December und Januar soll es zuweilen bis auf 72° fallen. Diese Gränzen mögen

in diesem Lande als die Extreme der Wärme und Kälte betrachtet werden können. Der Winde braucht man kaum Erwähnung zu thun. Wie in andern indischen Ländern nördlich vom Aequator, weht hier den ganzen Winter ein Nordostwind und während des Sommersolstitiums ein Südwestwind. In der Zeit, wo sich der Wind umändert, treten ungefähr 6 Wochen lang unbeständige Winde und Windstillen ein.

In Bezug auf das Steigen und Fallen des Menam innerhalb der Gegend, welche überschwemmt wird, geben die Siamesen selbst folgende Erklärung ihrer Jahreszeiten. Im 6ten Monat ihres Jahres, welcher in der Regel dem Ende des Aprils und dem Anfange des Majes entspricht, beginnt die Regenzeit, und die Feierlichkeit, bei welcher der König am 6ten Tage der hellen Hälfte dieses Mondes den Pflug führt, hat Bezug auf dieses Ereigniß und auch auf den Anfang der Feldarbeit. In der Mitte dieses Monats wird der Regen stärker, nimmt aber noch mehr zu im 8ten, 9ten und 10ten Monat. Im 11ten Monat ist der Regen schwach und gegen die Mitte des 12ten hört er ganz auf. Erst im 10ten Monate beginnt der Menam zu Bang-kok zu steigen. Er steigt fortwährend im 11ten und 12ten, wie auch in dem ersten Monate, wo die Ueberschwemmung die höchste Höhe erreicht. Im zweiten Monate fällt das Wasser und erreicht seinen niedrigsten Stand im 4ten, 5ten und 6ten Monat. Obschon der Menam zu Bang-kok erst im 10ten Monate zu steigen beginnt, so tritt dieses Ereigniß weiter nach Norden doch schon viel früher ein, und an der

nördlichen Gränze bereits im 7ten Monate. Das größte Steigen des Flusses beträgt 18 Fuß.

Obgleich in den warmen Monaten die Hitze zu Bang-kok groß ist, der Ort selbst in der Niederung liegt und von einer Gegend umgeben ist, die periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt zu seyn pflegt und mit Reisfeldern bedeckt ist, so kann man doch das Clima keinesweges ungesund nennen. Mit Einschluß der Schiffsmannschaft waren unserer 130 Personen, die 4 Monate lang an dem Ufer des Menam eben nicht sehr bequem einquartiert wurden, und dennoch fiel in dieser ganzen Zeit, welche in den Tropen-Ländern gemeiniglich für die ungesundeste Jahreszeit gehalten wird, kein Todesfall vor, in Folge einer Krankheit, die das Clima verursacht hätte, auch war kein Einziger von einer Krankheit befallen, die von unserer Lage hätte herrühren können. Die Einwohner von Bang-kok halten ihr Land selbst für gesund, und ihr Körper, der für ein indisches Volk robust und kräftig ist, scheint den Beweis zu liefern, daß sie sich des Vortheiles eines gesunden Clima's erfreuen.

Die Geologie und Mineralogie Siam's sind bis jetzt noch gar nicht erforscht, und ich kann über diesen Gegenstand fast weiter nichts mittheilen, als die Notizen der Siamesen, die doch immer vag und unzuverlässig bleiben. Die Zinnformation besteht, meines Erachtens, überall aus Granit, welcher, wie man sich überzeugt hat, die ganze malayische Halbinsel durchsetzt. Selbst einige Meilen vom Cap Romania an, dem südlichsten Ende des asiatischen Continentes, verbreitet er sich durch das siamesische Gebiet bis nach Tavoy an die Küste des ben-

galischen Meerbusens oder bis zum 14° nördlicher Breite, und am siamesischen Meerbusen bis nach Champon oder bis zum 11° N. B. Das Erz, was man in diesem weiten Gebiete findet, ist, so viel man in Erfahrung gebracht hat, immer gemeiner Zinnstein oder Zinnoxyd, welches in Alluvialformationen vorkommt, die man technisch Seifenwerke nennt. Die reichsten Zinngruben Siam's sind auf der Insel Junkceylon, wo das Erz gerade unter denselben Umständen, wie auf der Insel Banca, gefunden wird. Diese Zinngruben scheinen auch an Ergiebigkeit denen auf Banca nicht nachzustehen. Es werden auch Zinngruben zu Sungora, Mardilung, Ligore, Champon, Ma-ya und Tavoy bearbeitet.

Gold, welches auf der malayischen Halbinsel eine eben so ausgebreitete geographische Vertheilung und eine ähnliche geognostische Lage, wie das Zinn, zu haben scheint, wird unter denselben Umständen auch in Siam gefunden. Die Orte, wo Gold gewonnen wird, sind, so viel ich erfahren habe, Bang-ta-pan und Ra-chan. Am ersten Orte, der ungefähr unter dem 12° N. B. liegt, soll das Erz feiner, als 19 karatig seyn. Die ganze Quantität welche indessen ausgebeutet wird, ist für die Consumtion des Landes nicht ausreichend, weil viel zum Vergolden der Tempel und Götzenbilder verwendet wird. Deßhalb wird der übrige Bedarf aus den malayischen Ländern eingeführt.

Unter allen Metallen kommt indessen in Siam das Eisen am reichlichsten vor. Die Eisenbergwerke liegen jedoch sämmtlich sehr weit von der Hauptstadt entfernt, und wir konnten nicht erfahren, welche besondere Erze

verschmolzen werden. Daß indessen die Bergwerke sehr ergiebig seyn müssen, ergiebt sich aus dem niedrigen Preis, um welchen dieses Metall zu Bang=kok verkauft wird. Der Picul Gußeisen kostete nicht über 1½ Dollar und der Picul hämmerbares Eisen nicht über 3 Dollar. Die ergiebigsten Eisenbergwerke sollen in den Districten Pi=si=luk, La=kon=sa=wan, Ra=heng und Me=tak, sämmtlich an oder in der Nähe des Menam, liegen.

In Siam wird auch Kupfer, Blei, Zink und Antimon gefunden, und das Land scheint sich also durch die Mannichfaltigkeit und den Reichthum seiner Mineralien nicht minder auszuzeichnen, als durch seine vegetabilischen Producte. Die Franzosen versuchten zur Zeit Ludwigs XIV. Kupferbergwerke zu bearbeiten, und neuerdings haben die Chinesen es fortgesetzt. Das Erz bricht in einer niedrigen Kette von Urgebirgen bei Louvo oder Nuk=puri unter dem 15° N. B. Blei scheint reichlicher gefunden zu werden, und die Bleibergwerke liegen bei einem Orte, Namens Pak=prek, in den Gebirgen des wilden Stammes der Lawas. Sie werden einzig und allein von diesem Volksstamme bearbeitet und geben eine jährliche Ausbeute von 2,000 Piculs. Schon aus diesem Umstande scheint sich zur Genüge zu ergeben, daß die Bergwerke nicht nur ergiebig, sondern auch zugänglich seyn müssen, denn wäre dieß nicht der Fall, so könnte dieses Metall nicht durch ein im Bergbau so unwissendes Volk zu Tage gefördert werden.

Zink und Antimon werden im Districte Rap=ri, auf dem östlichen Ufer des Menam, gefunden. Die Zinkgruben sind bis jetzt noch gar nicht bearbeitet worden,

aber Antimonerz wird in kleinen Quantitäten geschmolzen und soll, obschon die Sache ganz zweifelhaft zu seyn scheint, von den Chinesen, welche gußeiserne Geräthe verfertigen, benutzt werden, um die Schmelzung des Eisens zu befördern. Von den Erzen der eben erwähnten verschiedenen Metalle haben wir keine Exemplare erhalten, und deßhalb bin ich nicht im Stande, eine Beschreibung derselben zu geben.

Zu den Edelsteinen, die in Siam gefunden werden, gehören bloß der Saphir, der orientalische Rubin und der orientalische Topas. Diese werden in den Gebirgen von Chan-ta-bun unter'm 12° N B. und auf der östlichen Seite des Meerbusens gefunden. So viel wir erfahren konnten, gräbt man dort den Alluvialboden am Fuße der Berge auf und wäscht ihn. Der nach dieser Operation gewonnene Kies wird nach der Hauptstadt zur weitern Untersuchung gebracht. Eine Quantität davon wurde uns zum Kauf angeboten und bestand hauptsächlich aus dem eigenthümlichen Fossil, Euclas genannt, unter welchem wir einige winzige Exemplare des blauen Saphir fanden. Der Qualität nach stehen der siamesische Rubin und Saphir denen von Ava bei weitem nach. Während unseres Aufenthaltes bekamen wir mehrere Exemplare zu sehen, jedoch keins von einigem Werthe. Demungeachtet sind die Gruben von Chan-ta-bun ein strengbewachtes Monopol des Königs.

Die Botanik Siam's und der dazu gehörigen Provinzen würde dem wissenschaftlichen Beobachter, der Zeit und Gelegenheit zur Untersuchung hätte, ein rei-

ches Feld darbieten. Eine solche Gelegenheit dürfte indessen keinem Europäer, der sie zu benutzen vermöchte, auf lange Zeit zu Theil werden, und zwar wegen des argwöhnischen und Verdacht schöpfenden Characters der Regierung des Landes. Vom Innern sahen wir sehr wenig, und was wir sahen, wich in keiner wesentlichen Hinsicht von andern indischen Ländern ab, denn die Umgegend von Bang-kok ist eine fruchtbare Niederung, in welcher die gewöhnlichen tropischen Erzeugnisse erbaut werden, die aber dem Botaniker wenig neue Gegenstände darbietet.

Ich werde mich deßhalb darauf beschränken, eine kurze Schilderung der nützlichen vegetabilischen Erzeugnisse Siam's, sowohl in Bezug auf den Ackerbau, als in anderer Hinsicht zu liefern. Von zu den Gramineen gehörenden Getraidearten wurde, so viel wir bemerkt haben, nichts als gewöhnlicher Reis (Oryza sativa), der in siamesischer Sprache Kao-san heißt, und türkisches Korn (Zea Mays), welches die Siamesen Kao-pot nennen, gebaut. Die hauptsächlichsten Varietäten des Reises sind der Bergreis und der Marschenreis. Jede dieser Varietäten, aber besonders die letztere, enthält wieder eine Menge Untervarietäten, wie es auch in andern indischen Ländern der Fall ist, die nicht weit vom Aequator liegen, und wo sich diese Getraideart seit langer Zeit in allgemeiner Cultur befindet.

Das Clima von Siam und der Boden in den Gegenden, wo sich die Ueberschwemmung einstellt, schienen für den Reisbau trefflich geeignet zu seyn und in dieser Hinsicht keinem Land in der Welt nachzustehen. Mit

Ausnahme von Bengalen, führt Siam unstreitig mehr Reis aus, als irgend ein anderes Land Asiens. Es wurde mir gesagt, daß die Reisfelder in der Umgebung von Bang-kok einen 40fältigen Ertrag liefern. Die Zuverlässigkeit, mit welcher man jährlich auf diese Aerndte rechnen kann, ist wahrscheinlich weit wichtiger, als ihre große Ergiebigkeit. Die allgemeine Ueberzeugung davon hat selbst bei der argwöhnischen und willkürlichen Regierung Siam's eine heilsame Wirkung hervorgebracht, denn sie erlaubt, im Gegensatze zu andern asiatischen Staaten, in der Regel die freie Ausfuhr des Reises, ohne Zweifel, weil sie aus langer Erfahrung weiß, daß dieses ohne alle Gefahr geschehen kann. Es wird auch viel Mais in Siam gebaut, besonders in den Gebirgsdistricten. Er bildet aber eben so wenig hier, als in irgend einem andern asiatischen Land einen Ausfuhrartikel, denn er besitzt zu wenig Werth, um die schwere Fracht der indischen Schifffahrt zu ersetzen.

Von den Hülsenfrüchten wird hier hauptsächlich Phaseolus radiatus, Phaseolus Max und Arachis hypogaea gebaut und, zumal erstere, in großen Quantitäten nach China und den malayischen Inseln ausgeführt. Von mehlhaltigen Wurzelgewächsen besitzen die Siamesen die gewöhnlichen Varietäten, welche in andern Tropen-Ländern cultivirt werden. Das nützlichste und schätzbarste unter diesen Gewächsen ist Convolvulus Batatas.

Von Palmen wird bloß in den tiefer gelegenen Theilen Siam's die Cocos-Palme und die Areca-Palme ganz allgemein cultivirt; aber nur die erste zeichnet sich

aus durch ihre Fruchtbarkeit und liefert einen reichen Ertrag an Oel, welches zu sehr wohlfeilen Preisen ausgeführt wird.

Die Früchte Siam's oder wenigstens der Nachbarschaft von Bang-kok sind trefflich und mannichfaltig und übertreffen, nach der Erfahrung unserer Reisegesellschaft, von welcher doch der eine und der andere an die Früchte von Bengalen, von Bombay, von der malayischen Halbinsel, von Ceylon und von Java gewöhnt war, diejenigen aller andern Theile Indien's. Die Siamesen consumiren selbst große Quantitäten ihrer Früchte, und die ganze Umgebung von Bang-kok ist ein Wald von Fruchtbäumen. Schon aus den französischen Nachrichten ergiebt sich, daß diese Gegend sehr frühzeitig sich durch ihre Obstgärten ausgezeichnet und unter andern zur Zeit der französischen Gesandtschaften die damalige Hauptstadt Yuthia hauptsächlich versorgt habe.

Die auserlesensten Früchte Siam's sind die Mango, die Mangostan, die Orange, die Durio, die Litschi und, wenn man den Geschmack eines Europäers zu Rathe zieht, der an tropische Früchte nicht gewöhnt ist, auch die Ananas. Alle diese Früchte und noch viele geringere waren während unseres Aufenthaltes in Siam, vom April bis zum Julius, in ihrer vollen Reife. Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß die Mangostan (Garcinia Mangostana) und die Durio (Durios), welche in allen britischen Provinzen Hindostan's nicht zum Fruchttragen gebracht werden können, in Siam in parallelen Breitengraden und sogar noch weiter nördlich bis Korat, zwischen dem 16 und 17° N. B., die reichlichsten Aernd-

ten liefern. Diese beiden Obstbäume müssen, wie sich schon aus dem Namen ergiebt, der malayischer Abkunft ist, exotischer Art seyn. Die Litschi (Scytalia Litchi), welche in Siam in den letzten Wochen des Märzes und zu Anfang des Aprils reif wird, ist, wie auch in andern Ländern, aus China eingeführt worden, und da die europäischen Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts dieser Frucht nicht, gleich der beiden andern, erwähnt haben, so vermuthe ich, daß sie erst in neuern Zeiten eingeführt worden sey, obschon ich nicht im Stande bin, darüber etwas Genaueres anzugeben. Es ist in der That merkwürdig, daß selten ein Land sich vieler einheimischer Früchte von trefflichem Wohlgeschmack rühmen kann. Siam, z. B., welches eine so reiche und mannichfaltige Zusammenstellung auserlesener Früchte besitzt, verdankt die besten derselben dem Auslande. Außer den bereits erwähnten Früchten, scheint Siam der Bekanntschaft mit den Europäern auch die Guava (Psidium pomiferum) und den Melonen-Baum (Carica Papaja) zu verdanken. Die erstere wird in der Sprache des Landes die Frucht von Malacca (Maloko), und die zweite der Pisang der Franken (Kloa-Farang) genannt.

Das Zuckerrohr kennt man in Siam, wie in andern Theilen Indien's, schon seit undenklichen Zeiten, aber die Cultur desselben für nützliche und große Zwecke schreibt sich nicht länger, als 12 Jahre vor unserem Besuche dieses Landes her und ist ein Resultat der Betriebsamkeit und des Unternehmungsgeistes der chinesischen Ansiedler, denen damals von der siamesischen Regierung zur Unterstützung ihres Unternehmens einige liberale Concessio-

nen bewilligt worden waren. Das Resultat war im Jahr 1822 ein Zucker, der in ganz Indien allgemein für den weißesten und besten gehalten wird, und zwar zu dem Betrage von mehr als 60.000 Piculs oder über 8,000,000 Pfund. Er wurde nach China, den westlichen Theilen Indiens, Persien, Arabien und Europa ausgeführt. Die Districte, in welchen das Zuckerrohr gebaut wird, sind Bam-pa-soi, La-kon-chai-se, Bang-kong und Pe-triu, sämmtlich in dem fruchtbaren Thale des Menam gelegen. Das Rohr wird im 7ten Monat oder Junius gepflanzt, in dem 1sten Monat oder December geschnitten, und der Zucker im 2ten Monat oder Januar auf den Markt von Bang-kok gebracht. Das Zuckerrohr wird durchgängig von Siamesen gebaut, aber Chinesen sind es, welche den Zucker daraus darstellen.

Der schwarze Pfeffer wird bloß in den Districten Chan-ta-bun und Tung-yai, etwa unter dem 11ten und 12ten Grade der Breite, gebaut, unter welchem auch die Länder des westlichen Indien's liegen, welche dasselbe Product liefern. Der siamesische Pfeffer ist von besserer Qualität, als derjenige der malayischen Länder, aber auf den ausländischen Märkten, ausgenommen in China, fast gar nicht bekannt. Es werden ohngefähr jährlich 8 Millionen Pfund gebaut, wovon dem Könige von Siam ⅔ geliefert werden, welcher dem Bauer für den Picul 8 Ticals zahlt und ihn in Bang-kok doppelt so theuer wieder verkauft. Ich weiß nicht, ob der schwarze Pfeffer (Piper nigrum) ein einheimisches Gewächs in Siam ist. Da er inzwischen in ähnlichem Clima und Lage, wie zu Malabar, gebaut wird, wo man

weiß, daß er einheimisch ist, und da er auch in der Sprache des Landes den Namen siamesischer Pfeffer (Prik-thai) führt, so ist es nicht unwahrscheinlich *).

Dieselben Theile des Landes, welche Pfeffer tragen, liefern im Verein mit den benachbarten Districten von Kamboja noch ein anderes Product, welches auch die Küste von Malabar liefert, nämlich Cardemomen. Es kommen davon zweierlei Qualitäten auf den Markt, die im Preise von 60 bis 300 Ticals per Picul verschieden sind. Cardemonen bester Qualität werden manchmal in China der Picul um 500 Dollars verkauft. Den uns mitgetheilten Nachrichten zufolge sind die Cardemomen von Siam und Kamboja von zweierlei Art und das Erzeugniß von zwei ganz besondern Pflanzen. Demgemäß führen sie auch in der siamesischen und kambojanischen Sprache zwei verschiedene Namen, nämlich diejenigen erster Qualität heißen Kra-man, und diejenigen zweiter Qualität Ri-u. Die Cardemomen-

*) Folgendes kann als eine wahrscheinliche Schätzung des ganzen Pfefferertrages der Welt gelten. Ich gebe die Zahlen in Piculs von $133\frac{1}{3}$ Pfd. avoirdupois an, die Totalsumme wird demnach 50,062,500 Pfund betragen:

Westküste der Insel Sumatra . . .	150,000	Picul
Ostküste dieser Insel	60,000	—
Inseln in der Straße von Malacca . .	27,000	—
Malayische Halbinsel	28,000	—
Borneo	20,000	—
Siam	60,000	—
Malabar	30,000	—
	375,000	—

wälder hat sich der König vorbehalten und läßt sie streng bewachen. Obgleich ich wiederholte Nachforschungen anstellte, so hatte ich doch keine Gelegenheit weder in Siam, noch in Kamboja, die Pflanze zu untersuchen, und mehrere Versuche, sie aus Saamen fortzupflanzen, die ich später in Singapore machte, sind gänzlich fehlgeschlagen, so daß wir also nicht im Stande waren, zu bestimmen, ob sie einer neuen Art von Amomum, oder nur einer Varietät vom gewöhnlichen Amomum Cardamomum angehöre. Die Kapseln der besten Qualität waren weiß und etwa 3 mal größer, als bei den feinsten malabarischen Cardemomen; die Saamenkörner waren sehr aromatisch. Es läßt sich nicht leicht erklären, weßhalb nach den kambojanischen Cardemomen in China so starke Nachfrage ist, aber wahrscheinlich liegt eine ähnliche Laune zum Grunde, wie diejenige, dem malayischen Kampher, den eßbaren Schwalbennestern und ähnlichen Dingen einen willkürlichen Werth beizulegen.

Den Taback kennen die Siamesen unter dem merkwürdigen Namen „Medicin". Er wird ziemlich allgemein im Lande gebaut, der beste jedoch in den Districten Chanta-bun und Bam-pa-soi. Ein merkwürdiges Zeichen der Fortschritte, welche die Siamesen in neuern Zeiten gemacht haben, liegt gewiß darin, daß sie diese Pflanze, von welcher noch unlängst große Quantitäten aus Java eingeführt wurden, jetzt in ihrem Lande bauen und beträchtliche Quantitäten davon nach Cochin-China und mehrern malayischen Ländern ausführen.

Mehrere Arten von Baumwolle, (Fai in der siamesischen Sprache genannt), alles krautartige und einjährige

Pflanzen, werden in Siam gezogen, ob es aber das Gossypium herbaceum und Gossypium indicum ist, welches in andern asiatischen Ländern gezogen wird, oder irgend eine andere Species, konnten wir nicht ausmitteln. In den Districten, welche der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, kommt die Baumwolle nicht fort und wird hauptsächlich in den Provinzen von Ligor, Pac-prek und andern Gebirgsdistricten gezogen. Die Baumwolle aus Ligor ist an Qualität die geringste. Es wurde, wie wir bemerkten, sehr viel Baumwolle nach Bang-kok gebracht, die trotz ihres hohen Preises, nämlich der Picul mit dem Saamen zu 8 bis 13 Ticals, nach der Insel Hai-nan wieder ausgeführt wurde, und zwar, wie man uns sagte, jährlich zu dem Betrage von 20,000 Piculs frei von Saamen.

Ein Gummi, welches große Aehnlichkeit mit Benzoe hat und bis jetzt mit demselben verwechselt wurde, ist ein einheimisches Product Siam's. Die Siamesen nennen es Kam-nyan und so lautet auch ziemlich der malayische Ausdruck. Es soll die natürliche Ausschwitzung eines Waldbaumes seyn, welcher in Lao, in den Districten Raheng, Chiang-mai und La-kon, unter dem 20° NB., wächst. Dieser Beschreibung nach, ist der Baum wahrscheinlich verschieden von Styrax Benzoin auf Sumatra, welcher in der Nähe des Aequators wächst und ein Gegenstand besonderer Cultur ist. Da das siamesische Gummi in der Hauptstadt verhältnißmäßig wohlfeil und in reichlicher Menge zu haben ist, so muß der Baum ohne Zweifel sehr viel liefern.

Derjenige Theil von Kamboja, welcher zu Siam gehört, und die Theile des siamesischen Gebietes, welche daran gränzen, liefern das in der Medicin und Malerei so bekannte Gummi Camboja und sind, wie ich glau-

be, die einzigen Länder in der Welt, aus denen man dieses Product beziehen kann. Die Districte, welche dieses Gummi liefern, entsprechen in der Regel denen, welche Pfeffer und Cardemomen liefern, d. h. den Ländern an der Ostküste des siamesischen Meerbusens zwischen 10 und 12° d. Br. Das Gummi wird gewonnen von einer Art Garcinia, welcher es den Namen giebt. Man macht in die Rinde der Bäume Einschnitte und sammelt das ausschwitzende Gummi in Gefäßen, welche man unter diese Einschnitte hängt oder befestigt. In diesen erstarrt es bald und kommt in diesem Zustand ohne weitere Vorbereitung in den Handel. Die Districte, in welchen dieses Product gewonnen wird, liefern den Königen von Siam, Kamboja und Cochin-China bestimmte Quantitäten davon als einen jährlichen Tribut. In der siamesischen und kambojanischen Sprache führt dieses Gummi den Namen Rong und daher stammt offenbar der portugiesische Name Rom. Die Derivation des englischen und des lateinischen Namens bedarf keiner Erklärung.

Ein anderes merkwürdiges Erzeugniß ziemlich derselben Länder ist das Adler- oder Aloeholz, welches die Siamesen Kisná nennen. Der große Waldbaum, welcher dieses Holz liefert, scheint sich in allen bergigen Ländern vom 24° d. B. bis hinab zum Aequator vorzufinden. Dieses wohlriechende Holz ist, allen Beschreibungen nach, das Resultat eines Absterbens des Baumes. Dieses Resultat scheint je nach dem Boden und Clima mehr oder weniger häufig sich einzustellen und aus denselben Ursachen von wesentlich verschiedener Qualität zu

seyn. Das beste und meiste Aloeholz kommt aus den Ländern und Inseln auf der Ostküste des siamesischen Meerbusens, die von Bang=pa=soi, unter 13° 30′, weiter nach Süden herab liegen. Der verstorbene Dr. Roxburgh brachte die Pflanze von den Bergen gegen Osten des Districtes Sylhet in den botanischen Garten nach Calcutta und beschrieb sie unter dem Namen Aquillaria Agalocha. Sie gehört in die Classe und Ordnung der Decandria Monogynia hat eine Dolde zum Blüthenstand, trägt eine Steinfrucht und ein lancettförmiges Blatt. Die ausländischen Namen dieser Pflanze geben ein merkwürdiges Beispiel von Wortverunstaltung. Der ursprüngliche Name derselben ist aus der Sanscritsprache, und heißt, richtig geschrieben, „Aguru“. Daher ist der malayische Name „Agila“ und von diesem sind die europäischen Verunstaltungen hergeleitet, wie z. B. Agila-Holz, Aguillaria Agalocha, Adlerholz u. s. w.

Die Caesalpinia Sappan oder der Sapanbaum, den die Siamesen Fang nennen, liefert ein sehr schätzbares rothes Färbeholz, und zwar in reichlichen Quantitäten, denn man findet ihn sehr häufig in den siamesischen Wäldern, wo er eine Höhe von 50 oder 60 Fuß, und oft einen Durchmesser von 2 Fuß erlangt. Am meisten trifft man ihn an auf den Gebirgen der Halbinsel zwischen dem 10° und 13° NB. Hinsichtlich der Quantität, wenn auch nicht des Werthes, ist das Sapanholz unter allen übrigen der beträchtlichste Ausfuhrartikel Siam's. Gewöhnlich geht es nach China, aber neuerdings auch nach Europa und Bengalen.

Ein Baum, welcher treffliches Zimmerholz giebt

und von den Siamesen Wai-deng oder rothes Holz genannt wird, wächst in den Wäldern von Pe-tri-u, Ra-yung und Bang-po-mung zwischen dem 12° und 13° d. B. auf der östlichen Küste des Meerbusens. Dieses Holz wird zwar von den Portugiesen Pao Rosa oder Rosenholz genannt, hat aber mit dem schönen Holze, welches in Europa zu den feinsten Tischlerarbeiten unter diesem Namen verwendet wird, keine Aehnlichkeit. Der Baum erlangt eine bedeutende Größe. Sein Holz besitzt, wie schon der Name giebt, eine rothe Farbe, dabei feines Korn und nimmt eine feine Politur an. Die Chinesen führen dieses Holz in großer Menge zu Tischlerarbeiten aus. Wir hatten keine Gelegenheit, zu untersuchen, welche Stelle dieser Baum im Systeme der Botanik einnimmt, auch glaube ich nicht, daß er schon bestimmt worden sey.

Die Teak-Wälder scheinen allen Nachrichten zufolge, in Siam sehr bedeutend zu seyn. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der siamesische Teak-Baum die Tectona der Botaniker ist und daß es nur eine Species dieser Gattung giebt. Dem Holze nach soll es, wenigstens wie die Eingebornen behaupten, in Siam zwei Varietäten geben, die hinsichtlich des Grades der Härte von einander verschieden sind. Die härtere Sorte, welche am meisten geschätzt wird, wächst in den Gebirgen von Raheng und Chang-mai; und die weiche Sorte oder die schlechtere in den Niederungen von Pisaluk. In den südlichern Provinzen Siam's scheint kein Teak-Holz zu wachsen, und überhaupt, allen Nachrichten zufolge nicht tiefer südlich als bis zum 16° NB. Die Lage

der siamesischen Teak=Wälder scheint dem Breitengrade nach den besten und reichlichsten Teak=Wäldern von Ava zu entsprechen.

Das Teakholz wird von den Siamesen selbst zur Erbauung ihrer Junken, vor Allem aber zur Erbauung ihrer zahlreichen Tempel benutzt. Sehr wenig von diesem Holz ist bis jetzt ausgeführt worden, auch dürfte nicht eher eine starke Ausfuhr stattfinden, als bis in unsern Niederlassungen in der Straße von Malacca erst große Schiffswerfte im Gange sind, dann wird das Teakholz in unserm Verkehre mit den Siamesen ein eben so wichtiger Handelsartikel werden, als zwischen Calcutta und Rangoon. Jedermann hat in Siam von der Regierung die Erlaubniß, Teakholz zu fällen und damit Handelsgeschäfte zu treiben. Das Bedürfniß der Hauptstadt an Teakholz wird im 8ten und 9ten Monate des siamesischen Jahres auf dem Menam geflößt und kommt gewöhnlich im 6ten und 10ten Monat an.

Die Zoologie Siam's ist größtentheils noch ein unerforschtes Feld. Von fleischfressenden Vierfüßern besitzt Siam den Bär, welcher, wie ich glaube, derselbe ist, den man auf Borneo und der malayischen Halbinsel findet. Sonst nannte man ihn Ursus Malayanus aber mein Freund, der Dr. Horsefield, unter allen Schriftstellern der größte Entdecker und genaueste Beobachter indischer Zoologie hält ihn für eine neue Gattung und beschreibt ihn unter dem Namen Helarctos. Eine Art Fischotter wird sehr häufig an den Flüssen Siam's gefunden. Wir sahen sie selbst zu Bang=kok. Ihr Pelzwerk wird von den Chinesen aufgekauft und nach China

geschafft. Ich glaube, daß es die Lutra Leptonyx des Dr. Horsefield ist.

Von der Hundefamilie ist der Haushund die einzig bekannte Art in Siam. Nach der Behauptung einiger Siamesen soll er in einigen ihrer Waldungen wild vorhanden seyn und sich gleich dem Fuchs und Schakal eingraben. Der Haushund, ein häßlicher spitzöhriger Köter von unbeträchtlicher Größe und meistentheils dreifarbig, nämlich schwarz, braun und weiß, ist in allen siamesischen Städten und Dörfern wegen seiner großen Vermehrung zur wahren Plage geworden. Die Hunde haben hier, wie in andern Theilen des Morgenlandes keine Herren, und da die Eingebornen aus religiösen Beweggründen sie nicht vertreiben, auch nicht, gleich den Bewohnern mahomedanischer Länder, einen Abscheu vor diesem Thiere haben, so ist es sehr zuthätig und begleitet sie, wenn sie in's Feld gehen. Der Wolf, der Schakal, die Hyäne und der Fuchs werden, so viel jetzt bekannt ist, in Siam nicht angetroffen, und so auch, meines Erachtens, in keinem Lande von Arracan bis China.

Es giebt mehrere Arten der Zibetkatze (Viverra); aber die ächte Zebetkatze (Viverra-Civetta) wird von den Siamesen ihres Bisams wegen aufgezogen. Von der Katzenfamilie findet man in Siam die gemeine Katze, wild und gezähmt, den Königstiger und den Leopard, beide gefleckt und schwarz. Tiger und Leoparden gibt es in den siamesischen Wäldern im Ueberflusse, besonders aber letztere. Ich fand auf dem Markte von Bang-kok eines Tages eine zugerichtete Haut eines schönen Thieres aus der

Katzenfamilie. Dasselbe Thier existirt, wie es scheint, auf Sumatra, und Stamford Raffles hat ein lebendiges Exemplar davon nach England gebracht. Mein Exemplar, welches von der Nasenspitze bis zur Schwanzspitze etwa 5½ Fuß maß, befindet sich jetzt ein Museum des India-House Das Thier ist neuerdings unter dem Namen Felis nubilus und Felis macroselis beschrieben worden. Die Häute der Leoparden und Tiger sind beträchtliche Ausfuhrartikel nach China, aber auch, was noch merkwürdiger ist, die Knochen des Tigers, weil ihnen die Chinesen medicinische Eigenschaften zuschreiben.

Aus der Ordnung der Nagethiere findet man in Siam die gemeine Maus, die Ratte (Mus decumanus), mehrere Eichhörnchenarten und das Stachelschwein (Hystrix cristata). Wir bekamen zwei Exemplare einer anscheinlich neuen Art der Maus oder Ratte. Von diesem sonderbaren kleinen Thier ließ der verstorbene Hr. Finlayson Zeichnungen machen, welche sich jetzt ebenfalls im Museum des India-House befinden. Weder der Hase, noch das Kaninchen werden in den niedern Theilen Siam's gefunden, ein anderer merkwürdiger Umstand der Zoologie dieses Landes.

Unter den zahnlosen Thieren findet man auch das kurzgeschwänzte Schuppenthier (Manis pentadactyla) in Siam, und die schuppige Haut dieses Thieres findet man häufig in den Kaufläden von Bang-kok, um sie zubereitet an die Chinesen zu verkaufen. Sie scheinen ihr ebenfalls medicinische Kräfte zuzuschreiben.

Man findet ferner in Siam den Elephanten, das

Schwein und das Rhinoceros (Rhinoceros Indicus). Der Elephant heißt in der Landessprache Chang und wird in allen Theilen Siam's gefunden, eben so auch in den malayischen und kambojanischen zinsbaren Distrikten, wie in Lao. Die schönsten findet man in dem Walde von Suphan zwischen dem 14° und 15° d. B. und westlich von der Hauptstadt. Siam gilt für das Vaterland des Elephanten, wo dieses Thier zur höchsten Vollkommenheit gelangt. Da wir die Sache nicht mit Liebhaberaugen betrachteten, so konnte indessen Niemand von uns einen merklichen Unterschied zwischen den Elephanten von Chittagong und Cochin-China bemerken. Die siamesischen Elephanten scheinen indessen sehr geschätzt zu werden, selbst in so großen Entfernungen, wie zu Delhi in den blühenden Perioden der Regierung des Moguls. Diesen Umstand berührt unter andern Bernier in seiner interessanten Geschichte der Revolution, welche den Aurungzeeb auf den Thron setzte. Aller Wahrscheinlichkeit nach, waren sie von Mergui nach Hindostan eingeführt und von den mohamedanischen Kaufleuten der Küste von Coromandel in die Häven der letztern gebracht worden. Der Gebrauch der Elephanten ist in der neuen Hauptstadt verboten worden. Einige Personen von sehr hohem Range machen von diesem Verbot eine Ausnahme. Dieses Verbot ist, glaube ich, gegeben worden, weil die Benutzung dieser Thiere, wegen der Beschaffenheit des Landes, von großer Unbequemlichkeit seyn würde. In allen andern Theilen des Königreichs benutzt man sie ungestört sowohl zum Reiten als zum Lasttragen. Lanchang, die Hauptstadt von Lao, hat

ihren Namen von den vielen Elephanten, deren sich ihre Einwohner bedienen, denn in der siamesischen Sprache bedeutet dieses Wort: der Ort der 10 Millionen Elephanten. Ein Einwohner dieser Stadt sagte mir, daß man die Elephanten für eine Menge wirthschaftliche Zwecke gebrauche und sogar, fügte er hinzu, „zum Tragen der Weiber und des Brennholzes.“ Elephantenjäger sind in Siam angestellt, männliche Thiere zu schießen, hauptsächlich wegen ihrer Zähne. Die Sache soll indessen eben so mühsam als gefährlich seyn. Elfenbein ist ein königliches Monopol; es wird aber nicht sehr streng darauf gesehen. Der König soll jährlich nicht mehr, als 400 Piculs Elfenbein einnehmen. Nicht allein das Elfenbein, sondern auch die Haut und die Knochen des Elephanten sind jedes Jahr wichtige Ausfuhrartikel nach China.

Das einhörnige Rhinoceros, in der Sprache des Landes Ret genannt, wird von den Siamesen wegen seiner Haut und seines Hornes erlegt; und wenn, was uns zu Bang-kok gesagt worden, wahr ist, daß jährlich gegen 1000 Rhinoceroshörner nach China ausgeführt werden, so muß dieses Thier, welches verhältnißmäßig überall selten ist, in Siam in beträchtlicher Menge vorhanden seyn. Die gleiche Last Rhinoceroshäute kostet ungefähr doppelt so viel als diejenige anderer Häute. Auch die Hörner werden von den Chinesen benutzt, die ihnen medicinische Kräfte zuschreiben. Ihr Preis ist weder von ihrer wahrnehmbaren Größe, noch von ihren Eigenschaften, sondern von gewissen Zeichen des Aberglaubens abhängig, woran die Chinesen sie unterscheiden.

Ein Catti gewöhnliche Hörner kostet ungefähr 10 Ticals, dagegen ein einzelnes Horn von mäßiger Größe mit den beliebten Zeichen oft 240 Ticals.

Das Schwein nennen die Siamesen Mu; es scheint im tropischen Asien allgemein verbreitet zu seyn, und man findet es auch in reichlicher Menge in den siamesischen Wäldern. Durch die Sorge der Chinesen wird in den Städten eine große Menge von Schweinen erzogen, und es wurde mir unter Anderm gesagt, daß zu Bang-kok jeden Morgen nicht weniger, als 200 geschlachtet werden. Den Speck verstehen die Chinesen mit großer Sauberkeit zuzubereiten und zu behandeln, um ihn nach den europäischen Niederlassungen der benachbarten Länder auszuführen.

Von den einhufigen Vierfüßern ist das Pferd (in der Landessprache Ma genannt) die einzige Art, welche man in Siam und den davon abhängigen Provinzen kennt, denn selbst der Esel, so allgemein verbreitet in den trockenen Ländern des mittlern und westlichen Asiens, wie auch in vielen Theilen von China, ist hier unbekannt. Das Pferd von gehöriger Größe ist in allen Tropen-Ländern westlich vom Burrumpooter, sowohl auf den Inseln als auf dem Festlande, und selbst China nicht ausgenommen, ganz unbekannt. Die siamesischen Pferde sind Ponies unter 13 Hand hoch. Einige werden im eigentlichen Siam gezogen, aber die meisten nördlich von Lao, und ein Theil soll auch aus der benachbarten chinesischen Provinz Yu-nan eingeführt werden.

Von den wiederkäuenden Vierfüßern besitzt dieses Königreich, nach eigner Aussage der Siamesen, sieben be-

sondere Arten Wildpret (Cervus), Ziegen, Ochsen und Büffel. Die gewöhnlichste Art des Wildprets ist Cervus Elaphus und Cervus Muntjac. In den südlichern Provinzen findet man sehr häufig den Moschus pygmaeus und Javanicus *Buffon*. Alle Arten der Axis und der Antelope sind, so viel ich habe erfahren können, hier gänzlich unbekannt. Die Ziege (Pe) soll, nach Versicherung der Siamesen, in einigen Gebirgen des Landes wild angetroffen und ihrer Hörner wegen erlegt werden, denen die Chinesen ebenfalls mancherlei stärkende Eigenschaften zuschreiben. Eine kleine Ziegenrace findet man hier gezähmt, und wir sahen deren in der Umgegend der Tempel. Da aber die Landes-Religion das Schlachten derselben verbietet, und da sie sehr wenig Milch geben, so bringen sie gar keinen Nutzen. Das Schaaf (Keh) ist weder hier einheimisch noch naturalisirt.

Der Ochs (Bos Taurus) wird wild in den siamesischen Waldungen gefunden, aber auch, und besonders in den nördlichen Provinzen, allgemein gezähmt. Diejenigen, welche wir in der Umgegend der Hauptstadt sahen, waren kurzbeinig, sehr compact und häufig ohne Hörner. Meistentheils hatten sie eine rothe oder eine dunkelbraune Farbe, waren aber niemals weiß oder grau, was bei dem Rindvieh in Hindostan so herrschend zu seyn pflegt. Es fehlt ihm auch der Buckel über den Schultern, wodurch sich das hindostanische Rindvieh characterisirt. Man braucht dieses Vieh nur zum Ackerbau, denn es giebt so wenig Milch, daß nicht davon die Rede seyn kann, und das Schlachten desselben ist, wenigstens öffentlich, sogar den Ausländern verboten. Wenn wir

während unseres Aufenthaltes Rindfleisch benöthigt waren, so mußten unsere Diener sich drei oder vier englische Meilen weit von der Stadt entfernen und die Thiere des Nachts schlachten. Das wilde Rindvieh ist nicht unter diesem Schutze begriffen und wird von besondern Jägern wegen der Häute, der Hörner, der Knochen und des Fleisches erlegt. Letzteres wird getrocknet und nach China ausgeführt. In der Landschaft, welche der Menam durchschneidet, ist der Büffel (Bos Bubalus), den die Siamesen mit dem inländischen Ausdruck Kwai, aber eben so häufig auch mit dem malayischen Ausdruck Karbu, bezeichnen, weit häufiger, als der Ochs, indem er sich vermöge seiner größern Kraft und anderer Eigenthümlichkeiten für die Feldarbeit in einem tiefen und marschigen Boden weit besser eignet, als der Ochs. Der siamesische Büffel ist in jeder Hinsicht dem Büffel auf den östlichen Inseln ähnlich und nach dem Elephanten, sobald man das Rhinoceros und Flußpferd ausnimmt, das größte aller vierfüßigen Thiere.

Was die siamesischen Vögel anlangt, so bin ich weder vermöge meiner gesammelten Nachrichten, noch wegen meiner allgemeinen Kenntniß der Sache im Stande, etwas Besseres, als eine blose Nachlese zu liefern. Die Raubvögel, welche wir hier zu sehen Gelegenheit hatten, waren ein weißer Adler, von welchem wir mehrere Exemplare uns verschafften und dieselben abzeichneten, ferner ein Geier (Vultur), wie man ihn auch in Bengalen findet. Man traf ihn hier häufig auf dem Giebel der siamesischen Tempel und an den Orten, wo Leichenfeierlichkeiten gehalten wurden. Hier wartet er auf

Beute und ist dem Aeußern nach von schlechter und unangenehmer Gestalt. Die Weihe, (Milvus) ist auch sehr gemein. Die beiden letzten nebst der Aaskrähe (Corvus Corone) findet man bei der siamesischen Hauptstadt in großen Schwärmen, und da sie von den Bewohnern nie beunruhigt worden sind, so geht ihre Unverschämtheit und Vertraulichkeit in der That sehr weit. Nicht minder häufig ist der Haussperling (Fringilla domestica) und dabei weit familiärer, als in Europa. Südlich gegen den Aequator hin erscheint er hier zum letztenmal und wird, meines Wissens, in keinem asiatischen Lande südlich von Siam gefunden, außer an einigen Orten, wo ihn die Europäer hingebracht haben.

Die Schwalbe, von welcher die eßbaren Nester kommen (Hirundo esculenta), findet man auch in Siam, nämlich an der Ostküste des bengalischen und an der Westküste des siamesischen Meerbusens. Den Nachrichten zufolge, die wir eingezogen haben, soll es indessen keine solche Nester an der Ostküste des siamesischen Meerbusens geben, was allerdings sonderbar ist.

Zu den hühnerartigen Vögeln gehören in Siam Pavo cristatus, Phasianus gallus, Phasianus ignitus und Tetrao coturnix, mit vielen Arten von Tauben. Der Pfau ist zahlreich in den siamesischen Wäldern, wo man ihn seiner Federn wegen schießt, die nach China ausgeführt werden. Die unter siamesischer Herrschaft stehenden malayischen Provinzen liefern einen herrlichen und schönen Vogel, der wie ein verkleinerter Pfau aussieht. Man nannte ihn sonst den Pfau mit doppelten Sporen. Neuerdings hat man aber eine neue Gattung daraus gemacht, und

dieselbe Polyplectron bicalcaratus genannt. Der Hahn (Ki) existirt auch wild in den siamesischen Wäldern, und wir fanden das gewöhnliche Hühnervieh in der Hauptstadt nicht allein sehr gut, sondern auch wohlfeil und überflüssig. Mir ist nicht bekannt, ob Siam selbst, oder die nördlichen und östlichen Provinzen desselben außer dem erwähnten Goldfasan noch eine andere Art des Fasans besitzen; aber die malayischen zinsbaren Provinzen besitzen auch den gewöhnlichen Goldfasan, ferner den Phasianus Argus und noch in großer Menge zwei unbeschriebene Arten, von welchen wir Exemplare sammelten und sie dem Museum der ostindischen Compagnie übergaben. Von Tetrao cinereus, so häufig in Hindostan, findet man hier, wenigstens in den Niederungen Siam's, keine Spur, aber in den angränzenden malayischen Ländern giebt es mehrere Arten. Eine derselben wird auf Malacca Roulul genannt und die andere ist Tetrao curvirostris.

Die zahlreichste Vögelordnung in Siam mögen wohl Wasservögel mit gespaltenen Füßen, z. B., die Grallae, oder die Sumpfvögel des Linnaeus seyn. Dies läßt sich schon aus dem Character des Landes erwarten. Vögel mit Schwimmhäuten schienen, wenigstens in den Breitengraden Siam's, verhältnißmäßig selten zu seyn. Da dieselben indessen meistentheils zu den Zugvögeln gehören, so haben wir sie nicht beobachtet, weil sie das Land nur im Winter besuchen. An den Küsten der Inseln wurden eine beträchtliche Menge Meven (Larus) und Seeschwalben (Sterna) bemerkt. Zu Bang-kok sahen wir den gemeinen Pelikan (Pelicanus onocrotalus) und an den Inseln am Anfange des Meer-

busens den Wasserraben (Pelicanus carbo) und den Seestorch oder Tölpel (Sula). Wir konnten nicht erfahren, ob in den niedriger gelegenen Theilen Siam's die Gans (Anas anser) oder die gemeine Ente (Anas boschas) einheimisch sind oder angetroffen werden. Die zahme Ente, in der Landessprache Pet genannt, wird von den Chinesen gezogen, ist wohlfeil und in Menge zu haben. Die Gans, in der Landessprache Han genannt, ohne Zweifel eine Sprachverderbung von dem hindostanischen Worte Hans, ist den Siamesen kaum bekannt. Die Bisamente (Anas moschata), die man jetzt im ganzen Morgenlande überall findet, obschon sie aus America stammt, wird auch zu Bang-kok in kleinen Quantitäten, gezogen. Ihr Name Pet-Manila, oder die Ente von Manilla, giebt die Richtung an, von wo sie nach Siam gelangt ist. Die Haushühner und die gemeine Ente sind in der That das einzige Geflügel, was die Siamesen kennen, denn Mangel an Reichthum und Bequemlichkeit, wie auch religiöses Vorurtheil, hält die Siamesen ab, solches Geflügel aufzuziehen, wie man es auf unsern Höfen in Europa findet, z. B. Gänse, Truthähne, Pfaue und Perlhühner u. s. w.

Federn bilden einen Haupthandelsartikel, den Siam nach China absetzt. Am häufigsten ausgeführt werden die Federn des Pfaues, des Eisvogels, des blauen Hehers, des Pelicans und mehrerer Vögel aus den Kranich- und Storch-Familien.

Die Reptilien sind in Siam sehr zahlreich und würden dem Naturforscher ein interessantes und großes Feld der Untersuchung darbieten. Schildkröten und Croco-

bille schienen hier nicht so häufig zu seyn, als im Ganges. Die grüne Schildkröte (Testudo Mydas) wird sehr häufig an einigen Inseln der östlichen Küste des Meerbusens angetroffen, und ihre Eier, die in Siam als ein Nahrungsartikel sehr gesucht sind, machen einen beträchtlichen Artikel des königlichen Einkommens aus. Wir fanden sehr viele Eidechsen und unter denselben verschiedene sehr schöne Arten. Eine der sonderbarsten und häufigsten derselben ist der oft beschriebene Gecko. Dies ist der siamesische Gecko, aber man findet ihn auch häufig in Java und auf vielen andern Inseln des Archipels. Er ist häufiger in Siam, als in irgend einem andern Lande und wegen seines lauten, rauhen und monotonen Geschreies des Nachts zur wahren Plage, denn des Nachts geht er hauptsächlich auf Beute aus. Sobald die Regenzeit eingetreten war, wurden die Schlangen sehr häufig, und wir fingen mehrere Exemplare sogar im Hofe unserer Wohnung, fanden aber unter denselben keine giftige. Es ist indessen bekannt, daß man in Siam die Coluber Naja antrifft. Von der Boa constrictor oder vielmehr python bekamen wir 3 Exemplare, aber keins derselben war über 13 Fuß lang, obschon dieses Thier in Siam seine gewöhnliche enorme Größe von 20 und 22 Fuß erreicht.

Wir fanden die Fische des Menam, gleich denen anderer indischer Flüsse, im Allgemeinen von schlechter Qualität. Dieser Fluß ist indessen ziemlich fischreich, und eine Art der Fische, im Handel bekannt unter dem Namen Kabus, bildet, in Verbindung mit getrockneten Krabben, einen sehr beträchtlichen Ausfuhrartikel. In Betreff

der Fische sehen sich die Siamesen genöthigt, ihren Abscheu gegen das Tödten der Thiere zu besiegen, und fangen deßhalb Fische, die sie zur Nahrung benutzen, jedoch immer mit der erwähnten Vorsicht, daß sie nur in einer gewissen Entfernung vom königlichen Palaste fischen.

Unter den Insecten ist Coccus lacca, im siamesischen Krang genannt, das einzige, welches Erwähnung verdient. Es liefert eine schöne Farbe und ein Gummi, welches in Handel Lack genannt wird und neuerdings von besonderer Wichtigkeit geworden ist, nachdem man in Bengalen ein wohlfeiles Verfahren entdeckt hat, einen sehr guten Farbestoff aus demselben herzustellen. Die Orte, welche diese Substanz liefern, sind die Wälder von Pi-sa-luk und So-ko-tai, nebst denen von Chang-mai und andern Theilen Lao's; auch die Gebirge des Isthmus, welcher zwischen den Baien von Bengalen und Siam liegt. Der siamesische Lack ist von der vorzüglichsten Qualität, weil er mehr Farbestoff enthält, als der bengalische oder peguanische. Bei meiner Anwesenheit in Siam wurde mir gesagt, daß in manchen Theilen des Landes das Lackinsect, gleich dem Coccus Cacti, welcher die Cochenille liefert, in Mexico, gezogen werde.

Funfzehntes Capitel.

Geographie. — Gränzen und Umfang des jetzigen siamesischen Reiches. — Allgemeines Aussehen. — Flüsse. — Erklärung der einheimischen Ortsnamen. — Beschreibung der Küsten von Siam und der angränzenden Länder und Inseln. — Das eigentliche Siam. — Lao, das siamesische Kamboja und die malayischen zinsbaren Länder. — Beschreibung der verschiedenen Racen, welche das Königreich Siam bewohnen, oder sich darin aufhalten. — Bevölkerung. —

Das gegenwärtige Siamesische besteht aus folgenden Theilen, nämlich aus Siam oder dem eigentlichen Lande der siamesischen Race; aus einem großen Theile von Lao, einem Theile von Kamboja und gewissen zinspflichtigen malayischen Staaten. Die Gränzen desselben in dieser weiten Bedeutung lassen sich folgender Weise bestimmen; die entfernteste südliche Gränze auf der westlichen Küste der malayischen Halbinsel ist Kurao unter 5° N B. Die Gränze auf der östlichen Küste ist Kamamang in ziemlich demselben Parallel-Kreise. Die

nördliche Gränze kann bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Kenntnisse höchstens nur vermuthet werden, erstreckt sich aber wahrscheinlich bis zum 21°, so daß das Königreich Siam eine Ausdehnung von wenigstens 16 Breitengraden besitzt.

Die äußersten westlichen Gränzen Siam's, mit Einschluß einiger wüsten Inseln in der Bay von Bengalen, liegen fast unter 97° 50′ östlicher Länge. Die östlichen Gränzen erstrecken sich wahrscheinlich wenigstens bis zum 105°, so daß das Königreich auch in dieser Richtung durch 7 Längengrade sich ausbreitet. Sein Flächeninhalt kann auf 190,000 geographische □Meilen geschätzt werden.

Der größere Theil des siamesischen Gebietes scheint gebirgig zu seyn, ob es schon an einigen reichen Alluvialebenen nicht fehlt. Eine große Kette von Urgebirgen, die sich an manchen Puncten gegen 5000 Fuß hoch erhebt, erstreckt sich von der südlichen Gränze des Reiches wenigstens bis zum 18° N.B. und wahrscheinlich durch das ganze siamesische Gebiet. Der ganze Meerbusen schien uns, so viel wir auf unserer Reise bemerken konnten, bis auf ungefähr 60 Meilen am Anfange desselben sehr gebirgig zu seyn, und den Nachrichten der Eingebornen zufolge, besitzt das große Gebiet von Lao denselben Character.

Das siamesische Gebiet besitzt einen Reichthum von kleinen Flüssen, jedoch nur 3 große schiffbare Ströme, nämlich den Menam, den Fluß von Kamboja und den Fluß von Martaban. Für die Siamesen hat der erstgenannte Fluß bei weitem die größte Wichtigkeit, weil

er ihr ganzes Gebiet durchströmt und fast durchgängig schiffbar ist. Nimmt man etwa 80 Meilen von seiner Mündung bis zur alten Hauptstadt aus, so besitzen die Europäer übrigens eine geringere Kenntniß desselben als des Nigers. Den Nachrichten der Eingebornen zufolge entspringt er in den Gebirgen der chinesischen Provinz Yunan, wo er den Namen Man-king-ho führt. Die ganze Länge seines Laufes beträgt deßhalb wahrscheinlich nicht über 800 Meilen. Bis nach Chang-mai in Lao, welches auf der, diesem Werke beigegebenen Charte unter 20° 14′ NB. liegt, ist er nur für kleine Böte schiffbar, aber nachdem er eine Menge Nebenflüsse aufgenommen hat, wird er bei der alten Hauptstadt Ayuthia ein schöner schiffbarer Fluß und bleibt es auch, bis er sich durch 3 Canäle zwischen dem 13 und 14° NB. in den Meerbusen ergießt. Der östliche oder größte dieser Canäle, welcher allein von europäischen Schiffen befahren werden kann, ist bereits von uns beschrieben worden. Die westliche Mündung des Menam nennen die Siamesen Meklong, von einer Stadt desselben Namens an der Ausmündung dieses Canales. Die mittlere Mündung heißt Tachin, ebenfalls nach dem Namen einer Stadt. Diese beiden Ausflüsse sind, gleich dem größeren, durch eine Bank von Sand und Schlamm versperrt, wo bei den höchsten Springfluthen, je nach der Jahreszeit, höchstens 4 bis 6 siamesische Ellen Wassertiefe vorhanden ist. Schiffe von großer Trächtigkeit finden deßhalb kein Fahrwasser. An dem mittlern Canale wird, wie bemerkt zu werden verdient, der größte Theil des schönen Bai-Salzes gewonnen und damit nicht allein das ganze

Königreich versorgt, sondern auch eine starke Ausfuhr nach fremden Ländern getrieben. An demselben Canal, nur etwas weiter landeinwärts, liegt eine große Zuckermanufactur. Aus diesen Angaben kann man ermessen, daß der Menam hinsichtlich der Größe unter den asiatischen Flüssen nur einen zweiten oder dritten Rang einnimmt.

Der Fluß von Kamboja soll, so weit er bekannt ist, in der geographischen Skizze von Cochin-China beschrieben werden. Der Fluß von Martaban bildet bloß einen Theil der Gränze, welche Siam von dem birmanischen und britischen Gebiete trennt, und ist für die Siamesen, weil er ebenfalls durch ein gebirgiges und uncultivirtes Land seinen Lauf nimmt, von geringer Wichtigkeit.

Ehe wir dem Leser die wenigen Notizen übergeben, die wir über das Innere von Siam gesammelt haben und bei jeder der angegebenen Unterabtheilungen mittheilen wollen, soll erst eine Schilderung der Küsten und ihrer unmittelbaren Nachbarschaft vorangehen, indem uns in dieser Hinsicht genügendere Notizen zu Theil geworden sind. Es muß eine kurze Erklärung einiger häufig vorkommender siamesischer Ausdrücke vorausgeschickt werden, um die Charte und Beschreibung verständlich zu machen.

Das Wort Menam heißt wörtlich übersetzt „Mutter der Gewässer" und scheint in der siamesischen Sprache das einzige zu seyn, mit welchem ein Fluß bezeichnet wird. Es ist in der That ein generischer und kein Eigenname und obschon es auf den großen Fluß Siam's vorzugsweise angewendet wird, so läßt es sich doch auf

jeden andern anwenden. In der siamesischen Sprache, wie in vielen asiatischen, scheint es keinen Eigennamen zu geben, mit welchem man einen Fluß seinem ganzen Verlaufe nach bezeichnet, denn jede besondere Portion des Flusses erhält ihren Namen von dem Hauptort, an welchem sie liegt. So sind, z. B., der Fluß von Bang-kok, der Fluß von Chang-mai u. s. w. nur verschiedene Theile des Menam's.

Pak-nam bedeutet wörtlich „der Mund des Wassers" und wird angewendet, um jede Ausmündung eines Flusses zu bezeichnen. Ko bedeutet im Siamesischen eine Insel und wird jeder Zeit dem Eigennamen vorgesetzt. Lem ist ein Wort, welches sehr häufig Eigennamen vorgesetzt wird und dann so viel als „Vorgebirge" bedeutet. Das Wort Krong wird mit der Hauptstadt des Königreichs verbunden. Muang bedeutet eine Stadt und auch die Provinz, welche einer solchen Stadt untergeben ist. Die Siamesen wenden diesen Ausdruck auf ihre zinspflichtigen Staaten an. Das Wort Bang scheint einen District oder eine kleinere Unterabtheilung zu bezeichnen. Ban bedeutet wörtlich ein Dorf, wird aber auch auf einzelne Stadtviertel angewendet, indem man diese als ein Aggregat von Dörfern betrachtet, was allerdings keine unzweckmäßige Beschreibung derselben ist. Fu-kao ist ein Berg. Diese beiden letzten Wörter werden, wie das Wort Ko, welches eine Insel bezeichnet, immer von den Siamesen einem Eigennamen vorgesetzt. Die Unterscheidungsbeiwörter Yai und Noe (groß und klein), mit Keo und

Kai (alt) und Mai (neu), sind bei den siamesischen Namen der Orte sehr häufig.

Die große Verschiedenheit der Sprachen, welche man hauptsächlich gegen die Gränzen hin antrifft, setzen einen mit der Geographie Siam's und anderer chinesischen Länder Indien's Unbekannten in große Verlegenheit. An der Gränze von Kamboja, z. B., findet man einen siamesischen, einen kambojanischen, einen anamischen, und wenn der Ort vielleicht ein Seehaven ist, auch einen chinesischen Namen. An der malayischen Gränze hat derselbe Ort einen siamesischen und einen malayischen Namen; und an der birmanischen Gränze einen siamesischen, einen peguanischen und einen birmanischen. Dieselbe Unannehmlichkeit findet an der chinesischen Gränze statt. So wird, z. B., um nur ein Beispiel dieser Schwierigkeit zu geben, der Handelshaven im Meerbusen von Siam, der in Anam Hetian heißt, in Kamboja Peam, in Siam Mhang-kaom, und in China Kang-kao genannt. Diese verschiedenen Benennungen sind, wie es scheint, oft bloße Uebersetzungen von einander.

Fangen wir nun mit der Ostküste des siamesischen Meerbusens an, so bildet die Insel Ko-kong, unter 10° 40′ NB., die südliche Gränze dieses Königreiches. Sie wird bewohnt von einer Bevölkerung, die aus Siamesen, Chinesen, Kambojanern und Cochin-Chinesen gemischt ist. Der Gouverneur des Districtes, zu welchem die Insel gehört, wohnt in einer kleinen Stadt, ebenfalls Kong genannt, die einige Stunden landeinwärts an einem kleinen Flusse liegt, welcher der Insel gegenüber

sich in's Meer ergießt. Weiter gegen Norden hin liegen die großen Inseln Ko-chang, Ko-kud, Ko-mak und Ko-massi. Die erste dieser Inseln wird, gleich der Insel Ko-kong, von einer Mischung verschiedener Racen bewohnt. Auf dem gegenüberliegenden Festlande liegt die Stadt und der District Tung-yai, welches Wort in der siamesischen Sprache die große Ebene bedeutet. An dieser Stelle wird die Gebirgskette, welche zu Kang-kao oder Hattien anfängt, unterbrochen, so daß eine große Strecke ebenes Land bis nach Chantabun sich ausbreitet. Ein breiter Meeresarm führt zur Stadt Tung-yai. In diesen ergießen sich 3 kleine Flüsse, an deren nördlichstem die Stadt, etwa 8 Stunden vom Meeresufer entfernt, liegt. Zwischen Ko-chang und dem festen Land ist ein schiffbarer Canal für große Schiffe, der, gleich dem Meeresarm, welcher sich bis Tung-yai erstreckt, einen sichern Ankerplatz gewährt. Ko-chang gegenüber liegt eine kleine Stadt, Namens Namcheo, wo eine beträchtliche Menge Malayen wohnen.

Chantabun ist der beträchtlichste Platz auf der Ostküste des Meerbusens. Die Stadt wurde mir von einem Siamesen beschrieben, welcher sie besucht hatte. Zu Wasser liegt sie 12 Stunden vom Meeresufer entfernt an einem Flusse von mäßiger Größe. Zwei Jesuiten, welche in einer chinesischen Junke durch üble Witterung dahin getrieben worden waren, machten von der Stadt zu Ende des 17ten Jahrhunderts folgende kurze Beschreibung. „Der Fluß ist breit, und seine Ufer sind mit Bäumen bedeckt, jedoch hat er wenig Tiefe. Eine Menge Bäche aus den benachbarten Waldun-

gen und Bergen ergießen sich in den Fluß. Da wir mit dem Gouverneur zu sprechen wünschten, und unser Schiff stromaufwärts Schwierigkeiten fand, schifften wir uns in einem kleinen Boote nach der Stadt ein. Chantabun liegt am Fuß eines der großen Berge, die zu der Kette gehören, welche sich von Norden nach Süden ausbreitet und das Königreich Siam vom Königreiche Kamboja scheidet. Die Stadt liegt auf einer Höhe und ist mit Wald umgeben. An derjenigen Seite, wo wir in die Stadt gelangten, schien sie mit einer Umfriedigung von alten Brettern versehen zu seyn, die eher geeignet gewesen wären, die Einwohner gegen wilde Thiere, als gegen den Angriff eines Feindes zu schützen. Nachdem wir eine Viertelstunde zu Fuße und immer bis an die Kniee im Grase gegangen waren, erreichten wir das Haus des Gouverneurs." Nach der Zeit ist die Stadt wahrscheinlich bedeutend verbessert worden, denn sowohl hier, als zu Tung-yai und einigen zwischenliegenden Orten findet man viele chinesische Ansiedler, die sich hauptsächlich mit Pfefferbau abgeben. Man sagt, daß zu Chantabun jährlich 30 bis 40 Tausend und zu Tung-yai etwa 10 Tausend Piculs Pfeffer gebaut werden. An der Stelle, welche auf der Charte Lemsing genannt ist, ferner in der Mündung des Chantabunflusses soll bei einer Tiefe von 5 und 6 Faden Wasser ein sehr geschützter und guter Ankerplatz seyn.

Die Districte von Tung-yai und Chantabun sind das Land der unter dem Namen Chong bekannten Menschenrace, deren ich schon Erwähnung gethan habe, und von deren Sprache im Anhang ein Wortverzeichniß mit-

getheilt wird. Von Chantabun gegen Norden hin nach dem Alluviallandstrich, den die Ausmündung des Flusses von Bang=pa=soe bildet, sind sowohl das Festland, als die Inseln gebirgig. Allen Nachrichten nach, sind sie sehr dünn bevölkert und fast gänzlich mit Urwaldungen bedeckt, die Rosenholz, verschiedene Rinden, Färbehölzer und Stammholz für den Schiffsbau liefern. Darunter ist indessen das Teakholz nicht mit begriffen. Der erste merkwürdige Platz in diesem Striche, wenn man von Chantabun nach Norden sich wendet, ist die tiefe Bay von Kong=ka=ben, die jedoch dem südwestlichen Passatwind ausgesetzt ist und nicht über 3 Faden Tiefe hat. Das Land in ihrer Nachbarschaft ist eine wahre Wildniß. Der Canal zwischen der Insel Ko=sa=met und dem Festlande soll einen trefflichen Haven abgeben, aber weder auf der Insel, noch auf dem gegenüberliegenden Festlande findet man Bewohner. Zu Rayung und Bang=po=mung findet man einige Bewohner; auch Ko=kram oder die Indigoinsel hat einige, die zum größten Theil aus Cochin=Chinesen bestehen sollen. Alle diese Inseln und Inselchen werden von Schildkröten häufig besucht. Die Eier derselben werden frisch nach Bang=kok gesendet und bilden, wie schon anderwärts erwähnt worden ist, eine Quelle des Einkommens für die Regierung.

Bang=pa=soe soll eine sehr beträchtliche Stadt seyn und mehrere 1000 Einwohner zählen. Sie besitzt eine hölzerne Schutzwehr und wird von den Siamesen als ein Platz von einiger Wichtigkeit, nämlich als eine Vormauer für die Cochin=Chinesen, betrachtet.

Die Gegend ist eine Alluvialniederung von großer Fruchtbarkeit und liefert vortrefflichen Reis und Zuckerrohr. Von Bang-pa-soe bis nach Tung-yai soll man einen ziemlich guten Fahrweg finden. Der Fluß von Bang-pa-kung, an welchem Bang-pa-soe liegt, soll dem Menam nicht viel nachgeben und auch auf seiner Sandbank dieselbe Wassertiefe haben. Die Wassertiefe im Flusse beträgt $2\frac{1}{2}$ bis 3 Faden. Der Commandant wohnt zu Patriyu, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Tagereise weiter stromaufwärts. Hier ist ein Fort und eine beträchtliche Bevölkerung. Der Wald ist hier ausgerottet und die ganze Gegend gut mit Reis bebaut, denn die Fruchtbarkeit ist hier wie an den Ufern des Menam zu Bang-kok. Dieser Fluß entspringt in den Gebirgen, welche Siam von Kamboja trennen, und auf diesem Flusse sind die Siamesen immer vorgerückt, wenn sie in Kamboja einfallen wollten.

Von dem Mek-long, oder dem westlichen Arme des Menam, bis nach Yi-san soll die Küste bloß mit Wald bedeckt seyn, aus welchem die Hauptstadt Brennmaterial bezieht. Bei Yi-san dagegen ist das Land wieder gut mit Reis bebaut und ziemlich bevölkert. Die drei Flüsse Bang-ta-bun-noe, Bang-ta-bun-yai und Bang-lem sind drei Arme eines Flusses, an welchem, 10 Stunden vom Meeresufer entfernt, die Stadt Pri-pri liegt. Es soll ein Ort von beträchtlicher Größe seyn und gemauerte Festungswerke besitzen. Der District dieser Stadt ist bevölkert, gut mit Reis angebaut und hat Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen. Eins seiner Hauptproducte, welches auch in großen Quantitäten ausgeführt wird,

ist Palmen-Zucker. Der Fluß ist seicht und nicht zugänglich für Schiffe von bedeutender Trächtigkeit.

Bei Kwi beginnt auf der östlichen Küste der Halbinsel, das Land bergig zu werden, erstreckt sich bis zum Cap Romania, also fast durch 11 Breitengrade, und nimmt in dieser Eigenschaft, mit sehr wenig Ausnahmen, auch die ganze Breite der Halbinsel ein. Die kleinen Städte Kwi und Pran liegen in dieser Nachbarschaft. Es sind kleine Orte, und das Land soll hier durchgängig sehr schwach bevölkert seyn. Zinn, welches nebst dem Golde durch dieses ebenerwähnte gebirgige Land so weit verbreitet zu seyn pflegt, kommt schon bei Pran zum Vorschein.

Bang-irom, Muang-lai und Muang-mai sind sämmtlich kleine Städte mit schwach bevölkerten Districten. Die Wälder in der Nachbarschaft besitzen eine Menge Sapanholz. Von dem letztgenannten Orte führt eine Militairstraße nach Mergui auf der gegenüberliegenden Küste. Der letztverstorbene König von Siam hat sie ungefähr vor 33 Jahren anlegen lassen, um das birmanische Reich überfallen zu können. Sie soll für Elephanten gut gangbar und selbst auch für Fuhrwerk zu passiren seyn. Sie zieht sich 3 Tagereisen weit durch eine Gegend von geringer Elevation. Von Muang-mai bis nach Champon ist das Land dürftig und unfruchtbar. Hier findet man 2 kleine Städte, Namens Bang-ta-phan und Pat-yu. Bei der erstern dieser Städte befindet sich eine Goldwäsche und bei letzterer eine bedeutende Krabbenfischerei, welche von den Ma-

layen zu der würzigen Brühe benutzt werden, die unter dem Namen Blachang ausgeführt wird.

Der nächste Ort, ist Champon, und diesen Namen führt nicht allein die Stadt, sondern auch der District. Die Stadt liegt, den Nachrichten der Eingebornen zufolge, ungefähr 4 Stunden landeinwärts an dem Flusse, welcher den Namen Tayung führt. Das Land liefert etwas Zinn, Schiffsbauholz und vortreffliche spanische Röhre.

Zwischen Pumring und Bandon wird das Land ergiebiger und ist auch besser bevölkert. Dies soll ein Alluviallandstrich von beträchtlichem Umfange seyn. Er liefert eine beträchtliche Menge Reis. Schiffe, welche nicht über 12 Fuß Wasser brauchen, können in den Fluß einlaufen, denn er ist der bedeutendste an der Westküste des Meerbusens, und hinter 2 Inseln, welche vor seiner Ausmündung liegen, findet man gegen jeden Passatwind einen sichern Ankerplatz. Von der Ausmündung dieses Flusses bis zu derjenigen des Ponga, Junk-Ceylon gegenüber, soll man nur 2 Tagereisen haben. In dieser Richtung werden die Erzeugnisse von Junk-Ceylon, sowie auch europäische und indische Waaren über die Halbinsel geschafft und gehen dann zu Wasser nach Bangkok. Nach den Aussagen der Eingebornen soll eine große Schlammbank, die bei niedrigem Wasser ganz trocken liegt, längs der ganzen Küste von Lem-sui bis nach Bandon sich hinziehen. An dieser Bank werden große Quantitäten Meerpferdchen, Krabben und andere Schaalthiere von den Eingebornen gefangen.

Ligor ist der Name einer siamesischen Stadt und District in malayischer Sprache. Das siamesische Wort dafür ist Lakon.

Der Fluß Namens Ta-yang ist klein und seicht und hat nicht über 1 siamesische Elle Tiefe bei niedrigem Wasser an seiner Bank. Dieser Fluß führt nach Ligor, welches an einem Nebenflusse liegt, der sich in den größern ergießt. Die Stadt Ligor hat eine aus Backsteinen aufgeführte Festung und, wie es heißt, über 5000 Einwohner, welche aus Siamesen, Malayen und Chinesen bestehen. Die größte Anzahl bilden jedoch erstere. Zwei oder drei chinesische Junken handeln jährlich mit Ligor und führen außer Baumwolle auch noch Zinn, schwarzen Pfeffer, spanische Röhre u. s. w. aus.

Talung ist eine Stadt, welche 6 Stunden landeinwärts an einem kleinen Flusse liegt, der zwischen dem Festland und der Insel, die auf unsern Charten Tantalem genannt ist, sich in den Canal ergießt. Die benachbarte Gegend soll ziemlich ergiebig seyn und war einst sehr bevölkert, aber Unterdrückung hat die Bewohner noch vor wenig Jahren zur Auswanderung nach der Prinz Wales-Insel und den malayischen Ländern gezwungen. Von Talung nach Trang, an der gegenüberliegenden Küste, soll man mit Elephanten den Weg in 6 Tagen zurücklegen.

Sungora, in malayischer Sprache und Sungkla in siamesischer, bildet die südlichste siamesische Provinz. Das Land soll dürftig und unergiebig seyn. Die Stadt liegt zum Theil auf dem Festland und zum Theil auf der gegenüberliegenden Insel Tantalem und wird jährlich

von 2 oder 3 chinesischen Junken besucht, welche Zinn, Pfeffer, Reis und Sapanholz ausführen. Tana ist die letzte siamesische Station und bildet die Gränze zwischen dem eigentlichen Siam und den malayischen Ländern.

Die Inseln auf der westlichen Küste des Meerbusens von Siam sind bei weitem nicht so zahlreich als auf der östlichen, und die kleineren sind sämmtlich unbewohnt. Wendet man sich aus dem Meerbusen nach Süden, so ist die erste bewohnte Insel Ko-Phang an oder auf unsern Charten Pulo Sancori. Die Einwohner bestehen aus einigen armen Malayen. Ko-Samui ist größer und volkreicher. Die meisten Einwohner sind Siamesen. Man findet aber auch einige Chinesen von der Insel Hai-nan, deren Junken zu 12 bis 15 jährlich hierher kommen, um Baumwolle, das Hauptproduct, nebst eßbaren Schwalbennestern einzunehmen.

Die große Insel Tantalem wird von dem Festlande durch einen schmalen Canal getrennt, welcher an seinem südwestlichen Ende eine beträchtliche Tiefe des Wassers besitzt; gegen Norden ist er aber bei niedrigem Wasser seicht und selbst bei der Fluth nicht über 2 oder 3 Fuß tief. Man findet hier eine ungeheure Menge von Musquitos. Die Insel selbst ist gegen Süden gebirgig, aber niedrig und marschig gegen Norden. Kein Theil derselben, außer demjenigen, welcher einen Theil der Stadt Sungora enthält, ist cultivirt oder bewohnt. Der Name Tantalem ist weder den Siamesen noch den Malayen bekannt. Möglicher Weise kann das Wort verunstaltet seyn aus Talung-lem, was so viel heißt als Vorgebirge Talung.

An der Küste der Straße von Malacca und des bengalischen Meerbusens erstreckt sich das siamesische Gebiet von Lunga bis Pak-chan, eine Strecke von 260 Meilen. Dazu gehören noch sehr viele Inseln und manche von beträchtlicher Größe. Im Durchschnitt ist das Land eine bloße Wildniß, und nur hie und da sind einige Puncte bewohnt. Am besten bevölkert ist die Insel Salang, die wir Junk-Ceylon nennen, eine Wortverunstaltung aus dem malayischen Ujung Salang, was so viel bedeutet, als das Vorgebirge von Ceylon, wovon schon früher die Rede gewesen ist. Die Insel steht unter einem Gouverneur, welcher den Titel eines Phya besitzt. Seiner Jurisdiction unterworfen sind 7 Districte auf dem Festlande, wie, z. B., Ponga, Bangri u. s. w., die sich an der birmanischen Gränze, jetzt der britischen, bis Pakchan ausbreiten. Der beträchtlichste Ort ist Ponga, welcher 3 bis 4,000 Einwohner zählt, unter denen sich 800 bis 1,000 Chinesen befinden sollen. Zinngruben oder vielmehr Seifenwerke scheinen sowohl im District von Ponga als auf Junk-Ceylon im Gange zu seyn.

Das eigentliche Land der siamesischen Race ist das Thal des Menam, welches an seinem südlichen Ende nicht über 60 Meilen breit ist. Seine Länge erstreckt sich, vom Meere bis nach Pe-chai, 360 Meilen weit. Wenn die mittlere Breite derjenigen an seinem südlichen Ausgange gleich kommt, so beträgt sein ganzes Areal 21,600 Quadratmeilen. Westlich wird das Thal von der bereits erwähnten Bergkette begränzt. Eine andere Bergkette begränzt es nach Osten und trennt es von dem großen Flusse von Kamboja, der mit dem Menam wahrscheinlich

in keiner Verbindung steht, obschon die Mittheilungen der Eingebornen in dieser Hinsicht nicht einstimmig waren. Die größte Stadt des eigentlichen Siam's ist Bang-kok, die neue Hauptstadt, dann kommt Ayuthia, die alte Hauptstadt und Pi-sa-luk.

Bang-kok breitet sich längs dem Ufer des Menam über 2½ Meile aus, hat aber eine geringere Breite, wahrscheinlich nicht über 1½ Meile. Der Haupttheil der Stadt liegt auf dem linken Ufer, wo auch der Palast gelegen ist. Die Angaben über die Bevölkerung der Stadt waren sehr vag und unzuverlässig. Den Angaben Einiger zufolge sollte die Stadt bis auf 150,000 Einwohner zählen. Aber nach dem Flächenraume der Stadt zu urtheilen, möchte ich kaum den 3ten Theil dieser Zahl annehmen. Die alte Hauptstadt ist nächst Bang-kok noch immer der bevölkertste Ort des Königreichs, ja es soll, wie man mir erzählte, eben so viel Einwohner als erstere Stadt enthalten. Geht man aber nach dem Betrage der Abgaben, welche es zahlt, und wovon an einem andern Orte die Rede gewesen ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Behauptung übertrieben ist.

Von Pi-sa-luk weiß ich weiter nichts, als daß man mir diesen Ort als eine sehr bedeutende Stadt beschrieben hat, die am Ufer des Menam liegt und eine Mauer von gebrannten Backsteinen besitzt. Die andern wichtigen Städte sind schon anderwärts nach ihrer angeblichen Größe aufgeführt worden.

Das Land der Laos, eines Volkes, welches einen Dialect der siamesischen Sprache spricht, scheint unter die Siamesen, Chinesen und Birmanen vertheilt zu seyn.

Es besteht aus kleinen Staaten, welche diesen 3 Hauptmächten zinsbar sind. Vier derselben stehen unter der Herrschaft der Siamesen, nämlich Chang-mai, Langchang, Pasak und Luang-phra-bang. Die Häuptlinge dieser Staaten sind erbliche Fürsten. Der erste dieser genannten Orte ist manchmal geschrieben worden Zimai und Jang-mai, und ist offenbar der District, den die Verfasser der Modern Universal History in ein Königreich, Namens Jangoma, verwandelt haben. Die Stadt liegt am Menam, und hier ist der Fluß so seicht, daß er nur von ganz kleinen Booten befahren werden kann. Von Bang-kok bis nach dieser Stadt soll man, meistentheils zu Wasser, einen Monat lang zu reisen haben. Lan-chang wird immer als die Hauptstadt von Lao betrachtet, liegt unter 15° 45′ N B. am großen Flusse von Kamboja, welcher hier so breit und groß als der Menam zu Bang-kok ist. Sie wurde mir so volkreich als Bang-kok beschrieben, woran ich indessen sehr zweifle, denn sie hat verhältnißmäßig wenig ausländischen Handel, wird nicht viel von den Chinesen besucht und ist nicht der Sitz eines Hofes. Unter den Einwohnern dieser Stadt sollen sich gegen 8,000 Chinesen aus der benachbarten Provinz Yunan befinden, welche die Siamesen gewöhnlich an den Namen Ho und Nungseh erkennen.

Außer diesen vier Städten mit ihren Provinzen wurde mir von einem Landeseingebornen noch ein fünfter wichtiger Ort, Namens Siang-kwang, ungefähr 15 Tagereisen nordöstlich von Lan-chang, genannt. Ein Alphabet und andere Specimina der Sprache der Be-

wohner dieses Theiles von Lao wurde mir zu Bangkok gezeigt. Die Siamesen rechnen in ihrem Antheile von Lao 101 große und kleine Städte. Vom Königreiche Kamboja besitzt Siam eine große Provinz, Namens Ba-ta-bang. Der größere Theil dieses Königreichs ist Cochin-China zinspflichtig. Die Revolution, durch welche das Königreich Kamboja zertheilt wurde, schreibt sich vom Jahre 1809 her, wo im Lande ein Bürgerkrieg ausbrach und eine Parthei die Siamesen, eine andere dagegen die Cochin-Chinesen zu Hülfe rief. Letztere eroberten Penompeng, die neue Hauptstadt und nahmen den König gefangen, der jetzt noch immer einen großen Theil des Landes unter der Controle eines cochin-chinesischen Mandarinen mit einer cochin-chinesischen Garnison dem Namen nach regiert.

Die malayischen Staaten, welche den Siamesen sich unterworfen haben, sind Queda, auf der westlichen Küste der Halbinsel, ferner Patani, Kalantan und Tringano, auf der östlichen Küste. Noch vor wenig Jahren machten die Siamesen auch Anspruch auf Perak, haben ihn aber neuerdings vermöge eines Vertrags mit der britischen Regierung, aufgegeben. Mit Ausnahme von Patani und Queda, wovon sie ziemlich die directe Administration übernommen haben, ist die Herrschaft der Siamesen über ihre malayischen Provinzen wenig besser, als nominell. Alle drei Jahre senden die malayischen Fürsten als ein Zeichen ihrer Zinspflichtigkeit eine Blume oder einen Baum aus Gold und Silber nach Siam; auch müssen sie Contributionen an Menschen, Geld und Lebensmitteln stellen, wenn die Siamesen in Krieg ver-

wickelt sind, und haben die Befugniß, was selten der Fall ist, diese Contributionen einzutreiben.

Die verschiedenen Racen, welche das siamesische Gebiet bewohnen, sind ungefähr folgende: Siamesen, Lao's, Kambojaner, Malayen, Karlang's, Lawa's, Ka's, Chong's und Samang's, mit folgenden ausländischen Ansiedlern, als: Chinesen, Mohamedanern und Hindus des westlichen Indien's; ferner Portugiesen und Peguaner. In Betreff der Zahl dieser verschiedenen Classen, will ich die kurzen, obschon unvollständigen Notizen mittheilen, die ich entweder bei meinem Aufenthalt im Lande, oder nachher von Personen gesammelt habe, die ebenfalls in Siam gewesen sind. Die Zahl der eigentlichen Siamesen, welche in den Listen für den Staatsdienst eingetragen sind, sollte, nach den mir mitgetheilten Notizen 300,000 betragen und dies würde in einer runden Zahl eine Bevölkerung von 1,260,000 betragen.

Die eingeborne Bevölkerung von Lao sollte, nach den Listen für den Staatsdienst zu urtheilen, der Bevölkerung von Siam gleich kommen, jedoch schätze ich sie um den 3ten Theil geringer, mithin auf 840,000. Von der Mon- oder peguanischen Race sind, obgleich Siam keinen Theil von Pegu besitzt, eine Menge Individuen hauptsächlich aus der Provinz Martaban ausgewandert, weil sie durch die Unterdrückung der Birmanen gewissermaßen vertrieben wurden; auch sie sind der Conscription unterworfen, und es sollen ihrer in den Listen für den Staatsdienst 6,000 eingetragen seyn, woraus sich eine Bevölkerung in runden Zahlen von 25,000 ergiebt. Eben so stark werden die Kambojaner angege-

ben. Der malayische Staat Queda soll vor seiner Eroberung durch die Siamesen im Jahr 1821 50,000 Einwohner gezählt haben, wovon etwa 10,000 nach der Zeit in das britische Gebiet ausgewandert sind.

Die Bevölkerung von Tringano und Kalantan, auf der entgegengesetzten Seite der Halbinsel, ist zusammengenommen auf 85,000 angenommen worden, nämlich 35,000 für das erste Land und 50,000 für das andere, wobei jedoch die chinesischen Ansiedler nicht mit begriffen sind. Der Staat Patani ist der größte und volkreichste der malayischen Halbinsel, aber mir ist keine Schätzung seiner Volksmenge zu Ohren gekommen. Angenommen nun, daß er eben so volkreich als die andern sey, muß er seinem Flächengehalte nach wenigstens 60,000 Einwohner haben. Außer den Malayen, welche in ihren eigenen Ländern wohnen, sollen sich zu Bang-kok nicht weniger als 10,000 befinden, die aus Queda und Patani, aber hauptsächlich aus letzterem Staate, als Gefangene fortgeschleppt worden sind.

Die Kariang's, die Láwa's, die Ká's und die Chong's sind wilde und nomadische Völkerstämme. Der erste und zweite dieser Stämme gehört demselben Volke an, welches auch verschiedene Theile des birmanischen Reiches bewohnt. Sie beschränken sich auf die bergigen Theile von Lao. Die Ká's, ein Ausdruck, der in der siamesischen Sprache so viel als Sclave bezeichnet, welche aber von den Kambojanern Panong's genannt werden, bewohnen die Gebirge von Lao, welche an Kamboja gränzen.

Die Chong's, ein weit betriebsameres Volk im Ver-

gleiche zu den übrigen, und welches auch feste Wohnsitze hat, bewohnt das Gebirgsland auf der östlichen Seite des siamesischen Meerbusens zwischen dem 11ten und 12ten Grade N. B.

Die Samangs sind, wie hinlänglich bekannt ist, eine kleine Race wilder Neger, welche in den gebirgigen Strichen der malayischen Halbinsel wohnen. Ich erlaube mir hier zu bemerken, daß mir im Jahr 1824, während meines Aufenthaltes zu Singapore, vom Rajah von Kalantan ein junger Mensch dieser Race gesendet wurde. Er wurde Hrn. Tomsen, einem eifrigen, fleißigen und verständigen Missionair, übergeben und, hinsichtlich seiner Empfänglichkeit für Erziehung, keineswegs den andern Kindern nachstehend erfunden, welche von diesem Missionair unterrichtet wurden. Den numerischen Bestand dieser verschiedenen Racen anlangend, habe ich nicht die geringste Auskunft erhalten, aber man darf wohl annehmen, daß er im Ganzen nicht bedeutend sey.

Die chinesischen Ansiedler auf siamesischem Gebiete, sind hauptsächlich Auswanderer aus den Provinzen Canton und Fokien, aber auch zum großen Theil aus der Insel Hainan, ferner aus Chekiang und Kiang-nan. Die wenigen Auswanderer aus Yunan beschränken sich auf die nördlichen Theile von Lao, und wir hatten folglich während unserer Anwesenheit in Siam keine Gelegenheit, einige derselben zu sehen. Die Chinesen wandern nach Siam und nach andern fremden Ländern aus, ohne ihre Familien mitzunehmen. Sie verheirathen sich bald wieder mit den Siamesen, und es treten bei dieser Gelegenheit auf keiner Seite Bedenklichkeiten ein. Ohne

Rücksicht, welcher Religion sie vorher zugethan waren, bekennen sie sich auch zur Verehrung des Buddha, besuchen die siamesischen Tempel und geben den Priestern die gewöhnlichen Almosen. Einige derselben werden sogar auch Priester, obschon diese Lebensart keineswegs ihrem betriebsamen und thätigen Character zusagt. Was aber wahrscheinlich noch merkwürdiger ist, sie geben sogar ihre Liebe für kostbare Grabmonumente auf und verbrennen ihre Todten, wie die Siamesen. Sie tragen jedoch stets ihre Landestracht fort. Jedes männliche Individuum über 20 Jahre zahlt eine Kopfsteuer zu Bangkok, und in der Umgegend sollen 81,000 Individuen diese Kopfsteuer zahlen, auch nimmt man wirklich an, daß die Bevölkerung der Hauptstadt zur Hälfte aus Chinesen bestehe, und nach dem, was wir gesehen haben, halte ich diese Angabe auch gar nicht für übertrieben. Die ganze Zahl der Chinesen, welche innerhalb des siamesischen Gebietes, mit Ausschluß der malayischen Staaten, Kopfsteuer zu zahlen hat, wurde uns auf 100,000 angegeben. Daraus würde denn der ganze Betrag auf 420,000 angenommen werden müssen. Diese Bevölkerung wurde mir aber noch weit höher angegeben, nämlich auf 750,000. Die chinesischen Ansiedler in den zinsbaren malayischen Staaten beschäftigen sich theils mit Handel, theils mit dem Betrieb der Gold- und Zinn-Gruben und sind auf 20,000 geschätzt worden.

Aus dieser Angabe ergiebt sich seit dem Schlusse des 17ten Jahrhunderts eine außerordentliche Vermehrung, denn ich finde, daß die französischen Schriftsteller die Zahl dieser Chinesen nirgends über 4,000 oder 5,000

geschätzt haben. Zu Bang-kok befinden sich auch eine ziemliche Menge Cochin-Chinesen, aber ich kann über ihre Zahl keine Rechenschaft geben. Ein siamesischer Mandarin wollte damit den Beweis der Superiorität der Siamesen in Bezug auf die Cochin-Chinesen führen, und bemerkte zugleich, was auch wirklich wahr ist, daß man keinen Siamesen unter ähnlichen Umständen in irgend einem Haven von Cochin-China finde.

In Siam giebt es eine beträchtliche Zahl Ansiedler aus der südlichen Halbinsel Indien's. Ein kleiner Theil davon sind Hindus, bei weitem der größere aber Mohamedaner. Die Einflußreichsten davon, wenn auch nicht die Meisten, sind Shias oder Anhänger des Ali. Die Lehrer der mohamedanischen Religion in Siam sind vermöge ihrer Lage genöthigt, tausend Opfer zu bringen und sich in einer Menge Puncte nachgiebig finden zu lassen, wie sehr dieses auch ihrer Lehre widerstreiten mag. Diejenigen von ihnen, welche uns in die Tempel begleiteten, verbeugten sich mit großer Ehrfurcht vor den Bildern des Buddha, und man erzählte mir sogar, daß, wenn sie irgend etwas zu erreichen gedächten, es keine ungewöhnliche Erscheinung sey, daß sie den Priestern Almosen gäben und Opfer in den Tempeln brächten. Ja sie gehen sogar noch weiter, indem sie zuweilen ihre Töchter an die ungläubigen Siamesen verheirathen. Der Großvater des jetzigen Königs, z. B., nahm die Tochter des vornehmsten Mohamedaners zu Bang-kok in seinen Harem, schickte sie aber bald wieder fort, weil sie sich weigerte, den Priestern Almosen zu geben. Die Mohamedaner haben zu Bang-kok 9 Moscheen, alle sehr

elende Gebäude. Der mir gegebenen Auskunft zufolge, sollen zu Bang-kok 300 mahomedanische Familien und in der alten Hauptstadt 400 wohnen. Rechnet man nun auf die Familie 5 Personen, so beträgt ihre Zahl 3500.

Die in Siam ansässigen Christen sind entweder Abkömmlinge der Portugiesen, oder Personen, welche den portugiesischen Namen angenommen haben. Wegen einer großen Beimischung von indischem Blut oder auch weil sie bloß die Abkömmlinge einheimischer Convertiten sind, pflegen diese Personen eben so schwarz, als die Siamesen, und noch weit schwärzer als die chinesischen Ansiedler zu seyn. Die meisten von ihnen dienen im Fache des Handels als Dollmetscher. Sie sind alle arm, aber sehr gutmüthig. Die ganze Zahl derselben zu Bang-kok wurde mir auf 800 angegeben. In der alten Hauptstadt wohnen etwa 700 und im siamesischen Antheile von Kamboja wahrscheinlich 500, was im Ganzen also 2000 beträgt.

Nach diesen sehr unvollkommenen Angaben würde die Bevölkerung des siamesischen Reichs sich folgendermaßen gestalten:

Siamesen	1,260,000
Laos	840,000
Peguaner	25,000
Kambojaner	25,000
Malayen	195,000
Chinesen	440,000
Eingeborne des westlichen Indiens . .	3,500
Portugiesen	2,000
Summa	2,790,500

Der Flächeninhalt des Landes wird auf 190,000 Q. Meilen geschätzt, und daraus geht denn hervor, daß etwa auf die Q. Meile 14 und 15 Einwohner kommen, ein geringes Verhältniß für ein Königreich von solcher Extension, und zugleich ein Beweis, welches die Folgen einer uncultivirten und schlechten Regierung sind. Die Angaben, aus denen diese Bevölkerung Siam's hergeletet ist, sind ohne Zweifel äußerst ungenügend, dabei bin ich aber überzeugt, daß sie nicht zu gering angenommen sind. Einer der französischen Schriftsteller im vergangenen Jahrhunderte, schätzte die Bevölkerung nur auf 1,200,000, aber ich vermuthe, daß dabei die zinsbaren Provinzen ausgelassen sind, welche damals nicht sehr bedeutend waren; auch die chinesischen Ansiedler waren, im Vergleich zu jetzt, der Zahl nach gering.

Die Bevölkerung Siam's ist ohne Zweifel für ein so großes Land, im Vergleiche zu jedem andern mäßig civilisirten und gut regierten Lande Asiens, höchst dürftig und unbedeutend zu nennen. Zu diesem Resultate muß jeder bald gelangen, welcher nur einige Vergleichungen anstellt. Ein mohamedanischer Fürst Indien's, der König von Golconda, wie ihn die französischen Schriftsteller nennen, sendete im 17ten Jahrhundert einen Gesandten nach Siam, und auf seinem Wege von Mergui mußte dieser Mann nothwendig durch die unermeßlichen Wildnisse dringen, welche zwischen dieser Stadt und Ayuthia liegen. Einer der siamesischen Minister neckte ihn nach der Hand über den kleinen Umfang der Besitzungen seines Herrn, verglichen mit denen des großen Königs. Der indische Gesandte erwiderte: allerdings seyen die

Besitzungen seines Herrn klein, aber bewohnt von menschlichen Geschöpfen; die Besitzungen Sr. siamesischen Majestät dagegen meistentheils von Affen!

Daß die Bevölkerung in einem Lande von meistentheils fruchtbarer und überflüssiger Länderei, wo die Communication in der Regel leicht, und das Clima günstig ist, nicht mehr zunimmt, davon liegt die Schuld in der despotischen und schlechten Regierung. Die bereits beschriebene Conscription ist für obige Behauptungen ein handgreiflicher Beleg. Diese Besteuerung der Betriebsamkeit erhält den Arbeitslohn hoch, ohne die Zahl der Arbeiter zu vermehren. Ein Taglöhner, deren es sehr wenige giebt, bekommt zu Bang-kok 11 d. und ein gemeiner Hauszimmermann 1 Schilling 3 d. Dies ist außerordentlich viel in einem Lande, wo man den Centner Reis jederzeit um 2 Schilling und sehr oft um die Hälfte haben kann. Andere Lebensbedürfnisse, wie z. B. Salz, Palmzucker, Gewürze, Gemüse, Fische und selbst Fleisch, sind verhältnißmäßig wohlfeil. Von gutem Schweinefleisch, z. B., kostet das Pfund 2½ d. Eine Ente kann man für 7 d. und ein Huhn für 3 d. kaufen.

Das gewöhnliche Alter, in welchem sich die niedern Stände in Siam verheirathen, ist für die Mannspersonen selten unter 21 und für die Frauenzimmer selten unter 18 Jahren, was für ein asiatisches Land ziemlich spät ist. Vornehme Personen verheirathen sich weit früher, denn hierin folgen die Partheien bloß ihrer Capacität, oder ihrem Vermögen, eine Familie zu unterhalten. Die Lage der untern Classen der Gesellschaft ist, meines Erachtens, bequemer und leichter, wenigstens was die Le-

bensbedürfnisse anlangt, als man auf den ersten und oberflächlichen Blick von dem Character der Regierung erwarten sollte. Aber indem letztere die Zahl der Arbeiter vermindert, verbessert sie zugleich auch die Lage dieser Volksclasse.

In einem Lande, wo der Preis der Arbeit hoch ist, und die Lebensbedürfnisse leicht zu haben sind, ist wenigstens Bettelei aus Armuth nicht sehr häufig. Die Bettler, welche wir sahen, waren entweder sehr alte Weiber, oder Personen des andern Geschlechts, welche an unheilbaren Krankheiten litten, z. B. an Leprosis, Elephantiasis u. s. w., und zuweilen auch Personen, welche durch einen gesetzlichen Ausspruch verstümmelt worden wären. Mit Ausnahme der erstern nimmt man zufolge der Religion dieses Landes an, daß auf allen andern irgend ein Fluch ruhe. Sie haben folglich nur geringen Antheil an dem Mitgefühl ihrer Freunde und Verwandten und sind somit der öffentlichen Barmherzigkeit überwiesen. Wir fanden viele Bettler nur in der Gegend der Tempel und Klöster, wo sie sich zu versammeln pflegen, um die Barmherzigkeit der Frommen, oder die Ueberbleibsel von der Mahlzeit der Talapoins in Anspruch zu nehmen, die oft reichlicher ist, als letztere verzehren können. Unter den Chinesen zu Bangkok sahen wir, trotz ihrer großen Anzahl, sehr wenig Bettler und höchstens nur solche Personen, welche wegen eines körperlichen Gebrechens zur Arbeit unfähig waren. Die Lage der Ansiedler dieser Nation in Siam scheint in der That sehr behaglich zu seyn. Sie sind im Ganzen leicht besteuert; ihre Steuern sind fixirt und keiner Willkür preis gegeben; sie sind vom Militair-

dienste befreit und die Unterwerfung der Eingebornen unter die Conscription giebt ihnen eine Art vom Monopol der freien Arbeit des Landes. Die Zahl der Chinesen nimmt aber auch sehr rasch zu, und wahrscheinlich läßt sich dieses nur von diesem Theile der Bevölkerung sagen. Dieser Umstand nebst Ueberfluß an guter noch nicht in Cultur genommener Länderei, der schönsten Gelegenheit zum Handel und in mäßiger Entfernung von China, welches einen so großen Ueberfluß an Arbeitern hat, erklären zur Genüge die Menge Auswanderer aus China, welche sich jährlich in Siam niederlassen.

Eine Classe von Bettlern, nämlich die Priester, ist zahlreich genug und die Ernährung derselben keine geringe Last für's Volk, obschon, wenn man dies eine Besteuerung nennen wollte, die Entrichtung derselben eine willkürliche Sache ist. Die ganze Zahl der Talapoins in der Hauptstadt ist mir auf 5,000 und im ganzen Königreich auf 60,000 angegeben worden, was ungefähr der 40ste Theil der sämmtlichen Buddhaisten in Siam seyn mag. Wenn diese Angabe sich nur einigermaßen der Wahrheit nähert, so ist es eine ausgemachte Sache, daß die Entziehung eines so großen Theiles der Bevölkerung von aller Arbeit, ferner auch die Last, welche auf den übrigen Theil dadurch fällt dem Fortschritte der Bevölkerung ein mächtiges Hinderniß in den Weg legt.

Ich habe das Clima von Siam im Allgemeinen als gesund beschrieben, und es scheint auch wenigstens nicht einen solchen Character zu haben, der dem natürlichen Fortschritte der Bevölkerung Hinderniß in den Weg legte. Die einzigen Krankheiten, welche viele Men-

schen wegraffen, sind die Pocken und die cholera morbus. Die erste dieser Krankheiten, welche von den Siamesen sehr gefürchtet wird und sowohl von ihnen als von den Chinesen falsch behandelt zu werden scheint, besucht das Land häufig und rafft viele Menschen weg. Die letztere ist eine ganz neue Plage, welche sich zum ersten Mal im Monat April 1820 in Siam eingestellt hat, nachdem sie 3 vorhergehende Jahre in Hindostan ihre Verheerungen angerichtet hatte.

Der Prah-klang erzählte mir, daß die Epidemie von Sungora längs der Küste bis zum Menam und von hier in fünf Tagen bis nach Bang-kok sich fortgepflanzt habe. Die meisten Opfer raffte sie hier binnen 14 Tagen weg, nämlich, wie der Prah-klang angab, von 10 Personen jedesmal 2; also den 5ten Theil der ganzen Bevölkerung. Er und andere Personen sprachen mit Schrecken von der Verheerung, welche diese Krankheit angerichtet hatte. Die Todesfälle, wurde mir erzählt, waren so häufig und plötzlich, daß für die gewöhnlichen Leichenfeierlichkeiten keine Zeit übrig blieb, und die Leichname zu Hunderten in den Menam geworfen werden mußten, so daß, nach der Beschreibung, die Oberfläche des Menam wie mit Floßholz bedeckt aussah. Die Epidemie verbreitete sich auch nach Lao, dann nach Kamboja und Cochin-China, wo sie eben so viele Opfer hinraffte. Man kann mit Sicherheit behaupten, daß diese Krankheit unter allen andern, welche jemals das menschliche Geschlecht befallen haben, bei weitem die verheerendste ist. Sie erstreckte sich von Arabien bis nach China über 90 Längengrade und von Java bis

zu den Himalaya-Gebirgen, also über 40 Breitengrade; kurzum fast alle civilisirten und zahlreichen Nationen des tropischen Asiens waren in ihre Verwüstungen eingeschlossen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie während der ganzen Zeit ihrer Dauer mehrere Millionen Menschen weggerafft habe. Ein sehr verständiger Chinese, mit welchem ich über diesen Gegenstand sprach, behauptete, weil die Kriege unter den Hauptnationen der Welt neuerdings ganz beigelegt worden seyen, so erscheine diese Pestilenz als ein nothwendiges Mittel der Natur, um die Bevölkerung auf gleiches Niveau mit den Subsistenzmitteln herabzubringen. Kein anderer Asiate, als ein Chinese, würde daran gedacht haben, sich einer solchen Sprache zu bedienen.

Sechzehntes Capitel.

Geographie von Cochin-China. — Gränzen. — Flüsse und Küsten. — Civilabtheilungen. — Kamboja. — Champa oder Loi. — Ausländer, welche in Cochin-China wohnen. — Clima. — Mineralische und vegetabilische Erzeugnisse. — Thiere. —

Das gegenwärtige Reich von Cochin-China besteht aus einem Theile des Königreiches Kamboja, aus Cochin-China selbst und aus Tonquin. Beide letztere sind den Eingebornen und den Chinesen unter dem gemeinschaftlichen Namen: An-nam bekannt. Die angränzenden Länder sind Siam, Kamboja, und Lao von Westen und Nordwesten; und die Chinesischen Provinzen Quang-tong, Quang-si und Yu-nan von Norden. Das Meer umgiebt das Land nach allen andern Richtungen. Die südliche Gränze des cochin-chinesischen Reiches ist Pulo-Ubi, unter 8° 25′ nördlicher Breite, und die nördliche Gränze, soweit dieselbe angegeben werden kann,

erstreckt sich bis zum 23° nördlicher Breite. Der Punct, an der Küste, welcher Cochin-China von Siam trennt, ist die Insel Ko-kong unter 10° 40. N. B. und 108° 13' östlicher Länge. Das letzte Dorf in Tonquin, ehe man in die chinesische Provinz Canton gelangt, ist Quang-sai, welches, soweit es sich bestimmen läßt, fast unter dem 22° N. B. liegt. In unsern Uebersetzungen chinesischer Schriftsteller ist angegeben, daß die Gränze zwischen Tonquin und der chinesischen Provinz Quang-si bezeichnet sey durch zwei messingene Säulen, welche vor mehreren Jahrhunderten von den Chinesen errichtet worden, aber meine Nachforschungen bestätigen diese Angabe nicht. Die größte Länge des ganzen Königreichs kann über 900 geographische Meilen geschätzt werden. Die Breite ist sehr ungleich und variirt von 60 bis 180 Meilen. Die Bodenfläche läßt sich in runden Zahlen auf 98,000 Q. Meilen festsetzen.

Die beiden Extremitäten des Königreichs, Kamboja und Tonquin, bestehen größtentheils aus niedrigem Alluvialboden, welcher sich wenig über den Meeresspiegel erhebt, während der mittlere Theil, oder das eigentliche Cochin-China, in der Regel bergig ist und nur hie und da Thäler von beträchtlicher Ausdehnung und Fruchtbarkeit besitzt.

Das cochin-chinesische Reich wird gegenwärtig in 8 große Civilabtheilungen getheilt, die sehr genau den geographischen und physischen entsprechen. Diese bestehen aus Kamboja und Tonquin, welche durch Vicekönige verwaltet werden; und aus Cochin-China, welches direct vom Hofe selbst verwaltet wird. Das Königreich

wird in 22 Provinzen getheilt. Nachstehendes ist ein Verzeichniß derselben, wie ich im Stande gewesen bin, es zusammenzubringen. Das Gouvernement von Kamboja, wovon Saigun die Hauptstadt ist, wird in 6 Provinzen getheilt, welche in der Annam-Sprache folgende Namen haben: Ya-teng, Peng-song, Fo-nan, Win-cheng, Ho-sin und Teng-chong. Die alten kambojanischen Namen dagegen sind: Dong-nai, Duedouk, Sa-dek, Mi-tho, Ca-mao und Tek-sia. Letztere sind, wie ich glaube, unter den Einwohnern noch am meisten gång und gåbe. Das Gouvernement von Kamboja erstreckt sich von der Insel Ko-kong bis an's Cap St. James, und besteht aus einer ausgebreiteten Alluvialgegend, die sich kaum über den Meeresspiegel erhebt. Auf beiden Seiten, wenigstens gegen das Meer hin, wird sie von Bergketten begränzt. Die beträchtlichsten Flüsse innerhalb dieses Gebietes sind, wenn man von der siamesischen Gränze anfängt, der Pong-som, Kampot, Kang-kao oder Hatien, Tek-sia, Tek-mao, der große Kamboja und der Saigun.

Der Kang-kao fällt in den Meerbusen von Siam unter 10° 14′ N. B. und 104° 55′ östlicher Länge. Bei seiner Einmündung ist er zwar von beträchtlicher Breite, aber seicht. Der höchste Wasserstand bei der Fluth beträgt nicht über 7 Ellen (cubits), und bei niedrigem Wasser oder Ebbe nicht über 3 Fuß. In der Regenzeit fand eine schiffbare Verbindung zwischen diesem Fluß und dem großen Kamboja statt, und dieser natürliche Canal ist erst ganz unlängst in einen schiffbaren von 20 Faden Breite und 15 Fuß Tiefe verwan-

delt. Dieses große Unternehmen wurde während unsres Besuches in Cochin-China begonnen, und man sagt, daß darauf 50,000 Arbeiter 2 Monate lang, aber mehrere Jahre hinter einander, verwendet worden sind. Die Entfernung wird zu 3 Tag- und 3 Nachtreisen angegeben. Der Hauptort an diesem Fluß ist Kang-kao oder Hatien, welches auch oft Athien geschrieben wird. Die Stadt liegt am rechten Ufer des Flusses, etwa 2 Meilen landeinwärts und zählt 5,000 Einwohner, die aus Kambojanern und Cochin-Chinesen, nebst einer kleinen Zahl von Chinesen und Malayen, bestehen.

Zu Anfange des letzten Jahrhunderts lag an diesem Fluß eine bedeutende Handelsstadt, von den Europäern Ponteamas genannt, wo ein sehr bedeutender Handel mit dem Auslande für die Versorgung der alten Hauptstadt von Kamboja getrieben wurde, die 50 bis 60 Stunden an dem großen Flusse landeinwärts lag. Dieser groß Ort heißt, richtig geschrieben, Po-tai-mat und liegt eine Tagereise landeinwärts am Fluß, ist auch nie von großer Bedeutung gewesen, denn er wurde im Jahr 1717 von den Siamesen bei einem Versuche zerstört, den sie damals machten, um Kamboja zu erobern.

Der unbedeutende Fluß Pong-som ergießt sich in den siamesischen Meerbusen; so viel ich habe erfahren können, unter 10° 43′ N. B. An der Mündung desselben liegt eine Stadt, welche 1,000 chinesische Bewohner zählen soll. Das benachbarte Land ist ergiebig an schwarzem Pfeffer, Gummi-Cambdja, Cardemomen und Firniß.

Der Fluß Kam-pot, derselbe, welcher auf unsern

Charten „Can-vot" geschrieben wird, ist noch kleiner, als der Pong-som und ergießt sich in den siamesischen Meerbusen. Auch hier liegt an der Mündung des Flusses eine Stadt, größtentheils von Kambojanern bewohnt, jedoch auch von einigen Cochin-Chinesen und etwa 1,000 Malayen. Die Umgegend liefert einen Ueberfluß an Reis. Kam-pot soll von Pe-nom-peng oder Calompe, der jetzigen Hauptstadt von Kamboja, 12 Tagereisen entfernt seyn. Sie sind mit einander durch eine Straße verbunden, welche von mit Büffeln bespannten Karren sehr gut passirt werden kann. Die Straße läuft durch ein bevölkertes und gut cultivirtes Land.

Der Fluß Tek-sia ergießt sich in den siamesischen Meerbusen unter 9° 46′ N. B. Diesen Namen geben ihm die chinesischen Kaufleute, aber in der kambojanischen Sprache heißt er Kar-mun-sa und in der cochinchinesischen Ret-ja. Er ist von beträchtlicher Größe und bis zum großen Kambojafluß für kleine Fahrzeuge schiffbar. Die Umgegend liefert einen Ueberfluß an Bienenwachs, sie wird aber wenig cultivirt, indem sie wegen der vielen Mosquitos und Blutegel fast unbewohnbar ist.

Der Fluß Tek-mao, was in der kambojanischen Sprache „schwarzes Wasser" bedeutet, ergießt sich auch, Pulo-Ubi gegenüber, in den siamesischen Meerbusen. Er steht in Verbindung mit dem großen Flusse von Kamboja und ist durchgängig für kleine Boote schiffbar. An diesem Flusse liegt, 2 Wassertagereisen landeinwärts, eine Stadt desselben Namens mit 2,000 cochin-chinesischen Einwohnern. Der Fluß ist reich an Fischen und

das umgebende Land ergiebig an Reis, aber geplagt von den Mosquitos.

Der Kamboja ist einer der größten Flüsse Asiens. Er soll in der chinesischen Provinz Yu-nan in einem See entspringen und für Boote schiffbar seyn zwischen dem 22. und 23° N. B., ehe er noch das Königreich Lao erreicht. Zwischen dem 9° und 11° ergießt er sich durch 3 Mündungen in's Meer. Diese 3 Mündungen sind den europäischen Schiffern unter den Namen des westlichen oder des Basak-Flusses, des östlichen oder des mittleren Armes, und des nördlichen oder des Japan-Flusses bekannt. Die erste dieser Ausmündungen ist die größte und am meisten geeignet zur Schifffahrt. Sie soll auf der Bank an ihrer Mündung bei starken Springfluthen 14 bis 18 Fuß Wasser haben.

Von Kang-kao bis zum Cap St. James ist die Küste durchgängig äußerst niedrig, so daß sie häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist; auch wird man im Innern keine Berge gewahr. Cap St. James ist das erste emporsteigende Land, welches man auf dem Wege nach Norden antrifft und bezeichnet die Einfahrt in den Fluß Saigun, welcher vielleicht in jeder Hinsicht für europäische Schiffer der schönste Fluß in ganz Asien ist, weil ihn Schiffe von jeder Größe und ohne einen Lootsen 60 Meilen landeinwärts befahren können. Er steht wenigstens durch zwei Seitenarme mit der japanesischen Mündung des großen Kambojaflusses in Verbindung.

Die Quelle des Saigunflusses ist den Europäern unbekannt, aber einige Landeseingeborne haben mir erzählt, daß er für die Barken des Inlandes noch 20

Tagereisen über die Stadt Saigun hinaus fahrbar sey, welche selbst 15 Stunden vom Meer entfernt liegt. Der Fluß hat deßhalb wahrscheinlich einen Lauf von 300 bis 400 Meilen und entspringt ohne Zweifel in den Gebirgen von Lao.

Die Regierung des eigentlichen Cochin-China *) ist in 7 Provinzen getheilt. Südlich beginnend heißt die erste derselben, welche zunächst an's Gouvernement von Saigun oder Kamboja gränzt, Bin-thuon. Sie wird beschrieben als ein kleines und bergiges Land, hauptsächlich merkwürdig wegen seines vielen köstlichen Aloeholzes. Die folgende ist Nha-trang, ein hochgelegener und schlecht cultivirter District. Diese Provinz enthält die 2 prächtigen Häven Nha-trang und Camraigne. Von ersterem liegt die Hauptstadt desselben Namens nur einige Stunden entfernt und ist mit ihm durch einen Fluß verbunden. Nha-trang wurde vom letztverstorbenen König unter Anleitung eines französischen Inugenieurs in seinen Diensten, Namens Olivier, auf europäische Weise stark befestigt. Hier befindet sich eins der königlichen Arsenale und da der Haven eine sehr schickliche Lage hat, so giebt er den Mittelpunct für alle Handelsgeschäfte dieses Theiles des Reiches

*) Der Name soll von den Portugiesen herrühren, um dieses Land von dem Fürstenthume Cochin an der Küste von Malabar unterscheiden zu können. Die Einwohner nennen das Land Dang-traoing oder das Mittelland, im Gegensatze zu Tonquin, welches sie das Außenland nennen. (Nouvelles Lettres édifiantes. 1821 Paris).

ab. In dieser Provinz wird Seide producirt und bearbeitet.

Die Provinz Phu-yen soll eine der reichsten in Cochin-China seyn, und der Haven desselben Namens, welcher drei besondere Ankerplätze enthält, unter allen der schönste. Das Land ist stark bevölkert und durchgängig sehr gut cultivirt, indem man bis zu den Gipfeln der Hügel Terrassen angelegt hat und auf denselben Reis baut. Die hauptsächlichsten Producte des Ackerbaues sind Reis, Mais und eine große Menge Hülsenfrüchte.

Die Provinz Qui-nhon soll von beträchtlichem Flächengehalte seyn. Die Hauptstadt desselben Namens liegt etwa fünf Stunden landeinwärts, ist aber mit dem Haven durch einen schiffbaren Fluß verbunden. Sie gehört zu den größten Städten in Co in-China und hatte vor Ausbruch des Bürgerkrieges einen sehr bedeutenden Handel mit dem Auslande. Sie war eine Zeitlang unter den Tys-sons oder den Insurgentenhäuptlingen der letzten Revolution der Sitz der Regierung und ist jetzt nach europäischer Weise stark befestigt. Qui-nhon soll, wie mir ein Franzose versichert hat, der daselbst gewesen ist, bevölkert und sehr cultivirt seyn.

Die nächste Provinz ist Quang-ai, ein bergiger District, der eine beträchtliche Quantität Zucker producirt. Diese Provinz ist den Einfällen einer Race von Gebirgsbewohnern sehr ausgesetzt, die auf den gegen Westen gelegenen Bergen wohnen.

Die Provinz Quang-nan hat ebenfalls einen großen Flächenraum, producirt Reis, Zucker und Zim-

met. In dieser Provinz liegt der berühmte Haven Turan oder Han.

Die letzte Provinz dieses Gouvernements ist die Provinz Hué, die etwas Zucker und eine beträchtliche Quantität Reis producirt, sich aber nicht durch ihre Fruchtbarkeit auszeichnet. Der größte Theil derselben bestand, so viel wir gesehen haben, aus unfruchtbaren Bergen und Marschen, und selbst in den in Cultur befindlichen Ebenen schien die Bodenkrume dünn und sandig zu seyn. Die Hauptstadt desselben Namens, von den Eingebornen auch Phu-chuan, und von den Chinesen Sun-Wha genannt, liegt in dieser Provinz und etwa 6 Meilen entfernt vom Meeresgestade. Man kann sie beschreiben als eine lange zerstreut liegende Stadt, von sehr wenig Breite und von, wenn man die Festung mit einschließt, 4 Meilen Länge am linken Ufer des Flusses. An manchen Stellen sieht man auch einige gute aus gebrannten Backsteinen aufgeführte und mit Ziegeln gedeckte Häuser, aber die meisten Wohnungen sind elende Hütten aus Bambus und mit Stroh gedeckt. Den besten Nachrichten zufolge, die ich erhalten konnte, wird die Bevölkerung mit Einschluß der Truppen auf 50- bis 60,000 geschätzt.

Das Gouvernement oder das Vicekönigreich von Tonquin macht den bevölkertsten und wichtigsten Theil des Königreiches aus; da ich aber keinen Theil von diesem Lande selbst gesehen habe, und selbst die französischen Beamten im Dienste des Königs selten nach Tonquin gekommen sind, so vermag ich zu dem, was schon davon bekannt ist, nur sehr wenig hinzuzusetzen.

Außer dem Namen Annam, den es mit Cochin-China gemeinschaftlich hat, wird dieses Land von den Eingebornen durch denselben Namen bezeichnet, den ihm auch die Europäer geben, oder wenigstens mit einem Namen, der dem Europäischen sehr ähnlich ist. Sie nennen es nämlich Dong-kinh *), und die Chinesen und Siamesen Tang-kia. Es ist ein großes für den Ackerbau geeignetes Land, welches hauptsächlich von einem großen Fluß und seinen zahlreichen Nebenflüssen bewässert wird. Seine südliche Gränze ist bei dem kleinen Dorf und Fluß Ke-ga, 85 Stunden, wenn man zu Lande reis't, von der Hauptstadt Hué entfernt und, wie ich vermuthe, zwischen dem 19° und 20° N. B. gelegen.

Der Fluß von Tonquin, welcher von einigen europäischen Schriftstellern Sang-koy **) genannt worden ist, hat wahrscheinlich einen sehr langen Lauf. Er soll in den Gebirgen von Yu-nan entspringen und ergießt sich durch zwei Ausmündungen in den Meerbusen von Tonquin. Die südlichste liegt unter 20° 6′ und die

*) Dieser Name soll herzuleiten seyn von zwei chinesischen Wörtern, Tong und King, was die östliche Königsstadt bedeutet. Um es von Cochin-China zu unterscheiden, nennen es die Eingebornen Dang-ngoai oder das äußere Land. (Nouvelles Lettres Edifiantes. Paris 1821).

**) Dieses Wort scheint durch Mißstaltung aus dem eingebornen Song-ca, was so viel als „großer Fluß" bezeichnet, entstanden zu seyn. (Nouvelles Lettres Edifiantes, Paris 1821.

nördlichste unter 20° 15′ N. B. In den südlichen Canal laufen oft chinesische Kaufleute ein, aber den nördlichen beschifften die Europäer zur Zeit, als Holländer und Engländer mit Tonquin im Handelsverkehre standen. Damals soll dieser Arm über seiner Bank bei hohen Springfluthen nicht weniger, als 18 Fuß Wassertiefe gehabt haben, wodurch er für ziemlich große Schiffe schiffbar wird. Bei meiner Anwesenheit in Cochin-China wurde mir gesagt, daß dieser Flußarm neuerdings zum großen Theile mit Sand ausgefüllt worden sey und jetzt höchstens von Schiffen zu 200 Tonnen Trächtigkeit befahren werden könne. Dies versicherten auch die europäischen Herren am Hofe von Huè in Uebereinstimmung mit den chinesischen Kaufleuten. Immer bin ich jedoch der Meinung, daß hier ein Irrthum obwalte und diese Beschreibung auf den südlichen Arm Anwendung leide, der zu allen Zeiten nur für kleine Fahrzeuge schiffbar war.

Der Fluß von Tonquin ist an seiner Mündung eine Meile breit und war ehedem wenigstens 20 Meilen landeinwärts für große Schiffe fahrbar. So weit gingen nämlich die europäischen Schiffe. Zu Hean, wo die chinesischen Junken sich vor Anker zu legen pflegten, was vom Meer 80 Meilen entfernt ist, soll, nach Dampier's Beschreibung, der Fluß breiter gewesen seyn, als die Themse zu Gravesend. Derselbe Schriftsteller giebt die Breite des Flusses in der Gegend der Hauptstadt und 20 Meilen weiter stromaufwärts von demselben Betrage, wie zu Lambeth, an, jedoch mit einer solchen

Seichtheit verbunden, daß man mit einem Pferd in der trockenen Jahreszeit durchreiten könne.

An diesem Fluß und 100 Meilen von seiner Mündung entfernt liegt die Hauptstadt von Tonquin, die größte Stadt dieses Landes, häufig auch Ke-cho genannt, von den Europäern Cachao geschrieben, und oft von den Landeseingebornen Bak-than genannt. Chinesische Handelsleute, die mit der Stadt und dem Flusse sehr gut bekannt waren, beschrieben erstere mir als wenigstens dreimal so groß, als Hué, und es ist wahrscheinlich, daß ihre Bevölkerung nicht viel unter 150,000 betragen möge. Dampier glaubte zu seiner Zeit, daß sie 20,000 Häuser enthalte, und dieß würde eine Bevölkerung von wenigstens 200,000 geben. Der einzige andere Ort von Bedeutung, von welchem ich weiter gehört habe, ist Hean, der zu Dampier's Zeit 2,000 Häuser enthalten sollte und wahrscheinlich deßhalb nicht unter 20,000 Einwohner zählte.

Von den Civilunterabtheilungen Tonquin's hat man verschiedene Nachrichten. Dampier theilt das Land in acht Provinzen, der Abbé Richard in eilf, ein von Hrn. Chaigneau hinterlassenes Manuscript in neun Provinzen; aber nach den Notizen, die mir von einem Landeseingebornen zu Theil geworden sind, giebt es 15 solcher Provinzen. Die Namen derselben sind folgende: Ke-cho, Teng-long, Wai-tak, Sang-sai, King-pak, Sing-kwang, Heng-wha, Ko-peng, Leong-san, Ching-wha, La nam No. 1, und La-nam No. 2, Hai-yong, An-kwong und Man-ning-chao. Zwei dieser Provinzen liegen an Cochin-China und werden vom Hof unmit-

telbar verwaltet, die übrigen aber, wie schon bemerkt worden ist, von einem Vicekönig regiert, welcher zu Cachao wohnt *).

An der Küste von Cochin-China liegen eine Menge Inseln, über welche ich mir folgende Auskunft verschafft habe. Wenn man vom siamesischen Meerbusen anfängt, so hat sich hier die cochin-chinesische Race bis zu der großen Insel Ko-kram derbreitet, welche fast unter dem 13° N. B. liegt und bei schönem Wetter von der siamesischen Rheede erkannt werden kann. Diese und andere Inseln in ihrer Nachbarschaft gehören indessen bis nach Ko-kong herab den Siamesen. Die große Kette von Inseln von dieser Insel an, bis nach Pulo-Ubi, gehören alle den Cochin-Chinesen, mit Einschluß von Pulo-Panjang und Pulo-We, obschon beide von der Küste weit entfernt liegen. Die meisten derselben sind klein, steil, unfruchtbar, mit dickem Wald bedeckt und unbewohnt. Von Pulo-Ubi und Quadrole, die zu den beträchtlichsten gehören, ist schon weiter vorn die Rede gewesen.

In den chinesischen Gewässern sind die einzigen bedeutenden cochin-chinesischen Inseln Pulo-Condore, Pulo-Canton, richtiger Col-lao-Ray, und Cham-col-lao, eigentlich Col-lao Cham. Alles was ich von diesen

*) Den Nouvelles Lettres Édifiantes zufolge, beläuft sich die Zahl dieser Provinzen auf eilf, aber die Namen, welche ihnen dort beigelegt sind, weichen gänzlich von den oben mitgetheilten ab. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß nicht nur die Civilabtheilungen, sondern auch ihre Namen häufig nach Laune verändert werden.

Inseln weiß, ist bereits gesagt worden. Außer diesen Inseln nahm der König von Cochin-China im Jahr 1816 Besitz von dem unbewohnten und gefährlichen Klippen-Archipel, der eine Menge Inselchen und Sandbänke enthält und unter dem Namen the Paracels bekannt ist, die er als einen Theil seiner Besitzungen in Anspruch nimmt, und über welche ihm die Herrschaft schwerlich streitig gemacht werden wird.

Außer der Annam-Nation bestehen die Bewohner der gegenwärtigen Besitzungen Cochin-China's aus mehreren andern Racen, und wir wollen jetzt eine kurze Skizze derselben mittheilen. Die wichtigsten derselben sind die Kambojaner, deren Name in ihrer eigenen Sprache Kammer heißt. Von den Siamesen werden sie dagegen Kam-men, von den Cochin-Chinesen Ko-men, von den Chinesen Tang-po-cha, und von den Malayen Kamboja genannt. Letztere ist ohne Zweifel die Benennung, welche auch die Europäer entlehnt haben. Sehr häufig schreiben sie jedoch diesen Namen Cambodia.

Das alte Gebiet der Kambojaner scheint, so viel ich habe ausmitteln können, das ganze Land umfaßt zu haben, welches vom Flusse Saigun westlich und südlich liegt. Am siamesischen Meerbusen hat es sich bis zum 12° N. B. und im Innern wenigstens bis zum 15° erstreckt. Die Kambojaner sprechen eine Sprache, welche von derjenigen ihrer Nachbarn gänzlich verschieden ist, aber in der physischen Form, in ihren Sitten und Gesetzen, in ihrer Religion und dem Zustande ihrer

Civilisation sind sie den Siamesen ähnlicher, als irgend einem andern Volke.

Von Kamboja's Geschichte ist den Europäern sehr wenig bekannt; es scheint indessen, daß dieses Reich bei seinem fruchtbaren Boden und seinen schönen Flüssen in frühern Zeiten den benachbarten Königreichen Siam, Lao und Cochin-China an Kraft und Civilisation nicht nachgestanden habe. Schon vom Jahr 1616 soll es, gleich seinen Nachbarn, Gesandte und Geschenke nach China geschickt und dies lange fortgesetzt haben. Es scheint mit Siam und Cochin-China beständig im Kampfe gelebt, manchmal diese Länder sich unterworfen zu haben, aber häufiger ihnen zinsbar geworden zu seyn. Im 10ten Jahrhunderte soll Kamboja für diese Theile der Welt ein mächtiges Königreich gewesen seyn. Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts unterjochte es Cochin-China. Im Jahr 1268 unternahm Kublai-khan, der tartarische Beherrscher von China, nachdem man ihm erzählt hatte, Kamboja sey ein reiches Land, die Eroberung desselben, aber seine Armee wurde zum Rückzuge gezwungen, und er erhielt nur das Bekenntniß der Unterwerfung und das Versprechen, daß jährlich, wie vormals, an China ein bestimmter Tribut gezahlt werden solle. Im Jahr 1717 überfielen die Siamesen Kamboja, bei welcher Gelegenheit der König dieses Landes die Cochin-Chinesen zu Hülfe rief und nun die Siamesen schlug. In Bezug auf die geleistete Hülfe bekannte sich Kamboja nun von selbst für einen cochin-chinesischen Vasallen. Von dieser Zeit an scheint in Kamboja eine große Anarchie überhandgenommen zu haben,

und im Jahr 1750 nahmen die Cochin-Chinesen Dong-nai und andere Provinzen in Besitz, die am Flusse Sai-gun lagen.

Als im Jahr 1786 Ong-tong, der König von Kamboja, starb, wurde sein Schwiegersohn, ein Beamter seines Hofes, auf die Jahre der Minorennität des Thronerben, der ein Kind von einigen Jahren war, zum Regenten erwählt. Dieser stellte das Königreich unter den Schutz der Siamesen und brachte den Sohn und die Tochter des verstorbenen Königs an den Hof von Bang-kok. Auf diese Weise wurde nun Kamboja von Siam ganz abhängig, und dieser Zustand der Dinge dauerte bis zum Jahr 1809, wo ein Neffe des verstorbenen Königs eine Parthei um sich versammelte und einen Theil des Königreichs in Besitz nahm. Bei dieser Gelegenheit rief der Regent die Siamesen zu Hülfe, und der Neffe die Cochin-Chinesen. Tai-kun, der Vicekönig von Kamboja und der Mann, mit welchem unsere Gesandtschaft eine Conferenz hatte, entschied bald durch seine Thätigkeit und Kraft, wie auch durch seine bessern Truppen, den Kampf zu Gunsten von Cochin-China. Er rückte mit 30,000 Mann nach Kamboja und begegnete der siamesischen Armee auf dem Wege nach der Hauptstadt. Letztere war nicht im Stande, sich mit ihm zu messen; es erfolgte eine Conferenz, in Folge welcher ein Friede geschlossen wurde, nach welchem ganz Kamboja den Cochin-Chinesen zinsbar seyn sollte, mit Ausnahme der Provinz Ba-ta-bang, welche an Siam gränzt und an letzteres abgetreten wurde. Diese Anordnung besteht noch immer, und die Kambojaner sollen, wie mir

gesagt worden ist, sehr hart behandelt werden. Der König hat bloß eine nominelle Autorität; die cochin-chinesischen Truppen und Civilautoritäten occupiren sein Land; cochin-chinesische Civil- und Militair-Mandarinen wohnen in seiner Hauptstadt und regieren eigentlich das Königreich unter der Leitung des Vicekönigs von Saigun. Dieses Zustandes der Knechtschaft sollen die Kambojaner sehr überdrüssig seyn, aber wenn man die militairische Organisation der cochin-chinesischen Regierung und den Mangel derselben bei den Kambojanern in Berücksichtigung zieht, so scheint keine Wahrscheinlichkeit vorhanden zu seyn, daß sie sich bald emancipiren werden *).

Kamboja ist, wie bereits bemerkt worden, ein großes und, allen Nachrichten zufolge, ein fruchtbares, für den Ackerbau geeignetes Land, welches durch Gebirgsketten von Siam, Lao und Champa geschieden ist. Seine zwei einzigen wichtigen Orte sind Pc-nom-peng, auch Ca-lom-pe genannt, die gegenwärtige Hauptstadt, und Pon-tai-pret, die alte Hauptstadt, den Europäern ehedem bekannt unter dem Namen der Stadt von Kamboja.

Pon-tai-pret liegt ungefähr unter dem 12° der Breite auf dem rechten Ufer eines Seitenarmes des großen Flusses und 80 Stunden vom Meeresgestade entfernt. Es ist gegenwärtig ein Ort von geringer Bedeutung.

---

*) Während meiner Amtsführung zu Singapore führte ich eine freundschaftliche Correspondenz mit diesem Regenten und seinen Ministern, wobei sich viele Umsicht nöthig machte, um nicht den Cochin-Chinesen einen Anstoß zu geben.

Pe-nom-peng, die neue Hauptstadt, liegt ohngefähr 40 Meilen weiter stromabwärts, wo sich der letztgenannte Seitenarm in den Hauptfluß einmündet, und zwar auf dem rechten Ufer. Dieser Ort ist mir von Bewohnern desselben, mit denen ich in Siam zusammenkam, als eine Stadt von beträchtlicher Größe und einer Bevölkerung von 25,000 bis 30,000 Einwohnern beschrieben worden. Nordöstlich von Pe-nom-peng liegen 2 große Süßwasserseen, welche in der trocknen Jahreszeit nicht über 1 bis 2 Ellen Wassertiefe besitzen, aber während der Zeit der Ueberschwemmung eine Tiefe von 3 Faden. Der größte dieser Seen heißt in kambojanischer Sprache Tan-le-sap oder Süßwassersee. Die im Lande wohnenden Malayen nennen ihn See des Sri Rama. Den von den Eingebornen erhaltenen Nachrichten zufolge muß man, um über diesen See zu gelangen, einen Tag und eine Nacht lang reisen. Der nächste bedeutende Völkerstamm, welcher das cochin-chinesische Gebiet bewohnt, ist das Volk von Champa, in der Annamsprache Loye oder Loi genannt. Das eigentliche Land dieses Völkerstammes erstreckt sich vom Cap St. James wenigstens bis zur Provinz Phu-yen, und nach einigen Nachrichten schließt es letztere sogar mit ein.

Das Volk von Champa bildete vor seiner Unterjochung von den Cochin-Chinesen eine ansehnliche Macht unter einem Häuptlinge, der seine Residenz in der Bai von Phan-rye unter 11° 10' N. B. aufgeschlagen hatte. Sie bekennen sich, so viel ich habe erfahren können, zu einer Art von Hindusreligion, die Aehnlichkeit hat mit

der Verehrung des Buddha oder Jain, wie sie eben in Hindostan besteht und auch auf Java bestanden zu haben scheint, ehe die Bewohner dieser Insel zur mohamedanischen Religion bekehrt worden sind.

Auf jeden Fall ist sie von der Buddha-Verehrung der benachbarten Länder sehr verschieden. In ihrem Lande findet man viele Tempel aus gehauenen Steinen, welche hindostanische Bilder enthalten, z. B. dasjenige des Siwa, des Durga und des Buddha, wie mir von Eingebornen und Europäern erzählt worden ist; und im Jahr 1824 brachte Hr. Diard, welcher durch Champa auf seiner Reise zwischen Huè und Saigun gekommen war, ein gut vollendetes steinernes Götzenbild von dort mit nach Singapore, welches ich für den Ganes, den indischen Gott der Weisheit erkannte. Die Sprache des Volkes von Champa ist ein eigenthümlicher Dialect, welcher vom annamischen und kambojanischen wesentlich verschieden ist.

Das Volk von Champa scheint vor alten Zeiten einen bedeutenden Verkehr mit verschiedenen Ländern des malayischen Archipels gehabt zu haben, und, wie die Geschichtsbücher von Java erzählen, soll gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts die Königin des Hauptbeherrschers dieser Insel eine Prinzessin von Champa gewesen seyn, woraus hervorzugehen scheint, daß die Religion der beiden Völker sich ähnlich und ihre Sitten analog gewesen seyn müssen.

Von diesem Volksstamme, der noch immer das eigentliche Land Champa bewohnt, muß in alten Zeiten ein Theil nach der östlichen Küste des siamesischen Meer-

busens zwischen dem 11 und 12° N B. ausgewandert seyn und sich hier mit Ansiedlern aus der malayischen Halbinsel vermischt und dann, wie man mir erzählt hat, die mohamedanische Religion angenommen haben, denn von den Bewohnern dieser vermischten Colonie wird noch immer die Champa-Sprache und auch die malayische gesprochen, wovon ich häufig Gelegenheit gehabt habe, mir die Ueberzeugung bei den Matrosen der Boote dieses Landes zu verschaffen, welche jährlich Singapore besuchen.

Champa ist, so viel ich habe erfahren können, etwa vor 70 bis 80 Jahren und gerade um die Zeit von den Cochin-Chinesen unterworfen worden, wo sie von Kamboja die Provinz Dong-nai abtrennten. Seit diesem Ereigniß haben sich die Eingebornen von der Meeresküste zurückgezogen, welche jetzt hauptsächlich von dem annamischen Volksstamme bewohnt wird. Sie werden eben so hart behandelt als die Kambojaner, sind höchst unzufrieden und in einem Zustand häufigen Aufruhres, so daß die cochin-chinesische Regierung genöthigt ist, eine Menge Festungen auf den Bergen und Pässen als ein Sicherheitsmittel gegen ihre feindlichen Einfälle in das offene Land zu unterhalten. Alle diese Fortificationen sollen nach den Grundsätzen europäischer Befestigungskunst erbaut seyn.

Eine dritte Urrace, von welcher außer dem Namen wenig bekannt ist, bewohnt noch das cochin-chinesische Gebiet. Es ist ein uncivilisirter, aber friedliebender Volksstamm, die Cochin-Chinesen nennen ihn Moi; er soll

den größten Theil der Bevölkerung der Provinz Dong=nai ausmachen, die sein eigentliches Vaterland ist *).

Die Ausländer, welche sich im cochin=chinesischen Gebiete niedergelassen haben, sind Malayen einer gemischten Race von portugiesischen Christen und Chinesen. Die Malayen sind, wie bereits bemerkt worden, auf die östliche Küste des siamesischen Meerbusens zwischen dem 11° und 12° der Breite beschränkt, wo Pong=som und Kam=pot ihre Hauptwohnorte sind. Hier behalten sie die mohamedanische Religion und sprechen ihre eigene Sprache, obschon dieselbe mit einer Menge Wörter aus der Champa= und Kamboja=Sprache vermischt ist. So viel ich habe erfahren können, beträgt ihre Zahl nicht über 4000 oder 5000, auch besitzen sie nicht den geringsten politischen Einfluß. Diejenigen von ihnen, mit welchen ich zu sprechen kam, leiteten ihren Ursprung aus dem malayischen Fürstenthum Johore ab, aber zu welcher Zeit und unter welchen Umständen die Auswanderung stattgefunden hat, habe ich nicht erfahren können. Mit diesem Lande und mit andern malayischen Staaten, z. B. mit Pahang, Kalantan und Trinkano, stehen sie noch in Handelsverkehr bis auf den heutigen Tag und setzen dahin Reis, Stocklack, grobe baumwollene Waaren und verarbeitete Seide ab. Zwei dieser Schiffe sah Dampier vor ungefähr 140 Jahren auf

*) Den Nouvelles Lettres Édifiantes zufolge ist das Land der Moi's ein gebirgiger Strich zwischen Lao und Cochin=China, 120 Stunden in der Richtung von Norden nach Süden lang und 20 bis 30 Stunden breit.

ihrem Wege nach der Straße von Malacca bei Pulo-Ubi und erzählt, daß es die nettesten und zugleich am geschicktesten geführten Schiffe gewesen seyen, die er auf seinen Reisen in diesen Gegenden angetroffen habe. Dies läßt sich auch jetzt noch behaupten.

Die christliche Religion wurde in Tonquin, Cochin-China und Kamboja gegen das Jahr 1624 von den portugiesischen Jesuiten nach der Verfolgung und Ermordung der Portugiesen in Japan aus Macao eingeführt. Nach diesem Vorfall und der spätern Vertreibung der Portugiesen von Malacca gegen die Mitte desselben Jahrhunderts scheinen sich eine Menge Portugiesen von vermischter Abkunft in diesen Ländern niedergelassen zu haben, wo man ihre Abkömmlinge noch immer trifft, sie jedoch kaum von den Eingebornen des Landes zu unterscheiden vermag, welche zum Christenthum übergegangen sind.

Der gegenwärtige König und sein Vater haben das Christenthum weder befördert, noch verfolgt. Im Ganzen hat es aber seit vielen Jahren keine merklichen Fortschritte gemacht. Das Verbot der Vielweiberei soll den Gewohnheiten und Sitten der Cochin-Chinesen am meisten zuwider seyn. In andern Hinsichten sind sie wahrscheinlich höchst gleichgültig gegen seine Lehrsätze. Die Regierung mag es indessen nicht ohne Argwohn betrachten und darin eine Neuerung finden, die mit einer Classe von Ausländern in Verbindung steht, deren Macht und ehrgeiziges Streben hier eine Quelle wohlbegründeter Sorgen ist. Die Zahl der Christen in Tonquin wurde mir auf 300,000 angegeben, und so viel hat man auch,

meines Erachtens, wenigstens vor 50 Jahren schon angegeben. Die Zahl der Christen in Cochin-China wurde auf 100,000 und derer in Kamboja auf 25,000 geschätzt. Dies würde im Ganzen eine Summe von 425,000 geben. Eins gab man mir in der Regel jederzeit zu, daß die Christen zu dem ärmsten und verworfensten Theile der Bevölkerung gehörten. Sie haben nicht den geringsten politischen Einfluß, auch habe ich nicht gehört, daß seit dem Tode des Prinzen, welcher Frankreich in Gesellschaft des Bischofs D'Adran besuchte und zum großen Aerger seiner Eltern ein sehr frommer Christ wurde, irgend eine Person von Rang oder Stande zum Christenthum übergegangen sey.

Die zahlreichste Classe der Ausländer bilden unstreitig die Chinesen, obschon nicht in dem Verhältnisse, wie in Siam und in einigen Ländern des malayischen Archipels. Die Ursache davon in einem von Natur so günstig gelegenen Lande ist ohne Zweifel die wachsame und unterdrückende Strenge der Regierung und ihre directe und störende Einmischung in die Betriebsamkeit der Chinesen, was wahrscheinlich darin seinen Grund hat, daß hier ein politischer Argwohn gegen die Chinesen besteht, den man aber nicht in den andern Ländern findet, wo sie sich niedergelassen haben. Die ersten chinesischen Ansiedler sind frei von der Conscription und ihre Abkömmlinge besitzen ein Privilegium, welches man den Eingebornen verweigert, daß sie nämlich die Personaldienste in Geld umgewandelt bekommen, welches jährlich 15 Quans beträgt. Ehe sie sich verheirathet haben, aber nicht nachher, dürfen sie auch ungehindert das

Land verlassen, was einem Eingebornen in keiner Hinsicht frei steht. In Tonquin sollen gegen 25,000 Chinesen in den Eisen-, Silber- und Gold-Bergwerken arbeiten und in der Stadt Cachao gegen 1000 vornehmere Chinesen bloß Handelsgeschäfte treiben. Die Zahl der zu Huë, in der Hauptstadt, wohnenden Chinesen ist sehr klein und soll nicht über 600 betragen. Die Chinesen, welche zu Faifo wohnen, können auf 3,000 und diejenigen zu Saigun auf 5,000 angeschlagen werden. Außer diesen Orten findet man sie noch in kleinerer Zahl zu Quin-hon, Kangkao, Pe-nom-peng und andern Plätzen, und vielleicht darf man die sämmtlichen Chinesen in Cochin-China nicht über 40,000 anschlagen.

In den verschiedenen Unterabtheilungen des cochinchinesischen Reiches findet man eine wesentliche Verschiedenheit des Clima's, welche sowohl in der verschiedenen Exposition, als auch in der geographischen Lage ihren Grund hat. Im cochin-chinesischen Kamboja, welches ein Land ist, was sich aus der Mitte des 8° und 9° bis zwischen den 10° und 11° N. B. erstreckt, dabei eine flache Lage und keine Berge hat, beobachten die Jahreszeiten denselben Verlauf, wie in Malabar, Bengalen und Siam, d. h. die Regenzeit beginnt mit dem Ende des May oder dem Anfange des Junius, und die nasse Jahreszeit dauert bis zum September. Dies ist die stürmische und rauhe Jahreszeit, die entgegengesetzte aber ist mild und heiter. Zu Saigun stand das Thermometer im Schatten zu Ende des Augusts um 6 Uhr des Morgens auf 79°, Mittags auf 82° und um 6 Uhr

des Abends auf 80°. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, die Temperatur in der trocknen Jahreszeit zu untersuchen.

Die zweite Verschiedenheit des Clima's findet man in der Unterabtheilung des Reiches, welche das eigentliche Cochin-China genannt wird und sich von 11° bis zu 18° N. B. fortsetzt. Diese Abtheilung ist ein bergiges Land, mit einer hohen Bergkette versehen, die von Norden nach Süden streicht. Sie unterbricht den Zug der Wolken und hat auf die Jahreszeiten dieselbe Wirkung, wie die mittlere Bergkette der Halbinsel von Hindostan, oder wie die von Celebes und einiger anderer Länder des indischen Archipels, nämlich sie kehrt die Jahreszeiten um, so daß in Cochin-China während des südwestlichen Passatwindes trockenes Wetter und während des nordöstlichen nasse Witterung herrschend ist. In Cochin-China beginnt die Regenzeit mit dem Ende des Octobers und dauert bis zum März. Als wir zu Anfang des Monates September Saigun verließen, war die Regenzeit ziemlich vorüber, und ehe wir Hué und Touran gegen Ende des Octobers verließen, war sie gerade eingetreten.

Hr. Chaigneau, ein Franzose, welcher viele Jahre zu Hué gewohnt hatte, sagte mir, daß die größte Sommerhitze, die er je erfahren habe, nicht über 31½° R. oder ungefähr 103° F. betragen habe. Er sagte jedoch, daß die empfindliche Kälte im Winter weit größer sey, als aus den Anzeigen des Thermometers hervorgehe, weil die periodischen Regen in dieser Jahreszeit sich einstellen, wodurch die Witterung oft kalt und unfreundlich wird.

In der ebenen Alluvialgegend, die den größten Theil des Königreiches Tonquin bildet, sind die Jahreszeiten ganz, wie in Kamboja und andern Ländern des asiatischen Festlandes, welche dem directen Einflusse des südwestlichen Passatwindes ausgesetzt sind; und nach Dampier, Richard und Bissachère fängt die Regenzeit im Mai an und endet im August. In dieser Abtheilung soll die Sommerhitze zuweilen unerträglich, dagegen die Kälte des Decembers, Januars und Februars so empfindlich und durch den Eintritt dichter Nebel so unangenehm werden, wie in dem ähnlichen Lande und Klima von Niederbengalen. Die größte Wuth der Orcane und Stürme erfährt man hauptsächlich längs der Küste von Tonquin. Sie sind eine Seltenheit an der Küste von Cochin-China, besonders unter der N. B. von 16°. Kamboja ist ganz von diesen Stürmen frei.

Das Klima der verschiedenen Unterabtheilungen des Reiches soll indessen nicht ungesund seyn, denn mehrere Europäer, mit denen ich darüber gesprochen habe, drückten sich in diesem Betreff sehr günstig aus. Nachdem die Hrn. Vannier und Chaigneau über 30 Jahre im Lande gewohnt hatten, rühmten sie besonders das Klima von Hué und Saigun, und ich glaube, der starke und thätige Körper der Einwohner kann mit als Beweis für die Güte des Klima's angeführt werden.

Unser kurzer Aufenthalt in Cochin-China gab uns keine gute Gelegenheit, Untersuchungen im Gebiete der Naturgeschichte anzustellen. Wo wir eine Gelegenheit hatten, die geologische Formation zu untersuchen, fan-

den wir überall Urgebirge, und die wichtigsten Berge vom Vorgebirge St. James bis nach Hué scheinen aus Granit oder Syenit zu bestehen. Einige der niederen Berge und theilweise Formationen bestanden aus Quarz, Marmor und Uebergangskalkstein. Die Abtheilung von Kamboja ist außerordentlich arm an metallischen Erzeugnissen, denn das Eisen ist, allen Nachrichten nach, das einzige Metall, welches hier in Quantitäten gefunden wird, jedoch noch immer nicht so viel, als die Consumtion des Landes erheischt. Der größere Theil dieses Metalles wird aus Tonquin, Siam und neuerdings aus den europäischen Niederlassungen in der Straße von Malacca eingeführt.

Auch die Abtheilung, welche das eigentliche Cochin-China begreift, ist an Metallen eben so arm, als Kamboja. Die Cochin-Chinesen glauben, daß die Berge bei'm Vorgebirge Varela silberhaltig sind, und dies erzählt unter Andern Dayot. Seinen Hauptbedarf von nützlichen und edeln Metallen bezieht Cochin-China aus Tonquin. Der Metallreichthum dieser letzten Abtheilung des Königreichs ersetzt die Armuth der beiden andern, denn es hat Ueberfluß an Eisen, Gold und Silber. Folgende Mittheilungen über diese Bergwerke habe ich zu Hué von einem chinesischen Kaufmann erhalten, welcher selbst an Ort und Stelle gewesen war.

Die Eisenbergwerke liegen ungefähr 6 Tagereisen von der Hauptstadt Cachao, und die Gold- und Silberbergwerke 12 Tagereisen westlich von derselben Stadt. Die Silbergruben sollen jährlich ungefähr 100 Piculs oder 213,600 Unzen Ausbeute geben. Ueber die Gold-

bergwerke habe ich nichts Näheres erfahren können, als daß eine große Quantität Gold in die benachbarten chinesischen Provinzen Yu-nan und Quang-sai eingeschwärzt wird. Dem Pater de Marini Romain zufolge sind die Silberbergwerke erst im Jahr 1625 oder 1630 eröffnet worden. Seiner Angabe nach sollen sie in den nördlichen Provinzen liegen, die er Bao und Ciucanghe nennt. Alle Bergwerke, mögen sie nun auf Gold, Silber oder Eisen gebaut werden, werden gegenwärtig von den Chinesen bearbeitet, und man hat mir unter andern gesagt, daß die Zahl der Chinesen von der Insel Hainan und den Provinzen Kiang-nan und Fo-kien, welche sich mit Bergbau beschäftigen, oder mit den damit in Verbindung stehenden Arbeiten, auf 20,000 bis 30,000 geschätzt werden können.

Die nützlichen vegetabilischen Erzeugnisse derjenigen Theile des Landes, die wir besuchten, schienen in keiner Hinsicht von den allgemein bekannten unter ähnlichen Breitengraden in andern Theilen Indiens verschieden zu seyn. Der Marschenreis wird allgemein in den Niederungen und in den Gegenden gebaut, die von den großen Flüssen Kamboja's und Tonquins überschwemmt werden. Der Ertrag soll sicher und sehr reichlich seyn. Der entgegengesetzte Fall tritt offenbar in dem dünnen sandigen Boden der mittlern Abtheilung des Königreichs oder im eigentlichen Cochin-China ein, welches Land nicht im Stande ist, hinlängliche Nahrungsmittel für seine Bewohner zu erzeugen, und deßhalb einen großen Theil seines Bedarfs an Getraide aus Tonquin und Kamboja beziehen muß.

Die einzigen andern Nahrungsartikel, welche, wie wir fanden, in beträchtlicher Quantität in Cochin-China gezogen wurden, waren Mais, Erdnüsse (Arachis hypogaea), Convolvulus Batatas und Cocosnüsse. Die Arecapalme wird in Kamboja und Tonquin in großer Menge gezogen und aus beiden Ländern die Nuß dieses Baumes in großen Quantitäten nach China ausgeführt. Arecanüsse aus Tonquin werden von den Chinesen weit höher geschätzt, als aus irgend einem andern Lande.

Die besten cochin-chinesischen Früchte sind die Orange und die Litschi. Während unserer Anwesenheit waren sie noch nicht zur Reife gediehen, aber ich habe gesehen, daß in den Monaten Februar und März die Orangen von Saigun nach Singapore gebracht werden. Sie waren jederzeit groß, trefflich von Geschmack und übertrafen diejenigen gar sehr, welche in derselben Jahreszeit aus China gebracht wurden. Die Mangostan und Durio, welche auf den malayischen Inseln und in Siam so hoch geschätzt werden, sind, was allerdings merkwürdig ist, in keinem Theile der cochin-chinesischen Besitzungen bekannt. Man hätte erwarten sollen, sie in Kamboja zu finden, wo Klima und Boden ohne Zweifel gut geeignet sind und wohin die Malayen seit langen Jahren auszuwandern pflegten; aber ich habe nur gehört, daß einige wenige Mangostanbäume, der Seltenheit wegen, in dem königlichen Garten zu Pe-nom-peng angetroffen würden.

Das Zuckerrohr wird in den Provinzen Kwang-ai und Kwang-nam, die gerade nach Süden von der

Hauptstadt liegen, in bedeutender Quantität gebaut; in Kamboja ist die Cultur desselben gering und noch weit geringer in Tonquin. Die Cochin-Chinesen bauen nicht allein das Zuckerrohr, sondern bereiten auch daraus, ohne Hülfe der Chinesen, den Zucker, und darin möchte wohl die schlechtere Beschaffenheit des cochin-chinesischen Zukkers aufzusuchen seyn, denn er steht unter dem siamesischen und unter demjenigen, der auf den Philippinen und auf Java erzeugt wird, ist dunkel an Farbe und von schlechtem Korn. Der Betrag der Ausfuhr ist mir verschieden, nämlich von 20,000 bis 60,000 Piculs, angegeben worden. Der größte Theil derselben geht aus dem Haven Fai-fo, an der Bai von Turan, nach China. Gegen 5,000 Piculs werden jährlich nach den europäischen Niederlassungen in der Straße von Malacca gebracht.

Schwarzer Pfeffer von sehr guter Qualität, jedoch in geringer Quantität wird in einigen Theilen des mittlern Cochin-China's gebaut; er ist indessen weder wohlfeil genug, noch in solcher Quantität vorhanden, daß er ausgeführt werden könnte. Derjenige Theil von Kamboja, welcher unter cochin-chinesischer Herrschaft steht, liefert auch eben so treffliche Cardemomen, wie Siam, nach denen in China so große Nachfrage ist. Von diesem Artikel werden aus Saigun jährlich gegen 800 Piculs ausgeführt. Tonquin erzeugt einen andern Artikel, welcher meistentheils nach China ausgefahren wird und in der Annamsprache unter dem Namen Chao-kwo bekannt ist. Proben davon wurden uns zu Fai-fo gezeigt, und ich halte sie für eine große und grobe Art von Amomum.

Der ächte Zimmet (Laurus Cinnamomum) ist höchst wahrscheinlich ein einheimisches Product von Cochin-China, aber wir hatten keine Gelegenheit, die specifischen Merkmale der Pflanze zu untersuchen. Er wächst hauptsächlich im mittlern Cochin-China in den trocknen und sandigen Districten, welche nordwestlich von der Stadt Faifo liegen. Er wird in kleinen Quantitäten im wilden Zustande gefunden, aber bei weitem der größere Theil, der in den Handel kommt, ist das Product der Cultur. Nicht weniger, als 10 Varietäten sind auf den Märkten bekannt, ob diese aber das Product verschiedener Arten von Laurus, oder als die Wirkung verschiedener Culturarten, verschiedener Zubereitung und Bodenarten zu betrachten sind, konnten wir ebenfalls nicht ausmitteln. Proben verschiedener Art wurden mir zu Faifo gezeigt; sie besaßen alle einen höchst würzigen Geruch, einen angenehmen Geschmack und enthielten viel wesentliches Oel. Die Rinde einiger dieser Varietäten war äußerst dünn; diejenige anderer dagegen dick, und letztere wurde in der Regel von den chinesischen Kaufleuten vorgezogen. Keine dieser Sorten war von der Epidermis frei, und deßhalb eigneten sie sich nicht für den europäischen Markt. Der größere Theil der Zimmetärndte wird nach China exportirt, und, wie mir angegeben wurde, beläuft sich diese Ausfuhr von 250,000 bis 300,000 Pfund jährlich. In China zieht man diesen Zimmet demjenigen der Insel Ceylon vor. Der Picul der schlechtesten Sorte kostete zu Faifo 12 Quans, aber von den gewöhnlichen Sorten schon 50 bis 60 Quans. Ein außerordentlicher Werth wird schon auf

kleine Quantitäten einer sehr feinen Sorte gelegt, die bloß für den Verbrauch des Königs bestimmt ist, und die Privatpersonen nur mit der größten Schwierigkeit erlangen können. Von manchen dieser feinen Sorten wird der Picul mit 600 Quans und von auserlesenen Theilen dieses Zimmets mit dem enormen Preise von 1,000 spanischen Dollars bezahlt. Es ist allerdings merkwürdig, daß dieser theure Zimmet in den benachbarten Provinzen Kwang-si und Canton Absatz findet. In ersterer soll die Cassia gebaut werden, die in so großer Quantität nach Europa ausgeführt wird.

Anies (Pimpinella Anisum) ist ebenfalls ein Erzeugniß von Kamboja, und es werden auf den Junken von Saigun jährlich 8,000 Piculs nach China ausgeführt.

Baumwolle wird in beträchtlicher Quantität im ganzen Lande gebaut, und auf den chinesischen Junken exportirt. Die Chinesen sagten mir, daß diese Baumwolle weit besser, als die bengalische sey und auf dem Markte von Canton um 20 Procent theurer verkauft werde.

Der Maulbeerbaum (Morus alba) wird in Tonquin und im eigentlichen Cochin-China als Futter für den Seidenwurm im Großen kultivirt. Eine sehr beträchtliche Menge dieser Bäume fanden wir dicht an der Hauptstadt, und fast bei jedem Dorfe war eine kleine Strecke Landes damit bedeckt, denn die Seidenwürmerzucht ist ein Augenmerk für jeden Landmann. Die Seide von Cochin-China und die noch bessere von Tonquin stehen, gleich jedem andern Erzeugnisse des Landes, wozu Anwendung von Geschicklichkeit und Intelligenz erfor-

derlich ist, der chinesischen bei weitem nach. Die Sträh=ne eignen sich um deswillen nicht für den europäischen Markt, weil sie zu kurz sind, und das Material selbst hat seinen Glanz und seine Schönheit verloren, weil sie die Cocons aus zu heißem Wasser abhaspeln, wo=durch die gummiartige Substanz aufgelös't wird. Bei unserer Anwesenheit in Cochin=China kostete der Catti rohe Seide 3½ bis 5 Quans, je nach der besondern Qualität, und man sagte mir unter andern, daß Fai=fo und seine Nachbarschaft unter jetzigen Umständen jährlich 200 Piculs, Hué 60 und Kachao in Tonquin 800 bis 1000 ausführen könne. Es ist Grund zu glau=ben vorhanden, daß der Seidenbau einer derjenigen Gegenstände ist, auf welchen die cochin=chinesische Be=triebsamkeit sich mit dem größten Erfolg legen möchte, sobald sie anders durch die Errichtung eines lebhaften Han=dels mit dem Ausland eine beständige Nachfrage zu er=warten hat.

Thee wird in Cochin=China und Tonquin, aber nicht in Kamboja gebaut. Den besten Nachrichten zu=folge ist es eine Varietät derselben Art (Thea Bohea), die man in China baut, nur, wegen Mangel an Sorg=falt bei der Cultur und wegen Mangel an gehöriger Zubereitung, von gröberer und geringerer Qualität. Es ist auch möglich, daß an diesem Umstande Boden und Clima mit schuld sind. Das Blatt ist zwei= oder drei=mal so groß als dasjenige der Teha Bohea, und die Zubereitung ist so liederlich, daß, als ich zum ersten Mal auf dem Markte von Saigun ein Augenzeuge da=von war, ich bis auf nähere Untersuchung diesen Thee

für eine Quantität geschnittener Tabacksblätter hielt. Obschon das Blatt groß und geil erwachsen ist, so besitzt es doch wenig Bitterkeit oder Wohlgeschmack, und wenn man seine guten Eigenschaften genießen will, kocht man es jederzeit, statt daß der chinesische Thee bloß infundirt wird. Die Cochin-Chinesen trinken den Thee aus großen Näpfen mit oder ohne Zucker und halten ihn für höchst stärkend nach einer Anstrengung. Wir machten einen Versuch damit zu Hué und fanden ihn nicht unangenehm. Man baut dieses Gewächs nur in den bergigen Landestheilen, so daß wir nur wenig Gelegenheit hatten, eine nähere Untersuchung anzustellen. Der beste Thee wird gebaut in der Provinz Kwang-yi. Im Durchschnitte kostet der Picul von den gröbern Sorten 6 bis 8 Quans, dagegen von einigen der geschätztesten Sorten gegen 20 Quans. Von dem Aussehen und dem Gebrauche der cochin-chinesischen Theepflanze hat uns der Pater de Marini Romain schon im Jahr 1666 eine sehr verständige und genaue Beschreibung gegeben. Ungeachtet der Theecultur in Tonquin und Cochin-China wird dennoch eine beträchtliche Quantität chinesischer Thee eingeführt. Vornehme Personen consumiren in der Regel chinesischen Thee.

Der cochin-chinesische Theil von Kamboja und auch Tonquin liefern einen eben so feinen Stocklack als das Königreich Siam. Adlerholz, ein Gegenstand des königlichen Monopols, wird aus dem Lande der Songs gebracht, wahrscheinlich derselbe Völkerstamm, welchen die Chinesen Chong nennen. Dieses Holz wird sowohl von den Landeseingebornen, als auch von den Chinesen

sehr hoch geschätzt und zwar nicht allein als Räucherwerk, sondern seiner angeblichen Heilkräfte halber.

Cochin-China und Tonquin liefern eine Wurzel, welche einige äußere Aehnlichkeit mit der Dioscorea alata hat und einen röthlich braunen Färbestoff besitzt. In der Annamsprache heißt sie Nao und im Dialecte von Canton: Shu-leong. Große Quantitäten derselben werden als Färbematerial nicht nur nach China ausgeführt, sondern auch im Lande consumirt. Wir hatten keine Gelegenheit, die Pflanze frisch zu sehen, oder ihren botanischen Character bestimmen zu können, erfuhren aber, daß sie auf den Bergen und den uncultivirten Theilen des Landes wild wachse.

Der Teakbaum (Tectona grandis), der so häufig in den Waldungen von Siam und Pegu wächst, ist, so viel wir erfahren konnten, in keinem Theile des cochin-chinesischen Gebietes anzutreffen. Sowohl in Tonquin als in Cochin-China scheint es an starkem und gutem Bauholze zu fehlen, aber dieß gilt nicht von Kamboja, welches mit diesem Artikel reichlich versorgt ist. Zwei Sorten von Bauholz, in der annam- und chinesischen Sprache Chao oder Sao und Go genannt, erlangen beide eine beträchtliche Größe, werden am meisten geschätzt und verbraucht, das erste zu Häusern und Junken. Die sämmtlichen Lafetten in den Zeughäusern von Hué und Saigun sind auch aus diesem Holze verfertigt. An Dauer und Stärke scheint es selbst dem Teakholz nicht nachzustehen, besitzt nur weniger Schwimmkraft *).

*) Diese Nachrichten haben wir persönlich an Ort und Stelle eingezogen, müssen aber noch hinzufügen, daß Loureiro das

Das So-Holz, welches Loureiro Nauclea Orientalis nennt, ist ein hartes, schwarzes und schweres Holz, das eine feine Politur annimmt. Man braucht es zu Meubles und besonders für die großen und breiten Bänke, welche bei den Cochin-Chinesen allgemein gebräuchlich sind.

Allen Nachrichten zufolge ist die Zoologie von Cochin-China nicht sehr auffallend von derjenigen ähnlicher indischer Himmelsstriche verschieden. Die Vierfüßer des Landes sind der Bär, der Hund, welcher dem Chinesischen ähnlich, nur kleiner ist und hier, wie in China, seines Fleisches halber geschlachtet wird; der Tieger von derselben Größe, Stärke und Wildheit wie in Bengalen; der Leopard, die Katze, der Elephant, das Schwein, das Rhinoceros, nach dessen Horn, wegen seiner angeblichen Heilkräfte, große Nachfrage ist; das Pferd, mehrere Arten Wildpret, der Ochse und der Büffel. Wer an Hindostan gewöhnt ist, vermißt hier, wie in Siam, den Schakal, den Fuchs, den Hasen, den Esel und das Schaaf. Die Thiere, welche die Cochin-Chinesen gezähmt haben, sind der Elephant, das Pferd, der Büffel, der Ochse, die Ziege, das Schwein, der Hund und die Katze, und vom Geflügel die Gans, die Ente und das gemeine Huhn.

Teakholz unter die Gewächse Cochin-China's rechnet und ausdrücklich sagt, es sey dasjenige, welches wir Chao oder Sao genannt haben. Er nennt es Tectona Theka, giebt dabei den Annam-Namen Cay Sao oder Sao-Holz, nebst dem malayischen Synonym nach Rumphius.

Der cochin-chinesische Elephant erschien uns als ein sehr schönes Thier und ganz demjenigen der östlichen Theile Bengalens gleich. In den Wäldern von Kamboja findet man die meisten und besten Elephanten. Der Preis eines frisch gefangenen Elephanten soll nicht mehr als 40 oder 50 Quans betragen. Der weiße Elephant ist nicht, wie in Siam, Pegu und Ava, ein Gegenstand der Verehrung. Es gab auch keine weißen Elephanten zu Hué oder Saigun, und eben so wenig konnte ich erfahren, ob in den erwähnten Wäldern ein Exemplar dieser Varietät angetroffen werde. Die Cochin-Chinesen bedienen sich des Elephanten im Krieg, aber bei der natürlichen Furchtsamkeit dieses Thieres wahrscheinlich mit wenig Nutzen. Das cochin-chinesische Pferd ist ein kleiner Pony von schlechtem Aussehen und steht den kleinen Pferden der indischen Inseln an Größe und Schönheit bei weitem nach. Man braucht sie bloß zum Reiten, auch scheint dieses Pferd weder für landwirthschaftliche Arbeit, noch für die Zwecke der Cavalerie sich zu eignen.

Ueberall wurde, wie wir bemerkten, der Büffel zur Feldarbeit benutzt, obschon auch der Ochse in Landestheilen von trocknerem und leichterem Boden auf gleiche Weise angewendet werden könnte. Der Büffel zu Saigun erschien uns als dasselbe große und kräftige Thier, wie in Siam und den indischen Inseln; je weiter wir aber nach Norden kamen, und besonders in der Umgegend von Hué, desto kleiner und schwächer fanden wir ihn, — ein Umstand, aus welchem hervorzugehen scheint, daß dieses vierfüßige Thier nur in den

Ländern dicht am Aequator die höchste Vollkommenheit erreicht. Der Ochse ist ein kleines Thier durchgängig von röthlich brauner Farbe, auch mangelt ihm der Buckel, durch welchen sich das Rindvieh des westlichen Indiens auszeichnet. Weder das Fleisch des Büffels, noch des Ochsen wird von den Cochin-Chinesen als Nahrungsmittel benutzt, auch haben sie, wie bereits bemerkt worden, einen Abscheu vor der Milch. Eine kleine Varietät von Ziegen ist ziemlich häufig, und zu Saigun und Hué sahen wir auch einige kleine elende Schaafe, die mehr der Seltenheit wegen, als um Nutzen von ihnen zu ziehen, gehalten wurden.

Das Schwein ist ein großer Liebling der Cochin-Chinesen, und man findet es in allen Theilen des Landes wild. Die gezähmte Race ist äußerst schön und compact. Wir machten zu Hué die Bemerkung, daß bei diesem Thiere durchgängig die Stallfütterung angewendet wird, und man ihm selten frei herumzulaufen verstattet.

Das cochin-chinesische Geflügel ist, besonders zu Saigun, das schönste, was ich in Indien gesehen habe, dabei wohlfeil und im Ueberflusse vorhanden. Das gemeine Huhn findet man wild in den cochin-chinesischen Wäldern, wovon wir uns zu überzeugen im Stande waren. Man zieht sehr viele Hähne, aber nicht sowohl, wie ich glaube, ihres Fleisches wegen, als vielmehr der Hahnenkämpfe halber, die unter den Cochin-Chinesen allgemein beliebt sind.

Verschiedene Arten wilder Enten besuchen das Land in der kalten Jahreszeit als Zugvögel; und man

sieht sie dann in ungeheuren Schwärmen, welche Flüsse, Seen, Marschen und Reisfelder bedecken. Die gemeine Ente wird in ungeheurer Menge gezogen, und wir hatten Gelegenheit, Heerden von mehr, als 1000 Stück zu sehen.

Gänse sahen wir nur zu Saigun und zwar in großer Menge. Sie waren groß, durchgehends weiß und von einer andern Varietät als diejenigen, welche in China gezogen werden.

Die Seen und Flüsse Cochin-China's schienen sehr fischreich zu seyn, so daß die Bewohner der Küste, wenigstens nach der Menge von Personen zu urtheilen, welche sich mit der Fischerei beschäftigten, einen großen Theil ihrer Subsistenz daraus beziehen müssen. Eine große Menge von Booten sah man jeden Morgen aus den Buchten, Bayen und Häven auslaufen und mehrere Meilen weit in See stechen, um den Tag über zu fischen und des Abends zurückzukehren. Auch die Flüsse erblickte man häufig mit Netzen und andern Mitteln des Fischfangs besetzt.

Siebenzehntes Capitel.

Persönliches Aussehen der Cochin-Chinesen. — Fortschritte in nützlichen Künsten. — Sprache. — Kleidung. — Character. — Regierung. — Militairmacht. — Staatseinkünfte. — Gesetze. — Religion.

Ihrem Persönlichen nach, ist die Annam-Race, unter welcher ich die Cochin-Chinesen und Tonquinesen verstehe, denn es besteht sehr wenig Verschiedenheit unter ihnen, ein kurzer, untersetzter und eben nicht sonderlich begünstigter Menschenschlag. Sie sind wahrscheinlich kleiner an Statur, als alle andere Völker des mittlern Asiens. Ihre Gliedmaaßen sind stark und gut gebildet, und der ganze Körper ist kräftig und musculös. In den Gesichtszügen sind sie den Malayen ähnlicher, als irgend ein anderes Volk, nur fehlt ihnen der Ausdruck von Wildheit. Sie sehen vielmehr gutmüthig und freundlich aus. Die Weiber schienen uns auffallend schöner und zierlicher, als die Männer zu seyn. Ihre Hände, Arme und Füße sind schön geformt, und

selbst bei den untern Classen findet man eine anmuthige Haltung.

Die Fortschritte, welche die Cochin-Chinesen und Tonquinesen, aber besonders letztere, in den nützlichen Künsten gemacht haben, sind zwar immer mäßig, aber doch gewiß größer, als diejenige der Siamesen, der Inselbewohner des Archipels, oder irgend eines Volkes des östlichen Asiens, wenn man die Hindus, die Chinesen und Japanesen ausnimmt. In diesem Betreff sind sie, wie auch in andern Sachen, bescheidene und tiefstehende Nachahmer der Chinesen. Sie bauen eine ziemlich große Quantität Baumwolle von trefflicher Qualität, aus welcher besonders in Tonquin ein grobes dauerhaftes Gewebe und zu einem so niedrigen Preise fabricirt wird, daß es schwer halten würde, es unter den günstigsten Umständen durch europäische Manufacturwaaren zu verdrängen. Feine Baumwollenwaaren, oder solche, die sich der Feinheit nähern, werden hier nicht fabricirt, auch scheinen sie von der Kattundruckerkunst gar nichts zu wissen. Buntfarbige Stoffe kommen in der Tracht des Volkes nicht vor und sind durchgängig gegen seinen Geschmack. Am weitesten haben sie es in der Seidenwürmerzucht und Seidenweberei gebracht, aber sowohl die rohe cochin-chinesische Seide, als die verarbeitete steht den chinesischen Erzeugnissen dieser Art bei weitem nach. Bei unserer ersten Bekanntschaft mit den Tonquinesen hatten letztere einen großen Ruf wegen ihres feinen Firnisses und ihrer Geschicklichkeit, lackirte Waaren zu verfertigen. In des Abbé Richard's Geschichte von Tonquin findet man eine weitläuftige, jedoch nicht wis-

senschaftliche Nachricht über den Baum, welcher den Firniß liefert, und wie dieses Product zubereitet wird. Man cultivirt diesen Baum und führt sein Product entweder nach China aus, oder consumirt es im Lande. Von der geringsten Sorte des Firnisses kostet der Picul 10 bis 12 Quans, und von der besten 22 bis 23 Quans. Lackirte Waaren werden noch immer sehr viel in Tonquin verfertigt. Von der gewöhnlichen wohlfeilen Sorte findet man eine Menge Geräthschaften in ganz allgemeinem Gebrauch. Eine sehr theure Sorte dieser Waare ist reich ausgelegt mit Perlmutter, oder mit goldenen Blumen verziert, oder mit beiderlei Zierrathen zugleich versehen, und vornehme Personen bedienen sich derselben zu Betel-Dosen und ähnlichem Behuf. Von dieser Art Waare, die reicher und schöner ist, als alle japanischen Artikel der Art, erhielten wir zu Hué mehrere Stücke.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß das Schmelzen und Verarbeiten der nützlichen und edeln Metalle den Cochin-Chinesen und Tonquinesen schon seit langer Zeit bekannt gewesen sey. In den damit in Verbindung stehenden Künsten entwickeln sie jene merkwürdige Kunst der Nachahmung, die man so oft bei allen halbrohen Völkern angetroffen hat. Die schönen messingenen Kanonen, die sich im Arsenale von Hué befinden, liefern ganz außerordentliche Beweise dieser Kunstfertigkeit.

Im Jahr 1823, als ich Resident zu Singapore war, machte ich dem Minister der Elephanten mit Genehmigung des Generalgouverneurs von Indien ein Geschenk mit einer sehr schön gearbeiteten englischen Doppelflinte.

Sie wurde von dem Engländer, der sie übermachen sollte, von Turan nach Hué gesendet, und nach 14 Tagen kam sie zurück mit einer andern Doppelflinte, welche binnen dieser kurzen Zeit in dem königlichen Arsenal gefertigt worden war. Die Nachahmung war so vollständig, daß auf den ersten Blick die Copie vom Originale nicht unterschieden werden konnte. Daraus geht nicht allein der Beweis der Fähigkeit der Cochin-Chinesen, sondern auch ihrer Eitelkeit hervor, denn es war offenbar ihr Zweck, uns darzuthun, daß Cochin-China in nichts von fremden Nationen abhängig sey. Bei'm Lichte besehen, bezog sich die Nachahmung bloß auf's äußere Aussehen, denn die cochin-chinesischen Künstler verstehen sich nicht auf das Härten des Eisens und Stahls und sind nicht im Stande, ein brauchbares Flintenschloß zu verfertigen. Bei aller ihrer Geschicklichkeit in der Nachahmung hängen sie deßhalb doch gänzlich, was ihren Bedarf an Feuergewehren anlangt, von europäischen Nationen ab *).

*) Schon ein Blick auf das Verzeichniß der cochin-chinesischen Ausfuhr- und Einfuhrartikel ist geeignet, eine ungünstige Meinung von der Betriebsamkeit der Eingebornen zu geben; denn wenn man sieht, daß die Chinesen zu Turan und Saigun die rohe Seide kaufen, welche sie verarbeitet wieder einführen; wenn man weiß, daß die Tändeleien, welche sie den Chinesen so theuer bezahlen, aus denselben Büffelknochen verfertigt worden sind, welche die Chinesen gegen schlechte Töpferwaare in Cochin-China umgetauscht haben: was ist da noch von den Künsten und dem Handel eines solchen Landes zu halten? Der schwankende Preis gewisser Nahrungsmittel,

Die Annamsprache oder die Sprache des Volksstammes, welcher Tonquin und Cochin-China bewohnt, ist

---

das plötzliche Steigen und Fallen dieser Artikel und dagegen der Ueberfluß bei den im Lande wohnenden Chinesen, deren Agenten das ganze Land durchwandern und deren Vermögen rasch zunimmt, — dies alles muß die Ueberzeugung geben, daß hier der chinesische Handel vielleicht mit weniger Geschicklichkeit, als Glück eine reiche Mine entdeckt hat. Fast alle Künste, die sich auf die ersten Bedürfnisse gründen, werden in Cochin-China getrieben. Man versteht hier die Kunst, Metalle zu schmelzen und zu bearbeiten, Baumwolle zu spinnen und zu weben, die rohe Seide zuzubereiten und zu verarbeiten, Schiffe zu bauen und ihre Ausrüstung zu besorgen. Man findet hier Goldschmiede, Grobschmiede, Zimmerleute, Tischler u. s. w., aber keiner dieser Künstler oder Handwerker hat es über die Mittelmäßigkeit hinaus gebracht. Das Eisen, welches sie schmelzen, bringt ihnen, wenn sie es zu kurzer Waare verarbeiten, nicht 40 Procent und als Stangeneisen nicht 30 Procent. Sie besitzen zwar einige Kenntniß von der Kunst, das Eisen zu härten, aber ihre Werkzeuge sind immer zu weich oder zu spröde. Besser verstehen sie das Kupfer zu bearbeiten, aber der Grund davon liegt auf der Hand, denn es bekommt immer von den Chinesen die erste Zubereitung. Gold und Silber anlangend, verstehen die cochin-chinesischen Künstler Filigranarbeiten zu machen, sind jedoch nicht im Stande, ihrer Arbeit die gehörige Politur zu geben. Wenn jedoch in diesen und in andern Künsten, die wir nicht zu nennen brauchen, die Cochin-Chinesen geringe Fortschritte gemacht haben, so liegt der Grund davon nicht im Mangel an Intelligenz, oder Geschicklichkeit. Es fehlt ihnen nur an Modellen. Man erwarte nicht Erfindungen von ihnen, sey aber versichert, daß ihr Talent der Nachahmung sie nie verläßt. Unterrichtet von uns, haben sie, z. B., in der Schiffs- und

eine einsylbige Sprache und hinsichtlich ihrer Wortfügung und allgemeinen Characters den Provinzialdialecten von China ähnlich. Zwischen den Einwohnern von Tonquin und Cochin-China bemerkt man höchstens in der Aussprache zuweilen eine kleine Verschiedenheit. Sie hat keine Beugungen und wird bis auf die Aussprache von einem Ausländer leicht erlernt. Letztere bietet aber eine fast unüberwindliche Schwierigkeit dar, und dennoch kommt gerade auf die Aussprache weit mehr an, als in jeder andern Classe von Sprachen. Die Cochin-Chinesen und Tonquinesen haben keine eigene Literatur und Schrift, sondern bekommen alle ihre Bücher von den Chinesen, welche sie als ihre Lehrer betrachten. Bei'm Schreiben der chinesischen symbolischen Schriftzüge machen sie in der Verbindung beträchtliche Veränderungen. Deßhalb wird es zwar einem Cochin-Chinesen nicht schwer, ein chinesisches Manuscript zu

litair-Baukunst es zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Man würde sicherlich glauben, daß ihre Fahrzeuge auf einem europäischen Schiffswerft erbaut worden seyen, wenn nicht ihre Seegel aus Matten und ihr Tauwerk aus Baumwurzeln, oder aus der äußeren Schlaae der Cocosnuß und die Dicke ihrer Planken eine ausländische Bauart verriethen. Ihre Stückgießerei giebt einen andern Beweis von dem Scharfsinn, mit welchem sie Unterricht und Beispiel zu benutzen verstehen. Ihr König Gialong wünschte der Nachwelt einige Denkmähler seiner Regierung zu hinterlassen und ließ 9 Kanonen gießen, deren jede eine Kugel von 90 Pfunden schoß, und die Unternehmung ist auf's Vollständigste gelungen. (Aus dem Manuscripte des Hrn. Chaigneau).

verstehen, aber ein chinesischer Gelehrter muß einige Uebung besitzen, um ein cochin-chinesisches Manuscript zu verstehen. Ein Lexicon der Annamsprache ist schon sehr frühzeitig vom Pater Alexander de Rhodes, einem der ersten cochin-chinesischen Missionare, verfaßt worden. Die Wörter waren in lateinischer Sprache erklärt. Ein weit richtigeres existirt jedoch im Manuscripte vom Bischof von Adran verfaßt, und Französisch erklärt. Während der letzten Revolution bedienten sich desselben die europäischen Glücksritter ganz allgemein *).

Die Kleidung beider Geschlechter ist anständig und gerade so, wie die alte Tracht der Chinesen, ehe dieses Volk gezwungen wurde, die seltsame Tracht ihrer tar-

*) Die cochin-chinesischen Gelehrten verwenden einen großen Theil ihres Lebens auf das Studium ihrer eignen und der chinesischen Sprache. Beide sind einsylbige Idiome, in denen jedes Wort eine andere Bedeutung erhält, je nach der Aussprache, und so z. B. zehn oder ein Dutzend ganz verschiedene Dinge bezeichnen kann. Die Cochin-Chinesen haben nur chinesische Bücher. Die Philosophie des Confucius und etwas Medicin sind die Gegenstände ihres gewöhnlichen Studiums. Man würde nicht glauben, daß das Brown'sche System in Cochin-China anzutreffen sey, wenn man nicht wüßte, daß Narrheiten die Wanderung um die ganze Erde herum machen. Die Aerzte sind zwischen zwei Meinungen getheilt: ein Theil wendet nur stimulirende, und der andere erkältende Mittel an. Die Mode erklärt sich jetzt für die erste Abtheilung. Einige wunderbare Curen sollen auf diesem Wege gemacht worden seyn, und dies ist begreiflich in einem Lande, wo die Faser erschlafft und der Mensch einer Menge schwächender Ursachen ausgesetzt ist. (Aus dem Manuscript des Hrn. Chaigneau).

tarischen Eroberer anzunehmen. Beide Geschlechter kleiden sich ziemlich gleich. Für den untern Theil des Körpers besteht die Kleidung aus einem Paar weiten Beinkleidern, welche am Leibe mittelst eines Schnürbandes befestigt werden. Der Haupttheil der Kleidung besteht aus zwei oder mehrern weiten Röcken, die bis zur Hälfte des Oberschenkels reichen. Die Röcke schlagen auf die rechte Seite über und werden mit 5 Knöpfen und eben so vielen Schlingen zusammengehalten. Die Aermel sind weit und hängen bei solchen Personen, die nicht zu arbeiten brauchen, 1 Fuß oder 1½ Fuß über die Fingerspitzen herab. Die niedern Classen sind jedoch genöthigt, sie kurz zu tragen. Bei den Weibsleuten reicht der untere Rock bis über's Knie und der äußere bis auf die Knöchel. Wenn ein Cochin-Chinese in vollem Putz ist, z. B., wenn er Besuche abstattet, oder den Gebräuchen der Religion Genüge leistet, so trägt er immer über den eben erwähnten Röcken ein weites seidenes Gewand, welches bis zu den Knöcheln herabfällt. Das Kopfhaar wird lang getragen und hinten am Kopf in einen Knoten zusammengebunden, wie es auch bei den Chinesen Sitte war, ehe die Tartaren die jetzige alberne Mode aufbrachten. Beide Geschlechter tragen Turbans, die sie mit großer Zierlichkeit aufzusetzen verstehen. Die Form dieses Kleidungsstückes ist ganz bestimmt und dient immer dazu, die Civilbeamten von den Militairbeamten zu unterscheiden. Die untern Classen tragen nur selten diese Turbans, außer wenn sie sich putzen. Außer dem Hause tragen beide Geschlechter lackirte Strohhüte von ziemlich 2 Fuß Durchmesser;

dieselben werden unter dem Kinne festgebunden. Diese Hüte haben manchmal die Gestalt eines umgekehrten Beckens oder eines Zuckerhutes und gewähren, abgesehen von ihrem sonderbaren Aussehen, guten Schutz gegen Sonne und Regen. Der Stoff der Kleider ist Seide, oder Baumwolle, und erstere wird hier häufiger getragen, als, so weit meine Beobachtungen reichen, in irgend einem andern Lande. Der untere Rock ist aus Baumwolle eigner Fabrication und ungebleicht, denn man kann wörtlich behaupten, daß sich im ganzen Königreiche nicht ein Lappen weißes Leinenzeug vorfindet. Der äußere Rock und die Beinkleider sind bei den vornehmern Ständen immer von Seide oder geblümter Gaze, und letztere wird gewöhnlich aus China bezogen. Die Beinkleider der vornehmen Classe sind entweder aus glatter Seite oder aus Krepp, der im Lande fabricirt wird, verfertigt. Der Turban besteht ebenfalls aus Krepp oder Flohr von schwarzer oder blauer Farbe, aber mehr noch von blauer Farbe, und auch dieser wird im Lande verfertigt.

Die niedern Classen sind gewöhnlich in Baumwolle gekleidet, aber auch bei ihnen ist die Seide keine seltene Erscheinung. Ihr baumwollenes Kleid ist sehr gewöhnlich dunkellohbraun gefärbt. Diese Farbe verstehen sie mittelst eines Knollengewächses zu geben, dessen ich schon anderwärts Erwähnung gethan habe. Schmuckartikel aus edeln Metallen oder Edelsteinen scheinen nicht sehr allgemein verbreitet zu seyn. Die Weiber tragen zuweilen Armbänder von Gold. Zum Schmuck werden auch zuweilen Perlen und Bernstein getragen, der aus Yu-nan

bezogen wird. Die Frauenzimmer tragen Ohrringe und befestigen das Haar mittelst einer Haarnadel, die mit einem zierlichen goldnen Knopfe versehen ist. Männer von allen Ständen und Frauenzimmer, die nicht zur arbeitenden Klasse gehören, tragen immer ein paar seidene Beutel in der Hand oder über die Schulter. Sie sind für Betel, Taback und Geld bestimmt. Weiber aus der arbeitenden Classe dürfen dergleichen nicht tragen, und wenn Männer aus dieser Classe einer Person von Stande begegnen, müssen sie, als einen Beweis von Achtung, ihre Beutel von der Schulter nehmen und verstecken. In der Regel sind die Beutel aus blauem Atlas verfertigt und bei den vornehmern Classen reich gestickt. Die Schuhe der Cochin-Chinesen sind sogenannte Pantoffeln ohne Fersenleder. Bemerkt zu werden verdient, daß die chinesische Mode der kleinen Füße bei den Frauenzimmern in Cochin-China ganz unbekannt ist.

Die königliche Farbe ist Gelb oder vielmehr Orangefarben. Des Königs eigene Fahne hat diese Farbe, aber die Nationalflagge ist weiß. Kleider mit dem Sinnbilde des Drachens gestickt, dürfen nur von einigen der höchsten Staatsbeamten getragen werden. Die weiße Farbe ist die Farbe der Trauer, und unter solchen Umständen trägt man nur Baumwolle. Nicht allein der Trauernde wird in diese Kleidung gehüllt, sondern seine ganze Equipage mit Einschluß seiner Sänfte und seines Bootes.

Die Cochin-Chinesen kauen beständig eine Mischung von Betelpfeffer, Arekanuß und ungelöschtem Kalk. Sie

thun hingegen nicht, wie die Malayen und andere Bewohner des östlichen Archipels, Catechu hinzu. Ihre nächsten Nachbarn, die Kambojaner, wenden ebenfalls Catechu an, was wahrscheinlich von ihrem langjährigen Verkehre mit den malayischen Ländern herrührt, aus denen sie auch noch jetzt diesen Artikel beziehen.

Die Cochin-Chinesen sind auch in hohem Grade dem Genusse des Tabacks ergeben und kauen ihn nicht allein in Verbindung mit Betel, sondern rauchen ihn auch in Gestalt kleiner Cigarren, die sie in Papier wickeln. Ein vornehmer Cochin-Chinese wird selten ohne eine solche Cigarre in seinem Mund erblickt, und sind ihrer mehrere beisammen, so pflegen sie, im eigentlichen Sinne des Worts, in eine Atmosphäre von Tabacksrauch eingehüllt zu seyn.

Ihrem Character nach sind die Cochin-Chinesen ein sanftes und gelehriges Volk. Die niedern Classen zeichnen sich durch ihre Lebendigkeit aus. Man sieht sie immer sprechen und lachen, als hätten sie sich über nichts zu beklagen, und als lebten sie unter einer der mildesten und wohlthätigsten Regierungen in der Welt, während sie doch die Sclaven eines höchst despotischen Monarchen sind. Dieses frohe und fröhliche Wesen findet auch keineswegs höhern Beifall. Einer der französischen Herren, der lange im Lande gewohnt hatte, sagte uns, als wir unser Wohlgefallen an der fröhlichen Weise der untern Classen ausdrückten, daß Lachen und Fröhlichkeit in Cochin-China die Bambusstrafe nach sich ziehe. Die höhern Classen nehmen folglich die ernsthafte und feierliche Haltung der Chinesen an. In ihren

Gewohnheiten und ihrer Persönlichkeit sind die Cochin-Chinesen ein unreinliches, schmuziges Volk. Sie nehmen zwar, gleich andern Indiern, häufige Abwaschungen vor, aber demungeachtet sind ihr Haar, ihre Haut und ihre Hände, mit Einschluß der langen Nägel, die sie so gern tragen, höchst unreinlich. Ihre Wäsche ist von vorn herein nicht gebleicht und scheint auch nachher niemals gewaschen zu werden. Zu Hause tragen sie ihre schmuzigen baumwollenen Hemden, und wenn sie ausgehen, ziehen sie nur über dieselben ihre schönen seidenen Röcke an. Diese Vernachlässigung der persönlichen Reinlichkeit treiben sie vielleicht weiter, als eine der Nationen des östlichen Asiens, aber ihre Nachbarn, die Birmanen, die Siamesen und selbst die Chinesen, kommen ihnen darin ziemlich nahe, und es ist wenigstens ausgemacht, daß von keinem der Völker östlich vom Burrumpooter die europäische Notion des Waschens mit orientalischer Gewissenhaftigkeit entlehnt worden ist. Es giebt auch noch andere Puncte, bei welchen die Cochin-Chinesen einen großen Mangel an Gefühl für's Schöne und Anständige verrathen. Die Männer, z. B., sahen wir zu Hué beständig sich ganz nackt im Flusse baden, oder nackt ihr Boot rudern. Auch ihre Diät verdient Erwähnung als ein Beweis ihrer Grobheit. Sie sind dabei unreinlich und nicht sehr wählerisch. Sie essen Ungeziefer und das Fleisch des Alligators; bebrütete Eier sind ihnen ein Leckerbissen, und ihre Lieblingssauce ist eine Art von Brühe, die zum Theil wenigstens aus den Säften fauliger Fische besteht und sowohl dem Geschmacke, als

dem Geruche nach jedem andern Volke unerträglich seyn würde.

Gleich den Siamesen besitzen sie den Nationalfehler der Eitelkeit, halten sich für das erste Volk in der Welt und sind kaum zu vermögen, den Chinesen darin den Vorzug zu geben, welche die einzigen Ausländer sind, denen sie allenfalls noch Achtung erweisen. Die Kambojaner betrachten sie, wie schon anderwärts erwähnt worden, als Barbaren und denken von den Siamesen nicht viel besser. Ihr Nationaldünkel ist indessen bei weitem nicht so beleidigend, als derjenige der Siamesen; denn gegen Fremde sind sie gesellig, gut gelaunt und gefällig. Die Siamesen fanden wir dagegen bei unserm Verkehr mit ihnen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, nicht viel besser, als unverschämte Bettler.

Die cochin-chinesischen Regierungsbeamten sind, allen Nachrichten zufolge, auch sehr habsüchtig, obschon bei der Art unseres Verkehres mit ihnen wir wenig Gelegenheit hatten, Beweise ihrer Habsucht zu bekommen. Die niedern Classen dagegen sind von diesem Fehler völlig frei. Wir fanden sie durchgängig gefällig und gastfrei; sie nahmen die kleinen Geschenke, die wir ihnen machten, dankbar an, waren aber immer bemüht, uns ein Gegengeschenk zu machen *).

*) Der Zustand der Gesellschaft in Cochin-China ist im Manuscripte des Hrn. Chaigneau folgender Art beschrieben: In Cochin-China giebt es nur 2 Classen, nämlich das Volk und den Adel, oder, was einerlei ist, die Mandarinen. Der Adel ist persönlich und erblich, aber die Zeit, welche in Europa den erblichen Adel stets vermehrt, pflegt ihn in Cochin-China

Die Regierung von Cochin-China ist sowohl in der Theorie als in der Praxis äußerst despotisch, behaup-

---

nach und nach zu zerstören. Der Sohn eines Mandarinen der ersten Classe wird nur ein Mandarin der zweiten Classe, und wenn er als solcher im wirklichen Dienst ist, so kommen seine Kinder in die dritte Classe zu stehen; ist er aber nicht als Mandarin der zweiten Classe angestellt gewesen, so treten seine Kinder nach seinem Tode in die Classen des Volkes herab. In jeder Generation steigt der Adel wenigstens 1 Stufe herab, wenn nicht die Abkömmlinge eines Mandarinen durch ihre Talente oder Dienste sich eine Beförderung verdienen, denn diese wird keinem verweigert. Gegenwärtig sind fast alle großen Mandarinen, die Chefs der fünf Säulen des Reichs, gemeine Soldaten gewesen.

Ein Umstand mag dazu dienen, einen richtigen Begriff von dem geringen Werthe zu geben, den man in Cochin-China auf die sogenannte Geburt legt. Als es im Werke war, Hrn. Chaigneau das Diplom des Ranges auszufertigen, den ihm der Kaiser verliehen hatte, so kam der Mandarin der Archive, der, was Formen anlangt, immer sehr pünctlich ist, in großer Verlegenheit zum Kaiser, um ihn zu fragen, wie es anzufangen sey, um die Familie des neuen Staatsbeamten zu bezeichnen, worauf der Kaiser erwiderte: „er ist nicht aus diesem Lande, sondern ein Fremdling und deßhalb aus meiner Familie". Es liegt nicht allein in dieser Antwort etwas höchst Großmüthiges, sondern man kann auch daraus abnehmen, daß in seinen Augen wahrer Adel sich nur darauf gründe, daß man dem Staate gut gedient habe.

Das eigentliche Volk sollte man für glücklich halten, wenn das Glück darin bestände, wohlfeil in einem schönen Klima zu leben; aber was ist das für ein Leben, welches man in Verachtung, bei Plackereien, spanischen Rohrhieben und Frohndiensten führt? Ein Cochin-Chinese hat nichts, was er sein Eigenthum nennen könnte, nicht einmal das Leben, welches die

tet dagegen, wie die chinesische, welche sie in allen Stükken nachahmt, patriarchalisch und väterlich zu seyn. Sie giebt vor, das Königreich wie eine Privatfamilie zu regieren, und das Hauptinstrument dabei ist der Stock. Nichts scheint die Autorität des Königs zu beschränken, als die Furcht vor Aufstand und dann ferner noch solche Gebräuche aus undenklichen Zeiten, die noch in allen Ländern bestehen, wie schlecht übrigens auch ihre Regierung seyn möge.

Natur ihm angenehm und leicht machen wollte. Demungeachtet ist der Cochin-Chinese von Character fröhlich, sanft, menschlich, empfindsam und gastfrei, vereinigt aber mit diesen guten Eigenschaften alle Fehler, welche aus Sclaverei und Schwäche des Characters entspringen. Seine Fehler sind: Unbeständigkeit, Leichtsinn, eine Rastlosigkeit ohne Zweck, weßhalb er leicht zum Werkzeug eines Aufstandes sich hergiebt, großer Hang zum Stehlen, alle Ausschweifungen des Aberglaubens und die Leidenschaft zum Spiele bis zum Wahnsinn.

Reis und Fische bilden die Hauptnahrung des Cochin-Chinesen. Von diesen Substanzen consumiren sie eine außerordentliche Quantität, aber ihr Land ist so fruchtbar und das Meer so reich an Fischen, daß diese zwei Quellen unerschöpflich zu seyn scheinen. Schweinefleisch, Rindfleisch und Geflügel machen auch einen Theil ihrer Lebensmittel aus. Alle diese Dinge sind sehr wohlfeil zu haben. Sie brennen aus Reis eine Art von Branntwein, den manche im Uebermaaße genießen. Die Mahlzeit beginnt mit animalischer Speise, und dies ist das Zeichen, sich zu berauschen. Ist der Reis erst aufgetragen, dann trinken sie keinen Branntwein mehr. Nach der Mahlzeit trinkt jeder Gast eine reichliche Menge Wasser und wäscht seine Hände. So dauern sie nun bis zur nächsten Mahlzeit, und man ist nicht im Stande, sie zu überreden, in der Zwischenzeit etwas zu sich zu nehmen.

Der Adel ist ein reiner Dienstadel und seine Macht, Gutes oder Böses zu thun, ist allein von der Autorität des Regenten abhängig. Die Municipalregierung ist, wie in China, unter zwei Classen von Mandarinen oder Staatsbeamten vertheilt, nämlich unter Civilmandarinen und Militairmandarinen. Diese Mandarinen zerfallen in zehn Ordnungen, und die beiden ersten davon bilden das Conseil des Königs. Dieses Departement der Verwaltung ist folgendergestalt eingerichtet: Jede Provinz wird von einem Gouverneur, einem Militairmandarinen, verwaltet. Ihm zur Seite stehen ein Stellvertreter und ein Unterstatthalter, die beide Civilmandarinen sind. Für alle Administrativ- oder Judicial-Acte ist die Concurrenz dieser drei Personen unerläßlich, und es hat den Anschein, daß oft die Civilbeamten, trotz ihres niederern Ranges, doch wegen ihrer größern Sachkenntniß und Fertigkeit in der That mehr Autorität besitzen, als derjenige, welcher dem Namen nach über ihnen steht. Im Fall eines Aufstandes, oder eines Krieges handelt letzterer in eigener Autorität und hat Gewalt über Leben und Tod.

Jede Provinz ist in drei Departements getheilt, welche den Namen Huyen führen, und jedes Departement wieder in drei oder vier Districte, welche man mit dem Namen Tou bezeichnet. Diese bestehen nun wieder aus einer unbestimmten Menge von Dörfern. Die Verwaltung jedes Departements ist zwei Civilmandarinen anvertraut, und unter diesen stehen wieder untergeordnete Mandarinen, welche den Districten vorgesetzt sind. Die untern Beamten, welche die Departements und Districte verwalten, werden vom Hof auf die Empfehlung der drei

obern Mandarinen der Provinz, angestellt. Die Vorsteher der Dörfer werden von den Bauern aus ihrer eignen Mitte erwählt, ein altes Herkommen, was sich der Regierung wahrscheinlich durch seine Nützlichkeit und Wirksamkeit empfohlen hat. Diese Person ist verantwortlich für das Einsammeln der Abgaben und muß auch die Conscriptionsverzeichnisse fertigen.

Die allgemeine Verwaltung wird durch einen obersten Rath oder Conseil und sechs Staatsminister besorgt, nämlich den Minister der Ceremonien und der Religion, den Minister der schriftlichen Urkunden und Archive, den Minister des Kriegs, den Oberschatzmeister, den Minister der Justiz, und den Minister der Waldungen und Forste, in dessen Departement auch alle öffentlichen Gebäude und die Oberaufsicht der Flotte gehören. Außer diesen sechs Ministern und dem Staatsrathe sind noch drei Oberbeamten vorhanden, welche den Namen Kun führen. Der eine von ihnen ist Vicekönig von Tonquin, ein anderer Vicekönig von Kamboja, und der dritte Minister der Elephanten. Dieser letzte ist ganz eigentlich erster Minister und zugleich Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

In Cochin-China, wie in Siam, nimmt die Regierung die Dienste der ganzen erwachsenen männlichen Bevölkerung in Anspruch. Diese Einrichtung scheint schon seit undenklichen Zeiten bestanden zu haben und ist einer der schlechtesten Puncte der ganzen Verwaltung. Jeder männliche Unterthan steht vom 18ten bis zum 60sten Jahr oder sogar noch länger, wenn er dienstfähig ist, zur Disposition des Staates. Im eigentlichen Cochin-China oder in den erblichen Besitzungen der regierenden Fa-

milie muß jeder dritte Mann, welcher auf den Verzeichnissen steht, 3 Jahre lang wirklichen Dienst leisten und kann dann eben so lange zu seiner Familie zurückkehren. In Tonquin, welches ein erobertes Land ist, in welchem fast jährlich Aufstände vorfallen, ist die Conscription bei weitem nicht so streng, und nur jeder siebente Mann wird zum Dienst aufgefordert.

Die Conscribirten heißen Soldaten und tragen eine militairische Uniform, wobei jeder zu einem Bataillon oder Regimente gehört, aber die Dienste, zu welchen sie aufgefordert werden, sind keinesweges ausschließlich militairischer Art. Sie dienen als Soldaten und als Matrosen, werden gebraucht, die königlichen Fahrzeuge zu rudern, ferner auf den Schiffen, welche den Tribut und die Abgaben nach der Hauptstadt bringen, als Feuerwerker im Arsenal und als gewöhnliche Arbeiter bei der Erbauung von Landstraßen, Canälen, Brücken und öffentlichen Gebäuden; sie werden auch beständig als Bediente und Dienstboten von den Staatsbeamten benutzt. Einer der französischen Mandarinen entschuldigte sich eines Tages bei uns, daß er nicht seinem Versprechen gemäß uns besucht habe, damit, daß er keine Soldaten bei der Hand gehabt habe, um seinen Palankin von ihnen tragen zu lassen. Eine solche Einrichtung macht unvermeidlich schlechte Soldaten, schlechte Arbeiter, schlechte Feuerwerker und schlechte Bedienten.

Folgendes ist der wirkliche Etat der cochin-chinesischen Militairmacht: Die königliche Garde besteht aus 30,000 Mann und befindet sich immer in der Nähe des Königs. Die gewöhnliche Militairmacht ist zweierlei

Art. Die erste besteht aus 40 Regimentern, die in 5 Colonnen vertheilt sind und zwar in's Centrum, in die Vorhut, den rechten Flügel, den linken Flügel und die Nachhut. Jede dieser Colonnen besteht aus 8 Regimentern und jedes Regiment aus 10 Compagnien zu 60 Mann, so daß also ein Regiment aus 600 Mann und die Colonne aus 4,800 Mann besteht. Ein Obermandarin commandirt die Colonne, und jedes Regiment hat einen Obristen, einen Obristlieutenant, 10 Capitaines und 10 Lieutenants, außerdem auch noch eine gewisse Zahl nicht im Dienste befindlicher Officiere. Jedem Regiment ist eine gewisse Quantität Kriegselephanten beigegeben, die je nach den Umständen variirt. Die sämmtlichen der Regierung zugehörigen Elephanten werden auf 800 geschätzt, wovon 130 immer in der Hauptstadt stehen. Die zweite Abtheilung der Militairmacht ist etwas anders organisirt. Sie besteht nämlich aus 5 Legionen und jede Legion aus 5 Regimentern zu 600 Mann. Hierzu kommt nun noch die Provinzialmacht, die nach der Größe jeder Provinz verschieden ist. Im Vicekönigreiche von Saigun, z. B., stehen 16 Regimenter. Die cochin-chinesische Armee hat keine Cavalerie, indem die Pferde des Landes für den Cavaleriedienst zu klein sind. Auch das ganze Land eignet sich nicht gut für Cavaleriebewegungen. Ein großer Theil der königlichen Garde und ein noch weit größerer Theil der zweiten Art von Kriegstruppen sind beständig (unabhängig von ihren Militairpflichten) noch mit verschiedenen andern öffentlichen Arbeiten beauftragt.

Die Marine von Cochin-China besteht aus den

Einwohnern der Küsten, die Regimenter bilden und auf dieselbe Weise organisirt sind, wie die Infanterie. Ein solches Regiment ist in jedem der Haupthäven des Königreichs und 6 derselben sind in der Hauptstadt stationirt. Die Kriegsschiffe bestehen aus Kanonirbooten, die 16 bis 22 Kanonen führen; aus großen Galeeren von 50 bis 70 Rudern und mit kleinen Kanonen oder Drehbassen besetzt, auch auf dem Vordertheile mit einer großen Kanone, einem 12 oder 24Pfünder versehen; ferner aus kleinen Galeeren von 40 bis 44 Rudern, die nur Drehbassen und einen 4 oder 6 Pfünder auf dem Vordertheil haben. Die Zahl der Kanonenboote beträgt 200, die der großen Galeeren 100 und die der kleinen 500.

Der letzte König von Cochin-China hat, wie man sagt, nach der Unterjochung von Tonquin eine stehende Macht, mit Einschluß seiner Flotte von 150,000 Mann gehabt. Bei unserer Anwesenheit in Cochin-China war der effective Bestand des Militairs sehr reducirt, und die Zahl der Truppen, welche regelmäßig montirt, bewaffnet und disciplinirt waren, wurde auf nicht mehr, als 40,000 oder 50,000 Mann angegeben.

Die Löhnung eines gemeinen Soldaten in der cochin-chinesischen Armee beträgt monatlich 1 Quan nebst einer Ration von 48 Cattis Reis, und die nicht diensthuenden Officiere haben in der Regel eben nicht mehr, bekommen aber eine Zuschußration, wenn sie im Dienste sind. Ein Second-Capitaine bekommt monatlich 2 Quans und 2 Maaß Reis; ein Premier-Capitaine 3 Quans und 3 Maaß Reis. Der Commandant einer Legion hat 30 Quans

und 30 Maaß Reis. Die Garden werden besser bezahlt. Langer Dienst und besondere Verdienste werden sehr häufig mit einer Erhöhung der Zahlung und der Ration belohnet, ohne daß eine Erhöhung des Ranges damit verbunden wird. So genießen, z. B., alle, welche den letztverstorbenen König nach Siam begleiteten, eine doppelte Löhnung, und diejenigen, welche sich zu Saigun zu Anfange des Kampfes Behufs seiner Wiedereinsetzung an ihn anschlossen, bekamen die Hälfte Zulage. Für die Todten wird weit besser gesorgt, als für die Lebenden. Die Regierung zahlt nämlich 6 Quans für die Bestattungskosten eines gemeinen Soldaten, 120 Quans für die eines Obristen, und in demselben Verhältnisse für die andern Grade. Außerdem giebt sie auch noch bestimmte Quantitäten von Oel, Wachs, Tuch und andern Erfordernissen einer cochin-chinesischen Beerdigung.

Die Montur ist der liberalste Theil der ganzen Militairorganisation. Der Hauptheil der Montur besteht nämlich aus einem weiten bequemen Rock von starkem und feinem englischen Scharlachtuch. Dieser Rock reicht bis auf die Kniee. Die Kopfbedeckung besteht aus einer kleinen kegelförmigen Mütze aus Flechtwerk, lackirt, oben mit einer Hahnenfeder geschmückt und unter dem Kinn mit einem Bande befestigt. Dieser Theil ist nun freilich weder anständig noch bequem. Die Kleidung der untern Extremitäten besteht aus ein Paar weiten Beinkleidern, welche etwas über das Knie hinabreichen. Die Beine und Füße sind ganz nackt. Die Officiere tragen keine Uniform, sondern die gewöhnliche Kleidung des Landes, die aus weiten seidenen Röcken, weiten Bein-

kleidern und Turbans besteht. Die Montur der Soldaten wird jährlich neu gegeben.

Die Truppen sind mit Flinten und Bajonetten oder mit Spießen bewaffnet. Beide Waffengattungen sind in regelmäßigen Verhältnissen in den Linien mit einander vermischt. Wir untersuchten mehrmals die Musketen und fanden sie in sehr guter Ordnung. Es wird sehr große Sorge darauf verwendet. Die Exercitien und Evolutionen, welche den Truppen gelehrt werden, bestehen in einigen Manoeuvres nach den Grundsätzen der europäischen Tactik. Die Disciplin ist streng, und Vergehen, ja selbst Irrthümer, werden summarisch und hart bestraft.

Nach den Regeln der Conscription muß ein Todesfall, eine Desertion, oder eine Beförderung von dem Dorfe ersetzt werden, welches den betreffenden Conscribirten anfangs geliefert hat. Die Officiere können als der einzige stehende und permanente Theil der Armee betrachtet werden, denn die Soldaten hören von dem Augenblicke, wo sie Urlaub erhalten, auf, Bezahlung und Rationen zu erhalten, und ihre Stelle wird durch neue Conscribirte ersetzt.

Die cochin-chinesischen Soldaten sind, allen Nachrichten zufolge, gelehrig und folgsam und wenn auch klein von Statur, doch kräftig, behend und im Stande, Strapazen auszuhalten. Wären sie disciplinirt, wie unsere Sepoys, von europäischen Officieren angeführt und dienten sie unter einer Regierung, von welcher sie gut und gerecht behandelt würden, so müßten sie, meines Erachtens, sehr gute Soldaten seyn. Gegenwärtig aber ist

persönlicher Muth keine Tugend, die man von ihnen erwarten darf.

Nach allem, was ich gesehen habe, bin ich geneigt, zu glauben, daß, obschon die Disciplin der Cochin-Chinesen die Armee in den Händen eines Fürsten zu einem mächtigen Instrumente der Unterdrückung seiner Unterthanen oder selbst des Angriffs seiner kleinern Nachbarn machen kann, sie doch nicht den geringsten Schutz gegen die Invasion einer europäischen Macht geben würde. Im Gegentheile zweifle ich nicht im Geringsten, daß Cochin-China mit seinen europäischen Festungen und seiner auf europäische Art disciplinirten Armee leichter den Angriffen einer europäischen Macht unterliegen würde, als irgend ein anderes beträchtliches Königreich Asiens und dies zwar aus Gründen, die hinlänglich einleuchtend sind. Die unterjochten Länder von Kamboja und Tonquin liegen an den beiden Extremitäten des Reiches und sind bei ihrer Unzufriedenheit mit der Regierung in hohem Grade zu Aufständen geneigt. Alle festen Plätze und Arsenale liegen, mit Einschluß der Hauptstadt, nicht weit vom Meeresgestade, so daß man mit einer Flotte sie angreifen oder durch Ueberrumpelung nehmen kann. Sie sind nicht im Stande, der Kriegskunst und dem Muth einer europäischen Macht auf einige Zeit Widerstand zu leisten, und ihre Einnahme würde, da sie der Regierung alle Hülfsquellen abschneidet, der Eroberung des Königreiches gleichkommen.

Es giebt noch andere Umstände, die dazu beitragen würden, dieses Ereigniß zu erleichtern. Der mittlere Theil des Königreichs hängt hinsichtlich der Zufuhr der

Nahrungsmittel und anderer Bedürfnisse von Tonquin und Kamboja ab. Diese Zufuhr erfolgt fast ausschließlich zu Wasser. Man könnte sie also mittelst einer Flotte leicht abschneiden, denn diese beiden Länder, aber besonders Kamboja, könnten mit einer sehr geringen Seemacht höchst wirksam blokirt werden, und die geringste Unterstützung der Bewohner von Kamboja oder Tonquin würde einen Aufstand gegen die cochin-chinesische Regierung zur Folge haben.

Hr. Chapman, welcher die Cochin-Chinesen während der Zerrüttungen eines langen Bürgerkrieges beobachtet hat, ist der Meinung gewesen, daß, wenn eine Macht von 50 Mann europäischer Infanterie, halb so viel Artillerie und 200 Sepoys sich zu einer der streitenden Factionen geschlagen hätte, das ganze Königreich zu erobern gewesen wäre. Jetzt haben sich die Verhältnisse sicherlich anders gestaltet, aber ich zweifle noch immer nicht, daß eine Macht von 5 000 Europäern und einem Geschwader von einigen Kriegsschaluppen vollkommen ausreichend seyn würde, das ganze Reich zu erobern und es in beständiger Unterwürfigkeit zu erhalten.

Stände Cochin-China, nebst den von ihm abhängigen Ländern, unter der geschickten Regierung eines europäischen Herrschers, worauf es bei den Franzosen einmal abgesehen zu seyn schien, so bin ich, nach dem gelehrigen Character des Volkes, der Fruchtbarkeit und den Hülfsquellen vieler Theile des Königreichs, den vielen und schönen, andern Landestheilen angehörigen Häven und der mittlern und günstigen Lage des Ganzen

zu urtheilen, anzunehmen geneigt, daß sich bald in diesem Land eine schlimmere und gefährlichere Macht für unsern Handel und unsere Herrschaft in Indien herstellen lassen möchte, als in einer andern Lage oder unter andern Umständen sich kaum denken läßt.

Das Staatseinkommen und die Hülfsquellen der Regierung sind eine Kopfsteuer, eine Grundsteuer, Frohndienste, Contributionen und Besteuerung des ausländischen Handels. Jeder männliche Unterthan, welcher das Alter von 19 Jahren erreicht hat, zahlt jährlich eine Kopfsteuer von $1\frac{1}{10}$ Quan. Der ganze Quan kommt in die Staatscasse und der $\frac{1}{10}$tel Quan fällt dem Einnehmer anheim. Die Länderei in Cochin-China ist entweder Privateigenthum oder Kronländerei. Bei weitem der größte Theil aller Länderei gehört der letztern Art an. Die Kronländerei wird an die Dörfer verpachtet, und die Steuer muß von jeden 36 französischen Quadrattoisen entrichtet werden. Jedem Conscribirten wird eine solche Fläche Land angewiesen, der Wittwe eines Soldaten hingegen eine kleinere Portion. Die übrige Länderei zahlt in Natura ungefähr 2 Centner reinen Reis von jeden 36 Quadrattoisen. Privatländerei bezahlt von jeden 36 Quadrattoisen $1\frac{1}{10}$ Quan, welche Abgabe eben so vertheilt wird, wie die Kopfsteuer.

Die Frohndienste anlangend, werden die Canäle, Straßen und andere ähnliche öffentliche Bauten alle durch die Arbeit der Dorfbewohner und so viel Beistand von den Soldaten hergestellt, als sich dazu nöthig machen sollte. Wer als Civil- oder Militairbeamter dem Staate dient, ist frei von Frohndiensten und allen mög-

lichen directen Auflagen. Der Rest der männlichen Einwohner, mit Einschluß aller Personen von 19 Jahren und drüber, ist regelmäßig eingezeichnet und steuerpflichtig. Die Kopfsteuer und die Grundsteuer werden von den Vorgesetzten der Dörfer eingesammelt, welche sie dem Gouverneur der Provinz zahlen. Von hier gelangen sie theils in die Schatzkammer und theils in die Magazine des Königs. Zahlung wird erzwungen durch Einkerkerung und Confiscation, aber das Einsammeln soll in der Regel ohne Mühe und Plackerei vor sich gehen, indem die Bauern mit der Art und dem Betrage der Contributionen gut bekannt sind. Wenn es mit diesem Umstande seine vollkommene Richtigkeit hat, so geht daraus hervor, daß die Besteuerung weder übertrieben, noch willkürlich sey.

Die Contributionen und Monopole der cochin-chinesischen Regierung sind von weit geringerem Betrag und Wichtigkeit, als diejenigen der siamesischen. Sie bestehen aus gewissen Sorten von Zimmet, Cardemomen, Adlerholz und andern geringfügigen Artikeln. Die Beschaffenheit der Auflagen auf den ausländischen Handel sollen in der Beschreibung des Handels dieses Landes vollkommen erklärt werden.

Von dem Totalbetrage der Revenüen des ganzen Königreichs habe ich keine Angabe erfahren können; aber man kann wohl mit Grund annehmen, daß in einem Lande, dessen Institutionen die eigentlichen Quellen der Production treffen, die Einkünfte verhältnißmäßig sehr unbedeutend seyn müssen. Der eigentliche Schatz des Königs soll indessen groß seyn. Einer der franzö-

sischen Mandarinen hat mir erzählt, der jetzige König habe ihm eines Tages mitgetheilt, daß nach dem Berichte seines Schatzmeisters 30,000 Goldbarren in den Staatskassen lägen. Jede solche Goldbarre kann man ohngefähr zu 238 spanischen Dollars rechnen, und der Betrag der sämmtlichen Goldbarren würde deßhalb 7,140,000 spanische Dollars ausmachen. Steht nun das Silbergeld in einigem Verhältnisse zum Gold, so muß der aufgehäufte Reichthum des Königs von Cochin-China für einen indischen Fürsten allerdings bedeutend erscheinen. Und bringt man die Habsucht der Regierung, die sich überall kund giebt, und ihre außerordentliche Sparsamkeit in Anschlag, so bin ich geneigt, diese Angabe nicht für übertrieben zu halten.

Von der unter den Cochin-Chinesen und Tonquinesen bestehenden Jurisprudenz hatten wir nicht Gelegenheit, etwas Genaueres zu beobachten, aber die Gesetze sind, wie bekannt, die chinesischen, nur mit größerer Ungeschicklichkeit und auf eine rauhere und willkürlichere Weise in Anwendung gebracht.

Körperliche Züchtigung mittelst des Bambusrohres und des hölzernen Kragens sind die gewöhnlichsten Strafen; und nach der Erfahrung während unseres kurzen Aufenthaltes zu urtheilen, können sie in keinem Lande häufiger vorkommen. In Folge des väterlichen Characters, der bei allen Institutionen des Landes vorsticht, scheint jedem Obern die Befugniß zuzustehen, dem unter ihm Stehenden körperliche Züchtigungen zukommen zu lassen. Väter und Mütter bestrafen ihre Kinder jedes Alters mit dem Bambusrohre; Männer

ihre Weiber; Unterofficiere ihre Soldaten wegen der geringsten Vergehen. Auf ähnliche Weise werden sie wieder von denen gestraft, die über ihnen stehen. Straßenraub, Ehebruch, zuweilen auch Malversation und Bestechung werden mit dem Leben bestraft. Die beiden letzten Verbrechen sind indessen in Cochin-China sehr häufig *).

*) Die Polizei wird von den Vorstehern der Dörfer ausgeübt. Sie können auch eine geringe Buße auflegen, einige Hiebe mit dem spanischen Rohr und selbst in gewissen Fällen die Strafe des hölzernen Kragens dictiren. Sollte sich Jemand für ungerecht verurtheilt erachten, so steht es ihm frei, von dem Vorsteher des Dorfes an den Vorsteher des Huyen und von diesem wieder an den Gouverneur der Provinz zu appelliren. Bei einer kleinen Strafe bildet die Entscheidung des Gouverneurs die letzte Instanz, aber in Sachen von Wichtigkeit, sowohl im Civil- als Militairsache, kann man an den Staatsrath appelliren. Wird eine Sache vor dieses oberste Tribunal gebracht, und handelt es sich um ein Verbrechen, welches mit dem Tode bestraft wird, so kann man versichert seyn, daß mit der größten Unpartheilichkeit entschieden wird. Die Augen des Regenten sind zu nahe bei der Hand. Außerdem wird auch die gewissenhafteste Vorsicht angewendet, daß nicht das Leben des Angeschuldigten durch Unwissenheit oder Vorurtheile seiner Richter in Gefahr gerathe. Der Documentenbeweis wird mit der größten Aufmerksamkeit revidirt; die Zeugen werden von Neuem verhört und Alles wird ernsthaft und bedächtig erwogen und discutirt. In dem Augenblicke, wo endlich die Richter ihr Urtheil zu fällen haben, ist ihnen jede Communication untersagt. Jeder erwägt die Sache bei sich selbst und unterzeichnet und untersiegelt sein Votum. Diese Vota werden alsdann auf den Tisch der Versammlung gelegt, ohne geöffnet zu werden, unter das Siegel des Staatsrathes ge-

Kommt man, aus Ländern wie Hindostan und Siam, wo systematische und nationelle Formen der Verehrung bestehen, und wo die Religion eine so große Macht über die Gesellschaft ausübt, so muß man sich wundern über den Contrast, den Cochin-China in dieser Hinsicht darbietet. In Cochin-China und Tonquin bestehen, wie

nommen und in's Innere des Palastes gebracht, wo der König von der Sache Kenntniß nimmt. Sind die Vota sich gleich, so wird der Proceß von Neuem angefangen. Ergiebt sich's, daß der Angeklagte unschuldig ist, so befiehlt der Kaiser, den Ankläger, oder die Richter erster Instanz, je nach den Umständen, zu bestrafen. Für den Fall, daß alle Glieder des Staatsrathes für die Todesstrafe stimmen, befiehlt der König entweder die Execution, oder verordnet auch zuweilen eine neue Untersuchung.

Es ist Maxime des regierenden Fürsten Gialong, daß man, wo es das Leben eines Menschen gilt, nicht vorsichtig genug seyn könne. Die Vorsteher der Dörfer, der Tous und Huyen's nehmen die Petitionen und Forderungen der unter ihnen stehenden Personen an, und die Gouverneurs der Provinzen geben täglich eine Audienz, aber ohne Geschenke kann man keine Antwort erhalten, so daß die Gouverneurs sehr bald reich werden.

In Cochin-China macht man keinen Unterschied zwischen Eingebornen und Ausländern, und letztere können reisen, kaufen und verkaufen im Innern, sobald sie nur vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen Paß haben. Für denselben zahlen sie nichts, obschon es gewöhnlich ist, diesem Beamten ein kleines Geschenk anzubieten. Ein kluger Reisender hat bei seinen Wanderungen durch's Land nichts zu fürchten, darf sich aber nicht wundern, das Volk etwas mißtrauisch zu finden, indem die Cochin-Chinesen von Natur furchtsam sind. (Manuscript des Hrn. Chaigneau).

in China, eine Menge absurder und harmloser, abergläubischer Förmlichkeiten, aber allem Anscheine nach keine wirkliche Devotion, kein Enthusiasmus und keine Dogmen, durch welche das Volk verbunden wird. Die Diener der Religion, statt geehrt und geachtet zu werden und Macht zu besitzen, wie in den Ländern der Buddha- und Brahma-Religion, sind ihrer Zahl nach sehr gering, aus den untersten Ständen und wenig geachtet, ja man scheint sie für nicht viel mehr, als eine Art von Wahrsagern zu halten. Man sieht zwar eine Menge kleiner Tempel und andere Orte der Verehrung, an welchen einzelne Fromme ihre Opfer darbringen, wie es ihnen beliebt; aber es giebt hier keine geräumigen Tempel, wo sich das Volk versammelt zu gemeinschaftlicher Andacht, zu religiösem oder moralischen Unterricht.

So viel ich habe erfahren können, sind die Tempel der Cochin-Chinesen übernatürlichen Wesen von niederem Range gewidmet. Manche derselben sind Schutzgeister und andere dagegen böse Geister. Die Opfer, welche in solchen Tempeln verrichtet werden, bestehen nun darin, daß man Schnitzel Goldpapier verbrennt, wohlriechendes Holz anzündet und geringe Gaben gelobt, um die bösen Geister zu versöhnen, oder ihre Vermittelung und guten Dienste für zeitliche Angelegenheiten in Anspruch zu nehmen.

Der einzige Theil des religiösen Glaubens der Cochin-Chinesen und Tonquinesen, welcher eine systematische Form hat, das Herz zu berühren, oder wesentlich auf den Character und das Benehmen dieses Volkes

Einschluß zu haben scheint, ist die Verehrung der Geister ihrer Vorfahren. Diese Verehrung findet man durchgängig, und sie wird von der Regierung nicht allein als religiöse, sondern auch als moralische und bürgerliche Pflicht eingeschärft; und die Ehre, welche man dem Verstorbenen erzeigt, wird für eben so nothwendig zum Glück und zur Ruhe desselben, als zum zeitlichen Wohlergehen des Lebenden betrachtet.

Ich spreche hier von der Religion, welche unter den Cochin-Chinesen die herrschende ist, und, wie ich vermuthe, sich nicht wesentlich von der in China bestehenden unterscheidet, von wo sie ohne Zweifel entlehnt ist *). Was die Religion des Buddha, oder des

*) Die cochin-chinesische Religion ist mit geringer Verschiedenheit die chinesische. Die niedern Classen, die Weiber, die Unwissenden verehren den Buddha, während Personen von Rang und Gelehrte sich zur Secte des Confucius bekennen. Die Tempel, welche der Religion des Fo und Confucius gewidmet sind, zeichnen sich durch ihre Einfachheit aus, und keine Art der Verehrung hat es in Cochin-China weder auf Glanz in den Tempeln, noch auf feierlichen Pomp bei den Ceremonien abgesehen. Die Meinungen, die Vorurtheile, die abergläubischen Ansichten der Chinesen findet man unter den Cochin-Chinesen wieder. Diese Aehnlichkeit, ihre chinesischen Gesetze, ihre Literatur, alles zeigt uns, von woher Cochin-China zuerst civilisirt worden ist. Hochzeits-, Leichen-Ceremonien, Verehrung der Vorfahren, Feste und Zeitrechnungen sind alle, mit geringen Abweichungen, ganz wie in China. Die Sprache ist verschieden, aber die Schriftzüge sind dieselben, so daß ein Eingeborner von Hué und ein eingeborner

Fo anlangt, so scheint sich, meines Wissens, nur ein kleiner Theil des Volkes dazu zu bekennen; und da diese Religionen nicht der Glaube der regierenden Autoritäten sind und durch die Civilmacht nicht unterstützt werden, so hat sie weder den Geist, noch auch die äußere Aehnlichkeit mit dem Buddhaismus der Länder, welche westlich an Cochin-China gränzen. Der Talapoins giebt es in Cochin-China so wenige, daß wir während unseres Aufenthaltes nicht einen zu sehen bekamen; und was die Tempel anlangt, so haben sie weder die Größe noch den Glanz, noch die Gestalt der Siamesischen, so daß man sie gar nicht für Orte der Buddha-Verehrung gehalten hätte, wenn nicht die Bilder derselben zu characteristisch wären, um irre zu führen. Die Verehrung des Fo soll im Jahr 1540 nach Christi Geburt aus China nach Cochin-China und Tonquin eingeführt worden seyn, aber weder in Betreff dieses Umstandes, noch der Eigenthümlichkeiten, welche diese Religion von dem Buddhaismus in Siam, in Ava, in Hindostan oder auf Ceylon unterscheiden, konnten wir ausführliche Nachrichten erhalten.

Bewohner von Pekin, die sich im Sprechen einander nicht verstehen können, im Stande sind, sich einander durch die Schrift verständlich zu machen. (Manuscript des Hrn. Chaigneau).

Achtzehntes Capitel.

Cochin-Chinesische Geschichte. — Handel, Gewichte und Münzen. — Handelsverfügungen. — Bevölkerung. — Heirath und Lage des weiblichen Geschlechtes. — Arbeitslohn. — Hindernisse der Bevölkerung. — Schätzung ihres numerischen Betrages. —

Was die Geschichte der Länder anlangt, welche zu den gegenwärtigen Besitzungen von Cochin-China gehören, so habe ich nur wenig Neues mitzutheilen und werde mich deßhalb auf eine sehr kurze Skizze beschränken. Das cochin-chinesische Reich, obschon von verschiedenen Volksstämmen bewohnt, enthält doch nur zwei bedeutende Nationen, nämlich die Annam-Nation und die Nation der Kambojaner. Die erste ist bei weitem die zahlreichste, die mächtigste und am meisten civilisirte, bewohnt Tonquin und das eigentliche Cochin-China. Die Einwohner dieser Länder, obschon wesentlich zu demselben Volke gehörend, im Besitze derselben Sprache, derselben Gesetze und Sitten, haben doch in frühern Zei-

ten als zwei besondere und feindliche Nationen existirt, und die letztere ist manchmal bald dem Namen, bald der That nach ein Vasall der erstern gewesen.

Die Annalen von China enthalten die einzigen Nachrichten über die alte Geschichte von Annam *). Diesen zufolge, wie sie uns von europäischen Schriftstellern übergeben worden sind, wurde Annam 214 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von den Chinesen erobert. Hierauf wurde eine große Menge chinesischer Ansiedler unter die rohen Einwohner des Landes versetzt und verbreiteten unter ihnen die Sprache, Gesetze und Meinungen von China. Bei der Ungewißheit, durch welche sich die ganzen Annalen dieses Volkes characterisiren, scheint nur ein Umstand ganz klar hervorzutreten, daß es nämlich immer schlecht regiert worden sey, was sich aus den häufigen Revolten gegen die Chinesen, aus ihren beständigen Aufständen gegen ihre eingebornen Fürsten, und aus den unzähligen Revolutionen ergiebt, die in ihrer Regierung stattgefunden haben. China scheint seine Herrschaft über Annam nicht lange

*) Die Annalen von Tonquin umfassen einen Zeitraum von ungefähr 4700 Jahren, und 2000 Jahre davon sind ganz fabelhaft, ein großer Theil des Restes zweifelhaft und unbefriedigend. Wir haben ein Verzeichniß der Könige vom Jahr 940 der christlichen Zeitrechnung bis zum Jahr 1820, wobei zugleich angegeben ist, wie lange jeder von ihnen regiert hat. Nach einem mittlern Durchschnitt hat jeder 13 bis 14 Jahre regiert, ein auffallender Beweis von der Anarchie und Unordnung, welche im Lande geherrscht haben muß. Während dieser ganzen Zeit zählt man nicht weniger, als 7 Dynastien.

behauptet zu haben. Im Jahr 263 nach Christi Geburt erlangte Cochin-China zwar seine Unabhängigkeit wieder, zahlte aber an China Tribut. Lange Zeit nachher sind folgende Vorfälle aufgezeichnet worden. Im Jahr 1280 machten die tartarischen Beherrscher China's einen vergeblichen Versuch, Annam zu erobern. Im Jahr 1406 benutzten die Chinesen die innern Zerwürfnisse in Tonquin und nahmen dieses Land wieder in Besitz, gaben es aber im Jahr 1428 wieder auf, da sie ihre Eroberuug nicht behaupten konnten und der Beherrscher des Landes sich als ihren Vasall bekannt hatte. Im Jahr 1471 wurde Cochin-China von Tonquin vollständig erobert. Im Jahr 1540 führte eine andere Revolution in Tonquin die Einmischung der Chinesen herbei, und die Tonquinesen willigten jetzt ein, daß ihr Königreich China tributbar werde und daß die Tribute alle 3 Jahre gezahlt werden sollten. Im Jahr 1553 warf Cochin-China das tonquinesische Joch wieder ab und wurde unabhängig. Um diese Zeit brachte die Anmaaßung eines Ministers oder Generals in Tonquin eine Regierungsform zuwege, gleich derjenigen, welche lange in Japan und in dem Reiche der Maratten bestanden hat, nämlich die Regierung eines nominellen und eines wirklichen Souverains. Der erste hieß Dova oder Bouo, stammte von den alten Königen ab, war aber ohne alle Autorität; und der zweite hieß Chua und war der erbliche Abkömmling eines glücklichen Usurpators, besaß auch dabei die ganze Machtvollkommenheit der Administration. Diese Art der Regierung dauerte bis zum Jahr 1748, wo der Boua oder

der nominelle Herscher seine Autorität wieder erlangte.

Von dieser letzten Periode an befanden sich Tonquin und Cochin-China in einem Zustande beständiger Anarchie bis zur Revolution im Jahr 1774, durch welche die gegenwärtige Ordnung der Dinge in beiden Ländern endlich hergestellt wurde. Von diesem Ereigniß ist Folgendes eine kurze Erzählung.

Eine unzufriedene Parthei in Cochin-China rief zur Hülfe eine tonquinesische Armee herbei, denn Cochin-China war damals dem Namen nach an Tonquin zinspflichtig, so daß also zu Anfange des Kampfes die Tonquinesen, welche in der Folge unterworfen wurden, als Angreifer und Eindringlinge erschienen. Die ganze Revolution drehte sich indessen um drei Brüder, welche im Lande unter dem Namen der Taysons *) bekannt waren. Diese Männer, von denen der älteste und jüngste große Unerschrockenheit besaßen, waren aus dem niedrigsten Stande. Der Aelteste war, wie ich aus sichern Quellen weiß, ein Grobschmidt, und die beiden jüngsten gewöhnliche Bauern und Landleute. Mehrere Erpressungen von Seiten der Regierungsbeamten in ihrem Districte nöthigten sie, Räuber zu werden, und der glückliche Erfolg in ihren Unternehmungen, verbunden mit der herrschenden allgemeinen Anarchie, ermuthigte sie endlich, die Fahne der Rebellion aufzupflanzen.

Nhac, häufig von den Europäern Ignack genannt,

*) Uebersetzt heißt dieses Wort „Bergbewohner aus Westen.“ Das Geburtsland der Insurgenten waren die Gebirge der Provinz Quinhone, westlich von der Hauptstadt gelegen.

der älteste von diesen Brüdern, schlug eine Armee, welche gegen ihn ausgesendet worden war. Der König von Cochin-China selbst wurde an der Spitze einer zweiten Armee geschlagen, nachdem er versucht hatte, mit den Insurgenten zu unterhandeln. Er wurde sogar genöthigt, sich selbst dem Eroberer zu übergeben, und man hat nichts wieder von ihm gehört. Sein Sohn rückte zu seiner Befreiung mit einer Armee herbei, wurde aber geschlagen, gefangen genommen und enthauptet. Seine Frau hingegen, welche bei der Armee war, entkam mit ihrem zweiten Sohne, welcher nachher, unter dem Namen von Gia-long, König von Cochin-China und Tonquin wurde und das jetzige Reich herstellte.

Der junge Prinz unterwarf sich, zum Glück für seine eignen Interessen, der Leitung des Bischofs von Adran, eines katholischen Missionärs aus dem Orden der Franziskaner. Der eigentliche Name dieses Mannes, der eine gute Erziehung besessen haben soll und ohne Zweifel ein Mann von Geist und Talent war, lautete George Pierre Joseph Pigneaux de Behaim, Bischof von Adran. Dieser ausgezeichnete Mann soll, wie mir einige seiner europäischen Ordensbrüder in Cochin-China gesagt haben, in Brüssel geboren seyn; aber in den Nouvelles Lettres Édifiantes wird er ein Franzose genannt und soll zu Auragrey in der Diöces Laon geboren seyn.

Im Jahr 1778, gegen die Zeit dieser Ereignisse, sendete Hr. Hastings, der Generalgouverneur von Indien, Hrn. Chapman nach Cochin-China, um Handelsverhältnisse zwischen diesem Land und den britischen Besitzun-

gen herzustellen. Der britische Agent fand die Provinz Dong-nai, welche Saigun und Nieder-Cochin-China umfaßt, im Besitze der königlichen Parthei, welche ihre Autorität in diesem Theile des Königreichs nie gänzlich verloren gehabt zu haben scheint. Quin-hone und den mittlern Theil, mit Ausnahme der Hauptstadt Hué und der gegen Norden von Hué liegenden Länder, die von den Tonquinesen occupirt waren, hatte Nhac eingenommen. Hr. Chapman liefert ein schreckliches Gemälde von dem Zustand, in welchen das Land durch den Bürgerkrieg gerathen war, und erzählte unter andern, daß an manchen Orten die große Hungersnoth genöthigt habe, ungesundes Seegras zu genießen, und daß auf dem Markte von Hué Menschenfleisch zum Verkauf ausgeboten worden sey. Letzter Umstand soll auch, wie mir in Cochin-China erzählt wurde, während des Krieges häufig vorgefallen seyn.

Im Jahr 1781 hatte der König von Cochin-China eine kleine Macht gesammelt, hauptsächlich aus Portugiesen bestehend, und griff mit ihr die Flotte des Nhac an, wurde aber geschlagen und bei dieser Gelegenheit genöthigt, das Königreich zu verlassen. Er suchte mit einigen seiner Begleiter auf einer der Inseln an der östlichen Küste des siamesischen Meerbusens Schutz. Dies war aber nicht, wie ich in Siam erfahren habe, die kleine und wüste Insel Pulo-We, wie einige europäische Schriftsteller geschrieben haben, oder Pulo-Ubi, wie Andere angenommen haben, sondern die weit größere und bequemere Insel Phu-kok oder Qua-drol, welche wir selbst auf unserem Wege nach diesem Lande

berührten. Von diesem Zufluchtsorte ging er nach Bang-kok, in der Absicht, die Hülfe des Königs von Siam anzusprechen. Hier blieb er mehrere Jahre und nahm mit einem kleinen Corps von Cochin-Chinesen an den Kriegen Theil, welche damals die Siamesen mit den Birmanen führten. Der König von Siam versprach die nöthige Hülfe, hielt aber nie recht Wort, und die wenigen Truppen, welche er sendete, waren wegen ihrer Raubsucht ihrem Alliirten schädlicher, als dem Feinde. Die Siamesen behaupteten indessen gegen mich, viel dazu beigetragen zu haben, daß der König jetzt wieder auf seinem Throne sitze. Es trat endlich zwischen den beiden Königen ein Mißverständniß ein, welches aus gegenseitiger Unzufriedenheit entstanden war. Der König von Siam war bereits mit einer Nichte des exilirten Königs verheirathet und verlangte eine andere Verwandte desselben zu seiner Concubine. Das Verlangen wurde abgeschlagen. Nun hielt sich der König von Cochin-China nicht mehr sicher zu Bang-kok, ergriff heimlich die Flucht und erschien wieder auf der Insel Qua-drol. Trotz dieser Unannehmlichkeit trat doch, nachdem der König von Cochin-China wieder auf seinem Throne saß, ein freundschaftliches Verhältniß abermals ein und wurde fortwährend unterhalten.

In der That verdankt indessen der König von Cochin-China weniger sich selbst, seinen Unterthanen oder den Siamesen, als vielmehr dem Muthe und der Klugheit des Bischofs von Adran, sowie auch der Kriegskunst und dem Muthe der wenigen europäischen Abentheurer, die der Bischof mitbrachte, seine Wiedereinsetzung. Im

Jahr 1787 vertraute der König seinen ältesten Sohn dem Bischof an und autorisirte ihn, nach Frankreich zu reisen und Ludwig XVI. um Beistand anzusprechen. Der Bischof und der junge Prinz reis'ten demgemäß ab, und nachdem sie glücklich am Hofe von Versailles angelangt waren, trugen sie muthig die Wünsche des Königs von Cochin-China vor, und bald war der Offensiv- und Defensiv-Tractat geschlossen, den das Publicum schon kennt *). Frankreich versprach Cochin-China 20 Kriegsschiffe, 5 Regimenter aus Europäern und 2 aus asiatischen Truppen zu stellen, auch 1 Million Dollars, halb baar und halb in Kriegsbedürfnissen, zu zahlen. Der König von Cochin-China dagegen trat an Frankreich die Halbinsel Han, die Bai von Touran und die anliegenden Inseln ab, ein schmales und unfruchtbares Gebiet von 40 Meilen Länge und nirgends über 6 oder 8 Meilen Breite. Er machte sich ferner verbindlich, Frankreich 60,000 Mann zu stellen, wenn seine neue Besitzung angegriffen werden sollte, und ihm zu verstatten, bis zu 40,000 Mann auszuheben, mit denen es seine Kriege in andern Theilen Indiens führen könne. Günstige Bedingungen für den Handel Frankreich's wurden auch bewilligt.

Unterdessen waren aber die Usurpatoren nicht müssig. Der jüngere Bruder, Namens Long-nhung, welcher eventuell den königlichen Titel Quang-trung annahm, besaß die meisten Fähigkeiten und das größte

*) Man findet ihn in Barrow's Beschreibung seiner Reise nach Cochin-China.

Glück unter den drei Brüdern und machte sich zum Herrn vom mittlern und nördlichen Cochin-China. Er benutzte einen Bürgerkrieg in Tonquin, trug im Jahr 1788 seine Waffen in dieses Land, eroberte es und machte sich zum König. Der König von Tonquin floh nach China und bat den Kaiser um Hülfe, der im Jahr 1789 eine angeblich 40,000 Mann starke Armee sendete, um seinen Vasallen wiedereinzusetzen. Quang-trung, der sich nach dieser Eroberung wieder nach Cochin-China zurückgezogen hatte, hörte kaum davon, als er mit forcirten Märschen nach Tonquin eilte, der chinesischen Armee eine Schlacht lieferte, in welcher dieselbe geschlagen und fast gänzlich vernichtet wurde. Somit hatte er den friedlichen Besitz des Landes wieder erhalten. Dieß ist eine That, auf welche, obschon von einem Rebellen ausgeführt, die Cochin-Chinesen stolz zu seyn pflegen.

Die einzigen Resultate der herrlichen Aussichten, welche der Tractat mit Frankreich gewährte, waren einige französische Officiere, welche der Bischof von Adran und der junge Prinz aus Frankreich mitbrachten, als sie im Jahr 1790 nach Cochin-China zurückkehrten. Wäre der Tractat vollkommen nach dem Plane des französischen Hofs ausgeführt worden, so ist es ausgemacht, daß Cochin-China und die umgebenden Länder Provinzen von Frankreich würden geworden seyn und daß in der Folge Großbritannien sich eingemischt hätte, wahrscheinlich um die Taysons zu unterstützen, um seinen Einfluß, wenn auch nicht seine Herrschaft, in diesem entfernten Theil Indien's zu begründen.

Es war ein glücklicher Umstand für den König von

Cochin-China, daß der Tractat nicht in Ausführung gebracht wurde. Die europäischen Abentheurer, welche sich in Folge der Allianz unter die Fahne des Königs stellten, aus Franzosen, Engländern und Irländern bestanden und nicht über 14 oder 15 Mann betrugen, waren allein ausreichend, seiner Unternehmung Erfolg zu geben, ohne seine Unabhängigkeit in Gefahr zu bringen. Mit Hülfe dieser Männer, unter denen sich See- und Landofficiere und Baumeister befanden, bildete er eine Flotte, disciplinirte seine Truppen und legte Festungen auf europäische Art an. Die so entstandene Armee und Flotte, obgleich gering an Zahl, bekam bald über die rohe Tactik seiner Gegner das Uebergewicht. Er begann seine Operationen zu Saigun, welches viele Jahre lang der Sitz der Regierung blieb. Hier baute er eine starke Festung nach europäischer Art. Mit der Zeit baute er andere und errichtete Arsenale zu Gnathang und zu Quin-hone. Trotz aller dieser in seinem Besitze befindlichen Vortheile gehörte doch eine Zeit von 12 Jahren dazu, um die Macht der Tayson's zu vernichten. Quin-hone, die Hauptstadt des Nhac, wurde im Jahr 1796 angegriffen und genommen; Hué, die Hauptstadt des dritten Bruders, der im Jahr 1792 starb und seinen Sohn zum Nachfolger hatte, wurde erst im Jahr 1801 genommen. Tonquin wurde im Jahr 1802 überwunden. Aus diesen Umständen läßt sich wohl vermuthen, daß die Masse des Volkes sich um die Wiedereinsetzung des legitimen Königs nicht so sehr bekümmert habe, als die europäischen Lobredner des Gia-long vorstellig machen mögen; daß auch die Regierung der Tayson's nicht

so verhaßt und unpopulär gewesen sey. Es haben mir chinesische Kaufleute erzählt, mit denen ich zu Hué gesprochen habe und die unter der Regierung Beider im Lande gelebt haben, daß die Tayson's das Land mit mehr Gerechtigkeit und Mäßigung regiert hätten, als der gegenwärtige König, oder sein Vater, und es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, daß die Cochin-Chinesen sehr wenig gewonnen haben durch Wiedererlangung einer Regentenfamilie, deren anerkannt schlechte Regierung sie zur Rebellion getrieben hatte, und die ihre Autorität durch Mittel wieder erlangt und erhalten hat, welche dem Genius asiatischer Regierungen ganz fremd sind.

Erst im Jahr 1809 benutzte der König von Cochin-China die in Kamboja bestehenden Zerwürfnisse und erwarb theils durch die Gewalt der Waffen, aber hauptsächlich durch Intrigue, zu seinen bereits großen Besitzungen diesen schätzbaren Theil des Landes.

Gia-long starb 1819 in einem Alter von 63 Jahren. Seine Verdienste sind wahrscheinlich viel zu hoch angeschlagen worden, aber er war ohne Zweifel ein Mann von Talent, persönlichem Muth, Ausdauer, Methode und Intelligenz. Sein großes Verdienst bestand in seinem guten Verstande, mit welchem er von den Europäern zu lernen suchte, und in dem Tact und Urtheil, mit welchem er ihre Geschicklichkeiten und Kenntnisse zu benutzen wußte. Durch sie erlangte er eine nützliche und wirklich außerordentliche Bekanntschaft mit der Tactik zu Wasser und zu Lande, sowie mit der Befestigungskunst, und auf diese Weise war er im Stande, eine regelmäßigere und wirksamere Militairmacht zu organisi-

ren, als wahrscheinlich jemals zuvor in Indien bestanden hat, und zwar mit solcher geringer Beihülfe von europäischer Civilisation und Wissenschaft. Aber seine Talente waren mehr geeignet, ein Königreich wieder zu erobern, als es zu regieren. Seine Ansichten waren alle selbstsüchtig, engherzig und despotisch, und die Regierung, welche er hergestellt hat, ist in der That ein militairischer Despotismus der unterdrückendsten Art. Einige der französischen Beamten, welchen er sein Vertrauen und selbst seine Vertraulichkeit geschenkt hatte, erzählten mir, daß sie ihm oft den Rath gegeben hätten, innerhalb seiner Besitzungen die Industrie zu beleben, er aber immer geantwortet habe, er brauche keine reichen Unterthanen, indem andere Unterthanen folgsamer zu seyn pflegen. Sie führten ihm an, daß in Europa Unordnungen und Insurrectionen unter armen und bedürftigen Nationen am häufigsten seyen. Die kurze Antwort hierauf war immer: in Cochin-China sey dies ganz anders.

Von diesem Fürsten sind auch einige großartige Züge bekannt, aus der Zeit, wo er noch um seinen Thron kämpfte. Sobald hingegen seine Autorität völlig begründet war, beging er Handlungen der Grausamkeit und Rache, wie sie nur die Tyrannei des Morgenlandes kennt. Er ließ die Leichname der Tayson's ausgraben, enthaupten und sonst auf eine rohe Weise beschimpfen. Ihre ganzen Familien ließ er von Elephanten todttreten, ihre Gliedmaaßen in Ketten aushängen oder im Feld herumstreuen. Man hat mir die Versicherung gegeben, daß selbst Frauen und Kinder bei dieser Gele-

genheit nicht geschont worden sind und daß selbst mehrere schwangere Weiber von Elephanten zertreten worden sind.

Gia-long hatte bloß einen legitimen Sohn, nämlich den Prinzen, welcher den Bischof von Adran im Jahr 1787 nach Frankreich begleitete und im Jahr 1799 in einem Alter von 22 Jahren starb. Er war entschieden zur christlichen Religion bekehrt, zum großen Aerger seines Vaters. Dieser Prinz hatte weder Talent, noch Charactersträrke und ließ keine legitime Nachkommenschaft zurück. Nach dem Willen von Gia-long wurde der gegenwärtige König, ein illegitimer Sohn, der Thronerbe. Dieser Prinz führte den Namen Meng-meng und war 32 Jahre zur Zeit unseres Besuches alt. Aeußeres anlangend, wurde er uns mehr kurz von Statur geschildert, von gewöhnlichen cochin-chinesischen Gesichtszügen und durch die Pocken verunstaltet. Nach cochin-chinesischen Ansichten hat er eine gute Erziehung genossen, d. h., er hat ziemliche Bekanntschaft mit der Schriftsprache von Cochin-China, mit den Gesetzen, mit der Religion, den Gebräuchen und der Etiquette dieses Reiches, welche von den Cochin-Chinesen und Tonquinesen als Muster der Nachahmung betrachtet werden. Seine Thronbesteigung erfolgte ohne Blutvergießen oder Widerstand und er soll sich gegen seine Verwandten nicht allein mit Nachsicht, sondern auch mit Edelsinn betragen. Keiner derselben ist eingesperrt, nach der in andern asiatischen Ländern bestehenden Sitte, und selbst die Pensionen, welche ihnen von seinem Vater gezahlt wurden, der bei seiner bekannten Sparsamkeit sie nach einem klei-

nen Maaßstaabe zugeschnitten hatte, sind von ihm erhöht worden. Der König reis'te im Jahr 1821 nach Tonquin, um einen chinesischen Deputirten vom Hofe zu Pekin zu treffen, und erhielt hier eine regelmäßige Investitur der Regierungen von Tonquin und Cochin-China aus den Händen dieses Beamten, der ein Lieutenant oder Vicekönig des Kaisers war. Bei dieser Ceremonie fügte er sich nach seiner servilen Vorliebe für chinesische Sitten darein, daß der kaiserliche Deputirte mit ihm gleichen Rang behauptete, eine Concession, welche der weit männlichere und unabhängige Geist seines Vaters jederzeit abgeschlagen hatte, weßhalb auch der vorige König niemals, der alten Sitte nach, regelmäßig investirt worden war.

Der ausländische Handel des cochin-chinesischen Reiches ist weit unbedeutender, als der siamesische. Die Haupthandelsorte sind Saigun, Kang-kao oder Hatian und Saigun in Kamboja, Ya-trang, Phu-yen, Quinhone, Fai-fo und Hué in Cochin-China, endlich noch Cachao in Tonquin. Der inländische Handel wird hauptsächlich auf den großen Flüssen von Kamboja und Tonquin oder an der Meeresküste getrieben. Auf letzterem Canal wird die Hauptstadt mit Reis, Salz, Oel, Eisen u. s. w. versorgt. Man versicherte mir, daß zwischen Saigun und Hué nicht weniger als 2,000 Junken mit diesem Transport beschäftigt seyen. Dabei sind mit eingerechnet diejenigen Junken, welche die Contribution der Regierung fortschaffen. Diese besitzen gemeiniglich 30 bis 45 Tonnen Trächtigkeit und sind vermöge ihres gu-

ten Baues und ihrer Führung im Stande, die Land- und Seewinde zu benutzen und gegen die Passatwinde zu fahren, wie heftig dieselben auch sonst an dieser Küste zu seyn pflegen. Der Handel zwischen der Hauptstadt und Tonquin wird zum Theil längs der Küste und zum Theil vermöge innerer Communication geführt. Auf letzterem Wege passiren die Waaren mehr, als 180 Meilen natürliche Canäle oder Salzlagunen, die ganz dicht am Meere liegen. Der Handel zur See nach diesem Puncte hin wird in inländischen Schiffen von 50 bis 75 Tonnen Trächtigkeit, getrieben, und diese Fahrzeuge können jährlich 3 Reisen machen. Dieser Schiffe mögen etwa 60 seyn und der Handel von beiden Seiten her ist fast ausschließlich in den Händen von Chinesen, welche im Lande wohnen.

Der ausländische Handel von Cochin-China wird geführt mit China, Siam und den britischen Häven in der Straße von Malacca. Der Verkehr zu Lande findet hauptsächlich zwischen Tonquin und den drei benachbarten chinesischen Provinzen Yu-nan, Quang-si und Quan-tong statt. Bei diesem Verkehre werden die rohen Producte Tonquin's gegen die Kunstproducte China's, bengalisches Opium und einige britische wollene Waaren ausgetauscht. Alle die oben genannten Häven Cochin-China's handeln mehr oder weniger mit China, aber der hauptsächlichste Theil des Handels wird mit Saigun und Cachao getrieben. Die chinesischen Häven, mit welchen Verkehr besteht, sind fünf Plätze der Provinz Quan-tong, nämlich Canton, Chu-chao, Nom-hong, Wai-chao und Su-heng, ferner die verschiedenen

Häven der abhängigen Insel Hainan, der Haven Amoy oder Emui in Fokien, der Haven Limpo oder Ning=po in Chekiang und der Haven Saocheu in Kiang=nan. Der Betrag des chinesischen Handels mit Saigun ist in jedem Jahre gewöhnlich folgender gewesen: 15 bis 25 Junken von Hai=nan zu 2,000 bis 2,500 Piculs Trächtigkeit; zwei Junken von Canton, die eine zu 5,000 und die andere zu 8,000 Piculs; eine Junke von Amoy zu 7,000 Piculs; und 6 Junken von Saocheu zu 6,000 bis 7,000 Piculs Trächtigkeit. Die Summe der Junken kann etwa 30 und ihre Trächtigkeit 6,500 Tonnen betragen haben. Die wichtigsten Ladungen werden von Amoy eingeführt und bestehen hauptsächlich aus Seidenwaaren und Thee; aber dem Werthe nach die geringsten kommen aus Hai=nan. Die Junken aus Canton pflegten, bevor ein directer Verkehr zwischen den britischen Besitzungen und Cochin=China hergestellt war, den ganzen Opiumbedarf für dieses Land einzuführen, ferner alle feinen Tücher und andere Wollenzeuge, in welche die Truppen des Königs gekleidet werden, und fahren auch noch immer fort, eine beträchtliche Quantität von beiden einzuführen. Die Ausfuhrartikel für diese Schiffe sind in der Regel von derselben Art, wie in Siam, und die hauptsächlichsten derselben sind Cardemomen, Arecanüsse, Modehölzer, Adlerholz, Ebenholz, Baumwolle, Reis, Stocklack, Elfenbein, Pelzwerk, Häute, Hörner, Wildpretsflechsen, Schmuckfedern, und besonders solche von einer besondern Art des Eisvogels u. s. w. Der chinesische Handel von Faiso findet mit denselben Häven statt und kann jährlich folgenderweise geschätzt werden. Mit Hai=

nan 3 Junken zu 2,500 Piculs jede; mit Canton 6 Junken jede im Durchschnitt von 3.000 Piculs; mit Amoy 4 Junken jede im Durchschnitt von 3 000 Piculs; und mit Saocheu 3 Junken, jede von 2,500 Piculs Trächtigkeit. Dies giebt im Ganzen 16 Junken und eine Totalträchtigkeit von fast 3,000 Tonnen. Die kleine Größe dieser Fahrzeuge erklärt sich durch die Seichtheit des Flusses oder der Bucht von Fai-fo, in welche sie des Schutzes halber einlaufen müssen.

Die Hauptstadt Hué führt ihren Handel auch mit denselben Häven, und man kann ihn im Ganzen auf 12 Junken von 2,500 bis 4,000 Piculs schätzen, also fast auf 2,500 Tonnen. Kein Fahrzeug über 3 000 Piculs Trächtigkeit kann im Flusse mit Sicherheit laden. Größere Schiffe nehmen ihre Ladung in der Bai von Turan ein. Die Ausfuhrartikel aus Hué und Fai-fo sind sich gleich und bestehen hauptsächlich aus Zucker, Baumwolle und Zimmet.

Der chinesische Handel Tonquin's zur See besteht gewöhnlich aus folgenden Junken: 18 von Hai-nan, zu 2,000 Piculs jede; 6 von Canton, zu 2,000 bis 2.500 Piculs jede; 7 von Amoy, von gleicher Trächtigkeit, wie letztere; und 7 von Saocheu, jede im Durchschnitt von 2,500 Piculs Trächtigkeit. Dies giebt im Ganzen eine Summe von 38 Junken von etwa 5,000 Tonnen Trächtigkeit. Nach Angabe der chinesischen Kaufleute scheint eine Junke von 3,000 Piculs oder 187 Tonnen die größte zu seyn, welche mit Sicherheit in den Fluß von Tonquin einlaufen kann. Die Ausfuhrartikel bestehen aus Arecanüssen, Cardemomen, Baumwolle, ein-

gesalzenen Fischen, Salz, Reis, Firniß, Stocklack und einer Mannichfaltigkeit von Farbehölzern nebst Gold- und Silber-Barren.

Der chinesische Handel mit den kleinern Häven von Cochin-China beläuft sich in Allem auf etwa 20 Junken, jede von etwa 2000 Piculs und im Ganzen von 2300 Tonnen Trächtigkeit. Die gewöhnlichen Ausfuhrartikel sind Reis und Zimmet. Die Ausfuhr des Reises ist nur mit specieller Licenz verstattet, und deßhalb laufen viele dieser Junken gar nicht in die cochin-chinesischen Häven ein, sondern bleiben entfernt von der Küste liegen und schwärzen ihre Ladung an Bord.

Den hier mitgetheilten Angaben zufolge sind also im Ganzen im Handel mit China 116 Junken von ziemlich 20,000 Tonnen Trächtigkeit beschäftigt. Dies ist aber noch immer weniger, als die Hälfte jener Zahl, welche der chinesische Handel mit Siam in Thätigkeit setzt.

Zwischen Siam und Cochin-China bestehen sowohl politische als commercielle Verhältnisse. Zwischen den beiden Höfen gehen fast jährlich complimentirende Gesandtschaften hin und her, und seit langer Zeit hat zwischen beiden Reichen kein Bruch stattgefunden. Indessen besteht auf beiden Seiten noch immer viel Argwohn und Eifersucht und zwar hauptsächlich in Betreff der Theilung von Kamboja. Der Handel, den Cochin-China mit Siam führt, ist bereits beschrieben worden, als von letzterem Lande die Rede war. Er wird gänzlich mit Schiffen betrieben, die nach Bang-kok gehören.

Der Handel mit den britischen Häven in der

Straße von Malacca ist hauptsächlich entstanden seit der Niederlassung zu Singapore im Jahr 1819. Nach einem mittlern Durchschnitte der letztern Jahre kann man ihn auf ungefähr 26 Junken *), jede etwa zu 2,500 Piculs Trächtigkeit, schätzen, welches im Ganzen über 4000 Tonnen ausmacht. Die Einfuhrartikel dieses Handels sind Reis, Salz, Zucker, rohe Seide, und einige geringere Artikel; und die Ausfuhrartikel sind Opium und Gummi-Catechu für die Consumtion von Kamboja; Eisen geht bloß nach Saigun; ferner Feuergewehre und etwas britische wollene und weiße baumwollene Manufacturartikel. Dieser Handelszweig, sowie jeder andere, den Cochin-China mit dem Auslande treibt, ist in den Händen der Chinesen, die dabei zugleich Kaufleute, Matrosen und Schiffer abgeben. Die eingebornen Cochin-Chinesen wagen sich kaum über ihre eigenen Küsten hinaus, was auch durch den Zustand ihrer Municipalgesetze fast zur Unmöglichkeit wird. Ich kenne keine Ausnahme davon, als die Unternehmungen nach der Straße von Malacca, welche in den letzten Jahren der König von Cochin-China auf eigne Rechnung gemacht hat. Die dazu verwendeten Junken wurden auch von Cochin-Chinesen geführt, hatten aber chinesische Lootsen.

Der directe Handelsverkehr zwischen europäischen Nationen und Cochin-China ist äußerst unbedeutend. Die Portugiesen, die Holländer, die Franzosen und die

*) Dies bezieht sich auf's Jahr 1824; denn seit der Zeit hat dieser Handel sehr zugenommen, obschon ich seinen gegenwärtigen Umfang nicht genau bestimmen kann.

Engländer hatten zu Ende des 17ten Jahrhunderts bedeutenden Verkehr mit Tonquin. Dieser hörte aber gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts fast gänzlich auf, hauptsächlich wegen des ungeordneten Zustandes dieses Landes, und in manchen Hinsichten auch wegen des Unverstandes der Handelsleute selbst. Die englische und holländische ostindische Compagnie hatten Factoreien in der Hauptstadt Cachao, und ihre Schiffe gingen bis zur Stadt Domea, 20 Meilen landeinwärts, so weit nämlich der Fluß nicht zu seicht wurde. Die Europäer führten damals Salpeter, Schwefel, feine Tücher, Cattune (vermuthlich von indischer Manufactur), Blei, Kanonen, Pfeffer und andere Gewürze ein. Sie führten aus rohe Seide, Gaze, kameelhärnes Zeug, Gros de Naples und andere Seidenwaaren, Grastuch (eine Art starker Leinwand), allerhand Manufacturartikel aus Perlmutter, lackirte Waaren, feine Matten, Ebenholz, Elfenbein, Schildkrot, Zimmet, Baumwolle, Firniß, Kupfer und Galmei. Letztere scheinen die Holländer in großen Quantitäten nach Japan geführt zu haben. Mit dem eigentlichen Cochin-China scheinen die europäischen Nationen niemals einen Handelsverkehr gehabt zu haben, der nur der Rede werth wäre.

Der erste Versuch, den die Engländer machten, den Verkehr mit den Ländern zu erneuern, welche das gegenwärtige cochin-chinesische Reich bilden, fällt in das Jahr 1778, wo Hr. Hastings den Hrn. Chapman hieher sendete. Dieser fand, wie schon erwähnt worden, das Land in einem für die Absichten der indischen Re-

gierung höchst ungünstigen Zustande, d. h. es war in einen innern Krieg verwickelt, der erst 24 Jahre nachher beendigt wurde. Ein anderer Versuch, einen Verkehr mit Cochin-China herzustellen, wurde im Jahr 1804 unter der Verwaltung des Marquis von Wellesley gemacht. Der Hauptzweck desselben war, die französische Parthei zu entfernen, welche damals im Land existirte, und von welcher man glaubte, daß sie einen Grad des Einflusses auf die Entschließungen des Regenten ausübte, den sie in der That niemals besessen hat. Dieser Fürst besaß in Wahrheit zu viel Klugheit und Vorsicht, um die Sicherheit seiner eigenen Staaten dadurch auf's Spiel zu setzen, daß er sich in die Streitigkeiten der europäischen Nationen hätte mischen sollen. Die Gesandtschaft wurde unter sehr schwierigen Umständen unternommen und beabsichtigte meistentheils Dinge, die ganz unerreichbar waren, nämlich die Vertreibung der Franzosen, Territorialerwerbung und permanenete Residenz eines britischen Agenten am Hofe. Aus diesen Gründen hat sie auch nicht das Mindeste ausgerichtet.

Bald, nachdem der Friede Europa's wiederhergestellt war, versuchten die Franzosen im Jahr 1815, ihren Verkehr mit Cochin-China wieder anzuknüpfen, und mehrere ihrer Kauffartheischiffe haben seit der Zeit das Land besucht, jedoch ohne großen Erfolg; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Handel bald ganz aufhört, weil die Franzosen nicht im Stande sind, einen so entlegenen Handel zu führen, der nicht die geringste Unterstützung aus nah gelegenen Colonien oder

französischen Niederlassungen erhalten kann. Im Jahr 1817 machte man von Seiten des französischen Hofes einen Versuch, dem König von Cochin-China den Vertrag von 1787 wieder in's Gedächtniß zurückzuführen, und sendete zu diesem Behuf eine Gesandtschaft an ihn. Des Mißlingens dieser Unternehmung ist bereits an einer andern Stelle Erwähnung geschehen.

Die ganz centrale und höchst bequeme geographische Lage von Cochin-China, ferner die vielen schönen Häven, die eine so sichere und bequeme Zuflucht gewähren, scheinen dieses Land besonders geeignet zu machen, für den Mittelpunct des Handelsverkehres der europäischen Nationen mit dem weniger socialen, aber weit wichtigeren China. Dies ist ein Gegenstand von solchem Interesse, daß einige Bemerkungen nicht überflüssig seyn dürften. Der Grund für einen solchen Verkehr ist bereits gelegt durch den Handel der chinesischen Junken mit Cochin-China und durch den Verkehr, der neuerlich zwischen Cochin-China und den britischen Besitzungen in der Straße von Malacca entstanden ist. Durch diesen Canal könnte ein Verkehr mit zwei der reichsten Provinzen in China, mit Chekiang und Kiangnan, eröffnet werden, mit welchen europäische Nationen gegenwärtig selbst nicht einmal durch chinesische Fahrzeuge in Verbindung stehen. Unsere Communication mit diesen Provinzen findet indirect durch den Haven von Canton statt, wo die Beschränkungen unseres Handels sattsam bekannt sind. Folgende Waaren wurden mir von chinesischen Kaufleuten, die ich in Cochin-China gesprochen habe, als geeignet für die Consumtion des letztern

Landes, wie auch für den früher erwähnten Markt bezeichnet, nämlich rohe Baumwolle, Zinn, Pfeffer, Eisen, Blei, breite feine Tücher, weiße Cattune, Opium, Salpeter und Feuergewehre, außerdem auch noch die gewöhnlichen Erzeugnisse der malayischen Länder, z. B. Kampfer, Schwalbennester u. s. w.

Die Ausfuhrartikel bei einem freien Verkehre würden bestehen aus roher Seide der Provinz Chekiang, aus grünem Thee und Nankin der Provinz Kiangnan. Dies sind die beiden Provinzen, welche von den genannten Artikeln die größte Quantität produciren. Ein fernerer Ausfuhrartikel würde seyn, schwarzer Thee aus der Provinz Fokien und den nördlichen Theilen von der Provinz Canton; ferner rohe Seide aus Tonquin und Cochin-China selbst, nebst Silberbarren, Zucker und wahrscheinlich auch Zimmet. Die Freiheit, welche neuerdings in Großbritannien in Betreff des Seidenhandels, eingeführt ist, würde einen solchen Verkehr sehr befördern; aber die Aufhebung der Beschränkungen des Theehandels würde diesem Verkehr eine noch viel wichtigere Extension geben. Selbst bei dem gegenwärtigen Zustande dieses letztgenannten Handelszweiges habe ich bedeutende Einfuhren von grobem Thee gesehen, wie ihn die niedern Classen in England in großen Quantitäten consumiren. Er wurde von Saigun nach Singapore gebracht und mit Gewinn verkauft, obschon das Pfund nur 3 bis 6 d. zu stehen kam.

Ich will diese Skizze des cochin-chinesischen Handels mit einigen Notizen über die Gewichte und Münzen des Landes schließen und zugleich die Anordnungen

für den ausländischen Handel anführen, wie sie durch ein Edict des verstorbenen Königs Gialong im Jahr 1818 festgesetzt worden sind. Die gewöhnlichen Gewichte der Cochin-Chinesen sind die chinesischen und zwar erstlich der Picul, welcher $133\frac{1}{3}$ Pfund avoirdupoi's enthält und in 100 Theile oder Cattis getheilt wird. Zu Hué und Faifo besteht indessen der Picul, dessen sich die Chinesen bei ihren Geschäften bedienen, aus 112 Cattis; und zu Saigun ist 1 Picul Zucker soviel als $1\frac{1}{2}$ Picul oder 150 Cattis.

Der Reis wird nach Säcken verkauft und der Sack muß 60 Cattis enthalten, aber auf dem Markte fehlen gewöhnlich 2 Cattis an diesem Betrage.

Die Münze in Tonquin und Cochin-China heißt Sapek oder Sapeque und bestand ehedem aus Messing, aber gegenwärtig aus Zink. Diese Geldstücke haben die Größe eines englischen Schillings, sind mit dem Namen des Königs in chinesischer Schrift versehen und haben in der Mitte ein viereckiges Loch, damit man sie bequem auf einer Schnur anreihen kann. 60 Sapeks machen 1 Mas und 10 Mas 1 Kwan oder Quan, wie es häufiger geschrieben zu werden pflegt. Die beiden letzten sind nur Rechenmünzen. 600 Sapeks, die 1 Kwan ausmachen, sind gewöhnlich auf ein Filament von Ratan (spanisches Rohr) geschnürt und werden so für den Gebrauch aufbewahrt, bilden jedoch eine voluminöse und sehr unbequeme Münze. Gold- und Silberbarren, mit dem Stempel der Regierung versehen, cursiren auch im Lande, obschon sie nicht als Geld betrachtet werden. Eine Sorte dieser Barren, welche der Ge-

stalt nach, wie ein Stück chinesische Tusche aussieht, ist ganz mit chinesischen Buchstaben bedeckt und gilt 2 Kwans und 8 Mas; halbe und Viertelsbarren kommen auch vor. Diese Barren sind in der Münze zu Calcutta sorgfältig analysirt worden und hatten einen Gehalt von 17½ penny-weights und enthielten 578,67 Gran reines Silber, besaßen deßhalb einen Werth von 1,56 spanischem Dollar oder von 6 Sch. 2½ d.

Auch eine größere Art von Barren befindet sich allgemein im Umlaufe, die ebenfalls zu Calcutta probirt worden ist: sie waren von gleichem Gehalt mit den vorhergehenden und enthielten 6172,9 Gran reines Silber, waren deßhalb werth 16,64 spanische Dollars, oder 3 L. 6 Sh. 5¼ d.

Man hat auch Goldbarren von demselben Gewichte, wie die kleinen Silberbarren, die gewöhnlich den siebenzehnfachen Werth der letzteren haben oder 26,52 spanische Dollars gelten. Der Gehalt dieser letztern ist noch nicht bestimmt worden, aber das Gold soll einen sehr feinen Strich (auf dem Probirstein) haben. Die Zinkmünzen, wie auch die Gold- und Silberbarren, werden zu Cachao, der Hauptstadt von Tonquin, geschlagen und respective gestempelt. Auf Verfälschung der letztern steht der Tod. Der spanische Dollar cursirt in Cochin-China, und der Werth desselben ist von der Regierung auf 1½ Kwan gesetzt. Der Kwan als Rechenmünze gilt, den mitgetheilten Angaben zufolge, 55 Cents oder etwas mehr, als ein halber spanischer Dollar; aber sein Preis schwankt mit dem Vorrath oder Mangel an Silber, wie sich von selbst erwarten läßt. Der König bezahlt den Picul Zinkmetall, aus

welchem die gemeine Münze geschlagen wird, nur mit 12 Kwans, so daß die Zinkmünze also mehr gilt, als ihr innerer Werth und deßhalb dem Staat ein bedeutendes Einkommen abwirft.

Folgendes sind die Haveneinrichtungen: Die Hauptauflage ist ein sogenanntes Tonnengeld, dessen Betrag in den verschiedenen Häven verschieden ist, am niedrigsten nämlich in der Hauptstadt und am höchsten zu Saigun. Dieser absurde Unterschied soll die natürlichen Nachtheile der nördlichen Häven ausgleichen und sie dem schönen Haven von Saigun gleichsetzen. Die Ausmessung des Schiffes wird nach chinesischen Ellen, zu 16,2 englischen Zollen, berechnet, und zwar von einer solchen Elle eine bestimmte Zahl von Kwans bezahlt. Zu Saigun ist die Auflage auf Junken von Canton, Fokien und Chekiang, ferner auf Schiffe europäischer Nationen folgende: Schiffe von 14 bis 25 Ellen zahlen von der Elle 140 Kwans; Schiffe von 11 bis 13 Ellen zahlen von der Elle 90 Kwans; Schiffe von 9 bis 10 Ellen zahlen von der Elle 70 Kwans; und endlich Schiffe von 7 bis 8 Ellen zahlen 35 Kwans.

In den Häven von Touran und Faiso zahlen dieselben Schiffe nach folgenden Bestimmungen: 112 Kwans, 72 Kwans, 56 Kwans und 28 Kwans. Im Haven von Hué zahlen sie: 84 Kwans, 54 Kwans, 42 Kwans und 21 Kwans.

Die chinesischen Junken von Chaocheu sind begünstigt und zahlen geringere Abgaben, als die andern, während die kleinen chinesischen Junken aus den malayischen Häven, aus Siam und der Insel Hai-nan weit schwe-

rer mit Abgaben belastet sind, als alle andere. Ich kann nur den Betrag der Abgaben auf diese Junken zu Saigun angeben, wo er am höchsten ist. Die ersten bezahlen auf folgende Weise. Junken von 14 bis 25 Ellen zahlen von der Elle 110 Kwans; Junken von 11 bis 13 Ellen 70 Kwans; Junken von 9 bis 10 Ellen 50 Kwans und Junken von 7 bis 8 Ellen 30 Kwans. Die letztere Art bezahlt nach folgenden Bestimmungen: Junken von 14 bis 20 Ellen 150 Kwans; Junken von 10 bis 13 Ellen 55 Kwans; und Junken von 7 bis 9 Ellen 20 Kwans.

Schiffe, welche in einen cochin-chinesischen Haven einlaufen, um Ausbesserungen zu machen, oder frisches Wasser einzunehmen, oder nach einem Markte sich zu erkundigen, zahlen keine Tonnengelder; und ein Schiff, welches das Tonnengeld in einem Haven bezahlt, ist in jedem andern ein ganzes Jahr lang davon frei. Einfuhrzölle werden auf keinen einzigen Artikel erhoben, dagegen ein Ausfuhrzoll von 5 pC. von Cardemomen, Pfeffer, Zimmet, Elfenbein, Rhinoceroshörnern, eßbaren Schwalbennestern, Sapanholz, Ebenholz und rothem Sandalholz. Von Holz zu Särgen (ein wichtiger Artikel für den innern Handel), von Holz für den Schiffsbau und von Tauwerk wird ein Zoll von 10 pC. erhoben.

Die Ausfuhr folgender Artikel ist verboten: Landesmünze, Gold- und Silberbarren, Kupfer, Agilaholz, Reis und Salz. Das Verbot ist indessen, wie es in solchen Fällen sehr gewöhnlich zu seyn pflegt, mehr nominell, als reell. Die Ausfuhr des Reises

wird durch Licenzen verstattet und ist, außer in Zeiten, wo man eine Mißärndte fürchtet, beständig sehr beträchtlich. Dasselbe gilt vom Salz, und Gold und Silber werden immer ohne Schwierigkeit ausgeführt. Zu dem Verzeichnisse der verbotenen Artikel muß ich noch Männer und Weiber hinzufügen, die ausdrücklich im Edikte benannt sind.

Der einzige Artikel, dessen Einfuhr verboten worden, ist Opium. Der Verkauf desselben läßt sich übrigens sehr leicht durch die bekannte Gewandtheit der Chinesen bewerkstelligen. Zur Zeit unseres Besuches wurde die jährliche Einfuhr auf 150 Kisten angeschlagen, nämlich 40 für Kamboja, 10 für die Hauptstadt und Umgegend und 100 für Tonquin *).

*) Der Handel wird fast ganz durch Chinesen betrieben und nichts kommt der Thätigkeit dieses Handelsvolkes gleich. Erst ganz neuerdings hat man bemerkt, daß auch die Cochin-Chinesen sich dieser Art von Betriebsamkeit widmen. Wir wollen jetzt diejenigen Artikel der Aus- und Einfuhr anführen, auf welchen der ganze Handel van Cochin-China beruht. Die Ausfuhrartikel sind folgende: Zimmet verschiedener Qualität, die erste Qualität wird noch theurer bezahlt als bloß mit Gold aufgewogen. Pfeffer. Der Pfefferbau hat wegen zu großer Auflagen abgenommen, und der Preis dieses Artikels ist sehr veränderlich. Arecanüsse. Der Preis ist im Verhältnisse von 6 zu 1 gefallen, seit die Malayen angeregt worden sind, Arecanüsse für die Engländer zu bauen. Sonst nahmen die Portugiesen jährlich gegen 19 Schiffsladungen. Der Picul Arecanüsse von 125 französischen Pfunden kostet jetzt etwa 2 spanische Dollars. Baumwolle in sehr geringer Quantität; der Picul kostet 7 Dollars. Rohe Seide. Das cochinchinesische Pfund von 20 französischen Unzen gilt, je nach der

Ein Mann heirathet in Cochin-China, sobald er sich ein Weib kaufen kann, denn dieß ist das allgemei-

---

Qualität, 3 bis 4 Dollars. *Zucker.* Der Preis variirt von 3 bis 4 Dollars für den Picul. *Farbehölzer* zu sehr niedrigen Preisen. *Tonquinesischer Firniß.* — *Getrocknete Fische.* Dies ist einer der wichtigsten Artikel für den chinesischen Handel. In Nieder-Cochin-China habe ich gesehen, daß der Picul mit 2 Dollars eingekauft und zu Macao um 12 Dollars verkauft wurde. *Elfenbein.* Dies kommt hauptsächlich aus Kamboja und Lao, und der Preis richtet sich nach der Qualität. Zwei Zähne, welche zusammen 1 Picul wiegen, sind 40 spanische Dollars werth. *Gummigutt.* Dies kommt aus Kamboja und der Preis variirt von 18 bis 40 Dollars. *Cardemomen* aus demselben Lande variiren im Preise je nach der Qualität, so daß der Picul von 150 bis 200 Dollars kostet. *Elephanten- und Rhinoceroshäute* kommen auch aus Kamboja, und der Picul kostet ungefähr 5 Dollars. Die Chinesen benutzen sie zu Gallerte und Bouillontafeln. *Elephanten- und Büffelknochen.* Für diese Artikel wird gewöhnlich Töpferwaare eingetauscht. *Siamesische Gewebe.* Sie bestehen aus Baumwollenfabricaten, die von dem wilden Volke des Innern verfertigt werden. *Kambojanische Gewebe.* Es sind seidene Fabricate und werden in sehr kleiner Quantität ausgeführt.

Die Einfuhr-Artikel sind folgende: *Verarbeitete Seide.* Die Chinesen führen in Gestalt von Atlas, Pekins und geblümter Stoffe die rohe Seide wieder ein, die sie vorher ausgeführt haben. *Porzellan.* — *Thee.* — *Papier.* — Letzteres ist entweder weiß für Tapeten, oder geblümt, gefärbt oder vergoldet für Leichenfeierlichkeiten. *Getrocknete Früchte und Confect.* — Unter den Cochin-Chinesen ist der Geschmack für Süßigkeiten allgemein verbreitet. *Spielzeug für Kinder.* — Die Elephanten- und Büffelknochen wer-

ne Verfahren. Der Preis wird an die Eltern der Braut bezahlt und beträgt unter der dürftigen Classe oft nicht mehr, als 10 bis 20 Kwans; 40 bis 50 Kwans ist indessen ein gewöhnlicherer Preis, der bei vornehmerern Personen auf 1 bis 200 Kwans zu steigen pflegt. Mannspersonen aus den untern Classen heirathen selten vor dem 20sten Jahr und verschieben es oft bis zum 30sten. Die Reichen verheirathen sich oft schon im 15ten Jahre. Das Alter, in welchem Weibsleute aus den untern Ständen sich verheirathen, ist das 17te bis zum 20sten Jahr. Beide Geschlechter verheirathen sich also, wie bemerkt werden muß, weit später, als es in den meisten andern asiatischen Ländern der Fall ist, ein Beweis, daß in Cochin-China Klugheit, oder wenigstens Nothwendigkeit einigen Einfluß hat, die Zunahme der Bevölkerung zu hemmen. Die Polygamie ist in jeder Ausdehnung erlaubt, denn in Cochin-China hängt die Heirath bloß vom Mann ab und ist auf seine Bequemlichkeit abgesehen, und sein Weib, oder seine Weiber sind nicht viel besser, als sein Vieh. Die erste Frau ist gewöhnlich eine Person von gleichem oder von höherem Rang, als der Mann und wird als das eigentliche Weib betrachtet. Die folgenden sind Personen von geringerem Stand und nicht viel besser, als die Mägde der Ehefrau. Ein junges Frauenzimmer kann nicht gegen ihre Neigung von ihren Eltern ver-

---

den, zu diesen Artikeln verarbeitet, wieder eingeführt. In die cochin-chinesischen Häven laufen jährlich gegen 300 chinesische Junken, große und kleine von 100 bis 600 Tonnen Trächtigkeit, ein. (Manuscript des Hrn. Chaigneau).

heirathet werden. Die Ehe ist unauflöslich, ausgenommen, wenn beide Partheien in die Trennung willigen. Vor der Verheirathung ist den jungen cochinchinesischen Frauenzimmern die vollkommenste Freiheit oder vielmehr Ausschweifung erlaubt. Es gilt als kein Vergehen, wenn sie die Gesetze der Keuschheit verletzen, auch steht dieß einer ehelichen Verbindung nicht im Wege. Wenn ein lediges Frauenzimmer schwanger wird, so wird nach dem Liebhaber geforscht, gewöhnlich aber meldet er sich selbst und heirathet sie, denn er bekommt sie dann um einen wohlfeileren Preis. Sollte ihre Schwangerschaft besondere Unannehmlichkeiten haben, so gilt die Herbeiführung eines abortus durch geheime Mittel unter diesem rohen Volke für kein Verbrechen. Kindermord hingegen, so häufig unter der fruchtbaren Bevölkerung China's, ist in Cochin=China kaum bekannt und gilt für ein Verbrechen. Hat sich ein Frauenzimmer einmal verehelicht, so ist's mit ihrer Freiheit zu Ende. Nach den Gesetzen der Cochin=Chinesen steht auf dem Ehebruch für beide Theilnehmer der Tod, der jedoch oft in schwere körperliche Strafe umgewandelt wird. Aus diesem Gesetze geht hervor, daß nicht das moralische Vergehen, sondern eigentlich der Eingriff in's Eigenthum bestraft wird.

Die cochin=chinesischen Weiber werden nicht, wie in den meisten Ländern des westlichen Asiens, eingesperrt, aber deßhalb um nichts mehr geachtet. Man behandelt sie im Gegentheil mit Härte oder Vernachlässigung, als ob sie nicht werth wären, daß man sie bewacht. Ein cochin=chinesischer Ehemann darf gesetzlich seine Frau

auf's Härteste züchtigen, wenn sie nur nicht daran stirbt, ohne daß er zu irgend einer Rechenschaft gezogen werden kann. Wir waren selbst mehrmals Zeugen solcher Strafen. Als unser Schiff bei der Stadt Candyu vor Anker lag, sah einer unserer Gesellschaft ein sehr auffallendes Beispiel dieser Art, wo ein junges Frauenzimmer von 24 oder 25 Jahren, wie es dort gewöhnlich ist, auf's Antlitz niedergeworfen, von einem Mann und einer Frau gehalten wurde, während ein roher Kerl, wahrscheinlich ihr Ehemann, ihr wenigstens 50 Hiebe mit einem spanischen Rohre gab. Diese Strafe fiel auf offener Straße vor, ohne daß die Leute sonderlich Notiz davon genommen hätten.

Der Tagelohn eines Arbeiters zu Hué ist ein Mas nebst Beköstigung, oder 2 Mas ohne Beköstigung. Nimmt man nun an, daß der Picul Reis im Durchschnitte 2 Kwans oder 1 spanischen Dollar und 10 Cents kostet, so verdient der Taglöhner den Monat 3 Piculs Reis, und da er täglich nur 1½ Catti verzehrt, so reicht sein Taglohn für die neunfache Consumtion aus. Der wirkliche Werth seiner Nahrungsmittel aller Art scheint indessen zu 1½ Dollar monatlich gerechnet zu werden, so daß eine gleiche Summe in Geld, oder 1½ Picul Reis übrig bleibt, wovon er den Theil seiner Familie erhält, welcher nicht arbeiten kann. Die Quantität Getraide, welche sich der Taglöhner von seinem Lohn in Calcutta kaufen kann, macht etwas mehr, als halb soviel aus, aber es steht ihm auch frei, auf eigene Rechnung so viel Tage im Jahre zu arbeiten, als er nur immer Lust hat. Dieser hohe Tagelohn ist wahrschein-

lich durch die Militairconscription herbeigeführt worden, welche den dritten Theil der arbeitsfähigen Männer des Königreichs für den Dienst des Staates in Anspruch nimmt und dadurch der Betriebsamkeit des Ganzen schadet. Wäre nicht eine große Menge fruchtbare Länderei vorhanden, und hätte man nicht den Ackerbau den Weibern aufgebürdet, so würde diese Einrichtung wahrscheinlich einen hohen Getraidepreis herbeigeführt haben. Dadurch würde aber nicht nur die Zunahme der Bevölkerung vermindert, sondern sogar eine Abnahme derselben verursacht worden seyn. Die Weiber in Cochin-China verrichten einen großen Theil der Arbeit, welche in andern Ländern dem männlichen Geschlecht allein zukommt. Die Weiber pflügen, eggen, ärndten, tragen schwere Lasten, führen den Handel in den Kaufläden, sind Trödler und Geldwechsler. In den meisten dieser Fälle gelten sie nicht allein für erfahrener und einsichtsvoller, als die Männer, sondern, was ganz merkwürdig ist und wovon ich in keinem andern Lande gehört habe, ihre Arbeit ist auch in der Regel von gleichem Werthe, so daß hier in der That kein Unterschied hinsichtlich des Werthes zwischen männlicher und weiblicher Arbeit, wie in andern Theilen der Welt, besteht. Der verschwenderische Müssiggang im Dienste des Staates macht nämlich die Männer träge, aber die Gewohnheit der Betriebsamkeit erhebt die Weiber zu der unnatürlichen Stufe, auf welcher sie in gleicher Basis mit den Männern stehen. In Cochin-China kann man die Bemerkung häufig machen, daß der Mann durch die Arbeit der Weiber erhalten wird. Er ist indessen wieder genöthigt, für den König

zu arbeiten, und es bleibt ihm keine Zeit und wahrscheinlich auch sehr wenig Fähigkeit für seine eigenen Angelegenheiten. Unter solchen Umständen sollte man kaum glauben, daß cochin-chinesische Männer von ihren Weibern besonders geliebt oder geachtet würden, ja man behauptet auch, daß die Weiber gern den Ausländern und besonders den Chinesen den Vorzug geben, die, da sie nicht unter der Conscription stehen und von derselben eben so wenig als von andern Frohndiensten in ihrer Betriebsamkeit unterbrochen werden, von den Weibern keine schwere Arbeit verlangen, sondern im Gegentheil ihnen viel Müssiggang verstatten und sie dabei mit mehr Achtung und Güte behandeln, als sie von cochin-chinesischen Männern zu erwarten haben.

Es giebt kein Land in Asien, in welchem die Geisel des innern Krieges, verbunden mit Hungersnoth, Krankheit und Elend, den gewöhnlichen Begleitern, größere Verwüstungen angerichtet hat, als in Kamboja, Cochin-China und Tonquin, den Hauptprovinzen des gegenwärtigen Reiches von Cochin-China. Der letzte Bürgerkrieg dauerte 28 Jahre und wurde von beiden Seiten mit großer Wuth geführt. Die Cultur des Landes wurde ausgesetzt, und der Verkehr zwischen den Provinzen war unterbrochen, so daß unfruchtbare Provinzen, die ihre Lebensmittel immer aus den fruchtbaren Provinzen bezogen hatten, im wörtlichen Sinne verhungern mußten. Hr. Chapman entwirft als Augenzeuge ein schreckliches Gemälde von dem Zustand, in welchen das Land während der ersten Periode des

Kampfes versetzt worden war *). Man kann behaupten, daß das Königreich jetzt seit dem Jahr 1802 eine

*) Er beschreibt seine erste Zusammenkunft mit den Landeseingebornen am Vorgebirge St. Jacob folgendergestalt: „Als wir die Küste erreichten, sendete ich die Sprachkundigen an's Land. Nach einiger Zeit kamen sie zurück mit 2 oder 3 Geschöpfen von einem so elenden Aussehen, als mir je vorgekommen sind, und im Begriff, soeben vor Hunger und Krankheit zu sterben. Wir erfuhren, daß wir sicher landen könnten, was denn auch geschah. Diese armen Unglücklichen erzählten mir, daß sie in ein nahgelegenes Dorf gehörten, wo wir noch 50 ihrer Gneossen in gleicher Lage antreffen würden; daß eine Flotte von Ignaacks auf ihrer Reise nach Donai, welches sie jetzt blockirten, vor 2 Monaten ihnen einen Besuch abgestattet und ihnen das Wenige genommen hätte, was eine schreckliche Hungersnoth übrig gelassen hatte. Man könne annehmen, daß dieselbe im vorigen Jahre, mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung von Cochin-China hingerafft habe. Sie hätten jetzt nichts zu essen als eine Wurzel, welche die Wellen auf den Strand würfen, und von dieser Wurzel bekämen sie Blattern über den ganzen Körper. Sie hatte ziemlich die Gestalt einer Convolvulus Batatus, war aber etwas länger. Ich konnte mir jetzt recht gut die Gleichgültigkeit erklären, mit welcher die Unglücklichen, die ich zu Tringano sah, mein Anerbieten aufnahmen, ihnen Rettung zu verschaffen. Sie besaßen nicht Patriotismus genug, die Freiheit mit einer so spärlichen Kost in ihrem eigenen Lande der Sclaverei mit einem vollen Bauch in einem fremden Lande vorzuziehen.

In Cochin-China giebt es keine Sclaverei. Als ich die Mündungen von 2 oder 3 Flüssen gegen Nordwesten gewahr wurde und nach ihren Namen fragte, sagten sie mir, daß an einem derselben Donai liege. Jetzt sammelten sich noch einige dieser Leute um mich herum. Da mich aber die Scene dieses

ununterbrochene Ruhe genossen hat, und man kann annehmen, daß seine Bevölkerung während dieser Zeit sich sehr beträchtlich vermehrt haben müsse. Das Clima ist in der Regel gesund, selbst für Ausländer, und in Zeiten der Ruhe scheint das Land der Plage der Hungersnoth oder verheerender epidemischer Krankheiten gar nicht ausgesetzt zu seyn. Bei all den Nachtheilen einer schlechten Regierung ist der effective Preis der Arbeit verhältnißmäßig hoch, und noch nicht in Besitz genommene fruchtbare Länderei in Menge vorhanden. In gewöhnlichen Jahren pflegt der Preis des Reises nicht merklich zu schwanken. Zu Saigun pflegt der chinesische Picul desjenigen Reises, welcher von den niedern Volksclassen consumirt wird, selten unter 1½ Kwan zu fallen und auch nicht über 2 Kwans zu steigen.

Zu Hue kann der Picul zu 2 bis 3 Kwans gegeben werden. Da wir einmal von diesem Gegenstande sprechen, so muß auch die schädliche Maxime erwähnt werden, welche die Regierung befolgt, nämlich daß sie ungeheure Quantitäten Getraide für den Fall des eintretenden Mangels, eigentlich aber als ein Mittel gegen Insurrection des Volkels, aufspeichert. Ungeheure Reismagazine die der Regierung gehören, sind in allen

---

Unglücks, dem ich nicht abzuhelfen vermochte, erschütterte, so eilte ich an Bord meines Bootes und nahm einen alten Mann mit, welcher der Verständigste zu seyn schien, um unsern Mandarin von Allem, was er wüßte, zu benachrichtigen, und ihm zu bestimmen, was zuerst geschehen müsse." (Account of a Mission from the Governor-general of India to the King of Gochin-China).

Theilen des Königreichs anzutreffen, aus welchen die Regierung bei ihrer angenommen älterlichen Liebe Reis an das Volk spendet, sobald der Hunger und schlechte Regierung dasselbe zum Ausbruch einer Rebellion aufgeregt haben. Dieses Verfahren, welches ganz gut darauf berechnet ist, den Despotismus des Herrschers zu erhalten, zerstört in der That allen freien Getraidehandel und ist ohne Zweifel eine Hauptursache der häufigen Hungersnoth, gegen welche es ein Mittel seyn soll. Das gesetzliche Verbot, Reis in fremde Länder auszuführen und die große Schwierigkeit, dieses Verbot zu umgehen, man müßte es denn heimlich thun, oder eine Licenz erlangt haben, wirken ganz offenbar auf denselben Zweck hin.

In Kamboja und dem eigentlichen Cochin-China haben wir während unseres kurzen Aufenthaltes kaum einen Bettler gesehen. Dies ist aber, wie mir Chinesen erzählten, welche Tonquin besucht hatten, ganz anders in letzterem Lande, wo die Bettelei sehr überhand genommen haben soll, während die Bevölkerung, wenigstens in der Umgegend der Hauptstadt, sich nach Subsistenzmitteln drängt, und zwar auf eine ganz andere Weise als in denjenigen Theilen des Landes, welche wir besuchten. Die Unterdrückungen der cochin-chinesischen Regierung erzeugen indessen eine andere Classe umherschweifender Menschen, welche der Staatsgesellschaft noch weit schädlicher sind, nämlich eine Menge von Straßenräubern. Am häufigsten sind sie in Kamboja und Tonquin. Einer der erwähnten Franzosen führt es als einen Beweis der kräftigen Verwaltung des

jetzigen Gouverneurs von Kamboja, Thao-kun an, daß die Zahl der Hinrichtungen, ehe er Gouverneur von Kamboja wurde, jährlich gegen 800 betragen habe, und daß er sie jetzt auf 3 oder 4 reducirt hätte. Diese Veränderung ist nicht bewirkt worden durch eine Verbesserung in der Verwaltung, oder durch Abhülfe vorhandener Beschwerden, sondern durch Beispiele der Strenge und häufige Hinrichtungen.

Die Cochin-Chinesen wandern kaum jemals aus, und dieser Umstand mag bis zu einem gewissen Umfang als Beweis angeführt werden, daß es der Bevölkerung nicht an Subsistenzmitteln fehlt. Es ist allerdings wahr, daß die strengen Gesetze gegen das Auswandern und die Verehrung, welche die Cochin-Chinesen gegen die Gräber ihrer Väter hegen, sehr dazu beitragen, sie in der Heimath festzuhalten. Diese Ursachen würden indessen ohne Gewicht seyn, sobald die Lebensmittel hoch und der Arbeitslohn niedrig im Preise ständen, wie sich aus dem Beispiele China's ergiebt, aus welchem Land, ungeachtet ähnlicher Gesetze und abergläubischer Anhänglichkeit, jährlich ein größerer Schwarm auswandert, als aus irgend einem andern Land in Asien.

Die wirkliche Bevölkerung des cochin-chinesischen Reiches anlangend, hat man weiter keine Angaben, die mir bekannt wären, als diejenigen des Herrn De la Bissachére, die in seinem „gegenwärtigen Zustande von Tonquin und Cochin-China im Jahr 1812" bekannt gemacht worden sind. Er schätzt die ganze Bevölkerung auf 23,000,000, aber den einzelnen Angaben nach bringt

man nur 22,000,000 heraus, nämlich 18,000,000 für Tonquin, 1½ Million für Cochin-China, 1 Million für Kamboja und 1,200,000 bis 1,400,000 für die geringern Unterabtheilungen des Reiches. Zieht man in Betrachtung den halbrohen Zustand des Volkes, seine schlechte Regierung, den Mangel an Betriebsamkeit und die große Quantität Länderei, von welcher man annehmen muß, daß sie entweder unfruchtbar, oder noch gar nicht in Besitz genommen worden ist, so kann man diese Angabe unmöglich anders, als für sehr übertrieben annehmen. Wenn der Flächeninhalt von Cochin-China, wie ich angenommen habe, 98,000 Quadratmeilen beträgt, so würden nach obiger Conjectur 234 Bewohner auf die Quadratmeile kommen, folglich eine dichtere Bevölkerung, als in manchen sehr betriebsamen Ländern Europa's, die sich zugleich einer guten Regierung erfreuen.

In dem Manuscripte des Hrn. Chaigneau wird die ganze Bevölkerung auf 15 bis 20 Millionen geschätzt; nach einem mittlern Durchschnitt also bekäme man daraus 17½ Million, also schon 5½ Million weniger, als Hr. De la Bissachere annimmt. Selbst dies würde noch auf die Quadratmeile eine Bevölkerung von 178 geben, was ohne Zweifel noch immer zu viel ist.

Hr. Vanier, ein höchst achtbarer Beamter im Dienste des Königs von Cochin-China, sagte mir in der Unterhaltung, er glaube nicht, daß die Bevölkerung des ganzen Reiches über 10 Millionen betrage. Allerdings lassen sich über diesen Gegenstand weiter nichts, als wahrscheinliche Vermuthungen aufstellen. Verzeichnisse der

Bevölkerung werden von der Regierung für fiscalische und militairische Zwecke geführt, umfassen indessen nur die erwachsenen männlichen Einwohner; aber diese Verzeichnisse haben nicht einmal die europäischen Beamten im Dienste des Königs zu sehen bekommen. Einer der letztern sagte mir, daß die ganze Summe der Conscriptionspflichtigen nur 240,000 betrage; man könne indessen allgemein annehmen, daß der dritte Theil der Conscriptionspflichtigen aus Begünstigung oder Partheilichkeit ausgelassen würde. Sonach könnte man 320,000 Conscriptionspflichtige annehmen, zu denen noch die vielen Civil- und Militairbeamten jedes Ranges nebst ausländischen Ansiedlern aller Art zu rechnen sind.

Rechnet man die erwachsenen männlichen Einwohner über 18 Jahre als den vierten Theil der ganzen Bevölkerung, so wird letztere nicht mehr, als 1,280,000 betragen. Auf diese Weise schlägt man sie jdeoch ohne Zweifel viel zu gering an. Vielleicht erhält man das richtigste Resultat, wenn man den Betrag der Bevölkerung von Cochin-China mit derjenigen von Ländern vergleicht, die hinsichtlich der Regierung, des Clima's und der Localität unter ähnlichen Umständen sich befinden, und in welchen eine wirkliche Volkszählung vorgenommen worden ist. Das benachbarte China soll gegenwärtig 150 Millionen Einwohner haben und enthält nach der Charte der Jesuiten in runden Zahlen, mit Ausschluß der Tartarei, 1,310 000 Q.Meilen; und es kommen sonach auf die Q.Meile 114 Seelen *).

*) Dieß giebt, wie wir bemerken wollen, eine fast eben so dichte Bevölkerung, als in den britischen Besitzungen Indien's,

Wäre das cochin-chinesische Reich so dicht bevölkert, was sehr unwahrscheinlich ist, so würde es immer nur 11,172,000 oder ungefähr die Hälfte der Einwohner haben, welche ihm De la Bissachére giebt. Theile von Tonquin, das giebt jedermann zu, sind sehr dicht bevölkert, aber das Umgekehrte ist der Fall bei Cochin-China und dem größern Theile von Kamboja. Vergleichen wir deßhalb die Bevölkerung des cochin-chinesischen Reiches mit derjenigen der beiden angränzenden Provinzen China's, nämlich Canton und Yu-nan, von denen die eine bevölkert und fruchtbar, die andere bergig und dünn bevölkert ist, so werden wir vielleicht der Wahrheit näher kommen, als bei irgend einer andern Schätzungsart. Diese beiden Provinzen China's enthalten nach der Charte der Jesuiten zusammen in runden Zahlen ein Areal von 165,000 Q.Meilen und eine Bevölkerung von 8 876,399 Seelen, wovon auf Yu-nan, mit einem Flächengehalte von mehr, als 100 000 Q Meilen, wenig mehr, als 2 Millionen kommen. Dieß giebt nur eine Bevölkerung von 53 Seelen auf die Q.Meile. Benutzt man nun diese data für das cochin-chinesische Reich, so wird seine Bevölkerung nur 5,194,000 Seelen betragen; und ich bin unter allen Umständen der Meinung, daß man sie auf diese Weise eher zu hoch, als zu niedrig anschlägt. *).

---

so daß wir wahrscheinlich die Bevölkerung China's beständig zu hoch angenommen haben mögen; oder es müßte seine allgemeine Fruchtbarkeit geringer seyn, als man sich vorgestellt hat.

*) Die Bevölkerung von Cochin-China ist sehr bedeutend, besonders längs der Flüsse. Die des ganzen Reiches beträgt

15 bis 20 Millionen. Polygamie ist erlaubt, aber demungeachtet hat eigentlich ein Mann immer nur ein Weib; seine andern Weiber sind weiter nichts, als Concubinen oder Mägde, deren Arbeit und Fruchtbarkeit den Reichthum ihres Herrn ausmacht. Aber es sind noch andere Ursachen, physische wie moralische, vorhanden, deren Einfluß vielleicht mehr zu der außerordentlichen Bevölkerung von Cochin-China beiträgt. Das Clima ist in der Regel gesund, mit Ausnahme einiger Gegenden, die Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Hier herrschen zuweilen Fieber. Die Nahrung besteht aus Reis und Fischen. Der niedrige Preis der Lebensmittel ist die Ursache, daß sich Keiner fürchtet, Vater zu werden, indem er sicher seyn darf, die zahlreichste Familie ernähren zu können. In den Augen seiner Kinder ist der Vater ihr Gebieter, so lange er lebt, und nach seinem Tode wird er fast vergöttert. — (Manuscript des Hrn. Chaigneau). — Ich kann nicht umhin, hiergegen zu bemerken, daß die vom Verfasser mitgetheilten Facta schon den Beweis liefern, daß Cochin-China kein dichtbevölkertes, sondern ein schwachbevölkertes Land sey.

Neunzehntes Capitel.

Die Insel Singapore. — Geographische Beschreibung und physisches Aussehen derselben. — Naturproducte. — Clima. — Ackerbau. — Manufacturen. — Handel. — Bevölkerung. — Arbeitslohn und Gewinn. — Beschreibung der Stadt. — Märkte. — Verwaltung. — Civil- und Militair-Institutionen. — Einkommen. — Geschichte der Niederlassung.

Da ich nicht allein einen großen Theil der neuen und interessanten Niederlassung von Singapore während der Reise gesehen habe, die hier eben beschrieben worden ist, sondern auch nachher mit der Localverwaltung dieser Niederlassung fast 3 Jahre lang beauftragt war; so wird der Leser mit Grund erwarten, daß ich eine Beschreibung davon mittheile. Ich will deßhalb dem Gegenstande dieses besondere Capitel widmen.

Die Insel Singapore ist von elliptischer Gestalt und hat in ihrer größten Länge etwa 27 und in ihrer größten Breite 15 Meilen; ihr Flächengehalt beträgt etwa 270 Quadratmeilen. Die ganze britische Niederlassung nimmt indessen einen Um-

fang von 100 Meilen ein. Inbegriffen sind mit 50 unbewohnte Inselchen, ferner das Meer und die Straße 10 Meilen von der Hauptinsel entfernt. Singapore wird von dem festen Lande durch die alte Straße getrennt, die durchgängig eine geringe Breite und an der schmalsten Stelle kaum ¼ Meile Oeffnung hat. Südlich der Insel gegenüber liegt in einer Entfernung von 9 Meilen eine große Kette von Inseln, die sämmtlich unbewohnt sind, oder wenigstens nur von einigen wilden Volksstämmen bewohnt werden, von denen man weiter nichts kennt, als ihre Existenz. Die Wasserstraße zwischen diesen Inseln und Singapore dient nun zur Handelsverbindung der östlichen und westlichen am Meere gelegenen Theile Asien's, und die sicherste und bequemste Straße führt so nahe an Singapore vorüber, daß die Schiffe, welche hin- und herseegeln, ziemlich die Rheede dieser Insel passiren müssen.

Singapore besitzt im Allgemeinen eine wellenförmige Oberfläche, denn die höchsten Berge erheben sich nicht über 200 Fuß, und die meisten haben nicht die Hälfte dieser Höhe. Die Gegend und Umgegend der Niederlassung besteht aus rothem Sandstein; hie und da findet man Schieferlager, verschiedene Eisenerze und Conglomerat. Die nördlichen und östlichen Theile der Insel, die am Festlande liegen, bestehen jedoch aus Granit. Außer Eisen sind keine andern Metalle entdeckt worden; es ist indessen höchst wahrscheinlich, daß es auf dieser Insel so gut, wie in den benachbarten Ländern, Zinn giebt.

Die Flüsse von Singapore sind nicht zahlreich und eigentlich nur Bäche zu nennen. Ihr Mangel wird in-

dessen durch die vielen schmalen Buchten ersetzt, welche in mehrerern Fällen 3, ja selbst 5 und 6 Meilen weit in die Insel eindringen. An dem Ufer einer solchen Bucht, welche für die größten Ladungsboote schiffbar ist, liegt nun derjenige Theil der Stadt, in welchem Handel getrieben wird, höchst vortheilhaft und bequem.

Als wir die Insel in Besitz nahmen, war sie ganz mit dickem Wald überzogen. Es wachsen hier sehr verschiedenartige Bäume, und viele derselben sind von den Botanikern noch gar nicht beschrieben. Unter dieser großen Menge findet man jedoch kaum mehr, als 5 oder 6 Sorten, welche sich für öconomische Zwecke eignen. Das Holz derselben ist stark und dauerhaft, und wenn auch nicht für den Schiffsbau tauglich, doch für Häuser und andere Gebäude in jeder Hinsicht gut geeignet.

Die wilden Thiere der Insel sind bald aufgezählt. Es giebt eine Menge Affen verschiedener Arten; Fledermäuse und unter denselben Vespertilio und Galiopithecus; mehrere Arten der Viverra; ein neu beschriebenes Thier, welches Ictides genannt worden ist; eine Otter; zwei Arten von Katzen, von denen die eine ganz neu ist; mehrere Arten von Eichhörnchen, mit Einschluß des Sciurus volucella, welches völlig so groß, wie eine Hauskatze ist; das Stachelschwein, die gemeine Ratte, das Faulthier (Bradypus didactylus), das kurzgeschwänzte Schuppenthier, das Schwein, zwei Arten von Wildpret, nämlich Moschus pigmaeus, ein kleines zartes Geschöpf, kleiner als ein Hase, ohne Gehörn und häufig in vielen Ländern des tropischen Indien's, und das indische Reh (Cervus munjac). Zu diesem unvollkommenen Ver-

zeichnisse kann noch hinzugefügt werden, der Dugong, richtig geschrieben Duyung, welcher zu den Wiederkäuern und Säugethieren gehört. Dieses merkwürdige Thier, dessen Fleisch genießbar ist und große Aehnlichkeit mit jungem Kuhfleisch hat, wird nicht selten zu Singapore gefangen. Ich habe Exemplare gesehen, welche 300 Pfund wogen. Merkwürdig ist es, daß die größern vierfüßigen Thiere, die man auf dem benachbarten Continente findet, nicht allein in Singapore fehlen, sondern auch auf allen Inseln von derselben oder einer geringeren Größe, wie z. B. der Elephant, das Rhinoceros, der Tapir, der Tiger und der Leopard.

Die Mannichfaltigkeit der Vögel ist auf Singapore sehr beträchtlich, und Hr. Diard, ein geschickter Naturforscher, welcher diesem Gegenstande große Aufmerksamkeit gewidmet hat, sagte mir, daß er in Zeit von 3 Monaten hier mehr neue Arten entdeckt habe, als in eben so vielen Jahren in dem großen Umfange von Cochin-China und Kamboja. Raubvögel giebt es nicht viel, wenigstens bin ich weder Adler noch Geier gewahr worden, und einige Krähen stellten sich erst ein, nachdem die europäische Niederlassung einige Monate lang gegründet war. Vögel, die zur Hühnerfamilie gehören, sind noch seltener, wenn es überhaupt deren giebt. Dies ist um so merkwürdiger, als diese Familie auf dem benachbarten Festlande sehr zahlreich ist, denn man findet daselbst zwei Arten von Pfauen, wenigstens 3 Arten von Fasanen, mit Einschluß des prächtigen Goldfasans, dem wilden Haushahn, und 3 Arten von Rebhühnern. Vögel mit Schwimmhäuten sind auf Singapore selten.

Von der Gattung Anas giebt es nur seine Art, die sogenannte indische Kriechente (whistling teal). Die Zugvögel dieser Familie, die jenseits der Tropen zahlreich sind, bekommt man auf Singapore, oder in der Nachbarschaft gar nicht zu sehen. Die zahlreichsten Ordnungen von Vögeln sind die Sperlinge, die Klettervögel und die Sumpfvögel. Die erste Familie zeichnet sich aber besonders durch Neuheit und Schönheit aus.

Reptilien giebt es sehr viel und unter denselben Schildkröten, Saurier und Schlangen. Von letztern sammelte ich während meines Aufenthaltes nicht weniger, als 40 Arten, wovon 6 Arten, mit Einschluß zweier Arten mit einem Kamm oder Haube, giftig waren. Demungeachtet kommen Unglücksfälle in Folge von Schlangenbissen sehr selten vor. Ich erinnere mich nicht von einem einzigen Falle dieser Art gehört zu haben.

An einem Orte, der kaum 80 Meilen vom Aequator entfernt liegt, giebt es wenig Veränderung in den Jahreszeiten. Die meiste Menge Regen fällt im December und Januar, aber erfrischende Regen sind zu keiner Jahreszeit ausgeschlossen. Im Jahr 1820 hatte es an 229 Tagen geregnet; im Jahr 1821 an 203 Tagen; im Jahr 1824 an 136 Tagen; und im Jahr 1825 an 171 Tagen. Nimmt man diesen vierjährigen Durchschnitt, so waren 185 Tage regnig und 180 Tage trocken. Die Regenmonate sind die kältesten, nämlich December und Januar, und die trockensten Monate, April und Mai, sind auch die heißesten. Mein Freund, Capitain Davies, militairischer Staabsofficier zu Singapore, hat 9 Jahre lang das Wetter aufgezeichnet, und ich theile aus dieser

Arbeit als hinlänglich für den gegenwärtigen Zweck einen Auszug für's Jahr 1825 mit:

Thermometer.

Auszug für's Jahr 1825.	Monatl. Durchschnitt.			Höchster Stand.			Tiefster Stand.			Trockne Tage.	Regnige Tage.
	6 Uhr Morgens.	12 Uhr Mittags.	6 Uhr Abends.	6 Uhr Morgens	12 Uhr Mittags.	6 Uhr Abends.	6 Uhr Morgens.	12 Uhr Mittags.	6 Uhr Abends.		
Januar . . .	75,1	80,9	79,9	77	86	83	72	75	74	13	18
Februar . . .	76,0	86,2	79,8	79	87	85	77	82	78	17	11
März	76,5	84,6	83,6	80	88	86	73	76	79	20	11
April	77,8	84,6	83,7	81	87	87	74	80	79	27	13
Mai	77,6	84,7	83,7	81	87	86	75	78	80	15	16
Juni	79,9	84,3	84,1	84	88	87	75	77	77	19	11
Juli	76,6	82,9	82,6	82	88	85	73	78	77	18	13
August . . .	76 5	82.2	81,4	81	87	85	75	78	78	14	17
September .	77,1	83,3	80 6	82	87	85	74	76	77	19	11
October . . .	76,8	83,6	83,5	79	88	86	75	76	79	19	12
November .	76,6	84,3	82,9	79	86	89	71	80	79	16	14
December . .	75,7	81,7	80,8	78	85	86	77	77	77	17	14
Totalsumme der trocknen und nassen Tage										194	171

Aus dieser Tabelle wird ersichtlich, daß der niedrigste Stand in dem genannten Jahre 71 Grad und der höchste 89 Grad war. Das Clima ist warm, aber gleichmäßig, und da die verschiedenen Jahreszeiten fehlen, herrscht nothwendig viel Einförmigkeit. Die Lage der Stadt ist äußerst gesund, so daß die Fieber und Dysenterien der gewöhnlichen Tropen-Länder eine sehr seltene Erscheinung sind. Ich kann mich in der That nicht erinnern, daß in der langen Zeit von 9 Jahren, so lange nämlich die Niederlassung besteht, irgend ein Europäer ein Opfer des Clima's geworden sey. Dies

mag auf den ersten Blick um so merkwürdiger erscheinen, indem ein bedeutender Theil der Stadt und ein großer Theil der Umgegend aus einer niedrig gelegenen und selbst unangenehmen Marsche besteht. Die gesunde Beschaffenheit der Lage ist, meines Bedünkens, hauptsächlich der vollkommenen Lüftung zuzuschreiben, welche hier stattfindet und die Entstehung giftiger Miasmen verhindert, welche die eigentliche Quelle der meisten endemischen Krankheiten in warmen Ländern ist. Es herrschen hier sehr regelmäßige Seewinde, aber kalte Landwinde sind gar nicht bekannt, woraus sich wahrscheinlich ein anderer Grund für die Gesundheit des Ortes ergiebt. Während des nordöstlichen Passatwindes vom October bis zum März wird die Niederlassung durch anhaltende Winde aus den chinesischen Gewässern erfrischt. Den westlichen Passatwind spürt man gar nicht, weil er durch die Straße von Malacca und die benachbarten Länder abgeschnitten wird. Daß die gute Lüftung der Stadt die Hauptursache ihrer gesunden Beschaffenheit sey, läßt sich daraus folgern, daß das Clima nicht gleich gut in dem einzigen andern Theile der Insel ist, wo sich eine beträchtliche Bevölkerung gesammelt hat. Dies ist nämlich die schöne und romantische Stelle, die den Namen des neuen Havens führt. Sie ist nämlich vom Lande ganz eingeschlossen, und Fieber und Dysenterien von tödtlichem Character sind unter den malayischen Ansiedlern daselbst ziemlich häufig.

Die Oberfläche der Insel besteht zum größten Theile, wie bereits erwähnt worden ist, aus einer Reihenfolge niedriger Hügel, deren Gipfel kahl sind. An den Ab-

hängen derselben und in den zwischenliegenden Thälern findet man indessen zuweilen guten Boden von bedeutender Fruchtbarkeit. An einigen Stellen der nördlichen Küste giebt es sandige Ebenen von einigem Umfange, wo die Erdkrume jedoch so dürftig ist, daß nichts außer Unkraut wachsen will.

Der Boden ist, gleich demjenigen aller benachbarten Inseln, im Ganzen entschieden unfruchtbar und im Allgemeinen untauglich für den Getraidebau, wie für alle die wichtigen Stapelartikel der tropischen Landwirthschaft. Man hat im Kleinen den Kaffeebau versucht, jedoch ohne Erfolg. Einige Gewürznäglein- und Muscatnußbäume sind gepflanzt worden, und letztere haben unter der zweckmäßigen Pflege meines kenntnißreichen Freundes, des Dr. Montgomerie, des Oberaufsehers des botanischen Gartens, bereits Früchte getragen; aber es läßt sich mit Gewißheit voraussagen, daß sich der Boden weder für das eine, noch das andere Gewächs eignet. Selbst der Pfeffer, den man mehr im Großen angebaut hat, scheint nicht zu gedeihen. Das einzige, was im Großen und mit gutem Erfolg gebaut worden, ist die Art Uncaria, welche das Katechu oder die terra japonica liefert, ein hartes Product, für welches sich der Boden von Singapore, wie derjenige aller benachbarten größern Inseln, ganz besonders zu eignen scheint.

Die holländische Niederlassung Rhio auf einer dieser Inseln liefert den Hauptvorrath dieses Artikels, den die Bewohner des Archipels consumiren. Die Pflanze ist ein hartes einheimisches Klettergewächs, welches 3 oder 4 Fuß hoch wird und in 12 Monaten zur Reife

gelangt. Es ist sehr ergiebig, denn man kann rechnen, daß jede Pflanze jährlich zwischen 5 und 6 Pfund Katechu liefert. Man gewinnt es, indem man bloß die Blätter kocht, den Saft eindickt und ihm bei dieser Gelegenheit eine kleine Quantität rohen Sago zusetzt. Es kann der Picul von 133⅓ Pfd. avoirdupois für 3 spanische Dollars geliefert werden. Auf Singapore wird noch wenig producirt, in der benachbarten Niederlassung Rhio dagegen sollen jährlich über 4,000 Tonnen Katechu gebaut werden.

Der Boden und das Clima von Singapore eignen sich ganz vortrefflich für tropische Früchte, wie z. B. die Cocosnuß, die Orange, die Mangofrucht, welche in den Wäldern wild gefunden wird, die Mangostan, die Duku, die Ananas u. s. w. Der Ertrag ist jedoch gegenwärtig nicht zureichend für die Nachfrage, und große Quantitäten werden jetzt aus der Nachbarschaft eingeführt. Außer diesen Früchten eignet sich der Boden auch ganz vortrefflich für den Bau aller derjenigen Gemüsearten und mehlhaltigen Wurzelgewächse, welche einem tropischen Clima eigenthümlich sind. Dahin gehören, z. B., verschiedene Varietäten der Gurke, die Eierpflanze, verschiedene Hülsenfrüchte, Yams, Convolvulus Batatas und viele andere. Die gewöhnliche europäische Zuckererbse müßte bei einiger Sorgfalt und Aufmerksamkeit wahrscheinlich auch gebaut werden können, vergebens würde man aber die Cultur des Kohles, des Blumenkohles, der Artischoken oder der Kartoffeln versuchen. Diese baut man auf Java, Cuba, St. Domingo oder Jamaica, in einer Höhe von 3,000 Fuß über dem Meeres-

spiegel, und in Singapore, welches dem Aequator noch näher liegt, würden sie wahrscheinlich nur in einer Höhe von 4,000 Fuß gedeihen.

Abgesehen von dem Boden besitzt Singapore keine unbedeutende Fähigkeit für den Ackerbau. Die Veränderungen der Jahreszeiten sind so unbedeutend, daß eine beständige Folge von Blüthen und Früchten besteht, und jede Periode des Jahres scheint sich deßhalb gleich gut für den Betrieb der landwirthschaftlichen Arbeit zu eignen. Das Clima ist zugleich ganz frei von Stürmen und Orcanen, ja auch von heftigen Windstößen, die im Stande sind, die Arbeiten des Landmannes zu vernichten, oder zu hemmen. Dieser Ort ist auch, so viel ich zu erforschen im Stande war, ganz frei von den Verwüstungen der Heuschrecken, der Wanderraupe, der Tipula und ähnlicher Insecten, welche in andern warmen Ländern so vielen Schaden anrichten. Daß es weder Elephanten, noch Tiger hier giebt, ist auch ein sehr günstiger Umstand, der, wenn erst die Niederlassung noch weiter vorgeschritten seyn wird, manchen Zweigen der Landwirthschaft förderlich seyn dürfte, an die man jetzt kaum denkt. Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich noch bemerken, daß bis jetzt alle Zweige der Landwirthschaft auf Singapore ausschließlich in den Händen der Chinesen sich befinden.

Auch die Manufacturen auf Singapore, wie unbedeutend sie auch noch sind, verdienen einiger Erwähnung. Die bedeutendste ist diejenige des weißen Sago. Der rohe Sago wird, wie wir schon anderwärts erwähnt haben, von der Nordküste von Sumatra eingeführt. Das

Verfahren, den Sago in Körner zu verwandeln ist ganz einfach und besteht in weiter nichts, als in häufigem Aussüßen und Trocknen des Mehles, worauf es in Sieben granulirt und endlich getrocknet, oder vielmehr bei schwachem Feuer in eisernen Pfannen gebacken wird. Der auf diese Weise behandelte Sago hat erst eine ganz reine weiße Farbe und ganz das Aussehen frisch gefallener Hagelkörner, aber nach und nach verliert er diese Farbe mehr und mehr, je nach dem Grade von Geschicklichkeit, mit welchem das Körnen desselben bewerkstelligt worden ist. Mit diesem Geschäfte geben sich bloß Chinesen ab, und eine Manufactur, welche 12 Arbeiter beschäftigt, liefert täglich 5 Piculs. Die Productionskosten betragen vom Picul 5 spanische Dollars, so daß also auf's Pfund der 4te Theil eines penny kommt. Die Kunst, den Sago zu körnen, ist ganz neuern Ursprungs und gehört den Chinesen an. Zuerst wurde sie vor ungefähr 14 Jahren auf Malacca angewendet, und im Jahr 1824 nach Singapore gebracht, was jetzt der Hauptsitz für die Ausübung derselben ist.

Die Schiffsbaukunst ist bis jetzt noch nicht weit gediehen, aber es bestehen zwei Einrichtungen, wo gewöhnliche Reparaturen an Schiffen jeder Größe vorgenommen werden können und wo auch einige kleine Barken aus dem Holze der Insel gebaut worden sind. Das Holz eignet sich indessen nicht zu dauerhaften Schiffen, wie bereits bemerkt worden ist. Sollte einmal der große Reichthum von Teakholz in Siam benutzt werden können, so steht zu erwarten, daß der Schiffsbau zu Singapore sehr in's Große betrieben werden wird, indem mehrere Orte vor-

handen sind, welche sich zur Anlegung von Schiffswerften vortrefflich eignen. Der einzige andere Manufacturzweig, der allenfalls noch Erwähnung verdient, ist die Verfertigung von Waffen und allerhand Geräthschaften und Werkzeugen der Haus- und Landwirthschaft für die Ausfuhr nach allen Theilen des Archipels. Im Jahr 1825 hatten die Chinesen hier für dieses Geschäft über 60 Schmiedewerkstätten im Gange.

Die größte Wichtigkeit hat Singapore als Handelsplatz, und in dieser Hinsicht sicherlich den kühnsten Erwartungen entsprochen. Als es im Jahr 1819 gegründet wurde, war es von einigen Hundert malayischen Fischern bewohnt, die zugleich auch Seeräuberei trieben. Bis zum Jahr 1819 waren, wie man sagen kann, die Insel und der Haven fast gänzlich unbekannt. Sie wurden nicht allein von keinem europäischen Schiffe besucht, sondern sogar sorgfältig vermieden. Im Jahr 1820, also im Jahr nach der ersten Besitznahme, clarirten nicht weniger, als 13,000 Tonnen asiatischer Schiffe, die sämmtlich die eine, oder die andere Art des Handels trieben, und nicht weniger, als 55,000 Tonnen europäischer Schiffe legten hier an, entweder um Handelszwecke zu verfolgen, oder frisches Wasser einzunehmen. In den ersten 3 Jahren der Niederlassung hat man den Betrag des Handels gar nicht geschätzt. Im Jahr 1823 bemühte ich mich diesem Mangel abzuhelfen, und es ergab sich, daß die Ausfuhr sich auf 5,568,560 spanische Dollars belief. In den folgenden Jahren wurde Alles noch genauer und ausführlicher genommen, und da bei der Freiheit von Zöllen und Abgaben aller Art fast gar

kein Grund vorhanden ist, etwas zu verhehlen, so sind die Resultate vielleicht eben so genau, als die meisten Angaben regelmäßiger Zollhäuser. Folgendes ist ein Auszug in Betreff des Handels von Singapore für die Jahre 1824, 1825 und 1826.

	Einfuhr. Span. Dollars.	Ausfuhr. Span. Dollars.	Summa.
1824	6.914,536	6,604,601	13,519,137
1825	6.289,396	5,837,370	12,126,766
1826	6.863,581	6,422,845	13,286,426

Aus dieser Angabe ergiebt sich, daß in den Jahren 1825 und 1826, welche so traurig für den allgemeinen Welthandel waren, der Betrag des Handels zu Singapore, vorher so rasch im Steigen, ebenfalls einige Abnahme erfahren hat. Betrachtet man aber die Sache genauer, so ergiebt sich, daß die wirkliche Quantität der eingeführten und ausgeführten Waaren beträchtlich zugenommen hat, und daß die Verminderung im Geldwerth in dem gesunkenen Preise der Waaren ihren Grund hatte.

Es giebt keinen Haven in Asien, und wenige in Europa, in welchen der Handel so mannichfaltig, als wie zu Singapore ist. Folgendes sind die Zweige, in welche er ganz natürlich zerfällt: Der Handel mit Großbritannien und dem europäischen Festlande, ferner mit den Besitzungen der Briten und anderer europäischen Nationen auf dem indischen Festlande; mit Malacca und der Prinz Wales-Insel; mit Neu-Südwales; mit der Insel Mauritius; mit den holländischen Besitzungen im Archipel; mit den spanischen Besitzungen im Archipel

oder auf den Philippinen; mit Südamerica; mit China in europäischen Schiffen und chinesischen Junken; mit Cochin-China und Kamboja; mit Siam; mit den Völkerschaften auf Celebes; mit Borneo; mit Sumatra und der malayischen Halbinsel. Jeden dieser Zweige will ich kürzlich schildern.

Die ersten directen Schiffe aus England nach Singapore langten im Jahr 1821 an; im Jahr 1822 clarirten 4 Schiffe mit Ladungen für den europäischen Markt; im Jahr 1823 9 Schiffe; im Jahr 1824 12 Schiffe; im Jahr 1825 15 Schiffe; im Jahr 1826 14 Schiffe. Die meisten derselben waren nach London und Liverpool bestimmt, einige auch nach Stockholm, Hamburg und Bordeaux. Die Stapel-Einfuhrartikel dieses Handelszweiges sind baumwollene Waaren, wollene Waaren, Eisen und Zink. Die Ausfuhr ist sehr mannichfaltig und möchte etwa in folgenden Artikeln bestehen: Antimonerz, Anis, Anisöl, Benzoe, Kampfer, Cassia, Zimmetblüthen, Kaffee, Kubeben, Drachenblut, Elephantenzähne, Gummigut, Kühhörner, Büffelhörner und Wildpretsgeweihe, Küh-, Wildpret- und Büffelhäute, Perlmutter, Moschus, Nankins, Operment, Pfeffer, chinesisches Papier, chinesische rohe Seide, chinesische verarbeitete Seide, spanische Röhre, Spazierstöcke, Rhabarber, Gewürznäglein, Muskatenblumen und Muskatnüsse; ferner gekörnter Sago, siamesischer Zucker, japanische Soya (eine pikante Sauce), Zinn, Schildkrot, Kurkumei, Gold- und Silberbarren und Sapanholz. Im Jahr 1824 (eine spätere Angabe habe ich nicht gesehen) be-

trug der beschworne Werth dieser Artikel 1,085,868 spanische Dollars.

Bei weitem den stärksten Handel treibt Singapore mit den europäischen Besitzungen auf dem Festlande Indien's, aber die meisten Schiffe, welche diesen Handel treiben, mit Einschluß derer der ostindischen Compagnie, berühren bloß den Haven, um frisches Wasser einzunehmen auf ihrer Reise nach und von China, Südamerica, den Philippinen und Java. Den wichtigsten Theil dieses Handels macht der Verkehr mit Calcutta aus, welcher sehr bedeutender Art ist. Die Hauptausfuhrartikel dorthin sind Pfeffer, Zinn, spanische Röhre, Sago, Sapanholz, Gold- und Silberbarren. Die Einfuhrartikel sind Opium, indische Stückgüter und Säcke aus Seegeltuch.

Ein sehr bedeutender Verkehr wird mit Neu-Süd-Wales hauptsächlich durch die Schiffe getrieben, auf welchen die Verbrecher transportirt werden. Viele dieser Schiffe kommen, auf ihrer Rückkehr nach England, auch nach Singapore und nehmen volle Ladungen für den europäischen Markt ein.

Schiffe von der Insel Mauritius führen hauptsächlich Ebenholz, und in der neuern Zeit auch Gewürznäglein nach Singapore, jedoch beide Artikel eventuell für den chinesischen Markt. Sie führen dagegen aus die Erzeugnisse der Inseln und China's, entweder für die unmittelbare Consumtion der Insel Mauritius selbst, oder für weitere Ausfuhr.

Der Handel mit den holländischen Besitzungen muß einer der wichtigsten Zweige des Verkehrs für Singapore

gewesen seyn, und würde gewiß beiden Theilen gegenseitigen Gewinn gebracht haben, wenn nicht seit einigen Jahren in den holländischen Colonien Anarchie eingerissen wäre, und wenn nicht die Handelseinrichtungen der niederländischen Regierung so höchst unklug genannt werden müßten. Im Jahr 1823 liefen von Singapore nach Java 29 große Schiffe aus; im Jahr 1824 nur 22; im Jahr 1825 nur 13. Im Jahr 1826 scheint der Handel wieder aufgelebt zu seyn, indem 30 Schiffe aus diesem Haven ausgelaufen sind. Die Einfuhrartikel bestehen aus Zinn von der Insel Banca, Kaffee und Gewürzen. Opium und indische Stückgüter werden ausgeführt.

Der directe Verkehr zwischen Singapore und den Philippinen begann im Jahr 1824. Die Einfuhrartikel sind Perlmutter, Sapanholz, Zucker, Reis, Oel, Barren und einige chinesische Güter; die Hauptausfuhrartikel sind britische und indische Stückgüter, wollene Waaren und Metalle.

Der Handel, welcher zwischen Singapore und China in europäischen Schiffen betrieben wird, ist sehr bedeutend. Einige Schiffe seegeln direct von Singapore nach Canton, aber im Allgemeinen wird der Handel mit englischen und portugiesischen Schiffen aus Bengalen und Bombay, besonders aber mit ersteren getrieben. Manche Schiffe führen malayische Producte nach China, und statt, wie sonst, leicht beladen zurückzukehren, bringen sie chinesische Güter, welche hier umgeladen und direct nach England gesendet werden. Diese Güter bestehen hauptsächlich aus roher Seide, Cassia, Kampfer und

Nankins. Auf diese Weise trägt die Existenz von Singapore einigermaßen dazu bei, die schädlichen Wirkungen des Monopols der ostindischen Compagnie mit dem chinesischen Reiche zu mildern.

Ein directer Verkehr in chinesischen Schiffen zwischen China und den britischen Besitzungen hat erst seit der Begründung der Niederlassung auf Singapore stattgefunden. Die wichtigsten, aber nicht die größten, chinesischen Junken kommen aus dem Haven Amoy in der Provinz Fokien. Die größten kommen aus mehrern Häven der Provinz Quantong, z. B. aus Canton, Changlim und Ampo, und die kleinsten und unbedeutendsten von der Insel Hainan. Im Jahr 1821 betrug die Zahl der großen Junken, mit Ausschluß derer von Hainan, 4; im Jahr 1822 schon 5; im Jahr 1823 6; im Jahr 1824 7; im Jahr 1825 auch 7, und im Jahr 1826 10. Die Artikel der Einfuhr sind grobe Töpferwaare, Ziegeln, um den Fußboden damit auszulegen, Sonnenschirme, Schuhe, Papier, Weihrauchstängel, getrocknetes Obst, Confect, Candiszucker, Medicin, Nankins, Goldtressen, Thee und eine große Menge geringerer Artikel.

Die Ladung einer Junke aus Fokien ist manchmal 100,000 spanische Dollars werth, und diejenige einer Junke aus Canton 20 000 bis 80,000. Die Reise von Canton wird gewöhnlich in 10 bis 12 Tagen und die von Fokien in 12 bis 15 Tagen zurückgelegt. Bei dem geraden Cours und der daraus hervorgehenden leichten Schifffahrt, verunglückten auf dieser Reise sehr wenig Schiffe, so daß ich mich nur eines einzigen Falles erinnern kann.

Die Ausfuhrartikel sind sehr mannigfaltig, z. B., die Rinde zweier Arten von Rhizophora, und eine Art von Alga, von den Malayen Agar=agar genannt, welche die Chinesen in ihren Manufacturen statt des Gummi's benutzen sollen; Adlerholz, Ebenholz und einige gewöhnliche Hölzer, ferner eßbare Schwalbennester, ferner Holothurien oder Tripangs, Haifischflossen, Schildkrot, Zinn, Pfeffer, Arecanüsse, Gewürznäglein, Muskatnüsse, Häute, Hörner, Opium, britische Eisenwaaren, baumwollene und wollene Fabricate.

Als im Jahr 1823, wie schon erwähnt, nur 6 Junken einliefen, betrug der Werth der Ausfuhr 928,700 spanische Dollars und darunter der Werth des Opiums, der brittischen Stückgüter und der wollenen Fabricate 230,000 Dollars. Neuere Angaben giebt es, meines Erachtens, nicht, aber es unterliegt keinem Zweifel, daß der Handel sehr bedeutend zugenommen habe. Erst im Jahr 1825 kamen auch Junken von der Insel Hainan. Mit den zwei am Meere gelegenen Provinzen China's, nämlich Chekiang und Kiang=nan, welche jetzt mit den Philippinen, mit Kamboja und Tonquin und auch einst mit den Sulo=Inseln handelten, haben wir in Singapore noch keinen Verkehr gehabt; es läßt sich indessen hoffen, daß mit der Zeit die Kaufleute dieser reichen Provinzen auch den Weg zu uns finden werden.

Durch chinesische Junken kann unstreitig, bei einem freien Verkehr, eine große Quantität Thee für die europäische Consumtion eingeführt werden, ohne daß die Unkosten darauf liegen, die europäische Schiffe im Ha=

ven von Canton abgeben müssen, welches der einzige ist, der den Europäern offen steht. Einige der nach Singapore handelnden Junken sind aus den Provinzen, die wegen ihres Theebaues am berühmtesten sind. Im Jahr 1825 betrug die Quantität des von chinesischen Junken eingeführten Thees nur 17,640 Pfund. In den 3 folgenden Jahren stieg sie immer höher und zwar auf 111,200 Pfund, 117,148 Pfund, und 323,913 Pfund. Dieser Thee wird fast aus allen Häven China's gebracht, mit denen wir handeln, und ein Theil wird selbst indirect aus Kamboja und Siam eingeführt, Er ist meist von solcher Beschaffenheit, wie er in Indien consumirt wird, und würde hier seiner Qualität nach guter gewöhnlicher Theebuh genannt werden. Im Jahr 1825 wurde er, wie schon anderwärts erwähnt worden ist, um den geringen Preis von 3 bis 6 d. das Pfund, je nach seiner Qualität, verkauft. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jede Quantität und jede Qualität, nach welcher Nachfrage entsteht, auf diese Weise eingeführt werden kann. Selbst angenommen, was höchst unwahrscheinlich und, wie ich glaube, fast unmöglich ist, daß ein directer Verkehr in europäischen Schiffen mit China ganz aufhörte, so ließe sich der Handel immer durch diese Junken fortsetzen, die in der That eine directe Verbindung mit fast jedem Haven dieses großen Reiches herstellen, statt des Verkehres, den wir jetzt nur mit einem einzigen haben. Von solcher Beschaffenheit ist wirklich jetzt unser Handelsverkehr mit Cochin-China, Kamboja und Siam, obschon im letzteren Falle die Schifffahrt länger, schwieriger und verwickelter ist, als

nach einem der Häven China's, die mit dem Auslande Handel führen.

Der indische Handel mit Siam, Kamboja und Cochin-China verdankt den Ursprung seiner gegenwärtigen Größe der Niederlassung auf Singapore, denn vorher hatten wir keinen solchen Verkehr, außer mit Siam, und selbst diesen nur seit einigen Jahren und von sehr geringer Bedeutung. Die Häven, mit denen wir Handel treiben, sind Bang-kok in Siam, Saigun und Kangkao in Kamboja, und Quinhone, Faifo und Hué in Cochin-China. Noch mit keinem Haven von Tonquin haben wir bis jetzt im Verkehre gestanden. Im Jahr 1820 langten von allen diesen Plätzen 21 Junken an; im Jahr 1821 33 Junken; im Jahr 1822 42 Junken; im Jahr 1823 64 Junken; und im Jahr 1824 70 Junken. Ich besitze keine weitern Angaben als diese, habe aber in Erfahrung gebracht, daß der Handel bedeutend zugenommen hat. Mit Ausschluß dieser Junken ist auch, wie ich bemerken muß, jedes Jahr in den letzten 3 Jahren aus der Hauptstadt von Cochin-China ein Kauffartheischiff und eine Brigg gekommen, welche dem König von Cochin-China gehören, der trotz seiner chinesischen Vorurtheile doch neuerdings den Gewinn, welchen ihm dieser Handel gewährt, liebgewonnen hat. Der bedeutendste Zweig dieses Handelsverkehres ist offenbar derjenige mit Siam, und ihm zunächst steht der Verkehr mit dem Haven von Saigun. Die Haupteinfuhrartikel sind Zucker, Reis, Salz, Oel und Küchengeräthe aus Gußeisen. Die Ausfuhrartikel bestehen aus Opium, Katechu, Zinn, britisches

Eisen, wollenen Fabricaten, baumwollenen Stückgütern und Feuergewehren. Im Jahr 1823, wo nach obiger Angabe nur 64 Junken eingelaufen waren, wurde die Einfuhr auf 300,000 spanische Dollars geschätzt. Folgendes ist ein genaues Verzeichniß von der Ladung einer siamesischen Junke größter Classe, mit den Preisen zu Singapore im Jahr 1824:

Zucker, weiße Pudern			Span. Doll.	cents	Summa in Doll.
1ster Qualität	1350	Piculs zu	6.	50.	8775.
Zucker, geringer	80	—	2.	66.	212.
Reis, feiner	20	Koyans *)	68.	—	1360.
desgl., geringer	35	—	55.	—	1775.
Salz,	20	—	27.	—	540.
Oel,	150	Piculs	5.	66.	849.
Stocklack	150	—	13.	—	1950.
Nankin	1000	Stück	60.	— per 100	600.
Taback	25	Piculs	16.	— per Picul	400.
Eingesalzene Fische	50.	—	5.	—	250.
Summa der span. Dollars					16,711.

Der bedeutendste Handel indischer Inselbewohner mit Singapore ist derjenige der Bugis oder Buginesen aus Wajo, einem Staate auf der Insel Celebes, deren Bewohner sich in vielen Ländern des Archipels colonisirt haben und für die Länder, in welchen sie sich niedergelassen haben, den ganzen Handel mit dem Auslande führen. Durch ihre Vermittelung führt Singapore Handel mit Wajo, Mandar, Kaili, Maccaßar und Pari-

*) Der Koyan zu Singapore ist ein Maas von 40 Piculs oder fast 5400 Pfund avoirdupois.

pari auf Celebes, der kleinen Insel Bonirati an der Küste von Celebes, mit den Inseln Sumbawa, Bali, Lombok, Flores, Sandal-wood, Timor, Ceram, den Arrows, Neu-Guinea, der Ost- und Westküste von Borneo. Die Artikel dieser verschiedenen Länder werden von den Buginesen nach Singapore eingeführt. Folgendes ist ein kurzes Verzeichniß derselben: Gestreifte und würfliche baumwollene Gewebe, hauptsächlich aus Celebes, Bali und Lombock, Oel, Reis, Sapanholz, Schildkrot, eßbare Schwalbennester, Paradiesvögel und eine große Mannigfaltigkeit lebendiger Vögel von bewundernswürdiger Schönheit des Gefieders aus der Papagayen-Familie. Ueber 100 Fahrzeuge der Buginesen machen jährlich eine Reise nach Singapore, und jedes führt eine Ladung ein, die 12,000 bis 30,000 spanische Dollars werth ist. Die Ausfuhrartikel bestehen hauptsächlich aus Opium, britischen und indischen Stückgütern, wollenen Waaren, Feuergewehren, Schießpulver, chinesischer Töpferwaare und siamesischen eisernen Küchengeräthen.

In dem nordwestlichen Theile des malayischen Archipels ist der entfernteste Punct, mit welchem Singapore in Schiffen der Eingebornen Handel treibt, das Fürstenthum Borneo auf der Insel gleiches Namens und der noch westlicher gelegene District. Im Jahr 1825 besuchten 40 Fahrzeuge dieses Volkes, und zwar viele von bedeutender Größe, Singapore und führten Schildkrot, eßbare Schwalbennester, Perlmutter, malayischen Kampher, eine sehr beträchtliche Quantität Pfeffer und neuerdings große Quantitäten Antimonerz ein. Sie führten dagegen Opium, Eisen, baumwollene

und wollene Waaren aus. Der Handel mit Sumatra, der malayischen Halbinsel und den in der Nähe beider gelegenen Inseln ist wegen der Nähe und der Leichtigkeit der Communication von sehr bedeutendem Umfange. Bei diesem Verkehre wird eingeführt: Zinn, Pfeffer, roher Sago, Benzoe, Lack, Adlerholz, Catechu, Arecanüsse, Backsteine, Ziegeln, Bauholz, Obst, Geflügel u. s. w. Durch die Ausfuhr dieses Handels werden die Producte Europa's und die bereits erwähnten des indischen Festlandes verbreitet. In diesem Handel ist auch mit eingeschlossen der Verkehr zwischen Singapore und den benachbarten europäischen Niederlassungen von Penang, Malacca, Rhio und Palembang in kleinen Barken nach europäischer Bauart. Im Jahr 1825 liefen von Singapore nach diesen Orten gegen 70 Seegel dieser Art aus und im Jahr 1826 nicht weniger, als 114.

Einige Bemerkungen über einige der Stapelartikel werden den Umfang, den Werth und die fortschreitende Zunahme des Handels dieses Platzes aus einem interessanten Gesichtspuncte darstellen. Ich wende mich zuerst zur Ausfuhr, weil sie den richtigsten Maaßstab des gegenwärtigen Handels angiebt.

Im Jahr 1822 betrug die Quantität des ausgeführten Pfeffers 2,327,000 Pfund; im Jahr 1823 betrug sie 4,672.500 Pfund; im Jahr 1824 sank sie bis auf 3,104,400 Pfund; im Jahr 1825 stieg sie auf 5,272,850 Pfund; und im folgenden Jahre war sie ziemlich von demselben Betrage. Die Zuckerausfuhr vom Jahr 1823 betrug 27.415 Centner; im Jahr 1824 betrug sie 20,000 Centner; im Jahr 1825 stieg sie bis

33.600 Centner; und im Jahr 1826 betrug sie wieder 27,500 Ctr.

Zucker bester Qualität wird blos aus Siam eingeführt und daselbst, wie schon bemerkt worden, von Chinesen fabricirt. Der Qualität nach ist er dem besten bengalischen Zucker gleich, der in sehr geringer Quantität fabricirt wird, aber weit vorzüglicher ist, als die gewöhnlichen Erzeugnisse dieses Landes. Würden die Einfuhrzölle in Großbritannien aufgehoben, so müßte diese Maaßregel einen nicht zu berechnenden Gewinn für den Wohlstand der Niederlassung, für den Consumenten, für die allgemeinen Interessen des britischen Handels, für die Manufacturen und für die Schifffahrt haben. Im Jahr 1823 betrug die Ausfuhr des Zinns 22,000 Ctr.; im Jahr 1824 etwa 20,000 Ctr.; im Jahr 1825 fiel sie bis auf 14,800 Ctr.; und im Jahr 1826 stieg sie wieder bis auf 24,600 Ctr. oder 1230 Tonnen. Die Ausfuhr des Kaffees betrug im Jahr 1823 6134 Ctr.; im Jahr 1824 5000 Ctr.; im Jahr 1825 4300 Ctr.; und im Jahr 1826 stieg sie über 31,000 Ctr. Ein Theil dieses Erzeugnisses kommt aus dem Innern von Sumatra, aus Celebes und der malayischen Halbinsel; und ein großer Theil dieser Erzeugnisse würden ohne den Markt von Singapore gar nicht erbaut werden. Die Ausfuhr des Reises belief sich im Jahr 1823 auf 2920 Tonnen; im Jahr 1824 auf fast 6000 Tonnen; im Jahr 1825 fiel sie auf 3000 Tonnen; und im Jahr 1826 stieg sie wieder bis auf 5100 Tonnen. Weder Singapore, noch irgend ein Land in seiner nächsten Nachbarschaft baut Getraide. Auch bei diesem wichtigen Ar-

tikel ergeben sich auf's Neue die Vortheile eines freien Handelsverkehres. Singapore erhält nicht nur durch den Handel den Bedarf seiner eigenen Consumtion, sondern führt auch noch, wie bereits angegeben worden ist, eine große Quantität aus. Vergangenes Jahr waren die Preise so mäßig, daß es sehr viel Reis selbst bis nach Isle de France ausführen konnte. In einer Zeit von 9 Jahren ist nicht der geringste Mangel eingetreten, ja die Preiße sind auch immer mäßig und nur sehr geringen Schwankungen unterworfen gewesen.

Im Jahr 1824 war der Durchschnittspreis des Reises für's ganze Jahr 1 Dollar 41 Cents per Centner; und im Jahr 1825 betrug er 1 Dollar 44 Cents, also nur 3 Cents mehr. Diese Stätigkeit des Preises gilt nicht nur von einem Jahr in's andere, sondern auch von den verschiedenen Jahreszeiten desselben Jahres. Während einer Zeit von 3 Jahren kann ich mich nur ein einziges Mal erinnern, daß der Preis des Reises auffallend gestiegen wäre. Dies ereignete sich im April 1825, wo der Centner Reis auf 2 Dollars 88 Cents stieg. Dieses Steigen war bewirkt worden durch Nachrichten aus Siam und Cochin-China, daß die Regierungen dieser Länder auf die Ausfuhr dieses Getraides ein temporäres Verbot gelegt hätten. Beträchtliche Einfuhren erfolgten aber bald aus den benachbarten malayischen Ländern, und binnen 14 Tagen fiel der Preis auf 1 Dollar 67 Cents. Noch größere Einfuhr aus Java brachte ein abermäliges Sinken des Preises hervor, und den übrigen Theil des Jahres hatte der Preis wieder seinen alten Standpunct erreicht.

Dieselben Bemerkungen gelten auch vom Salze, welches größtentheils aus Siam und auch aus Cochin-China eingeführt wird, denn in der Umgegend von Singapore wird nicht ein Korn Salz gewonnen. Im Jahr 1823 wurden aus Singapore 1700 Tonnen, im Jahr 1824 nahe an 2000 Tonnen, im Jahr 1825 über 3000 Tonnen und im Jahr 1826 über 4000 Tonnen ausgeführt.

Opium bildet für den Handel von Singapore einen höchst wichtigen Artikel. Im Jahr 1823 stieg die Ausfuhr auf 69,300 Pfund, im Jahr 1824 auf 144,900 Pfund, im Jahr 1825 auf 120,675 Pfund, und im Jahr 1826 auf 126,650 Pfund. Der Werth der größten Ausfuhr dieses Artikels belief sich auf 1,118,636 spanische Dollars.

Singapore ist, wie bereits bemerkt, eine Niederlage für einige der Stapelerzeugnisse China's geworden. Diese bestehen aus Cassia, Campher, Nankin und roher Seide. Bei dem Monopole der ostindischen Compagnie können keine directen Sendungen von China nach Europa gemacht werden, ausgenommen, wenn man solche Quantitäten chinesischer Producte, die nach dem Gesetze gekauft werden können, durch einen indischen Haven indirect nach Europa sendet. Man pflegte deßhalb über Madras, Calcutta und Bombay Güter nach Europa zu senden. Gegenwärtig kann man sie in weit größern Quantitäten und weit bequemer über Singapore senden. Im Jahr 1825 belief sich die Ausfuhr der Cassia auf 219,676 Pfund, und der rohen Seide auf 136,900 Pfund.

Die Stapelartikel, welche den Handel von Singapore mit dem Europäischen verbinden, sind baumwollene Stückgüter, wollene Waaren, Feuergewehre nebst Munition und Eisen. Im Jahr 1823 wurden 172 500 Stück baumwollene Waaren, im Jahr 1824 gegen 145,300 Stück; im Jahr 1825 158,035 Stück; im Jahr 1826, wo der Handel allgemein darnieder lag, 101,765 Stück ausgeführt. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß die ganze Ausfuhr baumwollener Stückgüter sowohl von britischer, indischer, als malayischer Fabrication im Jahr 1825 nicht weniger, als 404,355 Stück betragen hat. Im Jahr 1823 wurden aus Singapore nur 784 Stück britische wollene Waaren ausgeführt. Im Durchschnitt hatte die Ausfuhr der Jahre 1824 und 1825 sich bis zu 3336 Stück vermehrt.

Ein freier Verkehr mit den Indianern in Feuerwaffen und Munition war bis zu Begründung der Niederlassüng auf Singapore etwas ganz Unbekanntes, und was unsere alten Niederlassungen anlangte, so war ein solcher Verkehr gegen das Gesetz, mag nun dieses Verbot politisch, oder unpolitisch genannt werden müssen. Im Jahr 1823 wurden von Singapore 12,000 Musketen und 5600 Pfund Schießpulver ausgeführt; im Jahr 1824 an 14,411 Musketen und 38,600 Pfund Schießpulver; im Jahr 1825 an 6432 Musketen und 73,616 Pfund Schießpulver; und im Jahr 1826 an 2402 Musketen und 43,397 Pfund Schießpulver.

Man hat gegen die Artikel dieses Handels Gründe von geringer Haltbarkeit vorgebracht, die meines Erachtens, nicht schwer zu widerlegen sind. Sie be-

ziehen sich hauptsächlich darauf, daß es für uns selbst gefahrvoll sey, die Indier mit Feuergewehren zu versorgen und nur dazu beitrage, die Seeräuberei zu befördern. Die Indier fragen nach Feuergewehren, und wollen wir dieselben nicht liefern, so thun es unsere Nebenbuhler im Handel. So versorgen, z. B., die Americaner gegenwärtig die ganze Pfefferküste von Sumatra, und ehe der Handel zu Singapore geduldet wurde, hatten sie Siam in weniger als zwei Jahren mit mehr als 30,000 Feuergewehren versorgt. Das Verbot, den Indiern Feuergewehre zukommen zu lassen, für Nationen, über welche wir keine politische Controlle haben, würde weiter nichts bewirken, als unsern Nebenbuhlern im Handel ein Monopol in die Hände zu geben. Behauptet man, daß durch die Versorgung mit Feuergewehren die Seeräuberei befördert werde, so muß man bedenken, daß sie eben so gut zur Vertheidigung, als zum Angriff gebraucht werden können, und mehr noch zur Vertheidigung, denn der reiche Kaufmann ist eher im Stande, sich mit Waffen zu versorgen, als der arme Seeräuber. Könnten wir beide Theile entwaffnen, so würde dieser Einwand Grnnd haben, aber dieses ist ganz unmöglich und steht nicht in unserer Macht. Selbst in politischer Hinsicht lassen sich gute Gründe zu Gunsten dieses Handels aufstellen. Während die barbarischen Nationen hinsichtlich der Kriegsmunition von den civilisirten abhängen und die Arten und Gewohnheiten der Kriegführung verlassen, welche ihrem Zustande natürlich sind, hängen sie nur noch mehr von der Willkür der civilisirten Nationen ab; und es ist auch eine

ganz bekannte Sache, daß von den indischen Nationen gerade diejenigen am schnellsten unterjocht worden sind, welche es versucht haben, die europäische Taktik nachzuahmen. Die Wirkung der Feuergewehre auf Civilisirung der rohen Volksstämme selbst darf nicht übersehen werden. Der Besitz dieser Waffen giebt den gebildeteren und handeltreibenden Volksstämmen das Uebergewicht über ihre rohen Nachbarn; und so bildet sich denn eine Macht, die nothwendig mehr oder weniger dazu beitragen muß, die Anarchie zu vermindern und Gesetze und Regierung zu verbessern. Wenn dieses Raisonnement begründet ist, (und es möchte wohl schwerlich zu widerlegen seyn), so ist ein Gesetz, welches den Verkauf von Kriegsmunition an Nationen und Völker verbietet, über welche wir keine Controle ausüben und mit denen wir kaum in politischen Verhältnissen stehen, in jeder Hinsicht eben so unwirksam als unklug und unpolitisch.

Ich will jetzt einen oder zwei Artikel erwähnen, welche durch die Begründung von Singapore ganz neu entstanden sind, oder welche als Resultat dieses Ereignisses jetzt wohlfeiler die großen europäischen Märkte erreichen. Das Schildpatt, ein Product der indischen Inseln, gelangte indirect über China nach Europa, vertheuert durch die Belastungen eines ungeschickten und rohen Handels. Fast der ganze Verkehr in diesem Artikel hat jetzt seinen Mittelpunct auf Singapore. Die Eingebornen bekommen jetzt ihr Schildpatt doppelt so theuer bezahlt als sonst, und der Artikel ist in Europa wohlfeiler, als jemals. Im Jahr 1823 wurden 3224

Pfund Schildpatt aus Singapore ausgeführt; im Jahr 1824 an 3671 Pfund; im Jahr 1825 über 10,000 Pfund; und im Jahr 1826 an 16,000 Pfund.

Im Jahr 1825 wurde zufällig auf der Nordküste von Borneo eine große Menge reiches Schwefelantimon entdeckt. Dieser Artikel, bis jetzt unbekannt im Handel zwischen Indien und Europa, and der bei der frühern Beschaffenheit des indischen Handels gar nicht ausgeführt werden konnte, wurde Versuchsweise von den Kaufleuten zu Singapore versendet und scheint ihren Erwartungen auf's Vollständigste entsprochen zu haben. Im Jahr 1825 wurden 250 Tonnen Schwefel-Antimon nach England ausgeführt, und im Jahr 1826 ziemlich 600 Tonnen. Silber- und Goldbarren werden in großen Quantitäten ein- und ausgeführt. Goldstaub kommt von Celebes, Borneo, Sumatra und der östlichen Küste der malayischen Halbinsel und wird hauptsächlich nach Calcutta gesendet. Im Jahr 1826 sind 6720 Unzen Goldstaub ausgeführt worden. Das baare Geld, welches in demselben Jahr ausgeführt worden ist, betrug 918,316 spanische Dollars.

Aus diesen Angaben wird sich zur Genüge der Umfang und Werth des Handels ergeben, welcher durch diese neue Niederlassung vermittelt wird. Man hat zwar behauptet, daß dieser ganze Handel schon längst bestehe und nur durch einen neuen Canal betrieben werde; aber einen längst bestehenden Handel in einen neuen Canal zu leiten, setzt, wenn keine Gewalt dabei angewendet wird, auch voraus, daß der neue Handelsweg wohlfeiler sey, was keine unbedeutende Empfehlung ist.

Aber seine Vortheile sind auch keineswegs unbedeutend, wie sich sogleich ergeben wird. Im Jahr 1818 war der Centralpunct des ganzen britischen Verkehrs mit der Straße von Malacca und den östlichen Inseln (mit Ausschluß von Java) zu Penang oder auf der Prinz-Wales-Insel, deren Ausfuhren nicht mehr als 2,030,757 spanische Dollars betrugen. Dies war im Jahre vor der Begründung von Singapore. Im Jahr 1824 betrug die Gesammtausfuhr aus Penang und Singapore 9,414,464 spanische Dollars und die Ausfuhr von Singapore allein 6,604,601 spanische Dollars. Dieser Zweig des britischen Verkehres hat sich, mit einem Wort, in der kurzen Zeit von etwas mehr, als 6 Jahren mehr, als vervierfacht.

Die Havengesetze für Singapore sind so liberal als möglich eingerichtet. Als ich die Verwaltung der Niederlassung im Jahr 1823 bekam, wurden gewisse Ankergelder von Schiffen aller Art erhoben und das Einnehmen von Holz, Wasser und Ballast war zum Vortheil der öffentlichen Beamten ein wahres Monopol geworden. Das Einnehmen von Holz, Wasser und Ballast wurde allen Schiffen frei gegeben und keine Abgabe irgend einer Art weder von Seiten der Regierung, noch ihrer Beamten erhoben. Die Befehlshaber der europäischen Schiffe wurden angewiesen auf ihre Ehre ein geschriebenes Verzeichniß ihrer Ausuhr und Einfuhr zu übergeben, ehe sie ihre Havenclarirungen erhielten; und die Befehlshaber von Schiffen der Eingebornen mußten mündlich dieselben Angaben machen. Auf diese Weise erlangte man eine Uebersicht des Handels dieses

Havens, die wahrscheinlich eben so genau war, als die Uebersichten der meisten Zollhäuser, denn es waren wenig Gründe da, aus welchen irgend etwas verhehlt zu werden brauchte. Es wurden auch die Preise für die Miethe der Beladungsboote und die Arbeitslöhne für das Einnehmen von Holz, Wasser und Ballast bestimmt, um Ausländer vor Uebertheuerung zu schützen. Und da dieses der einzige Zweck war, so hätten sie auf kein Schiff Anwendung, welches nur 48 Stunden lang im Haven lag. Im Anfange liefen Klagen ein, daß das Maximum zu niedrig angesetzt sey, aber n sehr kurzer Zeit hatte ich die Satisfaction, daß die Preise durch Concurrenz noch viel niedriger geworden waren.

Die Schiffe liegen auf der Rheede von Singapore 1 bis 2 Meilen von der Stadt, je nachdem sie mehr oder weniger tief im Wasser gehen. Mit Hülfe einer großen Menge beständig bereit liegender und bequemer Lichterschiffe kann das ganze Jahr ohne Unterbrechung ein- und ausgeladen werden. Der Fluß oder die Bucht, an welcher der handeltreibende Theil der Stadt liegt, ist diesen Lichterschiffen zu allen Zeiten zugänglich, und die Güter werden an einem bequemen Kay, der während meiner Anwesenheit errichtet worden ist, vor der Thür der Hauptwaarenniederlagen ein- und ausgeladen. Entweder wegen seiner natürlichen Lage, oder weil es hier keine störenden Verfügungen und Gebräuche giebt, mag wohl kein Haven zu finden seyn, wo der Handel weniger belästigt ist. Häufige Feiertage, welche in andern Theilen Indien's für den Handel schlimme Hinderniſſe sind, haben in Singapore nicht den ge-

ringsten nachtheiligen Einfluß, denn es giebt keine solche Feiertage, welche die ganze Bevölkerung dermaaßen in Anspruch nehmen, daß der ganze Geschäftsverkehr dadurch gehindert würde. Es ist sehr zu bedauern, daß die Localverwaltung neuerdings da, wo keine Zölle erhoben werden, eine so unverständige und willkürliche Maaßregel ergriffen hat, alle Formen und Fesseln eines Zollhauses einzuführen. Die Art, wie unter den europäischen Kaufleuten Geschäfte abgemacht werden, ist einfach und zweckgemäß. Statt ihre Angelegenheiten eingeborner Agenten anzuvertrauen, wie es in andern Theilen Indien's geschieht, machen sie dieselben persönlich mit den Beistand eines chinesischen Creolen, als Dollmetscher und Mäkler, ab.

Im Jahr 1819 war, wie bereits bemerkt worden, Singapore von einigen hundert malayischen Fischern bewohnt, welche Seeräuberei trieben; fünf Jahre nachher oder im Jahr 1824 wurde die erste Volkszählung vorgenommen, und die Bevölkerung belief sich auf 10.683 Seelen. Folgende Tabelle zeigt die fortschreitende Zunahme bis zu den neuesten Nachrichten darüber:

Bevölkerung.

	1824	1825			1826			1827		
	Sa.	Männer.	Weiber.	Sa.	Männer.	Weiber.	Sa.	Männer.	Weiber.	Sa.
Europäer . .	74	60	24	84	81	30	111	69	18	87
Eingeborne Christen . .	74	89	43	132	133	73	206	128	60	188
Armenier . .	16	8	1	9	13	5	18	16	3	19
Araber . . .	15	10		10	17		17	18		18
Eingeborne von Coromandel und Malabar .	309	687	3	690	573	32	605	772	5	777
Eingeborne von Bengalen und andern Theilen Hindostan's	366	196	30	226	257	127	384	209	35	244
Siamesen . .	—	—	—	—	—	—	—	5	2	7
Buginesen .	1,851	1,190	514	1,704	863	579	1,442	666	576	1,242
Malayen . .	4 580	2,791	2,339	5,130	3,264	2,433	5,697	2,501	2,289	4,790
Javanesen .	—	28	10	38	113	33	146	174	93	267
Chinesen . .	3,317	3,561	267	3,828	3,883	396	4,279	5,747	341	6,088
Afrikanische Neger . . .	—	—	—	—	—	—	3	2	—	5
Summa	10,683	8,620	3,231	11,851	9,197	3,708	12,905	10,307	3,425	13,732

Hiervon sind ausgenommen die schwankende Volksmenge der Fremden, die gewöhnlich zu 2,500 in Ansatz gebracht werden; ferner die Sträflinge vom indischen Continent; und endlich das Militair mit seinem Troß. Der Sträflinge waren zu meiner Zeit nur 200, aber jetzt hat sich ihre Zahl ungefähr verdreifacht. Das Militair mit seinem Troß konnte im Jahr 1824 im Ganzen nicht höher, als zu 396 Mann und im Jahr 1825 nur zu 368 Mann in Anschlag gebracht werden. Im Jahr 1826 hatte es sich bis zu 665 Mann vermehrt, und gegenwärtig hat sich diese Zahl wahrschein-

lich verdoppelt. Diesen Annahmen zufolge mag die Bevölkerung im Jahr 1827 nach einer runden Zahl an 16,000 Seelen betragen.

Am raschesten nahm die Bevölkerung zu in den ersten Jahren der Niederlassung, wo die Länderei noch fast gar nicht in Besitz genommen war. Um diese Zeit stellten sich eine Menge Auswanderer und Glücksritter ein, entweder aus der in Verfall gerathenen Niederlassung von Malacca, oder aus den malayischen Ländern in der Nachbarschaft, wo Unordnung und Anarchie überhand nahmen. Die zahlreichste Classe der Bewohner sind die Chinesen, welche nach den neusten Untersuchungen fast die Hälfte der hier fixirten Bevölkerung ausmachen. Auf Siugapore theilt man sie gewöhnlich in 5 Classen, die sich von einander wesentlich in Sitten, Character und Sprache zu unterscheiden pflegen. Es sind nämlich Creolen oder die gemischte Race; Eingeborne von Macao und andern Inseln an der Mündung des Flusses von Canton; Eingeborne der Stadt Canton und anderer Seehäven dieser Provinz; Eingeborne von Fokien; und endlich ein Schlag von Fischern von der Meeresküste der Provinz Canton, die man gewöhnlich Aya zu nennen pflegt. Die chinesischen Creolen sind gescheide Leute, immer mit der malayischen Sprache und zuweilen auch mit der englischen bekannt. Sie gelten für weniger betriebsam, als die andern Chinesen, sind aber sehr gut zu brauchen als Mäkler, Commis rc. Die Auswanderer aus Fokien gelten für achtbarer und unternehmender, als ihre andern Landsleute. Ihnen zunächst stehen diejenigen aus der Stadt Can-

ton und andern wichtigen Häven dieser Provinz. Die Chinesen aus Macao stehen nicht in besonderm Ansehen, und die niedrigste Classe, die sich den meisten Ausschweifungen ergiebt, aber auch am zahlreichsten ist, sind die Fischer.

Im Jahr 1825 kamen direct aus China 3518 Auswanderer nach Singapore und im Jahr 1826 5513. Die größere Zahl derselben landet nur auf Singapore und zerstreut sich bald in die benachbarten Länder. Viele derselben gehen nach Rhio und den benachbarten Inseln, wo die Cultur und Zubereitung des Katechu im Großen betrieben wird. In der kurzen Zeit von 4 Jahren scheint sich die chinesische Bevölkerung von Singapore verdoppelt zu haben. Am zahlreichsten sind nun zunächst die Eingebornen der Inseln. Nicht im Stande, in fast irgend einem Puncte mit den Chinesen Concurrenz zu halten, hatte die Zahl dieser Einwohner in den letzten 4 Jahren eher ab- als zugenommen Sie sind meistentheils Fischer, Holzfäller, Bootsleute, kleine Landwirthe und kleine Krämer. Die achtbarsten sind die Buginesen, die man fast immer im Handelsverkehre benutzt. Unter den ächten Malayen sind die gelehrigsten und betriebsamsten die Auswanderer aus Malacca. Die niedrigste Classe sind die Malayen aus der nächsten Nachbarschaft, und die schlechtesten unter diesen die Leibeigenen der eingebornen Fürsten. Selbst auch diese waren weder ungelehrig, noch schwierig zu behandeln. Die Indier von der Küste Malabar und Coromandel stehen den Chinesen zunächst und stehen auch unter der asiatischen Bevölkerung mit diesem betriebsamen Volk an Nützlichkeit und Einsicht ziemlich auf gleicher Basis. Wie bei den Chinesen, hat sich auch

ihre Zahl binnen 4 Jahren verdoppelt. In dem letzten Jahre des Bevölkerungsberichtes werden sieben Siamesen angeführt, deren Anwesenheit jedoch ganz zufällig ist. Cochin-Chinesen giebt es hier nicht. Dieser Umstand bildet einen auffallenden Gegensatz zwischen der Politik und dem Gesellschaftszustand in China und den weniger civilisirten Ländern von Siam und Cochin-China. Aus dem letzten Jahre der Bevölkerungstabelle ist zu ersehen, daß die Zahl europäischer Ansiedler, fast alles geborne britische Unterthanen, sich nur auf 87 belief. In den ersten 8 Jahren der Geschichte der Niederlassung war den Engländern, wenn sie sich hier ansiedeln und eine Colonie bilden wollten, keine Beschränkung oder Bedingung aufgelegt; keine Licenz war dazu nöthig, und sie konnten Grundeigenthum auf so liberale und leichte Bedingungen erlangen, wie nur in irgend einer neuangelegten Colonie. Die Schlechtigkeit des Bodens ist allerdings ein Hinderniß für die Verbreitung des Ackerbaues; aber selbst diese kleine Zahl europäischer Ansiedler liefert den Beweis, daß in der freiesten Niederlassung der Europäer in Indien weder Gefahr, noch Unbequemlichkeit vorhanden ist, und daß gerade diese Maaßregel sich wohlthätiger, als jede andere erweisen werde. So gering auch die Zahl britischer Ansiedler auf Singapore ist, so bilden sie doch gewissermaaßen das Leben und den Geist der Niederlassung, und man kann mit Sicherheit behaupten, daß ohne dieselben und ihre unabhängige und sichere Existenz weder Capital, Unternehmungen, Thätigkeit, Vertrauen, noch Ordnung vorhanden seyn würden.

Wenn man die Bevölkerungstabellen lie'st, so fällt ein merkwürdiger Umstand derselben gleich in die Augen, nämlich das numerische Mißverhältniß des weiblichen Geschlechtes zu dem männlichen; denn die ganze Bevölkerung ist so zusammengesetzt, daß ein Frauenzimmer auf 3 Mannsleute kommt. Etwas Aehnliches findet man nur in der malayischen Bevölkerung. Das Mißverhältniß ist folglich hauptsächlich entstanden durch die Gesetze oder Vorurtheile der Mutterländer des Haupttheiles der Auswanderer, nämlich der Eingebornen Indien's und der Chinesen, aber besonders der letztern, deren Weibern, wie bekannt, das Auswandern nie verstattet wird. Bei den Chinesen beträgt das Verhältniß der Frauenzimmer zu den Mannspersonen nicht viel mehr, als 1 zu 17. Es muß indessen bemerkt werden, daß in Bezug auf die ganze Bevölkerung ein sehr großer Theil derselben aus jungen Männern in der ersten Lebensblüthe besteht. Daraus ergiebt sich deßhalb, daß, wenn man, z. B., die Bevölkerungstabelle vom Jahr 1827 zur Hand nimmt, die wirklich thätige und arbeitsame Bevölkerung im Vergleiche zu andern Gesellschaftszuständen nicht, wie dort angegeben worden, zu 13,732, sondern wenigstens auf die doppelte männliche Bevölkerung, d. h. zu 20,614, angenommen werden muß. Nimmt man an, daß der Werth der Arbeit, der Geschicklichkeit und der Einsicht eines Chinesen im Durchschnitte sich verhalte, wie 3 zu 1 zur Arbeit rc. eines Eingebornen des indischen Continentes, dann kann die Bevölkerung von Singapore effective einer numerischen Bevölkerung von 32,108 Eingebornen Hindostan's gleichgeschätzt werden.

Einige Bemerkungen über Arbeitslohn und Gewinn werden hier an ihrem Platze seyn. Die große Masse der arbeitenden Bevölkerung sind Chinesen. Im Jahr 1825 betrug der Taglohn eines gemeinen chinesischen Arbeiters für den Monat 8 Dollars und bei einem gewöhnlichen Handwerker 12 Dollars. Das Getraide, welches beide consumiren, ist jederzeit Reis, der als mehlhaltiges Nahrungsmittel für das Land und Clima die beste Qualität besitzt und sich, wie es in den Tropen-Ländern Indien's der Fall ist, zu Mais, Hirse, Sago und mehlhaltigen Wurzeln verhält, wie unter gemäßigten Himmelsstrichen sich der Waizen zu Gerste Hafer, Roggen und Kartoffeln zu verhalten pflegt. Zu diesem Reise verzehrt der Arbeiter Fische, zuweilen auch Schweinefleisch und sehr gewöhnlich eine beträchtliche Quantität Branntwein. Die Classe der Handwerker lebt besser und genießt zu dem Angegebenen täglich ihr Schweinefleisch, auch eine reichlichere Portion spirituöser Getränke und etwas Thee. In dem oben angegebenen Jahre (und wahrscheinlich haben sich die Dinge seit der Zeit nicht sonderlich verändert) wurden die monatlichen Ausgaben eines Tagelöhners auf folgende Weise veranschlagt:

Nahrung	4 Dollars	80 Cents.
Kleidung	1 —	10 —
Wohnung	—	20 —

Seine sämmtlichen jährlichen Ausgaben, obiger Rechnung zufolge, betragen deßhalb 73 Dollars 20 Cents, und sein Taglohn 96 Dollars. Es steht also in seiner Macht, über 22 spanische Dollars zurückzulegen. Der

Arbeitslohn der andern Classen der Einwohner ist geringer, als derjenige der Chinesen, indem er zum Werth ihrer Arbeit steht; dagegen sind auch ihre Ausgaben weit geringer.

Der Betrag des Gewinns zu Singapore läßt sich nach den Capitalinteressen schätzen, welche die eingebornen Handelsleute einander zahlen. Der Zinsfuß beträgt nämlich, je nachdem die Art der Sicherheit ist, 2 bis 5 Procent monatlich. Unter den Europäern betrug der Zinsfuß im Jahr 1825, unter persönlicher Sicherheit der achtbarsten Kaufleute, 10 bis 12 Procent jährlich. Zu derselben Zeit kosteten massive Häuser aus gebrannten Backsteinen und Mörtel, wie man sie in England versichern kann, den Betrag der fünfjährigen Miethe und brachten ein Interesse vom ausgelegten Capital von 15 bis 20 Procent.

Die Stadt Singapore zerfällt in 3 natürliche Abtheilungen, nämlich in den malayischen Theil; in denjenigen, welcher die Wohnungen der europäischen Kaufleute, die Häuser der öffentlichen Behörden und die Militaircasernen enthält; und in denjenigen der Chinesen oder in den Handelstheil. Die beiden ersten liegen auf einer Ebene am Haven und laufen gegen 1½ Meilen längs der Küste fort. Die Breite dieser Theile ist auf 1000 englische Ellen beschränkt durch eine Hügelreihe von 100 bis 150 Fuß Höhe. Der Handelstheil der Stadt ist von den beiden andern durch die bereits erwähnte Bucht getrennt und auf einer schmalen Halbinsel gelegen, die zwischen dieser Bucht und dem Meere nach Westen hin liegt. Der malayische Theil der Stadt liegt auf dem

östlichen Theile der Ebene und wird hauptsächlich vom Sultan von Jehore und seinen Leuten bewohnt. Von ihm haben wir diese Insel gekauft, und er ist jetzt unser Pensionär. Die Wohnungen der Kaufleute und die Militaircasernen nehmen den mittlern und westlichen Theil derselben Ebene ein, und auf dem höchsten Theile der genannten Hügelreihe steht das Gouvernementshaus, auf andern Theilen die Wohnungen von Staatsbeamten, oder Kaufleuten. Fast alle die besten Waarenniederlagen und die sämmtlichen Wohnungen der Chinesen liegen auf der Halbinsel an der westlichen Seite der Bucht, die mit der Ebene durch eine sehr gute hölzerne Brücke verbunden ist. Alle Waarenniederlagen und alle Wohnhäuser der benachbarten Hauptstraßen sind aus gebrannten Backsteinen und Kalk erbaut und mit rothen Ziegeln gedeckt. Die entferntern Wohnhäuser und Kaufläden sind aus Holz erbaut, aber auch mit Ziegeln gedeckt; nur ganz entfernt in den Außenbezirken findet man Hütten mit Rohr gedeckt, obschon vor 5 Jahren fast dieser ganze Stadttheil aus Wohnungen der letztern Art bestand. Die Straßen sind nach einem regelmäßigen Plan angelegt und schneiden einander in rechten Winkeln. Die Fahrstraßen sowohl in der Stadt, als in der nächsten Umgegend der Niederlassung sind aus einer Mischung von Sand und Thoneisenerz angelegt, welches die äußere Decke aller Hügel auf der Insel bildet und folglich im Ueberflusse vorhanden ist. Mit diesen Materialien lassen sich ebene und dauerhafte Landstraßen anlegen.

Es sind zwei öffentliche Märkte, die der Regierung

gehören, vorhanden, und die Buden derselben werden jährlich in öffentlicher Auction versteigert. Auf diesen Märkten findet man Getraide, Fische, Geflügel, Eier, Gemüse, Gewürze, Schweinefleisch, grüne Schildkröten u. s. w. Der Vorrath an diesen Artikeln ist immer groß, und wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Gegenstände eingeführt werden und manche aus großer Entfernung, so sind sie verhältnißmäßig immer wohlfeil.

Der Gewinn, den die Regierung von den Märkten bezieht, ist weiter nichts, als der Zins vom Grund und Boden und von den Buden, denn auf diesen Märkten können alle Arten von Gütern übrigens verkauft werden, auch kann Jedermann hier alles Mögliche zum Verkauf bringen und einen Platz einnehmen, welchen er will, nur darf er in den offenen Straßen weder Buden, noch Schoppen errichten, was der Gesundheit und Bequemlichkeit der Einwohner schädlich werden könnte.

Während der ersten sieben Jahre seiner Existenz wurde Singapore von einem untergeordneten Beamten verwaltet, der für alle seine Handlungen dem obersten Gouvernement von Indien direct verantwortlich war. Dieser Beamte hatte alle Civilobliegenheiten der Niederlassung, die Verwaltung der Justiz, der Polizei und die Bezahlung des Militairs und der Civilbeamten über sich. Es waren ihm zwei Gehülfen und zwei oder drei Schreiber beigegeben. In seiner besondern Eigenschaft als Agent des Generalgouverneurs leitete er auch unsere politischen Angelegenheiten mit Siam, Cochin-China und andern Ländern, von der Straße von Malacca östlich gelegen.

In den ersten Jahren der Niederlassung war keine legale Sanction für die Justizverwaltung vorhanden. Die regelmäßige Cession derselben war damals noch nicht erlangt worden. Die Krone oder das Parlement hatte sie noch nicht anerkannt, und es stand deßhalb nicht in der Macht des obersten Gouvernements von Indien, irgend eine Autorität zur Verwaltung der Justiz den Localbeamten zu übertragen. Der Resident war unter diesen Umständen genöthigt, eine Autorität anzunehmen, die er gesetzlich nicht besaß. Justiz in Civil- und Criminalsachen wurde von dem Residenten und seinem ersten Gehülfen summarisch und nach Art der Gerichtshöfe gehandhabt, wo die Billigkeit und Güte gepflogen werden. Die Kosten eines Processes stiegen nie über 6 oder 7 Schillinge und gewöhnlich nicht über die Hälfte dieser Summe. Jede Sache wurde binnen 48 Stunden untersucht, und wenn nicht irgend eine Schwierigkeit hinsichtlich der Beweismittel vorlag, so wurde der Bescheid entweder gleich den ersten Tag oder längstens den zweiten Tag gegeben. In Criminalfällen fanden gar keine Kosten statt. Strafen beschränkten sich auf kleine Geldbußen; auf Einkerkerung und harte Arbeit, aber nie über sechsmonatliche Dauer; und wenn wegen der Art des Verbrechens die Strafe noch geschärft werden mußte, so traten Stockschläge ein, die mit einem Rohr ertheilt wurden und in keinem Falle die Zahl 30 überstiegen. Bei Capitalverbrechen, unter denen Mord und Seeräuberei zu verstehen waren, gab es kein anderes Mittel, als die Verbrecher, wenn der Beweis vollständig war, auf unbestimmte Zeit einzusperren, oder sie frei zu sprechen.

wenn der Beweis unvollständig und zweifelhaft blieb. Unter den Chinesen und Malayen kamen mehrere Fälle von Mord vor, der an hellem Tage und in Gegenwart vieler Zeugen verübt worden war. Das Verhältniß solcher Vergehen war indessen viel kleiner, als zu Penang, wo eine regelmäßige Verwaltung der Justiz bestand, ein Umstand, der vielleicht hauptsächlich dem hohen Preise der Arbeit und dem blühenden Zustande der Niederlassung zugeschrieben werden muß.

Ich will hier bemerken, daß bei der gemischten Bevölkerung von 14.000 Seelen, mit Einschluß der Fremden, die monatliche Zahl der Processe und Untersuchunden selten über 100 betrug. Eine merkwürdige Differenz ließ sich hinsichtlich des Grades der Streitsucht bemerken, die den verschiedenen Classen der Einwohner eigenthümlich war. Die beiden betriebsamsten, einsichtsvollsten und reichsten Classen, die Europäer und die Chinesen, waren am allerwenigsten streitsüchtig; auch die Malayen waren nicht sehr processüchtig. Die Eingebornen vom westlichen Indien machten kaum den 18ten Theil der ganzen Bevölkerung aus und doch nahmen sie an den meisten anhängigen Processen und Untersuchungen Theil.

Ich bemühte mich, in Civil- und Criminalfällen die Formen eines Geschwornengerichtes einzuführen und machte in dieser Hinsicht einen Versuch, der jedoch an dem Widerwillen der Europäer scheiterte, ohne gesetzliche Sanction als Geschworne über die Angelegenheiten der Eingebornen zu sprechen. Die Polizei der Stadt wurde sehr kräftig aufrecht erhalten und geleitet. Die Fonds

für diesen Zweck wurden aus freiwilligen Beiträgen der vornehmsten Europäer und Eingebornen bezogen, und die Verfügungen wurden entnommen aus dem Polizeigesetzbuche, das für die Insel Bombay entworfen worden war. Die Umrisse desselben waren von einem höhern Geist entworfen, als die indische Gesetzgebung aufzuweisen hat *).

Nachdem die gesetzliche Cession der Insel erlangt worden war, wurden für eine wirksamere Verwaltung der Justiz weitere Maaßregeln getroffen und zu diesem Behuf die Hauptkaufleute des Ortes, so wie die Beamten der Regierung in die Friedenscommission genommen und ermächtigt, Civil- und Criminal-Justiz zu verwalten. Kaum war indessen diese Anordnung getroffen, als durch eine Parlementsacte die 3 Niederlassungen Penang, Singapore und Malacca eine besondere Regierung erhielten, und endlich dehnte die Krone die Jurisdiction des Gerichtshofes (Recorder's Court) der ersten Niederlassung auch auf die beiden andern aus und ließ noch Gerichtshöfe erster Instanz (Courts of Requests) errichten für alle Sachen, welche an Werth die geringe Summe von 32 spanischen Dollars nicht übersteigen.

Der Gerichtshof zu Penang (Recorder's Court) weicht in seiner Einrichtung von den königlichen Gerichtshöfen (King's Courts) der Hauptpräsidentschaften wesentlich ab, denn bei den letztern hat die Proceßform

*) Das Gesetzbuch in seiner ursprünglichen Form ist von James Mackintosh entworfen worden, als er Syndicus (Recorder) zu Bombay war.

ganz das Technische und Verwickelte der obern Gerichtshöfe in England. In dem Recorder's Court sind die Formen so vereinfacht, daß die englischen Gesetze dem Gesellschaftszustand unter den eingebornen Bewohnern angepaßt werden können. Dadurch wird die Verwaltung der Justiz wohlfeil, einfach und deßhalb auch dem Zweck entsprechend. Darin besteht aber auch der ganze Vortheil. Der Gouverneur mit seinen drei Räthen sind nicht allein eben so gut Richter, als der Recorder, sondern stehen sämmtlich im Range noch über ihm. Auf diese Weise findet eine unzweckmäßige Vereinigung der executiven, legislativen und richterlichen Functionen statt, und die Unabhängigkeit und Würde des Richters wird nothwendig dadurch vermindert oder herabgesetzt, daß man dem einzigen Rechtsverständigen und dem einzigen fähigen Richter des Gerichtshofes eine untergeordnete und abhängige Stellung angewiesen hat. Durch die Modification dieses Gerichtshofes, dessen Gerichtsbarkeit sich auf Singapore und Malacca ausbreitet, kann derselbe nur da seine Sitzungen halten, wo sich der Gouverneur, der Inhaber des Siegels, gerade aufhält, und folglich kein Proceß beendigt werden. Fast $\frac{2}{3}$tel des Jahres ist deßhalb abwechselnd eine Niederlassung nach der andern ohne Justizverwaltung, bis auf die kleinen Rechtssachen, welche nicht 32 spanische Dollars überschreiten. Diese Lage der Dinge ist nun für jeden Gesellschaftszustand unpassend und vor Allem für einen Ort, wo ein thätiger Geschäftsbetrieb stattfindet. Wird diesem Fehler nicht in kurzer Zeit abgeholfen, so wird er für das Gedeihen des Platzes von großem Nachtheile seyn.

Im Jahr 1825 bestand die Civileinrichtung, wie schon erwähnt worden, aus dem Residenten und seinen Gehülfen, außer den Constables u. s. w. Die jährliche Besoldung dieses Theiles der Verwaltung belief sich auf 60,000 spanische Dollars. Das Militair bestand nur aus 150 Sepoys, aus indischer Artillerie, so daß Alles, bis auf die Officiere, hier mit Eingebornen besetzt war. Zur Zeit des Friedens und bei einer betriebsamen Bevölkerung, bei welcher keine Elemente der Anarchie, der Unzufriedenheit oder des Aufstandes existirten, war diese kleine Militairmacht zur Aufrechterhaltung der Ordnung vollkommen ausreichend. Als einen Beweis der guten Gesinnung der Einwohner will ich folgendes Beispiel anführen.

Im Jahr 1825 machten es die Ermordungen, die unter den Malayen, der einzig bewaffneten Classe der Inselbewohner, stattgefunden hatten, als Klugheitsmaaßregel nöthig, sie zu entwaffnen. Dies würde ohne die Anwesenheit von eingebornen Häuptlingen, deren Leute ihre Landsleute zum Widerstande aufregten, eine ganz leichte Sache gewesen seyn. Die Chinesen bekamen aber Nachricht von dem gedrohten Widerstande, worauf sich die Angesehensten von ihnen mit der Erklärung zu mir begaben, daß sie bereit seyen, die Obrigkeit bei ihrer Maaßregel, die Malayen zu entwaffnen, zu unterstützen. Es bedurfte indessen weder ihres Beistandes noch desjenigen des Militairs, denn in der Folge fügten sich die Malayen ganz ruhig und friedlich. Die Militairgarnison kostete jährlich nicht ganz 35,000 spanische Dollars. Zu diesen Ausgaben kommt noch eine Summe von

24,000 spanischen Dollars, welche jährlich den eingebornen Fürsten, von welchen wir die Souverainität der Insel bekommen hatten, als Pension ausgezahlt wurde. Die außerordentlichen Ausgaben für örtliche Ereignisse, Truppentransport, Vorräthe und Munition betrugen nicht über 11,000 spanische Dollars, so daß die ganzen Kosten in runden Zahlen jährlich 120,000 Dollars betragen mochten. Das örtliche Einkommen belief sich in demselben Jahr in runden Zahlen auf 87,000 spanische Dollars, so daß die Niederlassung nur einen Zuschuß von 33,000 spanischen Dollars bedurfte. Die Ausfuhr der Niederlassung belief sich in demselben Jahr auf 5,837,370 Dollars. Ein Handelszweig, der zum größten Theile ganz neu war, kostete deßhalb dem Staate nicht mehr als ½ Procent seines ganzen Betrages.

Ich will nun ganz kürzlich der Quellen Erwähthun, aus denen obiges Einkommen geflossen ist. Man wird daraus ersehen, daß der größere Theil desselben aus einer Abgabe von der Landwirthschaft herfloß, nämlich aus einer Steuer auf den Detailhandel mit Opium; einer Steuer auf selbst fabricirten Branntwein; einer Steuer auf's Spielen, einer Abgabe für die Erlaubniß, auf Pfänder zu leihen, aus Quitrenten, von Märkten und aus den Abgaben vom Postwesen.

Was das Opium, das Spielen und die spirituösen Getränke anlangt, so wird eine beschränkte Zahl von Licenzen nach Ermessen des Bedürfnisses in öffentlicher Auction an den höchsten Bieter versteigert und zwar auf die Zeit eines Jahres; die Abgaben werden in monatlichen Fristen entrichtet. Dieß war eine Verbesserung des alten Systems, mit welchem die eingebornen Be-

wohner der östlichen Inseln schon seit langer Zeit bekannt sind, weil es in allen europäischen Niederlassungen besteht, nur pflegt man das Monopol jedes einzelnen Zweiges des Einkommens an eine einzelne Person zu verpachten, statt es, um Concurrenz zu erzeugen, in mehrere Licenzen zu vertheilen. Im Jahr 1823 betrug das Einkommen von Singapore nach dem alten System und aus denselben Abgaben nur 25,796 Dollars. Das Wachsthum der Niederlassung, die Vermehrung ihrer Bewohner und die Modification des alten Systemes brachten das Einkommen im Jahr 1824 auf 60,672 Dollars, im Jahr 1825 auf 75,462 Dollars und im Jahr 1826, wo der Handel etwas darnieder lag, auf denselben Betrag des vorigen Jahres.

Die Quitrenten sind gegenwärtig unbedeutend und werden hauptsächlich, wo nicht gänzlich, von solchem Grund und Boden in der Stadt erhoben, auf welchem Häuser erbaut worden sind. Sie werden indessen mit dem Fortschritte der Verbesserung gleichen Schritt halten und eventuell ohne Zweifel ein wichtiger Zweig des Einkommens werden. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, einige Worte über die Titel zu sagen, unter welchen man Land besitzt. Die Insel war wüst, als wir sie in Besitz nahmen, und das Recht des Eigenthumes und der Souverainität stand einem eingebornen Fürsten zu, von welchem es die ostindische Compagnie für sich und ihre Nachfolger kaufte. Um vielen gesetzlichen Schwierigkeiten vorzubeugen, die in einer Handelsniederlassung und unter einer Bevölkerung entstehen müssen, deren kleinster Theil nur Engländer sind, hat die

Localregierung die Länderei nicht auf ewige Zeiten verliehen, sondern nur pachtweise auf eine Zeit von 999 Jahren. Die technischen Schwierigkeiten eines wirklichen Grundeigenthums sind auf diese Weise beseitigt und der innere Werth der Besitzung dadurch auf keine Weise verringert.

Ein sehr unkluger Versuch ist, wie ich erfahren habe, neuerdings gemacht worden, das Einkommen von Land zu erhöhen, nach Art des Landeinkommens der hindostanischen und mohamedanischen Regierungen Indien's. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß in letzterem Lande der Haupttheil, wenigstens der Landtaxe, in der Landrente besteht, wovon in einer neuen Niederlassung, wie Singapore, noch gar nicht die Rede seyn kann, indem hundertmal mehr Land bester Qualität unter den jetzigen Umständen vorhanden ist, als die Einwohner zu übernehmen und zu bearbeiten im Stande sind. Wenn irgend eine Besteuerung hier eingeführt wird, so muß sie auf das Capital gelegt werden, welches zum Lichten der Wälder und Verbesserung des Bodens angewendet wird. Sie muß folglich so drückender Art seyn, daß sie entweder die Bodenverbesserungen hemmt, oder die Landwirthe nöthigt, ihr Capital in einem andern Geschäft anzulegen, oder in andere Länder auszuwandern. Eine sehr kurze Erfahrung in diesem Fache wird wahrscheinlich die Localbehörde belehren, daß dieser Versuch eben so unausführbar, als unklug sey. Eine Einkommensteuer würde indessen, das liegt auf der Hand, nicht so nachtheilig seyn, obschon sie in einem solchen Zustande der Gesellschaft ebenfalls ganz unzweckmäßig ist.

Ueber die Accise bedarf es auch einiger ausführlicheren Erklärungen und Bemerkungen. Die jährliche Detailconsumtion des Opiums in Singapore beläuft sich auf fünf Kisten, und da jede Kiste 150 Pfund enthält, so beträgt die Totalconsumtion 750 Pfund dieses Artikels. Der Preis, welcher dem Landwirth und Manufacturisten dafür gezahlt wird, mag ungefähr von der Kiste 125 Dollars betragen. Man kann eine Kiste auf 1,500 Dollars schätzen, oder das Pfund auf 10 Dollars, wenn man zu Singapore im Ganzen kauft. Der Preis der ganzen Consumtion des Ortes beträgt deßhalb 7,500 Dollars. Die Localabgabe, welche der Regierung gezahlt wird, oder der Betrag der Pachtung für's Jahr 1826, betrug 24,384 Dollars. Von diesen beiden Summen muß man dem Pachter einen mäßigen Gewinn zugestehen, der auf Singapore zu 20 Procent nicht zu hoch angenommen ist. Dadurch kommen aber die 5 Kisten auf 38.260 Dollars zu stehen, eine Kiste also 7,652 Dollars und jedes Pfund zwischen 10 bis 11 Pfund Sterling. Die Differenz zwischen dieser Summe und den Productionskosten besteht zum größten Theil aus der Steuerauflage und beträgt gegen 6,000 Procent. Dieß ist in der Geschichte der Besteuerung ein höchst merkwürdiger und sonderbarer Umstand. Es ist ein Vorurtheil, zu glauben, daß der Genuß des Opiums, wie es von den Malayen und Chinesen genossen wird, in irgend einer Hinsicht schädlicher sey, als der Genuß des Branntweins den nördlich wohnenden Nationen. Es ist sogar ausgemacht, daß der Opiumgenuß minder schädlich sey; denn derer, welche das Opium im Uebermaaße genießen,

sind viel weniger, als derer, welche den Branntwein im Uebermaaße genießen. Der Opiumraucher von Profession gab es, wie ich mich selbst überzeugt habe, sehr wenige, und es ist eine bekannte Sache, daß diejenigen, welche das Opium unmäßig genießen, eben so vermieden und verachtet werden, als gewöhnliche Trunkenbolde. Die Quantität, welche wirklich consumirt wird, ist im Ganzen ziemlich unbedeutend, indem der Opiumgenuß ziemlich allgemein ist. Beschränkt man nämlich die Opiumraucher zu Singapore auf die Malayen und Chinesen, ohne die Weiber im Geringsten zu rechnen, so wird sich ergeben, daß die Consumtion jedes Individuums täglich nicht über 1½ Gran beträgt. Die entferntern Consumenten in China, Tonquin, Cochin-China, Siam und den malayischen Inseln consumiren folglich weit kleinere Quantitäten. Es ist deßhalb die Behauptung eben so ungegründet, daß wir die Nationen, die wir mit Opium versorgen, vergiften und demoralisiren, als jene Behauptung, daß die Franzosen den Nationen, welche sie mit Wein und Branntwein versorgen, ähnlichen Nachtheil zufügen. Alle Menschenracen, in welchem Theile der Erde sie wohnen mögen, begehren oder verlangen diesen oder jenen Gegenstand, welcher Berauschung herbeiführt; ob dieß nun durch Bier, durch Branntwein, durch Wein oder durch Opium erreicht wird, ist bloß eine Sache des Geschmacks, im Uebrigen aber ganz einerlei. In jedem Falle hat sich der Gesetzgeber darein gar nicht zu mischen.

Das Einkommen vom Spiel in Singapore belief sich im Jahr 1826 auf 36,500 spanische Dollars. Dieß war eine schwere Besteuerung einer Neigung, die unter

allen Classen der Chinesen und Malayen sehr herrschend ist. Wird das Spiel nicht bis zur Ausschweifung getrieben, so betrachten sie es als einen harmlosen Zeitvertreib, als eine nothwendige Erheiterung, und dasselbe zu unterdrücken, würde ganz unmöglich seyn. Es ist in dieser Hinsicht ein Versuch auf der Prinz Wales-Insel gemacht worden, und die Wirkung dieser Maaßregel war durchgängige Bestechlichkeit der untern Polizeibeamten, mit deren Vorwissen nun heimlich, statt vorher öffentlich, gespielt wurde. Ein eben so unglücklicher Versuch ist zu Singapore gemacht worden, der im Jahr 1823 1,000 chinesische Einwohner aus dem Orte vertrieben hat. Was man nun nicht ausrotten kann, muß man der Klugheit gemäß dulden und ordnen. Hahnenkämpfe, Spielen auf Credit und andere dergleichen Dinge, die zu Uneinigkeit und Streit führen können, wurden abgeschafft, und dagegen das Spielen unter polizeilicher Aufsicht gestattet. Die Wirkung dieser Maaßregel, die den Vorurtheilen, oder Gewohnheiten des Volkes keinen Zwang anthut, war nun die, daß das Spiel so sehr abnahm, als es nur unter den vorliegenden Umständen möglich war, und ich hatte die Genugthuung, nach einer dreijährigen Erfahrung zu finden, daß der Friede und die Ordnung der Niederlassung nie durch eine Ursache gestört worden war, die an andern Orten oft Streit und Mord herbeigeführt hatte.

Die Geschichte der Entstehung der Niederlassung, läßt sich mit sehr wenigen Worten erzählen. Nach der unklugen Maaßregel, den Holländern ihre Colonien zurückzugeben, ohne irgend eine Bedingung zu Gunsten

des englischen Handels in Bezug auf die östlichen Inseln, wurden dem Publicum oder den indischen Regierungen mehrere Pläne vorgelegt, einen oder mehrere Handelsplätze in den östlichen Meeren anzulegen, wo die Freiheit und Sicherheit des englischen Handels behauptet werden könnte. Einer dieser Pläne wurde von dem verstorbenen Stamford Raffles dem Marquis von Hastings im Jahr 1818 vorgelegt und von Letzterem angenommen. Sir Stamford Raffles selbst, und der Colonel Farquhar, vorher Resident zu Malacca, wurden mit der Bildung dieser neuen Niederlassung beauftragt. Bis dahin hatte man noch keinen besondern Ort für diesen Zweck ausgewählt. Die gegenwärtige holländische Niederlassung von Rhio wurde Anfangs als die schicklichste Lage in Vorschlag gebracht, aber es fand sich, daß die schon früher von den Beamten der niederländischen Regierung in Besitz genommen war. Die Carimon-Inseln zogen zunächst die Aufmerksamkeit auf sich, und die Expedition unter Sir Stamford Raffles hielt sich auch wirklich hier 8 Tage lang auf, um, wenn sie passend erfunden würden, die Niederlassung hier anzulegen *). Der nächste

*) Ich untersuchte die Carimon-Inseln im Jahr 1825 persönlich und bin der Meinung, daß sie in einigen Hinsichten sich noch besser eignen, als Singapore. Indem Singapore nur eine einzige Passage beherrscht, pflegen sie dagegen alle Zugänge der großen Straße zu beherrschen. In militairischer Hinsicht sind sie besser zu vertheidigen; sie besitzen einen Reichthum an Zinn; sie gewährten mehr Raum und bessern Boden für den Ackerbau; es hätte hier nicht an Schutz- und Ankerplätzen gefehlt, und das Clima ist gesund.

Ort, auf den sie verfielen, war die alte Stadt Jehore, 10 Meilen landeinwärts am Flusse gleiches Namens. Hätte man diesen Platz wirklich zur Niederlassung gewählt, so würde die ganze Unternehmung gescheitert seyn, denn er liegt nicht nur ganz aus dem Wege, sondern ist auch sehr ungesund. Glücklicherweise passirte die Expedition die Straße und berührte, auf den Vorschlag des Colonel Farquhar, aus dessen Mund ich diese Nachricht erhalten habe, die Insel Singapore. Die einleuchtenden Vortheile dieses Ortes konnten nicht übersehen werden; es wurde mit dem eingebornen Fürsten unterhandelt und am 6. Februar 1819, zwei Tage nach Ankunft der Expedition, wurde die britische Flagge aufgepflanzt, und die Niederlassung gegründet.

Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß die Insel Singapore schon 100 Jahre früher als schicklicher Handelsplatz bekannt war, ehe wir sie für diesen Zweck in Besitz nahmen. Dies wird hinlänglich klar aus folgender Stelle von Capitain Hamilton's New Account of the East Indies, welcher im Jahr 1793 erschienen ist: —

„Im Jahr 1703 landete ich auf meiner Reise nach China in Jehore, und der Fürst von Jehore behandelte mich sehr freundlich und machte mir ein Geschenk mit der Insel Singapore; aber ich sagte ihm, daß sie einer Privatperson nichts nützen könne, obschon sie für eine Handelscompagnie einen geeigneten und schicklichen Platz abgebe, um eine Colonie zu begründen, indem sie im Mittelpuncte des Handels liege und dabei mit guten Flüssen und sichern Häven versehen sey. Sie liegt

in der That so glücklich, daß man alle Winde benutzen kann, um in diese Flüsse ein- und auszulaufen *)."

Diese merkwürdige Beschreibung war indessen weder den Gründern der Colonie, noch irgend Jemand damals bekannt.

Bei der ersten Uebereinkunft mit dem eingebornen Fürsten war wenig mehr erlangt worden, als die Erlaubniß, eine britische Factorei und Niederlassung zwei Meilen längs der nördlichen Küste und landeinwärts einen Kanonenschuß weit anzulegen. Es fand in der That keine Cession des Grundeigenthums statt, welche ein legales Recht auf Gesetzgebung verliehen hätte. Das einzige Gesetz, welches existirt haben konnte, war das malayische Gesetzbuch. Der eingeborne Fürst galt als der Eigenthümer des Landes, selbst innerhalb der Gränzen der britischen Factorei, und er war für immer berechtigt, die Hälfte der Zölle in Anspruch zu nehmen, welche späterhin im Haven erhaben werden würden. Als sich die Niederlassung vergrößerte, wurden natürlich diese Anordnungen höchst unbequem und bindend gefunden und durch den Vertrag aufgehoben, den ich jetzt näher beschreiben will.

Die Insel Singapore gehörte zum malayischen Fürstenthume Jehore. Dieser Staat war wahrscheinlich niemals von großem Belang und im letzten Jahrhun-

*) Hier endet nun Capitain Hamilton's Richtigkeit, und was er noch weiter hinzusetzt, ist in der That höchst fabelhaft. Er fand, seiner Erzählung nach, auf der Insel eine gewisse Bohne, an Geschmack und Schönheit den besten europäischen Gartenbohnen gleich und wild in den Wäldern wachsend; und unter denselben Umständen auch Zuckerrohr, fünf oder sechs Zoll im Umfang. Weder das Eine noch das Andere ist aber in Wahrheit in den Wäldern von Singapore anzutreffen.

dert höchst unbedeutend. Sultan Mahomet, der letzte Fürst, starb im Jahr 1810 ohne legitime Nachkommen. Kein Prinz seiner Familie bestieg den Thron unmittelbar nach ihm, und das Land wurde unter seine obersten Beamten vertheilt. Der Bindhara (Schatzmeister oder erster Minister) nahm für sich selbst die Landschaft Pahang auf der östlichen Küste der malayischen Halbinsel und heißt jetzt gewöhnlich der Raja dieses Landes. Der Tumangung oder Oberrichter nahm das gegenüberliegende Land auf der westlichen Küste, nebst den angränzenden Inseln. Dieser war es nun, von welchem wir die erste Erlaubniß unserer Factorei erhalten hatten. Er erzählte mir, daß er sich zum erstenmal im Jahr 1811 in Singapore aufgehalten habe, einige Monate früher, als unsere Expedition auf ihrem Wege zur Einnahme von Java den Haven berührte.

Sultan Mahomed hätte zwei illegitime Söhne, welche sich um den Thron mitbewarben, aber ihre Ansprüche wurden nicht beachtet, und sie blieben in einem Zustande von Unstetigkeit und Armuth, bis es die holländische und englische Regierung ihren Zwecken förderlich erachtete, einen davon in Schutz zu nehmen. Einer derselben, jetzt anerkannter Sultan von Jehore, der auch auf der Insel wohnt, kam kurze Zeit nach Begründung der Factorei, und erhielt nachher von uns eine Pension. Mit diesem Individuum und dem bereits genannten Tumangung wurde nun ein Contract über die Cession der Insel im August 1824 abgeschlossen. Sie erhielten für die Souverainität der Insel, wie für alle Meeresstraßen und Inseln, die 10 Meilen von der Küste ent-

fernt liegen. die Summe von 60,000 spanischen Dollars, nebst einer Leibrente von 24,000 spanischen Dollars. Es wurde ihnen ferner zugesichert, daß sie oder ihre Nachfolger ein Geschenk von 35,000 spanischen Dollars erhalten sollten, wenn sie zu irgend einer Zeit das britische Gebiet verlassen und sich in ihre eigenen Besitzungen zurückziehen wollten. Andere Artikel des Vertrags bestimmten, daß keine Parthei sich in die häuslichen Streitigkeiten der andern mischen sollte; daß die beiden Hoheiten zu jeder Zeit eines Asyles und einer freundlichen Aufnahme auf Singapore gewärtig seyn dürften, sobald sie aus ihren eigenen Besitzungen vertrieben würden; und daß endlich Sclaverei unter keinem Namen oder Modification innerhalb der britischen Besitzungen bestehen dürfe. Dieser letzte Umstand war eine Quelle großer Unannehmlichkeit für die malayischen Fürsten und für die Localverwaltung, denn die erstern nahmen nicht allein ihre eigenen Leute, sondern auch alle Malayen als Sclaven in Anspruch, die aus irgend einem Theile des Staates Jehore ankamen. Ihre Anhänger wollten natürlich diese Anmaaßung nicht dulden, in einem Lande, wo Jedermann sonst frei war, und die Arbeit gut bezahlt wurde; und die daraus entstehenden Streitigkeiten machten es häufig sehr schwierig, den Frieden in der Niederlassung zu erhalten und die Justiz zu verwalten. Gegenwärtig nun giebt es auf der ganzen Insel keine Sclaverei, denn durch den letzten Vertrag sind selbst die Dienstleute der eingebornen Fürsten emancipirt worden.

Diese Beschreibung von Singapore mag, wie ich befürchte, manchen meiner Leser Langeweile verursacht haben, aber ich bin überzeugt, daß es unter ihnen auch viele giebt, welche die Geschichte des Aufblühens und der Vergrößerung der ersten Niederlassung in Indien, in welcher der Grundsatz des freien Handels und des ungehemmten Verkehres rein und vollkommen eingeführt worden ist, mit Interesse lesen werden.

Anhang.

A.

Beschreibung einer Gesandtschaft vom König von Ava an den König von Cochin-China.

Im Jahr 1823, also ein Jahr nach unserer Gesandtschaftsreise, sendete der jetzige König von Ava, der eben den Thron bestiegen hatte, eine Gesandtschaft an den König von Cochin-China, deren Umstände und Resultate eine ganz deutliche Vorstellung vom Character der avanischen und cochin-chinesischen Regierung, aber besonders der letztern, geben, so daß ich eine kurze Beschreibung im Anhange dieses Werkes nicht für überflüssig erachtet habe. Folgende kurze Erklärung der Umstände, welche die birmanische Gesandtschaft veranlaßt haben, und der Art und Weise, wie die Erzählung in meine Hände gelangt ist, muß vorausgeschickt werden.

Im Jahr 1822 machte ein gewisser cochin-chinesischer Beamte von niederem Range, der einst zur christlichen Religion sich bekannt hatte, aber wieder abtrünnig geworden war, dem Gouverneur von Kamboja, Chao-Kun, vorstellig, daß man große Reichthümer erwerben könne, wenn man eßbare Schwalbennester in Ava kaufen und sie als Speculation nach China senden wolle. Dies war die triviale Veranlassung einer Gesandtschaft von Cochin-China nach Ava und von Ava nach Cochin-China, die später erfolgte. Die

„cochin-chinesische Gesandtschaft war bloß auf Autorität des Gouverneurs von Kamboja und ohne Sanction seines Hofes unternommen worden. Anfangs war es eine bloße Handelsspeculation und zwar nicht einmal eine besonders gescheide, erhielt aber in der Folge einen etwas politischen Character, und derjenige, welcher die Idee dazu angegeben hatte, wurde an die Spitze dieser Gesandtschaft gestellt. Er ging über Penang nach Rangoon und gelangte endlich an den birmanischen Hof. Da sein Creditiv für nicht ganz ausreichend erachtet wurde und es auch seinen Erklärungen an lichtvoller Deutlichkeit mangelte, so wurde er nach birmanischer Gewohnheit, um ihn zu genügendern Erläuterungen zu bringen, in ein Gefängniß gesetzt und auf die Tortur gelegt. Es scheint indessen, daß er endlich befriedigende Erklärungen von sich gegeben habe; und der neue König, damals voll ehrgeizigen Strebens und Eroberungsplane gegen Siam entwerfend, beschloß die Gelegenheit der Rückkehr dieses cochin-chinesischen Gesandten zu benutzen, um eine Gesandtschaft an den König von Cochin-China zu senden und ihn zur Bekämpfung und Theilung von Siam einzuladen, welches Reich er eine rebellische Provinz nannte. Wie man aus der Erzählung sehen wird, wurde zwar die birmanische Gesandtschaft mit aller Gastfreundschaft empfangen, ihr aber nicht gestattet, an den Hof zu kommen, auch lehnte der König alle politische Verbindung mit Ava ab. Die birmanische Gesandtschaft wurde auf Kosten der cochinchinesischen Regierung zurückgeschickt, und die Junken, welche sie zurückbrachten, berührten Singapore. Die Gesandten waren Hr. Gibson, aus Madras gebürtig und der Sohn eines Engländers, und zwei birmanische Beamte. Hr. Gibson war ein Mann von großem Scharfsinne, hatte sich lange Jahre im birmanischen Reich aufgehalten, stand bedeutenden Aemtern vor, sprach die birmanische Sprache ganz gewandt und war mit den Sitten und Gewohnheiten des Volkes ganz genau bekannt. Er sprach außerdem noch Portugiesisch, Hindostanisch und die Telinga-Sprache. Letztere war eigentlich seine Muttersprache. Abgerechnet seinen Scharfsinn und seine größere Geistesentwickelung, war er übrigens mehr vollendeter Birman, als Engländer. Zu Singapore theilte er mir sein Journal zum Durchlesen mit, und erlaubte mir, Auszüge daraus zu machen. Seine Erziehung

war so mangelhaft gewesen, daß das Original auf jeder Zeile grammaticalische und orthographische Fehler darbot, und deßhalb war das Manuscript nicht allein zum Abschreiben untauglich, sondern sogar ohne seinen mündlichen Commentar und seine Erläuterungen ganz unverständlich. Ich machte deßhalb einen Auszug und behielt in demselben, so weit es sich thun ließ, die eigenen Ausdrücke des Verfassers.

Da der Krieg mit den Birmanen ausgebrochen war, während sich die Gesandtschaft zu Singapore aufhielt, so nahmen wir die cochin-chinesischen Junken, von welchen sie transportirt wurde, unter unsern Schutz und geleiteten sie sicher von Penang nach Tavoy. Sie waren an diesem Ort kaum 2 oder 3 Tage gewesen, als er von den Briten eingenommen wurde. Die birmanischen Gesandten wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, und die Cochin-Chinesen nach ihrem Lande wieder zurückgesendet. Hr. Gibson, der Exgesandte des Königs von Ava, trat als Dollmetscher in britische Dienste und starb nach einigen Monaten an der cholera morbus, während unsere Armee auf ihrem Marsche nach Prome war.

E r z ä h l u n g.

Wir verließen Rangoon zu Anfange des Januar 1823 in einem europäischen Schiff und erreichten den 26 Februar Penang, nachdem wir unterwegs Tavoy berührt hatten.

Als wir zu Penang am 24 März landeten, trieb eine siamesische brennende Junke gegen das Gesandtschaftsschiff und verbrannte es. Es war kaum Zeit, die Papiere, Juwelen und andere Geschenke für den Hof von Cochin-China zu retten.

Ich wendete mich an den Gouverneur der Prinz-Wales-Insel um eine Anleihe von 4,000 Dollars gegen einen Wechsel auf den Myowun zu Rangoon und erhielt sie *). Die Gesandtschaft gieng alsdann an Bord eines portugiesischen Schiffes.

*) Die Erwiderung auf diese Gefälligkeit bestand darin, daß der Myowun den Wechsel des Hrn. Gibson nicht anerkannte und ihn mit Füßen trat. Er benutzte ihn jedoch zum Vor-

Es verließ den 22ten April die Prinz-Wales-Insel, erreichte Malacca den 2ten Mai und Singapore den 12ten. Am 18ten verließen wir Singapore und erreichten den 1sten Juni die Rhede von Bungtao oder das Vorgebirge St. Jacob in Kamboja.

Den 3ten erreichte die Gesandtschaft das Dorf Canju. Vier große Ehren-Barken kamen von Saigun, um uns aufzunehmen, und wir begaben uns den 8ten an diesen Ort. Am Landungsplatz erwarteten uns sieben Elephanten. Denselben Tag sendete auch der Gouverneur Schweine, Geflügel, Fische u. s. w., nebst einem Geschenk von 100 Quans.

10. Juni. Die Gesandtschaft bekam Besuch vom Secretair des Generalgouverneurs. Er fragte mich, ob wir vom Schreiben der birmanischen Regierung eine Abschrift besäßen; ferner, warum die Birmanen, ein so mächtiges Volk, nach so vielen Versuchen nicht im Stande wären, die Siamesen zu überwinden; welcher Vortheil sich aus einer Verbindung der Birmanen und Cochin-Chinesen ergeben könne, da sie so weit von einander entfernt seyen und deßhalb nicht im Einklang mit einander handeln könnten. Endlich verlangte der Secretair eine Uebersetzung des birmanischen Schreibens.

Wir erwiderten, daß eine Abschrift des erwähnten Schreibens unglücklicherweise zerstört worden sey, als das Gesandtschaftsschiff bei der Prinz-Wales Insel verbrannt worden; wenn man aber den Brief selbst lesen wolle, so würde man alle Zwecke der Gesandtschaft in demselben deutlich erklärt finden. Wir bemerkten auch, daß wir eine Verbindung zwischen Birma und Cochin-China nicht für so schwierig hielten, indem die eine Nation im Besitze des nördlichen Theiles und die andere des südlichen Theiles vom großen Kambojaflusse sey; würden nun vollends die dazwischenliegenden Siamesen überwunden, so sey jede Schwierigkeit beseitigt und ein leichter Verkehr herzustellen. Nach einer andern Weltgegend hin seyen ebenfalls die beiden Nationen nicht weit von einander entfernt, indem nur der Stamm der Lenjen oder Laolantao dazwischen liege und den Verkehr

---

wand, um von der Stadt Rangoon eine Contribution zu erheben, wie ich nachher erfuhr, nachdem ich als Civilbeamter an diesem Platze mich aufhielt.

der birmanischen Provinz Kiangoungé mit dem Königreiche Tonquin verhindere.

Wir bestanden darauf, daß die Siamesen Rebellen seyen, denn die Birmanen hätten sie schon häufig überwunden, und ihre Unterjochung sey gegenwärtig das Ziel, welches sich der jetzige König von Ava vorgesetzt habe. Es habe ihn deßhalb gefreut, einen cochin-chinesischen Gesandten in seinem Lande zu sehen, und er habe diese Gelegenheit benutzt, durch die jetzige Gesandtschaft die Cochin-Chinesen um Hülfe zu bitten. Seine Armee sey bereits in Martaban zusammengezogen, um die nöthigen Zurüstungen für den Krieg zu treffen.

An demselben Tag erhielt die Gesandtschaft einen Besuch von 2 Franzosen und erfuhr von ihnen, daß von den vielen Franzosen, die sich einst in diesem Land aufhielten; nur zwei der älteren noch lebten, und daß, mit Ausschluß der Missionare, nur noch fünf Franzosen in Cochin-China wären. Der jetzige König habe einen offenbaren Mißfallen an Europäern und das öffentliche Bekenntniß der christlichen Religion verboten. Er habe sich auch geweigert, die zwei Bischöfe vor sich zu lassen, was doch sonst gebräuchlich gewesen sey, und als einer derselben ihm neulich vorgestellt worden sey, habe er ihn beschimpft, indem er ihm wie einem gemeinen Bettler ein Stück Geld gereicht habe.

11. Junius. Eine Deputation von vornehmen Beamten stattete der Gesandtschaft einen Besuch ab und verlangte, daß der Brief der birmanischen Regierung geöffnet werden möchte, was denn auch geschah. Sie verlangten ferner eine Abschrift des Originales und eine Uebersetzung in siamesischer Sprache.

12. Juni. Der Secretair des Generalgouverneurs fragte an, wie weit die Uebersetzung gediehen sey. Wir sagten ihm, daß die Uebersetzung große Sorgfalt und Genauigkeit erfordere, eine Sache von großer Wichtigkeit sey und wenigstens 4 bis 5 Tage in Anspruch nehmen würde. Er brachte uns eine Einladung zu einer Festlichkeit, die im Palast angestellt werden sollte. Wir nahmen diese Einladung an und sahen nun Se. Excellenz, den Generalgouverneur zum ersten Mal. Es war ein Mann zwischen 50 und 60 Jahren, von kleiner Statur, aber großen Geistesfähigkeiten und hatte den Ruf eines guten Soldaten. Er

ist gebürtig aus der Provinz Mitho und wurde als Page des verstorbenen Königs Gialong erzogen. Er begleitete ihn auf seiner Flucht nach Siam. Seine Verdienste erwarben ihm bald das Vertrauen seines Königs und eine höhere Anstellung. Er steht in großem Ansehen bei allen Beamten der cochin-chinesischen Regierung und wird von den Kambojanern und Siamesen gefürchtet.

Bei dieser Festlichkeit hatten wir eine lange Unterhaltung mit dem Oberrichter über den König von Ava und sein Land, sowie über die Vortheile, die aus einer Allianz der Birmanen und Cochin-Chinesen sich ergeben würden.

18. Juni. Da am 12. die Uebersetzung des Briefes vom birmanischen Hof in's Siamesische nicht befriedigend ausgefallen war, so unternahm ich es mit Beihülfe der beiden Franzosen und eines eingebornen christlichen Missionars, ihn in's Französische und Lateinische zu übersetzen. Diese Uebersetzungen wurden vollendet und nebst einer birmanischen Abschrift des Originalschreibens heute übergeben.

19. Juni. Der zweite Gouverneur gab heute der Gesandtschaft ein Gastmahl, an welchem mehrere kambojanische Beamte mit Antheil nahmen. Diese dürfen jetzt, als ein Zeichen besonderer Vergünstigung, die cochin-chinesische Kleidung tragen und cochin-chinesischer Sänften sich bedienen; aber die niedere Classe dieses Volkes muß in seiner Landestracht erscheinen, welche von der siamesischen wenig abweicht.

20. Juni. Ein Mandarin machte der Gesandtschaft einen Besuch und bat, ein Muster von der Ceremonienkleidung und Kopfbedeckung der birmanischen Gesandten nehmen zu dürfen, um es der Merkwürdigkeit halber dem Könige nach Hué zu senden.

21. Juni. Die Gesandtschaft bekam einen Besuch vom ersten Minister des Königs von Kamboja und vom Gouverneur von Kamboja, einem Cochin-Chinesen. Die Kambojaner legten bei dieser Gelegenheit vielen Haß gegen die Siamesen an den Tag, mir kam aber das ganze Benehmen nur als fingirt vor, um den Cochin-Chinesen gefällig zu seyn, denn ich habe die Ueberzeugung, daß die Kambojaner jetzt unter einem weit höheren Druck, als unter der siamesischen Regierung leben.

30. Juni. Die Gesandtschaft wurde zu einer Audienz eingeladen, um die Geschenke vorzuzeigen, welche sie

vom König von Ava an den König von Cochin-China zu überbringen habe. Diese bestanden aus 20 mit Rubinen und aus eben so vielen mit Sapphiren besetzten Ringen; aus einem goldenen Siegel und goldenen Kugeln; und aus einer Kiste, welche vier seidene Anzüge enthielt. Die Geschenke für den Generalgouverneur bestanden aus 10 Musketen mit Bajonetten und einem Fernglas, welches für diesen Behuf auf der Prinz-Wales-Insel gekauft worden war. Die Cochin-Chinesen waren sehr neugierig, die Geschenke zu sehen. Se. Excellenz, der Generalgouverneur erkundigten sich, ob die Steine ächt oder nachgemacht seyen, und ob die Edelsteingruben in Ava selbst wären. Es wurde ihm geantwortet, daß die Edelsteine ganz ächt und die Gruben im birmanischen Gebiete lägen, welches außerdem auch reiche Gold- und Silberbergwerke besäße. Der Generalgouverneur fragte uns, ob es unser Ernst sey, daß die Birmanen Siam mit Krieg zu überziehen gedächten; auch fügte er hinzu, daß seiner Meinung nach auch ein Krieg zwischen den Engländern und Siamesen wegen des Raja von Queda und der Wegnahme seines Landes ausbrechen müsse. Ich erwiderte ihm, daß ich bei meinem Aufenthalt auf der Prinz-Wales-Insel nichts von einem Kriege zwischen den Siamesen und Engländern vernommen habe. Der Generalgouverneur fragte weiter, ob die Mitglieder der Gesandtschaft mit dem Inhalte des Briefes bekannt seyen, den er vom Gouverneur der Prinz-Wales Insel erhalten habe. Wir versicherten, daß wir nichts vom Inhalte wüßten, sondern bloß vermutheten, er enthalte weiter nichts als Freundschafts- und Begrüßungs-Ausdrücke. Während dieser Audienz war der Generalgouverneur sehr gut gelaunt und sprach von den Ereignissen des Krieges zwischen den Birmanen und Siamesen, als er im Jahr 1787 mit dem flüchtigen König Gialong sich in Siam aufgehalten habe.

1. Julius. Mit Erlaubniß des Generalgouverneurs besuchten die Mitglieder der Gesandtschaft die Stadt Saigun. Wir legten den Weg zu Pferde zurück und ritten auf einer breiten Landstraße, die mit einer Baumallee besetzt war. Volk und Häuser waren zu beiden Seiten in dichten Massen. Auf der Hälfte des Weges kamen wir an zwei Gebäude, das eine dem Andenken würdiger Krieger

und das andere dem Andenken würdiger Civilbeamten gewidmet. In diesen Häusern ist ein geschriebenes Zeugniß der Verdienste jedes Individuums niedergelegt. Als ein Zeichen der Achtung und der Verehrung für diese Gebäude muß jeder Vorüberpassirende absteigen, was wir ebenfalls thaten.

Die Gesandtschaft stieg zu Saigun in einem prächtigen chinesischen Tempel ab, welcher dem Gott der Seen und Flüsse gewidmet war. Hier fanden wir Thee und Confect für uns in Bereitschaft. Des Abends speis'ten wir bei einem der vornehmsten Kaufleute und wurden mit der Gesellschaft des Ong-him (Oberrichter) und des Ong-tam-pit (Schatzmeister) beehrt. Der erstere sprach dem Arrak sehr fleißig zu und wurde betrunken. Auf unserem Rückwege kamen wir an einen Buddha-Tempel, welcher ein 7 Fuß hohes und drei 4 Fuß hohe Bildnisse dieses Gottes enthielt.

3. Juli. Auf Befehl Sr. Excellenz des Generalgouverneurs brachte die Gesandtschaft den Brief vom König von Ava in den Palast. Er wurde mit großer Feierlichkeit in einer goldenen Sänfte getragen und von 200 Soldaten und vielen Elephanten escortirt.

4. Juli. Das Originalschreiben der birmanischen Regierung, nebst der lateinischen, französischen und cochinchinesischen Uebersetzung wurde heute nach der Hauptstadt gesendet und eben so auch unerbrochen der Brief des Gouverneurs von der Prinz-Wales Insel. Wir waren der Meinung, daß ihn der Generalgouverneur nicht erbreche, obschon er an ihn addressirt war, aus Furcht, bei'm König und den andern höchsten Beamten der Regierung den Verdacht zu erregen, als führe er mit den Engländern eine geheime Correspondenz, und diese Ansicht bestätigte der Secretair des Gouverneurs in meiner Gegenwart.

5. Juli. Wir erhielten heute noch 50 Quans für unsere currenten Ausgaben und den Befehl, das Haus zu beziehen, welches gewöhnlich den Gesandten überwiesen wird, an welchem aber bis jetzt eine Ausbesserung hatte gemacht werden müssen. Das Haus, welches uns zuerst angewiesen war, bezog ein Generalinspector, der aus der Hauptstadt mit dem königlichen Auftrage gekommen war, Militairanordnungen zu treffen und die Provinzen und Städte des unteren Theiles des

Königreichs zu untersuchen und sich zu überzeugen, daß Recht und Gerechtigkeit gehandhabt werde, daß das Volk nicht unterdrückt werde, und vor allen Dingen, daß sich die Mandarinen nicht durch Geschenke bestechen lassen, welches ein Capitalverbrechen ist.

6. Juli. Wir machten Sr. Excellenz dem Gouverneur einen Besuch, zu welchem er uns von dem zweiten Gouverneur hatte einladen lassen. Hier trafen wir die kambojanischen Mandarinen, die mit Geschenken für den König in Begriff standen, nach Hué zu reisen. Viele gemeine Cochin-Chinesen stellten sich auch ein, um dem zweiten Gouverneur ihren Respect zu bezeigen. Sie kamen zurück von der Inspection eines großen Canales, welcher zwischen dem Fluß Kamboja und dem Fluß Athien am Meerbusen von Siam gegraben wird. Die gewöhnliche cochin-chinesische Begrüßung besteht darin, sich vor dem König fünfmal, vor den Personen, die an Rang ihm zunächst stehen, viermal, vor Personen dritten Ranges dreimal, vor andern Mandarinen zweimal und vor allen noch niederen Beamten einmal bis zur Erde zu bücken.

9. Juli. Ich machte heute dem Secretair des Generalgouverneurs, Ong-tan-hip, einen Besuch. Wir unterhielten uns viel über politische Angelegenheiten und hauptsächlich über die Vortheile, die aus einer Allianz beider Nationen hervorgehen würden. Ich bemerkte, daß der König von Ava viele Niederlassungen am nördlichen Theile des Kambojaflusses habe, durch welchen Canal ein großer Verkehr zwischen den beiden Nationen geführt werden könne; und würde eine Straße durch Lenjen nach Tonquin angelegt, so könne auch hier ein bedeutender Verkehr stattfinden. Ich hob auch den Umstand hervor, daß der König von Queda unser Bundesgenosse sey, und daß der König von Ava leicht eine Flotte zusammenbringen könne, wegen der vielen ausländischen Seeleute, die sich in seinem Gebiete aufhalten, um mit dieser die Meeresküste von Siam zu verheeren. Der Secretair antwortete sehr aufrichtig und sagte: Se. Excellenz, der Generalgouverneur, sey mit der siamesischen Kriegsmacht, Disciplin und Art den Krieg zu führen, gut bekannt, kenne aber gar nicht den Zustaud der birmanischen Armee, noch ihre Art, Krieg zu führen. Er werde deßhalb nie etwas Wichtiges dieser Art unternehmen, ohne vollkom-

men mit der birmanischen Nation und ihrer Kriegsmacht bekannt zu seyn. Ich bemerkte ihm, daß er sich leicht davon Ueberzeugung verschaffen könne, wenn er uns einen treuen und verständigen Berichterstatter mitgeben wolle.

10. Juli. Wir erhielten noch 50 Quans für unsere currenten Ausgaben und etwas Reis. Ong=bo, unser Wächter, kam zu uns, um uns zu sagen, daß den 12ten eilf Diebe durch den Lieblings=Elephanten Sr. Excellenz hingerichtet werden würden. Bei diesen Gelegenheiten wird der Verbrecher an einen Pfahl gebunden und der Elephant stürzt auf ihn los und drückt ihn todt.

22. Juli Wir erhielten noch 30 Quans für unsere laufenden Ausgaben.

31. Juli. In Folge einer Einladung des Generalgouverneurs wohnten wir zu Saigun einer Ceremonie bei, welche zum Andenken seiner Schwiegermutter jährlich begangen wird. Dergleichen Ritualien sind unter den Chinesen gewöhnlich, noch mehr aber unter den Cochin=Chinesen. Wir langten bei guter Zeit in einem schönen Haus am Ufer eines Canales an; es war die Wohnung der Verstorbenen gewesen. Hier fanden wir den Gouverneur, den Generalinspector und eine große Menge anderer vornehmer Personen. In dem Hauptsaale des Hauses waren 3 Altäre mit Decorationen. Nachdem die gewöhnlichen Ritualien beendigt waren, wurde für die Gäste ein glänzendes Mahl aufgetragen. Der Gouverneur und der zweite Gouverneur saßen an einem Tische,; die Glieder der birmanischen Gesandtschaft, nebst einigen vornehmen cochinchinesischen Mandarinen und einem kambojanischen General, saßen an einem andern Tisch, und die niederern Mandarinen an einem dritten. Das Gefolge des Generalgouverneurs war bei dieser Gelegenheit äußerst prachtvoll: es bestand aus 60 Elephanten, Pferden, Sänften und 1000 Mann unter den Waffen und regelmäßig uniformirt. Alles flimmerte von Gold, und das Ganze lief ohne Geräusch oder Unordnung ab.

4. August. Ein Courier aus der Hauptstadt langte mit einer Depesche an und lud den Generalgouverneur auf einige Monate an den Hof ein, vorausgesetzt, daß seine Anwesenheit im südlichen Theile des Königreichs nicht nöthig sey.

10ter August. Die Gesandtschaft empfing 172 Quans nebst Reis auf einen Monat. Es fiel nichts Merkwürdiges vor. Drei oder vier Diebe wurden jede Woche hingerichtet. Der Gouverneur ist sehr strenge in der Handhabung der Justiz und läßt keinen Dieb entwischen. Er sagt, daß schlechte Menschen dieser Art dem Publicum auf keine Weise nützlich, sondern sogar lästig sind. Der Mandarin, welcher uns von Canju gebracht hatte, war so eben der Bestechung überwiesen worden. Der Gouverneur hatte sein Eigenthum confiscirt, ihn und seine Frau in's Gefängniß geworfen und beiden den schweren hölzernen Kragen aufgelegt. Das Verbrechen des Mandarins bestand hauptsächlich darin, daß er den Arbeitern am Canal von Athien die regelmäßige Zahlung vorenthalten und Geld von den Bauern der benachbarten Dörfer erpreßt hatte. Im Ganzen betrug es nicht über 1,000 Quans.

Des Abends wurde die Gesandtschaft eingeladen, die Uebungen der Elephanten mit anzusehen. Als wir über den Markt kamen, wurde uns erzählt, daß diesen Morgen drei Verbrecher hingerichtet worden seyen. Ihre hölzernen Kragen lagen noch auf dem Boden. Sobald wir die südliche Seite des Forts erreicht hatten, wurde uns durch Herolde verkündigt, daß der Generalgouverneur auf seinem Lieblingselephanten im Anzuge begriffen sey. Es wurde jetzt ein Scheingefecht gegeben. Sechzig Elephanten erstürmten einen Verhau aus Faschinen und Baumästen, der durch eine Linie von Soldaten mit Raketen und mit Kleingewehr-Feuer vertheidigt wurde. Die Elephanten brachen durch und verfolgten so lange die Vertheidiger, bis sie von ihren Reitern angehalten wurden. Es herrschte gute Ordnung und Disciplin, auch wurde der Angriff und Rückzug mit Trompeten und Trommeln commandirt. Eine andere Art von Scheingefecht wurde nachher aufgeführt. Zwei und zwei Elephanten mußten das Bild eines Löwen und eines Tigers angreifen, die beide Feuer spieen und von vielen Soldaten bedeckt waren, welche ebenfalls ihre Gewehre abfeuerten. Sehr wenige Elephanten wagten es, diese Schreckbilder anzugreifen, sondern liefen, ungeachtet aller Bemühungen ihrer Reiter, davon. Einer der Führer erhielt auf der Stelle 20 Hiebe, weil er seine Schuldigkeit nicht that. Se. Excellenz erlaubten, daß auch ihr Lieblingselephant seine Ue-

bungen durchmachen dürfe. Das Thier kniete nieder, neigte seinen Kopf und machte uns eine Verbeugung. Er ist 37 Jahre alt, und der Gouverneur hat ihn nun seit 25 Jahren.

Nach diesen Unterhaltungen wurde uns ein Gastmahl vorgesetzt, und der Gouverneur hatte eine lange Conferenz mit uns durch den portugiesischen Dollmetscher Antonio. Er sagte, daß er bloß unsertwegen an den Hof gehe; wir möchten unterdessen uns die Zeit angenehm hingehen lassen; unsere Angelegenheit würde in den meisten Puncten nach unsern Wünschen ausschlagen, indem Se. Majestät, der König, selten seinem Rath entgegen handle. Er fragte uns, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß Krieg zwischen den Engländern und Siamesen ausbreche, und zwar wegen des Schutzes, den erstere dem König von Queda unter dem Vorwand angedeihen ließen, daß er ihr Bundesgenosse sey, während er in der That Siam zinsbar und ein Unterthan dieses Reiches sey. Ich erwiderte, daß die Engländer zu mächtig seyen, als daß die Siamesen wagen dürften, ihnen entgegen zu handeln. Se. Excellenz sagte, er vermuthe, daß die Engländer ein Auge auf Junk-Ceylon, Pulo-Lada, Queda und Perak geworfen hätten, denn dadurch würde Penang der Mittelpunct eines großen Handels; und daß die malayische Halbinsel jetzt nöthig sey, um Penang zu unterstützen, da es den Handel nach den östlichen Ländern durch Malacca verloren habe. Ich antwortete, daß dieses wahrscheinlich der Fall seyn möchte, denn die Engländer seyen zu große Politiker, als daß sie etwas ohne Absicht thäten und daß sie nie Krieg gegen Siam führen würden, sobald nicht letzteres der angreifende Theil sey; Beleidigungen pflegten sie aber niemals einzustecken.

Der Gouverneur schien auch über den Ausgang der Kriege des Kaisers Napoleon, aber besonders über die Schlacht von Waterloo und seinen Tod auf St. Helena unterrichtet zu seyn. Er bedauere, sagte er, das Mißgeschick dieses großen Mannes, und erklärte den ihn umgebenden Mandarinen, daß der einzige Fehler sein nicht zu sättigender Ehrgeiz gewesen sey. Auch sagte er, derselbe habe, nachdem er die ganze Welt durch lange Kriege in Unordnung gebracht habe, zuletzt nichts Gutes und Nützliches für die französische Nation gethan. Er beschloß endlich sei-

ne Unterhaltung mit einem Lobe der britischen Nation, sagte aber, daß auch sie allzu ehrgeizig sey.

28ster August. Seit dem 10ten ist nichts Erwähnenswerthes vorgefallen. Die Gesandtschaft erfuhr häufig, daß Diebe und Ehebrecher hingerichtet worden seyen. Heute wurde uns die Ankunft der Tante des Königs von Kamboja gemeldet. Diese Dame war das Weib eines siamesischen Prinzen, die sich nach dem Tode ihres Mannes, da sie keine Kinder hatte, in ihr eigenes Land zurückzog. Sie wünschte sich mit unserem siamesischen Dollmetscher zu unterhalten, und er begab sich deßhalb zu ihr. Diese Sache war dem Gouverneur falsch vorgestellt worden, und Ong-Bo, der Wächter der Gesandtschaft, bekam deßhalb einen sehr strengen Verweis; ein alter Mandarin von niedrigem Range, den man uns zugesellt hatte, wurde mit dem hölzernen Kragen bestraft; und Antonio, der portugiesische Dollmetscher, bekam aus demselben Grunde 100 Hiebe.

1. September. Dieser Tag war für die Abreise des Generalgouverneurs nach Hué bestimmt, aber der 2te Gouverneur, ein fast 90jähriger Greis, der einzige Mann, dessen Händen die Zügel der Regierung anvertraut werden konnten, wurde bedenklich krank, und der Generalgouverneur mußte deßhalb seine Abreise verschieben. Es machte sich nothwendig, einen Mann von Hué zu senden, um den Generalgouverneur abzulösen, denn bei der Unzufriedenheit der Kambojaner und den Ränken der Siamesen, ist ohne einen Mann, der mit Kraft die Regierung führt, den südlichen Provinzen nicht zu trauen.

Um diese Zeit kamen zwei schreckliche Umstände zur Kenntniß der Gesandtschaft, die den strengen und willkürlichen Character des Generalgouverneurs in's hellste Licht setzten. Einer aus seinem Gefolge, der mit ihm nach Hué reisen sollte, bat sich's von ihm als eine Gnade aus, noch einige Tage wegen der Krankheit seines Weibes zurückbleiben zu dürfen. Der Gouverneur wurde wüthend über die Bitte und befahl, den Menschen sogleich vor's Thor zu führen und zu köpfen, was auch geschah. Fast um dieselbe Zeit kam ein Mann, aus Tonquin gebürtig, dem die Oberaufsicht über den Canal von Athien anvertraut war, um dem Generalgouverneur seinen Respect zu bezeigen. Der Gouverneur hatte über sein Benehmen etwas Ungünstiges gehört, und

ehe er noch die vier gewöhnlichen Niederwerfungen vollendet hatte, ließ er ihn wegführen und auf dem Marktplatze hinrichten.

Einer der französischen Beamten äußerte sich gegen die Gesandtschaft, daß alle seine Landsleute im Begriff ständen, Cochin-China unverzüglich zu verlassen, indem der jetzige König gegen die Europäer ganz unfreundlich gesinnt sey.

9. September. Es wurden der Gesandtschaft für ihre monatlichen Ausgaben 172 Quans zugeschickt.

21. September. Der Generalgouverneur besuchte Saigun, um am Grabe seines Vaters und seiner Mutter die Leichenritualien zu begehen. Seit der siamesische Dollmetscher die kambojanische Prinzessin besucht hatte, wurden wir sehr strenge bewacht und mit Spionen umgeben.

1. October. Die Gesandtschaft erfuhr, daß ein neuer Gouverneur unterwegs sey, um den Generalgouverneur abzulösen, damit derselbe seine Reise nach Hué antreten könne.

6. October. Drei Junken langten heute aus der Hauptstadt an und brachten 500,000 Quans aus dem königlichen Schatze, zur Erbauung und Ausbesserung von Fortificationen und Bezahlung der Truppen.

Die Gesandtschaft erfuhr, daß wenige Tage zuvor ein dem König von Siam gehöriges Schiff in den Haven von Cap St. Jacob durch einen Orcan auf der Reise nach China getrieben worden sey. Der Befehlshaber bat um die Erlaubniß, sein Schiff ausbessern zu dürfen und von den gewöhnlichen Lasten und Abgaben befreit zu werden. Der letzte Theil seines Gesuches konnte nicht zugestanden werden, und deßhalb entschloß sich der Befehlshaber nach Singapore zu gehen und sein Schiff dort auszubessern. Ein anderes Schiff lief in demselben Haven aus England und zuletzt aus Hué ein. Es brachte mehrere Tausend Musketen, welche der König nicht kaufen wollte, weil sie von schlechterer Qualität erfunden wurden, als die von den Franzosen eingeführten Musketen *). Der Befehlshaber brachte einen Brief von Hrn. Crawfurd, dem neuen Residenten von Singapore und wurde vom Generalgouverneur sehr gut aufgenommen. Die einzige Neuigkeit, welche er mittheilte, war der Tod Castlereagh's, des englischen Premier-Ministers. Den Mitglie-

*) Die erwähnten Gewehre waren alte holländische Musketen. — (C.)

dern der Gesandtschaft wurde nicht verstattet, den englischen Befehlshaber zu sehen, ja sie wurden jetzt sehr strenge bewacht, als ob sie in einem Gefängnisse säßen.

Mit dieser Gelegenheit übermachte die Gesandtschaft durch den Capitain Burney auf der Prinz-Wales-Insel eine Depesche an die Regierung von Ava. Einer der Franzosen unternahm es, sie dem englischen Befehlshaber einzuhändigen.

31. October. Die lang erwartete Ankunft des neuen Gouverneurs wurde heute der Gesandtschaft gemeldet. Er war von Hué aus nur neun Tage unterwegs gewesen. Sein Gefolge und seine Escorte bestand aus 600 Personen, und bei der Schnelligkeit seiner Reise waren viele derselben zurückgeblieben.

Um diese Zeit erfuhr die Gesandtschaft, daß die siamesische Regierung Nachricht von der Correspondenz zwischen Ava und Cochin-China erhalten und sogleich begonnen habe, die Stadt Bang-kok zu befestigen, und die Kette zu verdoppeln, welche den Fluß Menam sperrt. Selbst die chinesischen Einwohner, die man bei solchen Gelegenheiten nicht in Anspruch zu nehmen pflegt, waren zu diesen Arbeiten mit aufgeboten worden.

Wir erhielten heute eine Einladung, im Palaste zu erscheinen. Das erste, was uns unterwegs auffiel, waren zwei Menschen in hölzernen Kragen, von solcher Schwere, daß zwei Personen ihn tragen helfen mußten, wenn sie sich bewegten. Es waren Soldaten, und ihr Verbrechen war Ungehorsam und Schmähworte gegen ihre Vorgesetzten.

Der Generalgouverneur sagte uns, daß er in unserer Angelegenheit nach Hué gerufen worden sey und gegen drei Monate abwesend seyn werde. Sein Nachfolger, ein 70-jähriger Greis und ein alter Lieblingsdiener des verstorbenen Königs, saß neben ihm. Die Mitglieder der Gesandtschaft wurden seiner Sorgfalt empfohlen. Der Generalgouverneur bemerkte, daß die Angelegenheiten der birmanischen Gesandtschaft sobald als möglich abgethan werden sollten, daß aber die Sache von solcher Wichtigkeit sey, um genaue Ueberlegung zu erfordern, besonders da die beiden Nationen sich bis jetzt ganz fremd gewesen seyen und ein freundlicher Verkehr zwischen ihnen erst jetzt zum ersten Mal beginne.

Nach der Audienz wurde ein Mahl für uns zubereitet, welches wir in Gesellschaft mit mehreren cochin-chinesischen und kambojanischen Mandarinen einnahmen. Der Generalgouverneur war bei dieser Gelegenheit besonders freundlich und ließ sich herab, neben uns zu sitzen und uns Artigkeiten zu erweisen. Wir wurden den ganzen Tag mit dramatischen Darstellungen unterhalten. Bei dieser Gelegenheit sahen wir in der Audienz 8 sehr ärmlich gekleidete Personen, die in den Gesichtszügen von unserer ganzen Umgebung verschieden waren. Der Gouverneur schenkte jedem ein paar Beinkleider nebst einem Hemde und bemerkte uns dabei, daß es ächte Ureinwohner des Landes seyen, die das Land besessen hätten, ehe es die Cochin-Chinesen erobert, und daß sie der Zahl nach mächtiger, als die Cochin-Chinesen wären.

Der Generalgouverneur übergab gestern die Stadt und die Provinz seinem Nachfolger, und alle Beamten der Regierung erhielten den Befehl, dem letztern ihre Aufwartung zu machen und ihren Respect zu bezeigen. Die Mitglieder der birmanischen Gesandtschaft, erhielten denselben Befehl und machten deßhalb heute dem neuen Gouverneur ihre Aufwartung. Wir wurden nur von einigen Soldaten begleitet. Die Mandarinen der Civilclasse standen zur rechten Hand und diejenigen der Militairclasse zur linken Hand. Es wurde ein treffliches Mahl aufgetragen, sowohl für die Mitglieder der Gesandtschaft, als für ihre Begleitung. Ong-Bo, unser Wächter, machte den Ceremonienmeister, und durch ihn erhielten wir die Zusicherung des Schutzes und das Anerbieten von Elephanten und Pferden, wenn wir ausreiten wollten.

19. November. Dieser Tag war für die Abreise des Generalgouverneurs Tai-kun festgesetzt. Wir machten ihm noch unsere Aufwartung an dem Orte, wo er sich einschiffen wollte. Um 5 Uhr des Nachmittags wurde er mit einem großen Gefolge sichtbar, und zwei Herolde verkündigten seine Annäherung. Er wurde in einer vergoldeten Sänfte, mit einem doppelten Sonnenschirme versehen, getragen. Eine Menge Boote und Leute waren schon den Tag zuvor abgegangen, und 30 Fahrzeuge, mit einem Gefolge von fast 1,000 Personen, begleiteten ihn jetzt. Er sendete den Gliedern der Gesandtschaft eine Botschaft zu, mit der

Bitte, sich nicht die Zeit lang werden zu lassen, denn in 3 Monaten werde er zurückkehren und alles zu ihrer Zufriedenheit abmachen. Er schien mißmuthig zu seyn, als er in seinem Boote saß. Bei'm Abschiede warf sich sein Nachfolger viermal vor ihm nieder, gleich allen andern Mandarinen. Die ganze Gesellschaft reis'te in guter Ordnung ohne das geringste Geräusch oder Störung ab.

23. November. Die Fahrzeuge kehrten heute von Baria zurück, bis wohin sie den Generalgouverneur gebracht hatten, und von wo er nun zu Lande nach Hué reis'te. Ong-Kiam-Loto, Befehlshaber der Artillerie, hatte dem Generalgouverneur ebenfalls das Geleit bis Baria gegeben und wurde bei seiner Rückkehr plötzlich von der cholera morbus befallen, an welcher er in einem Alter von 65 Jahren starb. Er wurde in einen gut gekalfaterten und mit Firniß überzogenen Sarg gelegt, der in seinem Hause aufgestellt wurde. Seine Familie und seine Verwandten, sowie alle Mitglieder vom Artilleriecorps, warfen sich, wie es hier Sitte ist, täglich vor der Leiche nieder.

Ein merkwürdiger Umstand ereignete sich unmittelbar vor der Abreise des Generalgouveneurs. Die Einkerkerung des Ong-Quan-Tabaonhy und seines Weibes war durch die Ränke des Ong-Tan-Hiep, des Secretairs und Günstlings Sr. Excellenz herbeigeführt worden. Dieser Mann war von Kindheit auf vom Gouverneur erzogen worden. Bei seinen Geistesfähigkeiten war er ehrgeizig und rachsüchtig, aber trotz dem, daß er Reichthum und Macht besaß, von jedem Beamten gehaßt. Alle Mandarinen, die dem Range nach über ihm standen, machten ihm in seinem Hause die Aufwartung, wovon wir uns persönlich überzeugen konnten, da seine Wohnung ganz nahe an der unsrigen lag. Es verging kein Tag, ohne daß er dieses oder jenes Geschenk erhielt, welches er wieder in einem Kaufladen verkaufte, den seine Leute nicht weit von seinem Thore führten. Da sein Haus auf dem Markte stand, so hatte dieser Kaufladen eine sehr gute Lage.

Die Ursache seines Hasses gegen den Ong-Quan-Tabaonhy war folgende: Der letztere hatte einer schönen und reichen Wittwe die Cour gemacht und war trotz dem, daß er seinen ganzen Beutel geleert hatte, kaum zum Zwecke gelangt. Jetzt trat der Secretair als Nebenbuhler auf, und

da er jünger und von besserem Aussehen war, auch dabei der Günstling des Gouverneurs, so wendete sie ihm ihre Gunst zu und wollte nichts mehr von ihrem vorigen Liebhaber wissen. Diese Männer waren nun nachher nie Freunde, sondern jeder wartete auf eine Gelegenheit, dem andern zu schaden. Dies gelang nun dem Secretair, als er entdeckte, daß sein Nebenbuhler Geld von den Arbeitern am Canal erpreßt habe. Eines Tages begegnete nun eine schöne Concubine, Namens Che-day, welche dem Ong-Quan-Tabaonhy angehörte, dem Secretair auf der Straße und redete ihn an. Sie sagte ihm bei dieser Gelegenheit, sie wünsche von ihm die Erlaubniß zu erhalten, in sein Haus kommen zu dürfen, indem sie ihm eine ganz besondere Mittheilung zu machen habe. Er entgegnete ihr, sie solle willkommen seyn, sobald es ihr beliebe. Sie paßte eine Gelegenheit ab, wo sie wußte, daß er zu Hause sey, und besuchte ihn eines Abends um 8 Uhr. Sie bat ihn dann, ihn allein sprechen zu dürfen, und er führte sie in sein eigenes Zimmer, wo sie ihn zu ersuchen begann, ihr behülflich zu seyn, zur Befreiung ihres Herrn aus dem Gefängnisse. Kurze Zeit nachher vernahm die Familie einen Schrei: „Gewalt! Mord!“ Als sie ihr zu Hülfe kamen, beschwerte sie sich, daß sie vom Secretair genothzüchtigt worden sey, als sie um die Befreiung ihres Herrn gebeten hätte. Sie stürzte sich nun auf die Straße mit demselben Geschrei und zeigte jedermann eine Locke, welche sie dem Secretair abgeschnitten habe. Des Morgens begab sie sich zu Sr. Excellenz dem Gouverneur, klagte ihm ihr Schicksal, warf die Haarlocke vor seine Füße und bat um Gerechtigkeit. Da das Verbrechen des Ehebruchs nach den Gesetzen mit dem Tode bestraft wird, so untersuchte der Gouverneur die Sache, fand, daß es eine Falle sey, welche sie und ihr Mann dem Secretair gelegt hatten, um ihn zu vernichten, und befahl, daß sie mit 100 Hieben bestraft werden solle. Dieses junge Frauenzimmer war nicht über 20 Jahr alt.

1. December. Die Gesandtschaft erhielt Nachricht, daß im nördlichen Theile des Königreichs eine Hungersnoth ausgebrochen sey und viele Dürftige hingerafft habe. Sie war durch eine ungewöhnliche Ueberschwemmung in Folge des austretenden Meeres entstanden, wodurch in mehreren

Distrikten der größte Theil der Aerndten vernichtet worden war.

Vor einigen Tagen wurde ein Mann geköpft, weil er seine Frau so sehr geprügelt hatte, daß sie nach der Bestrafung gestorben war, obschon man glaubte, daß sie nicht an den Prügeln gestorben sey.

Die Regierung bemühte sich jetzt, die Wälle des Forts Yadentain *) zu verstärken. Sie wurden von behauenen Steinen aufgeführt, die von den Bergen bei Alt-Dongnai kamen. 1,000 Soldaten arbeiteten an diesen Wällen Tag und Nacht.

19. December. Am 18ten liefen zwei Junken nach Singapore aus und noch eine heute, durch welche die Gesandtschaft dem König von Ava meldete, was sie bis jetzt ausgerichtet habe.

Der Bruder des verstorbenen Befehlshabers der Artillerie war nach Athien, am Meerbusen von Siam, gegangen, um die irdischen Reste der Frau seines Bruders aus einem Dorfe jener Gegend herbeizuholen. Er brachte statt eines Sarges zwei, und diese wurden jetzt mit der Leiche des verstorbenen Befehlshabers der Artillerie zusammen beerdigt.

28. December. Dies war der Geburtstag der Mutter des Königs, weßhalb die Stadt drei Nächte illuminirt wurde. Ein expresser Bote langte von der Regierung an und lud den französischen Naturforscher, Hrn. Diard, an den Hof ein.

3. Januar 1824. Vier Junken langten aus China an und brachten 1,300 Passagiere. Jeder zahlt für die Ueberfahrt 6 Dollars. Nach ihrer Ankunft vertheilten sie sich nach verschiedenen Gegenden des Landes und oft so weit bis nach Kamboja, um sich häuslich niederzulassen.

6ten Januar. Die Gesandtschaft empfing 172 Quans und Reis von der Regierung für ihre monatlichen Bedürfnisse. Wir erhielten Nachricht von einem gewissen mit Heilkräften begabten Holze, welches die Missionäre Akila **) nannten. Das beste wird in der Provinz Quin-hon gefunden. Wir versuchten es bei zweien unserer Diener, die an der Ruhr krank lagen, und sie wurden beide in kurzer Zeit

*) Die Festung von Saigun. — (E).

**) Agila oder Adlerholz. — (E).

vollständig hergestellt. Die Cochin-Chinesen sagten uns, daß sie dasselbe Mittel in der cholera morbus anwendeten. Um diese Zeit bemerkten wir, daß sich die Soldaten im Rudern üben mußten.

16. Januar. Es kam abermals eine Junke aus China mit 400 Passagieren an. Diese chinesischen Auswanderer siedeln sich überall im Lande längs den Ufern der Flüsse an. Ihre ganze Bagage, wenn sie ankommen, besteht aus einer groben Matte und einem kleinen Bündel alter Kleider voller Flicklappen. Tausende dieser Leute wandern jährlich auch nach Siam und in die Straße von Malacca aus.

30. Januar. Von unserer Angelegenheit hatten wir bis jetzt noch nichts vernommen, erwarteten auch, höchstens erst nach den Festtagen einige Nachricht zu erhalten. Dies war der letzte Tag des cochin-chinesischen Jahres, und da die Kaufläden nur des Morgens geöffnet waren, so kaufte sich das Volk eifrig Vorräthe für die nächsten 4 Tage ein, an welchen kein Markt gehalten wurde. Vor jedem Hause war eine hohe Stange errichtet, und an derselben Betel und Taback als eine Gabe für die Götter aufgehangen.

31. Januar. Dies war der erste Tag des neuen Jahres. Das Volk enthielt sich aller Arbeit, kleidete sich in seine Staatsgewänder und ging von Haus zu Haus, um Besuche abzustatten. Vor jedem Hause war ein kleiner Tisch mit Zuckerwaaren und einer brennenden Kerze als Opfer für das Andenken der Vorfahren angebracht. Leute von jedem Alter und Stande sah man jetzt in allen Theilen der Stadt spielen, und Nacht und Tag sah man Raketen, Pulverfrösche und andere Arten von Feuerwerken. Den 7ten des Mondes pflegen diejenigen, welche es daran wenden können, ihre nächsten Freunde und Verwandte zu besuchen und ihnen Geschenke zu machen. Den nächsten Abend wird der Stab mit dem Betel und Taback weggenommen. Auch der Tisch mit den Gaben für die Vorfahren wird abgedeckt, und die Gaben selbst werden unter die nächsten ältern Verwandten des Hauses vertheilt. Bevor dieses jedoch geschieht, werfen sich die Einwohner des Hauses und jeder Besuch vor diesem Tische nieder. Die Cochin-Chinesen essen alle Arten von Fleischspeisen ohne Unterschied und ekeln sich

nicht vor dem Fleische der Hunde, der Katzen, der Ratten der Crokodile u. s. w.

13. Februar. Wir wurden von verschiedenen Seiten her benachrichtiget, daß ein Befehl vom Hofe gekommen sey, ein Schiff auszurüsten und uns nach Ava zurückzubringen.

14. Februar. Heute wurde uns die Ankunft Ong-Tan-Hiep's, des Secretairs, mit einer Depesche vom Hofe gemeldet. Er kam zu Lande in 12 Tagen. Wir erhielten nun einige Nachricht über unsere Angelegenheiten.

18. Februar. Dies war der 17te Tag des Mondes und das Ende der Feiertage. Eine Salve von 3 Kanonenschüssen von dem Walle des Forts war das Zeichen zu einer Salve mit Musketen und Schwärmern aus den Häusern der Stadt. Die sämmtlichen Truppen zogen unter Trommelschall und fliegenden Fahnen aus und marschirten mit vielen Ceremonien um das Glacis der Festung herum. Hierauf begaben sie sich an den Fluß, wo 3 Fahrzeuge bereit lagen, deren Salven mit Musketenfeuer, wie vorher, beantwortet wurden. Die Fahrzeuge seegelten alsdann in Procession den Fluß entlang und wurden von einer großen Menge kleiner Boote begleitet, die mit kleinen Flaggen, Fahnen, Laternen und Spießen verziert waren.

Um 7 Uhr des Morgens wurde ein Befehl vom König aus dem Hause des Ong-Tan-Hiep mit vieler Feierlichkeit auf einem vergoldeten Gerüst in's Fort zum Gouverneur gebracht. Sechs Elephanten folgten in Procession und auch viele der obersten Mandarinen. Der neue Gouverneur erschien in einer glänzenden militairischen Kleidung und hatte das Zeichen des Löwens auf seinem Rocke. Unsere Angelegenheiten anlangend, erfuhren wir, daß 3 Mandarinen und ein Secretair mit 70 Mann Escorte befehligt seyen, uns nach Ava zurückzubegleiten. Die Namen dieser Mandarinen waren Ong-Kin, Ong-Kian, Bie-Voung und der Secretair Ong-Tri-Bohe. Ong-Kin war seiner Abkunft nach ein Chinese. Sein Vater war der Häuptling einer Bande chinesischer Seeräuber gewesen, die dem verstorbenen König in der Eroberung seines Landes beigestanden hatten. Er ging zu Pulo-Condore in die Dienste des Königs und wurde zum Commodore der Seeräuberflotte ernannt, die er von der chinesischen Küste herbeigeführt hatte.

Nachdem der Krieg vorüber war, erhielten diese Leute eine Niederlassung am linken Ufer des Flusses, wo von ihnen oder ihren Nachkommen noch immer 300 bis 400 leben, von der Regierung regelmäßig Zahlung und Rationen bekommen und zum Dienste bereit sind, sobald sie nur dazu aufgefordert werden.

19 Februar. Heute machten wir dem Gouverneur einen Besuch und erfuhren, daß ein Schiff eingerichtet werde, um uns nach unserm Vaterlande zurückzubringen.

22 Februar. Wir wurden benachrichtiget, daß die Personen der Deputation, die uns beigegeben werden sollte, zu höherem Range befördert worden waren, und daß ein Mann von hohem Rang aus der Hauptstadt mit einem Schreiben und Geschenken für den König von Ava erwartet werde.

25. Februar. Heute brach Feuer auf dem Markt an der Wohnung des Secretairs aus. Der Gouverneur selbst erschien auf dem Platz, um mit löschen zu helfen. Bei den Anstrengungen, die gemacht wurden und bei der geringen Entfernung des Flusses wurden nur zwei Häuser ein Raub der Flammen.

26. Februar. Coe-Doe-Lam *) kam aus der Hauptstadt an, und durch ihn erhielt die Gesandtschaft sichere Nachricht, daß der Generalgouverneur vor dem Monate Mai nicht in die südlichen Provinzen zurückkehren werde, indem er erst der Hochzeit seines Neffen Caboa mit der Schwester Sr. Majestät und der Tochter des verstorbenen Königs beiwohnen wolle. Er erzählte, daß der Generalgouverneur bei seiner Ankunft die Oeffnung der Getraidemagazine des Staates angerathen habe, und daß in Folge dieser Maaßregel der Korb Reis um ½ Quan gefallen sey. Der Mangel an Getraide habe in Tonquin einen Aufstand veranlaßt, und die Rebellen wollten nicht eher ihre Waffen niederlegen, als bis ihnen der Gouverneur eine persönliche Conferenz zugestanden hätte.

27. Februar. Ein anderes Feuer brach nahe an dem Hause aus, in welchem die Gesandtschaft wohnte, wurde aber durch große Thätigkeit bald gelöscht.

*) Dies war der cochin-chinesische Gesandte, den man nach Ava geschickt hatte und dessen schon vorn erwähnt worden ist.

28. Februar. Hr. Diard kam aus der Hauptstadt und die Mitglieder der Gesandtschaft wurden benachrichtiget, daß die Geschenke für den König von Ava zu Lande unterwegs seyen. Hr. Diard war vom cochin-chinesischen Hof angewiesen, die birmanische Gesandtschaft zu begleiten, und zeigte uns den darauf bezüglichen Befehl des Königs unter dem Siegel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Er erzählte auch, daß er an Hof berufen worden sey, und theilte alle Umstände der Verhandlung über unsere Angelegenheiten mit. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten habe im Staatsrathe gegen die Allianz mit dem Könige von Ava eine Rede gehalten und die Behauptung aufgestellt, daß sie die Siamesen beunruhigen und eine ungünstige Veränderung ihrer Gesinnungen gegen die cochin-chinesische Nation herbeiführen werde. Der König habe hierauf gefragt, ob seine Räthe sich fürchteten, diese neue Allianz zu schließen, und habe alsdann bemerkt, so viel sey wenigstens ausgemacht, daß man die Birmanen als die erklärten Feinde der Siamesen betrachten könne. Se. Excellenz, der Generalgouverneur Tai-kun und die beiden französischen Mandarinen, Vanier und Chaigneau, hätten zu Gunsten der Allianz gesprochen und gesagt, die Birmanen seyen die eingefleischten Feinde der Siamesen und durch sie könnten die Cochin-Chinesen wieder in Besitz der fruchtbaren Provinz Bantaibang in Kamboja gelangen, und dadurch ließe sich ein für beide Partheien sehr vortheilhafter freier Handelsverkehr herstellen. Das Resultat der Berathung sey indessen ungünstig für eine Verbindung mit Birma ausgefallen, obschon er die Ursache eines so ungünstigen Beschlusses von Seiten des cochin-chinesischen Königs sich nicht erklären könne. Im Ganzen sey er jedoch geneigt, dieses Benehmen der zu großen Idee zuzuschreiben, welche die Cochin-Chinesen von sich selbst gefaßt hätten, denn sie glauben fest daran, daß sie und die Chinesen, von welchen sie abstammen, das einzige civilisirte Volk in der Welt, alle andere Nationen dagegen nur Wilde und Barbaren sind. Den König von Siam anlangend, glaubt der cochin-chinesische König, ihn in einem Augenblicke besiegen zu können, sobald er es nur wolle. Es sey kein einziger verständiger Mann außer dem Generalgouverneur Tai-kun am Hofe von Cochin-China. Letzterer lache oft über die Albernheiten der Andern und habe selbst den König auf das Ausschweifende

seiner Prätensionen aufmerksam gemacht, indem er eigentlich doch nur dem Kaiser von China zinsbar sey.

4. März. Die Kriegsjunke, welche uns nach unserm Vaterlande zurückbringen sollte, wurde heute vom Stapel gelassen.

6. März. Die Gesandtschaft erhielt heute 516 Quans und 141 Körbe Reis, welches als ein dreimonatlicher Vorrath für die Reise gerechnet wurde. Wir wurden eingeladen, uns den folgenden Morgen nach der Festung zu begeben, um das Schreiben und die Geschenke an den König von Ava in Augenschein zu nehmen.

7. März. Mit Tagesanbruch begaben sich die Glieder der Gesandtschaft zu Fuße nach dem Fort und wurden von einem Mandarin der Civilclasse eingeführt. Wir vermißten bei dieser Gelegenheit unsern alten Wächter Ong-Bo, und als wir nach ihm fragten, vernahmen wir, daß er seines Amtes entlassen sey. Im vordern Theile des Audienzsaales fanden wir den Brief an den König von Ava auf einem Tisch ausgelegt, und neben ihm zur Linken die Geschenke. Im Saale brannten vier Kerzen. Die Mandarinen der Militairclasse standen in einer Reihe rechter Hand und die Civilmandarinen in einer gleichen Reihe linker Hand. Sie waren sämmtlich in ihren Ceremonienkleidern. Kurz darauf trat der Gouverneur ein und stellte sich an die Reihe rechter Hand. Ihm zunächst stand ein alter Mandarin, angeblich der Obergeneral der Armee von Niedercochinchina. Die Uebrigen folgten nach ihrem Range. Obenan in der Reihe der Civilmandarinen stand Ong-ho-baing, der Schatzmeister; neben ihm Ong-kim, der Oberrichter; alsdann folgte der Controleur; und endlich der Secretair, als der vierte im Range.

Jetzt begann die Musik zu spielen, und nachdem Herolde auf beiden Seiten das Signal gegeben hatten, schritten alle Mandarinen bis in die Mitte des Saales und warfen sich vor dem Thron fünfmal nieder, als ob der König selbst auf demselben säße. Alsdann warfen sich die Mandarinen nieder, welche die birmanische Gesandtschaft begleiten sollten. Die Mitglieder der birmanischen Gesandtschaft wurden nun aufgefordert, vorzutreten und sich fünfmal auf ähnliche Weise zu verbeugen, was sie auch thaten. Des Königs Befehle in Betreff der Gesandtschaft wurden

ihnen nun bekannt gemacht, die Geschenke für den König von Ava aufgezählt und die Gaben für jedes Mitglied der Gesandtschaft besonders genannt. Nach dieser Ceremonie wurden wir in das Haus des Gouverneurs geführt, wo wir über die Angelegenheiten der Gesandtschaft und besonders über unsere Rückkehr eine lange Conferenz hatten. Wir zogen uns nun zurück, begleitet von dem Schreiben des Königs und seinen Geschenken, die mit vielem Pomp getragen und in dem Saale des Hauses, wo wir wohnten, niedergelegt wurden. Die Geschenke für die Mitglieder der Gesandtschaft wurden dann dem Range nach vertheilt.

10. März. Heute begaben wir uns in das Fort und überbrachten die Geschenke des Königs von Ava. Die Mandarinen empfingen sie stehend mit großer Ehrfurcht.

12ten März. Die Mitglieder der birmanischen Gesandtschaft erschienen, der Sitte gemäß, heute im Palast, um ihren Dank für die Geschenke abzustatten, welche der König ihnen zu machen geruht habe. Wir erschienen bei dieser Gelegenheit in Gewändern, die uns der König von Cochin-China geschenkt hatte, und die Höflinge sowohl, als wir selbst vollbrachten dieselben Ceremonien und Niederwerfungen, wie am 7ten. Nachdem dieses vorüber war, traktirte uns der Gouverneur in seinem Hause und vergnügte uns mit cochin-chinesischen Spielen. Endlich beurlaubten wir uns.

1. April. Am 12ten und 13ten März wurden die Geschenke nebst der Bagage an Bord gebracht. In der Nacht des 13ten und am Morgen des 14ten brachen zwei Feuer aus. Am Abende des letzten Tages schifften wir uns ein und fuhren mit der Ebbe stromabwärts.

Den 15ten und 16ten war die Schiffsmannschaft beschäftigt, Brennholz für die Reise zu fällen.

Am 17ten erreichten wir das Dorf Kanju.

Den 18ten und 19ten war die Schiffsmannschaft beschäftigt Wasser einzunehmen.

Den 20sten seegelten wir weiter.

Den 21sten ankerten wir auf der Höhe von Kauro. Hier blieben wir bis zum 24sten, denn die Cochin-Chinesen behaupteten, obgleich der Wind gut sey, wäre doch diese Zeitperiode, ihrer Astrologie nach, unglückbringend. An diesem letzten Tage trat ein widriger Wind ein, und des Abends lichteten wir mit dem Landwinde die Anker, warfen sie aber wieder am Cap St.

Jacob aus, indem die cochin-chinesischen Beamten meinten, daß sie von hier aus der Regierung einen Bericht über den Fortgang ihrer Reise machen müßten. Den 26sten kam ein Eilbote von Saigun, um zu erfahren, was aus uns geworden sey. Während wir hier lagen, seegelten 3 Handelsjunken nach Singapore vor uns vorüber. Wir lichteten endlich am 30sten die Anker, verloren das Vorgebirge St. Jacob am 31sten aus dem Gesicht und erblickten noch an diesem Tage Pulo Condore.

9. April. An diesem Tage erreichten wir wohlbehalten Singapore, nachdem wir vom Cap St. Jacob aus 10 Tage und von Saigun 26 Tage unterwegs gewesen waren. Zu Singapore erfuhren wir, daß zwischen den Engländern und Birmanen ein Krieg ausgebrochen sey.

Auszug der Anmerkungen zum Reisejournal des Hrn. Gibson.

Geographische Notizen. — Nördlich vom großen Kambojaflusse, der in der birmanischen Sprache Mehkoan mit heißt, hat der König von Ava viele Niederlassungen, besonders aber Kiang-ung-gi und Kiang-si. Von diesen aus ließe sich eine bequeme Communication zu Wasser mit den südlichen Provinzen Cochin-China's herstellen und ein großer Verkehr zwischen beiden Nationen führen.

Von Kiang-ung-gi nach Tonquin, genannt von den Birmanen Kio-pagan, ließe sich auch, wenn eine gute Landstraße ausgehauen würde, eine leichte Verbindung herstellen. Die Nation, welche von den Cochin-Chinesen Lao-lan-tao und von den Birmanen Len-jen genannt wird, würde das einzige Hinderniß dieses Verkehres seyn. Dieses uncivilisirte Volk wohnt auf dem östlichen Ufer des großen Kambojaflusses, steht mit den Siamesen in Bündniß und würde also den Verkehr zwischen beiden Königreichen hemmen.

Von der Residenzstadt des Königreiches Ava in gerader Linie nach Osten bis zum Kambojaflusse, beträgt die Entfernung nicht mehr als 100 geographische Meilen. In 20 Tagen kann ein Reisender nach Kiang-ung-gi gelangen. Von Kiang-ung-gi durch Lao-lan-tao und San-

dapuri nach Bak-tin oder Kachao, der Hauptstadt von Tonquin, beträgt die Entfernung nur 70 geographische Meilen, und nur der dritte Theil dieser Strecke ist in Besitz des Volksstammes der Lao-lan-tao. In der Gebirgskette, welche die Lao-lan-tao's und die Besitzungen von Cochin-China scheidet, entspringt der große Fluß, welcher durch Tonquin fließt.

Die Einwohner des eigentlichen Cochin-China sind Abkömmlinge der Tonquinesen, welche in nicht sehr entfernten Zeiten ihre Eroberungen nach Süden ausbreiteten. Das cochin-chinesische Gebiet verbreitet sich gegenwärtig selten über 10 bis 15 geographische Meilen von der Seeküste und wird gegen Westen in der Regel von Lao, oder Kamboja begränzt. Die Race der Ureinwohner, welche den Landesstrich von der Provinz Quin-hone bis zum Vorgebirge St. Jacob bewohnte, führte den Namen Loi. Diese findet man noch immer als eine besondere Race in den Gebirgen und sie sind dem König von Cochin-China unterthan. Ihr Häuptling lebt an einem Orte, Namens Phanri, ungefähr 10 geographische Meilen von der Seeküste. Dieses Volk bekennt noch immer die Hindureligion, und eine Menge Ueberbleibsel dieser Verehrung sind noch immer über das ganze Land zerstreut in Form von Tempeln, Bildern und Inschriften. Dieses ist das Land, welches auf unsern Landcharten wie auch von den Chinesen Champa genannt wird.

Die Provinz Dong-nai war ursprünglich von einem Volksstamme bevölkert, welcher den Namen Moi führt, jetzt in den Gebirgen wohnt und an Volkszahl die Cochin-Chinesen übertreffen soll. Dieses Volk bekennt sich nicht zur Hindureligion, sondern zum Buddhaismus.

Westlich vom Vorgebirge St. Jacob und bis zum 14ten Grade der Breite liegt das eigentliche Kamboja und nördlich davon das Königreich Lao.

Von Athien bis nach Tung-Yai an der Meeresküste soll das Volk den Namen Kom führen. Ich vermuthe indessen, daß dieß ein Irrthum und Kom nur ein anderer Name für Kambojaner sey.

Kamboja wird von den Eingebornen Namvuam und in der Sanscrit- oder Balisprache Maha Notkorlorot Kamer, und von den Cochin-Chinesen Komen genannt.

Im zehnten Jahrhunderte waren sie ein mächtiges Volk, denn Dong-nai, Phan-ran und Siam waren ihnen zinsbar. Kurz darauf aber geriethen sie in Verfall, Siam schüttelte das Joch ab und wurde ein unabhängiges Königreich.

Tonquinesen und Cochin-Chinesen sind ein und dasselbe Volk und sprechen dieselbe Sprache. In alten Zeiten setzte der König von Tonquin einen Generalgouverneur in die nördlichen Provinzen, zu denen auch Quin-hone gehörte. Seine Residenz war zu Hué. Dieser Mann, der Vorfahr der jetzigen königlichen Familie, stand gegen den König von Tonquin auf, stieß denselben vom Throne, ließ ihn enthaupten und bemächtigte sich seines Königreiches.

Der siegreiche Usurpator wurde von den Chinesen anerkannt und erklärte sich, der Gewohnheit gemäß, nominell als zinspflichtiger Vasall derselben. Mit der Zeit eroberte er und seine Nachfolger von den Kambojanern die Provinzen Quin-hone, Nhatrang, Phan-ran und Phu-yen, welche die Chinesen zusammengenommen unter der Benennung Champa kennen. Diese Länder wurden von dem Volksstamme der Loi bewohnt, welche die Hindureligion bekennen; und durch die Unterdrückung der Cochin-Chinesen sind sie jetzt auf die Gebirge beschränkt.

In noch neuern Zeiten eroberten die Cochin-Chinesen die Provinz Dong-nai und legten Colonien ihrer Landsleute zu Que-douc, Sa-dek, Mitho, Camao, Saigun, Doun-tain und an vielen andern Orten an.

Der Landstrich von Sa-dek bis an den Athien ist neuerdings in eine cochin-chinesische Provinz, Namens Ya-din-tain, verwandelt worden.

Der jetzige König von Kamboja, welcher den Namen Luang-hang-tek führt, wohnt in einer neuen Stadt Namens Kalompé, welche gegenwärtig nicht mehr als 5000 Einwohner zählt. Die alte Hauptstadt Pong-luang liegt 15 Meilen entfernt davon.

Die Ureinwohner von Dong-nai, welche den Namen Moi führen, sowie diejenigen von Champa, welche den Namen Loi führen, sind durch die Unterdrückung von Seiten der Cochin-Chinesen in die Gebirge getrieben worden.

Als der Vater des jetzigen Königs von Kamboja starb, war letzterer ein Kind von 6 Jahren. Nachdem er erwach-

sen war, bekam er Streit mit zwei von seinen Brüdern, die nach Siam flohen, und weil er die Wirkung ihrer Ränke an diesem Hofe fürchtete, suchte er Zuflucht in der Provinz Ya-din-tain. Tai-kun, der jetzige Generalgouverneur, marschirte mit 30,000 Mann, um ihn zu unterstützen. Er begegnete der siamesischen Armee auf dem Wege nach Kalompé. Es fand eine Conferenz statt, und alsdann wurde ein Friede geschlossen, bei welchem man übereinkam, daß Kamboja wie bisher, Cochin-China zinsbar bleiben und die reiche Provinz Bantaibang an die Siamesen fallen, und daß der große See gleiches Namens zwischen beiden die Gränze bilden solle. Die Kambojaner werden von den Cochin-Chinesen gar sehr unterdrückt, und der König kann ohne die Einwilligung des Generalgouverneurs zu Saigun nichts thun.

Saigun. — Das Fort Yadin-tain ist von Hrn. Olivia erbaut worden. Es hat eine viereckige Gestalt und jede Seite ist $\frac{1}{5}$ birmanische Meile lang. Es hat acht aus Steinen aufgemauerte Thore, nämlich zwei auf jeder Seite, aber die Wälle sind aus Erde aufgeführt. Es hat einen Graben und ein Hornwerk, und zwei Canäle stellen die Verbindung mit dem Flusse her, jedoch sind sie nur während der Fluth so mit Wasser gefüllt, daß sie zum Transport von Gütern und Vorräthen benutzt werden können. Ich schätze die Bevölkerung von Yadin-tain, Saigun und Bawghue auf 60,000 Seelen, wovon der fünfte Theil Chinesen sind.

Dieß ist der Aufenthaltsort der chinesischen Kaufleute; hier findet man immer Güter und Waaren vorräthig, und hier werden die Artikel zur Ausfuhr nach chinesischen Märkten gesammelt. Der Ort ist mit vielen Canälen durchschnitten, die mit dem Flusse in Verbindung stehen. Boote kommen bis an die Thüren der Kaufmannshäuser und bringen den Schiffen ihre Ladungen zu. Von hier besteht eine Verbindung zu Wasser mit dem großen Kamboja-Flusse.

Dong-nai. — Dong-nai war die alte Hauptstadt der Provinz, als die Kambojaner im Besitze des Landes waren; es war damals ein Ort von bedeutender Größe und wichtigem Handel, ist aber gegenwärtig in einem sehr verfallenen Zustande. Als die Cochin-Chinesen das Land eroberten, verlegten sie den Sitz der Regierung nach Saigun, welches für die Schifffahrt bequemer gelegen war, und nannten die neue Stadt und Provinz Ya-din-tain.

Der Canal von Hatian. — Im Jahr 1820 wurde der Canal angefangen von Queboue, auf dem westlichen Ufer des großen Flusses, bis Athien auf der Küste des Meerbusens von Siam. 20,000 Cochin-Chinesen und 10,000 Kambojaner arbeiteten an diesem Canal. Er hat eine Tiefe von 2 bis 3 Faden. Ein Arbeiter bekommt den Monat 6 Quans, und er kostet der Regierung 400,000 Quans. Man hatte keine Vorkehrung getroffen, die Arbeiter mit Wasser zu versorgen, und deßhalb starben 10,000 derselben vor Durst, harter Arbeit oder Krankheit. Der Zweck dieser großen Unternehmung war, eine bequeme Verbindung mit Kamboja und Siam herzustellen, so daß Boote und Kriegsfahrzeuge den Canal passiren und Truppen transportiren können, ohne daß es nöthig ist, die gefährliche Reise um's Vorgebirge von Kamboja herum zu machen.

Elephanten. — Jeder kambojanische Vornehme beschäftigte sich sonst mit der Elephantenzucht und verkaufte die Elephanten an die Cochin-Chinesen und Siamesen. Gute kosteten 50 bis 100 Quans. Im Oberlande zu Pontai und Lao giebt es Elephanten in Menge. Die jetzige cochin-chinesische Regierung bezahlt nur 10 Quans für einen Elephanten, und deßhalb zieht man jetzt keine Elephanten mehr.

Malaien. — Eine Menge Malaien haben sich an der östlichen Küste des Golfes von Siam niedergelassen; es sind Auswanderer von Tringano und Patani.

Christen. — Der Pater Franz, ein neapolitanischer Missionar, hat mir zu Saigun gesagt, daß zu Che-guam (zwischen dem Fort Ya-din-tain und der Stadt Saigun), wo er selbst wohne, die Zahl der Christen sich auf 12,000 belaufe. In der Provinz Ya-din-tain sind im Ganzen etwa 25,000 Christen und 100 Kirchen. Die Geistlichen sind 3 Europäer und 10 eingeborne Missionare.

So lange der verstorbene König und der Bischof von Adran lebte, war die christliche Religion sehr geachtet. In dem südlichen Theile des Königreichs wird sie noch immer ganz frei bekannt, und die Christen genießen hier den Schutz und die Unterstützung des Generalgouverneurs Tai-kun. Sie sind indessen überall so arm und dürftig, daß ihnen zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten wenig Zeit übrig bleibt. An einem Orte, Namens Lang, ist das Grab des

Bischofs von Adran. Funfzig Familien sind vom verstorbenen König ausgewählt worden, dieses Grab zu bewachen, und deßhalb sind sie noch immer von allen andern Leistungen und Abgaben frei.

Buddha-Religion. — Zwischen Ya-din-tain und Saigun befindet sich ein Tempel des Buddha, welcher ein 7 Fuß hohes und drei 4 Fuß hohe Bilder dieses Gottes enthält. Sie haben alle die sitzende Stellung. Ich unterhielt mich mit den Bonzen dieses Tempels, und sie schienen sehr unwissend zu seyn, denn sie konnten mir nichts über die Verbreitung ihrer Religion in Cochin-China erzählen, außer daß dieselbe von Westen her gekommen sey. Hinter dem Tempel stand noch ein anderes Gebäude, welches die Namen verstorbener Bonzen enthält und eine große Verehrung genießt.

B.

Instructionen für John Crawfurd, Esq., Agent des Generalgouverneurs bei einer Gesandtschaft in die östlichen Länder Asiens.

Mein Herr!

1. Ihre Bestimmung, als Agent des Generalgouverneurs mit einer Gesandtschaft nach Siam und Cochin-China zu gehen, habe ich Ihnen schon in meinem vorigen Briefe kund gethan, und jetzt bin ich von dem Generalgouverneur beauftragt worden, Sie mit den nöthigen Instructionen zu versehen, denen gemäß Sie auf ihren Posten zu handeln haben.

2.) Es ist ihnen bekannt, daß in der ersten Periode des indischen Handelsverkehres mit Europa der Handel mit Siam und Cochin-China keinen unbedeutenden Theil davon ausmachte; und daß, während diese Nationen um die Oberherrschaft unter einander in Indien kämpften und während unserer Kriege mit den Eingebornen, durch welche wir unsere Landbesitzungen erworben haben, der Handel mit diesen beiden Ländern übersehen oder vernachlässigt worden ist.

Deßhalb ist dieser Verkehr in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts sehr gesunken und in den letzten 70 Jahren so gut als gänzlich eingegangen.

3.) Nach höchst authentischen Nachrichten, in deren Besitze sich die Regierung befindet, hat man allen Grund zu glauben, daß die Industrie und Civilisation nebst der geographischen Lage und natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens der Königreiche Siam und Cochin-China von solcher Beschaffenheit sind, daß es bei der gegenwärtigen Stockung des Handels äußerst wünschenswerth wird, mit den Fürsten der genannten Länder eine Erneuerung des Handelsverkehres mit Großbritannien und seinen indischen Besitzungen zu unterhandeln. Eine genauere Verbindung mit Siam herzustellen, ist ein Wunsch, den die Regierung von Penang dem Generalgouverneur häufig anheimgegeben hat, und zu Ende des vergangenen Jahres erhielt der Vorschlag dieser Regierung, einen Agenten nach Siam abzuschicken, die Sanction des Generalgouverneurs. Die Ausführung dieses Vorschlags wird aber jetzt durch die Gesandtschaft überflüssig, welche Se. Excellenz ihnen zu übertragen beschlossen hat.

4.) Ich will jetzt die allgemeinen Regeln Ihnen aufzeichnen, nach denen Sie Sich bei der Ausführung ihres wichtigen Auftrages zu richten haben.

5.) Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß in den verschiedenen Staaten der Halbinsel Malacca eine allgemeine Furcht und Mißtrauen gegen die Europäer besteht, welches den Interessen des Handels höchst nachtheilig ist. Dieß mag wohl aus der Gewaltthätigkeit, Unklugheit und aus dem Mangel an Berücksichtigung der Nationalrechte von Seiten der europäischen Nationen in den frühern Zeiten ihres Verkehres entstanden seyn. Der erste Gegenstand Ihres Strebens wird nun vorzüglich darauf gerichtet seyn, jede ungünstige Meinung zu entfernen, die in Betreff der Absichten oder Grundsätze der ostindischen Handelscompagnie und der britischen Nation Platz gegriffen hat, und anschaulich zu machen, daß eine neue Verbindung bloß für die Zwecke des Handels gesucht werde.

6.) Der Generalgouverneur ist zuerst nicht der Meinung, daß unsere Handelsverbindungen mit den fraglichen Ländern durch absolute Beseitigung derjenigen Restrictionen auf einen festen und vortheilhaften Fuß gegründet werden können,

die Nationaleifersucht und alte Vorurtheile dem Fortschritte des ausländischen Handels noch jetzt in den Weg legen. Se. Excellenz nährt jedoch die Hoffnung, daß zweckmäßige und verständige Vorstellungen, die Sie den Regenten dieser Länder machen werden, geeignet seyn möchten, zum großen Theil ihre Befürchtnisse zu heben, ihren Haß zu beseitigen und dadurch die Grundlage für einen freundschaftlichen Verkehr zu legen, der den Weg zu einer Handelsverbindung ebnet, die ihrem Umfange nach mit den offenkundigen Hülfsquellen und der Bevölkrung dieser großen Länder, so wie auch mit unserer bekannten Fähigkeit, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, im Verhältnisse steht.

7.) Ist erst ein freundlicher Verkehr mit den schon benannten Nationen hergestellt, so glaubt Se. Excellenz, daß der Handel mit ihnen geringe Unterstützung auf diplomatischem Wege bedürfe, und daß das Aufblühen und die Ausbreitung desselben hauptsächlich von dem Grade der Freiheit, mit welcher derselbe auf beiden Seiten getrieben wird, und der Erkenntniß der gegenseitigen Vortheile, die er gewährt, abhängen werde. Von diesem Grundsatz ausgehend, müssen Sie deßhalb sorgfältig vermeiden, eins der Hülfsmittel oder Privilegien zu verlangen, oder anzudeuten, auf welche die frühern Kauffartheifahrer Europa's ihre Hoffnungen eines Handelsgewinnes zu gründen gewohnt waren. Dahin gehören, z. B., Erbauung von Forts und Factoreien, Befreiung von der Municipal-Jurisdiction und Zöllen, Monopol von Lieblingsartikeln der Producte und Ausschließung anderer europäischer Nationen. Nach einer unpartheiischen Uebersicht unserer Handelstractate in frühern Zeiten ist Se. Excellenz geneigt, bloß der Wirkung der so erhaltenen unpopulären Privilegien und der rücksichtslosen Ausübung derselben, wovon in der Geschichte dieser Periode so viele Beispiele sich darbieten, die nachherige Erlöschung unseres Handels, so wie desjenigen aller andern europäischen Nationen, oder die willkürliche Beschränkung desselben in allen bedeutenden und unabhängigen Ländern Hinterasien's beizumessen.

8.) Außer den Hindernissen, welche der Argwohn gegen den europäischen Character der Errichtung eines Handelsverkehres in den Weg legt, haben wir noch mit einer andern Schwierigkeit zu kämpfen, welche bei allen Nationen besteht, die nur eine Spur chinesischer Civilisation besitzen, und dieses

ist wirkliche oder vorgebliche Verachtung des ausländischen Verkehres im Allgemeinen. In Folge dieser Ansicht legen sie den Kaufleuten, die in ihre Häven kommen, verschiedene drückende Beschränkungen auf. Der Fürst, z. B., nimmt in besondern Fällen das Recht des Vorkaufes nicht allein in Anspruch, sondern übt es auch aus und hat dabei das Monopol gewisser Artikel, nach welchen die meiste Nachfrage besteht, während die Ausfuhr mancher Producte des Landes sogar gänzlich verboten ist. Ihre Aufmerksamkeit muß deßhalb besonders auf die Mittel gerichtet seyn, die, Ihrem Urtheile zufolge, am meisten geeignet sind, dieses schlimme Hinderniß des freien Handels zu beseitigen. Sie werden es dabei an solchen Gründen und Vorstellungen nicht fehlen lassen, die dem Character des Volkes angemessen sind und am meisten Eingang finden, dabei am wenigsten den Nationalstolz beleidigen, oder Argwohn erregen.

9.) Nimmt man nun Rücksicht auf den Zust and der Civilisation und auf den eigenthümlichen Character des Volkes, zu welchem Sie gesendet werden; so erblickt Se. Excellenz weniger Ursachen der Hindernisse eines bessern Handelsverkehrs in der zugegebenen Größe der Auflagen auf den ausländischen Handel, als vielmehr in der ärgerlichen Art, nach welcher sie erhoben werden. Se. Excellenz hält diese Art, Auflagen zu erheben, nämlich die rohe Untersuchung einer Ladung in allen ihren Einzelnheiten von eingebornen Beamten; die Plünderung derselben, welcher sie dadurch ausgesetzt ist; und die unregelmäßigen Erpressungen der Zollbeamten, für so schlimme Hindernisse der Handelsoperationen, daß eine weit höhere Auflage, wenn sie nur auf eine weniger tadelnswerthe Weise erhoben wird, bei weitem den Vorzug verdienen würde. Wird diese Sache mit Klugheit vorstellig gemacht, so ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß die Regierungen der bezeichneten Völker den einleuchtenden und großen Nutzen einer solchen Einrichtung begreifen, und letzterer beitreten. In dieser Hinsicht würde Se. Excellenz, statt aller andern Abgaben, eine einzige Auflage, z. B., eine Art von Tonnengeld vorzuschlagen anrathen. Dies würde, ihres Erachtens, mit den bestehenden Gebräuchen dieser Länder auch gar nicht unverträglich seyn. Unbedeutende Ungleichheit, welche in der Praxis aus der Annahme dieses Grundsatzes irgend hervorginge, würde mehr als ersetzt werden durch die Befreiung von jeder ärgerlichen Einmischung.

10.) In Gemäßheit der eben entwickelten Grundsätze, angewendet auf die Völker, zu welchen Sie gesendet werden sollen, so wie auf die relative Lage der britischen Regierung in Indien zu denselben, werden Sie mit Briefen an die Könige von Siam und Cochin-China in englischer Sprache versehen werden, deren Inhalt aus den beifolgenden Abschriften ersichtlich ist.

11.) Was nun die Einzelnheiten der practischen Benutzung obiger Grundsätze anlangt, die zum großen Theil von der Kenntniß abhängen, welche Sie im Fortschritt Ihrer Gesandtschaft erlangen, so vertraut Se. Excellenz ganz Ihrem Urtheil und Ihrer Erfahrung und muß die gehörige Benutzung der Umstände Ihrer Umsicht überlassen.

12.) Obgleich die Regierung nicht geneigt ist, mit den asiatischen Fürsten, zu welchen Sie gesendet werden, förmliche Verträge zu schließen, damit sie nicht glauben, ihre Unabhängigkeit oder ihre Prärogative würden durch die übernommenen Verbindlichkeiten compromittirt; so verkennt doch Se. Excellenz keineswegs den großen Vortheil, den es gewähren würde, wenn man von der cochin-chinesischen oder siamesischen Regierung officielle und authentische Documente über diejenigen Concessionen hätte, welche sie vielleicht geneigt sind, der Freiheit und Sicherheit des Handels zu machen. Diese Documente können nun entweder in der Form eines Briefes von den Souverainen an den Generalgouverneur, oder von ihren Ministern an Sie, oder in der Form eines Edictes an ihre Unterthanen bestehen.

13.) Da Se. Excellenz der Meinung ist, daß nach der Begründung eines freundlichen Verkehrs mit Siam und Cochin-China unsere freundschaftlichen Verbindungen mit diesen Staaten sich durch Unterhaltung einer schriftlichen Correspondenz sehr erweitern und befestigen werden, so werden Sie dazu beizutragen suchen, eine Correspondenz von Seiten der Souveraine mit dem Haupte dieser Regierung, ferner eine Correspondenz der Minister mit den untergeordneten Regierungen in Indien, besonders mit der Regierung der Prinz-Wales-Insel und dem Vorsteher der Niederlassung auf Singapore zu veranlassen. Dies wird gute Wirkung haben, den asiatischen Regierungen die Ueberzeugung zu geben, daß unsere Kauffartheifahrer, wenn sie die Häven jener Länder besuchen, den beständigen Schutz ihrer Regierung genießen. Es wird in-

indessen nicht von den Unannehmlichkeiten begleitet seyn, die aus dem Versuch, eine mehr directe Controle auszuüben, hervorgehen müßten.

14.) Der Generalgouverneur rechnet, daß Sie von hier spätestens den 1sten November abreisen können, und es steht zu hoffen, daß Sie in der Mitte des Decembers in Siam anlangen, wohin zuerst Ihre Aufmerksamkeit gerichtet seyn wird. Sie werden auf dieser Reise, der nöthigen Auskunft und Unterstützung halber, die Prinz-Wales-Insel und Singapore berühren. Werden Sie am Hofe von Siam, wie die Regierung Grund zu hoffen hat, freundlich aufgenommen, so will man Ihren Aufenthalt daselbst auf keine bestimmte Zeit beschränken, sondern diesen Punct Ihrem eigenen Ermessen überlassen. Man bringt dabei den Nutzen in Anschlag, den es gewähren wird, wenn sie Sich so lange Zeit in Siam aufhalten, um Gelegenheit zu haben, eine richtige Kenntniß vom Character des Hofes, von den Sitten des Volkes und von den Hülfsquellen des Landes zu erlangen.

15.) Nachdem Sie den Zweck Ihrer Sendung nach Siam erreicht haben, wird es sich nöthig machen, daß Sie nach Singapore oder der Prinz-Wales-Insel zurückkehren und hier den günstigen Passatwind abwarten, um von hier aus Ihre Reise nach Cochin-China fortzusetzen. Auf Ihrer Reise von Siam nach der Straße von Malacca wird sich Ihnen Gelegenheit darbieten, den Zustand und die Hülfsquellen der zinsbaren kleinen Staaten an den Küsten des siamesischen Meerbusens zu untersuchen und darüber Bericht abzustatten. Dies muß jedoch auf eine Weise geschehen, daß Sie nach Ihrer Ueberzeugung durch Communication mit diesen Fürsten weder den Argwohn der siamesischen Regierung erregen, noch auch den Holländern Grund zu der Beschwerde geben, wir wollten uns in die Niederlassungen mischen, welche sie hier gegründet haben.

16.) Der Generalgouverneur hält es für wahrscheinlich, daß Sie mit dem Anfange des westlichen Passatwindes im Monat Mai Cochin-China erreichen.

17.) Bei einem Hofe, der so argwöhnisch auf Ausländer ist und so höchst schwer daran geht, in irgend einen genauen Verkehr mit europäischen Nationen zu treten, als es in Cochin-China der Fall ist, werden Sie alle Sorgfalt und Um-

sicht anwenden. Sollte die Gesandtschaft so weit gelingen, daß Sie an den Hof gerufen werden, so haben Sie sich alle Mühe zu geben, Ihren Aufenthalt in der Hauptstadt zu verlängern, damit Sie Gelegenheit erhalten, mit dem Geist und den Gewohnheiten des cochin-chinesischen Hofes bekannt zu werden und solche günstige Umstände zu benutzen, die sich von Zeit zu Zeit darbieten, die Eifersucht der Cochin-Chinesen zu entwaffnen und dieselben geneigt zu machen, eine genauere Verbindung mit uns einzugehen. Sr. Excellenz ist es nicht unbekannt, daß Sie bei dem Bestreben, die Zwecke Ihrer Sendung in Cochin-China zu erreichen, mit dem schon früher begründeten und möglicher Weise feindseeligen Einfluß anderer europäischer Nationen an diesem Hofe zu kämpfen haben werden. Es wird indessen Ihre specielle Pflicht seyn, sich, so weit es angeht, mit den Absichten und der Politik dieser Nationen bekannt zu machen, auch zu ermessen, auf welchem Fuße sie mit der Regierung von Cochin-China stehen. Dabei müssen Sie jedoch Alles vermeiden, was zu der irrigen Meinung Veranlassung geben könnte, als ob Ihre Sendung auf Zwecke politischer Art gerichtet sey.

18.) Sollte Ihre Sendung in Cochin-China günstig aufgenommen werden, so läßt sich annehmen, daß Sie daselbst bis zum Anfange des Julius verweilen müssen. Um diese Zeit nun ist es unthunlich oder schwierig, auf directem Wege dem Passatwind in westlicher Richtung entgegen zu seegeln.

19.) Der bequemste Weg für Sie wird dann die bekannte östliche Straße seyn, auf welcher sie ohne großen Zeitverlust Manilla, die Sooloo-Inselgruppe, den unabhängigen Theil der Gewürzinseln und mehrere andere Länder unterwegs berühren können, die nicht unter der Controle anderer europäischer Nationen stehen: Diese Länder sind sämmtlich unvollkommen bekannt, und die Kenntniß ihres Gesellschaftszustandes und ihrer Handelsquellen steht genau in Verbindung mit dem großen Zwecke, den die Regierung durch Ihre Sendung beabsichtigt, nämlich die Ausbreitung der Handelsverbindungen der britischen Nation im Allgemeinen und ihrer asiatischen Besitzungen im Besondern. Es ist indessen nicht der Wunsch des Generalgouverneurs, daß Sie mit den Regenten dieser Länder in irgend eine Unterhandlung treten; wie die Absichten der Regierung in diesem Betreff

sich noch erweitern lassen, soll der Gegenstand fernerer Berathung seyn, und es ist wahrscheinlich, daß auf dieselben die Nachrichten einen wesentlichen Einfluß haben dürften, die Sie sammeln werden. Nachdem Sie so auf die angedeutete Art die Aufträge Ihrer Sendung erfüllt haben, werden Sie nach Singapore und Penang zurückkehren, und finden Sie nicht an einem dieser Plätze Instructionen für Sie, die etwas Anderes verordnen, so werden Sie direct nach Bengalen gehen.

20.) Nachdem ich die allgemeinen Gegenstände Ihrer Gesandtschaft nach Siam und Cochin-China Ihnen bezeichnet habe, muß ich auf die Absichten und Zwecke der Regierung von Penang wieder zurückkommen, indem sie nämlich mehrmals den Vorschlag gemacht hat, einen Agenten, wie schon § 3 erwähnt worden ist, nach Siam zu senden.

21.) Im Jahr 1813 bis 1814 erhielt die Regierung der Prinz-Wales-Insel vom Könige von Queda ein Schreiben mit dem Gesuch, um freundliche Verwendung der britischen Regierung für ihn bei seinem Herrn, dem Könige von Siam. Bei jener Gelegenheit trug die Regierung der Prinz-Wales-Insel diese Frage der Entscheidung der obersten Regierung vor, und es wurde die Ansicht herrschend, daß, ohne die Gültigkeit der Ansprüche zu untersuchen, die der Könige von Queda auf die Unterstützung der britischen Regierung zu haben glaubte, unsere Vermittelung zur Beilegung der zwischen ihm und Siam bestehenden Differenzen uns zu einer unangenehmen Theilnahme an den Interessen und Angelegenheiten des einen oder beider Staaten führen könne; und die Regierung von Penang bekam deßhalb die Instruction, ihre Schritte bloß darauf zu beschränken, eine Communication mit dem Könige von Siam zu eröffnen und einen Brief an ihn zu richten, in Gemäßheit der Ansichten und Grundsätze, welche ihr ganz deutlich vorgezeichnet waren. Der Gegenstand wurde wieder aufgenommen im Jahr 1818, als der Gouverneur der Prinz-Wales-Insel die Acten der frühern Verhandlungen in Betreff des Königs von Queda und eines andern den Siamesen zinsbaren Fürsten, nämlich des Regenten von Pera, einsendete und bei dieser Gelegenheit seine unumwundene Meinung über die großen politischen und Handelsvortheile aussprach, die der Regierung von Penang erwachsen würden, wenn sie eine innigere Verbindung mit Siam suchen dürfe. Ab-

schriften der ganzen Corespondenz zwischen unserer Regierung und der untergeordneten von der Prinz-Wales-Insel, die bei dieser Gelegenheit geführt worden ist, und auch von einer spätern im Jahr 1820, welche Se. Excellenz veranlaßten, es zu bestätigen, daß die Unterregierung einen Agenten für reine Handelsangelegenheiten nach Siam senden möge, sind zu Ihrer Kenntnißnahme beigelegt.

22.) Obgleich der Generalgouverneur es zu vermeiden wünscht, Dinge politischer Natur mit ihren Negotiationen in Siam zu verbinden; so möchte es doch zweckmäßig seyn, Sie von den Gründen in Kenntniß zu setzen, aus denen der Gouverneur von Penang den Schutz für die Könige von Queda und Pera in Anspruch zu nehmen wünschte. Sie sind nämlich dann im Stande, irgend eine günstige Gelegenheit zu ergreifen, durch eine freundschaftliche und einfache Schilderung der Sachlage am Hofe von Siam die Wünsche des Generalgouverneurs zu erfüllen. Se. Excellenz überläßt es gänzlich Ihrem Ermessen, ob Sie in dieser Angelegenheit einen Schritt thun zu können oder sich desselben ganz enthalten zu müssen glauben. Dies wird nämlich gänzlich von der Disposition, in welcher Sie die siamesische Regierung finden, und von der Möglichkeit abhängen, ob ein Vorschlag dieser Art sich einer günstigen Aufnahme erfreuen dürfe. Ihr Besuch auf Penang wird Sie in den Stand setzen, vom Gouverneur den gegenwärtigen Zustand der Verhältnisse zwischen Siam und seinen abhängigen Ländern auf der malayischen Halbinsel zu erfahren und genauer die Ansichten und Zwecke des Gouverneurs von Penang in Bezug auf diese Staaten kennen zu lernen.

23.) Sie werden Schreiben an den Gouverneur der Prinz-Wales-Insel und auch an den Residenten von Singapore bekommen, in welchen dieselben ersucht werden, Ihnen alle Auskunft und Unterstützung angedeihen zu lassen, welche den Erfolg Ihrer Sendung zu befördern oder zu erleichtern geeignet sind.

24.) Sie werden hiermit benachrichtigt, daß das Schiff John Adam für Sie und ihr Gefolge bestimmt und ganz zu Ihrer Disposition gestellt ist. Der Befehlshaber hat die Instruction, sich in allen Dingen Ihren Befehlen zu unterwerfen, ausgenommen in dem, was die eigentliche Führung des Schiffes anlangt.

25.) Der Generalgouverneur hat den Capitain Dangerfield, aus der Niederlassung zu Bombay, mit einer monatlichen Besoldung von 600 Rupien zu Ihrem Gehülfen vorgeschlagen. Um den Fall vorzusehen, daß Sie krank würden, oder daß Ihnen irgend etwas zustieße, wodurch Sie das Ihnen anvertraute Geschäft nicht vollführen könnten, ist Capitain Dangerfield authorisirt, Ihre Stelle zu ersetzen und nach diesen Instructionen zu handeln.

26.) Eine Escorte von 30 Seepoys, unter dem Commando eines indischen Officieres, sind der Gesandtschaft beigegeben, und auch Lieutnant Rutherford, vom 14. Regiment inländischer Infanterie, soll beordert werden, den Dienst bei der Escorte zu übernehmen.

27.) Sie werden auch mit einem kleinen Apparate mathematischer Instrumente versehen, um Aufnahmen zu machen, wenn sich etwa günstige Umstände für dergleichen Operationen darbieten sollten. Der Generalgouverneur hat die Ueberzeugung, daß Sie übrigens jeden Gebrauch derselben auf das Sorgfältigste vermeiden, der nur im Geringsten den Argwohn der Regierungen erregen könnte, bei welchen Sie accreditirt werden. Auch ein Arzt soll der Gesandtschaft beigegeben werden, und es wird das Bestreben der Regierung seyn, für diesen Posten einen Mann auszuwählen, der mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet ist, um jede sich darbietende Gelegenheit benutzen zu können, unsere Kenntniß der Naturgeschichte der Länder, welche Sie besuchen werden, zu erweitern.

28.) Endlich bin ich ermächtigt, zu begehren, daß Sie von Zeit zu Zeit über den Erfolg der Sendung an mich Bericht abstatten, damit ich im Stande bin, Se. Excellenz davon in Kenntniß zu setzen. Außer einem ausführlichen Tagebuch über Ihre Geschäfte, werden Sie auch darauf Rücksicht nehmen, nach Vollendung Ihrer Sendung, die bis zu Ihrer Rückkehr nach Bengalen, von heut an gerechnet, nicht über 12 Monate in Anspruch nehmen wird, eine vollkommene und geordnete Beschreibung der Verhandlungen und Negotiationen, die Sie gehabt haben, und Nachweisung über alle Puncte vorzulegen, die mit den Zwecken der Sendung in Verbindung stehen, und über welche Sie während dieser Zeit Notizen zu sammeln im Stande gewesen sind.

Geheime Canzley
29. September 1821.

G. Swinton.
Secretair der Regierung rc.

C.

Se. Excellenz der Marquis von Hastings, Graf von Rawdon 2c., Ritter des blauen Hosenbandes, Großkreuz des Bath-Ordens, Großkreuz des Guelphen-Ordens, Königl. Geheimer Rath, General der britischen Militairmacht, Generalgouverneur der britischen Besitzungen in Indien, und Oberbefehlshaber der Truppen Sr. Majestät und der ehrbaren ostindischen Compagnie:

an Se. Majestät den König von Siam.

Zum Zeichen der Achtung und des Respectes der englischen Nation gegen Ew. Majestät sende ich Ihnen meinen Gesandten zu, mit dem aufrichtigen Wunsche, die Freundschaft und den Verkehr zu befördern, der neuerdings zwischen den Engländern und Siamesen wieder so glücklich begonnen hat.

Den europäischen Nationen ist nach vielen Jahren des Krieges wieder ein allgemeiner Frieden zu Theil geworden; und Hindostan, welches Jahre lang die Beute des Krieges, der Anarchie und der Unordnung gewesen ist, befindet sich gegenwärtig in einem Zustande des allgemeinen Friedens und der Ruhe.

Der Einfluß und die Macht der britischen Nation reicht jetzt von Ceylon bis zu den Gebirgen, welche die Gränze von China bilden, und von den Gränzen von Ava bis an diejenigen von Persien und verbreitet sich über 90,000,000 Unterthanen, welche wir nicht zu vermehren wünschen.

Während Ruhe im Innern herrscht, stehen wir auch mit allen benachbarten Nationen in Friede und Freundschaft: mit den Königen des östlichen und westlichen Persiens, mit den Fürsten von Arabien, mit dem türkischen Sultan und mit dem Kaiser von China. Mit ihren Unterthanen führen unsere Kaufleute einen ausgebreiteten Handel, der beiden Theilen gegenseitigen Vortheil bringt; und frei und sicher besuchen ihre Kauffartheischiffe unsere Häven, und eben so werden die ihrigen von unsern Schiffen besucht. Der Handel bereichert nicht allein die Unterthanen eines Staates, sondern macht sie auch besser mit einander bekannt und knüpft zugleich das Band der Freundschaft zwischen den Regenten verschiedener Staaten.

Der große König von England ist von seinen indischen Besitzungen um die Hälfte der Erdkugel entfernt und hat, weil er sie unter diesen Umständen nicht direct regieren kann, mir die Regierung dieser Länder übertragen. Ich wünsche auf's Innigste das Glück und den Wohlstand des meiner Vorsorge anvertrauten Volkes und strebe für dasselbe nach dem Vortheile des Verkehres und der Freundschaft eines so großen Monarchen als Ew. Majestät. Ich lade deßhalb die Unterthanen Ew. Majestät für die Zwecke des Handels in unsere Häven und Ankerplätze ein und bitte um den Schutz Ew. Majestät für alle europäischen oder indischen Unterthanen Großbritannien's, welche auf gleiche Weise für die Zwecke des Handels Ew. Majestät Besitzungen besuchen sollten.

Ich bitte Ew. Majestät weder um einen Haven, um eine Niederlassung, um ein Fort, noch um Factoreien, auch verlange ich nicht, daß unsere Kaufleute, welche das Reich Ew. Majestät besuchen, von der Autorität seiner Gesetze ausgenommen seyn sollen. Wenn aber irgend eine Verfügung der Regierung Ew. Majestät in Bezug auf den ausländischen Handel für unsere Kaufleute zu hart und deßhalb als ein Hinderniß zur Erweiterung ihres Handels in den Besitzungen Ew. Majestät erfunden werden sollte; so habe ich das Vertrauen auf Ew. Majestät Weisheit und freundliche Gesinnungen, daß diese modificirt oder beseitigt werden.

Hr. Crawfurd, der Gesandte, welchen ich erwählt habe, mich in Ew. Majestät Gegenwart zu repräsentiren, ist mit meinen Wünschen hinlänglich bekannt und wird in der Conferenz mit den Räthen Ew. Majestät im Stande seyn, ein solche Anordnung vorzuschlagen, die dem Reichthum und dem Wohlbefinden der Engländer und Siamesen förderlich ist. Hr. Crawfurd ist mehrere Jahre lang mein Gesandter am Hofe des Sultan von Java gewesen, und ich habe ihn bei gegenwärtiger Gelegenheit gewählt, vor Ew. Majestät aufzutreten, weil er mit den Sitten und Gewohnheiten der gegen Osten wohnenden Nationen wegen seines langen Verkehres mit ihnen gut bekannt ist. Er ist im Besitze meines Vertrauens, und alle die Anordnungen, welche er mit Ew. Majestät Regierung abschließen wird, werden meine Sanction und meinen Beifall haben.

Hr. Crawfurd wird Ew. Majestät gewisse Geschenke in meinem Namen überreichen.

D.

Se. Excellenz der Marquis von Hastings, Graf von Rawdon ꝛc, Ritter des blauen Hosenbandes, Großkreuz des Bath-Ordens, Großkreuz des Guelphen-Ordens, Königl. Geheimer Rath, General der britischen Militairmacht, Generalgouverneur der britischen Besitzungen in Indien und Oberbefehlshaber der Truppen Sr Majestät und der ehrbaren ostindischen Compagnie,

an Se. Kaiserl. Majestät den Kaiser von Anam, Kamboja und Laos ꝛc.

Möge es Ew. Kaiserl. Majestät gefallen: der Generalgouverneur von Indien hat mit tiefer Theilnahme die Nachricht des Todes des berühmten Vaters und Vorgängers Ew. Majestät erhalten und sendet seinen Gesandten, um Ew. Majestät für diesen großen Verlust zu condoliren und zugleich zur Besteigung des Thrones von Anam Ew. Majestät seine Glückwünsche darzubringen.

Die Engländer sind gegenwärtig mit den Nationen von Europa und Asien in Friede und Freundschaft, und auch Hindostan, welches Jahrhunderte lang den Segen der Ruhe entbehrt hat, ist jetzt in Friede und Ruhe. Die Macht und der Einfluß der britischen Nation erstreckt sich von Ceylon bis an die Gebirge der chinesischen Gränze und von dem Lande der Birmanen bis zu den Gränzen von Persien.

Mein mächtiger und erhabener Souverain, zu entfernt um diese unermeßlichen Länder zu regieren, hat mir diese Machtvollkommenheit übertragen, und ich bin demnach mit der Regierung eines Landes beauftragt, welches an Umfang den größten Reichen des Morgenlandes gleich kommt. Aus Sorge für den Wohlstand des meiner Leitung anvertrauten Volkes bitte ich für dasselbe um die Freundschaft Ew. Majestät und der cochin-chinesischen Nation.

Sowohl die westlichen, als die östlichen Unterthanen Großbritannien's führen einen friedlichen und wohlthätigen

Handel mit den Persern, den Arabern, den Türken und den Unterthanen des Kaisers von China. Ich bitte für sie um die Erneuerung des Handels, den die Engländer in alten Zeiten mit den Unterthanen von Ew. Majestät Vorfahren geführt haben und zwar unter solchen Bestimmungen und Bedingungen, als Ew. Majestät den Chinesen und andern ausländischen Nationen zu gewähren gewohnt ist. Sollte es Ew. Majestät angenehm und mit den Gesetzen des Reiches verträglich seyn, daß Ew. Majestät Kaufleute gleich den Chinesen, den Siamesen, den Persern und Arabern unsere Häven und Ankerplätze besuchen, so werden sie den freundlichsten Empfang und Schutz genießen.

Die Engländer wünschen weder Land, Forts noch Factoreien im Gebiete Ew. Majestät und verlassen sich bloß in Betreff des Schutzes, der sie in den Stand setzt, einen für beide Theile vortheilhaften Handel zu führen, auf Ew. Majestät Weisheit.

Mein Gesandter, Hr. Crawfurd, wird sich mit dem Wunsch Ew. Majestät hinsichtlich aller dieser Puncte bekannt machen und, wie ich das Vertrauen zu ihm habe, solche Anordnungen mit Ew. Majestät Räthen zu verabreden im Stande seyn, welche zwischen den Cochin-Chinesen und Engländern den Grund zu einer dauerndern Freundschaft legen werden. Ich habe ihn bei dieser Gelegenheit zu meinem Gesandten gewählt, weil er mich an den Höfen der Fürsten der nach Osten gelegenen Länder schon früher vertreten hat und an die Sitten und Gewohnheiten der Völker dieser Himmelsgegend gewöhnt ist. Alle Anordnungen, die er mit Ew. Majestät Regierung verabreden sollte, sollen von mir gutgeheißen werden.

Er wird Ew. Majestät zum Beweis meiner Achtung und meines Respectes gewisse Geschenke überreichen.

Ich versichere nun noch Ew. Majestät ferner meine tiefe Verehrung und Hochachtung.

E.

Materialien zur Charte.

Die Charten für dieses Werk sind von Hrn. John Walker, einem Manne, der lange Zeit und mit Glück das

Feld der asiatischen Geographie angebaut hat, entworfen und gestochen worden. Wenn ich mir eine Meinung beimessen darf, so hat er bei dieser Gelegenheit die dürftigen Materialien, welche ihm vorgelegt wurden, mit großer Geschicklichkeit benutzt. Folgendes ist eine kurze Aufzählung derselben:

Die Provinz Martaban ist abgezeichnet von einer Aufnahme des Capitain Grant aus dem Generalaufnahme-Departement.

Das Land zwischen dem Fluß Martaban und Tavoy ist entnommen aus einer Aufnahme des Capit. John Lowe, welcher dasselbe durchreis't hat.

Von Tavoy bis Mergui ist eine Charte des Herrn Maingay, Civilbeamter in unsern neuen Erwerbungen südlich vom Martaban-Flusse benutzt worden; und von Mergui bis Junk Ceylon ist eine Aufnahme des Capitain Burney benutzt worden, welcher diesen Theil der Küste besucht hat.

Penang und seine Nachbarschaft ist abgezeichnet von einer Aufnahme des Hrn. Fletcher.

Singapore und die beiliegenden Inseln sind aus den Aufnahmen des Capitain Franklin und des Lieutnant Jackson entnommen.

Die malayische Halbinsel ist ganz abgezeichnet aus den höchst genauen Seecharten des Capitain Horsburgh.

Vom Cap Patani bis zur Landspitze Kwi ist das Land nach der Charte eines eingebornen Siamesen von mohamedanischer Religion entnommen. Er war Seemann, besaß bedeutende Kenntnisse und war mit dem Gebrauche der Charten ꝛc. bekannt, auch sogar im Stande, mit unserm Quadranter eine Sonnenhöhe zu nehmen, was für einen Indier gewiß sehr viel ist.

Die Tiefe des siamesischen Meerbusens und die östliche Küste desselben, bis nach Kangkao oder Hatian sind aus derselben Quelle entnommen. Mehrere Puncte sind bestimmt worden, und das Ganze ist alsdann vom Capit. John Brown, dem Befehlshaber des John Adam, geordnet und berichtigt worden.

Das Innere von Siam ist aus einer Charte entnommen, welche mir mein Freund Capitain Taylor entworfen hat. Seine Materialien hat er von dem erwähnten Sia-

messen, von La Loubére und Dr. Francis Buchannan Hamilton gesammelt.

Von Kangkao bis zum grossen Kamboja-Fluss ist das Land aufgenommen nach einer Skizze des Hrn. Dyot.

Die Küste von Cochin-China bis zur Bai von Turan, nebst den Mündungen des Kamboja- und Saigun-Flusses, sind aus den Aufnahmen des Hrn. Dyot nach Capitain D. Ross Berichtigung entnommen.

Der Fluss von Tonquin ist nach einer Skizze in der Sammlung des Hrn. Dalrymple abgezeichnet.

Erklärung der Vocale des siamesischen Alphabetes auf beiliegender Steindrucktafel.

Fig. 1. Das lange a;
— 2. das kurze italienische i;
— 3. derselbe Vocal lang.
— 4. ein Ton, für welchen es in den europäischen Sprachen keine Bezeichnung giebt, der aber einige Aehnlichkeit mit dem französischen u hat;
— 5. der entsprechende Laut, aber lang;
— 6. das kurze italienische u;
— 7. derselbe Laut, nur lang;
— 8. 9. 10. und 11. Diese 4 Schriftzeichen sind aus dem Sanscrit entlehnt und werden manchmal zu den Consonanten, manchmal zu den Vocalen gerechnet. Die Portugiesen bezeichnen sie mit lateinischen Schriftzeichen durch ruc, ru, luc, lu;
— 12. der Buchstab e des italienischen Alphabetes;
— 13. derselbe Vocal, nur lang;
— 14. ein Diphthong, zusammengesetzt aus dem kurzen a und dem kurzen i;
— 15. derselbe Diphthong, nur lang;
— 16. ein langes o;
— 17. ein Diphthong, zusammengesetzt aus dem kurzen a und kurzen u;
— 18. ein Vocal, welcher der Länge nach zwischen dem langen und kurzen a steht;
— 19. der kurze Hauch, welcher jedem Consonant nothwendig inhärirt, und welchen die Hindus, wie Sir W. Jones bemerkt, gleich dem a in dem englischen Wort „America" aussprechen. Die Siamesen sprechen ihn mehr, wie ein kurzes o aus, und so pflegt ihn auch der portugiesische Resident mit römischen Buchstaben zu bezeichnen. In einigen Alphabeten, die ich gese-

hen habe, sind fünf Zusatzvocale und Diphthonge, welche Combinationen bilden, die jedoch mit römischen Buchstaben schwer auszudrücken sind.

Es ist zu bemerken, daß alle Vocale im siamesischen Alphabet, mit Ausnahme des kurzen a, mehr orthographische Zeichen als besondere Buchstaben sind. Sie können deßhalb nur in Verbindung mit diesem Buchstaben oder einem Consonant geschrieben werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

f e.

(Nach Seite 918.)

Deutsch.	Chong.	Malaien in Champa.	Annam.
Der Himmel	Pleng	Langi	Troi.
Der Stern	Sum	Bintang	Sao.
Die Sonne	Tangi	Naharai	Măt troi.
Der Mond	Kang	Bulan	Măt trăn.
Osten	— —	— —	Dong.
Westen	— —	— —	Täy.
Norden			[illegible]
S[illegible]	Eng	Alun	Toi.
[illegible]ch	Bo	Kaoya	Máy.
[illegible]	— —	— —	— —
[illegible]	— —	— —	— —
[illegible]	Aibi	Siapa	Ai.
[illegible]	— —	Amuheh	Het.
[illegible]	— —	— —	— —
[illegible]	— —	— —	Cung'.
[illegible]	Paling	Adai	Trên.
[illegible]	Pata	Taggo	Du'vi.
[illegible]	Kat	Pala	Gán.
[illegible], entfernt	Met	Maya	Xa.
[illegible]	Pakai-fare	Nao	Dây.
[illegible]	Yakteo	— —	Dó.
[illegible]	Moe	Satu	Mót.
[illegible]i	Bar	Dua	Hai.
[illegible]	Peh	Klao	Ba.
[illegible]c	Pon	Pak	Bón.
[illegible]nf	Pram	Limo	Nam.
[illegible]chs	Kadong	Num	Säu.
[illegible]eben	Kanul	Tuju	Bäy.
[illegible]cht	Kati	Dalapan	Tam'.
[illegible]eun	Kasar	Samilan	Chın.
[illegible]ehn	Rai	Plu	Mu'ói.
[illegible]ilf	Ra-moe	Plu-sa	Mu'ói mót.
[illegible]wanzig	Bar-se	Dua Plu	Hai mu'ói.
[illegible]in u. zwanzig [illegible]moe	— —	— —	Hai mu'ói mot.
[illegible]hundert	Chus	Ratu	Mot trăm.
[illegible]tausend	Ban	Rilao	Ngân.
[illegible]ehntausend	Muan	Laksa	Muôn.
[illegible]hunderttausend	San	— —	Mu'ói muôn.
[illegible]Million	— —	— —	Trăm muôn.
[illegible]o Millionen	— —	— —	— —

*) In Kambo[illegible]abe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

k t t'h d d'h n

p'

hang geschrieben wird.

t t'h d d'h

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ka bo po phó fo' phò fō pho: mo

6 17 18 19

9 10

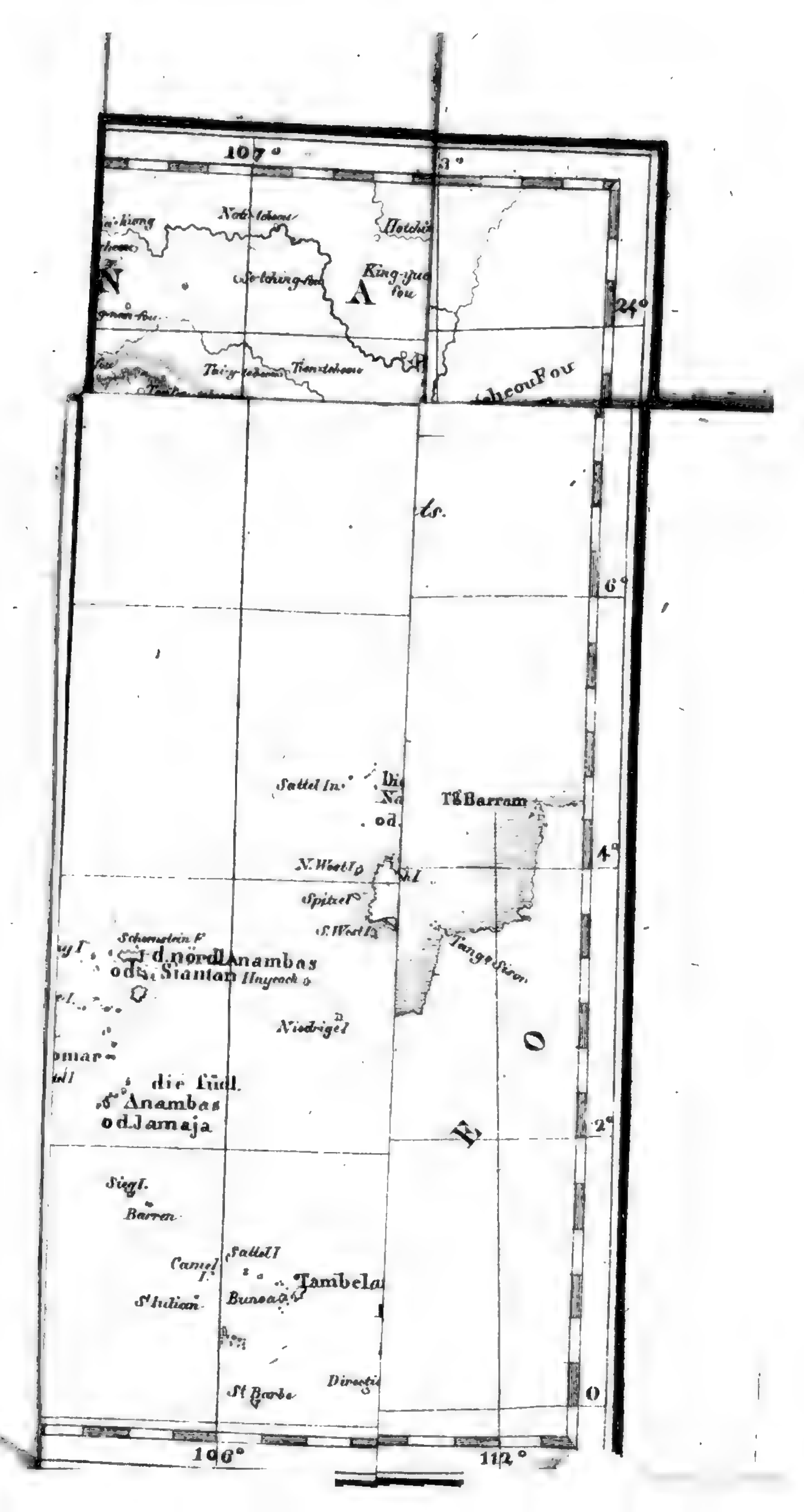
k t t'h d d'h n

h l ng

andern Vocalen und dem Buchstab k.

ka kang kah

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



107°
24°
King-yuen fou
A
N
Tsi-tching-fou
Sattel In.
T.S Barram
6°
4°
2°
0
N. West I.
Spitzel
S. West I.
d. nördl. Anambas
od. Siantan
Haycock
Niedrige I.
die südl.
Anambas
od. Jamaja
Sieg I.
Barren
Sattel I.
Camel I.
Tambelan
St. Julian
Bunoa
St. Barbe
Tanjong Siron
O
E
106°
112°

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Thb $\frac{27}{28}$ richt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google